312

Google

)902
254
1801

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Nat der Teutsche
hrg Pahl
1. 08 u.
1820 - 21 (nur was erschien)

Digitized by Google

Williams.

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Erste Jahreshälfte.

1801.

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Eine politische Zeitung.

Eu, quo discordia cives
Produxit miseros! —

VIRGIL.

Herausgegeben
von
Johann Gottfried Pahl.

1801.

Printed in Germany

Reichsstadt Gmünd bey Johann Georg Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

So hat denn die National-Chronik der Teutschen den Lauf eines Jahrs vollendet!

Den Geist, der in ihr wehet, und den Charakter, der sie von ähnlichen Schriften unterscheidet, mag das Publikum aus dieser Probe beurtheilen. — Aber die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen bey seinem Entstehen entgegen sezen, und die Bemerkung, daß besonders bey Bearbeitung von Schriften dieser Art, ein Tag den andern lehre, werden den Verfasser wenigstens zum Theile entschuldigen, wenn der Leser auch manchen gerechten Anspruch nicht erfüllt sieht.

Vielleicht stößt der leztre auf manches freymüthige Wort der Wahrheit, auf manchen aufklärenden Wink, auf manche überzeugende Belehrung, und gewiß überall auf Aeusserungen eines redlichen und wohlmeynenden Sinnes. Entbehrt er dafür die Grösse und die Festigkeit des Plans, die solchen Werken erst ihren vollen Werth giebt, so mag er den Grund dazu in äussern Hindernissen suchen, die sich jedoch in der Zukunft immer mehr verlieren werden.

490254

Die Periode welche dieser Jahrgang umfaßt, beginnt mit dem freundlichen Bilde des Friedens; aber das Glück des leztern vermissen wir noch in ihr. Möchte es die National-Chronik bald verkünden können: es sey auch aller innerer Zwiespalt gestillt, und der Zustand des Vaterlandes, nach diesem langen Wogen auf dem unstäten Meere der Furcht und der Hoffnung, mit Weisheit und Gerechtigkeit, bestimmt.

J. G. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

1stes Stük. Im 7. Jänner 1807.

Wochentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rhnsch., oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Die Bezahlungen geschehen halbjährig, am Ende der Monate Juny und Dezember. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdruker.

Ueber den Plan und Zwek dieser Zeitung.

— Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich!

Göthe.

Das achtzehnte Jahrhundert, reich an großen und weitwirkenden Begebenheiten, und ausgezeichnet von jedem Vorhergehenden, durch die unermeßlichen Schritte die in ihm der menschliche Geist auf dem Pfade der Cultur nahm, gieng unter den erschütterndsten Ereignissen zu Grabe. Schon schienen die gebildetern Nationen den Weg zu dem schönen Ziele gefunden zu haben, das St. Pierre so menschenfreundlich träumte; schon schien in dem Gleichgewichte von Europa und in den systematisch bestimmten Verhältnissen der Staaten jedem seine Existenz und seine Gränze unantastbar gesichert; schon fieng man an, über den Eifer, mit dem die holden und beglükenden Künste des Friedens kultiviert wurden, die Künste des Kriegs, die traurigen Reliquien aus dem Zeitalter der Barbarey, zu verachten; — als plötzlich ein zündender Funke in die Mitte der Völker niederfiel, und einen Brand erregte, durch den, in dem kurzen Zeitraume von 8 Jahren, die ganze Gestalt von Europa umgeändert wurde. Ein Krieg, beyspiellos in seinen Thaten, in seiner Ausdehnung und in seinen Wirkungen, führte alle Greuel der rohsten Vorzeit in das Jahrhundert der Aufklärung und der Humanität zurük, und machte an dem Schlusse desselben einen Abschnitt in der Weltgeschichte, der künftig in ihren Annalen nicht minder bezeichnend seyn wird, als die Pflanzung des Christenthums, die Völkerwanderung und der Untergang des griechischen Kaiserthums.

Digitized by Google

Jener Funke war in Frankreich gefallen, also gerade in dem Lande, das durch seine geographische Lage, und durch den Geist, die Betriebsamkeit und das weite Verkehr seiner Bewohner vor allen andern dazu taugte, ihn dem ganzen Europa schnell mitzutheilen. Der Thron der fränkischen Könige, fester als sonst irgend einer auf Macht, Alter und Treue gegründet, ward umgestürzt, und das erste aller Königreiche des Erdtheils giebt sich eine Konstitution ohne Alleinherrschaft und ohne Adel. Die Franzosen breiten ihre Gränze bis an den Rhein und auf die Spizen der Alpen aus, und verdringen auf dieser ungeheuren Fläche jede fremde Gewalt. In Holland werden die kaum wieder hergestellten Rechte des Erbstatthalters vernichtet, — Polen verliert seine politische Existenz, der Koloß des Nordens sezt seinen einen Fuß auf die Gränze von Oesterreich, — ein preußischer Gouverneur gebietet in Warschau, — ein gewaltiger Freystaat erhebt sich an den Ufern des Po, — in Genua verschwinden die Nobili, — der kaiserliche Adel verscheucht den Löwen von Sankt Marko, — die helvetischen Kantone vereinigen sich in einen unzertrennlichen Körper, — eine französische Armee beherrscht Egypten, — die Britten gründen ein unermeßliches Reich in Ostindien, — auf Malta wehen ihre Fahnen, in dem Westen des alten Griechenlands entsteht eine Republik, — die politische Welt ordnet sich in ein an Geist und Form neues System, und mancher Hauptzug ihres ehemaligen Charakters und ihrer Physiognomie ist verwischt.

Auch auf Teutschland wirkte diese Katastrophe mit erschütternder Kraft. Zwar ist die neue Form noch unbestimmbar, in der es aus der jezigen Periode der Gährung hervor gehen wird. Aber wir sehen den ganzen Körper zerrüttet, den gegenseitigen Dienst seiner Glieder gehemmt, und alles Vermögen zur Selbsthülfe verlohren, so daß seine Restauration nur mit wesentlichen Veränderungen möglich ist. Es giebt in diesem Augenblike für das Reich keinen burgundischen Kreis mehr, und schon hat es der Anwohner des rechten Rheinufers verlernt, seinen Nachbarn auf dem Linken Landsmann zu nennen. Eine scharfe politische Abmarkung trennt Teutschlands Norden von seinem Süden, und beyde folgen so entgegengesezten Antrieben und Grundsäzen, als wären es zween ganz verschiedene Staaten. Schwaben, Baiern, Franken und die Rheinlande gehorchen dem Gebote des Eroberers, ihre Fürsten irren, ferne von ihren Ländern, auf der Flucht umher, die Soldaten der Republik trinken aus dem Inn, und waden in dem ewigen Schnee der tyrolischen Alpen.

Alle diese Veränderungen entsprangen nicht aus der Leidenschaft eroberungssüchtiger Kabinete, oder aus einem gewöhnlichen Hader über das große Mein und Dein. Ihre Quelle waren — Meinungen; es war der Kampf einer neuen Staatsphilosophie gegen das Herkommen, abgezogener Ideen gegen die in der Erfahrung bestehenden Thatsachen. Dadurch erhielt die Geschichte des Tags einen eigenen Charakter, der Partheygeist einen gränzenlosen Spielraum, und die öffentliche Meinung ein zuvor nie behauptetes Interesse. Der Krieg der Völker wurde ein Krieg unter einzelnen Menschen, je nachdem sie der alten oder der neuen

Digitized by Google

Theorie zugethan waren; die Urtheile hiengen nicht mehr von der Liebe zum Vaterlande, sondern von den in den Köpfen herrschenden allgemeinen Begriffen und Vorstellungen ab; und man benannte die Partheyen nicht wie sonst, nach dem Namen der Nation, der sie die Ueberlegenheit wünschten, sondern nach dem Systeme, das sie verfochten. In der Geschichte des 16ten und des 17ten Jahrhunderts sind die Religionskriege am stärksten markirt, als die Hauptstriche in dem Gemälde der Zeit. Dem Schlusse des 18ten Jahrhunderts war ein Bild von gleicher Form und Gräßlichkeit, nur von verschiedenem Stoffe vorbehalten, — ein politischer Meinungskrieg.

Ob gleich in diesem Augenblike die Waffen nicht mehr für irgend eine Theorie geführet werden, und bey der allgemeinen drükenden Noth der einzelne Mensch kein anderes Interesse mehr hat, als das Interesse des Friedens, — so fahren die Partheyen doch noch immer fort, sich in ihrem alten Geiste zu widersprechen, und ohne Rükficht auf die veränderte Gestalt der Angelegenheiten, sie nach Grundsäzen zu beurtheilen, die sich nur auf ihre frühere Beschaffenheit anwenden liessen. Noch immer ist in Teutschland jeder, der an den Siegen der koalisirten Mächte frohen Antheil nimmt, ein Aristokrat, ein Obscurant, ein Widersacher der menschlichen Kultur; so wie man im Gegentheile die Thaten der republikanischen Heere und die von ihnen bewirkten Erfolge nicht bewundern kann, ohne als ein Demokrat oder gar als ein Jakobiner verschrieen zu werden. Diese Namen, die in den meisten Fällen nichts weniger als treffend sind, vermehren den Partheygeist, die Sucht immer nur zu opponieren, und die Schwierigkeiten, die richtigen Gesichtspunkte der Dinge zu finden, und machen die Leute oft erst zu dem, was sie bezeichnen, ohne daß sie es zuvor gewesen sind. Sie sind auch um so ungerechter, da der Krieg jezt nur ein Zwist über Gränzbestimmungen ist, den der frühere Kampf über Meinungen veranlaßt hat, und da die lange Reihe schrecklicher Erfahrungen, die wir gemacht haben, zureichend scheint, überall die beyden politischen Gegenpartheyen von ihren excentrischen Abschweifungen, zu dem reinen Quell der Vernunft und der Mäßigung zurück zu führen.

Im Ganzen ist es aber meistens ein unbestimmter, schwankender, wetterwendischer Geist, der unter uns die Urtheile über die großen Begebenheiten des Tages spricht, — der bey der Betrachtung derselben sich oft absichtlich auf einen Punkt stellt, auf dem nur eine Seite von ihnen in das Auge springt, — der seinem Urtheile nicht die Thatsachen, wie sie erscheinen, sondern wie sie in der dürftigen Probe seiner vorgefaßten Meinungen bestehen, zu Grunde legt, — und der immer nur darauf ausgeht, überall sich selbst, seine Grundsäze und seine Plane zu finden. Man hört deswegen so selten in Gesellschaften, und man liest so selten in den Ephemeriden unsrer Zeit, die Stimme des kaltblütigen und des patriotischen Weisen; desto öfter aber die stürmischen Deklamationen, die Nekereyen und die Anzüglichkeiten der Leidenschaft, des Egoismus und des politischen Sektenglaubens. Dort spricht man unbedingt für Bonaparte, und hier unbedingt für Pitt; und die enthusiastischen Prácouen des einen und des andern vergessen dar-

Digitized by Google

ber alles, was sie der heiligen Sache der Wahrheit, der Menschheit und des Vaterlands schuldig sind. Ihnen sprechen wieder tausend andere nach, und indem lieſen, da ihr System nur adoptirt iſt, Festigkeit und Consequenz gar leicht gebricht, so schwanken ihre Meinungen unstät auf dem Meere der Umstände umher. Nach dem Siege von Abukir beugen sie ihre Kniee vor Pitt; nach der Schlacht von Marengo aber opfern sie auf dem Altare des korsischen Heros.

Der weise, forschende Beobachter der Zeitereigniſſe, der es bei redlichem Streben nach dem reinen Anblike der Erscheinungen, nie vergißt, daß er durch die Bande der Pflicht und der Ehre an sein teutsches Vaterland gekettet iſt, verfolgt mit festem Blike den im Sturm sich hinwälzenden Strom der Tagsgeschichte, ohne daß sein Inneres von diesem Sturme ergriffen wird. Die politischen Formen, die eher den schweren, leidenvollen Kampf erregten, stimmen ihn für keine Parthey, weil er das Wohl und das Elend der Völker weniger in den Verfaſſungen, als in den Administrationen sucht, und weil er den Sieg der Vernunft nur darinn findet, wenn die verschiedenartigsten Verfaſſungen ungestört neben einander bestehen, und sich gegenseitig, durch Wetteifer im Guten, vervollkommen und veredeln. Eingedenk, daß die Triebfedern der Kabinete selten in seinem Erkenntniskreiſe liegen, weis er sein Urtheil über ihre Handlungen zu suspendiren, bis der Erfolg das Dunkel der Vorbereitung zerstreut hat. Er ehrt Gerechtigkeit, Tapferkeit und Edelmuth, wo er sie findet, und findet er sie bey dem Feinde seiner Nation, so freut er sich wenigstens, daß sie der Menschheit angehören. Eben so wenig trägt er Bedenken, Ungerechtigkeit, Feigheit und Argliſt zu verdammen, sie stoſſen ihm auf, wo sie wollen. Er hat keine Parthey, als die Parthey der Wahrheit und des Rechts. Unglüksfälle, die durch Umstände herbey geführt wurden, stimmen sein Urtheil eben so wenig um, als blinde Begünstigungen des Glüks. Er iſt Kosmopolit; aber in dem edeln Sinne, der den schönen Namen des Bürgers nicht ausschließt. Er nimmt herzlichen Antheil an dem Schikſale des Vaterlands: tief fühlt er die Ehre und die Schande, die demſelben zu Theil wird; die prunkvolle Größe des Eroberers löscht in ihm die Empfindung nicht aus, daß er der Eroberte sey; — er urtheilt frey und gerecht und wahr, als Mensch; aber er urtheilt auch feſt, konsequent und patriotisch als Teutscher.

Um gerecht und wahr, feſt und konsequent zu urtheilen, muß man die Thatsachen genau und pragmatisch kennen, welche ihre Würdigung vor unserm Richterstuhle erhalten sollen. Es iſt ein großes und allgemeines Intereſſe das unsre Zeitgenoſſen aus allen Klaſſen antreibt, die Geschichte des Tages zu verfolgen. Wenige frühere Generationen sahen sich durch das, was um sie her vorgieng, so unwiderstehlich angezogen, wie wir, weil selten die Begebenheiten so groß in ihrer Erscheinung, und so weitgreifend in ihren Wirkungen waren. Man spricht jezt in unsern Dorfschenken nicht weniger von dem Kongreß in Lüneville, als in den Kaffeehäuſern der Stadt, Bonaparte iſt von unsern Landleuten so gut gekannt, und noch viel öfter der Gegenstand ihrer Betrachtungen, als der gepriesenſte Held in der Geschichte der Bibel, und wo iſt das Mädchen, das nicht schon dem teutschen Manne,

Digitized by Google

Karl von Oesterreich, ein Loblied gesungen hätte? Nie, selbst in dem dreißigjährigen Kriege nicht, wo nur der Katechismus die große Axe war, um die sich alles drehte, herrschte in Teutschland so viel politischer Geist als jezt; und nie waren so viele Federn in Bewegung, um diesem Geiste Nahrung zu geben. Es sind zwischen dem Bodensee und dem baltischen Meere wenigstens 300 Zeitungsschreiber beschäftigt, von Posttag zu Posttag, bald einem größern, bald einem kleinern Publikum zu erzählen, was geschehen ist, und sogar auch was geschehen wird.

Man beschuldigt diese in so zahlloser Menge erscheinenden Tagblätter, daß nur die wenigsten derselben dem, dem es um reine Wahrheit zu thun ist, Genüge leisten. Die Forderung des Publikums, alle Neuigkeiten auf frischer That zu erhaschen, die strenge Bestimmung der Zeit, an welche die Erscheinung der Zeitungen geknüpft ist, der politische Einfluß unter dem so viele derselben stehen, die in Teutschland immer straffer angezogenen Zügel der Censur, und die Dunkelheit in der, der Natur der Sache nach, jedes ganz neue Faktum schwebt, — hindern den Novellisten, auch bey dem beßten Willen, die Stuffe von Vollkommenheit zu etreichen, die ihm die Kritik vorzeichnet. Bey sehr vielen aber kommen zu diesen Schwierigkeiten noch Unwissenheit, Trägheit, Uebereilung, Partheylichkeit und Mangel an Geschmak und Wahrheitsgefühl hinzu, und so werden unsre gewöhnlichen Zeitungen, nach Posselts Ausdruk: „Verwirrte und verwirrende Rhapsodien, voll Widersprüche, voll Ueberflüssigkeiten und Lüken," und sie bleiben so weit hinter dem von Schwarzkopf entworfenen Ideale zurük, als die schlechtesten Reimereyen hinter den Theorieen der Aristotele und der Sulzer. Sie sind höchst unsichere und trügerische Quellen der Zeitgeschichte, ohne Wahrheit, ohne Zusammenhang und ohne Charakter. Sie zeigen die Ereignisse immer durch die Brille, die dem Novellisten bald sein System, bald seine Bequemlichkeit, bald sein Eigennutz, bald der Censor seines Ortes, bald der Befehl seines Hofes aufgesezt hat. Wer die Geschichte des dreissigjährigen Kriegs oder der Regierung Ludwigs XIV. blos nach Wassenbergs teutschen Florus oder nach Riencourts monarchie francaise studieren wollte, würde sich nur eine höchst einseitige, dürftige und unrichtige Kenntniß erwerben. Dasselbe Schikſal trift aber auch den, der das Labyrinth der gegenwärtigen Periode an der Hand eines gewöhnlichen Novellisten durchwandelt, und ohne Prüfung und Vergleichung, die Zeugnisse seines Führers als lautere Wahrheit annimmt.

Doch es bleibe den Ausnahmen ihre Ehre! In allen Orten des wissenschaftlichen Fleisses hat die teutsche Nation in dem hingeschwundenen Jahrhundert die größten Fortschritte gemacht, und — so sind auch die mittelmäßigsten Zeitungen unsrer Tage unendlich über die Beßten der frühern Periode unsrer Literatur erhaben. Man fieng an den Einfluß derselben auf den Geist der Nation lebhafter zu erkennen, man trug die Materialien zu einer Theorie der Zeitungsschriftstellerey zusammen, man suchte sie der eigentlichen Historiographie näher zu bringen, man bediente sich ihrer um Aufklärung und Patrio-

Digitized by Google

tismus zu verbreiten, und man ward in Verzeihung der Sünden gegen Philosophie und Geschmack immer strenger. Dadurch wurden in den intisten Zeitungen wenigstens einzelne Merkmale der fortschreitenden allgemeinen Kultur sichtbar. Gelehrte von anerkanntem Verdienste hielten es nicht unter ihrer Würde durch sie auf ihr Zeitalter zu wirken, und es erschienen hie und da Ephemeriden, die nicht, wie ihre frühern Schwestern, mit den Begebenheiten die sie erzählten, entstanden und vergiengen, sondern ihre bleibende Stelle in dem Archive der Geschichte erhielten. Noch immer wandelt eine beträchtliche Zahl würdiger, teutscher Männer auf dieser Bahn, deren Namen in den Annalen unsrer Kultur nicht verlöschen werden; und die Adelungs und Meusels der künftigen Jahrhunderte werden nicht ermangeln, Posselts hellen und tiefen politischen Blick, den herrschenden Geist der über Hubers Reichthum waltet, Ersch's und Pape's mühsame Vollständigkeit, Elbens Neuheit und feines kritisches Gefühl, Fabri's Treue und Unpartheylichkeit, Brandmillers Gewandtheit und patriotischen Sinn, Sattlers richtige Darstellung, Beckers humane und gemeinnüzige Tendenz, und Armbrusters teutsche Derbheit — nach Verdienst zu preisen.

Der Verfasser der National-Chronik der Teutschen wagt es, sich bescheiden an den Reihen dieser würdigen Männer anzuschliessen, und, nach einem von dem ihrigen verschiedenen Plane, das seinige zur Veredlung der teutschen Zeitungsschriftstellerey, und dadurch zugleich zur Erreichung der höhern Absichten beyzutragen, die dieselbe bezielt.

Die reine Anschauung der Wahrheit zu befördern, das Urtheil über die Geschichte des Tags zu berichtigen, den Einfluß des Partheygeistes, der vorgefaßten Meinungen, des Wahns und des Egoismus zu hemmen, und den Blick der Beobachter durch Grundsäze zu fixieren, — dieß ist der Hauptzweck, der bey der Bearbeitung dieser Schrift nie aus dem Auge verloren werden wird. Nur dadurch kann die Kenntniß der Zeitereignisse die praktischen Wirkungen hervor bringen, die zusammen genommen den nämlichen und patriotischen Charakter des Bürgers bilden. Nur unter diesen Bedingungen unterhält und nährt sie das Interesse, das der einzelne Mensch, an den Angelegenheiten der Gesellschaft nimmt; sie tödtet die Gewalt der Leidenschaften, durch die herrschende Macht der Wahrheit; sie hemmt den verführerischen Einfluß der Vorurtheile und der Irrthümer auf die Würdigung politischer Gegenstände; sie zähmt den schwindelnden Geist der Neuerung, der überall nur zerstören und umstürzen will, ohne die Schwierigkeiten der Wiederaufbauung zu überlegen; sie wird die Mutter der Vaterlandsliebe, der Mäßigung, der Achtung für die Gesezе, und der Treue gegen diejenigen, denen die leztern das Schwert in die Hand gegeben haben. Rhapsodische Kenntniß hingegen, — Fragmente, die in einer Fluth von Widersprüchen, Einseitigkeiten und Falschheiten schwimmen, verwirren die Begriffe, umnebeln den Verstand, und erzeugen jenes unstäte Schwanken der Meinungen, bei dem kein heiterer, freyer Blick in die Stürme ausser uns, und keine Festigkeit des Urtheils und des Entschlusses gelingen kann.

Digitized by Google

Ein solcher Zweck muß die National-Chronik der Teutschen in wesentlichen Zügen von den gewöhnlichen Zeitungen unterscheiden. Bloße Darstellung der Thatsachen, aus dem einzigen Gesichtspunkte der Neuheit und Wahrheit würde mehr nicht als trokenes historisches Wissen bewirken, und die Ansicht und den Eindruck der Dinge dem Zufalle überlassen. Sie thut deshalb im Voraus auf das Verdienst der frühsten Nachricht Verzicht, und wartet bey allen Begebenheiten denjenigen Grad von Reiffe ab, in dem sie erst zusammenhängend und vollständig, und in einem der eigentlichen Geschichte verwandten Geiste dargestellt werden können. Es wird in der Erzählung immer auf die Veranlassungen und Gründe der Erscheinungen, auf das Band das sie unter einander umschlingt, auf ihre wirklichen und möglichen Folgen, und auf ihre verschiedenen Beziehungen Rükficht genommen werden. Man wird sie auf die Wagschaale der Politik und der Moral legen, um ihr Verhältniß zu dem, was die Klugheit, und zu dem, was das Recht gebietet, zu erforschen. Historische, geographische, politische und statistische Bemerkungen und Entwicklungen, werden dem Leser den Standpunkt anweisen, aus dem er in den Strom der Ereignisse hinaus blken muß, und ihn in den Stand sezen, ein selbst gedachtes, festes und gründliches Urtheil zu fällen. Es versteht sich, daß bey einer solchen Behandlung alle Compilation — das große privilegium inviolabile unsrer Zeitungsschreiber — hinwegfalle, und jedes Blatt, dem Plane des Ganzen gemäß, mit Fleiß ausgearbeitet werden müsse; so wie auch, daß diesem Plane um so vollkommener entsprochen werde, je mehr die Darstellung durch Lebhaftigkeit, Mannigfaltigkeit und Kraft Interesse erhält.

Der Stoff dieses Blatts ist eigentlich und ausschliessend politisch; sie folgt den Völkern, in so ferne sie bürgerliche Gesellschaften bilden, in dem unaufhörlich wechselnden, bald raschen, bald gehemmten Gange durch die Zeit. Es ist nicht sowohl der Mensch, als der Bürger, nicht sowohl die Kultur des erstern, als die Thätigkeit des leztern ihr Gegenstand. Da aber gewöhnlich der Mensch durch den Bürger, und der Bürger durch den Menschen bestimmt und gebildet wird, so fällt immer der Blick in der Richtung auf jenen, auch auf diesen, und der Beobachter kann beede nicht isolieren, wenn er nicht mit einer nur einseitigen und dürftigen Ausbeute von seiner Beobachtung zurüke kommen will.

Da das was uns am nächsten liegt, unsre Aufmerksamkeit am meisten an sich ziehen muß, so wird die neueste Geschichte der teutschen Nation, zwar nicht ausschliessend, aber doch vorzugsweise, den Innhalt dieser Chronik darbieten. Der teutsche Staatskörper überhaupt hat während der jezigen Periode des Kriegs, als Schauplatz desselben, und als mitwirkendes Glied der Koalition unendlich viel geleistet und gelitten, und alles deutet darauf hin, daß er in Absicht auf seine Gränzbestimmung und auf seine Verfassung eine folgenreiche Wiedergeburt erstehen werde. Wen könnte die Beschaffenheit der leztern mehr interessieren, und wem könnte es mehr daran gelegen seyn, sich eine helle und richtige Ansicht der so viel verheissenden und eben so viel drohenden Gegenwart zu erwerben, als dem teutschen Bürger, der mit dem Gewinn und Verlust des Ganzen gewinnt und leidet? — Aber sein

Digitized by Google

Interesse hängt auch an den einzelnen Theilen des föderativen Körpers, dessen Glied sein besonderes Vaterland ist, und so erfüllt der Nationalnovellist einen andern seiner Wünsche, in dem er den Einfluß der Zeitereignisse auf die besondern teutschen Staaten bemerkt, die Vor- und Rückschritte derselben auf dem Wege des bürgerlichen Wohlstands anzeigt, ihre innern und äussern Verhältnisse, Ansprüche und Rechte entwikelt, und ihren neusten Zustand in treffenden historischen und statistischen Zeichnungen schildert.

Teutschland erhielt aber die Impulse, deren Resultat eine neue Epoche in seiner Geschichte ist, größtentheils von aussen, und so wirkte es auch wieder, bald schwächer, bald stärker, nach aussen zurük. Teutsche Mächte hatten die Hauptrollen in dem großen Drama unsrer Zeit übernommen; viele Handlungen auswärtiger Kabinete wurden und werden noch durch den Blick auf Teutschland bestimmt; teutsche Minister und teutsche Soldaten wirken in allen Gegenden unsres Planeten; teutsches Blut wallt in den Adern aller europäischen Regentenfamilien; und oft erregt ein Schlag jenseits des Oceans lange Oscillationen am Rhein und diesseits der Alpen. Ein Heer bewaffneter Männer, das sich an der Wolga und am schwarzen Meere erhebt, vernichtet die Beschlüsse der Diplomatiker zu Rastadt; eine Schlacht, an den Ufern der Wormia geschlagen, stellt die Ruhe der Waffen an der Donau her; und ein Entschluß, in dem Pallaste von St. James gefaßt, düngt die Ufer des Inns mit Blut. Der Annalist der Teutschen erweitert deshalb seinen Gesichtskreis über die Gränzen des Vaterlands, und giebt seinem Gemälde Vollständigkeit, indem er neben die Hauptfiguren desselben die von weitem her wirkenden Genien zeichnet, und das Ganze, nach dem richtigen Verhältnisse der Nähe und der Ferne, der Stärke und der Schwäche gruppiert.

Es ist jezt der Moment des höchsten Interesse, um ein solches Gemälde aufzunehmen. Zwar stellt es noch immer Schlachtengetümmel und Zerstörungswerkzeuge, Sterbende und Leichname, brennende Dörfer und Ruinen dar. Aber das Fieber der Gesellschaft ist auf dem Punkte der Krise; nur für die Entscheidung wird noch das Schwert geführt; und friedlich sizen die Bevollmächtigten der Nationen, neben dem Greuel der Verwüstung beysammen, um der langen Mißklang endlich in Harmonie aufzulösen. Bald wird uns das Gemälde das Emporsteigen des Vaterlandes aus dem Abgrunde, seinen Uebergang in eine neue Form, und die Entfaltung der Resultate zeigen, die der Krieg vorbereitet und gebildet hat. Dieß ist für die Jeztwelt und für die Nachwelt der Augenblick der höchsten historischen Wichtigkeit, die doch streng genommen nur in den bestehenden Folgen der Begebenheiten liegt. In diesem Augenblike ist es aber auch am meisten noth, die öffentliche Meinung auf Grundsäze hinzuleiten, und ihr, durch den festen Blick auf Wahrheit und Recht, und auf das was das Vaterland von seinen Kindern fordert, einen bestimmten Gang zu geben. Denn nur dadurch kann das während der Zerrüttung entstandene Verderben des bürgerlichen Charakters geheilt, und der patriotische Sinn gepflanzt werden, der dem Teutschen seine Kraft und seine Würde wieder giebt, und ihn in der Zukunft — so Gott will! — vor den Gefahren innerer Zwietracht und äusserer Uebermacht gleich sicher bewahrt.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Zwölftes Stück. Den 14. Jänner 1801.

Teutschland am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

(Grundstriche eines historischen Gemäldes.)

Das römische Reich — daß Gott erbarm,
Sollte jezt heissen römisch Arm!

Schiller.

Der Krieg, den Oesterreich und Preussen, im Jahre 1792 gegen die französische Nation unternahmen, gründete sich auf keine Ansprüche auf Länder, die man geltend zu machen suchte, und auf keine Beleidigungen, die man erlitten hatte. Es war ein Kampf, den die Großmuth für die unterdrükte Unschuld, und die Vorsicht zur Abwendung von Gefahren, die aus einer weiten Ferne her drohten, zu kämpfen schien. Um so schwerer war es, die Rechtmäßigkeit eines solchen Krieges mit den gewöhnlichen diplomatischen Gründen zu verfechten, und es konnte für die Wortführer der Koalition nicht anders als willkommen seyn, daß Frankreich die Rolle des angreifenden Theiles übernahm, und dadurch ihre Manifeste mit dem unwiderleglichsten Argumente supplierte.

Das teutsche Reich befand sich nicht in diesem Falle. Die französische Nationalversammlung hatte durch mehrere ihrer Beschlüsse die zwischen beiden Staaten bestehenden Verträge auffallend verlezt, und den teutschen Fürsten viele Rechte gewaltsam entzogen, die eben so wichtig, als fest gegründet waren. Sie bot zwar für die leztren Entschädigungen an; aber sie konnte damit die Unzulässigkeit ihrer Eingriffe auf fremdes Eigenthum nicht gut machen. Teutschland war berechtigt und verpflichtet, das was man seinen Gliedern gewaltsam entzogen hatte, gewaltsam wieder zurück zu fordern.

Unmöglich konnte es bey dieser Unternehmung, selbst in dem Falle des höchsten Glücks, eine Eroberung beabsichtigen. Zwar waren die Provinzen Elsaß und Lothringen vor nicht sehr langer Zeit Bestandtheile des teutschen Staatskörpers gewesen, und der Gedanke, sie wieder mit demselben zu verbinden, bot sich nie so ungesucht dar, als in dem Augenblike, wo der Staat, der sie abgerissen hatte, in der äussersten Zerrüttung lag, und wie es schien, nur durch äussere Gewalt, in eine neue, feste Form gegossen werden konnte. Aber das Reich blieb, auch unter Siegen und Triumphen, von dem

Digitized by Google

Willen der grössern Mächte abhängig, die es in ihren Bund aufgenommen hatten, und durfte keine Begünstigung erwarten, die dem Vortheile derselben zuwider gewesen wäre. Man weiß zugleich, daß das Interesse von Oesterreich und von Preussen nichts weniger als eine Verstärkung der teutschen Staatskraft erlaube, und daß augenblickliche Rücksichten die Kabinete nie bestimmen, von Systemen abzuweichen, die auf die Fortdauer berechnet sind.

Das Reich konnte also bey diesem Kriege keine andere Absicht haben, als die, den ältern Verträgen und Friedensschlüssen ihr Ansehen wieder zu verschaffen, und den Feind zur Zurücknahme der Gesetze zu zwingen, wodurch die Rechte seiner Stände gekränkt und unterdrükt worden waren. Um diese Absicht zu erreichen, mußte es mit gemeinsamer Kraft und Anstrengung wirken, dem Krieg einen offensiven Gang geben, und sich so bald möglich, solche Vortheile zu verschaffen suchen, durch die der Sieg der gerechten Sache gewiß ward. Sahe es aber seine Plane durch den Erfolg nicht gekrönt, und erlangte der Feind, nach wiederholten Versuchen, eine Ueberlegenheit, die grössere Gefahren drohte, als man zuerst abzuwenden gesucht hatte, so war es Zeit die ganze Unternehmung aufzugeben, und sich einem kleinen Verluste zu unterziehen, um einen grössern zu vermeiden.

Der Anfang des Feldzugs von 1793 verhieß der Koalition überhaupt, und dem teutschen Reiche insbesondere die schönsten Hoffnungen. Das Innere der neuen Republik war durch Empörungen zerrissen, der burgundische Kreis und Mainz wurden wieder erobert, drey feindliche Festungen in den Niederlanden öffneten den Siegern ihre Thore, Wurmser stand vor Straßburg und die Preussen vor Landau. Aber unter diesen Bedrängnissen entfaltete das französische Volk die ganze Kraft der revolutionairen Mittel, die alles Vermögen, weil sie von keinem Gesetze und von keiner Gränze beschränkt sind; die Mißvergnügten im Innern wurden gezähmt, Dünkirchen und Maubeuge entsezt, Wurmser über den Rhein, und die Preussen nach Mainz zurück gedrükt. In diesem Augenblike, von dem Carnot die Entscheidung des Waffenglücks zu Gunsten der Franzosen datiert, wurde der Krieg für die teutschen Stände deffensiv, und die mächtigern Alliirten erhuben die neue Sprache: »Von der Beschüzung und Rettung der Reichskreise, als dem Zweke aller Operationen.« Diese Sprache machte der folgende Feldzug noch dringender. Die Franzosen eroberten alle teutsche Länder auf dem linken Ufer des Rheins, und herrschten unbeschränkt von Hüningen bis nach Cleve, nur mit Ausnahme der beiden Hauptfestungen Luxemburg und Mainz.

Die Wahl des Reichs war nun an eine Alternative geknüpft. Es konnte entweder die Anstrengungen seiner Kräfte verdoppeln, um dem Feinde die errungenen Vortheile wieder zu entreissen, und dadurch die Erreichbarkeit seiner ursprünglichen Absichten doch noch möglich zu machen; oder es konnte diese Absichten aufgeben, und sich mit dem Feinde auf eine der Lage der Sachen angemessene Weise versöhnen. Die erste Maaßregel hatte, in einem föderativen Staate, wo die Glieder das Interesse des Ganzen immer ihrem eigenen Vortheile unterordnen, und in einem Kriege, in dem in der That so wenige

Digitized by Google

Lorbeeren mehr zu erwarten waren, grosse Schwierigkeiten. Der Eigennuz hatte bey den meisten Ständen den Patriotismus unterdrükt, man vernahm überall nur bittere Klagen über gänzliche Erschöpfung und zwecklose Aufopferung, und es war nicht zu erwarten, daß diejenigen, welche bisher mit Unlust und Widerstreben nur wenig gethan hatten, mit Lust und Eifer viel thun würden. Es fielen deshalb in Regenspurg die meisten Stimmen für den Frieden, wobey jedoch die Nothwendigkeit anerkannt wurde, daß ein anständiger Friede nur in einem imponierenden Zustande der vorhandenen Streitkräfte erreichbar sey. Aber da die beschlossene Vermehrung der Truppenzahl nur von einzelnen Ständen ausgeführt wurde, und die französische Regierung nicht geneigt war, einem schwachen Feinde die Hand zu bieten, der einst so erwünschte Mittel zur Ausgleichung des ganzen Zwistes darbot, so gerieth das Geschäfte wieder ins Stoken, und Teutschland schwamm willenlos in dem Strome fort, in den es seine Bundsgenossen hingerissen hatten. Seine Mitwirkung zu den Operationen blieb, wie zuvor, laulicht, erzwungen und subordiniert, und sein Schiksal hieng von der Kraft oder von der Schwäche ab, womit die Koalition der Sache des Feindes entgegen strebte.

Unter diesen Umständen schloß Preussen den Frieden zu Basel. Dieser Schritt kam zwar, nach den Erklärungen, die demselben vorher gegangen waren, nicht unerwartet; aber er stand sehr im Widerspruch mit dem Benehmen, das dieser Hof, im Anfange des Kriegs behauptet, mit den Verpflichtungen, die er übernommen, und mit dem Eifer, womit er zu dem grossen Bunde geworben hatte. Freylich bot derselbe dem preussischen Staatsinteresse den größten Gewinn dar; aber desto tiefer schlug er die Hoffnungen des teutschen Patrioten nieder; denn durch diesen Frieden verlor die Macht, die man dem Feinde entgegen zu sezen hatte, wenigstens ein Drittel ihrer Stärke; Oesterreich war gezwungen, seinen Blick und seine Thätigkeit ganz auf sich selbst zu konzentrieren; und bey seiner Ueberlegenheit an Zahl und Hülfsmitteln konnte es dem Feinde nicht schwer werden, den Krieg in das Herz von Teutschland zu spielen. Von nun an war das Reich ein blos leidender Theil, und die weiter sehenden Beobachter waren gewiß, daß der Erfolg des Kriegs das Vaterland zur Aufopferung seiner westlichen Provinzen zwingen werde, die schon seit den Zeiten Ludwigs XIV. und noch länger, der unverrükte Gegenstand der französischen Staatsentwürfe gewesen waren.

Diese Vermuthungen erhielten durch die Additionalkonvention, die dem Traktate von Basel beygefügt wurde, einen noch höhern Grad von Sicherheit; dieselbe hatte die Absicht, die meisten teutschen Stände, bis auf einen schmalen Strich des Südens, von der Koalition zu trennen, und ihnen eine gänzliche Neutralität zu verschaffen, in der sie, in Unthätigkeit und Ruhe, die Entscheidung ihres Schiksals von dem allgemeinen Frieden erwarten sollten. Dieser Plan gelang nicht in seiner ganzen Ausdehnung; aber er bot dem Egoismus zu grosse Vortheile dar, als daß er nicht zum Theile hätte gelingen sollen. Die Fortschritte der französischen Waffen im Jahr 1795 und noch mehr die

Digitized by Google

in dem folgenden Feldzuge auf dem rechten Rheinufer waren sehr wirksame Empfehlungen der preussischen Anerbietungen, und — so trennte sich der Norden Teutschlands von dem Süden desselben los, rief seine Kontingente aus dem Getümmel der Streitenden zurück, und entsagte allem Antheile an dem Kriege, während die Stände des Südens noch immer fortfuhren, nach Maaßgabe ihrer Lage und ihrer Kräfte bey demselben mitzuwirken, und unter seinen Drangsalen unaussprechlich viel zu leiden. Schwäche und Zwietracht hatten dem Vaterlande die düsterste Perspektive eröffnet.

Dieser Zustand der Dinge, in Vergleichung mit dem Anfange derselben, bewies, daß man von der Absicht des Kriegs ganz abgekommen war, und daß ein Reichskrieg, zwar im moralischen, nicht aber im historischen Sinne des Wortes existierte; denn ein allgemeines Interesse konnte es doch nicht seyn, um das nur ein Theil des Ganzen kämpfte, während der andere die Hände in den Schoos legte, und seine Unthätigkeit eifersüchtig durch einen starken Truppenkordon bewachte. Auch konnte das allgemeine Interesse, von dem man ausgegangen war, bey dieser Schwächung der Parthey nicht mehr erreicht werden, und der kämpfende Theil führte das Schwert nur zu seiner Nothwehr, um die Gefahr abzuwenden, die vor seiner Thüre drohte, oder gezwungen durch die Macht des Stärkern, der ihn an seine Absichten fesselte, oder aus Verzweiflung, weil im schlimmsten Falle doch nicht mehr verloren werden konnte, als bereits verloren war. Die leztre Meinung war nicht ohne Grund. Teutschland war ganz in dem Zustande, um am Ende das Opfer zu werden; denn es war unter den Verbündeten der schwächste, und aller Mittel beraubt, sich gegen die Vergrösserungssucht der Feinde, und die Politik der Freunde zu schüzen.

Die Unterhandlungen zu Rastadt bestätigten die ängstlichsten Besorgnisse der Patrioten. Hier stand das Reich wehrlos, isoliert und mit sich selbst uneins, einem mächtigen, zum Angriffe fürchterlich gerüsteten Staate gegen über, dessen damalige Häupter alle ihre Schritte durch den unbändigsten Stolz, die ungerechteste Gewaltthätigkeit und die rücksichtloseste Eigenmacht bezeichneten. Teutschland verhielt sich gegen Frankreich, wie Karthago gegen Rom, am Schlusse des zweyten punischen Krieges. Es hatte der gegenseitigen Uebermacht nichts als die Gründe des Rechts und der Billigkeit zur Seite zu stellen, und so mußte es den Frieden als ein Gesez annehmen. Das linke Rheinufer gieng verloren. Der Feind tratt mit den übertriebensten Ansprüchen auf. Alle waren von Drohungen begleitet. Die gewöhnlichsten Regeln der Achtung und der Humanität, die man sonst, wenn Nation mit Nation verkehrte, befolgte, wurden hintan gesezt. Nie erlitt das teutsche Volk kränkendere Demüthigungen, und empörendere Verhöhnungen, als in der Periode von Rastadt.

Durch die frechste Verlezung der Verträge, durch die widerrechtlichsten Angriffe auf ruhige, neutrale Staaten, durch die schändlichste Mißhandlung der Bundsgenossen, durch die auffallendsten Attentate einen unerträglichen Despotismus über ganz Europa auszuü-

Digitized by Google

ben, und durch einen bisher unbekannten Geist der Vermessenheit, des Uebermuths und der Treulosigkeit, der die Ruhe und die Existenz aller andern Staaten unaufhörlich bedrohte, — zwang das Direktorium seine kaum versöhnten Feinde die Waffen wieder zu ergreifen, und sich in einen neuen Bund zu vereinigen, stärker, fester und unternehmender als derjenige, welchen die Tapferkeit und das Glück der republikanischen Heere früher zertrennt hatte. Jourdan gieng über den Rhein, die Oesterreicher über den Lech, und der kaiserliche Bevollmächtigte verließ Rastadt mit der Erklärung, „daß der Stand des Reichskriegs aufs Neue eingetreten sey.“

Die Stände, welche bisher die Neutralität ergriffen hatten, gaben dieser Erklärung ihre Zustimmung nicht, und fuhren fort, ein System zu behaupten, das jedem einzelnen so grosse Vortheile gewährte, und manchem noch grössere verhieß. Auch im südlichen Teutschlande blieben Wirtemberg und Baden den Traktaten getreu, die sie im Jahr 1796 mit der französischen Regierung errichtet hatten. Wenn also andere Stände den kaiserlichen Aufforderungen, zur Mitwirkung gegen den gemeinschaftlichen Folge leisteten, so war dies wieder, wie zuvor, nur ein partieller Krieg, in dem ein gemeinschaftliches Interesse unmöglich der Zweck seyn konnte. Der alte Zustand der Verwirrung dauerte fort. Ein Theil desselben Staats führte Krieg, ein anderer beharrte auf dem Frieden; ein Theil verblutete sich durch die unermeßlichsten Opfer, wie er versicherte, für die Sache des Vaterlands, und der andere Theil überließ diese Sache dem Zufalle, und hörte nicht auf, das Glück des Friedens zu preisen, das er genoß. Allerdings wäre der Bruch der Unterhandlungen in Rastadt der Zeitpunkt gewesen, wo der teutsche Gemeinsinn, entrüstet über den dort erlittenen Hohn, wieder erwachen, und mit patriotischer Zusammenstimmung und Kraft ähnliche Demüthigungen für die Zukunft hätte abwenden sollen. Aber der leidige Eigennutz hatte Haupt und Glieder getrennt, und so war es unmöglich, daß der Körper handelte.

Der neue Feldzug schien Teutschland, ohne die Totalwirkung seiner Stände, zu retten, und alles wieder zu bringen, was in einem unglücklichen Kriege von 7 Jahren verloren worden war. Der Erzherzog Karl warf das feindliche Heer, das sich mit hochfliegenden Phrasen angekündigt hatte, aus dem Herzen von Schwaben wieder über den Rhein zurück, drang, sehnlich erwartet, in die Schweiz ein, und vertrieb den Feind bis hinter die Limmat. Die vereinigte Armee der Oesterreicher und der Russen erkämpfte jenseits der Alpen Sieg um Sieg, die neuen Republiken Cisalpinia, Rom und Parthenope verschwanden, wie leichte Träume, alle festen Pläze öffneten ihre Thore, und die Fahnen der Ueberwinder wehten auf den Bergspizen Liguriens und am Var. An einem Tage bemächtigten sich die Engländer der batavischen Seemacht. Die wiederholten Rheinübergänge, die die Franzosen bey Mannheim bewerkstelligten, wurden zurück geschlagen, und Philippsburg entsezt. In Frankreich herrschte Mißvergnügen, Verwirrung, Geldnoth und ein allgemeiner Haß gegen die Regierung. Die glänzendsten Siege der Republikaner verloren, in Vergleichung mit den diesjährigen Thaten der Oesterreicher, die öffent-

Digitized by Google

liche Meinung, die immer dem gaukelnden Gange des Glücks folgt, erklärte sich überall für die Koalition. Die Stände des teutschen Südens bewaffneten sich wieder. Die Kurfürsten von Baiern und Mainz stellten zahlreiche Subsidienkorps auf. Der Herzog von Wirtemberg erklärte seinen Friedensvertrag für nichtig. Ein grosses Heer teutschen Landvolks versammelte sich, nach vaterländischer Ursitte, um für Hülle und Heerd zu fechten, an den Ufern des Mains. Die Unfälle, die die Russen in der Schweiz und die Engländer in Holland betroffen, hatten die Superiorität der Koalition nicht vermindert, und so hoffte man, sie bald wieder gut zu machen. (Der Beschluß im nächsten Stüke.)

Historische Bemerkungen über den Inn.

Der Kühnheit der französischen Legionen war im Laufe des Revolutionskriegs kein Gebürge zu steil und kein Fluß zu breit. Sie, die eher die italienischen, helvetischen, tirolischen und norischen Alpen erstiegen, und über den Rhein und die Donau, den Po, die Adda, die Etsch und den Volturno gesezt hatten, sehen nun auch — den Inn auf ihrem Rüken.

Dieser Strom, der durch fürchterliche Felsenklüfte, aus Graubündten und Tirol nach Baiern fließt, bildet gleichsam den Festungsgraben an der Westgränze der österreichischen Staaten. Reissend wälzen sich seine Fluthen in einem tiefen Bete hin, starke Verschanzungen machen seine hohen Ufer unzugänglich, und bey seiner Mündung ist er 110 Schritte breiter, als die Donau, die ihn aufnimmt.

Die meisten teutschen Zeitungen haben versichert, es sey vor Moreau kein französischer General über den Inn gegangen, und so machte der 9. Dezember in den Kriegsannalen der Franzosen Epoche. Diese Bemerkung ist aber falsch. Denn im Herbste des Jahr 1741 drang der Marschall von Belleisle, der die vereinigte bairische und französische Armee, unter dem nachherigen Kaiser Karl VII. kommandierte, über diesen Strom in Oberösterreich ein. Nur floß derselbe damals noch ganz auf bairischem Grunde und Boden, Passau ward durch Ueberrumplung genommen, und kein Feind verwehrte den Uebergang.

Während des dreissigjährigen Krieges wurde Baiern im Jahr 1632 von den Schweden unter Gustav Adolph, und im Jahr 1647 von den Schweden und Franzosen unter Wrangel und Turenne erobert. Beydemal litt das Land unaussprechlich viel durch die Verwüstungen der Feinde; aber nie sezten sie einen Fuß auf das rechte Ufer des Inn.

An diesem Strome wurde seit beynahe 500 Jahren nicht so viel Blut vergossen, als in den ersten Tagen des Dezembers; aber in das Jahr 1322 fällt ein grosses Seitenstück zu der Schlacht von Hohen-Linden. Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich kämpften damals um die teutsche Königswürde. Auf den Feldern von Ampfing, also fast auf dem Punkte, wo wir Oesterreicher und Franzosen sich schlagen sahen, stiessen die Heere der beyden Nebenbuhler auf einander. Es war ein schrecklicher, wilder Kampf voll Erbitterung, und lange wankte der Sieg. Seyfried Schweppermann, ein Ritter aus

Digitized by Google

Nürnberg, entschied ihn, durch Entschlossenheit und Muth für den Baier. Friedrichs Heer wurde gänzlich geschlagen und zersprengt, und er selbst samt seinem Bruder gefangen. »Vetter! wir sehen euch gerne!« sprach Ludwig zu Friedrichen, als er ihm vor sein Zelt gebracht wurde. Die Blüthe des österreichischen Adels fiel an diesem Tage, und noch akern die Landleute der Gegend seine Lanzen und seine Gebeine aus der Erde. Nach der Schlacht war das Lager leer von Lebensmitteln. Ein kleiner Vorrath von Eyern wurde unter den Befehlshabern vertheilt, deren jeder nur eins erhielt; dem tapfern Seyfried aber gab Ludwig zwey, weil er mehr als sie alle verdient hatte. Deshalb liest man noch jezt auf seinem Grabmahle im Kloster Castell bey Amberg den schönen Reim:

Jedem ein Ay,
Dem frommen Schweppermann zwey!

Die Geschichte der Eyervertheilung hat unser braver Küffner in einem treflichen Kupferstiche verewigt. Möchten doch unsre Künstler mehr solche vaterländische Züge von Kraft, Edelsinn und Tapferkeit, an denen unsre Geschichte wahrlich nicht arm ist, auswählen, und mit Würde und Wahrheit darstellen. Sie würden dadurch sehr viel zur Wiedererwelung des ächten teutschen Charakters beytragen, der in diesem Zeitalter des Egoismus und der Nachahmungssucht immer mehr verfällt. Aber dazu müßte ihnen die Unterstüzung der Grossen und Reichen der Nation nicht fehlen; die aber freylich bisher gerade die Gleichgültigsten gegen die vaterländische Grösse und die vaterländische Gesinnung gewesen sind! —

Die jonische Republik.

In dem Frieden von Campo Formido wurden die ehemaligen venetianischn Inseln auf dem adriatischen Meere und dem Archipelagus der französischen Republik zugetheilt. Schon am 28. Jun. 1797 hatte der General Gentili von Corfu Besitz genommen, der berühmte Gelehrte Arnaud pflanzte auf den Trümmern von Ulysses Pallaste auf Ithaka die dreyfarbige Fahne, und mit Enthusiasmus huldigten die Innwohner dem Systeme der Freyheit und Gleichheit. Als aber in dem folgenden Jahre der Krieg zwischen Frankreich und der Pforte ausbrach, so lief der russische Admiral Utschakow, durch die Dardanellen, in das mittelländische Meer, und durch einige türkische Fahrzeuge verstärkt, entriß er den Franzosen, nach kurzem Widerstande, diese neue Eroberungen, und wurde zulezt auch Meister von Corfu.

Das Schikal dieser Inseln schien zweifelhaft. Für Rußland waren sie mehr werth, als sonst ein Besiz von viel tausend Quadratmeilen, weil es sich dadurch einen neuen Weg in das Herz der türkischen Staaten geöffnet sah. Um so weniger durfte die Pforte sie in den Händen ihres Eroberers lassen; im Gegentheile fand sie hier eine schöne Gelegenheit, sich für das Unrecht zu entschädigen, das ihr durch den korsarenmäßigen Ueberfall von Egypten erwiesen worden war. Der Kaiser Paul, in allen seinen Handlungen rasch und selbstständig, aber kraftvoll und gerecht, that auf die Eroberung Verzicht, und gab einem Auskunftsmittel seine Bestätigung, das die Absichten beyder Theile erfüllte. Vermöge einer am 21. März 1800 unterzeichneten Konvention, bilden die besagten Inseln, unter dem Namen der vereinigten

Digitized by Google

Inseln einen aristokratisch-republikanischen Staat, dessen Regierung durch die Notabeln verwaltet wird, die in einen Senat zusammen treten, der in Corfu residiert. Sie halten Soldaten, führen ihre besondere Flagge, und gehorchen ihren eigenen Gesezen. Dabey erkennen sie aber, so wie Ragusa, die Oberlehnsherrschaft der Pforte, zahlen ihr alle 3 Jahre einen Tribut von 75000 Piaster, und halten zu Konstantinopel einen beständigen Abgesandten. Der Kaiser Paul hat die Vermittlung ihrer Bestätigung bey dem allgemeinen Frieden übernommen, und ihnen die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere bewilligt. — Die ehemaligen venetianischen Besizungen auf dem festen Lande von Albanien wurden durch eben diesen Vertrag dem türkischen Staate als unbedingtes Eigenthum einverleibt.

Diese Republik wäre also ein neues Kapitel in den Handbüchern der Geographie. Sie besteht aus den 7 Inseln Corfu, Saukta-Maura, Thiaqui, Cephalonia, Zante, Cerigo und Cerigotte, und enthält auf einem Flächenraume von 1200 Quadratmeilen, 160000 Seelen. Die Innwohner sind meistens der griechischen Religion zugethan. Die Ausfuhrartikel ihres Handels bestehen in Getraide, Wein, Oel, Zitronen, Rosinen, Pomeranzen, Mandeln u. d. g. Eine sehr genaue und gründliche Beschreibung dieser Inseln giebt der gewesene französische Konsul in Corfu, ANDRE-GRASSET SAINT SAUVEUR, in der erst kürzlich erschienenen Voyage historique, litteraire & pittoresque dans les Isles & Possessions ci-devant Vénitiennes du Levant. 8. III. Tomes, à Paris. An. VIII.

Karl von Oesterreich.

Die Tage von Amberg und Würzburg, von Ostrach und Stockach stehen unauslöschlich — wie Hermanns Schlacht im teuloburger Walde — in den Jahrbüchern des teutschen Nationalruhms; und herrlich glänzt im stralenden Gemälde, der Name — Karl.

Der junge Held rettete an diesen Tagen das Vaterland, stellte die erschütterte Kraft seines Hauses wieder her, und ihm danken wir's und unsre Enkel, daß wir nicht, wie unsre Nachbarn in Helvetien, noch an den schmerzhaften und langsam heilenden Skorpionstichen der Direktorialtyranney bluten.

Am 21. März des vorigen Jahres verließ er die Armee, und die Thränen seiner Krieger, und der Landbewohner, die er beschüzt hatte, folgten ihm nach. — Diese Thränen waren gerecht und ahndungsvoll. Denn von diesem Tage an, wandte das Glück den teutschen Waffen den Rüken. Das tapfere Heer, des Geistes beraubt, der es beseelt hatte, fiel von einer Niederlage in die andere, und wich vor Moreau's genievoll geleiteten Cohorten, von den Ufern des Rheins bis über den Inn und die Traun zurück.

Bey dem Anblike der Gefahr des Staats kennt Karl keine Rücksicht, als seine Pflicht. Am 9. Dezember war der Feind über den Inn gegangen; am 17. erscheint der Erzherzog in dem Hauptquartiere seines Bruders.

Aber er kam nicht, um die alten Lorbeeren mit neuen zu vermehren; der menschliche Held kam, um den Oelzweig um seine Schläfe zu winden. — Ihm verdankten wir einst unsre Rettung; und mit Freudenthränen wollen wir seinen Namen segnen, wenn wir ihm auch den Frizden verdanken!

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

3tes Stück. Den 21. Jänner 1801.

Teutschland am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.
(Grundstriche eines historischen Gemäldes.)

Beschluß.

Einige unerwartete Ereignisse erregten jedoch sehr beunruhigende Zweifel gegen diese Hoffnung. Bonaparte, dieser grosse Mann, den die Nachwelt den Cäsar des achtzehnten Jahrhunderts nennen wird, kam aus Egypten zurück, stürzte die Tyrannen, die sein Vaterland so vermessen an den Abgrund des Verderbens geführt hatten, ergriff die Zügel der Regierung, und stellte Zuversicht, Muth, Energie und guten Willen wieder her. — Plötzlich gab der Kaiser Paul, die Sache, die er mit dem feuerigsten Enhusiasmus begonnen hatte, wieder auf, und gebot seinen Heeren, den Kriegsschauplatz zu verlassen. — In dem Augenblike, da man den Wiederanfang der Feindseligkeiten erwartete, legte der Erzherzog Karl, der durch seinen hohen Muth, die Armee zu den größten Thaten begeistert hatte, das Kommando nieder, und kehrte in die Stille des Privatlebens zurück. — So entfaltete der Feind neue Kräfte und neue Hülfsmittel, die Macht die ihm entgegen stand, wurde schwächer, und von der Armee am Rhein floh der Genius, der bisher über ihren Planen und Schlachten siegreich gewaltet hatte. Oesterreich befand sich beynahe wieder in derselben Lage, wie nach dem Frieden von Basel; und von gleichen Umständen mußte Teutschland den gleichen Erfolg erwarten.

Moreau begann die offensiven Operationen am Rheinstrome, begünstigt von den Hülfsmitteln, die ihm seine Uebermacht, und sein grosses taktisches Genie darbot. Er drükte das österreichische Heer, das der Feldzeugmeister von Kray, mit einem seinen Thaten in Italien nicht entsprechenden Erfolge kommandirte, in die Position von Ulm zurück, und breitete sich in ganz Oberschwaben, bis an den Lech aus. Während die Oesterreicher in dieser Stellung durch den hartnäkigsten Widerstand den alten Ruhm ihrer Tapferkeit behaupteten, fiel Bonaparte, gleich dem Strale aus den Wolken, von den Alpen in die Ebenen der Lombardey herunter, schlug die wunderähnliche Schlacht bey Marengo, und eroberte an einem Tage Italien, von Nizza bis an den Mincio, samt allen auf dieser 50 teutschen Meilen langen Fläche liegenden Festungen. Moreau gieng über die Donau, die geschwächte Armee wich fechtend vor ihm her, und nachdem die Legionen der Republik bis an

Digitized by Google

den Fuß der tyroler Alpen, über die Isar und an die Vils vorgedrungen waren, gebot der Traktat von Parsdorf den Waffen Ruhe.

Am 25. April war die siegende Armee über den Rhein gegangen, und am 15. Jul. wurde dieser Vertrag unterzeichnet, folglich hatte sie in dem Zeitraume von 82 Tagen, die neutralen Stände, die sie auf ihrem Wege antraf ungerechnet, eine Streke Landes von 1437 Quadratmeilen erobert, auf welcher 3,748,000 Menschen wohnen, und die jährlich 21 Millionen Gulden Staatseinkünfte abwirft. Die sämtlichen schwäbischen Kreislande und Vorderöstreich und die im Umfange der erstern liegenden bischöflich straßburgischen Besizungen, mit Ausnahme von Baden und den Hanau-Lichtenbergischen Aemtern am Rhein, zwey Drittel des Herzogthums Baiern; ein Theil der Herrschaften Haag und Hohenwaldeck, das halbe Herzogthum Neuburg, der größte Theil des Hochstifts Freysingen, die Stadt Regenspurg und die darin befindlichen Stifter; die Hälfte des Hochstifts Eichstädt, das nürnbergische Amt Lichtenau, die Reichsstädte Rothenburg, Windsheim und Weissenburg, ein Drittel des Hochstifts Bamberg und beynahe die Hälfte von Wirzburg, das Meisterthum Mergentheim und einige Commenden der Balley Franken, die Grafschaften Schwarzenberg, Hohenlohe, Kastell, Erbach und Limburg und der größte Theil der Grafschaft Wertheim, die Herrschaften Seinsheim, Reichelsberg, Wisentheid, Welzheim und Hausen, die ganze diesseitige Rheinpfalz, die Hälfte des Hochstifts Speyer, das halbe Kurfürstenthum Mainz, die Reichsstadt Frankfurt mit ihrem Gebiete, und die meisten Besizungen der unmittelbaren Reichsritterschaft — lagen als Eroberung im Rüken der Sieger.

Alle diese Länder hatten schon in den vorigen Feldzügen die Geissel des Kriegs bald mehr, bald weniger empfunden. Sie hatten angefangen, von dieser Empfindung wieder aufzuleben, und in sicherm Vertrauen, auf die Macht und Tapferkeit ihrer Beschüzer, von der Zukunft den Ersatz für den erlittenen Verlust zu hoffen. Aber sie erwachten schrecklich aus ihrer Täuschung. Die Erfahrungen der frühern Zeit kamen alle wieder. Es ist unmöglich die Drangsale und die Noth zu beschreiben, die diejenigen Gegenden erlitten haben, welche die Heere kämpfend durchzogen, besonders der südliche Theil von Schwaben, das westliche Baiern und der ganze Strich längst der obern Donau hinunter. Wenn man auch, gerecht gegen unser Zeitalter, und gegen unsere sich selten ganz verläugnende höhere Kultur, einräumen muß, daß das Elend des Krieges den friedlichen Landbewohner bey weitem nicht in dem Maaße traf, in dem es seine Großväter in den Kämpfen um die teutsche Freyheit im 17ten und um die spanische Krone im Anfange des 18ten Jahrhunderts getroffen hat, — so ist er doch noch immer der wilde Zerstörer, der den Wehrlosen mit dem Bewehrten würgt, und der Unschuld die ehrwürdigsten Rechte und das heiligste Eigenthum raubt. Nirgends betraten die Heere in diesem Jahre ein auch nur kleines Stück Landes, wo sie nicht geplünderte Häuser und Ruine, verwüstete Wälder, gemißhandelte Männer und entehrte Frauen zurüke gelassen hätten.

Moreau, der mit dem Verdienste des Feldherrn, noch das höhere Verdienst des ge-

Digitized by Google

rechten und edeln Menschen verbindet, übersah die Leiden der von ihm eroberten Länder nicht, und bestimmte die Geldkontribution, die er ihnen nach dem eisernen Rechte des Krieges auflegte, mit der ruhmvollsten Mäßigung. Aber neben so vielen andern Opfern war dieses gerade das geringste, und es würde bald eine physische Unmöglichkeit die Leistung einer stärkern Summe in das Reich der Träume verwiesen haben. Die Armee zog aus dem von ihr besezten Lande ihren ganzen Unterhalt. Unermeßliche Lieferungen an Getraide, Schlachtvieh, Tuch und andern Bedürfnissen, Vorspann und Einquartierungen, die Raccomodements der kantonierenden Truppen, die Forderungen für die Spitäler, die monatlichen Zahlungen neuer Kontributionen, und tausend andere Dinge mehr machen, zu dem sonstigen Verluste gezählt, nach einer sehr mäßigen Berechnung, bereits schon einen Schaden, der die Summe von 100 Millionen Gulden nahe berührt.

Die Folgen, die aus einer so schnellen und gewaltsamen Erschöpfung entstehen mußten, konnten nicht anders als äusserst drükend und tief eingreifend in den Privatwohlstand seyn. Handel und Gewerbe standen stille. Der Akerbau und die Viehzucht brachten keinen Gewinn. Ueberall verschwand das baare Geld. Die Einkünfte der grossen Gutsbesizer stokten. Den Staatsdienern wurden ihre Besoldungen entzogen, und viele Stände und Gemeinden waren genöthigt, zu Finanzoperationen ihre Zuflucht zu nehmen, deren Nachtheile unwiederbringlich sind, und auf Jahrhunderte hinaus wirken. Es ist deshalb gar keine Uebertreibung, was der Ausschuß des schwäbischen Kreises in der Vorstellung an den General Moreaau vom 6. Nov. sagt: „Das baare Geld ist auf eine schreckliche Art verschwunden. Alle Kassen sind leer, ohne Hoffnung wieder gefüllt zu werden. Die Einkünfte der Herrschaften und Güterbesizer sind nichts, weil ihre Gutsleute einer Seits von den zahlreichen Cantonnements nieder gedrükt und ausgemergelt werden, und anderer Seits den Rest ihrer Produkte aufopfern müssen, um die Magazine anzufüllen, oder ihren geringen Ueberfluß um einen niedrigen Preis, zum Unterhalte der Soldaten und ihrer eigenen Familien zu verkaufen. Neue Abgaben von dem Unterthanen zu erheben, der an den Bettelstab gebracht worden, ist ein Gedanke den die Menschheit verwirft, und den die Unmöglichkeit, etwas davon zu erhalten, unausführbar macht. Der Mangel an Kredit ist aufs höchste gestiegen. Die Stokung des Handels hemmt die Zirkulation des baaren Geldes mit dem Auslande. Man kann selbst unter den drükendsten Bedingungen kein Anleihen mehr machen. Kurz, Herr General! wir können es ihnen nicht mehr verbergen, daß das Elend in unserm Lande zu einer Höhe gestiegen ist, welche Verzweiflung hervor bringen muß.“

Wandte der Patriot seinen Blick von diesen so nahen Gegenständen der Noth und des Elends auf die allgemeine Lage seines Vaterlandes, so bot sich ihm eine gleich düstere und beunruhigende Aussicht dar. Er sah gerade den schönsten, fruchtbarsten und gesegnetesten Theil Teutschlands unter dem Gebote der gewaltigen Republik, der noch keiner ihrer Feinde auf dem festen Lande widerstanden ist. Ueberall hatten die Fürsten die Flucht ergriffen, feindliche Befehlshaber hausten in ihren Palläsien, und feindliche Soldaten in den Hütten ihrer Unterthanen. Der hohe Rath der teutschen Nation in Regenspurg ward zerstreut, und die

Digitized by Google

Trümmer der Nationalmacht hatten sich unbemerkt unter den Heeren des Kaisers verloren. Die öffentliche Meinung, immer gelenkt durch den Erfolg der Dinge, verdammte den Patriotismus, dem sie so übel gelohnt sah, und pries die Weisheit der andern, die aus Eigennutz friedfertig geblieben waren. Auch die nassauischen Häuser und die wetterauischen Grafen sagten sich von dem Bunde mit ihren Mitständen los, und traten dem Systeme des Nordens bey, und ein bairischer Bevollmächtigter negozierte für dieselbe Wohlthat in Paris. Es wurde der Traktat von Hohenlinden geschlossen, die Festungen der vordern Reichskreise öffneten, durch die Künste der Diplomatie erobert, dem Feinde die Thore, und die teutschen Bauern, welche erst im Schweisse ihres Angesichtes, die Schanzen von Ulm, Ingolstadt und Philippsburg aufgeführt hatten, wurden nun heerdenweise herbey getrieben, um sie wieder zu zerstören.

Indem dieses düstere Gewölke den Horizont des Vaterlands umzog, stralte ein matter Schimmer des Friedens an demselben herauf, und sein Anblick war es allein, der den Teutschen in so vielen Bedrängnissen tröstete, indem er ihm das Ende derselben verhieß. Oesterreich hatte, erschüttert durch die Unglücksfälle dieses Feldzugs, dem Feinde die Hand geboten, zum Beweise, daß es durch den Krieg nur den Frieden wolle. Aber jene Unglüksfälle waren doch noch nicht so erschöpfend, daß es um deswillen von seinem Systeme hätte abweichen, und seine Bundsverhältnisse zerreissen sollen. Das Ministerium in Wien bewies hier die männliche Festigkeit, die sich auf Grundsäze stüzt, und über die Umstände erhaben ist, — und eine Treue, die man, zumal in der Geschichte dieses Krieges, selten findet; deshalb schlug, während ganz Europa den Frieden mit Ungeduld ersehnte, und ein kaiserlicher Geschäftsträger in Luneville negozierte, die Flamme abermals empor, und neue Blutströme ergossen sich über die Felder, die noch von den alten Schlachten rauchten. Das Glück blieb im Bunde mit den Republikanern. Moreau siegte an dem entscheidenden Tage von Hohenlinden. Sein Heer stürmte über den Inn und über die Salza. Jeder Widerstand der Oesterreicher längst der Traun hinunter bereitete ihnen neue Niederlagen. Das Heer, das einst so grosse Wunder gethan hatte, näherte sich seiner Auflösung. Am 19. Dezember kam Moreau's Vortrab in der Hauptstadt von Oberösterreich an; links beschrieb die Donau, rechts die Ens die Gränze seiner Siege. Durch einen Zug von 20 Tagen hatte er vollends ganz Niederbaiern auf der rechten Seite der Donau, Passau, das Hochstift Salzburg bis nach Radstadt und Mändling, die Probstey Berchtolsgaden, und von Oberösterreich das Innviertel, das Traunviertel und das Hausruckviertel erobert. Aber seine Eroberungen erhielten noch eine viel weitere Ausdehnung durch den neuen Stillstandsvertrag, den er in dieser Position unterzeichnete. Oesterreich bewilligte ihm Bürgschaften für den Frieden, die nicht zwingender sein könnten, wenn er seine Wohnung in der Hauptstadt der Monarchie aufgeschlagen hätte.

Dieser Friede ist nun des Vaterlands einzige Hoffnung, — und wohl ihm! wen sie es nicht wieder täuscht, und die Heilung seiner Leiden mehr ist, als palliativ! — Aber welch' ein

Digitized by Google

Friede wird ihm zu Theil werden, bey dieser gebietenden Superiorität des Feindes, und in diesem wehrlosen verlassenen Zustande, wo es selbst nichts für sich zu thun vermag, und wo das Interesse der Bundsgenossen in tausend Fällen, das seinige durchkreuzt? Zwar wird die jezige französische Regierung nicht in dem Tone des Direktoriums mit uns unterhandeln, und uns das vae victis! wenigstens nicht durch höhnende Phrasen empfinden lassen. Aber für immer wird nun für Teutschland der burgundische Kreis und das linke Rheinufer verloren seyn, der noch sichtbare Schatten unsrer ehemaligen Macht in Italien wird zerfliessen, wir werden genöthiget seyn die Befestigungen an unsrer Westgränze zu zerstören, und alle bisherigen Symptome unsrer Schwäche werden in einer noch traurigern Gestalt erscheinen. Mancher teutsche Unterthan wird sich in die Fugen einer neuen Verfassung schiken lernen müssen; das Band das den Krumstaab und das Schwert umschlingt, wird sich auflösen; hier werden Länder zertrennt, dort vereinigt werden; das Kompendium der vaterländischen Erdbeschreibung von der lezten Messe wird nach einem Jahre so unbrauchbar seyn, als Sebastian Münsters Kosmographie.

Unvermeidliche Uebel trägt der Weise mit Muth und Resignation, und benüzt um so eifriger, das Gute, das sie ihm übrig lassen. Möchte dieser Geist der Weisheit nie von den teutschen Fürsten und dem teutschen Volke weichen; nie von jenen, daß sie immer gerecht und vernünftig und gleichen Schritt haltend, mit dem Gange der Kultur, regieren; nie von diesem, daß es durch Treue gegen die Regenten, durch Gehorsam gegen die Gesezе, durch Moralität und Arbeitsamkeit, sich eine friedlichere und glücklichere Existenz bereite. Die Zukunft liegt verborgen vor unserm Blike, und unaufhörlich wechseln die Schicksale der Länder und der Nationen. Der teutsche Geist wird nicht sterben. Diplomatische Federstriche thun nur temporelle Wirkung gegen die ewigen Gesezе der Natur. Die Völker drehen sich stets auf der Kreisbahn der Stärke und der Schwäche, der Grösse und der Entkräftung, — und so nimmt uns nichts die Hoffnung, daß unsre Enkel nach Jahrhunderten die Schande ihrer Väter rächen, und dem teutschen Namen wieder seine Ehre erwerben werden, die am Schlusse des 18ten Jahrhunderts, durch unsre eigennüzige Politik und durch unsre Feigheit, erloschen ist, wie — ein sterbender Docht! —

Der Vertrag von Steyer vom 25. Dez. 1800.

Die neue Waffenstillstandskonvention wurde an dem Tage unterzeichnet, an welchem die Christen die Geburt des Weltversöhners feyern. Ein Tag der herrlichsten Vorbedeutung! — »Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!« —

Der Innhalt dieses Vertrags erregt eine grosse Idee von der militärischen Ueberlegenheit, in der sich der eine Theil in dem Augenblike der Unterzeichnung befand. Man denkt nun nicht mehr an die Bedingungen von Hohenlinden! —

Der Kaiser räumt dem republikanischen Feldherrn weit mehr Land ein, als derselbe in der That erobert hat. Im Reiche rüken die Franzosen ihre Stellungslinie bis nach Nürnberg, Neumark und Stadt am Hof vorwärts. In den kaiserlichen Staaten aber bese-

Digitized by Google

zen sie ausser dem eroberten Lande, noch die südwestliche Eke von Niederösterreich, zwischen der Ens und dem Erlebach, den größten Theil des obern Steyermark, und die nordöstliche Eke des Herzogthums Kärnthen, und beynahe ganz Tyrol, nur mit Ausnahme des Bisthums Trident, wird von ihnen beherrscht. Durch diesen Feldzug haben also die Franzosen von den kaiserlichen Erbstaaten in Teutschland eine 936 Quadratmeilen grosse Fläche erobert, auf welcher 1,542,000 Seelen wohnen.

Die feste Stadt Braunau am Inn, die Zitadelle von Wirzburg, die Forts Kufstein und Scharnitz, ingleichem alle andere permanenten Befestigungspunkte und befestigten Päße und Feldposten im Tyrol werden den Franzosen übergeben. — Es ist aber dafür gesorgt worden, daß die erstern Pläze nicht gleiches Schikfal mit Ulm, Ingolstadt und Philippsburg haben. —

Dieser Punkt ist von Seiten Oesterreichs eine zwingende Bürgschaft für den Frieden. Denn käme derselbe nicht zu Stande, so rükte Macdonald in das Tyrol ein, und auf dem Bollwerke der Monarchie stehend, böte er die Rechte Moreau'n und die Linke Brune'n; um Bellegard dürfte es denn beynahe geschehen seyn, und in wenigen Tagen stünde der Feind vor Wien.

Doch die Hauptschwierigkeit des Friedens ist gehoben. Denn die besagte Akte beginnt mit der Versicherung: „Se. Majestät werden mit der französischen Republik unterhandeln, „welches auch die Entschliessung ihrer Alliirten seyn möge.“ — Also ein Separatfriede! Folglich hat auch das teutsche Reich, und der König von Neapel, und der arme König von Sardinien keine andern zu erwarten, und der alten Maxime der französisch-republikanischen Regierung, mit jedem ihrer Feinde nur einzeln zu unterhandeln, ist ihr Triumph gelungen.

Doch wenn der Menschheit nur der Friede zu Theil wird! Und haben wir ihn, so wollen wir uns befleissen, den ganzen Krieg aus unserm Gedächtnisse auszulöschen, und mit ihm auch das Andenken an unsere Schlachten und Niederlagen, und an unsere — Konventionen!

Lavater.

Dieser von einem Theile seiner Zeitgenossen so hoch verehrte, und von einem andern Theile derselben so tief verachtete Mann starb, nach einer langen, leidenvollen Krankheit, am 2. Jan. dieses Jahres. Er war sicher einer der origenellsten Köpfe in der grossen Gallerie der Literatur. Wenige Menschen haben so sehr auf ihr Zeitalter gewirkt, als er auf das seinige. Die Natur hatte ein ausserordentliches Maaß von Gaben und Kraft in seinen Geist gelegt, und ein Vermögen zur Thätigkeit, das an das Wunderbare gränzte. Seine ungeheuere Phantasie erhub sich mit einer herrschenden Gewalt, neben der die andern Fähigkeiten der Seele immer in einem Zustande von Knechtschaft bleiben mußten; und sein Herz, das nicht warm war, sondern glühte, für alles Gute, gestattete ihm selten den geraden, reinen Blick in das Reich der Wahrheit. Da er durch die Natur alles vermochte, so wollte er nichts durch die Kunst. Sein Gefühl schien ihm ein untrüglicher Wegweiser, erhaben über die Gefahren der Spekulation und der Wissenschaft. Es war viel Licht in ihm; um so stärker mußte der Schatten seyn. Man sah in seinem Kopfe die sonderbarste Coexistenz von Helle und Finsterniß, von Vernunft und Schwärmerey, von

Digitized by Google

Philosophie und Mysticismus. Der Mann, der hier in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens mit bewnundernswürdigem Scharfsinne eindrang, klebte dort dürftig an der Oberfläche, ohne nur ihre äusserste Rinde zu durchbrechen. Der Schriftsteller, der sich hier, mit der Allgewalt des Genie's empor schwang, versank dort in den Sümpfen der unausstehlichsten Plattheit und Trivialität. Der Theolog, der hier mit apostolischem Geiste sprach, und mit seltener Feinheit die Ideen des Christianismus entwikelte, wandelte dort, mühsam ringend nach der Oberstelle, unter dem bunten Haufen der Schwärmer, glaubte an Wunder und Inspirationen, und nannte Gaßnern einen „Mann Gottes." Diese Verirrungen entzogen ihm den Ruhm vor der Welt, den er durch die frühern Produkte seines Geistes so reichlich erlangt hatte. Die Gegner des positiven Glaubens machten zum Theil die wildesten und unwürdigsten Angriffe auf ihn. Dies hatte die Folge, daß Lavater sein Licht, das das grosse Publikum nicht mehr begriff, unter den Scheffel stellte, nur für die Geweihten seiner Schule wirkte und schrieb, und sich immer tiefer in ein System hinein versenkte, durch das er — wie die ersten Zeugen des Evangeliums — den Haß der Welt gewann. Aber nie verläugnete er den hohen sittlichen Sinn, durch den er seine Lehre über alles verherrlichte. An Menschenliebe, an Großmuth gegen seine Feinde, an Geduld, an strenger Gewissenhaftigkeit, an religiöser Zuversicht waren ihm wenige gleich, und sein kühner, flammender Muth für Wahrheit und Recht, gab ihm die Kraft, während Helvetien in dumpfem Stillschweigen in seine Ketten biß, den Peinigern unerschroken zu bezeugen: „ihr seyd Tyrannen!" — Die Sittlichkeit ist die Ehre des Menschen, und so vergessen wir Lavaters Verirrungen, und hängen dankbar über seinem Grabe die Krone des Verdienstes auf. Tausende hat er durch sein Beyspiel und durch sein kräftiges Wort getröstet und gebessert; tausende für die grosse Sache der Religion und der Tugend gewonnen. Dafür wird ihm nun sein Lohn! Die Binden des Geistes fallen ab, die Finsternisse schwinden, und

So wird er das im Licht erkennen,
Was er auf Erden dunkel sah!

Schreiben aus Baiern.

München im Dez. 1800. „Seit dem Baiern von den französischen Truppen überschwemmt worden ist, hat sich das Mißvergnügen mit der Regierung erst in seiner vollen, heftigen und gefährlichen Grösse gezeigt. Aber dies Mißvergnügen ist ungerecht und wird wahrscheinlich Folgen hervor bringen, die für das Glück, den Wohlstand und die Freyheit der baierischen Nation nicht erwünscht seyn dürften. Als Karl Theodor starb erfüllte ein allgemeiner Jubel das Land, und den guten und edeln Maximilian Joseph betrachtete man als den Wunderthäter, der mit einem male alle Beschwerden heben, alle Hoffnungen erfüllen und ein goldenes Zeitalter herbey führen werde. Diese Erwartungen waren überspannt; zumal in dieser Periode des Kriegs und der politischen Zerrüttung, wo der gute Wille so oft an der Gewalt des Zwangs und der Uebermacht scheitert; und als man sie grossen Theils vereitelt sah, so schrie man über Willkühr, falsche Politik, Bedrükung und Aristokratism, während die Träumer nur über ihre eigene Thorheit und über die Ereignisse ihrer zaumlosen Phantasie hätten schreyen sollen.

Maximilian Joseph hatte den Muth, in einer Zeit, wo es allgemeiner Hofton war, die Aufklärung zu verlästern und zu verfolgen, und die Philosophie, als die Feindin der Thronen zu scheuen, der Vernunft ihre Rechte einzuräumen, und den Leuchter, der lange unter dem Scheffel stand, wieder an seine Stätte zu stellen. Dadurch erwarb er sich einen

Digitized by Google

ehrenvollen Platz neben Peter dem Grossen, Joseph und Friedrich, und die Namen Morawitzky, Branka und Zehntner wurden in die Annalen der Kultur des menschlichen Geschlechts eingezeichnet. Die Obscuranten, in hellen und schwarzen Röken, verhüllten das Gesicht vor dem aufgehenden Lichte, und kreuzten und segneten sich bey dem Anblike des Triumphs, den der edle Fürst, den Freunden der Wahrheit und der Vernunft bereitet hatte.

Es war eine mächtige, weit und tief wirkende und in ihrem Widerstreben unermüdete Parthie, welche durch diese Anstalten und Operationen beleidigt wurde. Ihr Einfluß trug sehr viel dazu bey das Mißvergnügen über andere Schritte des Hofes zu erregen und zu vermehren, und die Nation gegen ihren Regenten, und die, die seine Stelle vertraten, einzunehmen. Man beschwerte sich über die grosse Abgaben, die durch die mitgebrachten Schulden des Kurfürsten einen nicht geringen Zuwachs erhalten haben sollten, — über die Anhänglichkeit des Hofes an Oesterreich, über den Subsidientraktat mit England, über die dadurch entstandenen drükenden Rekrutierungen, über die geringe Lohnung der Soldaten, über die vielen fremden Offizianten, über die starken Besoldungen der Minister, über die Flucht des Kurfürsten bey der Ankunft der Franzosen, und über tausend andere Dinge mehr, die sich beynahe ohne Ausnahme, wenn sie mit Mäßigung und Rücksicht auf die Umstände untersucht werden, rechtfertigen lassen. Zur grossen Freude der Obscuranten traten auch viele von denen die sich Aufgeklärte nennen, deren Aufklärung aber kein Licht, sondern ein verzehrender Brand ist, auf die Seite der Mißvergnügten, predigten gegen die Rechte des Adels, gegen die Geistlichkeit und die Stifter, und nahmen es der Regierung höchlich übel, daß sie die Administration nicht nach dem Buchstaben irgend eines philosophischen Kompendiums führte. Es erschienen mehrere wichtige Pasquille gegen den Hof und die geheiligte Person des Fürsten, und die Aufforderungen zur Empörung und zum Umsturze des Throns. Ja einige Frevler sollen sogar dem Generale Moreau eine Petition überreicht haben, worinn sie die Republikanisierung des Landes verlangten; man versichert aber, der weise Republikaner habe sie mit der ganzen Verachtung zurück gewiesen, die sie verdienen.

Jene Pasquille und dieses Gerücht, und dann überhaupt der ungestümme Reformationsgeist, der in so vielen bey uns erschienenen Pamphlets weht, — ist Wasser auf die Mühle der Obscuranten. Da sehe man, behaupten sie nun, wo es mit der saubern Aufklärung hinaus wolle. Kaum habe man der Vernunft ihre Bande abgenommen, so schwinge sie die Flügel schon, um sich empor zu heben über den Altar und den Thron, und alles zu vernichten, was heilig und ehrwürdig und beglükend sey. Der Kurfürst sehe nun Zeichen und Wunder, und so werde er endlich glauben, und nach seiner Zurükkunft ins Land, die alte wohl hergebrachte Finsterniß, in der man ein ruhiges und stilles Leben geführt habe, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wieder in ihre Rechte einzusezen.«

Nein das wird Maximilian Joseph nicht! — Ist es denn die Aufklärung, die ihn durch Verläumdungen und Frechheit antastet, und den menschenfeindlichen Traum von einer Revolutionierung seiner Staaten träumt? Nein! das ist der Stolz, die Herrschsucht, der Neid, die Rache und die verzweifelte Armuth; und nichts wird den Thron dauernder sichern, als das Licht, das die Vortheile der weisen Alleinherrschaft und die Blösen der Schwindelköpfe und der Intriguanten gleich sichtbar erhellet. Die Vernunft wird ihre Rechte nicht mehr verlieren; man wird um ihres Mißbrauchs willen ihren Gebrauch nicht hemmen; die bairische Nation wird auf der Bahn der Aufklärung, die sie unter so viel versprechenden Aspekten betreten hat, freudig und muthig fortwandeln, und die Priester in ihrem Heiligthum, die Wessenrieder, Baader, Mutschelle, Dietl, Sailer, Weber, Zimmer, Schrank, Hübner ꝛc., werden nicht mehr den traurigen Gesang intonnieren dürfen:

Es ist Abend worden,
Der Tag hat sich geneigt!

Im 1ten Stück dieser Zeitung muß Seite 4 Linie 2 statt liesen — diesen, und S. 6 L. 25 statt nämlichen — männlichen gelesen werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4tes Stück. Den 28. Jänner 1801.

Wochentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Regiſter nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rhnsch., oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Die Bezahlungen geschehen halbjährig, am Ende der Monate Juny und Dezember. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdruker.

Uebersicht der Operationen der französischen Rheinarmee seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes am 13. Nov. 1800 bis zum Traktat von Steyer am 25. Dezember.

Interiorem regionem, sub ipsum Vergiliarum sidus, petiit, et prope intolerabili tempestate vexatus, procedere tamen; quo intenderat, perseveravit.

Q. Curtius Rufus. V. 6. 12.

Durch den Vertrag von Hohenlinden hatte der Kaiser seine friedliche Gesinnung so theuer verbürgt, — ein österreichischer Bevollmächtigter befand sich in Paris, die größten Schwierigkeiten, die bisher beyde Mächte getrennt hatten, schienen beseitigt, die Menschheit seufzte so laut unter dem langen Druke seiner Lasten, — und doch sollte der Friede noch um neues Blut erkauft werden. Frankreich, seiner alten, ihm so vortheilhaften Maxime getreu, sich jedes seiner Feinde besonders zu entledigen, wollte einen Separatfrieden; Oesterreich aber, seinen Bundesverhältnissen getreu, und den Blick unverwandt auf sein wahres Interesse geheftet, wollte den Frieden anders nicht, als unter der Mitwirkung seiner Alliirten. Bestimmt erklärte Cobenzl, „nur in Gegenwart eines englischen Bevollmächtigten könne er den Frieden unterhandeln," — und so lag der Stein des Anstosses in der Mitte, der nicht erstiegen und nicht umgangen werden konnte. Er mußte mit Gewalt aus dem Wege geräumt werden. Bonaparte warf den Fehdehandschuh hin.

Digitized by Google

Am 13. Nov. Mittags erschien ein französischer Offizier, der den Tag zuvor von Augspurg abgereist war, zu Wels, in dem östereichischen Hauptquartiere, mit der Ankündigung, daß nach der vertragsmäßigen Frist von 15 Tagen, der Waffenstillstand sein Ende erreicht habe. Am 28. desselben Monats sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen, wenn anders mittler Weile von Seiten des kaiserlichen Hofes keine den Absichten des Oberkonsuls gemässe Erklärung erfolge. Zugleich ergiengen die erforderlichen Befehle an die Kommandanten der Armee, die Truppen brachen in ihren Kantonnierungen auf, und von allen Seiten her rükten sie über den Lech und die Isar der Operationslinie entgegen.

Am 22. Nov. gieng das Hauptquartier der Rheinarmee von Augspurg nach München. Der General Moreau, der an dem nämlichen Tage von Paris zurück gekommen war, begab sich eben dahin. Viele Befehlshaber der verschiedenen Abtheilungen des Heers versammelten sich um den Obergeneral in der Hauptstadt von Baiern. Man traff die nöthigen Verabredungen und Anstalten, um die neuen Unternehmungen vorzubereiten, und die Truppen bezogen überall die Stellungen, aus welchen sie dieselben beginnen sollten.

Der linke Flügel der französischen Armee bewegte sich über die Isar gegen den Inn. Der Befehlshaber desselben, Divisionsgeneral Grenier verließ Regenspurg und reiste am 19. Nov. nach Landshut ab, wohin ihm auch die ganze Besazung dieser Stadt nachfolgte. Die drey Divisionen Souham, Collaud und Delaborde, welche das Reservekorps bildeten, rükten, unter dem Befehle des Generals St. Susanne, aus den untern Nekargegenden herbey, um sich auf dem rechten Donauufer an Grenier anzuschliessen. Das Hauptquartier derselben brach am 18. Nov. von Mannheim nach Neuburg auf. Der Mittelpunkt der Armee marschierte von München nach Anzing. Der rechte Flügel, unter dem Generale Lecourbe aber, verließ am 22. Nov. Kempten, und gieng über Kaufbeuern, Weilheim und die Isar.

Die östereichische Regierung hatte während der Periode des Waffenstillstandes alle ihre Kräfte angestrengt, um sich in einen furchtbaren Stand zu sezen, und nöthigen Falls ihre Ehre und ihr Interesse wieder mit dem Schwerte zu vertheidigen. Die Rüstungen hatten einen um so raschern Fortgang und wurden um so mehr unterstüzt, da in glücklichen und mild regierten Staaten die Gefahr immer den Patriotismus wekt; und die kraftvollsten Aeusserungen desselben veranlaßt. Die Rekrutierungen wurden eifrig betrieben, und die in den Magazinen der Armee entstandenen Lüken so viel möglich ausgefüllt. In Wien und Niederöstereich bildete sich, auf den Aufruf des Kaisers, ein aus 3 Bataillons bestehendes freywilliges Schüzenkorps. Die edle ungarische Nation, ob sie gleich seit dem Jahre 1792 schon 2,42,000 Rekruten zu der Armee gestellt hatte, folgte dem Gebote ihres Königs, und ein 60,000 Mann starkes Insurrektionsheer versammelte sich in den Gefilden von Oedenburg. Ganz Böhmen glich einem Lager. Der zwanzigste Mann ergriff die Waffen, und der Erzherzog Karl trat an die Spize der Vertheidiger des Vaterlandes. Die braven Tyroler bewachten

Digitized by Google

überall, begeistert von Muth und Patriotismus, die Zugänge ihrer Thäler und der Landsturm war gefaßt, auf den ersten Wink ins Freye auszurüken.

So groß und so allgemein aber dieser Eifer war, der Sache des Vaterlandes zu dienen, so konnte er doch der Armee die Stärke und Ueberlegenheit kaum verschaffen, die ihr in diesem Augenblike der Entscheidung nicht fehlen durfte. Noch waren überall die Niederlagen des vorigen Sommers bemerkbar. Sie hatte ihre Verstärkungen bey weitem nicht vollständig an sich gezogen. Man konnte, die im Innern der Monarchie versammelten, bewaffneten Bürger nicht so schnell auf die Operationslinie bringen, als man ihrer bedurfte. Den ersten Anlauf mußte auch immer das Heer aushalten, das schon so viel versucht und erlitten hatte, und in dem die Lust zum Streite noch weit mehr erkaltet war, als in dem in seinen Standquartieren wohl genährten Feinde. Es wurde deshalb von Seiten des österreichischen Oberkommando zu verschiedenen malen auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes angetragen; aber Moreau bestand unverrükt auf der Forderung, daß das Kabinet in Wien der Mitwirkung eines englischen Bevollmächtigten bey dem Friedenskongresse entsagen müßte. Er gab sogar die Briefschaften, die ihm am 25. Nov. von einem kaiserlichen Offiziere überbracht wurden, unerbrochen und mit der Erklärung zurück, daß er künftig keine Schrift mehr annehmen werde, wenn sie nicht von dem kaiserlichen Hofe unmittelbar herkäme. Er erließ am 27. eine Proklamation an die Armee; worinn er ihr den Wiederausbruch des Krieges verkündigte, und gieng den folgenden Tag, von seinen Garden begleitet, mit einem Theile des Hauptquartiers von München nach Anzing ab.

Die kaiserliche Armee, geführt von dem Erzherzoge Johann, dem der Feldzeugmeister von Lauer und der Generalmajor von Stipschüz, leztrer als Generaladjutant, zur Seite gegeben waren, hatte zu gleicher Zeit ihre Kantonnierungsquartiere verlassen, gieng bey Schardinz und Braunau über den Inn, und kam am 28. Nov. in der Gegend von Massing an. Die Truppen sollten in eine solche Concentrierung gebracht werden, aus der sie den feindlichen Angriffen überall mit Vortheil entgegen wirken konnten. Die üble Witterung und die schlechten Wege nöthigten den Erzherzog in dieser Stellung Halt zu machen, um das Geschüz und die Lebensmittel zu erwarten. Dies war der Tag an dem die Feindseligkeiten beginnen sollten. Ueberall standen die Franzosen in Schlachtordnung auf der Scheidungslinie. In dem Augenblike, in dem sich die Aufkündigungsfrist endigte, erschallte der Donner ihres Geschüzes, sie warfen sich auf die österreichischen Vorposten vor Haag und Wasserburg, und drükten sie zurük. Der Angriff wurde am folgenden Tage fortgesezt, und der Feind in seine Verschanzungen an den Inn hinein getrieben. Moreau verlegte am 30. sein Hauptquartier nach Haag.

Während der Erzherzog Johann von Massing, über Neumarkt, nach Ampfing, dem Feinde entgegen zog, gieng der F. M. L. Graf von Klenau (28. Nov.) mit seinem Korps über die Donau, besezte Regenspurg und Straubingen, und breitete sich in fliegender Eile links gegen die Isar und die Donau aufwärts aus. Sein Vortrab trieb

Digitized by Google

die französischen Posten überall zurück, und schlug am 30. Dez. die Collaudische Division bey Abach, wobey dieselbe über 200 Todte und Gefangene verlor. An dem nämlichen Tage überfielen die Baiern das Städchen Kehlheim, das an dem Zusammenfluß der Altmühl und der Donau liegt, und machten 300 Gefangene.

Der kaiserliche Vortrab war kaum in Ampfing angekommen, als sich der Feind vor diesem Dorfe zeigte. Bey dem Anblike der Oesterreicher zog er sich aber zurück, und die beyden Divisionen Ney und Hardi nahmen eine Stellung auf den waldigten Anhöhen von Reichersheim, Fraheim, Ramering und Halbach, auf dem Wege von Haag nach Mühldorf. Der Erzherzog, auf diesem Punkte dem Feinde an Zahl weit überlegen, und von dem Kern seiner Kavallerie umgeben, versäumte eine so schöne Gelegenheit nicht, sich einen beträchtlichen Vortheil zu erwerben. Während der Nacht wurden mehrere Posten überfallen, mit dem Anbruche des Tages (1. Dez.) aber die ganze feindliche Position angegriffen. Der Generalmajor v. Löppert führte den Vortrab herbey. Das Gefecht wurde heftig. Die Franzosen schlugen die Andringenden zurück, stürmten muthig hinter ihnen her, und machten viele Gefangene. Aber die Infanterie, besonders die Regimenter Lasey, Benjovsky und einige Gränzbataillons sezten ihrem Ungestümm Schranken, die Kavallerie entfaltete sich, und mit Kraft und Erbitterung entrissen die Oesterreicher dem Feinde die Vortheile wieder, die er errungen hatte. Sie sezten der Kühnheit der Feinde die höchste Tapferkeit entgegen. Der Rittmeister Jünger von Vecsay Husaren hieb mit seiner Eskadron auf eine Batterie ein und nahm sie hinweg. Jedes Korps wollte Antheil an der Ehre dieses Tages erlangen, der entscheidend zu werden schien. Moreau, dem die Bemerkung nicht entgieng, daß der Feind immer mehr in den Stand kam, seine Ueberzahl zu benüzen, und daß so gar ein Theil seiner Infanterie von der Umzinglung bedroht war, befahl den Rückzug. Bis 11 Uhr hatte der Kampf gedauert. In geschlossener Ordnung räumten die Franzosen das Schlachtfeld. Sie liessen 800 Gefangene, 300 Todte und 6 Kanonen zurück. Das 23. Regiment Jäger und das 1. Dragonerregiment hatten am meisten gelitten. Die Generale Hardi und Ney wurden verwundet, und dem Bruder des Obergenerals ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Die österreichischen Vorposten trieben sich bis nach Haag. Moreau gieng mit seinem Hauptquartier nach Anzing zurück.

Die Oesterreicher säumten nicht den Sieg zu verfolgen, der ihnen in diesem Treffen zu Theile geworden war. Die Generale Mecsery und Kienmaier breiteten sich schnell an der Isar aus, besezten Dingelfingen, Landshut und Mosburg, und in der Nacht vom 2. auf den 3. überfielen ihre leichten Truppen Freysingen, machten die darinn liegenden Franzosen gefangen, und behaupteten den Platz. Der General Klenau, der durch diese Bewegungen mit der Armee in direkte Verbindung gekommen war, zog die Donau aufwärts, und der Befehlshaber seines Vortrabs, der tapfere Graf von Wallmoden warf den Feind bey Neustadt über den Haufen, und streifte bis vor die Thore von Ingolstadt. Es schien den Oesterreichern nichts mehr zu fehlen, um Meister von dem ganzen untern Lech, bis nach Augspurg zu werden, und Moreau hatte dann nur noch die Strasse von Landsberg,

Digitized by Google

um sich aus Baiern zurück zu ziehen. Ueberall verbreitete sich Schreken und Furcht. Alle französische Besazungen und Depots in Schwaben, auf dem linken Ufer der Donau, ergriffen die Flucht.

So ungünstig Moreau den neuen Akt des Krieges eröffnet hatte, so verlor er doch die kalte Entschlossenheit nicht, die ein Hauptzug in dem Charakter dieses grossen Mannes ist. Er hatte sich nur vor der Uebermacht zurück gezogen, um ihr, durch die Vereinigung seiner Kräfte ihren Fall zu bereiten. Gestüzt auf die Voraussezung, daß der Feind seinen Sieg durch einen Hauptangriff bey Hohenlinden verfolgen werde, versammelte er den linken Flügel der Armee, unter dem Generale Grenier, zwischen diesem Dorfe und Harthausen, die Division Grouchy lehnte sich links an Hohenlinden, die Divisionen Richepanse und Decaen aber an Ebersberg. Die beyden leztern waren befehligt, in dem Falle, daß jene Voraussezung eintreffe, über das Flüßchen Ebrach und St. Christoph nach Mattenpött vorzurüken, und den Feind im Rüken zu nehmen. Moreau hatte richtig kalkuliert. Um halb 8 Uhr des Morgens (3. Dez.) kamen die Oesterreicher aus dem Passe von Birken gegen Hohenlinden angerükt. Grenier beschränkte sich darauf, ihr Andringen zu hemmen. Ueber eine Weile bemerkte Moreau, daß der Feind unruhig wurde, und in seinem Ungestümm nachließ. Hieraus schloß er, daß Richepanse seine Operation begonnen habe. Sogleich gebot er den Angriff auf die Stirne des Feindes. Der General Ney stürmte mit Macht in den Paß hinein, unterstüzt von der Division Grouchy, welche die Generale Grandjean und Boyer anführten. Richepanse und Decaen rangen mittlerweile mit den furchtbarsten Gefahren. Durch enge, verdorbene Wege und von allen Seiten angefallen, drangen sie auf ihren Zielpunkt los. Der erstere, an der Spize von 6 Bataillons und 1 Regimente Jäger wurde von dem leztern getrennt. Mitten durch die österreichische Armee bahnte er sich seinen Pfad. Endlich stieß er halbwegs von Mattenpött auf den Generaladjutant Ruffin, der mit dem Vortrab der neyischen Division herbey kam. Beyde Korps waren vereinigt, und noch brachen die Polen, die Decaen gefolgt waren, zu Richepanse hindurch. Diese Bewegungen entschieden auf der Stelle das Schiksal des Tags. Ein grosser Wald, zwischen Birken und Mattenpött, angefüllt von Oesterreichern und den im englischen Solde stehenden Baiern, war umzingelt. Ganze Bataillons strekten das Gewehr. Alles Geschüz war verloren. Noch rettete sich der brave General Wrede, und der Baron von Zweybrüken hieb sich mit dem Cheveauxlegers Regiment Kurfürst hindurch. Es fielen wenige Todte. Unterdessen rükte eine starke kaiserliche Kolonne von Wasserburg her, gegen Ebersberg. Eiligst gieng ihr Decaen entgegen und schlug sie zurück. Es war Abends 3 Uhr. Alles schien geendigt. Aufs neue entbrannte der Kampf auf dem linken Flügel. Ein zahlreiches Korps, das sich im Isenthale versammelt hatte, rükte über Burgrain auf Hohenlinden los. Es stieß auf die Divisionen Legrand und Bastoul und auf die Kavallerieresерve, und machte einen kraftvollen Angriff. Alle andere Truppen eilten den Bedrängten zu Hülfe. Nachdem die Oesterreicher, durch die höchste Anstrengung, hier ihren alten Ruhm gerettet

Digitized by Google

hatten, marschierten sie stolz und unverfolgt, wieder zurück. Diese beyden Angriffe auf die Flügel erfolgten zu spat, als daß sie noch hätten von Nuzen seyn können.

Die Franzosen erbeuteten 80 Kanonen und 200 Munitionswägen. 10,000 Gefangene fielen in ihre Hände, und unter diesen 3 Generale und eine Menge Stabsoffiziere. Ihr Verlust belief sich über 1000 Mann. Die Generale Walther und Bastoul wurden verwundet, und der Generaladjutant Marcognet, der an der Spize der 108. Halbbrigade stritt, gefangen. Der Kampf war auf allen Punkten verbreitet. Der Schnee fiel den ganzen Tag in grossen Floken, auf das Getümmel der Streitenden herunter. Die Schlacht von Hohenlinden gehört unter die merkwürdigsten des Krieges. Sie verschaffte den Franzosen aufs neue die Superiorität, öffnete ihnen den Weg in das Innere der österreichischen Staaten, und ward, durch die Entscheidung, die sie bewirkte, die Vorbereitung zum Frieden. Moreau erließ an dem Tage nach der Schlacht eine Proklamation an die Armee, und bezeugte ihr, im Namen der Republik, seine Zufriedenheit und seinen Dank.

Der Erzherzog wich mit seinem Hauptquartier nach Altenöttingen und von da nach Troßburg zurück. Die österreichische Armee wurde an dem rechten Ufer des Inns aufgestellt, und die Brükenköpfe von Mühldorf, Kraiburg und Wasserburg besezt. Mecsery zog sich über Eggenfelden und Pfarrkirchen von der Isar zurück, und stellte sein Korps bey Birnbach auf dem linken Ufer des Inns auf. Moreau verlegte sein Hauptquartier wieder nach Haag.

Ein schweres Tagewerk lag vor der siegenden Armee. In starken Verschanzungen, durch unzählbare Feuerschlünde vertheidigt, standen die Oesterreicher hinter einem breiten, wilden Strome. Dieser mußte im Angesichte des Feindes überschritten und jene erstürmt werden, wenn man das stolze Ziel erreichen wollte, den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Moreau gestattete erst dem Heere ein paar Tage der Ruhe, und dann schritt er zum Werke.

Der General Lecourbe, der am 1. Dez. den schönen, etwas befestigten Marktfleken Rosenheim hinweg genommen hatte, stand mit dem rechten Flügel dicht an dem Ufer des Stroms, und schüzte die Armee gegen die Anfälle, die aus den Päßen des Tyrols auf sie gemacht werden konnten. So bald der Schlag bey Hohenlinden geschehen war, erhielt er Befehl, die Vorbereitungen zum Uebergange zu machen. Er suchte den schicklichsten Punkt aus, die Brükengeräthschaften wurden von München herbey geführt, und die 3 Divisionen des Centrums marschierten nach Aibling hinauf, um ihn zu unterstüzen. Am 9. Dez. Morgens um 6 Uhr begann die Arbeit, zwischen Neupeuern und Retenfeld, unter dem Schuze von 30 immer spielenden Kanonen. In 4 Stunden war die Brüke fertig. Der rechte Flügel marschierte hinüber, und die Divisionen Decaen und Grouchy folgten ihm nach. Das kondeische Korps, welches hier aufgestellt war, zog sich ohne Widerstand zurück, und nahm die Position von Stephanskirch, in der es seine Rechte an die Anhöhen vor dem Inn, und seine Linke an den Chiemsee lehnte. Diese Stellung war sehr fest, und es stand eine nachdrükliche Gegenwehr zu erwarten. Aber Lecourbe ordnete die Bewegung seiner Kolonnen so

Digitized by Google

vortheilhaft an, daß der Feind, in der Gefahr tourniert zu werden, eiligst das Feld räumte, und 400 Gefangene zurück ließ. Eine Proklamation des Obergenerals verkündigte der Armee diesen Uebergang, und ermunterte sie zu neuen Siegen.

So bald der Inn bezwungen war, brach der Erzherzog auf, zog sich nach Salzburg zurück, und postierte den größten Theil seines Heers zwischen diese Stadt und Laufen, längst der Salza, einem schiffreichen, reissenden Strome, der an der Gränze von Tyrol entspringt, und sich unterhalb Burghausen mit dem Inn vereinigt. Der rechte Flügel der französischen Armee, unterstüzt von der Division Grouchy, folgte ihm über Seebruck, Traunstein und Teissendorf nach, bis an die Saal, indem er den Chiemsee und die Stadt Reichenhall rechts ließ. Die zwo andern Divisionen vom Mittelpunkt, Decaen und Richepanse, drangen auf der Heerstrasse von Wasserburg vor, um den Feind zur Räumung des Landes zwischen dem Inn und der Salza zu nöthigen, schwenkte sich dann rechts, und marschierte über Waging gegen Laufen. Die beyden Divisionen am linken Flügel Bastoul und Legrand giengen durch Wasserburg über den Inn, detaschierten eine Truppenabtheilung gegen Tittmanningen, und zogen sich über Altenmark auf Laufen zu. Ney sezte zu Mühldorf über den Inn, und dann auch über die Alza, um Burghausen zu beobachten. Lecourbe stieß am 12. Dez. auf einen österreichischen Vortrab, und nahm ihm 4 Kanonen und 400 Gefangene ab.

Der Obergeneral — entschlossen, zwischen Laufen und Salzburg die Salza zu forcieren — befahl dem Generale Lecourbe auf das rechte Ufer der Saal überzusezen. Decaen sollte den Strom bey Laufen passieren, Richepanse und Grouchy aber zur Reserve dienen, um erforderlichen Falls den einen oder den andern unterstüzen zu können. Am 13. wurde zur Ausführung dieses Vorhabens geschritten. Lecourbe rükte über die Saal, und bemächtigte sich des Dorfes Wals (nicht Waal, wie es in dem französischen Amtsberichte heißt,) das auf der Strasse von Reichenhall nach Salzburg liegt. Die Oesterreicher leisteten hier den tapfersten Widerstand, und man schlug sich mit äusserster Heftigkeit. Aber die guten Anstalten, die Lecourbe getroffen hatte, und die einbrechende Nacht versicherten dem leztern seine Eroberung, und gaben ihm Zeit, alle seine Kräfte an sich zu ziehen. Unterdessen traf Decaen in Laufen ein, fand aber die dortige Brüke abgebrochen, und die gegen über liegenden Anhöhen stark besezt. Drey Jäger von der 14. Halbbrigade warfen sich in den Strom, lösten einige an dem jenseitigen Ufer stehende Kähne ab, und führten etliche Truppenabtheilungen hinüber, welche sogleich festen Fuß faßten, und die Möglichkeit verschafften, daß während der Nacht die abgebrochene Brüke hergestellt und eine neue errichtet werden konnte.

Der Erzherzog hatte seine Hauptmacht um Salzburg versammelt. Mit dem Anbruche des folgenden Tages (14. Dez.) führte er dieselbe dem feindlichen rechten Flügel entgegen, um ihn wieder über die Saal zurück zu werfen. Hier erhub sich der hartnäkigste und blutigste Kampf, der in diesem Feldzuge auf Teutschlands Gefielden gekämpft ward. Immer zurück gedrükt und immer wieder vordringend behaupteten sich die Franzosen lange gegen die Ueber-

Digitized by Google

macht. Fürchterlich hallte der Donner der Kanonen in das Gebürge. Zagend sahen die Bewohner der Hauptstadt in das wilde Streitgetümmel unter ihren Mauern hinaus. Der Erzherzog Johann wagte sich in das größte Feuer, und ermunterte die Seinen alles um die Ehre dieses Tages aufzuopfern. Die Franzosen, müde und geschwächt durch den langen Andrang der Oesterreicher, begannen zu wanken. Schon wandten sich mehrere ihrer Haufen gegen die Saal, um hinter ihr Ruhe und Schuz zu suchen. Es war Nachmittags um 2 Uhr. Plözlich erhielt Lecourbe die Nachricht, Decaen sey mit seiner ganzen Division auf dem rechten Ufer der Salza, und eiligst folgte Richepanse ihm nach. Von diesem Augenblike an wurden die Sieger die Bedrängten. Der Erzherzog schikte dem gegen seinen Rüken heranziehenden Feind den Fürsten von Lichtenstein mit einem starken Heerhaufen entgegen. Decaen warf ihn zurück. Sein Vortrab drang bis nach Bergkam herauf. Diese Bewegung war entscheidend. Die Oesterreicher raumten in der Nacht ihre Stellungen, und zogen sich auf dem Wege nach Neumarkt zurück. Man begrub zwischen der Saal und der Salza gegen 3000 Todte. Unter ihnen befand sich der Brigadechef Ducheiron; unter den Verwundeten die Generale Schinner und Mangin. Am 15. Morgens um 8 Uhr rükten die Sieger in Salzburg ein. Am nämlichen Tage Abends kam Moreau mit seinem Generalstaabe daselbst an. Der Erzbischof hatte sich bey der ersten Gefahr, mit seinen Schäzen, nach Radstadt und von da nach Wien gerettet.

Die Franzosen verfolgten mit fliegender Schnelligkeit die Vortheile, die sie erstritten hatten. Der Zustand der kaiserlichen Armee ließ sie von nun an nichts als Siege hoffen. Schwach an Zahl und muthlos durch so viele Unfälle, rang sie mit dem drükendsten Mangel an allen Bedürfnissen, während ihre durch das Glück begeisterten Verfolger, im Ueberflusse der eroberten Länder schwelgten. Das Herz der österreichischen Staaten war dem Feinde offen.

Lecourbe rükte mit dem rechten Flügel nach Gmünden vor, und dekte die Päsfe, die ihm zur Seite lagen; der Mittelpunkt aber schlug die Heerstrasse ein, die von Salzburg nach Linz führt. Richepanse stürmte mit seiner Division vor der Armee her. Noch vor Neumarkt holte er den österreichischen Nachzug ein, warf ihn über den Haufen, nahm ihm 4 Kanonen und 600 Gefangene ab, und drükte ihn bis Mühlkamp zurück. Am 18. Dez. stieß er auf denselben Nachzug, den der F. M. L. Kienmaier mit seiner Division verstärkt hatte, und griff ihn an. 1000 Gefangene, unter denen sich der General Lobes befand, und 600 Pferde, waren der Preis des Sieges. Um die Geschlagenen, die sich nach Föcklabruck zurück gezogen hatten, zu verstärken, kam ihre Reserve herbey, und der F. M. L. Fürst von Schwarzenberg trat an ihre Spize. Nichts desto weniger fiel die feindliche Kavallerie an dem folgenden Tage über sie her. Sie wichen zurück. Aber die Infanterie war ihnen in den Päsfen von Lambach zuvor gekommen. Hier entstand ein gräßliches Gemezel. Die Franzosen nahmen ihnen 3 Kanonen, 600 Pferde und 700 Gefangene ab. Unter den leztern befanden sich der Uhlanenobrist Fürst von Lichtenstein und der General Mecsery, der nach dem Treffen an der Salza seine Stellung bey Birnbach verlassen, und sich über Scharding an die Armee angeschlossen hatte. In der Stadt Lambach wurde ein grosses Magazin und 700 Wägen erbeutet. — Der linke Flügel unter Grenier hatte sich, nachdem er über die Salza gegangen, nach Burghausen gezogen, die Besazung von Braunau mit Verlust in den Platz geworfen, und von da über Ried und Scharding nach Wels gelenkt. Die Traun beschrieb in diesem Augenblike die Gränzscheide der Armeen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

Digitized by Google

Für und über die teutschen Reichsstädte.

Während der Rastädter Periode — deren Pendant nun vor der Thüre ist — war eine kurze Zeit in der unsre Reichsstädte tiefe Besorgnisse für die Fortdauer ihrer Unabhängigkeit faßten. Diese Besorgnisse waren nicht aus der Luft gegriffen. Zwar würden bey der zu Grunde gelegten Sekularisationsbasis die teutschen Stifter und Abbteyen überflüssig zugereicht haben, um die Entschädigungsoperation auf einen gerechten Fuß auszuführen. Aber in einer Zeit politischer Krisen gilt die Uebermacht alles, und wer schwach ist hat Ursache zu — zittern.

Indessen würden sich damals, wenn das Pacifikationswerk zu Stande gekommen wäre, die Reichsstädte in ihrem Wesen erhalten haben. Ob sie das auch in Zukunft werden? — mögen die politischen Seher entscheiden, die von der kommenden Zeit so sicher sprechen, wie unser einer von der Vergangenen. Ein grosses Gewicht legten diese Herrn auf das am 29. Vendemiaire an Augerau ergangenen Arrete', worinn Bonaparte den teutschen Stiftern, Städten und Reichsrittern das Todesurtheil gesprochen haben soll. Als man aber spater das Arrete' mit Ernst und Kälte wieder las, so wurde jenes Gewicht federleicht, und verschwand in dem Nebel der Tagsgerüchte und der Kannegiesserey.

Freylich sahen wir in unsern Tagen so manche Reichsstadt an allen politischen Fiebern dahin schwinden, gleich einem siechen Körper in dem Blut und Säfte unheilbar verdorben sind. Wir sahen so manche ehemals reiche und geachtete teutsche Republik durch aristokratische Tiranney, Nepotismus, schlechte Finanzverwaltung, thörichtes Sträuben gegen den Geist der Zeit, innere Zwiste und äussere Bedrükungen, in den jämmerlichsten Zustand von Zerrüttung, Noth und Armuth herabsinken. Wir sahen das einst so prächtige Nürnberg, wie es in der Verzweiflung die Bürde seiner Unabhängigkeit ablegte, und bange und zagend unter die Fittichen des preussischen Adlers kroch; — Augspurg, wie es, ein Schatten gegen die Zeiten der Fugger und der Welser, durch die feindlichen Ueberschwemmungen erschöpft, den lezten Heller darreicht, und trostlos um Hülfe umher blikt; — Ulm, wie ihm, im Besize eines Fürstenthums, schwer bedrükt von der Last seiner Schulden, und im Kampfe mit ihm selbst, vor dem Schikfale seiner grauen Schwester an der Pegnitz bangt; — Regenspurg, wie es, um den Söhneschilling für den siegenden Feind auszumitteln, die Nothpfennige seiner Bürger fordert, und die Hand an die Heiligthümer der Kirche legt; — Eßlingen, wie seine Bürger den Magistrat durch Schmähschriften verfolgen, und Schutz an den Stuffen des Thrones suchen, den die derbe Kraft ihrer Väter wankend machte, — und noch so manche andere, die mit schnellem Schritte ihrem gänzlichen Verfalle entgegeneilt.

Aber liegen denn die Ursachen dieses Verfalls in der reichsstädtischen Konstitution? — Gewiß nicht. Zwar ist die aristokratische Verfassung, die in einigen von diesen kleinen Republiken gesetzmäßig, in andern aber nur abusiv besteht, ein Schnitzer gegen die ersten Elemente der gesunden Staatsphilosophie. Denn so bald eine Zahl von Familien die Regierung erblich besizt, so werden die Bürger Unterthanen, die Staatsämter Pfründen, und die öffentliche Einnahmen Privatgefälle. Aber man weiß, daß nicht alle Reichsstädte Aristokratieen sind, und daß sich so gar auch die leztern ehemals in dem blühendsten Zustande befanden. Es kann also nicht ihre Verfassung seyn, die ihren Verfall herbey führte. Ihre Verbindung mit dem teutschen Reiche, ihre unverhältnißmäßig drükenden Beyträge zu den allgemeinen Lasten desselben, die vielen Reichskriege des vorigen Jahrhunderts, und vor allen der französische Revolutionskrieg — dies sind die Pfeile, die ihnen so tiefe, unheilbare Wunden eindrükten; und sie müßten sich an denselben zu tode bluten, wenn sie auch ihre Konstitutionen aus dem Himmel erhalten hätten.

Digitized by Google

Im Gegentheile sind die Reichsstädte noch immer die Erstgebohrnen der teutschen Freyheit. Mögen ihre Verfassungen hie und da ausgeartet, mögen ihre Administrationen unter den Händen schlechter Menschen schlecht geworden seyn! Um deswillen findet man in ihnen doch seltener die gesetzlose Willkühr, die ohne Urtheil und Recht verdammt, — das absolute Machtgebot, das ohne Rücksicht auf gegenseitige Pflicht ausgesprochen und geltend gemacht wird, und die feige, weibische, wetterwendische Sitte, die sich so fest auf das Beyspiel der Höfe stüzt. Jede Rathswahl ist eine feyerliche Verkündigung des bürgerlichen Vertrags, und niemand darf dem Bürger sagen: Du bist mein! Die Gebräuche der Väter rein bewahren, alte Derbheit und Kraft fest erhalten, mit Freymuth urtheilen, warmes Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen, den Stolz der Unabhängigkeit fühlen, und eifersüchtig über seinen Rechten wachen — das sind lauter Züge die der Reichsstädter im Durchschnitte noch überall behauptet. Darum läutert seine Verfassungen, wo sie fehlerhaft sind, mit dem Feuer des Zeitgeistes, aber zerstört sie nicht. Ehret die Gerechtigkeit, auch wenn sie schwach ist. Hütet euch diejenigen anzutasten, die wenigstens, wenn es den Werth gilt, die Erhaltung eben so wohl verdienen, als ihr selbst! —

Die Räumung des Tyrols.

In den Thälern des Tyrols wohnt ein Volk von teutscher Urkraft, dem mehr, als einem jeden andern desselben Stammes, der Eichenkranz gebührt. Fromm und bieder sind die Tyroler, stark und fest wie ihre Alpen, stolz auf ihre Verfassung, und kühn und lustig ziehen sie aus, wenn die Trompete ruft, zum Streite für's Vaterland. Im Anfang des Jahrhunderts jagten die Väter den stolzen Maximilian Emanuel von Baiern, der schon Kufstein, Inspruck, die Scharnitz und Ehrenberg erobert hatte, mit Hohn und Schande über ihre Gränzen; und am Ende des Jahrhunderts (1797) als Joubert über Bozen und Brixen herein gedrungen war und nur noch den Brenner zwischen sich und der Hauptstadt sah, erhub sich das ganze Land zum kühnen, zermalmenden Kampfe, der Republikaner zog durch das Drauthal nach Kärnthen hinüber, und Tyrol war wieder frey. Hinter Mittewald, auf dem Wege nach Innspruck, bezeichnet ein Gemälde, neben einem heiligen Steindache und Marienbilde, den Punkt, wo die Franzosen wieder umkehrten; und dabey steht geschrieben:

Nur bis hie her und nicht weiter,
Kam der Feind durch seine Reiter.

1797.

Die Tyroler gewährten der Welt den interessanten Anblick eines Volkes, das sich selbst vertheidigt. Alle männlichen Innwohner des Landes waren bewaffnet. Ein Heer von 20,000 Schüzen, nach den strengern Regeln der Kriegskunst organisiert, und geleitet, bildeten den Vortrab der Nationalmacht. Schon beym fernen Dräuen der Gefahr legten sich diese, neben die Linientruppen an die Gränze; und kam die Gefahr näher, so loderten auf allen Bergspizen die Scheiterhaufen empor, und der Landsturm erhub sich mit Schnelligkeit und Kraft. Und das alles war nicht das Werk der Kunst oder des Zwangs; es war der innere Trieb des Herzens, das Pflichtgebot des Patriotismus, was den Tyroler begeisterte, für Hütte und Heerd zu fechten, und für das Vaterland zu sterben.

Auch in dem Feldzuge des vorigen Jahres verläugnete das brave Volk diesen festen, kraftvollen Charakter nicht. Kaum sah man im May den Norden und Süden des Landes bedroht, als sogleich, auf den Ruf des patriotischen Grafen von Bissingen, die Schüzen an die Gränzen eilten, die Schutzdeputation zu Innspruck und Bozen ihr Geschäfte begannen, und die gesammte Mannschaft des Landsturms sich zur Fehde gürtete. Lecourbe machte im Juli gewaltige Angriffe von Füssen her gegen Reuti; aber unerschütterlich stan-

Digitized by Google

den jene Schüzen, mit ihrem tapfern Majore Schilger, in den Verschanzungen, und brachen das Ungestümm des einherstürmenden Feindes. — Was der leztre durch Waffengewalt nicht vermochte, gab ihm der Traktat von Parsdorf. Reuti wurde ihm eingeräumt, und mit Schmerz sahen die Tyroler die Schanzen schleifen, welche sie zuvor mit einem Aufwande von 300,000 fl. erbaut hatten.

Als im November die Feindseligkeiten wieder begannen, eilte die Nationalwache, wie gewöhnlich, zum Schuze des Vaterlandes, in die Schluchten der Gebürge. Ein ununterbrochener Gurt von streitlustigen Schüzen umgab das ganze Land. Bey Reuti, Scharnitz, am Wormser Joche und an der Gränze von Vorarlberg kam es zu Nekereyen und Gefechten, und überall behaupteten die Tyroler ihre Posten. Der Feind zog vorüber, und ließ die Unüberwundenen in seinem Rüken.

Aber der Traktat von Steyer öffnete ihm das Tyrol, ohne daß er es erobert hatte. Am 26. Dez. erließ der Erzherzog Karl an den General Hiller den Befehl, das Land und alle festen Pläze desselben zu räumen. Die biedern Söhne der Alpen unterwarfen sich schweigend ihrer Pflicht, sich für die Monarchie aufzuopfern; aber sie fühlten um deßwillen den Schmerz und den Unmuth tief genug, den dieses Ereigniß in ihnen hervorbringen mußte.

„Lasset uns, sagte der Graf von Wissingen der Schutzdeputation, Beruhigung darin finden, daß Karl, der Retter Teutschlands, daß Er es war, der diese Waffenstillstandsübereinkunft abschloß, und daß dieselbe in ihren Folgen, uns die Rettung und das Heil unsers Vaterlandes verbürgt. Ich bin überzeugt, daß die löbliche Schutzdeputation in dem Augenblike, da sie durch den gebieterischen Zwang der eingetretenen allgemeinen Verhältnisse andurch von mir verfassungsmäßig aufgelöst werden muß, ihre dem Vaterlande, der ganzen Monarchie so theure Anstrengung und Arbeiten dadurch krönen werde, daß sie jene Maasregeln bey dem Austritte auszuwählen, und festzusezen sich angelegen halte, wodurch das Land bis zur Zeit des allgemeinen Friedens nach dem bisherigen Vorgange ausharrend mit Ordnung und Treue sich auszeichnen, und andurch den unvergeßlichsten Dank des theuersten Landesfürsten sich und den Nachkömmlingen sichern möge. So wie jezt schon der Ruhm der Nation durch die ausgezeichnetste Unterthanstreue und eine dem Feinde selbst bewundernswerthe, und furchtbare Tapferkeit im Angesichte aller Nationen auf immer begründet ist."

Am 30. Dez. erließ dann die Schutzdeputation folgenden Aufruf an die Tyroler, der in jedem Betrachte ein höchst interessantes Aktenstück in einer National-Chronik der Teutschen ist:

„Biedere Tyroler! so unausdrückbar unser Schmerzensgefühl bey dieser für unser gemeinschaftliches Vaterland so traurigen Ereigniß ist, so grossen Trost flößt uns doch selbst in dieser bestürzenden Lage eure bisher durch so ausharrende Tapferkeit bethätigte Treue, und Kenntniß wahrer Christenpflichten ein. Ihr habt seit 5 Jahren mit unerschütterlichem Muthe allen Gefahren getrozt; ihr habt keine Aufopferung gescheuet, um unsrer Verfassung und dem Rufe unsers geliebtesten Landesfürsten gemäß Höchstdessen Interesse, die Gränzen des Vaterlandes mit gewaffneter Hand zu vertheidigen; ihr habt bisher durch eben diese standhafte Vertheidigung die Pflichten getreuer Unterthanen im reichlichsten Maaße erfüllet. Ein neues Opfer wird nun von uns erwartet. Es ist für unser Bewußtseyn der bisherigen Thaten äusserst schmerzlich; aber es ist Gottes Anordnung! Ihr werdet also vereinigt mit uns als wahre Christen auch diese Prüfung des Himmels mit gleicher Ergebenheit anbeten, durch ruhige Ordnungsliebe eben so wie bisher durch tapfern Muth eure unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an euren geliebtesten Landesfürsten noch ferner bethätigen, dadurch aber nicht nur die rühmlichste Krone euren Thaten aufsezen, sondern selbsten die beseligende Lenkung des Himmels beschleunigen, daß durch einen baldigen erwünschten Frieden dem unseligen Leiden ein Ende gemacht werde, unter welchem das Vaterland wie die Menschheit seufzt."

Miscellen.

I.

In den Friedenspräliminarien, welche der Graf von St. Julien am 28. Jul. 1800 vergeblich unterzeichnete, ist die Bestimmung enthalten, „daß Oesterreich für das Bisthum Salzburg und

Digitized by Google

„den zwischen dem Inn und der Salza gelegenen Theil von Baiern, ein Aequivalent in Italien erhal„ten sollte.“ Dieser Punkt, der wahrscheinlich von Berlin nach Paris spediert, und hier aus Dankbarkeit angenommen wurde, entzog Oesterreich den schäzbarsten Erwerb, den es auf irgend einer seiner Gränzen machen konnte; doch blieb ihm noch die Hoffnung einer Entschädigung. Nun aber sagt der erste Konsul, in der Botschaft, worinn er der Gesezgebung den neuen Waffenstillstand kund thut: „Das Interesse „von Europa fordere, das Oesterreich die Etsch nicht überschreite.“ Was ist also natürlicher, als die Frage: Wo soll Oesterreich seine Entschädigung für das Breisgau, das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein, und vielleicht für alle seine schwäbischen Länder erhalten, wenn es weder die Etsch überschreiten, noch sich bis an den Inn ausdehnen darf? — Ein äusserst anziehendes Problem für politische Kannengiesser und Imaginationsmänner!

2.

Eroberte Festungen ohne Kanonenschuß, in nicht geringer Zahl — sind der charakteristische Strich in dem Gemälde des Feldzugs von 1800. — Oben im Hegau, nicht ferne von den Ufern des Bodensees, liegt auf unersteiglichen Felsen das gewaltige Hohentwiel, und ihre Zinnen zierte bis auf dieses Jahr der Jungfernkranz. Aber vor den Franzosen, vor denen so viele teutsche Jungfrauschaften fielen, fiel auch diese, und zwar durch ächt erotische Mittel, durch List und kosende Schmeicheley. — Nach der Schlacht von Marengo eroberte ein Federstrich 14 Festungen in Italien; um sie durch Waffengewalt zu nehmen, hätte es zweyer Feldzüge bedurft. — Der Traktat von Hohenlinden übergab den Republikanern Ingolstadt, Ulm und Philippsburg „zu ihrer Disposition,“ und sie disponierten ihre Zerstörung. Der Traktat von Steyer aber übergab ihnen Braunau, Kufstein, Scharnitz, alle andern festen Punkte im Tyrol, und die Citadelle von Wirzburg, auf der der graue Held d'Allaglio den feindlichen Angriffen trozte, wie Juppiter auf der Gewitterwolke den Stürmen der Giganten. Die Feste Hohen-Salzburg war nicht unter dieser Zahl. Auch sie hatte ihren alten Sprödsinn aufgegeben, und ohne Sträuben den Franzosen den Jungfernkranz dargeboten. „Sie sey, sagt die Kunde, in keinem Vertheidigungsstande gewesen.“

Und warum war sie das nicht? — Darüber staunt Teutschland und die Welt. Auf einem senkrechten Sandsteinfelsen liegt die uralte Burg, und beherrscht die Hauptstadt des Erzstifts und das Salzathal. Nur ein wohlverwahrter Zugang führt auf den Gipfel. Ihre Gemäuere sind so stark und fest als ihr Fuß. Gewaltige Basteyen und Aussenwerke umgeben sie. Ein breiter Graben und eiserne Pallisaden schliessen das innere Schloß ein. Eine Menge Geschüze ist in dem Zeughause verwahrt. 14 Wochen lang vertheidigte sich im Jahre 1552 der Erzbischof Matthäus Lang auf dieser Burg gegen seine rebellische Unterthanen, und die ganze Besazung war nicht stärker als — 63 Mann. —

3.

Um das Jahr 1700 stritt man sich in Teutschland nicht minder, als in unsern Tagen, über die grosse Frage: Ob die Zahl 99 schon hinreichend sey, das 100 voll zu machen? — Zum Nuz und Frommen der unglücklichen Rechner ließ irgend ein lustiger Kauz eine Denkmünze schlagen, an die von Rechts wegen jezt wieder erinnert wird. Die Hauptseite derselben stellt die Streitenden über den Anfang des Jahrhunderts vor, wie sie nach König Salomons Rezept, in Mörsern zerstossen werden. Auf der Kehrseite liest man folgende herzbrechende Verse:

Ey was Wunder!
1700 sind noch nicht herunter.
Wer's nicht glaubet, lieber Herr!
Bleibt ein — Neun und Neunziger.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

5tes Stück. Den 4. Hornung 1801.

Uebersicht der Operationen der französischen Rheinarmee seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes am 13. Nov. 1800 bis zum Traktat von Steyer am 25. Dezember.

Beschluß.

Auch an der Traun leistete die kaiserliche Armee keinen Widerstand mehr. Richepanse gieng am 20. bey Lambach über diesen Fluß, und rükte gegen Kremsmünster vor; Decean verfolgte den Feind auf der Strasse von Linz; der linke Flügel nahm seine Richtung gegen Ens; und Lecourbe bewegte sich von Gmünden über die Alben, mit dem Befehle sich über Kremsmünster zu stürzen, und den Feind bey seinem Seitenmarsche auf Steyer zu überfallen. Alle diese Märsche waren ein fortdauernder Triumph. Es wurden eine Menge Gefangene gemacht, und ungeheuere Magazine erbeutet. Die Oesterreicher zogen sich über die Ens zurück. Als Richepanse in Steyer ankam, fielen ihm 17 Kanonen und ein grosser Theil der Armeebagage in die Hände, und ein 4000 Mann starker Nachzug strekte das Gewehr.

Der Erzherzog Karl hatte sich, seit seiner Entfernung von der Armee in Prag befunden, und sich, nach den Unfällen dieses Feldzugs, mit den Anstalten zur Vertheidigung von Böhmen beschäftigt. So bald er vernahm, daß der Feind über den Inn gegangen war, und mit Macht gegen das Innere der Monarchie heran fluthe, vergaß der junge Held alles, was ihnen früher bestimmt haben mochte, von dem Schauplaze des Krieges abzutreten. Muthig folgte er dem Rufe des Vaterlandes und seiner Pflicht, eilte der Gefahr entgegen, und stellte sich, um die Monarchie zu retten, an die Spize ihrer Vertheidiger. Er übergab das Kommando der von ihm gebildeten böhmischen Legion seinem alten Waffengefährten, dem Generale Sztarray, reiste am 14. von Prag ab, kam am 16. in Linz an, und erschien an dem folgenden Tage in dem Hauptquartiere seines Bruders Johann. Der Zustand in dem Karl die Armee fand, die Entfernung der Verstärkungen, die er bedurfte, und die stolze Zuversicht, die den Feind nach so vielen Siegen erfüllte, machten es ihm unmöglich, das Glück der Waffen noch einmal zu versuchen. Die Nothwendigkeit forderte hier ein grosses Opfer, und die Weisheit konnte keinen Anstand nehmen, es zu geben. Er schikte am 20. Dez. aus der

Digitized by Google

Position von Kremsmünster den Herrn von Meerveld, denselben der einst mit Bonaparte die Verträge von Eckenwald und von Campo Formido unterhandelt hatte, an den General Richepanse ab, um ihm Waffenstillstand und Frieden anzubieten. Richepanse vernahm seine Vorschläge, ohne sich jedoch durch dieselben in seinem Marsche nach Steyer aufhalten zu lassen, und theilte sie dem Obergenerale mit.

Sicher würde Moreau, auch ohne das friedliche Anerbieten des Erzherzogs, die Ens als die Gränze seiner Siege betrachtet haben. Weiter vorzurüken, hieß sich vermessen in die furchtbarsten Gefahren stürzen. Er stand in der Mitte zwischen der böhmischen und hungarischen Insurrektion, und die österreichische Armee in Italien, und das Korps samt dem Landsturm im Tyrol waren in seinem Rüken, das leztre konnte seine Depots und Magazine aufheben, über Salzburg, Kufstein und Scharnitz sich auf allen Strassen in Baiern verbreiten, und so seine Verbindung mit Frankreich abschneiden. Grosse Schaaren von Bewaffneten strömten an der Donau herauf, der Hauptstadt der Monarchie entgegen. Es war zu erwarten, daß man zur Vertheidigung derselben alles anfbieten würde; und traff Moreau'n hier ein Unfall, so war die ganze Armee, und mit ihr die Frucht so vieler Siege und so vielen Blutes verloren. Um so erwünschter waren dem Obergenerale der Rheinarmee die Vorschläge des Erzherzogs. Zwar wies er sie erst kalt und trozig zurück. „Entweder Unterzeichnung des Friedens oder Krieg!“ — Doch die Hindeutung auf Bürgschaften, die so viel werth waren, als wirkliche Unterzeichnung, stimmte den Ton des Republikaners herunter. Es wurde vor der Hand ein Waffenstillstand auf 48 Stunde geschlossen, der nach dem Erforderniß der Umstände verlängert werden konnte. Aber während desselben mußten die Oesterreicher ihren Rükzug immer fortsezen, und so giengen die Franzosen über die Ens und die Ips. Die Generale Meerveld, Bubna, Weirotter und Grüne, und von Seiten der Republikaner der General Lahori wurden dazu gebraucht, die Ideen der beyden Feldherrn gegen einander auszutauschen.

Der General St. Susanne hatte sich mittlerweile in die Gegend von Landshut gezogen, um die Verbindung zwischen Augereau und Moreau zu erhalten, und sich zugleich der Pläze auf dem rechten Ufer der Donau zu bemächtigen. Das leztre war um so leichter, da der Graf Klenau seine Hauptstärke aus seiner bisherigen Position hinweg geführt, und sich mit dem Generale Simbschen vereiniget hätte, um das Andringen der galizobavischen Armee gegen die obere Pfalz zu hemmen. Am 23. Dez. rükte die Division Souham in die Nähe von Regenspurg, wo sich der General Walthör, mit 2 Bataillons und 2 Eskadrons Oesterreicher und Baiern befand. Die Truppen schlugen sich in der umliegenden Gegend ohne Erfolg. Am 25. begann das Gefecht aufs Neue vor den Thoren der Stadt. Diese waren gesperrt und die Brüken aufgezogen. Einige Kanonenkugeln fielen auf die Häuser. Das Feuer dauerte bis an den Abend. Es kam unter der Vermittlung der Gesandtschaften eine Kapitulation zu Stande. Am 26. Mittags zogen die Oesterreicher und Baiern ab, und Souham rükte mit einem kleinen Korps ein.

Digitized by Google

Den Tag zuvor ward durch den Traktat von Steyer den Waffen in Teutschland Ruhe geboten, und die bange Menschheit mit der Hoffnung des nahen Friedens erfreut. In einem Feldzuge von 20 Tagen war die Rheinarmee 70 Stunden weit vorgedrungen, und in dieser kurzen Frist hatten die Oesterreicher durch ihre Siege, 25,000 Gefangene, 12 — 15000 Todte und Verwundete, 140 Kanonen, und Magazine von unermeßlichem Werthe verloren. Moreau verlegte sein Hauptquartier nach Salzburg, und der Erzherzog das seinige in das kaiserliche Lustschloß Schönbronn. Die Proklamation, worinn der erstre seinen Soldaten den getroffenen Waffenstillstand kund thut, ist ein schönes Denkmal der Humanität, aus einer Zeit voll Greuel und Barbarey. Moreau huldigt darinn dem Charakter des Befehlshabers, der ihm gegen über steht. „Es war der Prinz Karl, sagt er, der es mir meldete, daß der Kaiser entschlossen sey, Friede zu machen. Bey dem Worte: Friede, dem Gegenstande euerer Anstrengung, dem Ziele aller euerer Siege, glaubte ich euere Fortschritte hemmen, und Europa einen neuen Beweis, von der Mäßigung der französischen Regierung geben zu müssen. Wir dürfen nicht fürchten, daß diese Waffenruhe unsre Erwartungen täuschen werde. Der Prinz Karl übernimmt heute das Kommando der österreichischen Armee von neuem wieder. Er, der selbst ein achtungswürdiger Krieger ist, kann nur mit Entsezen das Blut der Braven fliessen sehen, die dem Golde der Insulaner verkauft sind.“

Frohlokend eilten die Armeen ihren Kantonnierungsquartieren zu, um nach so vielen Mühseligkeiten die Süssigkeiten der Ruhe zu schmeken; und da das Wort Friede im schrecklichen Getümmel gefallen war, lüpfte der Engel der Menschheit den Schleyer wieder, mit dem er sich bey dem Anblike der neuen Zerstörungen und Drangsale bedekt hatte. Diese Drangsale empfanden die armen Innwohner von Salzburg und Oesterreich in ihrer ganzen Schrecklichkeit. Immer auf enge Stellungen zusammen gedrängt, durch die Härte der Jahrszeit zu neuen Bedürfnissen berechtigt, und durch die täglichen Gefechte erbittert, — erlaubte sich der Soldat alles gegen die Personen und das Eigenthum, und die Bande der Kriegszucht und der Sittlichkeit lösten sich gänzlich auf. Es war das erstemal, daß der Feind in diesem Kriege das Land zwischen dem Inn und der Ens betrat; aber dies Land litt weit mehr, als manches andere, das er zu wiederholten malen, anrükend und zurück weichend, durchzogen hatte.

Im Triumphtone konnte nun das französische Konsulat den Gesetzgebungsstellen die Fortschritte und die Wirkungen der Armeen, und besonders der Rheinarmee berichten. „Gesetzgeber! sprach in seinem Namen Bonaparte, die Republik siegt, und die Feinde flehen wieder ihre Mässigung an. Der Sieg von Hohenlinden hat in ganz Europa wiederhallt. Die Geschichte wird ihn zu den schönsten Tagen zählen, welche die französische Tapferkeit berühmt machen. Unsre Vertheidiger aber hatten ihn kaum gezählt. Erst wenn das Vaterland keine Feinde mehr hat, meynen sie gesiegt zu haben. Die Rheinarmee ist über den Inn gegangen. Jeder Tag war ein Kampf; jeder Kampf ein Sieg. Die französisch-batavische Armee hat zu Bamberg gesiegt. Die Graubündter Armee ist, trotz Schnee und Eis, über den Splügen gezogen, um die furchtbare Linie des Mincio und der Etsch zu umgehen. Die

Digitized by Google

Armee von Italien hat den Mincio erstürmt, und blokiert Mantua. Moreau endlich steht nur 5 Tagmärsche von Wien, ist Herr eines unermeßlichen Landes, und aller Magazine des Feindes. Da ist vom Prinzen Karl der Waffenstillstand verlangt, und vom Obergenerale der Rheinarmee bewilligt worden. Der Herr von Cobenzl, Bevollmächtigter des Kaisers zu Luneville, hat durch eine Note vom 31. Dez. erklärt, er sey bereit die Unterhandlungen zu einem Separatfrieden zu eröffnen. So ist also Oesterreich von dem Einflusse der englischen Regierung befreyt. Die Regierung, getreu ihren Grundsäzen und dem Wunsche der Menschheit, legt die Absichten, von denen sie belebt ist, in ihrem Schooße nieder, und verkündigt sie Frankreich und dem gesammten Europa. Das linke Ufer des Rheins wird die Gränze der französischen Republik seyn; sie macht auf dem rechten Ufer keine Ansprüche. Das Interesse Europa's will nicht, daß der Kaiser die Etsch überschreite. Die Unabhängigkeit der helvetischen und batavischen Republik wird gesichert und anerkannt seyn. Unsre Siege sezen den Ansprüchen des französischen Volkes nichts hinzu. Oesterreich darf von seinen Niederlagen nicht hoffen, was es durch Siege nicht erlangt haben würde. Dies sind die unveränderlichen Absichten der Regierung. Frankreichs Glück wird es seyn, Teutschland und Italien den Frieden wieder zu geben; sein Ruhm, das feste Land von dem habsüchtigen und schadenstiftenden Genius Englands zu befreyen. Wird Treue und Glauben noch einmal hintergangen, so sind wir zu Prag, Wien und Venedig! —«

Bonaparte.

Ohne Widerspruch eine der ausserordentlichsten Physiognomieen in dem Pöcile der alten und neuen Zeit! — der Blick, der eine Welt umspannt, — die freye, stolze Selbstständigkeit, die gebietend herrscht, über die Umstände, — der kalte, feste Sinn, der unwandelbar seinem Systeme folgt, — die rasch handelnde, hier zerstörende, dort aufbauende und überall unwiderstehliche Kraft, und das Talent, Menschen und Völker durch die kleinen Künste zu lenken, deren Grundsäze die Psychologie enthält, — haben Bonaparte'n auf die schwindelnde Höhe erhoben, auf der er, in diesem Augenblike, nicht nur seiner Nation, sondern in einem gewissen Sinne dem ganzen Europa, und wohl auch andern Erdtheilen, Gesezе giebt. Von ihm erwartet Frankreich das Ende seiner langen Stürme, Helvetien und Holland ihre Unabhängigkeit, Cisalpinien und Ligurien die Befestigung ihrer Freyheit, Spanien die Wiederherstellung seiner erschütterten Kraft, Italien eine neue Schöpfung aus dem Chaos, die teutschen Fürsten Entschädigung, und die ganze Menschheit Frieden. Die Annalisten unsrer Zeit, bey denen sich der Wahn ihrer frühern Zunftgenossen nicht verloren hat, daß wenigstens der Wiederschein von den Stralen ihrer Helden auf sie selber falle, beneiden nun die Griechen nicht mehr, um den Welterschütterer Alexander von Macedonien, die Römer nicht mehr, um ihren Julius Cäsar.

Aber der Mensch vermag nicht alles, und um die höchste Stuffe der Wirksamkeit zu ersteigen, bedarf es noch etwas mehr, als Kraft und Willen. Wo nicht ein freundliches Gestirn über den Begabten waltet, so fällt der herrlichste Keim vor seiner Reife ab, und die Welt erfährt es nicht, was im Menschen war. Zeiten und Umstände, Geburt und Lage, Gelegenheiten und Verhältnisse, und die unbegreifliche Macht, die wir Schicksal und Zufall nennen, — begünstigen die Entwicklung der Fähigkeiten, und verpflanzen die Entwürfe des Genie's in das Reich der Wirklichkeit. Ohne diese Begünstigung wird kein Mann groß und kein Name glänzend. Thomas Münzer'n, Fiesko von Genua und Eduard Stuart nennt die Geschichte tollkühne Abentheurer, weil ihre Unternehmungen mißlangen. Wäre das Glück mit ihnen

Digitized by Google

im Bunde gewesen, die Ungerechte zählte sie unter ihre gepriesensten Helden. — Auch über Bonaparte waltet ein freundliches Gestirn; und es hat wohl nicht mindern Antheil an der Herrlichkeit, in der er unter uns dasteht, als sein Kopf und starker Muth.

Dies Gestirn war sein Begleiter bey der romanhaften Unternehmung auf Egypten. Daß Maltha durch bloses Dräuen fiel, daß Nelson die Bahn des Helden durchkreuzte, daß dieser Zeit gewann, mit aller seiner Macht, ungestört, das Ufer von Afrika zu ersteigen, — das war doch alles nicht das Werk der Kunst. Bonaparte räumte dies selber ein. Als alles in voller Beschäftigung war, die Landung auszuführen, wurde ein Kriegsschiff signalisiert. „Glück, rief er aus, in diesem entscheidenden Augenblike willst du mich verlassen?" — und es verließ ihn nicht.

Die Kunde von den Gefahren, in denen Frankreich durch die Regierung der 5 Tyrannen, und durch die Niederlagen in Schwaben und in Italien, schwebte, erscholl an dem Gestade des Nils. Eiligst macht sich der Sieggewohnte auf, sein Vaterland zu retten. Aber alle Häfen sind belagert, und das mittelländische Meer mit englischen Fahrzeugen bedekt. Dem ungeachtet wird das Wagestück mit 2 Fregatten und einem Transportschiffe erstanden. Den wachsamen Britten entgeht die kleine Flotte nicht. Einige mal jagen sie hinter derselben her. Der Viceadmiral Gantheaume ist der Meinung: man sollte sich der Gefahr entziehen, und in irgend einem Hafen von Korsika landen. „Wie? spricht Bonaparte, wir sollten uns hier blokieren lassen, während das Vaterland unsrer so dringend bedarf? Vertraut dem Glüke!" — Das Vertrauen täuschte nicht. Am 9. Okt. küßte die Gesellschaft die vaterländische Erde zu Frejus.

Bonaparte bewirkte die Revolution vom 18. Brumaire, diese folgenreiche Katastrophe, aus der die Begebenheiten samt und sonders hervor quollen, die Europa in einer ganz veränderten Gestalt in das neue Jahrhundert eingeführt haben. Am 10. Nov. trat er in den Orangeriesaal zu St. Cloud, wo sich der Rath der Fünfhunderte versammelt hatte. „Nieder mit dem Diktator!" riefen die Zöglinge der Terroristen, und stürmten mit Pistolen und Dolchen auf ihn ein. Aber das Glück hatte dem Helden einen Schutzengel zur Seite gestellt. Thomas Thome fieng die Stiche der Mörder auf und er ward gerettet.

Die Schlacht von Marengo galt für Frankreich Leben oder Tod. Ueberall drangen die Oesterreicher siegend vor. Die Armee, die über die Alpen gegangen war, wurde auf ihre Reserve zurück geworfen. Hier stand der edle und brave Desair, von dem Genius des Oberkonsuls herbey geführt. Sein Muth und sein Ungestümm entriß dem Feinde die Lorbeere wieder, und der Tag endete sich mit einem erstaunlichen Resultate. — Hätte Desair gefehlt unter den Streitenden von Marengo, so wäre alles ganz anders. Zwey Tage vor der Schlacht war er in dem Hauptquartiere angekommen.

Die schreckliche Rotte, die nichts als Raub, Anarchie und Zerrüttung will, und in den gräßlichsten Tagen der Revolution durch gezükte Schwerte herrschte, erträgt die Ruhe, die Bonaparte in Frankreich hergestellt hat, mit Sträuben. Aber die Höllenbrut vermochte nichts gegen den Mann, der durch die Macht des Schicksals bedekt ist. Der Sieger von Lodi und Arcole sollte nicht durch Meuchelmörder fallen.

Kaum war er am 18. Vendemiaire den Dolchen der Böswichte entgangen, als sie neue Anstalten, schrecklicher und sicherer, als die vorigen, zu seinem Untergange machten. Ein kleiner Karren, mit einem Pferde bespannt, versperrte am 27. Dez. Abends die Strasse Nicaise. Sein Inneres war eine Höllenmaschine, die bey ihrer Wirkung Tod und Zerstörung verbreitete. Bonaparte kommt angefahren. Die Maschine ist gerichtet. Es erfolgt eine fürchterliche Explosion. Das Quartier wird gewaltig erschüttert. Ganz Paris hört den Knall. Zertrümmert stehen die Fenster in den benachbarten Häusern. Und der Oberkonsul ist — gerettet. Durch eine geschikte Beugung hatte sein raschfahrender Kutscher an dem Fuhrwerke eingelenkt, und als der Schlag geschah, war er schon bey demselben vorüber. Bonaparte's Leben hieng hier an 3 oder 4 Sekunden.

Alle Menschen, die es wohl meynen, mit ihren Brüdern, preisen den Himmel über die Rettung des Helden. Würde uns ohne ihn die Sonne des Friedens so heiter lächeln? Würden wir jezt ohne ihn,

Digitized by Google

den Ocean der öffentlichen Angelegenheiten sehen, wie nach langen Orkanen Stille auf ihm beginnt? — Und wer bürgt uns dafür, daß, hätten die Satane ihr Bubenstück ausgeführt, das Werk des Geopferten zur Reife gekommen wäre? — Fürwahr! ein Mann, der so wichtig ist, für die ganze Menschheit und für die Nachwelt, verdient es, daß die Mächte des Schikſals ihre Hände über ihn ausbreiten, daß ein besonderer Stern seine Bahn beleuchte, und daß da unsichtbare Kräfte für ihn wirken, wo des Menschen Kraft nichts vermag!

Sieg der Vernunft.

Der unglückliche, trügerische Wahn, daß die Kultur der Vernunft und die Aufklärung den Thronen und der Alleinherrschaft die größten Gefahren bereite, wurde von sehr vielen Fürsten unsrer Zeit, von keinem aber mit einer so festen, lebendigen Ueberzeugung aufgenommen, als von Rußlands Autokrator, Paul dem Ersten. Die französischen Ausgewanderten, die ihn umgaben, hatten freylich ihr Interesse dabey, die wahren Ursachen, der leidigen Revolution, die ihr Vaterland zu Grunde richtete, vor ihm zu verbergen; und künstlich wußten sie denselben eine andere zu unterschieben, und ihr einen täuschenden Schein von Gewicht und Wahrheit zu geben. Das Publikum kennt die Anstalten, die die russische Regierung zur Beschränkung des menschlichen Geistes getroffen hat, und die freylich mit dem was Peter I. und Katharine II. thaten, sonderbar genug kontrastierten. Aber schon ist die gute Sache wieder auf dem Wege, ihre Rechte zu erhalten. Paul, der immer nur das Beßte will, und kein Bedenken trägt, um desselben willen einen geschehenen Schritt wieder zurück zu thun, hat eine Verordnung ergehen lassen, vermöge welcher alle von der Censur der preussischen Staaten gebilligten Schriften und Zeitungen ungehindert in Rußland eingebracht werden dürfen. — Welch' ein Triumph für die Freunde des Lichtes! welch' eine Niederlage für die Kinder der Finsterniß! Denn die preussische Censur ist gerade die billigste und die liberalste in ganz Europa. Alle Produkte des teutschen Geistes werden nun wieder in Rußland gelesen werden und — wirken; nur mit Ausnahme elender Pasquille und unsittlicher Scharteken, die eine weise Polizey nirgends duldet. Es verräth auch diese Verordnung den Geist, der bald manche andere Anstalt vernichten wird, die ein ihm entgegen gesezter Dämon gegründet hat; und alle Hoffnungen fallen durch sie dahin, welche sich die Obscuranten unsrer Zeit so zuversichtlich von dem Beherrscher des Nordens gemacht haben.

Möchten aber unsre Schriftsteller hierinn eine neue Ermunterung finden, jeden Mißbrauch ihrer Thätigkeit, um der grossen Sache der Humanität willen, mit ängstlicher Sorgfalt zu meiden! denn nur der Mißbrauch sezt die Rechte in Gefahr. O! es ist ein grosses Wort der Wahrheit, was in dieser Absicht, der ehrwürdige Eggers in der Ankündigung des Neuen teutschen Magazin's, mit Ernst und Würde sagt:

> Wir leben in einer Zeit, die man wahrhaft mißlich nennen kann, und das neue Jahrhundert bricht, auch von der mächtigen politischen Krisis abstrahiert, unter Phänomenen an, welche von den nicht bloß spekulativen Schriftstellern das angestrengteste Bestreben heischen, jedes was sie können beyzutragen, um die öffentliche Meynung so zu lenken, daß wir von dem schon erreichten Stande der in-

Digitized by Google

terarischen und sittlichen Kultur nicht wieder zurüke sinken, anstatt weiter fort zu schreiten. Die Schriftsteller sind gröstentheils durch ihre eigene Schuld, durch die ungeziemende Hestigkeit, womit man entgegengesezte Meinungen über erhebliche rechtliche und politische Gegenstände bestritten hat, tief in den revolutionairen Strudel verflochten. Zwar hat man jezt nicht mehr zu fürchten, daß die unvernünftigen Gleichheitsprediger, die spitzfindigen Gegner des Eigenthums, die schamlosen Bestreiter aller festen moralischen Grundsäze, die Oberhand gewinnen werden. Auch ist man ziemlich sicher, daß keine Regierung weiter suchen werde, dergleichen Grundsäze durch strafbare Propaganden zu verbreiten, oder durch fürchterliche Experimente zur Ausführung zu bringen. — Aber wir laufen dagegen Gefahr, Wissenschaft, und Kultur, und Hochsinn gehaßt, verfolgt, unterdrükt zu sehen, und schon finden wir unter mehrern Regierungen schreckliche Vorbereitungen zu Maasregeln, welche die Barbarey des Mittelalters wieder herbey zu führen scheinen. In andern Zeiten wären diese Schritte wenig gefährlich gewesen, weil die allgemeine Meynung aller Gutgesinnten sie mißbilligte; jezt hingegen glauben selbst verständige, wohlwollende Menschen ihnen beypflichten zu müssen, weil sie sich vor dem entgegen stehenden Systeme übermäßig fürchten. Diesen Irrthum zu heben, die Regierungen zu überzeugen, daß Aufklärung und Freymüthigkeit sehr gut vereinbar sind, mit der Unterwürfigkeit unter bestehende Gesezе und Verfassungen, — das muß das Hauptziel der Bemühungen wohlgesinnter Schriftsteller seyn. Man erreicht es durch unpartheyische Untersuchung, durch sanfte Belehrung, durch jene gutmüthige Darstellung, welche gleich bey der ersten Ansicht jeden Gedanken an unglükliche Absichten entfernt.

Räumung der Citadelle von Würzburg.

Als Jourdan im Jahre 1796 durch Franken zog, um paralell mit Moreau in die Erbstaaten des Kaisers einzufallen, ergab sich ihm die Citadelle Frauenberg, die auf dem linken Ufer des Mains über der Stadt Würzburg liegt, und die bisher für eine der stärksten teutschen Burgen gegolten hatte, — ohne Widerstand, mit 303 Feuerschlünden, und einem grossen Vorrathe von Flinten und Pulver. Eben so schnell kapitulierte der General Bollemont, nach dem grossen Siege den Karl hier erfochten hatte. Ohne belagert zu sein, wurden tausend Franzosen kriegsgefangen.

Nach der Wiedereroberung fiengen österreichische Ingenieure an den Frauenberg, nach den Regeln der neuern Kriegsbaukunst zu befestigen. Die Stände des fränkischen Kreises bestrittten das Werk mit ihrem Gelde, und ihre Unterthanen mit ihren Armen. Die uralte Burg wurde einer der stärksten Punkte in Europa.

Am 29. Nov. erschien der General Dumonceau mit der batavischen Division vor Würzburg. Die Stadt ergab sich mit Akkord, und der durch Alter und Tapferkeit ehrwürdige General d'Allaglio zog an der Spize der Besazung auf die Citadelle, entschlossen, seinen Namen zu verewigen, wie Bender und Sechtern ihre Namen zu Luxemburg und auf dem Felsengipfel von Ehrenbreitstein verewigt hatten. Es eröffnete sich eine der hestigsten Belagerungen. Dumonceau bot alle Gewalt auf, die der schrecklichen Kunst des Artilleristen zu Gebote steht, und sezte Tag und Nacht das fürchterlichste Feuer fort. Aber d'Allaglio erwiederte die feindlichen Angriffe mit gleicher Heftigkeit, verschmähte die wiederholten Aufforderungen, die an ihn ergiengen, und vergeblich drang Augerau in die Bataver den

Digitized by Google

Fall des Plazes zu beschleunigen. Am 27. Dez. Morgens machten die Belagerten einen fürchterlichen Ausfall auf zwo Seiten, erstiegen die Batterien der Feinde mit dem Bajonete, verbrannten ihr Strohhüttenlager, und tödteten und verwundeten ihnen eine grosse Zahl.

Aber es war ihnen nicht gegönnt, alles zu erproben, was ihr Muth und ihre Ausharrung vermochte. Am 31. Dez. kam die Nachricht von dem Traktate zu Steyer in Würzburg an, und — d'Allaglio sah sich genöthigt, dem Feinde einen Plaz zu räumen, der noch mit allen Bedürfnissen im Ueberflusse versehen war, und dessen Vertheidigung er so muthvoll begonnen hatte. Am 6. Jäner Morgens um 8 Uhr verließ er die Feste. Mit Würde grüßte er, in dem er vorüber ritt, den zum Fenster heraus schauenden General Dumonceau, einen rechtschaffenen, edeln Krieger, der im Stande war, d'Allaglio's Empfindungen mitzufühlen. Die Besazung war noch 2150 Mann stark. Mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und brennenden Lunten, jedes Bataillon von 2 Kanonen begleitet, zog sie ab. Brüderlich umarmten sich Bataver und Teutsche, und riefen sich das Lebe wohl! zu.

Der Schaden, der durch das feindliche Feuer an den Gebäuden der Citadelle verursacht worden, wird auf 300,000 Gulden geschäzt. Die Belagerten haben während der Einschliessung 144,000 Flintenpatronen verbraucht; aus dem schweren Geschüze geschahen 10968 Schüsse.

Karl von Oesterreich.

Der Kaiser hat den Erzherzog Karl zum Feldmarschall und Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt. Zugleich wird versichert, daß die Armeen unbedingt unter seinen Befehlen stehen, und daß sein erlauchter Bruder ihm die Pacifikation mit der französischen Republik gänzlich überlassen habe. — Karl ist Held und Menschenfreund. Alle Völker der Monarchie erwarten von ihm Glück und Frieden; und die Armeen Kraft und Ruhm; — und beyde segnen den Beschluß des Kaisers. Karl wird für den österreichschen Staat der Eugen des neunzehnten Jahrhunderts seyn.

Oesterreich wurde in dem Feldzuge von 1800 gewaltig erschüttert. Eine tapfere Armee, deren Lob selbst der Feind unaufhörlich wiederholt, die beste Kavallerie von Europa, und ein gebildetes, patriotisches Offizierskorps stritten für Oesterreich; — ein Ministerium, voll Festigkeit und Consequenz lenkte die Bewegung des Ganzen; — unermeßliche Staaten, voll Reichthum und Wohlstand, und bewohnt von redlichen, tapfern und treuen Völkern, boten unerschöpfliche Hülfsmittel dar; — und doch drang der Feind in das Herz der Monarchie ein, und erzwang den Traktat von Steyer. Das war die Wirkung grosser Unfälle, die keine menschliche Kunst zu beschwören vermochte, und der Festigkeit, mit der Oesterreich auf seiner Bundespflicht verharrte, während es sich selbst von seinen Bundsgenossen verlassen sah. Die Weisheit bringt der eisernen Noth die Opfer, die die Unbezwingliche fordert; aber die Weisheit versteht auch die Wunden des Unglücks zu heilen, und momentanen Bedrängnissen entgegen zu wirken, daß sie nicht dauernd werden. — Karl an der Spize — und auf die Erschütterung wird plözlich Ruhe folgen, und der österreichische Staat wird sich wieder mit der Stärke und Furchtbarkeit erheben, die vorüber gehende Unglücksfälle nur verdunkeln, nicht aber zerstören konnten.

Druckfehler. S. 15 Lin. 18 ist aber zu delieren. S. 16 L. 21 statt teuloburger ist zu lesen teutoburger. S. 23 L. 36 statt Ereignisse l. Excesse. S. 24 L. 21 statt wichtige l. giftige. S. 28 L. 15 statt Lascy l. Lacy.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

6tes Stük. Den 11. Hornung 1801.

Der Ueberfall von Regenspurg am 25. Dez.

Regenspurg am 17. Jäner 1801. »— Es hatte sich schon einige Tage vor dem Ueberfalle das Gerüchte verbreitet, daß die Franzosen von Landshut her im Anmarsche seyen, und hie und da die Vorposten zurüke gedrükt hätten. Es wurde aber durch diese Nachricht niemand sonderlich beunruhigt; auch sah man von Seiten der Besazung keine Anstalten zum Widerstande. Nur ließ der General Walthör die Thore durch hiesige Schlosser untersuchen, und jedesmal Abends um 5 Uhr sorgfältig sperren.«

»Während sich die Innwohner anschikten das Weihnachtsfest, fromm und stille, nach der Väter Sitte zu begehen, rükte Morgens ein Korps von Souhams Division, bedekt von einem starken Nebel, bis auf eine halbe Stunde in die Nähe der Stadt, und etliche Husaren von Chamboran sprengten sogar bis vor die Wachtstube an dem Jakobsthore. Gegen halb zwölf Uhr wurde der Lärmen allgemein, und man hörte nun auch das kleine Gewehrfeuer deutlich vom Felde herein. In dem die Bürger bange in ihren Häusern die Dinge erwarteten, die da kommen sollten, rannten die Soldaten von der Besazung, meistens neue Leute, in den Strassen umher, und riefen nach ihren Offizieren; Proviantwägen, Pack- und Reitpferde eilten in buntem Gewimmel der steinernen Brüke zu, und denselben Weg nahmen einige Kanonen und die dazu gehörigen Munitionswägen. Bald war aber die erste Verwirrung vorbey, die Kanonen kamen wieder zurück, die Infanterie stellte sich auf die Wälle und der Donner des groben Geschüzes schallte unter das Schmettern des kleinen Gewehrs. Nach einer langen Pause erwiederten die Franzosen das erstere und schikten sogar zwo Haubizen in die Stadt, wovon die eine innerhalb des Walles vor dem St. Petersthore, und die andere in dem Garten des Schottenklosters niederfiel. Bey diesen, und etwa 5 — Kanonenschüssen hatte es sein Bewenden, und niemand wurde beschädigt.«

»Wir waren auf die Thürme geeilt, um das Kriegsgetümmel vor den Thoren in der Nähe zu sehen. Aber wie erstaunten wir, die wir wenigstens eine Division erwartet hatten, als wir weiter nichts als eine Fronte von höchstens 5 — 600 Mann erblikten, die eine Viertelstunde vor der Stadt zwischen dem Prinzengarten und Gumpfmühl aufmarschiert waren, da doch unsre Garnison aus 3 Bataillons und etwa 150 Mann Kavallerie bestand.«

»Unterdessen hatten sich die vornehmsten Gesandten in dem Hause des kursächsischen

Digitized by Google

Ministers von Globig versammelt, um sich zu berathschlagen, wie die Gefahr von dem Size der Repräsentation des heiligen römischen Reichs abgewandt werden könnte. Der Erfolg bewies, daß ihre Vermittlung sehr wohlthätig war. Souham hatte um 2 Uhr Nachmittags die Stadt aufgefordert, und dabey beträchtliche Requisitionen zur Bedingung gemacht. Die Aufforderung wurde abgeschlagen. Die Vorposten fuhren fort zu plänkeln bis gegen 4 Uhr. Es kam ein zweyter Trompeter, und überbrachte gemäßigtere Vorschläge. Nun begab sich ein Deputierter von dem Magistrate, den von Seiten der Gesandtschaften der dänische Legationsrath von Eyben begleitete, nach der Karthause, wo Souham sein Quartier genommen hatte, und die Unterhandlungen nahmen ihren Anfang. Die Besorgnisse wurden durch diese friedlichen Schritte um so weniger vermindert, da zu gleicher Zeit einige Kompagnien Verstärkung von dem oberpfälzischen Landsturm in die Stadt rükten, und mit einbrechender Nacht der obrigkeitliche Befehl ergieng, daß jeder Bürger auf die Böden seines Hauses mehrere Gefässe mit Wasser stellen sollte. Zum Glüke hatte es bey uns bey der Angst sein Bewenden; desto mehr litten die benachbarten Dörfer die Nacht hindurch, durch die Excesse einzelner Soldaten, besonders Gumpfmühl, Weinting und das Birkelguth.«

»Um 11 Uhr kam endlich die Kapitulation zu Stande, kraft welcher die Stadt den folgenden Tag den Franzosen übergeben, und 48 Stunden lang ein Waffenstillstand statt haben sollte. Diesem gemäß zogen die Baiern am 26. um 11 Uhr mit aller Munition, Kanonen und brennenden Lunten nach Stadt am Hof hinüber. Der Landsturm, der größten Theils aus gedienten Leuten bestand, und die Nacht hindurch bis auf 700 Mann angewachsen war, äusserte das größte Mißvergnügen darüber. Aber der bairische General Nogarolla hatte den Befehl keinen Mann aufzuopfern; und Walthör, der eigentlich Kommandant der Stadt war, hatte nur sehr wenige Leute, da die Baiern nicht von ihm abhiengen. Von unsrer Seite blieb in den Gefechten des vorigen Tags ein einziger Wallache; was die Franzosen verloren haben, ist unbekannt. Um 1 Uhr brach der grössere Theil der republikanischen Truppen von seinen Wachtfeuern auf, und sezte sich in Bewegung gegen die Stadt. 120 Grenadiers und 54 Husaren von Chamboran nahmen von der Eroberung Besitz. Abends folgten diesen noch 600 Mann nach, die aber von Neustadt hergekommen waren, und an dem folgenden Tage kam Souham selbst in die Stadt. So endigte sich der erste Akt der Geschichte, glücklicher als wir erwartet hatten, und als er nach seiner Anlage zu werden schien.«

»Die Frist des Waffenstillstands schien ruhig vorüber zu gehen. Aber jedermann gerieth in die größte Bestürzung, als man am 28. Morgens erfuhr, daß in der Nacht Schaufeln, Haken, Ketten, spanische Reiter u. d. g. requiriert worden seyen. Sogleich wurden auch auf dem vierten Joche unsrer berühmten Donaubrüke zu beyden Seiten Steine aus dem Geländer ausgebrochen, in die Oeffnungen große Querbalken gespannt, und diese auf beyden Seiten mit Mist und Wägen verrammelt. Hinter dieser Brustwehr, die etwa anderthalb Mann hoch war, führten sie eine zweyte von gleicher Art auf, und dann erst sollten die spanischen Reiter kommen. Die am Wasser gelegenen Häuser wurden in Augenschein genommen, und die Zugänge zu der

Digitized by Google

Stadtmauer mit Wachten besezt. Hiebey ereignete sich ein trauriger Vorfall. Ein Schifferknecht, der auf den Unter-Wöhrd (eine Donauinsel) gehen wollte, wurde von einer Schildwache mit Kolbenstössen zurück gewiesen. Der Teutsche griff dem Franzosen nach der Brust. Ein anderer Posten in der Nähe bemerkte den Zank, schlug an, und schoß den Schiffer nieder.«

»Während dies auf unsrer Seite vorgieng, sahen wir Klenau jenseits, oberhalb Winzer, über das Gebürge einher marschieren. Er war am 26. in der Gegend von Nürnberg aufgebrochen. Der Zug dauerte anderthalb Stunden. Bange erwarteten wir die 12te Stunde, mit der der Waffenstillstand sein Ende hatte. Die Franzosen brachten eine Haubize, das einzige grobe Geschüze, was sie in der Stadt hatten, herbey, und pflanzten sie geladen unter dem Thore auf. Auch auf der bairischen Seite wurden ähnliche Anstalten auf der Brüke getroffen; so daß sich beyde Theile mit gleicher Vorsicht verwahrten, um nicht von dem andern angegriffen zu werden. Der Tag gieng ruhig vorüber. Es hatten einige Konferenzen auf der Brüke statt, von deren Innhalt aber nichts zur Kunde des Publikums gekommen ist. Abends wurden die Truppen in den zunächst an der Donau gelegenen Häusern kasernenartig einquartiert. Am 29. kam endlich die Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstande an, und wir sahen uns dadurch von den schweren Besorgnissen befreyt, die die Nähe der kämpfenden Partheyen in uns erregt hatten, und die durch die Ankunft des tapfern Grafen von Klenau um vieles erhöht worden waren.«

»Souham verweilte sich mit den zu seiner Division gehörigen Truppen nur wenige Tage hier, und bezog, wie Sie wissen, die Kantonnierungsquartiere am Nekar. Seit dem 4. haben wir andere Leute hier, mit deren Betragen man wohl zufrieden ist. Die ganze Besazung beträgt ungefähr 400 Mann. Wir hoffen, auch diese bald zu verlieren, und für unsre, durch die Leiden des Kriegs gänzlich erschöpfte Stadt die Neutralität zu erlangen. Nächstens wird die Reichsversammlung ihre Sizungen wieder eröffnen. Die Herrn von Hügel und Steigentesch werden auf die künftige Woche wieder hier erwartet. —«

Eine Stimme aus der Vorzeit.

Es giebt in der Politik gewisse Wahrheiten, die, weil sie sich auf bestehende Gründe stüzen, so unveränderlich sind, als die Säze der Mathematik. Manchmal gehen die Kabinete, verleitet durch augenblickliche Umstände oder durch leidenschaftliche Ansichten von denselben ab; aber immer bestraft der Erfolg die Verachtung der Natur und der dauernden Ordnung. Schon im Jahre 1682 hat Samuel von Puffendorf, einer der größten philosophischen Staatsmänner unsrer Nation, so wahr und treffend von den gegenseitigen Verhältnissen Frankreichs und Teutschlands gesprochen, daß man meint, die Rede sey von den Ereignissen unsrer Tage. Der weise Mann hat das Bleibende und Unveränderliche ausgehoben, das man nie hätte vergessen und nie vernachläßigen sollen. Es ist interessant seine Bemerkungen — nur in einem etwas modernisierten Gewande — hier zu wiederholen:

Die Pyrenäen dienen Frankreich gegen Spanien, die Alpen gegen Italien zu einer guten Vormauer. Aber auf der Seite gegen Teutschland und die Niederlande ist es ziemlich offen. Schon öfters ist

Digitized by Google

selbst Paris von den Niederlanden aus mit Schreken erfüllt worden. Deshalb haben sich die Franzosen immer bemüht, starke Streken davon an sich zu reissen, um festere Schutzwehren in ihnen zu errichten, welches ihnen im lezten Kriege nach Wunsch gelungen ist. Aus diesem Grunde haben sie auch so sehr nach Lothringen geschnappt, damit sie sich gegen Teutschland verwahren, und allmählich den Rhein, als die alte Gränze von Gallien, anfesseln möchten. Denn dies dünkt ihnen noch an der Vollkommenheit ihres Landes zu mangeln. — Einige Zeit her hat sich Frankreich so verstärkt, daß es allein mehr, als sonst einer von unsern Nachbarn, die Besorgnisse Teutschlands erregen kann. Es hat auch wegen seiner wohlgefaßten Regierungsform nicht geringe Vortheile vor Teutschland, weil in Frankreich der König (der Premierkonsul) die unternehmende Mannschaft nach Gefallen lenken, und grosse Geldmittel aufbringen kann. Freylich, wenn Teutschlands Kräfte vereinigt wären, hätten wir Frankreich nicht sehr zu fürchten. Denn wir könnten in diesem Falle so grosse und noch grössere Armeen aufbringen, als die Franzosen, und so lange als sie Rekruten finden. Ein teutscher Soldat sollte ceteris paribus einem Französischen nicht viel nachgeben. Auch ist nicht zu vermuthen, daß wenn Frankreich Teutschland gewaltsam angriffe, ganz Europa die Hände in den Schoos legen würde. Sollte aber Teutschland in diesem Falle unter sich selbst getheilt seyn, und die eine Parthey sich zu Frankreich schlagen, oder wenigstens stille sizen, während es die andere auffrässe, so würde der Erfolg nicht anders als höchst traurig seyn. (Diese Worte sind wahrhaft prophetisch!) — So lange Teutschland seine jezige Verfassung behält, scheint es nicht möglich, daß alle Glieder desselben sich in einen langen Krieg einlassen, und ihn unverdrossen aushalten sollten. Da sie nicht alle gleiches Interesse haben können, so werden die meisten von der langen Dauer des Kriegs ihren Untergang besorgen, selbst wenn er eine glükliche Wendung nähme. Sollte er aber sich mit Niederlagen endigen, so wäre das Uebel noch gröſſer. — Es ist nicht glaublich, daß die teutschen Fürsten, sonderlich die protestantischen, dazu helfen sollten, daß Oesterreich Frankreich unterdrüke. Denn ihr Staat und ihre Religion würde auf schwachen Füssen stehen, wenn sie auswärts keinen Rükenhalt mehr hätten. Es scheint deshalb ein leichtes zu seyn, manche teutsche Fürsten zu vermögen, daß sie in einem Kriege wider Frankreich wenigstens stille sizen. — Der gröſte Staat in der Christenheit kann Frankreich seyn, aber nicht der einzige. Durch allzu grosse und weitläufige Eroberungen wird es sich innerlich schwächen. Aber bey seinem jezigen blühenden Glüke sind die ihm benachbarten kleinen Staaten unaufhörlich in Gefahr verschlungen zu werden. S. S. v. Puffendorfs Einl. in die Hist. der europ. Staaten ꝛc. Olenschlagers Ausgabe. S. 571. 582. 856.

Paragraphen.

I.

Man kann Oesterreich vernünftiger Weise nicht darüber tadeln, daß es sich von England getrennt, und die Einleitungen zu einem Separatfrieden gemacht hat. Es waren ja der Opfer schon so viele gebracht, und wenn die Noth zwingt, so verstummen die Geseze. Dabey ist, nach dem Ausspruche Friedrichs II., auch in Absicht auf das Halten und Brechen der Verträge, das Wohl des Staats die höchste Regel der Regenten. Die Engländer können überdies dem Kaiser am wenigsten den Vorwurf einer Untreue machen. Denn in ge-

Digitized by Google

sessenem Parlamente hat Windham vor kurzem den Grundsatz vorgetragen, der Oesterreich vollkommen rechtfertigt, zumal da er von seinen Tadlern selbst so laut geprediget wird.

„Aufrichtigkeit in der Politik, sprach der Lord, ist ein ziemlich unbestimmter Begriff. Man weiß wohl was Aufrichtigkeit in der Freundschaft und in der Liebe bedeute. Aber bey einem Traktate giebt es keine Aufrichtigkeit, als die, die in dem Interesse der kontrahirenden Theile liegt."

Man sieht, daß dieser Grundsaz nur in der Moral der Kabinete gilt, die bekanntlich nicht die Moral des gemeinen Lebens seyn darf. Ein lebendiger Commentar über denselben ist die Geschichte von Europa, besonders die Geschichte von England, seit dem Jahre 1792.

2.

Die Franzosen waren ehemals sehr unwissend in der Geographie des Auslands, und selbst ihre beßten Schriftsteller begiengen oft die lächerlichsten Schnizer. Seit 9 Jahren haben sie aber die Geographie, besonders die Geographie du Nord, den sie ehemals am wenigsten kannten, auf eine für die Bewohner der auswärtigen Länder sehr kostbare Weise studiert, und sie wissen nun, daß Stockholm nicht an der Donau liegt, und daß kein Minister des Kurfürsten von Baiern Monsieur de Nymphembourg heisse. Ihre Unwissenheit scheint jezt auf ihre lieben und theuern Brüder an der Themse übergegangen zu seyn. Wenigstens versicherte Nichols am 4. Dez. im Unterhause, in allem Ernste:

„Die jezige Politik des Ministeriums habe den englischen Namen überall verhaßt gemacht, besonders aber in Oesterreich, und am meisten in demjenigen Theile Oesterreichs, welcher Sachsen heisse!" —

3.

Es giebt in Teutschland eine Art Menschen, die das antifranzösische System eben so leidenschaftlich, ungestümm und tobend verfechten, als die ehemaligen enragierten Republikaner den Demokratismus. Unter diese Klasse gehört der Verfasser einer Flugschrift, die in der vielverheissenden, ruhigen Periode des vorigen Herbstes erschienen ist, und die Frage an der Stirne trägt: Was ist besser Krieg oder Frieden? — Jedermann entscheidet mit vollem Herzen für das zweyte Glied dieser Alternation. Nicht so unser Ehrenmann. „Man müsse, behauptete er, den Straf- und Ausrottungskrieg gegen die Franzosen fortsezen, bis alles wieder beym Alten sey. Jeder Rechtschaffene, von Verstand und Charakter, müsse den Krieg wünschen, unterstüzen und lobpreisen. Gesegnet, sagt er, sey England, gesegnet Pitt, der Unerschütterliche, gesegnet der Krieg, dieß einzige Rettungsmittel der Welt!" — Bange und schaudernd stehen wir, denen ein minder heroischer Sinn verliehen ist, im Getöse dieser gewaltigen Phrasen, legen die Hand auf die Brust, und seufzen schwer bedrükt zum Himmel:

Vor dem einzigen Rettungsmittel der Welt,
Behüt' uns lieber Herre Gott!

Digitized by Google

4.

Der Ruhm der Helden und der Eroberer ist der glänzendste in den Jahrbüchern der Völker, ohne daß er um deswillen auch der gerechteste wäre. Denn wenn der Charakter des Helden nicht durch grosse moralische Züge veredelt wird, so ist jener weiter nichts, als die Geissel seiner Zeitgenossen, und der Fluch seiner Enkel. Aber wo heroische Kraft und sittlicher Sinn in demselben Subjekte vereinigt sind, da bringt der Schäzer des wahren Werths mit Freuden seine Huldigung, und ehrt die wahre, unbeflekte Grösse des Menschen. Augerau's Name ist in den Annalen des französischen Revolutionskriegs unauslöschlich. Aber rühmlicher als alle seine Siege und Trophäen, ist ihm die Rede, welche der geheime Rath und Dechant Caronne, an der Spize einer Senatsdeputation, bey seiner Abreise von Bamberg, am 7. Jan. an ihn hielt.

„Mit Rührung, sprach der Redner, erinnert sich noch die Regierung daran, wie Sie die Deputierten derselben, bey ihrer Ankunft in unsrer Stadt, so gütig aufnahmen. Sie benüzt den Augenblick ihrer Abreise, um Ihnen noch einmal ihre Ehrerbietung und die Empfindung ihrer Dankbarkeit zu bezeugen, für die Güte welche sie der Stadt und dem Hochstifte erwiesen haben. Sie haben, Herr General! uns und unsre Mitbürger mit Menschlichkeit und Schonung behandelt, und für die Erhaltung der Mannszucht bey Ihren Truppen gesorgt. Dadurch haben Sie Ihren Namen bey den Einwohnern Bambergs theuer und ehrwürdig gemacht, so wie Sie sich durch Siege und Eroberungen mit Ruhm bedekten. Ihr Aufenthalt in unsern Mauern wird in unsern Jahrbüchern eine glänzende Epoche ausfüllen, und in den Herzen der hiesigen Einwohner und der Nachbarschaft mit unvergänglichen Buchstaben eingegraben seyn. Immer werden wir Sie unsern Wohlthäter nennen. Von Ihrer Menschenliebe und Güte, Herr General! hoffen wir auch während Ihrer Entfernung einen fortdauernden Schuz. Diese Gnade, um welche wir bitten, werden wir als die erste Frucht des Friedens betrachten, nach welchem die bedrängte Menschheit seufzt."

Augerau erwiederte:

Meine Herrn! ich fühle mich, durch die Gesinnungen, welche Sie gegen mich äussern, sehr gerührt. Ich bin im Lager gebohren, und unter den Waffen erzogen. Seit 25 Jahren lebe ich bloß unter den Soldaten. Ich habe mich nie mit der Kunst beschäftigt, wie man schön sprechen kann. Ich bestrebte mich nur gut und groß zu handeln. Ich liebe das Volk. Ueberall, wo ich mit den französischen Truppen, meistens an ihrer Spize hinzog, brauchte ich die ganze Kraft, welche mir mein Charakter und meine Würde gaben, um so viel an mir war, dem, was den Völkern theuer ist, nämlich ihrer Person, ihrem Eigenthum, ihrer Religion und ihrer Ehre Achtung zu verschaffen. In Ansehung der Mannszucht bin ich unerbittlich. Alle Vergehungen, sie mögen kommen von wem sie wollen, werden strenge bestraft. Aber ich muß Ihnen zu bemerken geben, daß es besonders auf Sie ankommt, daß die Truppen sich wohl betragen. Haben Sie dann noch etwas über sie zu klagen, so wenden Sie sich an mich. Es soll Ihnen sogleich Gerechtigkeit werden!"

Annibal ante Portas.

Wien. — „Der Oesterreicher, und zumal der Wiener ist patriotisch und voll Treue und Anhänglichkeit an den Regentenstamm, der ihn nun schon seit mehr als 500 Jahren

Digitized by Google

so milde und glücklich beherrscht. Aber der eine und der andere bringen auch immer guten Muth auf den bösen Markt, und sie kümmern sich wenig um die Zukunft, wenn die Gegenwart nur erträglich ist. Nach dem Traktate von Hohenlinden murrte man zwar nicht wenig über den theuern Preis mit dem er erkauft worden war. Aber das Murren dauerte einen Augenblik und unser frisches Blut tröstete uns mit der Hoffnung des Friedens. Diese Hoffnung täuschte. Flugs trat eine andere in ihre Stelle, daß die Franzosen für ihre hochgespannte Forderungen bestraft werden würden. Man wettete 100 gegen 1, daß Moreau am Inn geschlagen werde; und wie sich die erste Zahl zur leztern verhielt, so verhielt sich die Zahl der Glaubigen zur Zahl der Zweifler. Alle diese Aeusserungen der öffentlichen Meynung bewiesen den natürlichen Bürgersinn der Wiener. Fürwahr! in keiner Residenz in Europa ist das Volk so kindlich-patriotisch, als bey uns; und doch giebt es Leute, die dieß gute Volk verläumden. Quos ego! —«

»Trotz unsrer Zuversicht siegten die Franzosen. Moreau gieng über den Inn, und Oesterreich und selbst die Hauptstadt waren bedroht. Der Feind drang über Salzburg in das Land ob der Ens ein. Der Fürst Johann von Lichtenstein kam am 16. Dez. hieher. Es verbreiteten sich die traurigsten Schilderungen von dem Zustande der Armee. Auch die Traun sezte der Macht der Sieger keine Gränze.«

»Jeder Lärmen wächst in einer Stadt nach Verhältniß ihrer Grösse. Die schrekendsten, und abentheuerlichsten Gerüchte verdrangen einander. Jedermann pakte seine Kostbarkeiten ein, und brachte sie in Sicherheit. Die Grossen und Reichen ergriffen den Wanderstaab. Die Strassen nach Mähren und Ungarn waren mit Flüchtlingen bedekt. Man bezahlte für ein zweyspänniges Fuhrwerk bis nach Preßburg 30 Dukaten und noch mehr. Manche fein gebaute Dame und mancher süsse junge Herr war genöthigt zu Fuß abzureisen. Die sämtlichen Fremden erhielten Befehl die Stadt zu verlassen, den aber sehr viele nicht befolgten. Die Kassen und Aemterstellen waren marschfertig. Die ungarische und siebenbürgische Hofkanzley reisten wirklich ab. Der Lärmen auf den Strassen war, besonders in den Christfeyertagen, über allen Begriff. Der Hof selbst hatte die Zubereitungen zur Abreise getroffen.«

»Die Hellersehenden waren weit entfernt, sich von dem allgemeinen Schrecken ergreifen zu lassen. Theils rechneten sie darauf, daß Moreau das Wagestük nicht begehen werde, sich, ausser Verbindung mit den beyden andern Armeen, in die Mitte der feindlichen Macht hinein zu stürzen; theils waren sie gewiß, daß man eher um jeden Preis Friede machen, als die Hauptstadt expanieren werde. Die Entschliessungen des Hofes waren auch bey den Vertheidigungsmaßregeln sichtbar genug. Sie hatten bey weitem die Energie nicht, wie im J. 1797 als Bonaparte in Steyermark stand. Es war bemerkbar, daß man den Feind durch etwas anders zurükhalten wollte, als durch Widerstand.«

»Lehrbach, der eher im Tyrol seine Kompetenz hinlänglich beurkundet hatte, wurde zum Leiter der Vertheidigungsanstalten ernannt. Der Kaiser erklärte, daß er sich

Digitized by Google

selbst an die Spize seines Volkes stellen werde. Man legte um die Stadt her neue Schanzen an, verbesserte die alten Festungswerke, führte in den Linien Kanonen auf, und errichtete im Schottenhofe, in der Universität und in andern grossen Gebäuden Magazine und Bäkereyen. Die Studenten wurden aufgefordert, sich nach dem Beyspiele der Akademiker zu Prag, zu bewaffnen. Man machte Anstalten zu einem allgemeinen Aufgebote.«

»Am 27. Dez. Vormittags kam der Erzherzog Karl, unter dem allgemeinen Jubel und Freudengeschrey des Volks, in der kaiserlichen Burg an. Sogleich verbreitete sich das Gerüchte, man habe einen neuen Waffenstillstand geschlossen, und die Präliminar-Artikel des Friedens seyen bereits unterzeichnet. Mit einem male verwandelte sich die allgemeine Bangigkeit in die höchste Freude, und das Wort des Segens — Friede! Friede! schallte in allen Strassen und in allen Häusern. Viele Familien, die im Begriffe waren, abzureisen, blieben; andere pakten ihre Schäze wieder aus; andere eilten in die Kirchen, und lobten Gott. Noch waren die Bedingungen des Waffenstillstands unbekannt. Der Vortrab der ungarischen Insurrektionsarmee kam in der Stadt an. Den folgenden Tag rükte die Reiterey ein. Das Publikum vergaß über dem prachtvollen, imposanten Anblik dieser Braven, den Krieg und den Frieden.«

»Am 28. Dez. Nachmittags erfolgte die offizielle Bekanntmachung des Waffenstillstands. Die Bedingungen des leztern und die neue Aufforderungen zur Vertheidigung des Vaterlands erfüllten die Gemüther aufs neue mit Mißmuth und Besorgnissen. Die Wehranstalten wurden etliche Tage mit einer Thätigkeit fortgesezt, als wären die Umstände noch immer die nämlichen. Man eröffnete eine Subscription derjenigen, die für das Vaterland streiten wollten, forderte die brauchbaren Gewehre der Bürger, betrieb die Schanzarbeiten lebhaft, und vermehrte die Magazine unaufhörlich. Die Studenten entschlossen sich in einer allgemeinen Versammlung, die Waffen zu ergreifen. Die sämtlichen in kaiserlichen Diensten stehenden Forstleute erhielten Befehl, dem neu errichteten Jägerkorps beyzutreten. Die Armee nahm ihre Stellung vor Wien. Die Stadt glich seit dem 28. Dez. einem Lager.«

»Schon in den ersten Tagen des Januars liessen die Vertheidigungsanstalten nach. Die Fortschritte der französischen Armee in Italien waren ein mächtiges Triebwerk zur Beförderung der Friedensunterhandlungen; und der Erzherzog Karl legte ein grösseres Gewicht auf die Verstärkung des regulierten Militärs, als auf die Bewaffnung des Volks. Der Geist des jungen Helden weht nun in allen Zweigen der Verwaltung, und verbreitet überall Energie, Thätigkeit und Zuversicht. Ihm wird die Monarchie, nach einem unglücklichen Kriege, einen Frieden verdanken, in dem die Wirkungen des erstern weit weniger sichtbar seyn werden, als jezt so mancher, nach seiner persönlichen Stimmung, fürchtet oder — wünscht.«

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Siebendes Stück. Den 18. Hornung 1801.

Friedensunterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich.

Ein Zusammenfluß von Begebenheiten ändert die Ursachen des Kriegs; aber die Wirkungen bleiben, ob gleich die erste Triebfeder aufgehört hat. Das Glück geht schnell von einer Seite zur andern über; aber Ehrgeiz und Rachsucht ernähren und erhalten das Feuer des Kriegs immer gleich stark. Man sieht einen Haufen Spieler, die ihren Verlust ersezt haben wollen, und das Spiel nicht eher verlassen, als bis sie ganz zu Grunde gerichtet sind.

Friedrich II.

Als Bonaparte im Herbste des Jahrs 1799 das Ruder des französischen Staates ergriff, der, gleich einem leken Schiffe, auf dem stürmenden Ocean, zwischen Felsen, den nahen Untergang dräute, war es eine seiner ersten öffentlichen Handlungen, daß er dem Könige von England die Hand zum Frieden bot. »Soll, schrieb er ihm, der Krieg, der seit 8 Jahren die Welt verwüstet, ewig seyn? Soll es denn kein Mittel geben, daß man sich verstehen könne?« — Das englische Ministerium erwiederte diesen Antrag auf eine Art, die jeder aufmerksame Beobachter seiner frühern Grundsäze und Handlungen leicht voraus sehen konnte. Es hatte sein Ziel, eine unbeschränkte Herrschaft auf dem Meere zu gründen und Meister des Welthandels zu werden, noch nicht vollkommen erreicht; und die neuern Siege der Koalition verhiessen ihm nun erst eine schnelle Annäherung zu demselben. »Wir haben, äusserte man, keine Sicherheit für die Fortdauer der neuen französischen Regierung, und eben so wenig für die feste Subsistenz des Friedens und der Anordnungen, die durch denselben gemacht werden. Die Wiederherstellung des Königthums wäre die einzige Bürgschaft auf die, als auf einen Präliminarpunkt, eine dauernde Versöhnung gegründet werden könnte.« Das hieß den geschehenen Antrag geradezu zurüke weisen. Bonaparte würde die Engländer in die größte Verlegenheit gesezt haben, wenn er auf diesen Präliminarpunkt eingeschlagen, und die Restitution der Dynastie versprochen hätte, die, wie der Minister Grenville sich ausdrükte, »seit Jahrhunderten das Glück und den Ruhm Frankreichs gemacht hat.«

England handelte hier nach der gemeinen Regel der Politik, seinen Zweck am eifrigsten zu verfolgen, wenn man seiner Erreichung nahe ist. Bey dem andern Gliede der Koalition,

Digitized by Google

bey Oesterreich, waren die Umstände etwas verschieden. Die Russen hatten seine Parthie verlassen; die Schweiz war von dem Feinde wieder erobert; es konnte sich, nach einem glücklichen Feldzuge noch bey weitem der entscheidenden Superiorität nicht rühmen, in deren Besitz die Helden des Weltmeers waren, und seine Absichten und Plane waren viel gemäßigter, bescheidener und durch Negociationen erreichbarer, als die der Engländer. Es schien über dies, durch das Resultat des Feldzugs, der günstigste Zeitpunkt zu einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden eingetreten zu seyn. Der Despotismus der Direktorialregierung war gedemüthigt; die Angelegenheiten von Italien, Helvetien und Teutschland konnten, da die physische Macht auf keiner Seite zwingend war, nach Vernunftgründen bestimmt werden; und Bonaparte mußte eine nicht geringe Verpflichtung gegen eine Macht erhalten, die ihm dasjenige gab, wovon damals seine Existenz abzuhängen schien, — den Frieden. So urtheilten in jenem Augenblike die Beobachter auf der Seite; anders aber urtheilten die allein competenten Richter, die die öffentlichen Angelegenheiten in ihrer Blöse sehen. Fest in dem Bunde mit England zu verharren; die gewaltigen Siege und Eroberungen des Feldzugs rasch und kühn zu verfolgen; die in der Reihe der Streiter entstandene Lüke durch teutsche Truppen auszufüllen; den erschöpften, bedrängten, ermüdeten Feind mit erneuerter Kraft auf allen Seiten anzufallen, und so dem neuen Systeme ein Ende zu machen und der Koalition die Entscheidung der europäischen Angelegenheiten zu erwerben, — das war damals der muthige Entschluß des österreichischen Ministeriums.

Der Erfolg hat denselben nicht gekrönt. Bonaparte gewann die Schlacht bey Marengo, und mit ihr Italien von dem Var bis an den Mincio. Moreau aber erkämpfte in Teutschland Sieg um Sieg, und trug seine Waffen über die Donau, den Lech und die Isar. „Um den Frieden zu erobern,“ hatte die französische Regierung ihre Truppen ausgeschikt. Die Phrase war schön; ihr Innhalt schwer. Sie schien aber ihrer Erfüllung nahe. Denn den Siegen in Italien und in Teutschland folgten Waffenstillstandsverträge, und diese sollten die Präparatifen des Friedens seyn.

Am 15. July wurde der Traktat von Parsdorf geschlossen, und 6 Tage später kam ein kaiserlicher Unterhändler in der Person des Generals Grafen von St. Julien in Paris an. Die französische Regierung hatte durch die vorausgegangenen Kriegsereignisse ihre Festigkeit und ihr Ansehen demonstriert, und zugleich faktisch bewiesen, daß sie über die bey weitem noch nicht erschöpften Kräfte der Republik, mit diktatorischer Gewalt gebieten könne. Oesterreich konnte, bey den Niederlagen, die seine Armeen erlitten hatten, von einem fortgesezten Widerstande, in dem gegenwärtigen Augenblike keine neuen Siege erwarten, und es hatte durch die abermalige Anstrengung seiner Kraft, seine Bundespflichten erfüllt und seine Ehre vollkommen gerettet. Es konnte folglich, wenn ihm der siegende Feind, die Hand zum Frieden bot, ohne Aufopferung seiner Würde, und sogar auch ohne Verlust dieselbe annehmen. St. Julien unterzeichnete am 29. July Abends, zu Malmaison, auf der Villa des Oberkonsuls, einen Traktat, der die Grundlage des definitiven Friedens seyn sollte. Vermöge desselben wurde der

Digitized by Google

Vertrag von Campo Formido, als Basis der allgemeinen Pacifikation angenommen, folglich die Existenz einer Republik in Oberitalien gesichert. Der Rhein wurde als die Gränze Teutschlands bestimmt, und die Entschädigungen, die der Kaiser, nach den geheimen Artikeln von Campo Formido in Teutschland zu fordern hatte, wurden ihm in Italien angewiesen. Durch diese Konvention wurde also die ganze Frucht des für die Oesterreicher so glänzenden Feldzugs von 1799 vernichtet, und nach einer Operation von nicht gar zweyer Monaten hatten die Franzosen ihre Angelegenheiten wieder auf den gebieterischen Stand von 1797 gebracht. — Am 30. July reiste St. Julien und mit ihm Bonaparte's Adjutant Duroc von Paris nach Wien ab, um die Ratifikation dieses Vertrags zu erhalten. Der leztre mußte aber in dem kaiserlichen Hauptquartiere zu Altenöttingen zurüke bleiben, und daselbst die Entschliessung des kaiserlichen Hofes erwarten.

Oesterreich befand sich noch bey weitem nicht in dem Falle, die Vorschläge, die ihm von Seiten Frankreichs geschehen waren, annehmen zu müssen. Wenn auch seine Armeen geschwächt waren; so lagen in dem Innern der Monarchie unendliche Kräfte, die man dem Feinde entgegen sezen konnte; jemehr der leztre gegen dasselbe andrang, desto mehr vergrösserten sich seine Gefahren; und litt er in dieser Ferne von seiner Heimath, wo starke Festungen in seinem Rüken und tapfere patriotische Völker auf seinen Flanken ihm drohten, eine Niederlage, so war sie für ihn so viel als Vernichtung. Das kaiserliche Ministerium konnte deswegen noch immer mit Ansehen und Würde unterhandeln, und mit einem geringern Grade von Gefahr selbst die Unterhandlungen wieder abbrechen. Ein glücklicher Tag konnte den ganzen, dem Feinde so vortheilhaften Erfolg des Feldzugs wieder zerstören. Der Kaiser that deshalb, was ihm, seinem Urtheile nach, das Interesse und die Ehre des Staats gebot, und verwarf einen Vertrag der tief unter den Erwartungen war, mit denen man ihn eingeleitet hatte.

Dieser Entschluß hatte seine zureichende Gründe. Errichtete Oesterreich einen Separatfrieden, so gab es den Franzosen die Ueberlegenheit über ihre andern Feinde selbst in die Hand, von der ihre ehemaligen Häupter einen so übeln Gebrauch gemacht hatten, opferte manche seiner Verbündeten der Gewalt auf, und leistete sogar auf die Stimme verzicht, die ihm in den allgemeinen Angelegenheiten von Europa und in der Bestimmung der gegenseitigen Verhältnisse der Nationen gebührt. Dabey war der Innhalt der Friedenspräliminarien selbst höchst unbestimmt, und erlaubte Deutungen, die das Interesse des einen Theils nichts weniger als begünstigten. Die Weigerung der Entschädigungen in Teutschland war auch in vielen Hinsichten ein schwerer Stein des Anstosses. Und sollten, seit dem Jahre 1799 so viele Siege vergeblich erkämpft, so viel Blut umsonst vergossen worden seyn? Sollte man eine Unterhandlung beginnen, ohne die Gesinnungen des Feindes über die wichtigen Gegenstände zu kennen, die erst nach dem Frieden von Campo Formido zur Sprache gekommen waren?

Unter diesen Bedingungen wollte der Kaiser den Frieden nicht; aber um deswillen hörte er nicht auf, ihn durch neue Vorschläge zu suchen. Man bemühte sich das heilsame Werk in Verbindung mit England zu bewirken. Es wurden Unterhandlungen zwischen diesem Staate

Digitized by Google

und der französischen Regierung angeknüpft, die sich aber über dem Verlangen der leztern, einen Waffenstillstand zur See zu errichten, wieder zerschlugen. Man wechselte die Entwürfe noch einmal. Es erfolgten kleine Modifikationen. Endlich am 31. Aug. kam der französische Eilbote Mustache mit neuen Vorschlägen in Wien an, denen der Zusatz beygefügt war, daß wenn solche nicht angenommen werden, der Waffenstillstand aufgekündigt sey. Die Antwort war verneinend, und — mit Angst und Schreken sahen die Völker Europens in dies neue Gewitter hinaus, das sich über ihren Scheiteln zusammen zog. Der Kaiser begab sich selbst zur Armee, und kam am 7. Sept. in dem Hauptquartiere zu Altenöttingen an. Mit jedem Augenblike erwartete das Publikum die Explosion, und siehe! es erfolgte der Traktat von Hohenlinden.

Dieses Ereigniß erregte die allgemeinste Sensation. Es stimmte die herrschende Meynung der Patrioten von Oesterreichs Kräften tief herunter, und war eine nicht geringe Schmeicheley für den Stolz, der den Frieden für einen Gegenstand der Eroberung erklärt hatte. Indessen bedurfte es nach einem solchen Opfer keines Beweises weiter, daß der Kaiser ernstlich das Ende des langen Kampfes wolle; und daß sein Kabinet zu entsagen wisse, um den Frieden nicht in einem peremtorischen Tone anzunehmen, und die Entscheidung grosser Angelegenheiten nicht von dem Augenblike zu erhaschen.

Der Traktat von Hohenlinden hatte eine Revolution in dem kaiserlichen Ministerium zu Folge, von der damals jedermann einen plötzlichen Frieden erwartete. Es war der Graf von Lehrbach der, an der Seite des Kaisers, denselben negoziert und unterzeichnet, und dabey die Maxime befolgt hatte, daß man, um grosse Vortheile zu erlangen, kleine Aufopferungen nicht scheuen müsse. Alle Freunde des Friedens nahmen Lehrbachs Parthie, und billigten den neuen Schritt, der durch ihn für das Heil der Menschheit geschehen war. Desto bestimmter und lauter mißbilligte ihn aber der Herr von Thugut, der Mann von eisernem Sinn, der nicht mit Unrecht der Pitt des festen Landes genennt wird. Wegen vorüber gehenden Niederlagen, meynte er, müsse man nichts in Absicht auf bleibende Interessen verändern, und noch seye kein zwingender Grund vorhanden, dem Ehrgeize der französischen Regierung diese Huldigung zu bringen. Da er auf diese Art sein System umgestossen sah, so legte er die von ihm bisher besorgte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nieder, und auch Lehrbach, der bereits dazu bestimmt war, die Negociation mit den Franzosen fortzusezen, entschlug sich dieser Geschäfte, und übernahm das Ministerium des Innern, während der erste sich das Gouvernement der österreichisch-italienischen Staaten vorbehielt. Dagegen wurde aber der Graf von Cobenzl — ein tiefsehender Staatsmann und gewandter Unterhändler, — der in der wichtigen Periode von Katharina und Joseph Gesandter in Petersburg gewesen war, später den Frieden von Campo Formido geschlossen, und im Jahr 1798 das höchst important Geschäfte von Selz geführt hatte, — zum Conferenzminister und Vicehof- und Staatskanzler ernannt, und zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Er erhielt zugleich den Auftrag an Lehrbachs Stelle nach Luneville zu gehen, und daselbst an dem Ende des grossen Haders zu arbeiten. Am 19. Okt. reiste Cobenzl von Wien ab. Die Wünsche und die Hofnungen von ganz Europa folgten ihm nach. (Der Beschluß im nächsten Stück.)

Digitized by Google

Die Preussen in Rizebüttel.

In der Eke welche die Mündung der Elbe und das Meer bilden, liegt das der Stadt Hamburg gehörige Amt Rizebüttel, mit dem Seehafen Kuxhaven, der seit der Eroberung und Revolutionierung von Holland der Hauptverbindungspunkt zwischen England und dem Continent geworden ist. Aber eine preussische Besazung bewacht den Hafen und das Ufer; und diese Erscheinung ist eine Folge des Seedespotismus und der willkührlichen Gewaltthätigkeit, die die Britten, auf dem Rüken ihres Elements, gegen alle Nationen ausüben.

In den lezten Tagen des Oktobers nahm ein englisches Kriegsschiff auf der Höhe des Texels, das preussische Schiff Triton von Emden, das von Koppenhagen nach Amsterdam bestimmt, und auf Rechnung eines Emder Kaufmanns mit Schiffbauholz beladen war, hinweg. Die Eroberer sezten einen Prisenmeister mit 14 Seesoldaten darauf, um es nach England zu bringen. Aber die schlechte Beschaffenheit der Prise zwangen diese einen Nothhafen zu suchen und so liefen sie in Kuxhaven ein. Der preussische Minister in Hamburg verlangte von dem Magistrate die Zurükgabe des Schiffs. Dieser erwiederte, daß er theils sich nicht für befugt halte, über die Rechtmäßigkeit der Prise zu entscheiden, theils nicht in dem Besize der physischen Mittel sey, um dieselbe in Gegenwart mehrerer englischer Kriegsschiffe zu befreyen.

Am 7. Nov. überreichte der Minister, der mittlerweile, von seinem Hofe über diese Angelegenheit instruiert worden war, dem Senate eine abermalige Note, des bestimmten Innhalts, daß, wenn derselbe den Engländern die Prise nicht abnehmen lasse, sogleich preussische Truppen in das Amt Rizebüttel einrüken werden, um die Befreyung des Schiffes zu bewirken. Zugleich hatte der Minister erklärt, daß der Entschluß bis Abends 7 Uhr gefaßt seyn müßte. Die Hamburger sahen sich in der äussersten Verlegenheit. Rath und Bürgerschaft versammelten sich, um über diesen delikaten Gegenstand zu deliberiren. Man entschied für den, von welchem man in dem Falle einer Beleidigung den größten Schaden zu besorgen hatte, und so wurde vor der Hand den Preussen das Schiff verweigert. Sogleich brachen am 14. Nov. 1860 Mann Infanterie, nebst etlichen Kanonen und einem Detaschement Husaren, unter dem Kommando des Obrist v. Wedel von Minden auf, mit dem Befehle, am 20. desselben Monats Kuxhaven zu besezen.

Unterdessen hatte der Magistrat in Hamburg auch Unterhandlungen mit dem Befehlshaber der Prise angeknüpft, um zugleich Preussen zu günstigern Gesinnungen zu bringen, und die angedrohte Besezung des Hafens abzuwenden. Diese Unterhandlungen hatten den beßten Erfolg. Die Engländer verliessen das Schiff, nachdem ihnen, wie man versichert, die Hamburger 200,000 Mark dafür bezahlt hatten, und der Eigenthümer desselben nahm es wieder in Besitz. Das anrükende Korps unter dem Obrist von Wedel erhielt Befehl Halt zu machen, und die Sache schien zur Zufriedenheit aller Partheyen — mit Ausnahme der Hamburger, wie es sich versteht, — beygelegt.

Digitized by Google

Aber plötzlich rükten am 23. Nov. die Preussen in Kuxhaven ein, lösten die Hamburgischen Soldaten in den von ihnen besezten Posten, den vor dem Rathhause ausgenommen, ab, und erklärten in einer Proklamation: „daß dies geschehe, um ähnlichen Vorfällen in der Zukunft vorzubeugen, und von preussischer Seite für die Aufrechthaltung der Neutralität und der neutralitätsmäßigen Sicherheit eines für alle innerhalb der Demarkationslinie liegenden Staaten so wichtigen Plazes zu wachen.“ Dabey wurde der Stadt Hamburg durch eine besondere Deklaration die Ausübung ihrer Territorialrechte, so wie bisher, verbürgt, und der Schifffahrt und dem Handel das ungehinderteste Verkehr zugesichert.

Schon im Jahr 1798 hat ein Teutscher (der Uebersezer von Arnoulds System der Seehandlung ꝛc. S. 494.) die Meertyranney der Engländer von der Seite gezeigt, von der sie nun im Jahr 1801 auch die Kabinete anzusehen anfangen. „Lange konnten oft Staaten, welche keine eigene Gesamtkraft, und welche in dem europäischen Staatensysteme keinen Centralpunkt ihrer Vereinigung hatten, den Druck ertragen, welcher allezeit mit der Ueberlegenheit einer Macht verbunden zu seyn pflegt. So bald aber diese Macht diesen Despotismus über die Gränze hinaus dehnt, wo der gedrükte Staat anfängt das Joch unerträglich zu finden; so bald als sie ihre willkührlichsten Forderungen sogar aus Rechtsgründen zu behaupten und zu erhalten sucht; so läuft sie Gefahr, bey dem Duldenden auf den Erdpunkt aller Unterdrükung zu stossen, womit seine Kraft anfängt. England hat sich in in der Seerechtspflege die schreyendsten Versündigungen an ganz Europa erlaubt. „Da lobe ich mir doch, sagt Büsch in der Schrift über die Zerrüttung des Seehandels, den Dey von Algier vor der brittischen Admiralität.“ Die bewaffnete Neutralität sollte dem brittischen Ministerium schon längst die Wahrheit dieser Thatsache laut und fühlbar gemacht haben. Um die Freyheit der Meere muß es jeder Nation zu thun seyn. Selbst diejenigen Staaten, welche den empörenden Despotismus des französischen Direktoriums auf dem festen Lande verabscheuen, können ihren Unwillen über die Tyranney der Engländer auf dem Meere nicht bergen. Wenn das unthätige Zuschauen bey den Fortschritten der Franzosen schon auch nicht als vollständiger Beweis dieser Thatsache angesehen werden kann; so scheinen sie doch zu sehr ihr Interesse dabey zu fühlen, daß sich jezt die ganze Last des Kriegs auf England wälze. Diese Stimmung ist in der gegenwärtigen Krisis gewiß für England äusserst nachtheilig, sollte sie auch nicht aus Grundsäzen, sondern bloß aus Erbitterung über den heillosen Despotismus der Engländer entsprungen seyn. Englands Schutzgeist müßte besonders über dieses Land wachen, wenn die Gefahr, die ihm droht, ohne Erschütterung vorüber gehen sollte.“ — (die leztre unterstrichene Stelle wurde im Jahr 1798 nicht bestätigt; es ist zu erwarten, ob dies der Fall auch im Jahr 1801 seyn wird.)

Hundertjährige Feyer des preussischen Königthums.

Am 18. Jan. 1701 sezte sich der Kurfürst Friedrich von Brandenburg die Königskrone auf, nachdem er das Herzogthum Preussen für ein Königreich erklärt hatte. Diese Begebenheit wurde am lezten 18. Jan. in Berlin und in allen andern Städten der Monarchie, theils mit glänzender Pracht, theils mit stiller Freude gefeyert. Man sah allenthalben die herrlichsten Aeusserungen des Patriotismus und des Nationalstolzes, der den Preussen vor allen

Digitized by Google

andern teutschen Unterthanen auszeichnet. Aber auch der sittliche, humane Sinn, der eine schöne Frucht unsrer höhern Kultur ist, wurde in diesen Feyerlichkeiten sichtbar. Viele Vornehmen und Reichen sezten die Herrlichkeit des Tages nicht in den eiteln Prunk, dessen Anblick dem minder Glücklichen die Feste der Freude verbittert, sondern in Handlungen der Liebe und der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende. Der König selbst sezte ansehnliche Summen aus, um die Bewohner der Hospitäler, Kranken- und Waisenhäuser, und die Invaliden an dem allgemeinen Jubel herzlichen Antheil nehmen zu lassen. Viele Familien vereinigten sich zur gemeinschaftlichen Freude und zur gemeinschaftlichen Unterstüzung der leidenden Mitbürger. In den wissenschaftlichen Anstalten wurde der Tag durch Vorlesungen gefeyert; einzelne gute Köpfe weihten ihm Reden und Gedichte; und die Medailleurs verewigten ihn durch Denkmünzen.

Die Geschichte des preußischen Regentenstamms ist eine lebendige Darstellung dessen, was Geist, Kraft und Muth vermögen, wenn sie lange auf einem Punkte und zu einem Zweke fortwirken. Vor tausend Jahren saß der Graf Thassilo auf der Burg Hohen-Zollern in Schwaben, und beherrschte eine kleine Landesstrekе, zu seinen Füssen umher, und vertheidigte ihre Sicherheit mit einem Haufen Knappen, vielleicht minder zahlreich, als eine Eskadron preussischer Dragoner. Seine Enkel sizen aber nun dort an der Spree, gebieten über Millionen, und entscheiden durch ihre Macht die Angelegenheiten der Welt. Das achtzehnte Jahrhundert war die Periode des Wachsthums der preußischen Grösse. Die Regierung Friedrichs I. war glänzend und prachtvoll, und durchaus bezeichnet von dem Bestreben die erlangte Königswürde durch ein festgegründetes Ansehen zu behaupten. Friedrich Wilhelm I. verachtete den äussern Glanz, und den künstlichen Schmuck. Rauh und streng in seinem Charakter, gieng sein Bemühen unaufhörlich dahin, seine Preussen zu guten Soldaten, zu arbeitsamen Menschen und zu orthodoxen Christen zu bilden. Er errichtete ein zahlreiches und geübtes Kriegsheer, sammelte sich ansehnliche Schäze, belebte die Industrie, und führte in allen Zweigen der Verwaltung den strengen, ordnungsmäßigen, systematischen Geist ein, der bis auf diese Stunde noch nicht von den Preussen gewichen ist. Sein grosser Sohn baute auf dem von dem Vater gelegten Grunde fort, verbesserte die Fehler desselben, benüzte die von ihm bereiteten Vortheile, und vereinigte alle Talente in sich, die zusammen den Charakter des vollkommenen Fürsten bilden. Durch seine kriegerischen Thaten, durch die musterhafte Organisation seiner Heere, durch die Eroberungen die er machte, durch die glücklichste Emporhebung der Landwirthschaft, der Manufakturen und der Handlung, durch die weise Administration seiner Länder und durch die Kunst, sich unaufhörlich im Besize unerschöpflicher Hülfsmittel zu erhalten, — stellte er sich in die Reihe der größten Männer, die die Geschichte kennt, und erwarb dem preussischen Staate eine ehrenvolle Stelle unter den Mächten vom ersten Range. Sein Neffe Friedrich Wilhelm brachte den Geist des Oheims nicht auf den Thron. Es erfolgten nach seinem Regierungsantritte Veränderungen, durch welche wesentliche Züge der preußischen Administration verwischt wurden, und Schritte, die durchaus nicht in das alte, so sehr bewährte System paßten. Aber der Erwerb von Polen macht diese Regierung zu einer der wichtigsten Perioden in der Geschichte der Monarchie. Zuvor war es nur einem Kopfe vom ersten Range möglich, Preussen in der Reihe der grossen Mächte zu erhalten, weil nicht der Werth des Staats, sondern die Art seiner Administration ihm dieses hohe Ansehen bereitet hatte. Aber durch diese Vergrösserung wurde ihm ein festes dauerndes Fundament gelegt, auf dem er nun sicher und unabhängig ruht. Der jezige König hat Friedrichs System wieder geltend gemacht. Stolz und sicher steht er in dem durch

Digitized by Google

wilde Orkane zerrütteten Europa, bereitet sich durch eine künstliche Politik die Aussicht zu neuen Vergrösserungen seiner Macht, beherrscht seine Staaten mit Weisheit und Milde, giebt seinen Unterthanen das liebenswürdigste Beyspiel aller häuslichen Tugenden, und erfüllt täglich die Weissagung seines grossen Vorfahren: Il me recommencera!

Als Friedrich II. im Jahre 1740 die Regierung antrat, betrug der Flächeninnhalt der preussischen Staaten 2000 Quadratmeilen, die Volksmenge 3 Millionen, die Staatseinnahme 7 Millionen Thaler und das Kriegsheer 76000 Mann. Bey dem Regierungsantritt des jezigen Königs aber betrug der Flächenraum 5848 Quadratmeilen, die Volksmenge 8,476,586 Köpfe, die Staatseinnahme 24 Millionen Thaler, und das Kriegsheer 250,000 Mann.

Anekdoten.

1.

Seid nicht ungerecht gegen die Menschheit! Auch mitten im Getümmel des Kriegs und der Zerstörung sind noch ab und zu die Strahlen des Göttlichen in unserm Geschlechte sichtbar; und wohl uns! daß wir sie am wenigsten vermissen, an den Befehlshabern der streitenden Armeen. — Als der Erzherzog Karl hinter Linz seinen bedrängten Kriegsgefährten zueilte stieß er unterwegs auf mehrere Verwundete, welche ihre Kameraden, aus Mangel an Fuhrwerk, mühsam fortschleppten. »Spannt diese Kanonen aus; gebot der Edle, besser daß sie in die Hände des Feindes fallen, als diese braven Krieger!« — Moreau vernahm die schöne That. Er schikte den Oesterreichern die Kanonen zurück, und sprach dazu: »Was aus Menschenliebe aufgeopfert worden, kann bey civilisierten Kriegern nicht für Beute gelten!« —

2.

In demselben Wettkampfe des Edelmuths erschienen beyde Feldherrn bey einer andern Gelegenheit. Der General von Spanochy war in französische Gefangenschaft gefallen. Karl, im Vertrauen auf Moreau's Gesinnung, bat um seine Loslassung. »Ich weiß »wohl, schrieb er, daß eine solche Bitte ungewöhnlich ist. Aber Sie machen vielleicht diesmal »eine Ausnahme von der Regel, indem ich mich für den Freund meiner Jugend, meinen »ehemaligen Erzieher, verwende.« — Moreau, vermögend die Empfindung mit zu fühlen, die die Dankbarkeit des Zöglings gegen den Lehrer erregt hatte, erwiederte freudig und schnell: »Spanochy ist auf sein Ehrenwort entlassen, und in zweymal 24 Stunden haben Sie ihn in Wien.«

3.

Der hohe Sinn, der kaltblütig den Tod der Unterjochung vorzieht — der es nicht erträgt, daß der Feind im Vaterland gebiete, ist nicht nur den Römern und Griechen eigen; man findet ihn auch bey den Tyrolern. Als den Landesvertheidigern an der Finstermünz der Innhalt des Traktats von Steyer kund gethan wurde, mit der Bemerkung, daß sie nun ihre Waffen ausliefern sollten; blikte ein ehrwürdiger Greis von 60 Jahren, mit der Heldenthräne im Auge gen Himmel, sprach männlich und fest: »mein Gewehr gebe ich nicht her! ich will mich mit demselben begraben!« und stürzte sich über den Felsen, in den schauerlichen Abgrund!

Wie könnte das Andenken an die Bürgertugend der Türoler würdiger auf die Nachwelt kommen, als durch eine Pyramide auf der Spize des Felsen, mit dem Namen dieses ihres Landsmanns, und mit der grossen Innschrift:

Ich will mit meinem Gewehre mich begraben!

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

8tes Stück. Im 25. Hornung 1801.

Friedensunterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich.

Beschluß.

Der Graf Kobenzl kam am 23. Okt. Abends in Kehl an. Hier empfieng ihn der Bürger Tourne, Adjutant des Generals Klarke, mit einem Detaschement von 25 Husaren, um ihn an seinen Bestimmungsort zu begleiten. Er wurde überall mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen. In den ansehnlichern Städten der Republik verkündigte eine Salve von 19 Kanonenschüssen seine Ankunft. Dies geschah auch in Lüneville, das er am 24. Okt. Abends erreichte. Man hatte in dieser Stadt grosse Anstalten getroffen, um den zum Kongresse zusammen kommenden Ministerium und Abgesandten Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen.

Der General Klarke hatte den Auftrag den Grafen von Kobenzl nach Paris einzuladen, um seine bey der Negoziation von Udine angefangene Bekanntschaft mit dem Oberkonsul zu erneuern. Diese Einladung wurde angenommen. Am 27. Okt. begegnete der Minister unterwegs zu Void, dem Bürger Joseph Bonaparte, der von der französischen Regierung zum bevollmächtigten Gesandten bey dem Friedenskongreß ernannt worden war. Beide giengen miteinander nach Paris. Kobenzl sah alle Merkwürdigkeiten dieser ungeheuern Stadt; man gab ihm glänzende Feste, und jedermann beeiferte sich, ihm seinen Aufenthalt interessant und angenehm zu machen, und ihm die höchsten Beweise von Achtung zu geben. Am 7. Nov. kamen beyde Minister wieder nach Luneville zurück, und am 9. theilten sie sich ihre Vollmachten mit. Dies war der Tag an welchem, ein Jahr früher, der Oberkonsul die Direktorialregierung gestürzt, und das Ruder des an dem Abgrunde wankenden Staats ergriffen hatte. Die Franzosen sahen hierinn eine sehr günstige vielversprechende Vorbedeutung für das Friedensgeschäfte. Aber der Erfolg bestätigte ihre Hoffnungen nicht.

Die Unterhandlungen in England hatten sich mit der Erklärung von Seiten der französischen Regierung geendigt, daß der Zwist beider Staaten nur durch einen Separatvertrag beygelegt werden könnte, welche Hammond, durch ein Schreiben vom 9. Okt. dahin erwiederte, „daß es der unverletzliche Entschluß des Königs sey, seine Verpflichtungen gegen seine Bundsgenossen treu zu erfüllen.“ Genau so erklärte sich auch Kobenzl, sogleich nach der Auswechslung der Vollmachten: „er könne nur in Gegenwart eines englischen Bevollmächtig-

Digitized by Google

ten über den Frieden unterhandeln.“ An dem wesentlichsten Präliminarpunkte stieß also das ganze Geschäfte an, und kein Theil war Willens von demselben abzuweichen. Oesterreich konnten die Nachtheile nicht verborgen seyn, denen es sich durch einen Separatvertrag aussezte; Frankreich dagegen hatte die Vortheile unverrükt im Gesichte, die ihm derselbe gewährte. Es war unmöglich sich zu vereinigen. Der Oberkonsul gab den Befehl, die Feindseligkeiten wieder zu erneuern. Am 13. Nov. wurde der Waffenstillstand in dem kaiserlichen Hauptquartiere aufgekündigt. Die gegenseitigen Mittheilungen dauerten fort. Aber man gelangte zu keiner wesentlichen Modifikation. Man überließ die Entscheidung des Streits abermal dem Glüke der Waffen!

Diese entschieden auf eine erstaunenswürdige Weise zum Vortheile der Franzosen. Durch einen Zug von 20 Tagen drangen sie über den Inn, die Salza, die Traun und die Enns. Das Resultat ihrer Politik ward durch physische Macht erzwungen. Der Kaiser machte sich verbindlich über den Frieden zu unterhandeln, „welches auch die Entschliessungen seiner Bundsgenossen seyn würden,“ und brachte dem Sieger ausserordentliche Opfer zur Bürgschaft. Am 31. Dez. erklärte Kobenzl, daß er bevollmächtigt sey, einen Separatfrieden zu schliessen, und am ersten Tage des neuen Jahrhunderts wurde das Protokoll eröffnet.

Es ist bisher von dem wesentlichen Innhalte der Unterhandlungen nichts zur Kunde des Publikums gekommen. Die bestimmte Frist des Waffenstillstands gieng vorüber, ohne daß man das Ziel desselben erreicht sah. Durch einen am 26. Jan. zu Luneville abgeschlossenen Vertrag wurde derselbe aber wieder verlängert, und der französischen Regierung an der Hauptfestung Mantua ein neues Opfer gebracht.

Ohne Zweifel ist man in diesem Augenblike über die Präliminarien des Friedens einig. Es scheint aber, daß alles Geheimniß der Kabinete bleiben wird, bis man im Stande ist, die ungeduldig harrenden Nationen von Europa mit dem Definitivtraktate zu überraschen. Mit Wonne und hohem Jubel wird die Menschheit diesen Tag begrüssen, und der Greis und das stammelnde Kind, der Landmann hinter dem Pfluge und der müde Krieger, ferne von seiner Heymath, werden mit Freudenthränen ihn segnen!

O schöner Tag! wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit —
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmüken,
Mit grünen Mayn, dem lezten Raub der Felder.
Der Städte Thore gehen auf von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen.
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von Friedlichen, die in die Lüfte grüssen.
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blutgen Tages frohe Vesper schlagend! —

Digitized by Google

Hauptmomente der Operationen der gallo-batavischen Armee in Teutschland.

Obergenerale: Augereau.
Baron von Simbschen, F. M. L.

Der Main trennte beyde Heere.

Beyläufige Stärke: Franzosen und Holländer unter Augereau 25000 Mann, in 3 Divisionen.
Oesterreicher, Mainzer und Reichstruppen unter Simbschen, 15000 Mann.

9. November Abends um 4 Uhr wird der Waffenstillstand aufgekündigt.
Der französische Offizier der die Aufkündigung überbrachte, kam eben im Schlosse zu Aschaffenburg an, als man bey einer Tafel von 60 Gedeken die Ernennung des Freyherrn von Albini zum Großkreuz des St. Steffansordens feyerte.

24. Nov. Anfang der Feindseligkeiten.
Die Mainzer, unter dem Herrn von Albini greifen den Posten batavischer Infanterie vor dem Aschaffenburger Brükenkopfe, zu wiederholten malen vergeblich an. Der Obrist Collard wird tödtlich verwundet.

25. Nov. Die gallobatavische Armee besezt Aschaffenburg und nimmt eine Stellung vor dieser Stadt.

——— Die Divisionen Barbou und Düheme gehen zu Treiffenstein über den Main, und wenden sich gegen Schweinfurth.
Der Herr von Albini zieht sich ins Fuldaische.

29. Nov. Div. Gen. Dumonceau, der von Werthheim hergekommen war, berennt Würzburg.

30. Nov. Die Stadt ergiebt sich mit Kapitulation. — Dumonceau belagert die Citadelle.

——— Die Divisionen Barbou und Duheme kommen bey Schweinfurth an.

3. Dez. Treffen bey Bamberg.
Simbschen hatte seine Hauptmacht in der Position von Burgebrach versammelt. Durch die Ueberzahl heftig angegriffen und umwikelt, mußte er das Feld räumen. Der Adjutant Deverine that, an der Spize der 29. leichten Halbbrigade, das meiste zur Bewirkung des Siegs; ward aber tödtlich verwundet.
Simbschen zieht sich über Pommersfelden, die Regnitz und Forchheim zurück.

5. Dez. Duheme besezt Bamberg.

——— Simbschen kommt in Nürnberg an. Die Armee marschiert über Lauf in die obere Pfalz.

6. Dez. Barbou kommt in Forchheim an.

10. Dez. Augereau mit dem Hauptquartier in Bamberg.

——— Die Franzosen rüken unter Obrist Vatier in Nürnberg ein.
Simbschen in Sulzbach.

Digitized by Google

13. Dez. Brigadegeneral Beaulieu rükt bis Pezenstein vor.

14. Dez. Der Graf Klenau, der mit seinem Korps in der Gegend von Regenspurg aufgebrochen war, vereinigt sich mit Simbschen bey Neumarkt, und bildet seinen linken Flügel. Die Baiern machen die Verbindungslinie zwischen diesem Korps und der Hauptarmee.

17. Dez. Husaren von Blankenstein überfallen die Besazung von Ebermannstadt, und machen sie mit reicher Beute gefangen.

18. Dez. Das Hauptquartier von Augereau war in Herzogen-Aurach, das von Duheme (link. Flüg.) in Bamberg, und das von Barbou (recht. Flüg.) in Nürnberg.

——— Treffen bey Nürnberg.

Die Division Barbou wurde bey Altdorf und Neumarkt von dem Klenauischen Korps angegriffen. Der Kampf war anhaltend und heftig, besonders bey Fischbach. Klenau rükte bis Feucht vor. Der Verlust wird von beyden Seiten sehr verschieden angegeben. Die Folgen erklärten die Oesterreicher als Sieger.

Die Division Duheme wurde von Simbschen bey Gräfenberg und Lauf angegriffen, behauptete aber ihre Stellung.

Augereau beschloß den Rückmarsch in die alte Position.

19. Dez. Duheme wird auf seinem Rückzuge an die Regnitz von Simbschen heftig angefallen.

22. Dez. Barbou räumt Nürnberg und stellt seinen Vortrab zu Bach auf.

——— Augereau geht mit dem Hauptquartier von Herzogen-Aurach nach Pommersfelden.

23. Dez. Klenau rükt in Nürnberg ein.

25. Dez. Der linke Flügel der gallobataviſchen Armee steht auf dem rechten Ufer der Regnitz; von Forchheim bis Bamberg; der Mittelpunkt und der rechte Flügel aber ziehen sich an dem linken Ufer des Flusses, von Baiersdorf gegen über aufwärts.

26. Dez. Die Ereignisse in Oesterreich zwingen die kaiserlichen Befehlshaber, troz ihrer Vortheile, zu einer retrograden Bewegung. Klenau bricht gegen Regenspurg auf; Simbschen weicht gegen die obere Pfalz zurück.

27. Dez. Die Franzosen rüken wieder in Nürnberg ein.

29. Dez. Augereau in Nürnberg.

30. Dez. Kommt die Nachricht von dem Waffenstillstande an.

Die Demarkationslinie wurde längst dem rechten Regnitzufer, und dann den Main aufwärts bis an die Neutralitätslinie bey Lichtenfels gezogen. Die Städte Forchheim, Bamberg, Baunach, Staffelstein und Lichtenfels wurden von den Franzosen besezt. Gleiches Schiksal traf auch Nürnberg, nach dem 1. Art. des Traktats von Steyer.

Digitized by Google

Gewissensrüge an die teutschen Damen.

„Darnach da das Sterben, die Geiselfahrt, Römerfahrt und Judenschlacht ein end hatte, da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn, — und die Frauwen trugen weite Hembde ausgeschnitten, also daß man ihnen die Brust beynahe halb sahe."

Fasti Limpurgenf. vom Jahr 1350.

Diese Stelle aus einer alten teutschen Chronik enthält eine nicht zu verachtende Rechtfertigung unsrer Weiber und Mädchen; wenigstens beweist sie, daß die Großmütter vor fünfthalb hundert Jahren nicht besser und züchtiger gewesen sind, als die Enkelinnen. Zu dem ist die Aehnlichkeit der Umstände auffallend. Es hat jezt, so Gott will! das Blutvergiessen und Sterben, in dem lieben teutschen Vaterlande, abermals, ein Ende, die Welt hebt wieder an zu leben und fröhlich zu seyn, und die Frauen und — wovon in unserm Texte keine Rede ist, — die Jungfern ziehen aus hoher Freude über die Morgenröthe der bessern Zeit, die Hülle ab, die bisher ihre Schönheit bedekt hat, tragen weit ausgeschnittene und durchsichtige Kleider, entsagen mit einem male der neidischen Sorgfalt, ihre Reize vor dem Blike der schmachtenden Beobachter zu verbergen; und sezten sie diese Aeusserungen ihres Natursinns in dem bisherigen Verhältnisse fort, so werden wir sie bald, zum Troste aller jungen und sehr vieler alten Herrn, unter uns umher wandeln sehen, in dem kunstlosen allerliebsten Kostume, das ihre gemeinsame Großmutter Eva im Paradiese getragen hat.

Wer wird auch an diesem allgemeinen Jahrmarkte der weiblichen Reize etwas Verdammliches finden? — Man muß billig seyn, und mit Liebe und cum grano salis urtheilen, und den egoistischen Prätensionsgeist aufgeben, der das Schöne überall nur allein sehen, und allein geniessen will. Hätten die frostigen Eiferer unsrer Zeit Sinn für die innern und geistigen Vollkommenheiten unsrer Weiberwelt, so würde die leztre nicht so imposant mit der Aussteuer der materiellen Natur auftreten; und würde die Zahl der Hagestolze nicht mit jedem Tage grösser, unsre Mädchen böten sicher ihre Anlagen für den ehelichen Genuß nicht so offen dem allgemeinen Anblike dar. Auch ist es in diesem Augenblike, wo ein fremdes Volk recht heimisch unter uns lebt und webt, um die Ehre der Nation zu thun. Die Ehre der Männer ist einmal unwiderbringlich verloren. Wer verargt es den Weibern wenn sie keine bonnes bôtes, oder gar mechants femmes seyn wollen?

Se. päbstliche Heiligkeit Pius VII. sind indessen nicht dieser milden, schonenden Meinung; und darüber wird im Grunde niemand etwas einzuwenden haben, weil die Meinungen zollfrey sind, wie die Gedanken, und die Kinder des Lichts anders sehen, und anders urtheilen, als die Kinder dieser Welt. „Nicht nur die Nachfolger des Christenthums, sagt eine durch den Großvikar Somaglia publicierte Bulle, sondern selbst die gesitteten Heiden haben den üppigen Putz der Weiber verabscheut. Von jeher sey der Fluch der Kirche auf ihm gelegen, von dem nur die Absolution auf dem Todbette entbinden könne. Das Uebel habe sich gleich einem reissenden Strome verbreitet. In den Häusern, auf den Straßen, in Gesellschaften und selbst in den Kirchen könne man nirgends hinsehen, ohne sein Auge durch den Anblick wohllüsti-

Digitized by Google

ger Kleidungen zu ärgern. Dies Uebel drüke die ganze Christenheit und besonders Rom. Bey Leib und Lebensstrafe verbiete er allen leichtfertigen und verführerischen Anzug, besonders die durchsichtige Kleidung und den wohllüstigen Schmuck. Auch Väter und Hauswirthe, und die edle Klasse der Schneider und Modehändler, und die edlere Zunft der Putzmacherinnen werden dem Fluche des Gesezes nicht entgehen. Die ganze Härte der Strafe soll aber auf diejenigen Frauenzimmer fallen, die sich selbst in den Kirchen, gleich schändlichen Gözenbildern, den Wohllüstlingen zur Schau darstellen.“

Mehrere päbstliche Bullen haben die Welt erschüttert; die gegenwärtige erschüttert die schöne Hälfte derselben. Die Päbste haben Kaiser und Könige und ganze Nationen bezwungen; es steht nun zu erwarten, ob Pius VII. die Weiber bezwingen werde? Gelingt ihm dieser Sieg, so gebührt ihm die Oberstelle in der Reihe der Helden! —

Die Franzosen auf der Südgränze von Teutschland.

Die Rheinarmee hatte Teutschland von dem Main bis an die Alpen überschwemmt, und was offene Gewalt nicht vermocht hatte, gewährte ihr ein Vertrag, — er eröffnete ihr die Pässe und die innern Thäler der vaterländischen Gebürge. Noch lag die südliche Spize des Tyrols unerobert ihr zur Seite; aber es stand im Buche des Schiksals geschrieben, daß zwischen dem Po und dem Main keine Handbreit Landes übrig bleiben sollte, auf der nicht die republikanischen Fahnen wehten, und so fiel noch die lezte Ruine der oberteutschen Unabhängigkeit an dem Schlusse des Feldzugs. Man hatte sich der Hoffnung überlassen, daß der Traktat von Steyer sie retten würde. Aber die italienische Armee hielt es sich für zuträglich, bis auf den Punkt fortzuschlagen, aus dem sie, in dem Falle eines neuen Bruchs, mit der Rheinarmee Hand in Hand auf den Mittelpunkt der österreichischen Monarchie andringen könnte.

Macdonald war mit dem rechten Flügel seiner Armee in Graubündten aufgebrochen, über den schauerlichen Felsenpfad des Splügens in die Thäler von Veltelin herunter gezogen, und durch die Schluchten, in denen der Oglio, die Trompio und die Sabbia fliessen, an den Caffaro gerükt. Hier stand er an der westlichen Gränze des Hochstifts Trident, während sich Baraguay d'Hilliers, an der Spize des linken Flügels, in dem Engaddin bewegte. Die Operationen dieser beyden Generäle hatten den grossen Zweck, das Tyrol zu überwältigen, und dadurch das Vorrüken der Rheinarmee und des italischen Heers zu sichern und zu befördern. An der nördlichen Spize des See's von Idro drang Macdonalds Heer in das feindliche Land ein. Der General Rochambeau nahm Storo und Riva di Garda ein; der cisalpinische General Lecchi aber, mit seinen Landsleuten an der Spize der Armee verdrang die Oesterreicher, die Vukassovich kommandierte, aus ihren verschanzten Stellungen, und drükte sie gegen Trident zurück. Baraguay d'Hilliers aber erzwang den Uebergang über den Inn bey St. Martinsbrück, und rükte auf Glurens los.

Auch von Süden her drohten dem Tyrol dieselben Gefahren. Brüne hatte nicht

Digitized by Google

nur den Mincio, sondern auch die Linien der Etsch erstürmt. Am 3. Jan. zog die Armee in Verona ein. Am 4. marschierte die Division Boudet nach Alla, warf den dort postierten Feind über den Haufen, und nahm den folgenden Tag von Roveredo Besitz. Am 7. Jan. erschien Lechi vor den Thoren von Trident, schlug die Oesterreicher, die die dortige Etschbrüke vertheidigten, zurück, und bemächtigte sich der Hauptstadt von Welschtyrol. Vukassovich nahm seinen Weg nach Bassano.

Der General Pully brach am 10. Jan. von Trident auf, um gegen Bozen anzurüken. Er schien es nicht zu wissen, daß diese Stadt auf der durch den Traktat von Steyer bestimmten Waffenstillstandslinie liege. Eine Vorstellung des F. M. L. von Aufenberg hemmte seinen Marsch; und ein späterer Befehl von Macdonald gebot ihm den Stillstand. Eine Kolonne des linken Flügels war bis nach Meran über die Waffenstillstandslinie herein gezogen. Auch sie mußte wieder über dieselbe zurück marschieren. Am 16. Jan. kam der Traktat von Treviso zu Stande, durch den auch in Italien die Ruhe hergestellt ward. Vermöge desselben zog sich die Scheidungslinie von der Mündung der Livenza bis nach Lienz hinauf, und damit war vollends ganz Tyrol in feindlicher Gewalt.

Der südliche Theil des Landes, der von den Franzosen im eigentlichen Sinne erobert worden war, konnte keinen Anspruch auf die Begünstigungen machen, deren sich der nördliche erfreute. Macdonald forderte deshalb eine in 3 Fristen zahlbare Geldkontribution von 750,000 Franks, und Materialien verschiedener Art, die auf 260,000 Franks berechnet wurden. Die Landesdeputation machte dagegen eine rührende Vorstellung.

„Ein zehnjähriger Krieg, sprach sie, die gänzliche Zerstörung unsres Handels, die Verwüstung unsrer Felder und Weinberge, die durch beständige Kontributionen entstandene Erschöpfung unsrer öffentlichen und Privatkassen, der erstorbene Kunstfleiß, eine allgemeine Theurung, eine unvermeidliche Hungersnoth, und endlich die Verzweiflung, dieß, General! ist das treue Gemälde unsrer gegenwärtigen Lage. — Alles in unserm Lande zirkulierende Geld beträgt nicht die Summe der von uns geforderten Kontribution. Und wie könnten wir diese Summe zur Abführung derselben hingeben, während die Einwohner unsres Landes auf dem Punkte sind, zu verhungern. — Die Gnade, um welche wir bitten, ist ein nothwendiges Erbarmen. Es bleibt Ihnen kein anderes Mittel übrig, als entweder sich durch eine großmüthige Rücksicht gegen unser namenloses Elend um die Menschheit verdient zu machen; oder, wider die Neigung Ihres Herzens gegen Niedergeschlagene und Elende grausam zu werden. Wählen Sie, General! Von Ihrer Wahl wird die Geschichte Zeuge, und die Nachwelt wird Richter über Sie seyn!“

Macdonald konnte die bange Stimme einer leidenden Nation nicht verschmähen. Indessen mußte die Geldforderung befriedigt werden. Die Tyroler zahlten sie in Bankozetteln; ein Befehl des Generals gebot aber die Verwandlung der Hälfte derselben in klingende Münze. — Noch grössere Leiden droht dem armen Volke die Zukunft. Die Kälte zwang die streitenden Soldaten alles brennbare Holz hinweg zu nehmen, und als dieses zu Ende war, auch die Maulbeerbäume zu fällen. Zu tausenden liegen sie nun verbrannt und zertrümmert, und — der Seidenbau ist eine Hauptnahrung von Welschtyrol.

Digitized by Google

Miscellen.

1.

Der Courier de Londres versichert: „Das kondeische Korps habe noch zu Kuffstein den Anfall des Feindes ausgehalten, und einen prächtigen Rückzug gemacht, von welchem alle teutschen Blätter sprechen.“

Und siehe! kein Kondeer war in Kuffstein, kein feindlicher Anfall wurde dort gemacht, und kein teutsches Blatt hat ein Wort von diesem Traume gesprochen, der als das non plus ultra englischer Zeitungslügen gelten kann.

2.

Stuttgart. — „Die Vermögenssteuer, welche zur Bestreitung der Kriegsprästationen ausgeschrieben worden ist, hat in dem Oberamte Maulbronn bedenkliche Bewegungen unter dem Volke verursacht, die mit einem Tumulte gegen den Vorgesezten des Amts, in dem Städtchen Knittlingen anfiengen, und sich bald weiter erstrekten. Ein gewisser Substitut Schwarz, und ein Schulprovisor Namens Roller standen an der Spize der Aufrührer, und man spricht von sehr weitgehenden Planen, die diese Leute entworfen haben sollen. Das französische Militair machte aber dem wieder auflebenden armen Konrad ein Ende, die Rädelsführer wurden verhaftet, und die Ruhe wieder hergestellt.“

„Der Herzog hat den geheimen Rath von Norrmann nach Paris geschikt, um daselbst, nach dem Beyspiele des Kurfürsten von Baiern, über einen Separatfrieden zu unterhandeln. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten soll aber erklärt haben, daß diese Unterhandlungen nur dann anfangen könnten, wenn unsre Truppen von der kaiserlichen Armee zurück gerufen, und auch von Seiten der Stände ein Gesandter angekommen seyn würde. Wirklich ist auch der landschaftliche Deputierte Abel nach Paris abgegangen.“

„Es ist nicht zu erwarten, daß die wiederhoite Theilnahme des Herzogs an dem Kriege uns in dem Frieden zu besonders nachtheiligen Bedingungen zwingen werde. Wir dürfen um so mehr auf die jezt in Paris sehr vielgeltende Verwendung von Rußland rechnen, da das leztre am meisten dazu beygetragen hat, daß wir ein System aufgaben, durch dessen Behauptung der Markgraf von Baden nun so beneidenswürdig glüklich ist. Der Herzog würde auch sicher dieses System beybehalten haben, wenn ihn nicht gerade die eifrigsten Freunde desselben gezwungen hätten, schüzende Verbindungen gegen ihre Anmaßung und ihren Trotz zu suchen.“

3.

In dem XXIX. Stück der oberteutschen Staatszeitung findet sich folgende Quittung, die keines Commentars bedarf:

Ich unterzeichneter französischer Journalist, Herausgeber des Journals Mercure universel, zu Regenspurg, bekenne, 50 Stockstreiche wohlverdienter massen erhalten zu haben, dafür, daß ich in den Nummern meines Journals vom 1. — 17. Dez. 1800 die Franzosen belogen und verläumdet habe. Dessen zum Zeugnisse habe ich mich unterschrieben.

Paoli.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

9tes Stük. Den 4. März 1801.

Vom Staatsstil.

Man muß es den Franzosen einräumen, daß sie treflich zu reden und zu schreiben wissen; und wenn in dem ersten Abschnitte des neunzehnten Jahrhunderts unter den Kabineten von Europa ein gemeinschaftliches Streben entstehen sollte, sich gegenseitig in einer klaren, würdigen und kraftvollen Sprache zu übertreffen, so verdankte man diesen Wetteifer unstreitig grossen Theils ihnen. Zwar findet man sich in ihren Proklamationen, Berichten, Botschaften und Manifesten, zumal wenn man durch die edle Einfalt der Alten verwöhnt ist, manchmal durch einzelne schwülstige, pompöse und dithyrambische Stellen geirrt, durch welche man unwillkührlich an den Stil des Pariser Haarkräuslers erinnert wird, der Yoriks Loke, zur Probe ihrer Festigkeit, in den Ocean tauchen wollte. Diesen Nationalzug abgerechnet, sind aber jene offiziellen Aufsäze sehr oft eigentliche Meisterstüke, gedacht in einem männlichen, kühnen, stolzen Geiste, mit derber, fester Faust gezeichnet, mit psychologischem Blike motiviert, und voll Licht und Schönheit vorgetragen. Nicht selten sprechen die Franzosen, wie ehemals die Konsulen und die Feldherrn Roms zu ihren Bürgern, wie Perikles in den schönsten Tagen seines Vaterlands zu dem Volke von Athen, wie Alexander der Eroberer zu den macedonischen Helden.

Bey Völkern, die noch auf einer sehr niedrigen Stuffe der Kultur stehen, kann man die Künste der Sprache und der Beredtsamkeit versäumen, weil bey ihnen auf den physischen Zwang alles ankommt. Aber mit dem Steigen der Kultur muß der Ton, in welchem die Regierung spricht, gleichen Schritt halten; bleibt er aber hinter jener zurück, so werden für die Regierung selbst äusserst mißliche Folgen daraus entstehen. Die Franzosen haben durch ihre Proslalieen, in und ausser ihren Gränzen unermeßlich viel gewirkt, und ihren Thaten erst den hohen blendenden Glanz gegeben, der die Menschen anzog und erschütterte, ihre Armeen begeisterte, und wohl auch manchmal ihre Feinde mit Schreken füllte. Wenn man moralische Gegenstände mit dem Maaße der sinnlichen Gröſsen messen könnte, so würde sicher der dritte Theil des Ruhms, den sich die italienische Armee im Jahr 1796 erworben hat, auf die Rechnung des unbekannten Mannes fallen, der damals Bonaparte's Proklamationen und Berichte schrieb.

Digitized by Google

Die Oesterreicher machten im Jahr 1799 auch einen Feldzug in Italien, und die Tage von Weissenburg und Landrecie, von Wirzburg und Stockach, der Widerstand in so mancher verlornen Schlacht, und die Vertheidigung von Luxenburg und Mantua haben auch einen Namen in der Geschichte. Aber alle diese herrlichen und zum Theile einzigen Thaten verbreiteten bey weitem die glänzenden Stralen nicht, die viele Ereignisse von beträchtlich geringerm Belange auf der entgegen gesezten Seite verbreitet haben. Die Ursache liegt am Tage. Es gab wohl Achille, aber keinen Homer; es gab Fingals aber keinen Ossian. Man vernachläßigte die Wirkung auf das Publikum. oder überließ sie unzureichenden Werkzeugen. Die Proklamationen waren nur gar zu oft flach, schleppend, und ceremoniös; die Berichte schwammen in einer Fluth steifer Formen und kanzleymäßiger Umständlichkeit; und unzählige einzelne Züge von Großmuth, Tapferkeit, Edelsinn, Aufopferung, Treue und Vaterlandsliebe blieben in der Nacht der Vergessenheit begraben. Zwar ist es eine grosse Maxime, eher kraftvoll zu handeln, als schön zu sprechen. Aber die gute Sache erforderte hier unvermeidlich die Vereinigung des einen mit dem andern, und indem man sich auf das erstere beschränkte, überließ man dem Feinde die volle Macht, um auf den Geist, das Herz und die Phantasie der Zeitgenossen zu wirken. *)

Die Russen unterschieden sich hierinn zu ihrem Vortheile. Alles was aus Souwarofs Kriegskanzley kam, war stark und nachdrücklich gesagt, in seinen Berichten herrschte die Sprache des Helden, und in seinen Proklamationen die brevitas imperatoria. Deshalb interessierte sich jedermann, der Sinn für das Kühne und Erschütternde hatte, so sehr für Souwarof, den Schrecklichen. **)

Doch mit dem Griffel in der Hand steht die Muse der Geschichte zur Seite, und zeichnet die Thaten der Völker — taub für die schönen Phrasen der Redekunst und blind für den Schimmer des Gewandes — in ihr Buch. Manches verschwindet dann, was in seinem Ursprunge herrlich hervor gieng; und manches steht prachtvoll und ewig da, was sich anspruchlos und bescheiden aus dem Abgrunde des Nichtseyns erhub. Demungeachtet versäumen die Regierungen nur zu ihrem Schaden die grosse Lehre der Zeit: daß

*) Doch vernahm man ab und zu einen offiziellen Laut aus Wien, bey dem es der Kenner sehr schmerzhaft empfand, daß dieselbe Hand die Feder nicht immer führte. Beyspiele sind der treffliche Rückblick auf das Jahr 1799 in der Wiener Hofzeit. vom 1. Jan. 1800 flgg. und die meisterhaften, philosophisch gedachten Bemerkungen über die neue Regierungsveränderung in Frankreich, ebendas. 11. Jan. flgg.

**) Eine der schönsten Proben vom russischen Stil ist Souwarofs Bericht aus Feldkirch vom 14. Okt. 1799 über seinen Marsch über den Gotthardsberg, der in allen teutschen Zeitungen, z. B. im schwäb. Merkur Nro. 246 flg. abgedrukt ist.

Digitized by Google

Menſchen und Völker durch Worte gelenkt werden, und daß eine Phraſe oft mehr wirkt, als hundert tauſend Bajonete.

Herzenserleichterung eines politiſchen Kannegieſſers.

„Es iſt der gefährlichſte Traum ſich unumſchränkt zu denken, wenn man eingeſchränkt iſt; ſich Herr des Weltalls zu glauben, wenn man nichts als ein dürftiger Bettler iſt. Die allgemeinſten Kosmopoliten ſind meiſtens die, die vom Almoſen leben; und die das ganze Weltall umfaſſen wollen, kennen gerade ſich ſelbſt nicht.“

Hemſterhuis.

„Ich meines Theils ſtimme für den Krieg! — Wer Sinn für's Groſſe hat, und ſich emporſchwingt, in die ſublimen Regionen der politiſchen Philoſophie und Divination, für den iſt das elende, langweilige Schlendriansleben des Friedens unerträglich. Man harrt mit Sehnſucht jeder neuen Zeitung, und immer hat man vergeblich geharrt, und ärgert ſich ſeiner Täuſchung. Die Geſchichte des Tags dreht ſich um Hoffeyerlichkeiten, Geburten und Todesfälle, um literariſche Stiergefechte und Hahnenkämpfe, und um die kleinlichten Geſchäfte der Geſezgebung und der Plusmacherey herum. Und das iſt alles, bey Gott! unter der Würde eines denkenden Mannes, dem Geiſte gebricht es an Stoff, die Geſpräche in den Kaffeehäuſern und in den Klubbs ſind leer, armſelig und einſchläfernd; man ſtirbt im Frieden beynahe vor Langerweile.“

„Ich habe nichts darwieder, wenn manche Leute behaupten, der Friede ſey beſſer als der Krieg. Nur ſind das Leute von gemeinem Sinn, die das Groſſe und Erhabene im Menſchengeiſt nicht achten, und keine gröſſere Glückſeligkeit kennen, als ihren Schöpſenbraten, und daß ſie niemand aufrüttle aus ihrem Schlafe. Ich bin, Gott Lob! nicht von ihrer Art, der Blick in die Zukunft und die hohe Ausſicht auf das ganze Getümmel um mich her, entſchädigt mich reichlich, wenn auch die erſtre für meinen Eigennutz trüb iſt, und aus dem leztern manch' unſanfter Stoß meine Ribben trift. Dieſer ſtolze Blick hebt mich aus mir ſelbſt heraus, und giebt mir die ſeligſten Genüſſe, wenn ich gleich über der ſteten Betrachtung der groſſen Weltangelegenheiten, die kleinen Affairen meines Hauſes und meines Beutels ab und zu verſäume.“

„Mir ſchauert die Haut bey dem Gedanken, daß in dieſem Augenblike Friede werden könnte. — Womit ſoll mein Geiſt — womit meine geläufige Zunge ſich dann beſchäftigen? Nichts, gar nichts, bleibt mir übrig, aus dem rauſchenden Strudel der Kriegsoperationen und der Unterhandlungen, der ſich nun vor meinen Augen umher dreht. Die neueſten Ereigniſſe des Tags, — die Philoſophie über das Ich und Nichtich, und der Krieg zwiſchen der Kritik und Metakritik, — Schillers Marie Stuart und die Feuerordnung von Koppenhagen, — das Sekularfeſt des Königthums in Berlin und das Toleranzedikt des Kurfürſten von Baiern; — die afrikaniſche Geſellſchaft in Paris und der päbſtliche

Digitized by Google

Bannstral gegen die nakten Damen, — — Was ist das alles für einen Geist, der das Grosse umfaßt? Was sind die 4 Spezies der Arithmetik für die Neutone und für die Euler?«

»Für unser einen ist jezt die goldene Zeit. Jeder Tag eröffnet der hochfliegenden Phantasie neue Bahnen, jedes Zeitungsblatt dem politischen Magen einen neuen Schmaus. Da size ich und brüte Nächte hindurch über den Friedensplanen, die nun die Kabinete beschäftigen; walte, gebietend und entscheidend, wie ein Gott, über meinem Stoffe; seze Könige ab und Könige ein; schaffe Republiken und vernichte sie; ordne das Schikſal ganzer Erdtheile; entwerfe Dispositionen für Feldzüge und Schlachten; erobere Festungen im Sturm und nehme sie mit Kapitulation; halte strenge Kriegsgerichte über die Generäle und über die Minister; in demselben Augenblike bin ich am Rhein, an der Traun und am Nil; aus dem Kabinete in Petersburg gehe ich in die Rathsstube der Konsulen in Paris, und von da fliege ich an den Ocean, und zupfe Pitten am Ohre. Die Zukunft liegt vor meinem Blike, wie die Gegenwart; keine Schwierigkeit hemmt meine Entwürfe; ich bin mächtiger als Bonaparte und als der Kaiser Paul; denn ich wirke ohne Mittel, mein Gedanke ist That, und was meine Einbildungskraft schaft, steht in der Wirklichkeit vor meiner Seele.«

»Dem Verdienste gebührt seine Krone. In den Zeiten der Ruhe findet das politische Genie diese nicht; wohl aber in den Zeiten des Sturms. Zwar ist diese Krone nicht von Gold, und kein edler Stein wirft aus ihr seine Stralen; auch kann der, der sie trägt, in dieser undankbaren Welt ohne Anstand Hungers sterben. Sie ist weiter nichts, als eine Krone der Ehre, und auch mein Haupt findet ihr mir ihr geziert. Laßt mich meine Schwachheit gestehen! Nennt mich eitel, oder ehrgeizig; ich läugne es euch nicht, daß es mir wohl thut, in meinem Cirkel das Wort zu führen, und die Glieder desselben um mich her zu sehen, wie sie mit aufgesperrtem Munde meiner Rede horchen, und am Ende derselben jedesmal in die Exklamation ausbrechen: Nachbar Urian ist ein Mann von Verstand, und zehntausendmal gescheuter, als der erste Staatsminister des Kaiser von Monomotapa. Da erkläre ich ihnen die schwersten Staatsräthsel, die höher sind, denn alle menschliche Vernunft; zeige ihnen, was noch aus Egypten und aus Maltha und aus der nordischen Koalition werden wird; entwickle, mit der Karte in der Hand, das Chaos der Eroberungen und Entschädigungen in allen Landen; weise auf die Eselsbrüke hin, auf der die stolzen Britten den Fuß an einen Stein stossen werden; ziehe die Hülle über die geheimen Plane ab, die der Kaiser Paul und Bonaparte zum Umsturz des türkischen Throns entworfen haben; und bezeichne den Punkt auf dem Passawand Oglu, der Bassa von Jenina und Moreau sich die Hände reichen werden. Und das ist alles, traun! keine Kleinigkeit, — und erfordert einen Kopf, — und lohnt dem, der es leistet, bey allen Männern von Verstand mit Preis und Ehre. Freylich ist kein politischer Seher untrüglich, und manches Prognostikon zerfliegt in der hellen Sonne des Er-

Digitized by Google

folgs, wie eine Seifenblase. Aber unser einer hat den Vortheil, daß das Prognostikon früher ist, als der Erfolg, und daß die Leute das erstre oft schon wieder vergessen haben, wenn der leztre eintritt.“

„Dies innere Bewußtseyn eines höhern Werths, dies süsse Gefühl der geistigen Ueberlegenheit, diese stolze Höhe, auf welche die wohlthätige Phantasie unser einen empor hebt, oder empor schraubt, ist aber auch der einzige Lohn der uns zu Theil wird. Laßt Stille eintreten auf dem Ocean, dann ist dieser Lohn dahin, und wir können es in der weiten Welt niemand mehr merken lassen, daß wir auch die Kunst des Steuermanns verstehen, und wohl noch etwas besser, als die, denen das blinde Glück das Ruder in die Hand gegeben hat. Darum bin ich für den Krieg, und zittere vor dem Frieden. Meine Weisheit macht mich selig, und mit Freuden trage ich die Krone ihres Martyrerthums. Ich verschmähe das Kleine, und lebe und webe nur in dem Grossen, — und wenn auch meine Kinder nach Brod schreyen, wenn das Weib von gemeinem Sinn mich einen Träumer schilt, wenn meine rohen Glaubiger unaufhörlich mich bestürmen, — so bin ich doch himmelhoch erhaben über sie alle, und stolz, und froh und glücklich in meinen Träumen.“

Neuigkeiten aus der Kaiserstadt.

Die Symptome des nahen Friedens sind in Wien überall sichtbar. Es ist gewiß, daß die Präliminarien desselben schon im Januar in Richtigkeit waren; und unterrichtete Leute behaupten, daß der Definitivtraktat noch vor dem Abfluß der Waffenstillstandsfrist vom 3. Febr. bekannt gemacht werden dürfte. Die Kriegsgebete in den Kirchen sind bereits abgestellt. Grosse Geschütz- und Munitionstransporte gehen von der Armee in die Festungen. Die Staatspapiere steigen mit jedem Tage. Der Hofkompositeur Salieri hat den Auftrag erhalten, auf die bevorstehende Friedensfeyer eine Kantate zu sezen.

Der Wunsch wird mit jedem Tage dringender, daß diese Hoffnungen bald, recht bald erfüllt werden möchten. Die Bewohner von Baiern, Schwaben und Franken bedürfen es nicht, daß Salieri's Kantate sie zum Preise des Friedensbringers begeistere. Noch herzlicher und gefühlvoller als die Wiener, werden sie, durch die drükendste Empfindung des Elends niedergebeugt, den ersten Stral des neuen Tages grüssen, und, mit der Freudenthräne im Auge, demselben entgegen singen:

Herr! Gott! dich loben wir!
Herr! Gott! wir danken dir!
Wir giengen in verkehrtem Sinn,
Des Unglücks Wege trozig hin;
Das jammerte dein Vaterherz —
Es will nicht deiner Kinder Schmerz.
Da hemmest du der Thorheit Spiel,
Und sezest unsrer Noth ein Ziel.

Digitized by Google

Wahrhaft ist unser Gott!
Gerecht ist unser Gott!
Gütig ist unser Gott!
Er hilft aus aller Noth!

Der Freyherr von Thugut widmet sich nun seinem neuen Fache, den Angelegenheiten von Italien, ausschliessend. Um sich eine Erleichterung in der Leitung der auswärtigen Geschäfte zu verschaffen, hat der Kabinetsminister Graf Kolloredo Se. Majestät vermocht, dem Grafen von Trautmannsdorf die Leitung der diplomatischen Gegenstände mit den fremden Gesandschaften aufzutragen. Dieser Auftrag ist nur provisorisch, und Trautmannsdorf erfüllt ihn ohne Titel und ohne Besoldung. — Man behauptet daß der Graf von Lehrbach das Gouvernement der Königreiche Gallizien und Lodomerien erhalten soll, welches durch den am 21. Jan. erfolgten Tod des Grafen von Gaisruck vakant geworden ist.

Die Weisheit und Thätigkeit des Erzherzogs versichert der Armee sehr wichtige und wohlthätige Reformen, welche vorzüglich die Stärke, die Leichtigkeit in den Bewegungen, und eine höhere Sorgfalt für die Zufriedenheit und das Beßte des gemeinen Soldaten bezweken. Die Zahl der Generale wird vermindert, die Lehnung für die Unteroffiziers und Gemeine vermehrt, und eine grosse Summe für die bequeme Unterhaltung der Invaliden gesichert. — Die Stellen des zweyten Obristen, des zweyten Obristlieutenants, des zweyten Majors, des Capitainlieutenants und des Fähnrichs sollen bey allen Regimentern aufhören. — Die jezige Rekrutierung ist die stärkste, seit dem Jahre 1792. — Zu Wienerisch-Neustadt besteht eine Militärkommission, an welche sich alle Soldaten bis auf den Feldwebel wenden können, wenn sie sich während des Kriegs Ansprüche auf Belohnung oder auf Verdienstmünzen erworben zu haben glauben.

Moreau überließ dem Erzherzog auf sein Verlangen, eine treue Consignation aller Vorräthe, welche die Franzosen in den eroberten Magazinen gefunden haben. Dieß war ein Donnerschlag für die edle Klasse der Kommissaire und Verpflegsoffiziere. Sonst war jede Retirade für sie die Absolution von allen ihren Sünden; aber nun liegt ihr Schuldbuch offen vor dem Richter. Viele sind bereits eingezogen, und andere stehen bange und zagend unter dem gezükten Schwerte, und seufzen gen Himmel:

Ach Herr! strafe mich nicht in deinem Zorn; züchtige mich nicht in deinem Grimme!

Mit jedem Tage verstärkt sich in Wien die Zuversicht und die Gewißheit, womit man von dem Marsche einer französischen Armee an die türkische Gränze spricht. Die Waffen und die sämtlichen Bedürfnisse derselben sollen auf der Donau transportiert werden, die Truppen aber, gleich Reisenden, durch Ungarn gehen.

Der Zweck dieses grossen Unternehmens wäre der, die Pforte zur Abtrettung von Egypten zu zwingen. Vielleicht daß noch höhere Absichten dadurch errricht werden sollen. Man weiß, daß es schon im Jahr 1797 Bonaparte's Maxime war, Oesterreich so viel als möglich von

Digitized by Google

Frankreich zu entfernen; — und so könnte es leicht seyn, daß Bosnien und Servien zu Entschädigungen für den Kaiser bestimmt wären. An dem Gelingen des Unternehmens ist kaum zu zweifeln. Denn da die Pforte, nach Jahre langem Bemühen, nicht im Stande war, einen rebellischen Bassa zu seiner Schuldigkeit zu zwingen, so scheint sie erliegen zu müssen, so bald eine französische Armee sie auf der Seite angreift, auf den überall Aufruhr und Empörung theils glimmen, theils in volle Flammen ausgebrochen sind. Vielleicht daß dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein Zug in der Weltgeschichte aufbewahrt ist, der im achtzehnten nur idealisch existierte, nämlich die Realisierung des sogenannten orientalischen Systems, das heißt des Plans, „die Türken aus den schönen Ländern zu verdrängen, die an der östlichen Gränze von Europa unter dem Druke ihrer Barbarey liegen, und die einst das Vaterland der Themistoklesse, der Aspasien und der Platone gewesen sind."

Oesterreich wird die Franzosen sicher nicht hindern, diese Unternehmung auszuführen; es wird dieselbe vielmehr begünstigen. Denn es gewinnt sehr viel dadurch, wenn auch nur die Abtretung von Egypten an die Republik bewirkt wird; theils weil eine Schwächung der türkischen Macht dem Kaiser immer willkommen seyn muß; theils weil die kaiserlichen Unterthanen und besonders die Seeplätze am adriatischen Meer in Ansehung ihrer Handelsverhältnisse unermeßlich viel gewinnen, wenn Egypten in den Händen der Franzosen bleibt, und dadurch in eine lebhafte Commercial-Verbindung mit Europa kommt. Sollte sogar mit der Zeit die englische Herrschaft in Ostindien erschüttert und ein Weg über Egypten dahin gebahnt werden, so würde der Gang des ganzen Handels seinen Weg über die österreichischen Staaten nehmen, und für Venedig und das südliche Teutschland die goldene Zeit wieder kommen, die seit der Entdekung des Wegs um das Cap der guten Hoffnung aufgehört hat.

Der Continentalfriede.

Nach einem neunjährigen Kampfe, der unter allen die die Geschichte kennt, der heftigste, der ausgebreiteteste und der blutigste war, — was konnte anders der Zweck des weitern Würgens seyn, als der — Friede? Für das feste Land von Europa war die Frage im Jahre 1797 schon entschieden, in welcher Gestalt die Völker des Erdtheils aus dem langen Sturm hervor gehen sollten? — Frankreich ausgedehnt bis an seine natürlichen Gränzen, — im nördlichen Italien eine Republik, — Oesterreich mit Venedig entschädigt, — und Polen unter seinen Nachbarn getheilt, — das war die Grundlage der neuen Anordnung der Dinge, und sie war, ohne Widerspruch dem Interesse der grossen Parthieen angemessen, und ließ einen ruhigen Zustand der Völker erwarten.

Man weist, daß die französische Direktorialregierung, durch eine unerträgliche und höchst ungestümme Eigenmacht die schöne Frucht der blutigen Arbeit zertreten hat, die Arbeit begann aufs Neue, und wir sind nun wieder auf demselben Punkte, auf dem wir damals waren, als Bonaparte das Schwert gegen den Oelzweig vertauschte. Die physischen Kräfte, mit denen ein Theil den andern zu seiner Meinung zwingen wollte, geriethen in das alte Verhältniß, und man bot sich persönlich die Hände.

Die Basis des Friedens wird dieselbe seyn, die man eher in Udine zu Grunde

Digitized by Google

gelegt hat. Frankreich und Oesterreich erlangen dadurch unermeßliche Vortheile. Das erstre breitet seine Gränzen bis an die Ströme und die Gebürge aus, die es vernünftiger Weise nie überschreiten darf; das leztre aber giebt seine entfernten Provinzen hin, rundet sich mit dem benachbarten Auslande zu, und wird Meister auf dem adriatischen Meere. Rußland und Preussen werden mit diesen Anordnungen zufrieden seyn, da sie ihnen nicht nur den Besitz von Polen verbürgen, sondern auch die Aussicht zu neuen Vergrösserungen, für jenes in dem Osten von Europa, für dieses in Teutschland eröffnen. Diese 4 Mächte aber sind die Schiedsrichter des Continents. Ihre Entscheidung ist unwiderruflich, und ihr Machtgebot wirkt vom Aufgange bis zum Niedergange.

Die Mächte von dem zweyten und dritten Range haben grosse Interessen in der Pacifikation von Europa auszumitteln, und wohl dem, der unter dem Schirm eines der Gewaltigen steht. Neapel ist in dieser Hinsicht geborgen. Der Schutz von Oesterreich und Rußland verbürgen ihm wenigstens den Status quo; vielleicht sogar noch einen kleinen Zuwachs an dem Herzogthum Benevent. Der Pabst aber wird um ein Beträchtliches schwächer werden, und zweifelhaft wankt das Schikfal des Königs von Sardinien. Helvetien hat bereits grosse Opfer an Land und Leuten gebracht; aber Frankreichs Macht versichert ihm Entschädigungen, die jedoch den erlittenen Verlust kaum aufwägen dürften. Das künftige Loos von Holland, Spanien und Portugall ist unzertrennlich an die Wendung geknüpft, die der Krieg gegen England frühe oder spat nehmen wird.

Der Verlust des teutschen Vaterlandes ist am Tage; aber die innern Veränderungen, die derselbe nach sich ziehen wird, liegen noch unter der Hülle des diplomatischen Geheimnisses. Wird Frankreichs Politik die jezige Verfassung Teutschlands, so viel möglich in ihren Trümmern erhalten? — oder wird Teutschland seinen zerstükelten Bestandtheilen eine innigere Zusammenfügung geben? — das sind die zwey grosse Fragen, die nun ventiliert werden, und an die das künftige Wohl und Weh der Nation geknüpft ist.

Auf den so sehnlich zu erwartenden Frieden, ist bereis eine passende Denkmünze erschienen; durch diese Schaumünze sucht der Künstler den Wechsel des Jahrhunderts, und besonders die mit diesem Wechsel wahrscheinlich bald erfolgende Veränderung der Lage der politischen Verhältnisse zu verewigen. Der Avers stellt daher eine in der Mitte der Ecliptik oder Thierkreis stehende Figur auf, unter deren Füssen die Frage liegt — die sich auf den Streit über Beendigung des 18ten und Anfang des 19ten Jahrhunderts bezieht —

Wo sind wir? —

Aber sogleich erblikt der Leser die Antwort, welche die Figur durch Fingerzeug andeutet:

Nun ists entschieden.

Fragt der Beobachter — Was? — so darf er nur den Revers betrachten, und da findet er in der Umschrift:

Jubeljahr und Frieden.

Und dieses drükt die auf einem Stück der Erdkugel stehende Göttin Fama noch deutlicher aus. Ihre Trompete und Oelzweig sind die Verkünder des Zeitwechsels, und des mit demselben erfolgenden Friedens.

Diese Denkmünze, so wie noch eine andere auf den Waffenstillstand passende, sind beym Verleger dieses, das Stück für 15 kr. zu haben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

10tes Stück. Den 11. März 1801.

Nach langem Harren ist endlich der frohe, der beglükende Tag herauf gestiegen, der den Völkern von Europa, und unter ihnen besonders der teutschen Nation, das Ende neunjähriger Leiden verbürgt. Es war am 9. Febr. Nachmittags um 4 ½ Uhr als der Friede zu Luneville unterzeichnet wurde. Die wichtigste und wohlthätigste Akte der Zeitgeschichte ist ein wesentlicher Bestandtheil dieser Annalen des Vaterlands, und so werde auch in ihnen aufbewahrt, der

Friedensvertrag,

geschlossen zu Luneville am 20. Pluviose des Jahrs 9 (9. Febr. 1801) zwischen dem Kaiser und dem teutschen Reiche auf einer, und der französischen Republik auf der andern Seite.

Seine Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und der erste Konsul der französis. Republik, im Namen des französ. Volks, denen es gleich sehr am Herzen liegt, die Uebel des Kriegs zu endigen, haben beschlossen, in einen Definitiv-Friedens- und Freundschaftsvertrag mit einander zu treten.

Gedachte Se. k. k. Majest. wünschen nicht weniger lebhaft, daß auch das teutsche Reich an den Wohlthaten des Friedens Theil nehme. Da aber die gegenwärtigen Umstände nicht die erforderliche Zeit gestatten, daß das Reich darüber befragt werden, und durch seine Abgeordnete an der Unterhandlung Theil nehmen könnte; und da überdies Se. Maj. Alles das vor Augen haben, was von der Reichsdeputation in dem vorhergehenden Kongreß zu Rastadt bereits bewilliget worden ist; so haben Sie beschlossen, nach dem Beispiel, das schon in ähnlichen Umständen statt hatte, im Namen des teutschen Reichs abzuschliessen.

Dem zu Folge haben die, diesen Vertrag schliessenden Theile, zu ihren Bevollmächtigten folgende ernannt: Se. k. k. Maj., den Herrn Ludwig, Reichsgrafen von Kobenzl, Rittern des goldenen Vliesses, Groskreuz des königl. St. Stephansordens und des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem, k. k. Kammerherrn und wirklichen Geheimen Rath, Konferenzminister, auch Vice- Hof- und Staatskanzler; und der erste Konsul der französ. Republik, im Namen des französis. Volks, den Bürger Joseph Bonaparte, Statsrath. Welche, nachdem sie ihre Vollmachten gegen einander ausgewechselt hatten, über folgende Artikel miteinander übereingekommen sind.

Art. 1. Es soll von nun an, und für immer, zwischen Sr. Maj. dem Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, — welcher sowohl in seinem als in des teutschen Reichs Namen hiemit verspricht — und zwischen der französis. Republik, Friede, Freundschaft und gutes Einverständniß seyn; Se. k. k. Maj. machen sich verbindlich, es zu bewirken, daß gedachtes teutsche Reich gegen-

Digitized by Google

wärtigen Vertrag in guter und gehöriger Form genehmige. Es wird von beiden Seiten die größte Aufmerksamkeit darauf verwendet werden, daß eine vollkommene Harmonie zwischen denselben hergestellt; daß allen Feindseligkeiten zu Wasser und zu Land vorgebeugt werde, aus welcher Ursache und um welches Vorwands willen es geschehen könnte; indem sie sich mit Eifer bestreben werden, die nun glüklich hergestellte Eintracht zu unterhandeln. Es soll an Niemand, der gegen einen dieser den Vertrag schliessenden Theile irgend einen Nachtheil oder Eintrag vorhat, irgend eine Hülfe oder Schuz von dem andern Theil geleistet werden.

2. Die Abtretung der ehmals belgischen Provinzen an die franzöſ. Republik, welche derselben schon durch den 3. Artikel des Vertrags von Campo Formido zugesagt worden war, wird hiemit auf die feierlichste Art erneuert, so daß Se. Maj. der Kaiser und König, für sich und ihre Regierungsnachfolger, sowohl in Ihrem als in des teutschen Reichs Namen, auf alle ihre Rechte und Titel auf besagte Provinzen Verzicht thun, als welche auf ewige Zeiten, mit aller Oberherrlichkeit und Eigenthumsrecht, nebst allem davon abhangenden Grundeigenthum, im Besiz der franzöſ. Republik bleiben werden. Ebenfalls werden der franz. Republik, durch Se. k. k. Maj. und mit förmlicher Einwilligung des Reichs abgetreten: 1) die Grafschaft Falkenstein mit Allem, was davon abhängt; 2) das Frickthal, und Alles, was dem Hause Oestreich auf dem linken Rheinufer, zwischen Zurzach und Basel, bisher zugehörte. Die franzöſiſ. Republik behält sich vor, dies leztere Land an die helvetische Republik abzutreten.

3. Eben so, zur Erneuerung und Bestätigung des 6. Artikels vom Vertrag von Campo Formido, werden Se. Maj. der Kaiser und König, mit voller Souverainität und Eigenthum die hier unten bemerkten Länder besizen, nemlich Istrien, Dalmatien, und die davon abhängenden Inseln im adriatischen Meere, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen, mit Inbegriff der zwischen den Erbstaaten Sr. k. k. Maj. gelegenen Ländern, das adriatische Meer; und die Etsch von da an, wo sie aus Tirol herauskommt, bis zu ihrem Ausfluß in gedachtes Meer. Der Thalweg der Etsch soll hier zur Gränzlinie dienen: und da, durch diese Linie, die Städte Verona und Porte Legnago in 2 Theile abgesondert werden, so sollen auf der Mitte der Brüken gedachter Städte Zugbrüken errichtet werden, welche die Gränzlinie bezeichnen werden.

4. Der 18te Artikel des Vertrags von Campo Formido wird gleichfalls erneuert, darin, daß Se. k. k. Majest. sich verbindlich macht, dem Herzog von Modena, als Schadloshaltung für die Ländereien, welche dieser Fürst und seine Erben in Italien hatten, das Breisgau abzutreten, welches dieser unter den nemlichen Bedingungen besizen wird, als er zuvor das Modenesische besaß.

5. Man ist überdies übereingekommen, daß Se. kön. Hoheit, der Grosherzog von Toskana für sich, ihre Erben und Regierungsnachfolger, auf das Grosherzogthum Toskana und auf den dazu gehörigen Theil der Insel Elba, so wie auf alle Ansprüche und Titel, die aus ihren Rechten auf gedachte Staten herfliessen, Verzicht thun; als welche hinführo mit aller Souverainität und Eigenthum von Sr. königl. Hoheit dem Infanten Herzog von Parma besessen werden sollen. Der Grosherzog von Toskana wird in Teutschland eine volle und gänzliche Entschädigung für seine Staaten in Italien erhalten. Der Grosherzog wird nach seiner Willkühr über die Güter und das Privateigenthum verfügen, welches er in Toskana besaß; er mag solches selbst persönlich erst erworben, oder aus dem Privateigenthum seines verstorbenen Vaters des Kaisers Leopold II., oder seines Grosvaters des Kaisers Franz I., ererbt haben. Auch ist ausgemacht, daß die zu habenden Aktivforderungen, Etablissements und anderes Eigenthum des Grosherzogs, so wie die auf diesen Ländern hypothezirten Schulden, auf den neuen Grosherzog übergehen.

6. Se. Maj. der Kaiser und König, sowohl in Seinem, als in des teutschen Reichs Namen, bewilliget, daß die franzöſ. Republik hinführo, mit aller Oberherrlichkeit und Eigenthum, die Länder und Domainen, welche am linken Rheinufer liegen und Theile des teutschen Reichs ausmachten, besize; so, daß in Gemäßheit dessen, was ausdrüklich in dem Kongreß zu Rastadt durch die

Digitized by Google

Reichsdeputation bewilliget, und vom Kaiser bestätiget worden war, der Thalweg (Hauptstrom) des Rheins, hinführo die Gränze zwischen der franz. Republik und dem teutschen Reiche ist; nemlich: von der Stelle an, wo der Rhein das helvetische Gebiete verläßt, bis zu dem Ort, wo er in das batavische Gebiete hinein lauft. Dem zu Folge thut die französ. Republik hiemit förmlich auf jeden Besiz an dem rechten Rheinufer Verzicht, und willigt ein, die Pläze Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, das Fort Kassel, und andere am rechten Rheinufer, Mainz gegenüber gelegene Verschanzungen, auch die Festen Kehl und Altbreisach, an wen sie immer gehören mögen, zurük zu geben; unter der ausdrüklichen Bedingung, daß diese Pläze und Festen in dem Zustande gelassen werden, worin sie sich bei der Räumung befinden werden.

7. Weil nun zu Folge der Abtretungen, welche das teutsche Reich der franz. Republik macht, mehrere Fürsten und Stände des Reichs sich aus ihren Besizungen zum Theil verdrängt sehen; und da das teutsche Reich im Ganzen den Verlust tragen muß, der aus den zugesagten Verbindlichkeiten dieses Vertrags für dasselbe entsteht; so ist man zwischen Sr. k. k. Maj. sowohl in Ihrem, als des teutschen Reichs Namen, und im Namen der französ. Republik übereingekommen, daß den Grundsäzen gemäs, welche auf dem Kongreß zu Rastadt förmlich aufgestellt worden sind, das Reich gehalten sein solle, den Erbfürsten, welche ihre Besizungen am linken Rheinufer verloren haben, eine Entschädigung zu geben, welche aus der Mitte des gedachten Reichs genommen werden soll, zufolge von Anordnungen, welche, auf jene Grundlage, erst noch weiter werden bestimmt werden.

8. In allen durch diesen Vertrag abgetretenen, erworbenen, oder ausgetauschten Ländern sollen, wie man hiemit deshalb übereinkommt, und wie schon in den Artikeln 4 und 10 des Vertrags von Campo formio bedungen war, diejenigen, welchen gedachte Länder zugehören werden, die auf dem Boden gedachter Länder unterpfandlich haftenden Schulden übernehmen. Aber in Betracht der Schwierigkeiten, die deshalb, nach einer Auslegung gedachter Artikel des Vertrags von Campo Formido, sich erhoben haben, wird hiemit ausdrüklich bemerkt, daß die franz. Republik nur diejenigen Schulden darunter verstehe und auf sich nehme, welche von Anlehn herkommen, die von den Ständen der abgetretenen Länder förmlich bewilliget worden waren, oder von Kosten, die durch die wirkliche Staatsverwaltung gedachter Länder gemacht worden waren.

9. Sogleich nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags soll, in allen durch diesen Vertrag abgetretenen, erworbenen oder ausgetauschten Ländern, für alle Einwohner oder Eigenthümer jeder Art, der Beschlag aufgehoben werden, welcher auf ihre Güter, Effekten und Einkünfte wegen des bisherigen Kriegs gelegt worden sein möchte. Die diesen Vertrag schliessenden Theile machen sich verbindlich, Alles zu bezahlen, was sie etwa für Gelder schuldig sein mögen, die ihnen von gedachten Privatpersonen oder von den öffentlichen Anstalten aus jenen Ländern geliehen worden sein mögen, und jede Rente zu entrichten oder zu ersezen, welche zu deren Vortheil auf einen derselben angelegt ist. Dem zufolge wird hiemit ausdrüklich anerkannt, daß diejenigen Eigenthümer, welche in der Wiener Bank Aktien haben und (durch diesen Vertrag) Mitglieder von Frankreich geworden sind, fortfahren, die Vortheile aus ihren Aktien zu geniessen, und die daraus bereits oder künftig verfallende Zinnsen zu beziehen, ohne Rüksicht auf jeden Beschlag oder Verfall, als welche als nicht geschehen zu betrachten sind, namentlich den Verfall, welcher daraus sich herleitete, daß die Eigenthümer, da sie nun unter franz. Herrschaft stehend, die 30 und 100 vom Hundert Zuschuß nicht liefern konnten, welcher durch Se. k. k. Maj. von den Eigenthümern der Bankaktien gefordert worden waren.

10. Die diesen Vertrag schliessenden Theile werden ebenfalls allen Beschlag aufheben lassen, der wegen des Kriegs auf die Güter, Rechte und Einkünfte der Unterthanen Sr. Maj. des Kaisers oder des Reichs in dem Gebiete der franz. Republik, und auf franz. Bürger in den Staaten gedachter Sr. Majest. oder des teutschen Reichs gelegt worden sein könnte.

11. Der gegenwärtige Friedensvertrag, namentlich die Artikel 8, 9, 10 und 15, sind

Digitized by Google

auch für die Batavische, helvetische, zisalpinische und ligurische Republiken gemeinschaftlich geltend hiermit erklärt. — Die diesen Vertrag schliessenden Theile garantieren sich gegenseitig die Unabhängigkeit gedachter Republiken, und die volle Macht der in denselben wohnenden Völker, kraft welcher diese eine solche Regierungsform, als sie sich selbst für zuträglich halten werden, annehmen können.

12. Se. k. k. Maj. thun, für sich und ihre Regierungsnachfolger, zu Gunsten der zisalpinischen Republik, auf alle Rechte und Titel Verzicht, welche aus denjenigen Ansprüchen auf die Länder herfliessen, die Dieselbe vor dem Kriege besassen, und welche, nach der Bestimmung des 8. Artikels vom Vertrag von Campo Formido, gegenwärtig ein Theil der zisalpinischen Republik sind; als welche gedachte Rechte mit aller Oberherrlichkeit und Eigenthum, nebst allem davon abhängenden Grundeigenthum, besizen wird.

13. Se. k. k. Maj. sowohl in Ihrem, als in des teutschen Reichs Namen, bestätigen die schon durch den Vertrag von Campo Formido gegebene Einwilligung zur Einverleibung der ehmaligen kaiserl. Reichslehen in Italien in die ligurische Republik, und thun auf alle Titel und Ansprüche, die aus den Rechten auf gedachte Lehen fliessen, Verzicht.

14. Gemäß dem 11. Artikel des Vertrags von Campo Formido wird die Schifffahrt auf der Etsch, welche die Gränzen zwischen Sr. k. k. Maj. und der zisalpinis. Republik ausmacht, frei sein; ohne daß von einer oder der andern Seite ein Zoll auf derselben angelegt oder ein zum Krieg ausgerüstetes Fahrzeug darauf unterhalten werden darf.

15. Alle Kriegsgefangene, welche ein und der andere Theil gemacht hat, so wie alle während des Kriegs weggeführte oder gegebene Geissel, welche noch nicht zurük gegeben sind, sollen innerhalb 40 Tagen, von dem Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags an, zurük gegeben werden.

16. Das Grund- und persönliche Eigenthum Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs Karl, und der Erben der verstorbenen Erzherzogin Christine kön. Hoheit, welches in den Ländern liegt, die an die franz. Republik abgetreten worden, soll, so weit es noch nicht veräussert ist, ihnen zurükgegeben werden, unter der Bedingung, daß sie solches innerhalb 3 Jahren verkaufen sollen. Eben so soll es mit dem Grund- und Personaleigenthum Ihrer kön. Hoheiten, des Erzherzogs Ferdinand, und der Frau Erzherzogin Beatrix, seiner Gemahlin, in dem Gebiete der zisalpinischen Republik gehalten werden.

17. Die Artikel 12, 13, 15, 16, 17 und 23 des Vertrags von Campo Formido, werden besonders hier zurük in Erinnerung gebracht, um nach ihrer Form und Innhalt, als ob sie in diesem Vertrag Wort für Wort eingerükt worden wären, beobachtet zu werden.

18. Alle Kriegskontributionen, Lieferungen, Fournituren und Anschaffungen jeder Art sollen von dem Tage an aufhören, da die Ratifikationen dieses Vertrags, von einer Seite von Sr. Maj. dem Kaiser und dem teutschen Reiche, und von der andern Seite von der franz. Republik gegeneinander ausgewechselt sein werden.

19. Der gegenwärtige Vertrag wird von Sr. Majest. den Kaiser und König, dem teutschen Reiche, und der franz. Republik, innerhalb 30 Tagen, oder wenn es noch früher sein kann, ratifizirt. Und es wird hiermit bedungen, daß die Armeen der beiden Mächte in den Stellungen bleiben, worin sie sich jezt befinden, sowohl in Teutschland als in Italien, so lange bis gedachte Ratifikationen des Kaisers und Königs, des Reichs, und der franz. Republik zugleich in Lüneville zwischen den gegenseitigen Bevollmächtigten ausgewechselt sein werden. Auch ist man übereingekommen, daß 10 Tage nach der Auswechslung gedachter Ratifikationen die Armeen Sr. k. k. Maj. in die östreich. Erblande zurükgekehrt sein sollen, als welche in dem nemlichen Zeitraum von den franz. Armeen verlassen sein werden; und daß 30 Tage nach gedachter Auswechslung der Ratifikationen die franz. Armeen auch das gesammte Gebiete des teutschen Reichs verlassen haben sollen.

Beschlossen und unterzeichnet, zu Lüneville, den 20. Pluviose des Jahrs 9 der franz. Republik. (Den 9. Febr. 1801). Ludwig Graf Kobenzl. Joseph Bonaparte.

Digitized by Google

Diejenigen Artikel des Traktats von Campo Formido, welche durch den 17. Artikel des obigen Friedensinstruments erneuert werden, sind folgenden Innhalts:

Art. 12. Alle zur Unterhaltung der teutschen und franz. Armeen, bis zur Unterschrift des gegenwärtigen Vertrags, sowohl durch die Städte, als durch die Regierung und die bürgerlichen Verwaltungen der ehmaligen venetianischen Staaten vorgenommene Verkäufe und Veräufferungen, so wie andere eingegangene Verbindlichkeiten werden bestätigt und behalten ihre volle Kraft.

Art. 13. Die Domänialurkunden und Archive der verschiedenen durch diesen Vertrag abgetretenen oder ausgetauschten Länder werden innerhalb 3 Monaten nach Auswechslung der Ratifikationen an diejenige Mächte ausgeliefert, welche das Eigenthum derselben erworben haben. Die Plane und Karten der Festungen, Städte und Länder, welche die den Vertrag schliessenden Mächte erwerben, werden ebenfalls getreulich überliefert. Die Kriegspapiere und Register, die im Laufe gegenwärtigen Krieges den Generalstäben der gegenseitigen Armeen abgenommen worden sind, werden gleichmäßig zurükgegeben.

Art. 15. Unverzüglich soll ein Handlungstraktat zwischen beiden Mächten geschlossen werden, und zwar auf billige Bedingungen, die Sr. Maj. dem Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und der französ. Republik eben solche Vortheile zusichern, als in den gegenseitigen Staaten die am meisten begünstigten Nationen geniessen. — Bis dahin sollen alle Handlungsverbindungen und überhaupt die Gemeinschaft auf den nemlichen Fuß, wie vor dem Kriege, wieder hergestellt werden.

Art. 16. Kein Bewohner der von den österreichischen und französis. Armeen eingenommenen Lande kann, weder persönlich noch in seinem Eigenthum, wegen politischer Meinungen oder bürgerlicher, militärischer, oder kaufmännischer Handlungen, die er während des Kriegs zwischen den beiden Mächten begangen hat, gekränkt werden.

Art. 17. Se. Maj. der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, kann, den Grundsäzen der Neutralität gemäs, in keinem seiner Häfen, während des Laufs des gegenwärtigen Kriegs, mehr als sechs irgend einer der kriegführenden Nationen gehörigen bewafneten Kriegsfahrzeuge aufnehmen.

Art. 23. Se. Maj. der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und die französ. Republik werden künftig gegen einander das nemliche Ceremoniel in Rüksicht des Ranges und der übrigen Etiquette beobachten, so wie es vor Ausbruch des Kriegs üblich war. — Se. Maj. der Kaiser und die zisalpinische Republik werden unter einander das nemliche Etiquette-Ceremoniel beobachten, das sonst zwischen Sr. Maj. und der Republik Venedig üblich war.

Bemerkungen über den Frieden von Luneville.

Der von der Menschheit so lange mit Ungeduld ersehnte, und für die Völker des europäischen Continents so wohlthätige Traktat, welcher am 9. Febr. zu Luneville abgeschlossen wurde, ist ganz auf die Basis des Friedens von Campo Formido gebaut, wie die Ansicht desselben lehrt. — Zwey blutige Feldzüge, und die Aufopferung von wenigstens 200,000 Menschen, haben verhältnißmäßig nur geringe Modifikationen in einem Systeme hervor gebracht, über das man schon im Jahr 1797 übereingekommen war.

In Ansehung seiner Form ist aber dieser Vertrag von dem frühern wesentlich unterschieden. Der Kaiser schloß ihn nicht nur, als Souverain seiner Erbstaaten, sondern auch als Oberhaupt und im Namen des teutschen Reiches. Es ist weder gegen die Befugniß noch gegen die Zweckmäßigkeit dieses Schrittes vernünftiger Weise etwas einzuwenden. Das Reich hatte in den Unterhandlungen von Rastadt seine Gesinnungen,

Digitized by Google

bey gleicher Beschaffenheit der Umstände bereits zu erkennen gegeben, folglich bedurfte es nur, dieselbe zu wiederholen und auf das neue geltend zu machen. Dadurch wurde dem Vaterlande die Wohlthat des Friedens schneller zu Theil, die diplomatische Kabale entwaffnet, und ein sehr grosser Aufwand erspart; denn man weiß, daß die Unterhandlungen zu Rastadt dem teutschen Reiche 3 Millionen Gulden gekostet haben. Es hätte auch ein Kongreß zu keinem andern Resultate führen können, als zu dem, das die grossen Mächte wollten. Ueberdies hat man ähnliche Vorgänge in der Geschichte. So schloß der Kaiser im Jahr 1679 den Frieden von Nimwägen, und im Jahr 1714 den Frieden zu Baden auch im Namen des teutschen Reichs. Nur hatte dasselbe bey dem erstern sich die jedesmalige Mittheilung der Unterhandlungen ausbedungen, bey dem leztern aber den Kaiser umständlich zu dem Friedenswerke bevollmächtigt, was beydes in dem gegenwärtigen Falle, theils nicht thunlich, theils nicht nöthig war.

Frankreich erhält durch diesen Traktat die sämtlichen belgischen Provinzen und das linke Rheinufer, und reißt dadurch von Teuschland eine Streke Landes ab, welche 1210 Quadratmeilen groß ist, und 3,708,500 Innwohner nährt. Das Frickthal fällt an die Schweiz, wodurch aber die leztre für Genf, Mühlhausen, das Veltelin u. s. w. bey weitem noch nicht entschädigt ist. Auf dieser Seite scheint man die Idee von der Naturgränze nicht angewandt zu haben. Denn Schafhausen auf der rechten Seite des Rheins bleibt helvetisch; die Stadt Kostanz dagegen auf der linken Seite — teutsch.

Cisalpinien behauptet seine Existenz, die durch die Siege des Jahrs 1799 so schnell vernichtet worden war. Dieser Staat, von dem Italiker geschaffen wie ein trügerisches Phantom, hatte nach seiner ersten rechtlichen Begründung eine Grösse von 771 Quadratmeilen, und 3,447,384 Einwohner. Ob ihm neue Vergrösserungen zugedacht sind, ob er auch Parma in sich aufnehmen, ob er seine Gränze gegen Westen weiter ausdehnen werde — ? darüber sagen die öffentliche Artikel dieses Vertrags nichts.

Der Herzog von Parma hat, indem er den Thron von Toskana besteigt, in dem Staatslotto unsrer Zeit ein sehr günstiges Loos gezogen. Er gewinnt zwey Drittel weiter Land, Einkünfte und Unterthanen, als er zuvor besessen hatte. In ihm wollte die französische Regierung, nach dem Ausdruke der Botschaft, worinn sie dem Tribunate und der Gesetzgebung den Frieden kund that, die Festigkeit belohnen, womit der König von Spanien ihrem Bunde treu verblieb. Sie wollte aber noch mehr, — sie wollte einen innig an Oesterreich geknüpften Prinzen aus Italien entfernen, und an seine Stelle einen Verwandten ihres natürlichsten Alliirten sezen, und dadurch die Vortheile, in Krieg und Frieden erlangen, die sonst Oesterreich aus seinen Verbindungen mit Toskana zog.

Durch die Acquisition der sämtlichen venetianischen Staaten auf dem rechten Ufer der Etsch erwirbt der Kaiser eine Streke Landes von 865 Quadratmeilen, auf denen 3,110,000 Einwohner leben. Die von ihm abgetretenen Länder damit verglichen, gewinnt

Digitized by Google

ca. 88 Quadratmeilen Flächenraum, und verliert dagegen 180,223 Menschen *). Für die Aufopferungen eines 9jährigen Krieges schien dies freylich noch immer eine geringe Vergeltung, zumal für eine Macht von dieser Grösse und diesen Hülfsmitteln. Aber wenn man dabey überlegt, daß Oesterreich nur solche Länder abgetreten hat, die von der Hauptmasse der Monarchie abgesondert und deshalb besonders in der militärischen Rücksicht nichts weniger als vortheilhaft waren, — daß es nun seine sämtlichen Staaten zugerundet und eine sehr lange Linie seiner Westgränze sehr fest verwahrt sieht, — daß es Meister des adriatischen Meeres ist, und daß ihm ausser dem in Polen erhaltenen Zuwachs, noch mehr Entschädigungen auf seiner Ostgränze zugesichert scheinen; — so fällt es in die Augen, daß diese Macht mit einer ihrer Würde gemässen Haltung aus diesem Kriege hervor gieng, und daß der Friede von Luneville von der Nachwelt immer eine der wichtigsten, viel versprechenden und viel leistenden Epochen für das Haus Oesterreich genannt werden wird.

Der Thalweg des Rheinstroms wird ins künftige die Gränzscheide zwischen Frankreich und Teutschland seyn. Das leztre bringt dadurch ein Opfer von 600 Quadratmeilen, und 1,500,000 Menschen, den burgundischen Kreis ungerechnet, dessen Zusammenhang mit Teutschland ohne das immer loker war. Dafür soll das Reich, nach dem 7. Artikel des Traktats „gehalten seyn, den Erbfürsten, welche ihre „Besizungen an dem linken Rheinufer verloren haben, eine Entschä„digung zu geben, welche aus der Mitte des gedachten Reichs genom„men werden soll, zu Folge von Anordnungen, welche auf jene Grund„lage erst noch weiter werden bestimmt werden.“

Dieser Artikel sezt die Basis der innern Veränderungen fest, welche in Teutschland statt haben werden. Um die Entschädigungsoperation zu bewerkstelligen, hatte man in Rastadt das Mittel der Sekularisationen beliebt, und man würde auch damals weit damit gekommen seyn. Aber man bedarf nun einer noch viel grössern Entschädigungsmasse, da, nach dem 5. Art. dem Großherzoge von Toskana eine volle und gänzliche Vergütung für den Verlust seines Landes in Teutschland ausgemittelt werden soll. Zu diesem Behufe hat man eine Fläche von 400 Quadratmeilen und 1 Million Menschen, oder ein Fürstenthum nöthig, das zum wenigsten dritthalb Millionen Speciesthaler Einkünfte abwirft. Unter diesen Umständen wird es um die Existenz und Unmittelbarkeit aller derjenigen geschehen seyn, die bisher für die eine und die andere besorgt waren.

Frankreich hat keine Ansprüche auf dem rechten Rheinufer gemacht. Aber die festen Punkte, welche bisher unsere Gränze gegen dasselbe gedekt haben, werden gleiches Schicksal mit Ulm und Ingolstadt theilen, und das Reich ist sogar gehalten (Art. 6.) sie in dem zerstörten Zustande zu lassen. — — Die Reichslehn in Italien werden, dem

*) S. Nähere Auskunft über den jezigen Frieden. 8 Lpzg. 1798. Ingleichem Beschreibung von See-Oesterreich und Cisalpinien. Ibid. eod. S. 4. f.

Digitized by Google

Vertrage von Campo Formido gemäß, der liguriſchen Republik einverleibt, und damit die lezten Fußſtapfen der Macht unſrer Väter, jenſeits der Alpen, ausgelöſcht und vertilgt.

Es war längſt Bonaparte's Lieblingsidee, Oeſterreich ſo weit als möglich von Frankreich zu entfernen, und damit die alten Veranlaſſungen zu Zwiſtigkeiten unter dieſen beiden Mächten auf immer aufzuheben. Dieſe Idee iſt nun realiſiert, indem auch das Breisgau an einen andern Fürſten abgetreten, und wahrſcheinlich die ſämtlichen Vorlande in Schwaben zu dem Entſchädigungsfond geſchlagen werden. „Es iſt Oeſterreich, ſagt die oben angeführte Botſchaft, — was gewiß ein Pfand des Friedens heiſſen kann, durch weitläufige Landſchaften künftig von Frankreich abgeſondert; es wird jene Eiferſucht, jenen Argwohn, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten die Qual dieſer beyden Mächte, und die Drangſale Europens machten, nicht mehr kennen.“ Der Teutſche und der Weltbürger ſtimmt von Herzen in dieſe Hoffnung ein, und wünſcht daß die Nachwelt nie ein Zeuge ihrer Vereitlung werden möge!

Hundert und zwey und fünfzig Jahre ſtand die Verfaſſung, welche der teutſche Staat durch den weſtphäliſchen Frieden erhalten hat. Durch einen langen, unglücklichen Krieg erſchüttert, werden nun in dem ganzen Gebäude weſentliche Veränderungen vorgenommen werden müſſen. Möchte der Geiſt der Mäßigung, der Weisheit und der Gerechtigkeit die Reſtauratoren leiten! Mit Schmerz und Wehmuth ſah der Patriot die Unglücksfälle und die Aufopferungen des Vaterlands. Aber um deswillen giebt er die Hoffnung nicht auf, daß die neue Zeit die Nation für die Leiden der alten entſchädigen könne. Man wird in dem Werke der Umformung die groſſen Lehren der Erfahrung nicht überſehen. Wir ſind ſchwächer geworden in der Ausdehnung; wir können aber ſtärker werden, an innerer Kraft. Wenn der Geiſt der Humanität ſeine Herrſchaft immer weiter ausbreitet in unſerm Vaterlande; wenn unſere Fürſten weiſe und gerecht regieren, Vernunft und Sittlichkeit ſchüzen, und nur das gemeine Beſte bezielen; wenn das Volk treu, arbeitſam, fromm und patriotiſch iſt; wenn die allgemeine Aufklärung ihre Richtung immer entſchiedener auf die moraliſche Veredlung nimmt; — o! dann werden wir die Folgen der überſtandenen Trübſale bald nicht mehr empfinden, der teutſche Name wird einen höhern Ruhm erlangen, als den des Eroberers, und es wird in die Palläſte wieder Zutrauen und Sorgloſigkeit, und in die Hütten Wohlſtand und Zufriedenheit zurükkehren.

Laßt uns beſſer werden; — bald wird's beſſer ſeyn!

Zwo Göttinnen.

(Aus Herders Terpſichore II. 266.)

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Götterträume; dem Wachenden erſcheinet
Auch Apollo. So trat mir heut am Mittag
Herrlich ein Bild vor;

Digitized by Google

Zwo Göttinnen. Die eine weicht der hohen
Pallas kaum an Gestalt und Königsgröße;
Und der anderen weicht die Meerentsprungne
Paſia ſelber.

Stolzen Ganges erſchien die Kriegesgöttin,
In erſchreckender Pracht; es klangen Waffen,
Goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß ſich
Drohender wandte.

Vor der Bruſt den leuchtenden unanſchaubarn
Harniſch; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
An dem blinkenden Helm, gefiedert flogen
Rauſchende Büſche.

In der Rechte das nakte Schwert; die Linke
Hielt die Waage, worin auf einer Schale
Alle Reich' Europens, und in der andern
Tödtende Peſt lag,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und Ketten. —
Ernſten, heiteren Bliks trat ſie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blik zu ertragen.

Ihr entgegen erſchien im Lichtgewande,
Glänzender als der Schnee, und mit ſmarägdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die ſchlanke
Göttin des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrten
Und von duftenden Veilchen leicht geſchlungen;
Freuden ſtrömten die Augen, und die Lippen;
Liebliche Worte.

In der Rechten den Oelzweig, in der Linken
Sions Palme; ſie gieng der furchtbarn Göttin
Froh entgegen: „o Schweſter, endlich, endlich
Seh' ich dich wieder;

Nach ſo vielen der Jahre. Ach, dein Kleid iſt
Blutroth!“ — Traurig erwiederte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jammer
Komm' ich vom Schlachtfeld

Teutſchlands; Ströme von Blut ſind viel gefloſſen,
Jezt, o Schweſter.“ — Umarmend küßten beide
Sich die Wange; ſo küſſen ſich am Xanthus
Glänzende Tauben.

Digitized by Google

„Laß die Gewand' uns wechseln! sprach die munire
Friedensgöttin. Ich will die schweren Waffen
Mir versuchen. Hinab den blutgen Panzer!
Drohender Helm, ab!“

Und sie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
Dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schwester
Wand sie Myrten und Veilchen um, und Kühlung-
Wehende Palmen.

Jezo sezte sie sich den schönern Helm auf,
Schwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze,
Und verbarg es. Die Waag' in ihren Händen
Sproffete Rosen,

Sproßte Lilien: denn das Glück der Völker
Tragend, wäget sie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Müh und süssen Genuß, Verdienst und Ruhm in
Goldenen Schalen.

Und mir entschwand das Bild. O daß die Schwestern,
Spät vereinet, sich niemals mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttin
Wieder bewafne!

Teutschlands neue Verfassung.

Vor wenigen Tagen ist unter dem angeblichen Drukort Osnabrück und Münster, und mit dem Motto: Concordia res parvae crescunt, discordia dilabuntur, eine kleine Schrift erschienen, unter dem Titel: Patriotisches Appel an den Friedenskongreß in Lüneville, und die Reichsversammlung in Regensburg, eine höchst wichtige und höchst dringende Veränderung der teutschen Staatskonstitution betreffend. Die Ideen des Verfassers haben, wenn die Zukunft sie auch gleich nicht realisirt sehen sollte, doch einen hohen Grad von Interesse, und das Verdienst des wahren teutschen Patriotismus, wie folgender Auszug beweißt:

„Wir sind schwach durch unsre Vereinigung; der Sinn der Regierungen steht überall auf Vergrösserung und willkührlicher Gewalt; — so bald der Erfolg ihr zuträglich ist, erlaubt sich die Politik alles, was ihr konvenabel ist; — noch lange werden die zwey Systeme, das monarchische und das demokratische in Europa im Kampfe mit einander liegen, und durch Ausbreitung ihrer Gebiete ihre Gegner zu schwächen suchen; — Polen und Venedig gaben der Welt eine schreckliche Lehre; — als der Adler von Warschau und der Löwe von St. Marko fielen, zitterte der teutsche Patriote.“

„Man glaube nicht, daß der Rheinstrom künftig alle Zerwürfnisse und Zwiste zwischen Frankreich und Teutschland abschneiden wird. Naturgränzen gelten nur so lange, als die Menschen die Natur als ihr Gesetz achten. Die Herrschsucht, die Vergrösserungsbegierde, der Propagationsgeist, und überhaupt die Leidenschaften ertragen keine Beschränkung. Haben wir doch selbst in diesem Kriege Bündnisse unter Nationen gesehen, denen die Natur laut und

Digitized by Google

ausdrücklich Entfernung gebietet, und Kriege unter Nationen, die durch dieselbe Stimme zur brüderlichsten Eintracht berufen sind. Zwar ist die Mäßigung und der gesezte Charakter des jezigen französischen Gouvernements unverkennbar. Aber wer bürgt uns dafür, daß er das bleiben, daß nach dem Consulate nicht wieder ein Direktorium, und nach Bonaparte nicht wieder ein Reubel kommen werde? Angenommen aber auch, es sey eine direkte Veranlassung zu einem Bruche zwischen Frankreich und Oesterreich. Wie leicht wird es in diesem Falle dem leztern seyn, das Reich aufs Neue in den Bund mit sich zu ziehen, indem es auf das linke Rheinufer hindeutet, und den teutschen Nationalsinn auffordert, es wieder zu erobern. Der Erfolg wird aber sicher dem Erfolge aller bisherigen Reichskriege mit Frankreich ähnlich seyn. Zwar werden wir den Franzosen nichts mehr abtreten können. Aber sie werden dann eine von ihnen in der That noch nicht aufgegebene Idee realisiren, sie werden durch die Revolutionierung von Schwaben, und durch die Vereinigung desselben mit Helvetien ein unersteigliches Bollwerk an ihrer Ostgränze aufrichten, Oesterreich und Preussen werden sich in die übrigen Provinzen des Reichs theilen, und der Name der Teutschen wird für immer von der Erde verschwinden.«

»Die beyden besagten einheimischen Mächte verdienen die Aufmerksamkeit unsrer Stände nicht weniger, als irgend eine auswärtige. So wenig man auch eine Ursache hat, in die Gerechtigkeit, Mäßigung und den Edelmuth der beyden jungen Monarchen, welche jezt diese Staaten beherrschen, ein Mißtrauen zu sezen, so wenig darf man sich in Absicht auf die Zukunft einer sorglosen Sicherheit überlassen. In einer jeden Gesellschaft werden die Schwächern allmählich die Beute der Stärkern. Dies ist die Ordnung der Natur, welche durch die persönliche Großmuth des Stärkern, nur eine temporelle Beschränkung erhält. Nirgends ist aber dieß Gesetz so herrschend, als in föderativen Staaten, und die Geschichte Teutschlands insbesondere bietet nur allzuviele Bestätigungen desselben dar. Man kennt die Anschläge Kaisers Karl V. — die unordentliche Schritte Ferdinands, und Josephs hochfliegende Plane. Zum Glüke für die teutsche Freyheit zählen wir nur zwey Mächte vom ersten Range in unserm Bunde, von denen die eine immer im Stande ist, und auch durch ihr Staatsinteresse dringend dazu aufgefordert wird, die auf Unterdrükung abzielenden Entwürfe der andern zu hindern. Aber wie, wenn beyde sich zu solchen Entwürfen vereinigten? — Und sollte dieß nicht möglich seyn? — O! es darf nur eine die Unterdrükung ernstlich wollen; ehe die andere sich ihr durch das Wagestück eines Krieges widersezt, wird sie lieber einen Theil der Beute annehmen, und sich in sich selbst zurückziehen. Die teutschen Stände, in ihrer jezigen, kraftlosen, zertrennten Lage werden unthätig zusehen, und die auswärtigen Mächte werden Bedenken tragen, einer Sache mit gewafneter Hand zu widersprechen, für die sich zween Höfe von so viel Gewicht und Hülfsmitteln verbunden haben, und wobey von Seiten der Unterdrükten selbst keine Gegenwirkung zu erwarten steht. Sie werden sich benehmen, wie sich die Pforte und Schweden, zum Erstaunen der Welt, bey der Theilung von Polen benommen haben.«

»Will das teutsche Reich diesem Schicksale, oder doch der Furcht vor demselben entgehen, — und das müssen unsre Fürsten wollen, wenn sie anders ihre Würde und ihre Verpflichtung kennen, und wenn noch ein Tropfen von dem Blute ihrer Väter in ihren Adern wallet, — das muß ein jeder Teutsche wollen, dem es um die Unabhängigkeit und um die Ehre seines Vaterlandes zu thun ist, — so bedarf es einer Hauptveränderung in unsrer Konstitution. Unsre Trennungen, die Vielfältigkeit der Bestandtheile unseres Staatskörpers, und die Vielköpfigkeit in den öffentlichen Verhandlungen hat Teutschland in den Zerfall und in die schimpfliche und drohende Hülflosigkeit hingestürzt, die wir jezt alle beseufzen. Um zu erhalten, was wir noch haben, um wenigstens die Ruine unsrer Macht auf die Nachwelt zu bringen, um unsern Kindern zu zeigen, daß wir durch das Unglück weise geworden sind, giebt es kein anderes Mittel, als Vereinigung und Concentrirung des Nationalwillens und der Nationalkräfte, indem man die Anzahl der Stände des Reichs vermindert,

Digitized by Google

und diejenigen, welche aufhören, unter die Kategorie derselben zu gehören, den bleibenden eben so unterwirft, wie sie bisher dem Kaiser unterworfen waren.«

»Nach diesem Plane bestände der teutsche Staatskörper, ausser den beyden mächtigern Ständen, noch aus folgenden: Baiern, Mekelnburg, Nassau-Oranien, Wirtemberg, Baaden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Hannover, Braunschweig, Hollstein, Kur-Sachsen, Anhalt. Diese Fürsten allein wären aktive Bürger des Reichs, wählten den Kaiser und hätten auf der Reichsversammlung Sitz und Stimme. Die Zahl ihrer Stimmen richtete sich nach der Größe ihrer Länder. Die übrigen teutschen Fürstenthümer, Grafschaften, Städte u. s. w. würden nach Verhältniß der bisherigen Größe der erstern unter denselben vertheilt, jedoch mit dem Vorbehalte, daß Oesterreich und Preussen keinen weitern Zuwachs erhielte, als beyde, streng genommen, zur Entschädigung zu fordern hätten. Es müßte durch Austauschungen die Einrichtung gemacht werden, daß die Besizungen der besagten Reichsstände beysammen lägen, die westliche Hälfte des ganzen Reichs ausmachten, und mit den teutschen Besizungen von Oesterreich und Preussen nirgends untermischt wären. Die unter den bleibenden Ständen vertheilten Reichslande behielten, mit Ausnahme der geistlichen, die überall sekularisirt und den erstern unbedingt einverleibt würden, ihre bisherige Landeshoheit und Verfassung; nur könnte von ihren Obrigkeiten an die Regierung, der sie untergeordnet wären, appellirt werden, sie bezahlten an die lztere einen jährlichen Militärbeytrag, und diese hätte das jus amorum, und im Falle eines Reichskriegs das Recht, alle Bedürfnisse an Geld und Mannschaft verhältnißmäßig aus ihnen zu ziehen. Die bleibenden Stände hiessen Reichsfürsten, die untergeordneten Reichsgenossen. Ein höchstes Gericht entschiede die Streitigkeiten, die unter den Reichsfürsten selbst, und unter den Reichsfürsten und Reichsgenossen entstünden. Ausser dem allgemeinen Reichsverband müßten die Fürsten noch durch einen besondern engen und ewigen Verein mit einander verknüpft seyn, dem aber weder Oesterreich noch Preussen beytreten dürften, ausser wenn besondere Umstände den temporairen Beytritt einer dieser Mächte zweckmäßig machten.«

Wer wird endlich nicht mit dem Verfasser in den Wünschen übereinstimmen, womit er seine patriotischen Vorschläge beschließt?

»Der jezige Augenblik ist entscheidend für uns und für die Nachwelt. Er gilt unserer Freyheit, unserer Unabhängigkeit und der Ehre der Nation. Es ist nun nicht mehr Zeit, die Bildung der Verfassungen von dem gaukelnden Spiele der Umstände zu erwarten. Sollte es dem kleinlichten Eigennutz und der blinden Leidenschaft gelingen, Teutschlands Ruine in ihrer bisherigen Form zu erhalten, so wird ihre gebrechliche Existenz vielleicht noch eine kurze Zeit dauern; aber ehe noch ein halbes Jahrhundert vergeht, werden sie zusammen stürzen, und der Name des Volks, das einst so groß war, und das noch immer so viel vermag, wird auf ewig ausgelöscht werden, in den Annalen der Menschheit. Aber Vereinigung der Kräfte, Entsagung, wo es noth thut, und neue Zusammenfügung der geretteten Trümmer des baufälligen Gebäudes — das allein kann unserm Daseyn neue Lebenskraft ertheilen. Die Jeztwelt hat eine große Verantwortung bey der Nachwelt. Möchten wir einst bey unsern Enkeln das Lob verdienen, daß wir durch unser Unglück weise, durch unsre Niederlagen vorsichtig, und durch das Gefühl unsrer Schwäche stark geworden sind! —«

Die Abnehmer der National-Chronik der Teutschen werden wiederholt ersucht, ihre Bestellungen auf diese vaterländische Zeitschrift immer bey dem Postamte ihres Orts, und nicht bey dem Postamte zu Schwäbischgmünd, oder bey dem Verleger zu machen, weil nur in dem ersten Falle ihre Aufträge ohne beträchtliche Erhöhung des festgesezten Preises erfüllt werden können. Sollte sich, wie bereits schon geschehen ist, ein auswärtiges Postamt weigern, die gemachte Bestellung anzunehmen, so bitten wir die Abnehmer die Anzeige davon an uns zu machen, und es wird dann nicht an Mitteln fehlen, diejenigen zu ihrer Pflicht zu zwingen, die die Verbreitung eines Journals hindern, das darauf berechnet ist, teutschen Sinn, teutschen Patriotismus, und teutsche Bürgertugend unter allen Klassen der Nation zu pflanzen und zu erhöhen.

Verfasser und Verleger der Nat. Chr. der Teutschen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Ilfter Band. Den 18. März 1801.

Noch mehr vom Frieden.

Als die Kunde von der Unterzeichnung des Friedens über den Rhein herüber erscholl, ergriff ganz Teutschland, von Straßburg bis nach Wien, und von Basel bis nach Danzig nur eine Empfindung, die Empfindung der Freude. Jeder eilte, so schnell als möglich, die herrliche Neuigkeit des Tages seinen Nachbarn mitzutheilen, und wer sie vernahm, hüpfte freudig auf, oder umarmte den Bringer des Evangeliums, oder erhub dankend die Hände gen Himmel. Die französischen Kommandanten in allen teutschen Plätzen, machten es sich zur Pflicht, die frohe Botschaft in dem Augenblike ihrer Ankunft bekannt zu machen, zogen mit ihren Garnisonen jauchzend durch die Strassen, und liessen den Donner der Kanonen in die Luft erschallen. In vielen Städten wurde die Kunde durch allgemeine Illuminationen, durch Gastmahle, Tänze und Konzerte gefeiert. Franzosen und Teutsche umarmten sich brüderlich; in den Augen der rohsten Menschen sah man Freudenthränen; unversöhnliche Feindschaften wurden durch die Verkündigung des Heils der Menschheit vernichtet.

Nie war die ausgelassenste Freude, nie der lauteste Jubel so gerecht. Denn die Leiden von Jahrhunderten waren in das lezte Jahrzehend zusammen gedrängt, und in allen Theilen unsres Planeten stöhnte das Seufzen des schuldlosen Elends. Ach! wir hatten so zuversichtlich geglaubt, wir seyen in die bessere Zeit der Aufklärung und der Philosophie herüber geschritten, und die Macht der Vernunft werde von nun die Zwiste schlichten, die eher zur Schande der Menschheit das Schwert entschieden hat. Aber wie schaudernd erwachten wir aus unsrer gutmüthigen Täuschung. Das Jahrhundert der Philosophie endete sich mit Schandthaten, Blutströmen, Verwüstungen und Greueln, die man beynahe in keiner Periode der Barbarey ärger findet.

Und warum floß all' dieß Blut? Warum legten die Völker ~~von~~ Europens den Charakter der Menschheit ab? Was war die grosse Frage, über die sie sich so bitter zankten? — Der unglückliche Gedanke einer grossen, geistvollen, stolzen Nation, das Königthum mit der republikanischen Verfassung zu vertauschen, und der Entschluß, lieber alles aufzuopfern, als diesen Gedanken fahren zu lassen, — das war die Veranlassung, der Zunder und der nährende Stoff, dieses langen, verheerenden Kampfes. Welch' ein Preis für einen Ge-

Digitized by Google

genstand der im Grunde doch nicht viel mehr, als Phantom ist? — Denn wir haben längst gewußt, daß alle Regierungsformen durch die Administration gut und schlecht werden, und die Franzosen selbst — und mit ihnen alle anderen Völker — haben durch ihre unermeßlichen Opfer nichts weiter gelernt, als die Wahrheit, daß die republikanische Verfassung in dem Maaße zweckmäßiger werde, in dem sie sich der Alleinherrschaft nähert. Ludwig XVI. hatte im Jahre 1791 weit weniger Gewalt, als Bonaparte im Jahre 1801. Es war also ein Streit über Namen; ob König oder Premierkonsul—?

Doch, Gottlob! daß die Sachen diese Wendung genommen haben. Dadurch ist die innere Ruhe der europäischen Länder auf lange Zeit gesichert. Die französische Revolution, die erst alle Thronen umzuwerfen drohte, ist die dauerhafteste Stüze derselben geworden. Sie hat den Grundsatz in der Erfahrung aufgestellt, daß gewaltsame Umwälzungen mehr Böses thun, als die beßte Regierung je gut machen kann, und — die unheilbaren Thoren abgerechnet — ist nun in ganz Europa jedermann überzeugt, daß Sicherheit, Wohlstand und Freyheit in der Monarchie eben so gut, ja in manchen Rücksichten noch weit mehr erreichbar sey, als in der Republik.

Die Begebenheiten des menschlichen Lebens werden von einer unsichtbaren und unwiderstehlichen Kraft gelenkt, und wer weiß, ob wir etwas mehr sind in ihrer Hand, als die Werkzeuge ihres Willens? — Diese Kraft wirkt nach einem Plane, den das sterbliche Auge nicht umfaßt, — nach Gesezen, die vor uns in tiefer Dunkelheit liegen, und nach Absichten, von denen nur einzelne Stralen uns entgegen zittern. Deshalb verstummt der denkende Beobachter, wenn er sich bemüht, grosse und erschütternde Begebenheiten unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu fassen, ohne daß es ihm gelinge, — und erwartet von der Zukunft und von der Fortsezung seines Ganges auf dem Wege der Entwikelung, das hellere Licht, das er jezt, manchmal nicht ohne ein schmerzhaftes Gefühl, entbehrt.

Die fürchterliche Krisis, die nun vorüber ist, wird auch gute und wohlthätige Folgen haben, für einzelne und für die ganze Gesellschaft. Die Zerstörung im Physischen, ist Aussaat auf den Aker der Moralität. Der Friede ist die Zeit, in der die Erndte beginnt. Möchten wir weise genug seyn, um die reifen Früchte überall sorgfältig auszulesen, und sie mit Sparsamkeit und Mäßigung zu gebrauchen. Grosse Talente haben sich während des Krieges entwikelt und eine Generation, tief in weibische Schwäche versunken, erhub sich wieder zu männlicher Kraft. Die erlittenen Niederlagen, die verfehlten Wünsche, der empfundene Mangel, die bemerkte Unvollkommenheit öffentlicher Anstalten — werden aufs Neue den Geist der Untersuchung, der Verbesserung und des Fortschreitens erweken; Industrie und Thätigkeit werden sich an neuen Gegenständen üben, man wird manches bisher verkannte Gute zum Gebrauche hervor ziehen, und die Künste des Friedens werden um so emsiger getrieben werden, je mehr ihre Freude bisher unter dem Druke der Zeit litten. Der bürgerliche Friede, — das heißt, das Zutrauen des Fürsten zu dem Volke, und die Treue des Volks gegen den Fürsten — wird überall fester wurzeln, weil man erfahren hat,

Digitized by Google

welch' Elend aus dem Gegentheile desselben entspringt; Handlung, Gewerbe und Feldbau werden wieder lustig empor blühen; und wenn die Menschen, den in den Stürmen der Zeit so laut tönenden Ruf der Gottheit, zur sittlichen Veredlung nicht verschmähen, im Gegentheile ihre moralische Bestimmung immer fester ins Auge fassen und gewissenhafter befolgen, — so wird das Ende dieses beyspiellosen Kriegs der Wiederanfang des goldenen Zeitalters seyn.

—— —— —— quae vindice nullo
Sponte sua, sine lege, fidem rectumque colebat!

Jedes Nachdenken über die nun zu beginnende physische und moralische Restauration den durch den Krieg ins Elend gestürzten Völker, erinnert von selbst an eine vor kurzem erschienene höchst interessante Schrift, betittelt: Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegesungemach zum größten Vortheile für die Religion vergütet werden? 8. 1801 46 5. Der Verfasser sezt die Entschädigung für den physischen Verlust, in moralischen Gewinn, und erwirbt sich durch diese Idee die Achtung eines jeden wohl und richtig denkenden Mannes. Sein Plan ist kein geringerer, als eine völlige Reformation der Geistlichkeit, ihres Lehrvortrages, und des öffentlichen Gottesdienstes. Seine Schilderungen von der jezigen Lage dieser Dinge und von der Nothwendigkeit ihrer Reform sind theils überraschend und hinreissend. Dabey gehört er nicht unter die Zahl der rasenden Sokrate, die überall nur zerstören, und die Vorurtheile mit Feuer und Schwert angreiffen wollen. Im Gegentheil sind seine Vorschläge gemäßigt und schonend, und — im Geiste der wahren Weisheit — durchaus auf die allmählige, schrittweise Verbesserung berechnet. — Möchten seine Aufforderungen nicht Stimmen eines Predigers in der Wüste seyn! Möchte jeder, der Sinn für das höchste Interesse der Menschheit hat, sie lesen, und beherzigen! Möchte unter den Gewaltigen Teutschlands nach dem Frieden ein allgemeiner Wetteifer entstehen, der das Volk durch weise und reichliche Ausspendung der Güter des Geistes für den während des Kriegs erlittenen Verlust der Güter des Leibes zu entschädigen! —

Note, welche die Staatskanzley in Wien am 8. Hornung allen k.k. Gesandten an den Reichskreisen, und am 13. allen Reichsständischen Gesandten und Agenten am kaiserlichen Hofe mitgetheilt hat.

» Die französische Republik habe, als ausdrückliche Bedingung des neuen Waffenstillstandes von 30 Tagen, fest gesezt, daß während dieser Zeit nicht nur die lezte Hand an den Frieden mit Oesterreich gelegt werde, sondern daß auch der Kaiser, als Reichsoberhaupt, für das teutsche Reich abzuschliessen habe, um die von einem Reichsfriedenskongresse unzertrennlichen Weitläufigkeiten auf diese Art am besten zu beseitigen. «

» Der Kaiser habe sich der Erfüllung dieses Antrages nicht entziehen können, und finde für nötig, sämtliche Reichsstände davon zu benachrichtigen. Er werde bey dieser Gelegenheit für das Beßte des Ganzen so viel möglich abermalen sich zu verwenden trachten. Sollte jedoch der Erfolg seinen Absichten nicht vollkommen entsprechen, so müßte man es als eine Folge der dermaligen ungünstigen Umstände ansehen, und müsse der Kaiser es übrigens allen

Digitized by Google

jenen Reichsständen, so sich dadurch für verkürzt ansehen könnten, anheim stellen, sich darüber an die franzöſiſche Republik ſelbſt zu wenden.

Dieſe Note giebt einige ſehr wichtige Aufklärungen. Aus ihr ſehen wir, daß der Kaiſer einer ausdrücklichen Forderung Frankreichs folgte, indem er auch im Namen des teutſchen Reiches Friede ſchloß. Dieſe Forderung war eine Klauſel des lezten Waffenſtillſtandes. Der Kaiſer verdient den Dank der Teutſchen, daß er dieſelbe genehmigte, weil dadurch das Ende unſrer Leiden beſchleunigt wurde, das auch bey einem langſamern Gange immer daſſelbe geweſen ſeyn würde. Er konnte um ſo ſicherer auf die Billigung des teutſchen Reiches zählen, da ihm dieſes ſchon im Jahr 1797 durch das Reichsgutachten vom 11. Aug. „die Abſchlieſſung des Friedens im Namen der Stände übertragen" — und dadurch ſein Zutrauen in einem ſo hohen Grad erprobt hatte, daß daſſelbe unter den jezigen Umſtänden unfehlbar vorausgeſezt werden konnte.

Ferner erhellt aus dieſer Note, daß der Kaiſer, ſeiner Verpflichtung gemäß, „bey dieſer Gelegenheit ſich nur für das Beſte des Ganzen verwandte, ohne auf die Intereſſen der einzelnen Stände einzugehen. Die Entſchädigung der leztern iſt alſo nur im Allgemeinen angenommen. Die Art und Weiſe derſelben hängt aber erſt von neuen Unterhandlungen ab. Und wenn manche, wie z. B. die Geiſtlichen, unter dem Drange der Umſtände erliegen ſollten, ſo haben ſie dieß — wie der am Schluſſe der Note vorkommende Wink beſagt — einzig dem eiſernen Willen des ſiegenden Feindes zuzuſchreiben.

Vortheile der Rheingränze für Frankreich.

Im Jahre 1795 war bey dem Repräſentanten Louvet eine Summe von 6000 Franks, als Preis für die beſte Beantwortung der Frage niedergelegt worden: ob es dem Intereſſe der franzöſiſchen Republik gemäß ſey, ihr Gebiet bis an den Rhein auszudehnen? Die meiſten Konkurrenten beantworteten die Frage bejahend. Die Gründe aus denen ſie ſchloſſen, waren in der militäriſchen, politiſchen und Comercialrückſicht, hauptſächlich folgende:

„Der Rhein iſt zwiſchen Frankreich und Teutſchland ein ſtark bezeichneter Abſchnitt, ein lokales Hinderniß des unmittelbaren Verkehrs, das beyde Nationen trennt, folglich die natürliche Gränze derſelben. — Auch war er in der That die Gränze des alten Galliens."

„Die neue Gränze, welche Frankreich mit dem Rhein umſchließt, iſt viel kürzer als die alte, (jene beträgt 80 Stunden, dieſe 130) hat einen fortlaufenden Graben vor ſich, deſſen Uebergang ſtreitig gemacht werden kann, iſt auf der erſten Linie durch 14 Feſtungen, mithin durch 3 mehr, als die alte gedekt, und hat mehr Feſtungen vom erſten Range, die von Seiten des Feindes mächtigere und koſtſpieligere Anſtalten erfordern. Ueberdies hat die alte Linie 3, die neue aber nur 2 Armeen zu ihrer Vertheidigung nöthig, deren Flanken durch die Maaß, die Moſel und den Rhein geſichert, und die Fronte durch die Feſtungen an dem leztern Strome gedekt iſt; eine Stellung, worinn man ſie mit Recht als unüberwindlich betrachten kann. — Dazu kommt Frankreich in den Beſitz verſchiedener Brüken über den Rhein, dieſer Strom iſt kein Hinderniß mehr für daſſelbe, während er eins für ſeine Feinde bleibt, und in den erſten 24 Stunden kann die Republik ihre Gränzbeſazungen in das fremde Land übergehen laſſen. Sie vermehrt ihre Sicherheit, weil ſie auf dem entgegen geſezten Ufer des Rheins lauter ſchwache Nachbarn hat."

„Die Länder, welche die franzöſiſche Republik gegen Norden erobert hat, umfaſſen nicht weniger als 4 Millionen Einwohner. Sie werden durch die Queich, die Nahe, die Moſel, die Maas,

Digitized by Google

die sich in den Rhein ergiessen, und durch die Schelde, die sich in die Nordsee stürzt, bewässert. Der Rhein umschließt alle diese Besitzungen, und trägt durch mehrere Mündungen sein Wasser in eben dieses Meer. Dieser in seinem ganzen Laufe längs der Gränze Frankreichs schiffbare Fluß nimmt von Teutschland aus die Lippe, die Roer, die Wipper, die Sieg, die Lahn und den Nekkar auf. Diese Flüsse kommen zum Theile tief aus Teutschland her, und sind die Kanäle, welche demselben die Produkte von Frankreichs Boden und Industrie, so wie dessen Kolonialwaaren zuführen können. Durch die Rheingränze öffnet sich also Frankreich für seine Produkte nicht nur einen neuen Markt von mehr als 4 Millionen Käufern, sondern schließt auch das ganze rechte Rheinufer für seine Waaren auf. Niemand kann dem leztern Weine, Liquers, Tabak, Zuker, Kaffee, Indig ꝛc. wohlfeiler liefern, als die Franzosen. — Dabey erhält Frankreich durch den Rhein die besten Stellungen für die Gränzzollstätte. Hier kann ihre Zahl am leichtesten eingeschränkt werden; hier ist es am schwersten, ihrer Wachsamkeit zu entgehen." — S. La rive gauche du Rhin limité de la republique française, ou Recueil de plusieurs dissertations, jugées dignes des pris proposés par un negociant de la rive gauche du Rhin, publié par G. G. Bönmer. Paris, an 4. 217 Seit. 8.

Ein neuer Tempel der Thalia.

Nürnberg am 16. Febr. 1801. „Endlich sieht Nürnberg einen seiner sehnlichsten Wünsche erfüllt, indem das alte, bisher unansehnliche und unbequeme Schauspielhaus, einem schönen, neuen Gebäude weichen mußte, das mit einer äusserst vortheilhaften, innern Struktur, auch eine niedliche äussere Form verbindet, und ganz der Würde seines Gegenstandes entspricht. Herr Aurnheimer, Gastgeber zum goldnen Reichsadler allhier, ein Mann voll regen Unternehmungsgeistes, voll Patriotismus und Kenntniß der schönen Wissenschaften, ist der Errichter dieses neuen Schauspielhauses. Er führt selbst unter den zweckmäßigsten Anstalten die Direktion über eine Gesellschaft ausgesuchter Künstler, und organisiert die hiesige Schaubühne, ohne durch so manches bisher gebrachte Opfer sich ermüden zu lassen, zu einem hinführo ununterbrochen stehenden Nationaltheater. Kommenden 6. April wird das neue Theater mit Iflands Vaterhaus eröffnet. Ein Cirkel von Menschen, die Herrn Aurnheimers gewagte Unternehmung zu schäzen verstehen, und ihn so gerne für die Gleichgültigkeit so mancher hiesigen Einwohner entschädigen möchte, ergreift diese Gelegenheit, dem Namen eines edeln Mannes auch die Achtung des Auslands zu erwerben, und hofft, daß er unsre Herzlichkeit in dieser Bekanntmachung nicht verkennen werde." J. L. — J. B. — L. v. Z. — S. Nürnb. Ob. P. A. Zeit. Nro. 24.

Indem, beschleunigt durch die unglücklichen Ereignisse unsrer Zeit, der politische Staat von Nürnberg, immer unheilbarer zerfällt, und die Rettung der Trümmer nur durch ihre Auflösung möglich scheint, fahren ihre braven Bürger fort, Künste und Wissenschaften eifrig zu schäzen und thätig zu kultivieren, und sich so ihrer Väter würdig zu erweisen. Für den Freund der Kunst und Litteratur ist Nürnberg eine der interessantesten Städte des südlichen Teutschlands. Weniger als sonst irgendwo ist hier die Antipathie des Handelsgeistes und der Wissenschaft sichtbar. Die leztre schließt dem Fremden alle Cirkel auf, und überall findet er Schäzung und Genuß, und eine Menge höchst anziehender Denkmale des antistischen und ge-

Digitized by Google

lehrten Fleisses der Vorzeit. Nürnberg hat — so wie die benachbarte Universität Altdorf — mehrere sehr wichtige öffentliche Bibliotheken, Kunstsammlungen und litterarische Institute. Der Buchhandel blüht hier mehr als sonst irgendwo in Oberteutschland, und Frauenholz ermuntert und unterstüzt die Kunst durch die ruhmvollsten Unternehmungen. Die hiesige gelehrte Zeitung, mehrere Leseanstalten und litterarische Cirkel, die Gesellschaft für vaterländische Industrie, die aus dem ehemaligen Blumenorden entstandene gelehrte Verbindung, die verschiedenen Gesellschaften der Musikfreunde — erhalten und beleben noch immer den Eifer für Wissenschaft und Kunst, und die würdigen Männer Junge, Sattler, v. Murr, Roth, Bauer, Siebenkäs, Kiefhaber, Vogel, Waldau, Osterhausen, Nußbiegel, Küffner, u. a. haben mit patriotischer Wirksamkeit fort die Ehre ihrer Vaterstadt in der gelehrten Republik zu behaupten.

Reichstagsverhandlungen.

Am 24. Febr. Abends kam der kurmainzische Reichsdirektorialgesandte Freyherr von Steigentesch aus Wien in Regenspurg an, und brachte ein allerhöchstes Hofdekret d. d. 21. Febr. mit, welches am 25. Vormittags zur Diktatur kam.

In diesem Dekret wird der Reichsversammlung kund gethan, daß der Minister Sr. Majestät in Luneville auch im Namen des Reichs den Frieden abgeschlossen habe, und daß dies von dem französischen Bevollmächtigten, mit Beziehung auf das Beyspiel der Friedensverhandlungen zu Rastadt und Baden, im Jahr 1714 bestimmt verlangt worden sey. Zugleich werden die Stände aufgefordert, die Ratifikation des Friedensinstruments so schnell als möglich zu beschleunigen.

Das Dekret erhält 2 Beylagen. Nro. 1 ist von Sr. kaiserl. Majestät einige Tage früher an die Kurfürsten und ersten Fürsten des Reichs erlassenes Handschreiben, worinn Allerhöchstdieselben die Ursachen, um welcher willen der Friede auch im Namen des Reichs unterhandelt worden, eben so gründlich als überzeugend entwikeln. Diese Akte ist ein ruhmvoller Beweis davon, wie sehr Franz II. die Reichskonstitution und die verfassungsmäßigen Rechte der Stände achte. Nro. 2 enthält den am 9. Febr. abgeschlossenen Friedenstraktat.

An dem nämlichen Tage traten die 3 Reichskollegien bey Kurmainz, in eine Konferenz zusammen, und faßten in der Betrachtung, daß jeder Tag Aufschub der Protokollseröffnung dem Reiche 100,000 Reichsthaler an fortlaufenden Kriegslasten kosten könnte, folgenden Beschluß:

1.) Daß der Verlaß a Dato auf 10 Tage, mithin auf den 6. künftigen Monats März zur Eröffnung des Protokolls zu nehmen.

2.) Daß das Reichsdirektorium zu ersuchen sey, dem Reichsministerium ebenfalls durch Estaffete davon Nachricht zu geben.

3.) Daß, nach dem Vorgang bey der Reichsvollmachtsertheilung vom 24. Dez. 1797 dem Reichsministerium anheim zu geben sey, daß die kaiserliche Prinzipalkommission nicht nur mit der Specialvollmacht zu Ratificierung des künftigen Reichsgutachtens versehen, sondern auch zu mehrerer

Digitized by Google

Beschleunigung der Ratifikation also bald unmittelbar von hier aus dem k. k. Bevollmächtigten nach Luneville zugeschikt werden könne.

4.) Daß von dem Reichsdirektorium der kaiserlichen Prinzipalkommission nach ihrer Ankunft die heutige Vereinbarung herkommlich kommuniciert, und Hochdieselbe ersucht werde, sich um die Einlangung angeführter Spezialvollmacht auch ihrer Seits zu verwenden.

5.) Daß die kaiserliche Generalpostdirektion anzugehen sey, die nöthige Anstalt zu möglichster Abwendung alles auf dem Verzug haftenden Verlusts bey Abschikung der Estaffetten zu treffen.

Am 26. Febr. kam der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Erbprinz von Turn und Taxis, in Regenspurg an. Die noch abwesenden Gesandten werden nächstens eintreffen. — Durch einen Befehl des Generals Lahorie vom 20. Febr. ist die Stadt für neutral erklärt worden. So bald die Stadt und Bisthum ihre rückständige Kontributionen werden abgetragen haben, wird die Räumung erfolgen.

Denkmal eines teutschen Kriegers.

In der grossen Schlacht bey Stockach, (25. März 1799) wo Oesterreichs tapfere Schaaren, gelenkt von dem Hermann des achtzehnten Jahrhunderts, den Stolz der Direktoren in den Staub traten, und den teutschen Süden von den Greueln einer Revolution retteten, kämpfte der Prinz Wilhelm Ludwig von Anhalt-Bernburg auf dem rechten Flügel, an der Spize des Infanterieregiments Kaiser, das er als Obrist kommandierte, in dem Walde zwischen Liptingen und Stockach. Schwer verwundet fiel er in die Gefangenschaft, und starb auf dem Schlachtfelde *). Sein Leichnam wurde in Stockach begraben. Die Offiziere seines Regiments ehrten das Andenken ihres, durch Tapferkeit und edeln und humanen Sinn gleich achtungswürdigen Chefs, durch ein schönes Monument, das der fürstl. fürstenbergische Hofbildhauer Ignaz Brunner, an seinem Grabe errichtete. Auf einem 3 Schuhe hohen Fußgestell steht Minerva, in mehr als Lebensgrösse, mit dem rührendsten Ausdruke des Schmerzens, den Aschenkrug des Todten mit Lorbeeren krönend. Auf den 4 Seiten des Grabmahls liest man folgende Innschriften:

I. Wilhelm Ludwig, des heil. röm. Reichs Fürst von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

II. Gebohren den 19. April 1774, trat in k. k. Dienste 1790, fiel in der Schlacht bey Stockach den 25. März 1799.

III. An dieses Fürsten Grabe
Weint Oestreichs Genius,
Weil eines Feldherrn Gabe
Dem Staat entgehen muß.

*) S. v. Seida's Geschichte des Feldzugs vom Jahre 1799. S. 80.

Digitized by Google

Die Krieger, die jezt trauern,
Verehrten, liebten ihn.
Er starb, sein Ruhm soll dauern,
Er welkt, sein Ruhm soll blühn.

IV. Das Offizierkorps des k. k. ersten Linien-Infanterie-Regiments Kaiser, Ihrem geliebtesten Obersten.

Die englische Staatsschuld.

(Ein curiosum politicum.)

Am Schlusse des 18ten Jahrhunderts betrugen, die vom brittischen Parlement bekräftigten fundirten Staatsschulden, ohne 1) die unfundirten, auch 2) ohne die Schulden Irlands, desgleichen 3) ohne die Schulden der ostindischen Handelskompagnie, 451 Millionen Pfund Sterling, d. i. 4961 Millionen fl. rhnl. Eine ungeheure Summe, welche durch folgende Berechnungen noch auffallender wird. Wollte nemlich jemand diese Schuld in Golde, und zwar in Karolins abzählen, und verwendete auch täglich hierzu 18 Stunden, zählte er in jeder Minute dieser 18 Stunden 100 Stüke Karolins, stündlich also 6000, und täglich 108,000 Stüke, jährlich aber 39,420,000, so würde er dennoch die ganze Zählung erst nach einem Zeitraume von 11 Jahren und 160 Tagen zu Stande gebracht haben. 2) An Laubthalern, ebenfalls 100 Stüke in einer Minute gezählt, und täglich 18 Stunden hierzu verwendet, würden 45 Jahre und 275 Tage erfordert werden. 3) In 24-Kreuzerstüken, alle 5 Minuten 100 Gulden gezählt, würden auf diese Weise vollends 360 Jahre nöthig seyn. 4) Englands Schuldenlast, in Golde zu Karolins, nach einer Linie aneinander gereihet, würde diese Linie 1305 teutsche Meilen lang, (12 Karolins neben einander gelegt, nehmen ein: 1 geomet. Schuh, 12 von diesen auf 1 Ruthe, und die Meile zu 2400 Ruthen). 5) In Laubthalern berechnet, davon 7 1/2 einen geom. Schuh betragen, und angenommen, daß der Umkreis der Erde 5400 teutsche Meilen beträgt, würde die Laubthalerlinie englischer Schuldenmasse anderthalb Male um die ganze Erde reichen (1,804,000,000 Stüke Laubthaler). 6) Wollte man die englische Schuldenlast und zwar in Golde, in Karolins, irgend wohin fahren lassen, dabey aber 10 Zentner auf 1 Pferd rechnen, so würden dazu erfordert 7047 Pferde; angenommen, daß 64 Karolins 1 Pfund wiegen, mithin 64000 derselben 10 Zentner. 7) Diese Schuldenlast in Laubthalern zu transportieren, erfordert eine Pferdezahl von 106,117 Stüken, à 10 Zentner auf jedes Pferd: denn 1700 Laubthaler wiegen 1 Zentner; 17,000 Laubthaler wären folglich die Last Eines Pferdes, und die sämmtliche Schuldenmasse in Laubthalern beträgt an Gewichte 1,061,176 1/2 Zentner. 8) Wollte man die Schuldensummen Englands in Laubthalern in einen Kasten packen, so würde dieser ziemlich der Arche Noah's gleich kommen; denn dazu wären erforderlich nicht weniger als 1760 zwölfschuhige Bretter; 6500 Laubthaler gehen auf 1 Kubikschuh; zu 1804 Millionen Laubthalern ist folglich ein 4eigter Raum von 277,538 1/2 Kubikschuhen nöthig.

Wochentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rhnsch., oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Die Bezahlungen geschehen halbjährig, am Ende der Monate Juny und Dezember. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdrukr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

12tes Stück. Den 25. März 1801.

Die neueste Lage von Salzburg.

(Nebst einem Appendix über Säkularisationen.)

„Die Salzburger hatten, ruhig und sicher in ihren Alpen, unter wiederholtem Dräuen der Gefahr, das Kriegsgetümmel unsrer Zeit immer nur in der Ferne gesehen. Aber der lezte Feldzug, der das grosse Trauerspiel so überraschend schloß, brachte dasselbe nahe genug unter ihre Augen. Als der Feind über den Inn gegangen war, suchte der Erzherzog Johann einen Weg, auf dem die Natur seinen Rückzug vertheidigte, und dieser bot sich ihm in den engen Päſſen von Salzburg dar. Dicht zusammen gedrängt zogen beyde Heere durch das Erzstift; fürchterlich schlugen sie sich bey Laufen und vor den Thoren der Hauptstadt, und alle Greuel des Kriegs empfand der arme Landbewohner, der eher so friedlich und stille den Aker an seinen Bergen gebaut hatte. Doch betraf dies Unglück nur die Nordspize des Landes von Hallein bis an die Gränze. In das Pinzgau und selbst nach Berchtolsgaden kam vor geschlossenem Waffenstillstande kein einziger Franzos, und in die Gegend von Radstadt nur einzelne Streifer. Die Armee bewegte sich unaufhaltsam in dem Beete fort, das die zurückweichenden Oesterreicher gegraben hatten.“

„So bald der Vertrag von Steyer abgeschlossen war, kam das Hauptquartier der französischen Rheinarmee nach Salzburg, und mit ihm die traurige Aussicht, daß zu den bereits gemachten Opfern noch viele neue eben so beträchtliche hinzukommen werden. Vorher und noch einige Tage spater war die Stadt eine der lärmvollsten in Europa. Durch sie hiengen alle Theile der Armee zusammen. Die Besazung war stets ausserordentlich stark; die Durchzüge hörten keinen Augenblik auf; die unter einem solchen Gedränge unvermeidliche Unordnung vermehrte den Tumult. „Unsre Stadt, schrieb man damals aus Salzburg, ist ein lebendiges Bild der weiland ganz vollgepropften Arche Noäh.“ — Der General Fririon war Kommandant des Plazes; und als dieser nach Straßburg abreiste, wurde er von Bertrand ersezt. Nachdem die sämtlichen Truppen in ihre Kantonnierungen vertheilt waren, blieb der Stadt noch immer eine Einquartierung von 2500 Mann, die täglich ankommenden vielen Adjutanten, Eilboten, Ordonnanzen und Visiten ungerechnet.“

„Es war ein hartes Loos für den Erzbischof, in seinem hohen Alter, sein Land zu verlassen, und es dem siegenden Feinde preis zu geben. Der edle Hieronymus mußte das-

Digitized by Google

selbe um so tiefer fühlen, da er, wie aus der ganzen Geschichte seines Regentenlebens und aus so vielen von ihm für das geistliche und leibliche Wohl der Menschheit getroffenen heilsamen Anstalten erhellet, seine Unterthanen väterlich liebt, und in der Gallerie der jezt lebenden teutschen Fürsten eine der Oberstellen behauptet. Von Brünn aus, wohin er seine Zuflucht nahm, war sein Blick unaufhörlich auf das seinem Herzen so theuere Salzburg geheftet, und er that, was er konnte, und opferte von seinem Eigenthum auf, so viel er vermochte, um dem armen Lande seine Lasten zu erleichtern. Der im Jahr 1780 der Landschaft überlassene Hieronymusfond von 400,000 fl., die im Jahr 1795 der Landschaft zum Geschenke gemachten 50,000 fl., die seit mehrern Jahren ersparten Kameralgelder von 435,000 fl. Von fürstlichen Chatoullengeldern 120,000 fl. (welche beyde Summen der Landschaft unverzinslich angelehnt wurden) und der Domschatz wurden zu diesem Behufe angewendet. Dabey bestreitet der Erzbischof alle Ausgaben für sich und seine Dienerschaft, während seiner Abwesenheit, einzig aus seiner Privatkasse, ohne einen Heller aus dem Lande zu ziehen.«

»Wie viel Salzburg gelitten habe, und wie lange dasselbe noch die Folgen des unglücklichen Jahres 1800 empfinden werde, wird aus der folgenden Schadensberechnung anschaulich genug erhellen, wenn man sich erinnert, daß von einem unfruchtbaren Lande, ohne Handel und Fabriken, das zwar 240 geographische Quadratmeilen umfaßt, aber auf jeder derselben nur 833 Menschen nährt, die Rede ist.«

»Die Geldkontribution des Landes betrug — — 2,750,000 fl. Dabey wurden noch »geliefert:

11,250	Centn. Waizen.	800	Stück Matrazen.
3,750	—— Korn.	2,000	—— Leilacher.
500	Stück Ochsen.	500	—— Bettstätte.
10,000	Maaß Branntewein.	300	—— ditto.
320,000	Metzen Haber.	1,500	—— Hembder.
9,000	Centn. Heu.	Für Kupfergeschirr	1,000 fl.
6,000	—— Stroh.	— Wagenreparation	1,000 —
6,000	Stück Kaputröke.	— Wagenschmier	124 —
12,500	—— Leintücher.	— 4 Backöfen	4,500 —
8	—— Schiffanker.	— Zimmereinrichtung	800 —
2,000	Pfund Eisenblatten.	— Baraken- und Stallzurichtung	3,000 —
4,000	Stück Hufeisen.	— Brennholz	3,000 —
1,000	—— Kuhhäute.	— Fuhrlohn	600 —
1,000	—— Kalbhäute.	— Holländ. Schreibpapier	500 —
50	—— ungarische Sohlen.	— Verpflegung ꝛc.	20,000 —
1,500	—— Strohsäke.	— Geheime Ausgaben	2,000 —
1,500	—— Kopfpolster.	— Medikamente	1,000 —
1,000	—— Deken.	— Den französ. Krankenwärtern	1,000 —

Digitized by Google

„Ueberdies wurde von den Aemtern nachfolgende Schadensberechnung eingeschikt, in der aber der Schaden von Stadt und Gericht Laufen nicht begriffen ist:

Salzburg, Stadtgericht	116,166 fl. 12 kr.	Leopoldskron	934 fl. — kr.
Hallein	7,307 — 20 —	Deissendorf	198,690 — — —
Das nämliche	17,743 — 22 —	Traubenbach	7,903 — — —
Waging	140,554 — 52 kr.	St Gilgen	9,441 — 52 —
Tangling	3,299 — 8 —	Tittmanning	117,554 — 15 —
Ursprüng	5,037 — 20 kr.	Thalgau	38,544 — 15 —

„Doch das Schlimmste kommt erst noch nach. Zu seinen vielen Aufopferungen wird das Erzstift auch noch seine politische Unabhängigkeit verlieren, und als Entschädigung irgend einem grössern Staate einverleibt werden. Das Haus Oesterreich würde an demselben eine höchst wichtige Acquisition machen, weil es dadurch Oberösterreich mit dem Tyrol zurundete, und ein neues Bollwerk an der Westgränze der Erbstaaten errichtete. Aber, ziemlich sichern Nachrichten zu Folge, scheint dieser sehr ansehnliche Erwerb, samt der Probstey Berchtolsgaden dem Hause Baiern bestimmt zu seyn, für welches derselbe besonders um deswillen sehr schäzbar ist, weil dadurch die kurfürstliche Kammer in den Besiz der Salzwerke von Hallein kommt, und dadurch den bairischen Salzhandel in seiner ganzen Ausdehnung und mit allen seinen Nuzungen an sich zieht. Die Bewohner des Landes sind indessen mit einer jeden Veränderung sehr unzufrieden, und ziehen den Krumstaab dem Schwerte weit vor, da nach einem alten Sprüchworte, unter dem erstern besser wohnen ist, als unter dem leztern.“

Dieses Sprüchwort ist durch manche Erfahrungen der neuern Zeit widerlegt worden, so wie es überhaupt, wenn man auf seinen Ursprung zurück geht, eher eine Lobrede der Verfassung als der Verwaltung der geistlichen Besizungen ist. Denn so oft von den gottseligen Alten, zu Nuz und Frommen ihrer armen Seelen, Land und Leute an die Kirche gestiftet wurden, machten sie dabey Bedingungen, durch welche der willkührlichen Behandlung der Unterthanen vorgebeugt werden sollte; das that seine Wirkung, und so hieß es denn: unterm Krummstabe ist's gut wohnen! Indessen liegen noch jezt in der Verfassung der geistlichen Wahlstaaten manche für das gemeine Beste sehr viel versprechende Vorzüge, und die Erfahrung lehret auch, daß dieselben, selbst unter schlechten Administrationen nicht ganz unterdrükt werden können. Die Natur derselben schließt den so viel schädlichen Militairgeist aus; die Regenten gelangen gewöhnlich erst auf den Thron, wenn die jugendliche Leidenschaft schon ausgetobt hat; der Schritt aus dem Privatstande auf den Thron erregt sehr grosse und gegründete Hoffnungen; und jedes Domkapitel ist eine Vormauer gegen den Despotismus und gegen die fürstliche Eigenmacht *). Es ist auch nicht zu läugnen, daß der teutsche Unterthan in den geistlichen Staaten im Durchschnitte wenigstens eben so glücklich, und wohl noch viel glücklicher ist, als der in Erbstaaten. Man kann

*) S. Das Säkularisationsproiekt nach dem Zeitgeiste geprüft, von einem Mainzer Bürger. 8 Mainz 1800. — Eine Schrift voll selbstgedachter, gehaltschwerer und kühner Ideen. Nur ist die darinn enthaltene Lobrede auf die Regierung der geistlichen Staaten in Teutschland zu einzeitig, unbestimmt und allgemein.

Digitized by Google

deßhalb vor der Hand als entschieden annehmen, daß die Säkularisation keine Maasregel ist, die da ergriffen worden, um das bürgerliche Glück eines Theils der teutschen Völker zu befördern, oder gegen drohende Gefahren in Schuz zu nehmen. —

Sie ist eine Maasregel der Noth, um ein durch unsre Schwäche und durch unsere — Thorheit entstandenes Unglück wo nicht wieder gut zu machen, doch wenigstens für die, die es zunächst betroffen hat, zu vermindern. Es brannte einst ein Dorf ab; da kam der Pfarrer und theilte die sämtlichen zur Kirche gestifteten Kapitalien unter die Abgebrannten aus, und sie lobten den frommen Herrn, daß er ihnen Barmherzigkeit gethan hatte. Nur einige Klügler kamen mit der naseweisen Frage: wer gab denn dem Pfarrer das Recht, das ganze Vermögen der Kirche unter den Bauern auszutheilen? —

Die Politik läßt sich auf die Frage über Recht und Unrecht so wenig ein, als der besagte hochwürdige Herr. Was thunlich, schicklich, und vortheilhaft ist, das ist nach dem Dekalogus der Politik auch — recht. Damit ist der ganze Streit über die Rechtmäßigkeit der Säkularisationen geendigt. Aber die Philosophie steht um deßwillen doch noch immer hinter der Wand und hört nicht auf zu murmeln: „Die geistlichen Fürsten haben so gut das Recht zu ihrer Existenz, als die „Weltlichen, so lange das Volk mit ihnen zufrieden ist; und man begeht das größte Unrecht, „wenn man ihnen eine Herrschaft entreißt, die als vom Volke ausgegangen betrachtet werden „muß. Und doch bringt man dem Volke, ohne dasselbe zu fragen, einen neuen Herrscher auf, „den es nicht verlangt hat, oder löset gar den Staat auf, um ihn mit einem andern zusammen „zu schmelzen, ohne dieser Handlung nur den geringsten Schein des Rechts zu geben zu suchen. „Die geistlichen Fürsten sind so gut Vasallen des teutschen Reichs, als die Weltlichen, und das „her kommen ihnen dieselben Rechte und Pflichten zu. Warum versucht die Reichsdeputation „nicht auch weltlichen Fürsten ihre Besizungen zu entreissen, um andere damit schadlos zu hal„ten? Glaubt sie denn weniger unrecht zu handeln, wenn sie einen Wahl- als wenn sie einen „Erbfürsten entsezt? Wähnt sie etwa, daß die Unterthanen des leztern ein Erbgut desselben „seyen, und weiß sie denn nicht, daß sie dieselben eben so wenig verschenken darf, als die Häu„ser, die sie in Rastadt bewohnt? Warum verfährt sie nicht konsequent, da sie einmal Staaten „vernichtet? Warum macht sie einen Unterschied zwischen einem weltlichen und einem geistlichen „Staate? Sind etwa die leztern weniger Staaten, weil ihre Beherrscher nicht durch die Geburt „zum Throne gelangen, sondern durch die Wahl? —" *)

Gegen dieses Raisonnement tritt aber die entgegen gesezte Parthie mit einem Argumente auf, aus dem ein für die teutschen Domstifter nichts weniger als tröstliches Resultat hervorgeht. „Der Staat, „behauptet sie, ist eine Vereinigung mehrerer Individuen zu einem Ganzen, welches der „Zweck dieser Vereinigung ist. Es muß also auch zur Erhaltung dieses Ganzen alles mögliche „geschehen, und eher die Rechte des Einzelnen aufgeopfert, als das Ganze zertrümmert werden. „Dieß würde aber in dem gegenwärtigen Frieden der Fall seyn, wenn nicht die geistlichen Staa„ten aufgeopfert würden; von ihrer Hingabe hängt die Erhaltung des ganzen Reichs ab; also „bleibt die Rechtmäßigkeit der Säkularisationen keinem weitern Zweifel ausgesezt." **)

---

*) S. Den Kongreß in Rastadt vor dem Richterstuhle der Vernunft. 8 Rastadt 1799. S. 186. Beyläufig verdient hier, zur Notiz mancher geistlichen Regenten, die ihren ganzen Untergang der Aufklärung zuschreiben, bemerkt zu werden, daß die obige Apologie ihrer Existenz durchaus aus den Principien der aufgeklärten Staatsphilosophie geführt ist, und daß sie aus dem obskurantischen Systeme bey weitem nicht so gründlich geführt werden könnte.

**) S. D. C. E. Weisse über die Säkularisation teutscher geistlicher Reichsländer ꝛc. 8. Leipzig 1798.

Digitized by Google

Doch, wie gesagt, diese Dispute über die Rechtlichkeit der Säkularisationen haben sich bisher nur über die Schulen und Studierstuben erstrekt, ohne bis in die Kabinete empor zu steigen. Die Politik fand es für den Zweck des Vortheils, den sie immer ausschliessend bezielt, zuträglich, daß den Erbfürsten ihr durch einen unglücklichen Krieg entstandener Verlust, auf Kosten der Wahlfürsten vergütet werde, — und war jene Bemerkung einmal gemacht, und von den kontrahierenden Theilen angenommen, so bedurfte es keiner weitern Untersuchungen. Die Erhaltung des Staats und das Interesse der Diktatoren hieß alle andere Gesetze verstummen!

Es scheint, daß das Beyspiel des Osnabrükischen Friedens die Idee der Säkularisationen wo nicht zuerst erwekt, doch wenigstens empfohlen und fest gegründet habe. Denn dort wurde sie zum Vortheile der leidenden Partheyen zuerst im Grossen ausgeführt. Brandenburg erhielt die Bisthümer Halberstadt und Minden, und das Erzstift Magdeburg, doch blieb der Administrator August von Sachsen bis an seinen Tod im Besize des leztern. Die Herzoge von Mecklenburg erhielten die Bisthümer Schwerin und Razeburg; Hessenkassel die Abtey Hirschfeld, und Schweden die Stifter Bremen und Verden.

Die geistlichen Fürsten, welche das Unglück haben werden, mit ihren Ländern in den grossen Entschädigungsfond zu fallen, können bey dieser Gelegenheit die herrlichsten Proben der sublimen Tugend ablegen, zu der sie durch ihre Bestimmung vorzugsweise berufen sind. Auch verlieren sie nur ihre weltliche Macht, und hören um deßwillen nicht auf Erzbischöffe, und Bischöffe zu bleiben. Vielleicht gewinnt dadurch ihre geistliche Würde um so mehr, da sie ihnen nun ausschliessend eigen ist, und sie erfüllen vollkommener als bisher die hohe Pflicht der Aufklärung und Veredlung des Volks, zu der sie so heilig verbunden sind. Ist dies der Fall, so wird die Nachwelt die Trennung des Schwerts und der Inful segnen, und die Säkularisationen unsrer Zeit als eine der denkwürdigsten Epochen in der Geschichte der religiösen und moralischen Kultur der Menschheit bezeichnen. Das gebe Gott!

Modena und Breisgau.

Nach dem 4. Artikel des Friedensvertrags von Luneville wird dem Herzoge von Modena, als Schadloshaltung für die Ländereyen, welche er und seine Erben in Italien hatte, das Breisgau abgetreten.

Das Herzogthum Modena liegt, samt den dazugehörigen Nebenländern in der Lombardey, zwischen dem Po und dem ligurischen Meere, ist sehr fruchtbar und volkreich, und enthält auf einem Flächenraum von 93 Quadratmeilen, 460,000 Menschen. Dasselbe ist seit dem Jahre 1318 als ein Reichslehn in dem Besize des ehemals in Italien sehr mächtigen Hauses Este, da Obizo III., ein Nebenzweig desselben, Ferrara und Modena an sich brachte.

Der Besiz dieses Landes wurde in dem 18. Jahrhundert dreymal gestört. Da der Herzog Reinald sich im spanischen Successionskriege auf die Seite von Oesterreich neigte, so vertrieben ihn die Franzosen. Nach der Schlacht bey Turin wurde er aber restituirt. — Franz III. ergriff nach dem Tode des Kaisers Karl VI. die Parthie von Spanien, und verlor darüber sein Land, bis zum Frieden von Aachen. — Als Bonaparte in dem Feldzuge von 1796 in die Lombardey eindrang, so floh der Herzog von Modena

Digitized by Google

nach Venedig. Nach der Schlacht bey Lodi errichtete er einen Waffenstillstand mit den Siegern, der von den leztern aber sogleich wieder aufgekündigt wurde. Am 20. Jun. zogen die Franzosen in der Hauptstadt ein, nahmen das Fort Urbino ohne Schwertstreich hinweg, und leerten die Residenz von den darinn befindlichen Kostbarkeiten aus. Die Bürger von Reggio waren die ersten Revolutionairs in der Lombardey. Schon am 26. Aug. erklärten sie sich für unabhängig. Sie traten mit ihren Nachbarn in Modena zusammen und proklamierten hier am 10. Dez. die cispadanische Republik. Durch den Frieden von Campo Formido wurde der ganze modenesische Staat — in dem, wie man sieht, der Demokratism des nördlichen Italiens seinen Ursprung nahm, — der cisalpinischen Republik einverleibt. Er besteht nun in den 3 Departements: Crostolo mit der Hauptstadt Reggio, Panaro mit der Hauptstadt Modena, und appuanische Alpen, wo Massa und Carrara abwechselnd Hauptstädte sind.

Der Herzog leidet durch die ihm in Teutschland angewiesene Entschädigung einen sehr grossen Verlust. Denn das Breisgau ist — das Frickthal noch dazu gerechnet — 60 Quadratmeilen groß, und hat nicht weiter als 138,000 Innwohner. Der größte Theil des Landes ist rauhes Schwarzwaldgebürge, wo sich der Unterthan nur kümmerlich von der Viehzucht, dem Holzfällen und einigen Bergwerken nährt; hier giebt es keine köstliche Weine, keine Oelbäume, keine Nahrung für den Seidenwurm, und keinen karrarischen Marmor, wie am Panaro; der Kunstfleiß der Innwohner hat noch keine Unternehmung von grossem Umfange zu Stande gebracht; und die landesherrliche Rechte sind durch Landstände beschränkt. Der modenesische Staat hat immer einen viermal grössern innern Werth, als das Breisgau.

Das leztre wird durch diese Anordnung nicht gänzlich von Oesterreich getrennt. Denn da mit dem jezigen Herzoge von Modena, Herkules Reinald, der männliche Stamm des Hauses von Este erlöscht, so fallen seine Besizungen nach seinem Tode an seine Tochter Maria Beatrix, welche seit 1771 mit dem Erzherzoge Ferdinand, gewesenen Statthalter in Mailand vermählt ist. Das Breisgau wird also immer eine Domaine des ferdinandeischen Seitenastes von Oesterreich bleiben.

Der Herzog soll das Breisgau, nach dem 4. Artikel des Friedensinstruments »unter den nemlichen Bedingungen besizen, als er zuvor das Modenesische besaß.« — Folglich wird in den Kompendien der Geographie bald nicht mehr von der Landgrafschaft, sondern von dem Herzogthum Breisgau die Rede seyn; so wie sich dieser Punkt überhaupt benüzen lassen wird, alle äussern und innern Beschränkungen der landesherrlichen Unabhängigkeit aufzuheben. —

Digitized by Google

Frankreichs Eroberungen von Teutschland, in den drey lezten Jahrhunderten.

Es war von jeher eine unwandelbare Maxime der französischen Regierung, sich gegen Osten auszudehnen, und eine Streke Landes nach der andern von Teutschland abzureissen, bis man endlich den Rhein, die alte Gränze von Gallien, erreichte. Der Kaiser Maximilian hat auf den Reichstägen zu Augspurg und Kölln, in den Jahren 1509 und 1512 Teutschland in 10 Kraise abgetheilt, und dadurch die zu dem Reiche gehörige Ländermasse genau und fest bestimmt. Seitdem hat Frankreich von Teutschland folgende Stüke erobert:

1) Die Städte und Bisthümer Metz, Toul und Verdun.
   Sie wurden im Jahr 1552 von Heinrich II. erobert, und im Münsterischen Frieden 1648 förmlich abgetreten.
2) Die Landgrafschaft Elsaß, den Sundgau und die Landvogtey der 10 vereinigten Reichsstädte.
   Wurde in dem besagten Frieden an Ludwig XIV. abgetreten, doch mit Vorbehalt des Reichsverbands, und der Rechte der Unmittelbaren. Aber im Jahr 1680 wurde das ganze Land unbedingt unterworfen, welche Verfügung durch den Ryswicker Frieden 1697 ihre Bestätigung erhielt.
3) Den französischen Antheil an den spanischen Niederlanden.
   Im Pyrenäischen (1659) Aachner (1668) und Nimwäger Frieden (1678) abgetreten.
4) Die Grafschaft Franche Comtè.
   Wurde in den Jahren 1668 und 1674 erobert, und im Nimwägischen Frieden 1679 abgetreten.
5) Das Herzogthum Lothringen und Bar.
   Wurde 1733 von den Franzosen in Besiz genommen, und 1735 in dem Frieden zu Wien an den König Stanislaus von Polen unter der Bedingung abgetreten, daß es nach dessen Tode an Frankreich fallen soll.
6) Das Hochstift Basel.
   1792 in Besiz genommen, und unter dem Namen des Departements von Mont terrible der Republik einverleibt.
7) Die Reichsländer zwischen Elsaß und Lothringen, das Oberamt Germersheim ꝛc.
   1793 zu den anstossenden Departements geschlagen.
8) Den ganzen burgundischen Krais, samt dem Hochstifte Lüttich, mit Stablo und Malmedy.
   1794 erobert, 1795 eindepentementiert, und 1801 in dem Traktat von Luneville abgetreten.
9) Die Grafschaft Mömpelgard.
   1793 in Besiz genommen, und 1796 von dem Herzoge von Wirtemberg abgetreten.
10) Die sämtlichen teutschen Länder auf dem linken Ufer des Rheins.
   1794 erobert, und 1798 in dem Frieden von Rastadt abgetreten. Diese Abtretung wurde durch den abermaligen Ausbruch des Kriegs 1799 ungültig, aber durch den Frieden von wieder bestätigt.

Digitized by Google

Diese Eroberungen betragen an Flächeninnhalt und Bevölkerung:

	Quadr. Meil.	Innwohner.
Metz, Toul, und Verdun — — — —	190	375,000
Elsaß — — — — — — — — —	203	652,000
Die französische Niederlande.		
a) Flandern und Artois — — — —	152	736,000
b) Hennegau und Cambresis — — —	95	268,000
Franche Comté — — — — — — —	325	730,000
Lothringen und Bar — — — — — —	325	880,000
Oesterreichische Niederlande — — — —	533	2,000,000
Lüttich — — — — — — — — — —	105	220,000
Das übrige linke Rheinufer — — — —	567	1,485,000
Bisthum Basel — — — — — — —	36	48,000

Folglich hat Frankreich innerhalb 300 Jahren von Teutschland abgerissen: 2351 Q. M. 7,394,000 Innwohner.

Eine Ländermasse, welche zusammen genommen einen beträchtlich grössern Werth hat, als die ganze preussische Monarchie vor den beyden lezten Theilungen von Polen! —

Politische Astrologie.

Die meisten teutschen und französischen Zeitungen sind nun mit Säkularisationsplanen und Theilungsentwürfen angefüllt, welche das künftige Schicksal des lieben germanischen Vaterlandes bestimmen sollen. Die politischen Sterndeuter gebieten aus ihren armseligen Dachstuben über Länder und Völker, und bestimmen, mit der Zuversicht der untrüglichsten Gewißheit, die grossen und kleinen Dinge, die da kommen sollen. Sie dehnen die Staaten des Churfürsten von Baiern von der Enns bis an die Quellen der Donau, und das Herzogthum Wirtemberg vom Schwarzwald bis an die Wernitz aus. Dabey schaffen sie 4 Kurfürsten ab, und ernennen ihrer 4 andere; machen Mannheim zur künftigen Residenz des Prinzen von Oranien, und lassen zu Hannover einen Statthalter des Königs von Preussen gebieten. Aber, wie gesagt, das ist alles nichts weiter, als — Astrologie, oder, wenn man lieber will, ein curiosum politicum, zur Uebung des Scharfsinns. Wollen wir, die wir schon so lange ans Harren gewöhnt sind, noch eine Weile harren, bis die Kabinete die Hülle abgeworfen, und uns das grosse Kunststück vorzeigen, das sie in dem jezigen verhängnißvollen Zeitpunkte bearbeiten. Es wird dann vernünftiger seyn, über ihr Werk zu urtheilen, wenn es dem allgemeinen Anblike offen dargestellt ist, als es jezt zu kritisieren, „wo es noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat!“

Das Officielle Journal von Paris enthält eine Gewissensrüge, die auch an manchem teutschen Zeitungsschreiber und politischen Seher nicht verloren seyn dürfte. Sie lautet also: „Der Verfasser der Gazette de France will das Schicksal des Kurfürsten von Baiern bestimmen. Er schaltet nach Gefallen über einen Theil seiner Staaten, und giebt ihm aus eigener Machtvollkommenheit, und wahrscheinlich nach seiner persönlichen Konvenienz Entschädigungen. Seine dienstfertige Sorgfalt erstrekt sich bis auf die Unterzeichnung eines Traktats, der ohne Zweifel, in seinem Namen, zwischen Frankreich und Baiern, durch selbstgewählte Unterhändler geschlossen worden ist. Der Ort der Unterhandlung, der Name der Bevollmächtigten, — alles ist dem Publikum durch das Kabinet der Gazette de France bekannt gemacht worden. Wir laden diese Puissance ein, uns nicht unwissend zu lassen, wann sie ihren Traktat ratificieren wird, damit [illegible] für die Geschichte aufbewahrt, und in den Kodex des europäischen Staatenrechts einverleibt werde.“

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

13tes Stück. Am 1. April 1801.

Ueber den teutschen Patriotismus.

(Aus einem Schreiben an den Verfasser der N. Ch. d. T.)

„Es ist sehr löblich und recht, daß Sie, mein lieber Herr Nationalchronikus! den patriotischen Sinn, der in unsern Tagen leider! gänzlich erstarrt und erstorben ist, zu Ihrem Zielpunkte machen; und es wird niemand Ihre Absicht tadeln, als die eiskalten Egoisten, die das Centrum aller Dinge in ihren Stolz und in ihren Beutel sezen. Nur glaube ich, wenn Sie mir es nicht übel deuten wollen, daß Sie mit dieser löblichen Absicht, wenigstens um zehn Jahre zu spät, oder zu früh, gekommen sind, und daß zur Erreichung derselben die Zeit nie ungünstiger war, als in diesem Augenblike.“

„Vergeben Sie mir diese gerade, dreiste, treuherzige Deklaration, und vernehmen Sie den Beweis!“

„Die jezige höchst jämmerliche Gestalt des lieben teutschen Vaterlandes ermuntert doch in der That nicht, zu der schönen Tugend, in der unsre Mitbürger im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts so wenig excelliren. Die Göttin Germania gleicht nun keiner reinen, keuschen, anmuthigen, zur Anbetung und Liebe einladenden Schönheit; sondern einer lokern Dirne, oder einer alten Bettel, welcher böse Buben das Gewand vom Leibe gerissen, sie schändlich zerzaust und entehrt, und mit armseligen Lumpen bedekt haben. Oder wenn Ihnen diese Allegorie mißbehagen sollte, — sie gleicht einer hölzernen Statue, ohne Geist, Leben und Bewegung, die es empfindungslos geschehen läßt, daß man ihr den seidenen Talar auszieht, und einen härenen Kittel umhängt, daß man ihr die Krone vom Kopf stößt, und die rechte Hand, in der sie das Horn des Ueberflusses hält, vom Leibe trennt. Wer wird sich in ein solches kaltes, morsches, zertrümmertes Bild des Todes verlieben? Und welche Empfindung kann der Anblick desselben erweken, als die des Mitleidens? —“

„Die christliche Kirche feyert jezt die Tage der Passion. Die Krisis unsres politischen Fiebers hätte in keine schicklichere Zeit fallen können. Jeder Text erinnert mich nun an unsre Spaltungen und Niederlagen, an den Kongreß in Rastadt und an das linke Rheinufer, an unsre Konventionen und an die zerstörten Festungen, an unsre ausgeleerten Beutel und an unsre verlorne Ehre. Ach! wie brach mir mein redliches teutsches Herz, als neulich der Kantor den zwey und zwanzigsten Psalm intonnierte: Alle, die mich sehen, spotten

Digitized by Google

mein, sperren das Maul auf, und schütteln den Kopf. Meine Kräfte sind vertroknet, wie eine Scherbe; meine Zunge klebet an meinen Gaumen; du legest mich in des Todes Staub. Sie haben mir Hände und Füsse durchgraben; sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand!«

»Es ist also in der That nun nicht Zeit, viel von dem teutschen Patriotismus zu sprechen; und ich wette mit Ihnen, was Sie wollen, daß Sie mit all' Ihrer guten Meinung so wenig ausrichten werden, als der selige Pastor Götze in Hamburg mit seinen antiheterodoxen Predigten ausgerichtet hat. Der Patriotismus steigt und fällt, mit der Ehre und dem Glanze der Nationen. Siege und Eroberungen spannen ihn empor; bey Niederlagen und Abtretungen aber fleucht er aus den Herzen und aus dem Lande, und der Genius des Mißvergnügens, der Trostlosigkeit und der Scham bemächtigt sich seiner Stätte. Dieser Kakodaimon spukt nun in den Häusern aller braven Teutschen, und quält sie mit schweren Träumen und scheußlichen Phantasmen; und stellt ihnen unaufhörlich die Bilder von Hermann, Rudolph von Habsburg, Moriz von Sachsen und Bernhard von Weimar dar, die Köpfe mit Flor umhängt, und die Fußgestelle zersplittert, von dem politischen Erdbeben unsrer Zeit.«

»Doch muß man um deßwillen diesen Kakodaimon nicht Meister werden lassen, und die Geister und die Herzen trösten und stärken, daß sie an der Sache des Vaterlands wenigstens nicht verzweifeln. Dieß untergeordnete Ziel, mein Herr! wäre einstweilen hinreichend und verdienstlich genug, — und, wohl Ihnen! wenn Sie, im Kreise Ihrer Leser, fest und wohlgemuth demselben entgegen wallen!«

»Die Diplomatiker von Europa sizen jezt im Gebährstuhle, um das liebe Kindlein Germania zu regeneriren. Es steht dahin, ob sie eine wohlgestalte, gesunde, fröhliche Frucht, oder eine Mißgeburt, oder ein Mondkalb zur Welt bringen werden. Deßhalb müssen wir vor der Hand in Geduld erwarten, von welcher Art das Kindlein seyn wird. Die Mutter, und die Accoucheure und die Beschaffenheit des Gebährstuhls erregen theils freudige, theils traurige Aspekten, je nachdem die Brille blau oder grün oder gelb ist, aus der man sie beobachtet; doch muß sich der Profane zu bescheiden wissen, und nicht vor dem Neze fischen. Ein junger, gesunder, wohlgenährter Körper ist wenigstens immer mehr werth, als ein durch Alter und Unfälle steifer, podagrischer, an Schlafsucht, Gicht und Nachlaß der Natur laborierender Koloß.«

»Also bis dahin Geduld! Unterdessen wollen wir uns mit den Thaten unsrer Väter trösten, und mit dem Anblike dessen, was wir ausser dem Felde der praktischen Politik geleistet haben. Am Ende erhält doch nur die Wahrheit und die Gerechtigkeit eine unbefleckte Krone, — und grosse Eroberer sind doch im Grunde nichts weiter als — grosse Räuber. Meinen Sie das nicht auch, Herr Nationalchronikus?« —

War längst dieser Meinung! —

Digitized by Google

Reichstagsverhandlungen über die Friedenssache.

Am 5. März kam ein kaiserliches Kommissionsdekret, ddo. Regenspurg den 3. März zur Diktatur, worinn Se. Majestät verlangen, „daß nach wirklich erfolgtem Gutachten über „den Innhalt des Hofdekrets vom 21. Febr. ein weiteres eben so schleunig zu erstattendes unterthänigstes Reichsgutachten über die Reichsständische Mitwirkungsart zur „Beendigung des Friedenswerks“ gestellt werden soll.

Die hier zu beantwortende höchst wichtige Frage wäre also: Welchen Antheil sollen und wollen die Stände des Reichs an der Bestimmung und Ausmittelung der Entschädigungen nehmen? — Die grossen Mächte wollen demnach, wie man so allgemein vermuthet hat, diese Frage nicht diktatorisch, sondern auf dem konstitutionell-deliberativen Wege entscheiden. Zugleich folgt hieraus, daß diese Entscheidung nicht so schnell erfolgen wird, wie manche Zeitungsschreiber dem Publikum eingebildet haben.

Am 6. März Vormittags um 11 Uhr wurde das Protokoll über die Ratifikation des Reichsfriedens eröffnet, und am 7. Nachmittags um 2 Uhr geschlossen.

In dem Reichsfürstenrath waren 96 aktive Stimmen gegenwärtig, von denen 76 votirten. Da sich 54 Stimmen ausdrücklich und bestimmt für die Genehmigung des Friedens erklärten, so war eine überwiegende Majorität vorhanden.

Im Reichsstädtischen Kollegium waren alle Stimmen für den Frieden; dieß war auch der Fall im kurfürstlichen Kollegium; nur wurden in dem leztern den Stimmen einige merkwürdige Klauseln angehängt. Kurkölln trat mit einem Vorbehalt gegen den Grundsaz der Säkularisierung auf, dem sich die übrigen Geistlichen anschlossen, indem es mit Beziehung auf den 7. Artikel des Traktats von Luneville verlangte: „daß die Weltlichen, welche vorzugsweise eine Entschädigung nach eben diesem Artikel ansprechen können, auch schuldig seyen, nach Verhältniß, einen Theil des Verlustes, der sie in der Entschädigung, als Theile des Ganzen, treffe, sich aufrechnen zu lassen.“

Die angezogene Stelle heißt: „Das teutsche Reich müsse im Ganzen den Verlust tragen, der aus den zugesagten Verbindlichkeiten dieses Vertrags für dasselbe entsteht.“ — Aber die weltlichen Stände werden hiergegen einwenden, der Sinn dieser Worte gehe bloß dahin: daß die in dem besagten Artikel ausdrücklich genannten Erbfürsten für ihre verlornen Länder von dem gesamten Staate Entschädigung fordern können, als dessen Glieder sie den Krieg geführt, und den gemeldten Verlust erlitten haben, und daß sie nicht schuldig seyen, diesen Verlust für sich zu tragen.

Kurbrandenburg, dem auch Baiern beytratt, will die diesmal bey Abschliessung des Friedens versäumte gesezliche Form für die Zukunft sicher gestellt wissen; auch brachte es die kurze Ratifikationsfrist in Anregung, und behielt sich in Ansehung der wegen der Entschädigung zu treffenden nähern Anordnungen, seine Rechte, Theilnahme und Mitwirkung vor.

Das den Frieden bestätigende Reichsgutachten wurde noch am 7. März Abends dem kaiserlichen Principal-Kommissarius, Erbprinzen von Thurn und Taxis überreicht. Am 10. März wurde das kaiserliche Kommissionsratifikationsdekret diktiert.

Digitized by Google

Am 9. März kam ein Schildkourrier aus Wien an, der dem Principalkommissarius die Vollmacht brachte, die Reichsratifikation im Namen des Kaisers zu unterzeichnen. In der darauf folgenden Nacht gieng der nämliche Kourrier mit dieser Urkunde nach Paris ab.

Officielle Erklärung eines teutschen Staatsmanns über die Säkularisationen.

(Aus des geheimen Raths von Morawitzky Abstimmung in der 38. Sizung der Reichsfriedensdeputation zu Rastadt, am 2. Apr. 1798.

„Die Frage: ob das Reich seinen Mitständen, welche durch Abtretung des linken Rheinufers beschädigt sind, durch Säkularisation Ersatz zu machen verbunden sey? mag immer problematisch bleiben; denn wir sind nicht in dem Falle, daß diese Frage aus dem teutschen Staatsrechte, auch nicht zwischen Ständen und Ständen entschieden werden müßte. Wenn man in die Geschichte aller Zeiten zurück geht, so findet man, daß niemals die grossen Prozesse der Völker gegen Völker aus den Privatstaatsrechten des einen gegen das andere entschieden worden sind. Friedensverträge sind von jeher aus irgend einer durch Zusammenfluß der Umstände, Konvenienz und Uebermacht hervor gehenden Nothwendigkeit entstanden; sie sind nach Maaßgabe dieser Konjunkturen von dem einen Theile dem andern zugemuthet worden, und haben endlich durch die Einwilligung der Kriegführenden und durch Vermittelungen und Garantie anderer Mächte, Festigkeit und Sanktion erlangt. Das teutsche Reich hat hierüber nebst andern an dem westphälischen Frieden sein eigenes Hausbeyspiel, wo, unter zwar nicht ganz ähnlichen Umständen, doch wesentlich der ähnliche Fall war. Offenbar also wird auch gegenwärtig vorliegende Frage nicht aus dem besondern Staatsrechte Teutschlands, sondern aus dem leider! in den dermaligen Friedenshandlungen immer mit einem eisernen Griffel geschriebenen Codex, welcher Nothwendigkeit heißt, abgethan werden müssen. Dieser Codex enthält nicht die Vorschriften und Regeln eines politischen Rechts; denn ein politisches Recht kann es nicht geben, sondern er enthält die Vorschriften und Regeln der rechtlichen Politik. Wer nun zweifeln wollte, daß die bereits mit Voraussezungen und Modifikationen geschehene Einwilligung in die Ueberlassung des linken Rheinufers an Frankreich das Werk einer solchen rechtlichen Politik gewesen wäre, der würde auch an dem reinen Patriotismus dieser fürtreflichen Reichsfriedensdeputation zweifeln.“

„— — Ausser dieser Nothwendigkeit macht aber auch die fernere Aufrechthaltung und Consistenz des teutschen Reichs Entschädigungen von der angetragenen Art, und deren sich andere kaum denken lassen, unvermeidlich. Durch die so grosse und unvergeßliche Abtretung eines Theils der schönsten Provinzen von dem Reiche ist es in seiner Oberfläche, Volksmenge und den Mitteln eigener Erhaltung empfindlichst geschwächt, und nur durch verstärkte Intension und innere Energie der Stände kann einiger massen das ersezt werden, wodurch verminderte Extension verloren geht. Das an Oberfläche geschwächte Reich soll daher in und aus sich selbst neue Kräfte sich dadurch zu eigener Verstärkung verschaffen, daß es den Ständen, wel-

Digitized by Google

che an Volksmenge und Einkünften geschwächt sind, so viel möglich die verlorne Energie wieder zulegt; denn Kräfte, die durch Zerstreuung für verloren zu achten sind, werden durch Konzentrierung auf wenige Punkte wirksam gemacht. Wenn nun aber schon die Nothwendigkeit, sowohl von aussen als von innen, einen solchen Schritt mächtig gebietet, so gebietet sie auch zugleich mit, daß dabei in der Erfüllung des Geschäfts mit derjenigen Vorsicht, Mäßigung und Ordnung zu Werke gegangen werde, wodurch der konstitutionsmäßigen Organisierung, dem Religionswesen, dem Wohlstande derer, die nun weitern Beschädigungen unterliegen, und vorzüglich auch dem Bedürfniß und der Ruhe der Reichsunterthanen möglichst vorgesorgt werde.“

Diesem offiziellen Urtheile eines der edelsten teutschen Minister verdient ein offizielles Urtheil eines der edelsten teutschen geistlichen Fürsten, über den nämlichen Gegenstand zur Seite gestellt zu werden. Als am 6. März in Regenspurg über die Reichsfriedensratifikation abgestimmt wurde, äusserte sich Konstanz also: „Auf keine Weise sind die Mitglieder des teutschen Reichs samt und sonders befugt, die rechtmäßige Staatsverfassung eines ihrer Mitstände zu vernichten. Den Erbfürsten des linken Rheinufers, welche ihre Herrschaften und Domainen verlieren, ist ein Ersatz um so mehr zu gönnen, da der Verlust eine Folge erfüllter reichsständischer Pflichten war. Aber zu bedauern sind die geist- und weltlichen Stände, welche aus gleicher patriotischer Veranlassung ihr Eigenthum auf dem linken Rheinufer ohne Ersatz verlieren. Nach Grundsäzen der Billigkeit könnte man erwarten, daß sämtliche Reichsstände ohne Ausnahme die Entschädigung übernehmen. Eine solche Uebernahme würde der Nachwelt ein schönes Beyspiel edler teutscher Gesinnungen und teutschen Gemeingeistes geben, in welchem lediglich die Stärke aller Staaten besteht. Bey dem geschlossenen Separatfrieden der mächtigsten Reichsstände, bleibt den übrigen bis an das Ende ausharrenden Ständen, in ihrer bedrängten Nothwendigkeit zu dulden, was sie nicht ändern können. Se. hochfürstl. Gnaden von Konstanz, als mitkreisausschreibender Fürst von Schwaben empfehlen dem kaiserlichen Schuze angelegentlichst, das Wohl aller treuen in ihrer Pflichterfüllung ausharrenden Kreisstände, empfehlen die Rettung der schwäbischen Reichsstifte, die Gottesdienst, Bildung der Jugend, und Fortschritte nüzlicher Wissenschaften wesentlich befördern; empfehlen angelegentlichst die Erhaltung Ihres eigenen Hochstifts, Ihres Domkapitels, Ihrer Räthe, Diener und Unterthanen. Auf die Retrung Ihres Hochstifts vertrauen Sie um so zuversichtlicher, als dasselbe seit mehr als tausend Jahren seine reichsständischen Pflichten treulich erfüllt hat. Empfohlen wird angelegentlichst dem Reichsoberhaupte, als Beschirmer der Kirche, das Wohl der Religion, in der Hinsicht, daß unter allerhöchstem Schuze die Seelsorger sich fernerhin der Erfüllung ihres Berufes gänzlich widmen können, welches nur möglich ist, wenn derjenige von dem Altare leben kann, der dem Altare dient. —“

Miscellen.

I.

Nach einer neuern, mit sehr viel Sorgfalt und Genauigkeit angestellten Rechnung haben die sämtlichen österreichischen Staaten, mit Einschluß der neuen Eroberungen in Polen und Italien einen Flächenraum von 11,905 geographischen Quadratmeilen, und die Einwohnerzahl beträgt 25,825,000 Köpfe. Am meisten bevölkert sind die ehemaligen venetianischen Besizungen, am wenigsten Siebenbürgen; dort kommen 3595, hier aber nur 1704 Menschen auf die Quadratmeile. — In der ganzen Monarchie sind 1200 Städte,

Digitized by Google

2000 Märkte, und 60,000 Dörfer. — Die Zahl der Reformierten ist 2,460,000, der Lutheraner 1,450,000, der nichtunierten Griechen 2,600,000, der Unitarier 40,000, der Juden 300,000. — Der Adel beträgt 640,000 Individuen, der katholische Klerus 70,000, die protestantische Geistlichkeit, mit ihren Familien 50,000, die Beamten betragen, mit ihren Familien 280,000, das dienstleistende Militair 300,000, und mit dem dazu gehörigen Trosse und Beamten 800,000 Personen. — Bergbau, Handel und Gewerbe beschäftigen 9,500,000, die Landwirthschaft aber 10,800,000 Menschen. Die Zahl der Schriftsteller ist 900, unter denen sich 720 teutsche befinden. — Die Zahl der Pferdte beträgt nur 1,180,000, des Rindviehs aber 13,400,000 Stück. — Der Ertrag der Mineralien wird auf 47 Millionen Gulden jährlich berechnet, welcher der Krone 13 Millionen Gewinn abwirft. Die Ausfuhr beträgt 21,100,000 Gulden; die Einfuhr aber 22,500,000 Gulden, wovon aber 2 ½ Million wieder ins Ausland geht, so daß Oesterreich doch 1 Million gewinnt. — S. J. M. v. Lichtenstern Skizze einer statist. Schild. des österreichischen Staats. 8. Wien 1800.

2.

Bey der moreauischen Armee befindet sich der Bürger Neveu, Lehrer an der polytechnischen Schule, in der Eigenschaft eines Commissaire en Chef pour les arts et sciences, mit dem Auftrage, in den eroberten Ländern merkwürdige und seltene Denkmale der Literatur, der Kunst und der Natur zu requiriren, und in die Hauptstadt der grossen Republik zu verpflanzen. Neveu ist zu diesem Behufe mit grossen Vollmachten versehen, und hat in Teutschland verschiedene sehr wichtige Acquisitionen gemacht, jedoch eher im Fache der Literatur, als der Kunst. Besonders hat Salzburg durch diese republikanische Art von Requisitionen einen beträchtlichen Verlust erlitten. Von Gemählden wurde zwar nichts hinweg geführt, weil Neveu sein Augenmerk nur auf die größten Meisterstüke richtet; dagegen aber mußten aus den Privatkabineten des Ritters von Moll, und der Hofkammerräthe von Helmreich und Schrell zwey schöne Exemplare aller Mineralien des Landes, und aus den Bibliotheken des Hofs, des Domkapitels, von St. Peter und der Universität 128 Stück Manuscripte und Incunabeln geliefert werden. Unter den erstern befanden sich 8 arabische Handschriften, die von der grossen Beute, welche das christliche Heer im Jahr 1683 im türkischen Lager vor Wien gemacht hat, nach Salzburg gebracht worden sind, und mehrere klassische Autoren und Kirchenväter. Ein Livius, ein Curtius, eine Bibel, ein Liber evangeliorum, ein Flavius Josephus und ein Augustinus in 20 Bänden zeichnen sich besonders durch Alter und Schönheit aus. — Die Schriften vom ersten Druck sind meistentheils Klassiker und darunter mehrere editiones principes und Aldinae.

3.

Aus dem Anspachischen. — „Bey unsrer glücklichen Neutralität konnten wir bisher die grossen Ereignisse um uns her ruhig und ungestört beobachten, ohne selbst von dem Sturm ergriffen zu werden, der unsre Nachbarn von allen Seiten so unsanft hin und her warf. Unsere Wohnungen waren das Asyl der Unglücklichen, die die Furie des Kriegs aus der ihrigen verjagt hatte, und ein grosser Theil des südlichen Teutschlands vertraute uns die Schäze an, die man vor der Gefahr in Sicherheit bringen wollte. So bald der wilde Krieger unsre Gränze betrat, stekte er das Schwert in die Scheide. Furchtlos pflügten wir unsre Aecker, während unsre Nachbarn ihr Vieh den Schlächtern des Feindes liefern, oder vor seine Wägen und Kanonen spannen mußten. Die Abdikation unsres Markgrafen hat

Digitized by Google

alle seine Unterthanen gegen ihn erbittert; aber sie ersparte ihnen, in dem sie gerade in diesem Zeitpunkte kam, viele Millionen.«

»Erst jezt, in dem Augenblike der Pacifikation, scheint der Krieg einen sehr wichtigen Einfluß auf uns zu erhalten. Ich habe keine Lust, Ihnen die Urtheile der unberufenen Staatskritiker zu recensieren, die sich gewöhnlich ändern, wie das Wetter, weil sie immer nur auf einseitige Ansichten und auf eigennüzige Wünsche gebaut sind. Diese Herrn machen unsern König zum Souvrain des ganzen fränkischen Kreises, theilen ihm mehrere Bisthümer und ein halbes Duzent Reichsstädte zu, und weisen ihm zur Dreingabe noch eine grosse Streke von Schwaben an. — Ein solcher Unsinn bedarf keiner Widerlegung, so ernstlich er auch behauptet wird, und sogar von Leuten, denen man keinen Unsinn zutrauen sollte.«

»Alles deutet darauf hin, daß der König in unsrer Gegend sich nicht nur nicht vergrössern, sondern im Gegentheil die beyden fränkischen Fürstenthümer abtreten werde. So einträglich und volkreich dieser Besitz auch ist, so hat er doch für den preussischen Staat keinen grossen Werth, weil er, in beträchtlicher Entfernung, von demselben ganz abgesondert liegt, weil dadurch alle Verbindungen schwer und unterbrochen sind, und weil es in Kriegszeiten unmöglich ist, denselben zu vertheidigen. Die jezige Lage von Teutschland giebt unserm Hofe die schönste Gelegenheit, sich durch die Hingabe dieser Provinzen, in dem Norden von Teutschland weiter auszudehnen, sey es nun durch die Eroberung von Hannover, oder durch einen Tausch; und es ist nicht abzusehen, warum man nicht zu dieser Operation schreiten sollte, da sich Oesterreich in Italien durch das Arrondierungssystem Vortheile bereitet hat, die nicht zu berechnen sind. Man bemerkt zwar, weder hier noch in Berlin auch nicht den leisesten Schritt, der auf eine Veränderung unsrer bürgerlichen Lage hinzielte; aber um deßwillen tragen sehr wohl unterrichtete Leute kein Bedenken, zehn gegen eins zu wetten, daß eine solche Veränderung wirklich erfolgen werde; und die Natur der Dinge giebt ihren Behauptungen ein sehr hohes Gewicht.«

4.

Nachdem Bonaparte bisher durch grosse Unternehmungen auf dem Schlachtfelde und in dem Kabinete geglänzt hatte, so scheint er sich nun zu gleich grossen Unternehmungen für die Gewerbe des Friedens vorzubereiten. Es soll ein schiffbarer Kanal von St. Quintin nach Paris geführt, und dadurch die Niederlande mit der Hauptstadt verbunden werden. Diese Anstalt ist, nach der wörtlichen Aeusserung der Oberkonsuls, das erste Bedürfniß der Republik. Nach einem andern Vorschlag, soll ein Kanal durch Burgund, von der Yonne in die Saonne gegraben werden, so daß ein Schiff von Amsterdam, unausgeladen nach Marseille gelangen kann. Ein dritter Entwurf betrift die innere Schiffahrt von Teutschland. Durch die Vereinigung der Donau und des Rheins soll ein Weg aus dem teutschen Meer in das schwarze gebahnt werden. Die Ausführung dieser Idee würde für den Handel der Franzosen und der Teutschen ausserordentliche Vortheile bringen, und insbesondere für die südlichen Gegenden unsres Vaterlandes ein reiche Quelle von Segen und Wohlstand seyn. Man hat seit 10 Jahren so viele Aerme aufgeboten, und so viel Gold verschwendet, um zu zerstören; sollte man nun nicht auch etwas thun, um ein Werk zu bauen, daß das Interesse so vieler grossen und kleinen Staaten dringend fordert, und das in der That nicht viel mehr kosten würde, als die Errichtung einer nur mittelmäßigen Festung.

Dieses Werk müßte durch einen Kanal zu Stande gebracht werden, der die Altmühl, die in die Donau fließt, mit der Regnitz vereinigte, die sich in den Main ergießt. Schon vor tausend Jahren legte der grosse teutsche Kaiser Karl, mit Eifer und Thätigkeit Hand an, um diese Idee zu realisieren. Er ließ einen Kanal von der Altmühl an die Quelle der obern Retzat graben, von der sich ein ununterbrochenes Flußbeet bis an das Ufer des Meers erstrekt. Unglücklicher Weise brachten schlimme Witterung und ein neuer Krieg mit den Sachsen die Arbeit ins Stoken, und später fand Karl, in seinen unaufhörlichen Kriegen, keine Zeit mehr, um sie zu erneuern. Noch sieht man zwischen den Dörfern Graben und Dettenheim, in der Grafschaft Pap-

Digitized by Google

penheim, die Spuren von diesem schönen Unternehmen alttentscher Kraft. Möchte die endliche Ausführung desselben unserm Zeitalter vorbehalten seyn! Möchte dieses dadurch die Flecken zum Theile auslöschen, die sein Andenken bey der Nachwelt entehren! —

Ueber Baden.

Die Länder des Markgrafen von Baden liegen zum Theile zerstreut, zum Theile zusammenhängend an der natürlichen Scheidewand hinauf, welche Frankreich und Teutschland von einander trennt. Aber die Nachbarschaft der Republik erregt hier keine Furcht, und keines der Besorgnisse, die nur an dem Herzen des Despoten nagen. Zwar ist der Landesherr hier unumschränkt, und keine Repräsentation des Volks hemmt seinen Willen. Aber die Bewohner dieses Landes, begünstigt durch eine freundliche Natur und einen fruchtbaren Boden, und durch Gewohnheit arbeitsam und frugal, sind glücklich und zufrieden, und der Markgraf, der ehrwürdige Nestor unter Teutschlands Fürsten, regiert sie seit einem halben Jahrhundert, mit Gerechtigkeit, Weisheit und Milde. Seine Regierung war ein unaufhörliches Streben jede nützlich erkannte Wahrheit zu realisieren, jeden erkannten Mißbrauch abzuschaffen, immer mit dem Geiste der Zeit gleichen Schritt zu halten, und das Volk, durch die Verbesserung seiner Moralität und seines häuslichen Zustands glücklich zu machen. Ueberall stößt man auf die vortreflichsten Anstalten für Polizey, Industrie, Akerbau, Künste, Wissenschaften und Volksbildung, und jeder Reisende verläßt das Land mit Göthe's Ausruf:

Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert;
Das Land zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder nur sich selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Die badischen Länder haben in den ersten Jahren des Kriegs äusserst viel gelitten, wie es auch bey ihrer geographischen Lage nicht anders seyn konnte. In dem merkwürdigen Feldzuge von 1796 wurden sie aber von der Rhein-Mosel Armee überschwemmt und erobert. Der Markgraf, der, nach dem durch die preussische und hessische Neutralität der teutsche Verband bereits aufgelöst war, die Selbsterhaltung für das erste Gesetz hielt, schloß nach einem um einen hohen Preiß erkauften Waffenstillstand, am 22. Aug. Friede mit der Republik, und trat seine überrheinischen Besitzungen an sie ab. Er sah durch diesen Vertrag die Zahl seiner Unterthanen um 30,000 Köpfe vermindert. Das Direktorium versprach ihm aber, bey der allgemeinen Pacifikation, zu seiner Entschädigung, das Hochstift Konstanz, einen Theil der Hochstifte Speyer, Basel und Straßburg, und einige Aemter von Kurmainz.

Als im Jahr 1799 der Krieg aufs neue ausbrach, wurde der Markgraf dringend aufgefordert, den errichteten Vertrag zu brechen, und seine Truppen zu der österreichischen Armee stossen zu lassen. Diese Aufforderungen ergiengen besonders von Seiten des Kaisers von Rußland, der damals die Sache der Koalition mit glühendem Eifer ergriffen hatte, und mit dem das badische Haus durch die Bande der Verwandtschaft verkettet ist. Aber der Markgraf blieb unabänderlich bey der einmal ergriffenen Parthie, und glaubte für das Wohl seines Landes alles wagen zu müssen. Der Kaiser Paul gab sogar seinem Erbprinzen, und seinem Enkel, dem Prinzen Karl, die als Generals der Infanterie angestellt waren, den Abschied, und ließ diese Verfügung, als eine Folge der behaupteten Neutralität, in der Petersburger Hofzeitung bekannt machen.

Die Ereignisse des vorigen Jahrs haben den Werth dieses friedlichen Systems erprobt. Der weise Fürst ersparte durch dasselbe seinen Unterthanen unermeßliche Summen; und ohne Zweifel werden seine Wirkungen auch in den Entschädigungen sichtbar seyn, die er für seine verlornen Länder auf dem linken Rheinufer zu erwarten hat.

Druckfehler. S. 90 L. 3 von unten statt Freude lese man Freund. S. 91 L. 8 statt den — der. S. 93 unterste Linie statt antistischen — artistischen. S. 94 L. 10 statt haben — fahren.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

14tes Stück. Den 8. April 1801.

Bemerkungen über Teutschland und die Teutschen.

(Aus den Papieren eines französischen Offiziers. *)

„Der südliche Theil von Teutschland ist durch eine Art von natürlichem Festungswerke gegen Frankreich verwahrt. Der Rhein bildet den Graben und das Schwarzwaldgebürge den Wall. Wenn man den leztern überstiegen hat, so gelangt man an die Quellen der Donau, und von dieser dehnt sich ein unermeßliches Thal bis an die Grenze von Ungarn hin, das auf der linken Seite von den schwäbischen Alpen und dem Böhmerwalde, und auf der rechten von den Schweizer- und Tyrolergebürgen eingeschlossen wird. Auf dieser grossen Pläne haben sich in dem lezten Feldzuge unsre Waffen in dem schönsten Glanze gezeigt. Die Tage von Engen, Mößkirch, Höchstädt, Neuburg, Hohenlinden und Salzburg sind unauslöschlich in den Geschichtbüchern der Republik. Wir haben unsre Eroberungen von Doneschingen bis jenseits der Ens ausgedehnt. Eine Linie zwischen diesen beyden Punkten gezogen, beträgt eine Länge von wenigstens 160 (französischen) Meilen.“

„Diese grosse Streke ist eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Teutschlands, der nur die Länder um den Mittelrhein, den Main und den Nekar den Vorzug streitig machen. Zwar wird beynahe auf der ganzen Linie kein Wein gebaut, der erst in den mildern Gauen von Oesterreich wieder gedeiht; dagegen bringt das Donauthal eine unermeßliche Menge von Getraide hervor, wovon es seinen Nachbarn in den gebürgigten Ländern den Ueberfluß zuführt. Der Bauer ist im Durchschnitte überall wohlhabend und glücklich. Die Zucht der Pferdte, Schweine und des Hornviehs bringt ihm ausser dem Getraide noch beträchtliche Summen ein. In Schwaben und Baiern sieht man zu beyden Seiten der Donau Meilenlange Moräste, die für den Landbau verloren sind. Man hat in vielen Gegenden angefangen, sie urbar zu machen. Es scheint aber, daß dieß heilsame Werk durch den unglüklichen Krieg meistens wieder ins Stoken gerathen ist.“

*) Diese Bemerkungen enthalten manchen freyen und aus einem eigenen Gesichtspunkte gefaßten Blick auf unsere Nation, Verfassung und Sitten, und sind um deßwillen nicht uninteressant. Daß dabey manches einseitige Urtheil und manche Uebertreibung mit unterlaufe, wird man dem Nationalcharakter des Beobachters zu gute halten. Die Berichtigung seiner Irrthümer werden indeß jedem Leser überlassen.

Digitized by Google

„Nichts fällt einem Franzosen in Teutschland mehr auf, als die bunte Zerstücklung in welche dieser so sonderbar komponierte Staat getrennt ist. Man kann in einem Tage oft die Ländern von zehn und noch mehr Souvrains durchreisen. Dabey stossen die verschiedenartigsten Verfassungen aneinander, Erbregierungen, Wahlregierungen, Aristokratieen, Demokratieen, geistliche und weltliche Staaten. Zwar ist der Kaiser das Oberhaupt, das alle diese Glieder des Reichs vereinigt; aber jedes der leztern ist für sich bestehend, und übt alle Rechte der Souverainität auf seinem Grunde und Boden aus. Der Prälat von Ochsenhausen beherrscht z. B. seine Unterthanen so unumschränkt als der Kaiser, die seinigen; ja es giebt sogar eine eminente Klasse von Edelleuten, die ihre Güter mit denselben Rechten der Unabhängigkeit besizen. Diese Zerstücklung Teutschlands ist das Verderben dieses sonst so mächtigen Reichs. Denn sie tödtet den Gemeingeist und die Nationalenergie, und macht es unmöglich, die Totalkraft des Staats zu koncentriren und in Bewegung zu sezen. Deßhalb hat auch unser Gouvernement den Antheil, den das teutsche Reich an dem Krieg genommen hat, immer als einen sehr glücklichen Zufall betrachtet. Man sah einen Feind vor sich, dem man nur die Hände binden, und dann nach Belieben aller seiner Schäze berauben durfte, weil sein Widerstand für nichts zu rechnen war.“

„Unter dieser chaotisch durch einander liegenden Gruppe von Staaten, zeichnen sich Wirtemberg und Baiern durch Macht und Grösse aus. Doch steht das erstre tief unter dem leztern. Wirtemberg umschleußt eine Menschenzahl von 600,000 Köpfen; und das Land ist zum Theil sehr fruchtbar und einträglich. Während der Regierung des Herzogs Karl kam die Administration auf einen sehr guten Fuß, so daß dieses Land unter diejenigen in Teutschland gehört, die am besten regiert werden. Man findet in allen Zweigen der Verwaltung die vortreflichsten Anstalten, und ein lobenswürdiges Bestreben, die Grundsäze der Vernunft und der Philosophie in Anwendung zu bringen. Aber der Krieg hat dieß Land ins Verderben gestürzt; und die Last der Abgaben müssen den Unterthanen zu Grunde richten, der ohne das, wie die Bewohner der meisten Weinländer, arm ist. — Baiern hat, samt den davon abhängigen Ländern, sehr grosse innere Kräfte, die hinreichend sind, um in den Angelegenheiten von Europa eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Es sollte dieser Macht nicht schwer seyn, einige Feldzüge hindurch mit einer Armee von 60,000 Mann zu operieren. Aber die elende Regierung unter Karl Theodor, wo alles durch Pfaffen, Maitressen und Günstlinge gelenkt wurde, hat dieselbe in einen ehrlosen Zustand von Schwäche versezt. Der jezige Kurfürst brachte Kraft, Einsicht und Energie genug auf den Thron, um die Sottisen der frühern Zeit wieder gut zu machen. Aber kaum hatte er das Werk begonnen, als er beynahe alle seine Staaten von unsern siegreichen Legionen überschwemmt sah. Es muß unserm Gouvernement alles daran liegen, Baiern in der allgemeinen Pacifikation so viel möglich zu verstärken, und dadurch eine ansehnliche Zwischenmacht, zwischen Frankreich und Oesterreich zu etablieren, auf deren Anhänglichkeit an die Republik wir dann, aus den bekannten Gründen, immer werden rechnen dürfen.“

Digitized by Google

„Es versteht sich von selbst, daß bey der grossen Menge von einander abgesonderter Staaten, auch der Geist sehr verschieden seyn müsse, der die Administrationen belebt. Doch findet man in Teutschland nirgends, oder wenigstens sehr selten, solche Proben von Despotismus, willkührlicher Gewalt, Gesezlosigkeit und Unterdrükung, wie man in Frankreich vor unsrer Revolution sie mit jedem Schritte, mit Schreken bemerkte. In den grossen teutschen Ländern sind beynahe ohne Ausnahme, Landstände, welche mit Ernst und Eifersucht jede Operation des Hofes beobachten, und die Rechte des Volks bewahren. Ohne Einwilligung dieser Repräsentanten finden keine neue Steuern und Abgaben statt. Die Kabinetsjustiz ist durch ausdrückliche Gesezе verbotten. Gegen jede Bedrükung kann man bey den Reichsgerichten Schuz und Hülfe finden. Und im schlimmsten Falle hat der Unterthan den Trost der Auswanderung, die ihn auch oft nur wenige Ruthen von seinem alten Wohnorte entfernt. Die Propagationsentwürfe unsres ehemaligen Gouvernements fanden deßhalb in Teutschland so wenig Unterstüzung, während sie die Piemonteser, Lombarden, Römer und Neapolitaner mit dem glühendsten Enthusiasmus aufnahmen. Es gab zwar hie und da ein Individuum, das durch den Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge, sein Glück zu machen hoffte. Aber das Volk fand überall seine Lage zu erträglich, als daß es die Gefahren einer Veränderung hätte wagen sollen. Die teutsche Bedächtlichkeit war hier von grossem Nuzen. Sie verschafte der Nation den Genuß der Vortheile, die aus den Stürmen unsrer Zeit entstehen werden, und zum Theile wirklich schon entstanden sind, ohne sie durch die Zerstörungen derselben auf ein paar Jahrhunderte zu Grunde zu richten.“

„An Kraft hätte es um deßwillen dem teutschen Volke nicht gefehlt, um grosse und erschütternde Wirkungen hervor zu bringen; und wenn es diese Kraft nicht zu seiner Vertheidigung angewandt hat, so ist dieß noch lange kein Beweis, daß es ihm an derselben mangle. Unsre ehemaligen Könige, und selbst Ludwig XIV. mitten in seinen Eroberungen, haben den starken Arm der Teutschen oft genug empfunden. Auch wird es die Geschichte nie vergessen, was dieses Volk unter Karl V. unter Eugen und unter Friedrich II. gethan hat, und selbst in der Geschichte dieses Krieges sind die Namen der Preussen, der Hessen, der Baiern, und so vieler teutschen Helden unter der Armee des Kaisers unauslöschlich. Nicht der Charakter der Nation hat uns den Weg in das Innere ihres Landes aufgeschlossen, sondern ihre Verfassung, die ihre Kräfte trennt, und dem Egoismus und dem Partheygeist das Schwert in die Hand giebt. Es wäre für die Neugierde ein interessantes Problem, zu bestimmen: welchen Gang der Krieg genommen haben würde, wenn das gesamte teutsche Reich ein von einem Willen gelenktes Ganze bildete, wie z. B. Spanien oder England?“

„Wir sind als Feinde und als Eroberer nach Teutschland gekommen, und es ist nicht zu läugnen, daß wir die Rechte, die uns der Sieg ertheilte, in ihrem ganzen Umfange ausgeübt haben. Demungeachtet äussern die Teutschen im Durchschnitte nirgends einen eigentlichen Haß gegen uns; vielweniger, daß sie durch geheime Streiche oder durch Meuchelmord das Böse rächen sollten, das wir ihnen gethan haben, wie z. B. die Italiener oder die Schweizer. Unsere

Digitized by Google

Eilboten und Adjutanten können mitten in diesem feindlichen Lande, bey Tage und Nacht, allein reisen, und äusserst selten hört man von einer Mißhandlung derselben. Der Teutsche betrachtet sich immer als die dritte Parthie, die zwischen den Franzosen und dem Kaiser mitten inne steht, und die, ohne ihr Verschulden, durch diese unglückliche Nachbarschaft, viel Böses leiden muß. Er hat deßhalb keinen Haß gegen den Franzosen, in so ferne er die Interessen seines Vaterlandes verficht, und reicht ihm sogar die Hand zur Freundschaft — so wie seine Tochter zur Liebe — wenn er in ihm den ehrlichen Mann, von angenehmen und gefälligen Sitten, findet. Selbst der Haß derjenigen, die ehemals unsre Revolution und die von uns verkündigten Grundsäze mit einer Art von Wuth anfeindeten, hat sich so ziemlich verloren, seitdem sie durch den Umgang mit uns überzeugt worden sind, daß wir nun jede Staatsverfassung achten, daß wir uns in die gesellschaftlichen Verhältnisse auswärtiger Völker nicht mehr mischen, und daß wir von den Verirrungen des exaltierten Patriotismus — der jedoch in einer gewissen Periode der Revolution schlechterdings nöthig war — zurück gekommen sind.«

»Diese den Teutschen sehr viel Ehre machende Gesinnung ist auch in ihren Journalen und Zeitungen, und in denjenigen Schriften sichtbar, in welchen die Neuigkeiten des Tages erzählt oder kritisiert werden. Gerade in den Beßten derselben, daß heißt in denjenigen, die sich durch Unpartheylichkeit, richtiges Urtheil und einen schönen Vortrag auszeichnen, wird von den grossen Thaten unsrer Armeen, von den kühnen Unternehmungen des Gouvernements und von den weisen Anstalten der Legislatur in einem Tone gesprochen, in dem die politischen Verhältnisse beyder Nationen ganz unsichtbar sind, und der sich sehr oft bis zur Bewunderung und zur Lobrede erhebt. Besonders ist Bonaparte seit langer Zeit der gepriesenste Held der teutschen Journalisten. Dieß dient zum Beweise, wie gerecht und fest dieß Volk in seinem Urtheile sey, und wie es sich nicht durch äussere Beziehungen hindern lasse, dem Verdienste und der Grösse die Verehrung zu bezeugen, die ihnen gebührt. Aber auch den teutschen Regierungen gereicht es zum grossen Lobe, daß sie ihren Bürgern gestatten, wahr und freymüthig zu seyn, und daß sie sich nicht dabey fürchten, wenn in ihrer Nähe die Tugenden ihrer Feinde verkündigt werden. Sie verrathen durch diese Zuversicht ihr gerechtes Vertrauen auf ihre gute Sache, während das Gegentheil derselben auch wiederum das Gegentheil verräth.«

»Man findet in Teutschland alle Sekten, in die sich die christliche Kirche theilt, unter einander zerstreut. Es wohnen manchmal in einem Hause Katholiken, Protestanten von Luthers und Calvins Confession und Juden beysammen, und überall vertragen sie sich in der ungestörtesten Eintracht. Viel früher als die Franzosen, haben die Teutschen aufgehört, sich um irgend eines Mysteriums willen, das weder der eine noch der andere Theil versteht, die Hälse zu brechen, und in Zukunft wird es wohl gar nicht mehr geschehen. Friedrich II. und sein Nachahmer Joseph II. haben durch ihre weise Toleranz sehr viel Licht über ihre Völker verbreitet. Die teutschen Priester nähern sich immer mehr dem hohen Ziele der Philosophie, und so bald sie einmal diesen Weg betreten, so folgt ihnen das Volk bald und willig nach. Man findet unter ihnen Leute von grosser Aufklärung, von den geläutertesten Grundsäzen, und von viel nüzlicher

Digitized by Google

Gelehrsamkeit. Andere, die eben keine Selbstdenker sind, halten doch die Resultate des freyern Denkens fest, und werden dadurch in ihrem Wirkungskreise nicht viel weniger nüzlich, als die erstern. Neben diesen Leuten machen unsere ausgewanderten Mönche, Pfarrer und Abbè's, mit ihrer Coisuistik und Scholastik, erbärmliche Figuren.«

»Ueberhaupt finde ich den Vorzug, den wir den Teutschen längst eingeräumt haben, allenthalben bestätigt, daß sie viel gelehrter sind, als die Franzosen. Zwar werden sie unsern Geschmack, unsre Kunst in der Darstellung, unsere Gewandtheit und die Leichtigkeit mit der wir die Dinge auf den ersten Blick fassen, nie erreichen. Auch wird ihre Sprache nie sich zur Geschmeidigkeit und Beugsamkeit der unsrigen erheben. Aber Gründlichkeit, Mannigfaltigkeit und Tiefe der Erkenntniß bleibt ihnen, unwidersprechlich eigen, besonders in Ansehung der Geschichte, der Alterthümer und der Philologie. Auch ist die Lektüre eine allgemein herrschende Sitte unter diesem Volke, von dem Pallaste bis auf die Wachtstube hinaus. Selbst in Gesellschaften von Frauenzimmern ist die neueste schöne Literatur ein alltäglicher Stoff des Gesprächs. Man kann kaum für einen mittelmäßigen Gesellschafter passieren, wenn man nicht die beßten Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter der neuesten Zeit kennt. Der Umgang wird hiedurch anziehend und ernsthaft, und die faden Schwäzer, die Stuzer und die Pflastertreter müssen sich, wenn sie nichts weiter sind, als das, zu den Nymphen der Strasse zurück ziehen.«

»Der Friede wird die teutsche und die französische Nation noch inniger vereinigen, als sie es vor dem Kriege gewesen sind. Es werden den Commercial- und literarischen Verhältnissen von unsrer Seite weniger Hindernisse in dem Wege stehen, und unsre Vorurtheile sind auch verstummt, seit dem wir Teutschland näher kennen gelernt haben. Es verhält sich bey ganzen Völkern, wie bey einzelnen Menschen; nach Zwisten und Mißverständnissen werden die Freundschaften herzlicher, als sie es zuvor gewesen sind. Beyde Nationen sind es werth durch ein Band des Friedens und der Harmonie umschlungen zu werden, und für beyde wird diese Vereinigung die beglükendsten Folgen haben.«

Die Kontributionen im Feldzuge 1800.

Eine genaue Berechnung des gesammten Geldverlustes, den das teutsche Reich in dem Laufe des Revolutionskriegs erlitten hat, wäre in vielen Rücksichten höchst interessant. Es würde eine Summe zum Vorschein kommen, die an das Unglaubliche gränzte. Wenigstens würde vor dem Kriege diesen Verlust niemand für möglich gehalten haben, ausser den gänzlichen Ruin, die allgemeinste Verarmung, und die Auswanderung des größten Theils der teutschen Landesbewohner hinzu zu denken. Aber zum Glüke waren unsre Kräfte stärker, als wir selbst es wußten, und unser Verlust bestand nicht so wohl in der Zerstörung unsres Eigenthums, als in der Veränderung seiner Besizer. Der französische Revolutionskrieg war in dieser Hinsicht für Teutschland noch lange kein dreissigjähriger Krieg, in welchem z. B. das Herzogthum Wirtemberg einen Verlust von 119 Millionen Gulden litt, wobey der Schade der verödeten Güter und der allgemeinen

Digitized by Google

Entvölkerung nicht einmal berechnet werden konnte. Die Einwohnerzahl war von einer halben Million bis auf 48,000 Seelen herunter geschmolzen, und 6 Jahre nach dem Frieden lagen noch 310,000 Morgen urbaren Landes wüste, und 36000 Privathäuser, und 300 öffentliche Gebäude in der Asche *).

Demungeachtet werden in hundert und mehr Jahren die Opfer der jezigen Zeit noch in den Rechnungsbüchern der Communen unter der Rubrik der verzinslichen Kapitalien laufen, so wie noch jezt viele Gemeinden des südlichen Teutschlands an den Schulden des spanischen Successionskriegs zu zahlen haben. — Schon im Anfang des Jahrs 1795 wurde der Verlust Teutschlands in Rücksicht der Bevölkerung auf 1,72000 Köpfe, an Kriegssteuern, Kontributionen, Verheerungen u. s. w. auf 278 Millionen, und an verwendeten Kriegskosten auf 244 Millionen angeschlagen. Und doch waren damals erst 3 Feldzüge geliefert, und kein Feind hatte noch den Fuß auf das rechte Rheinufer gesezt. — Im Jahre 1798 erschien eine Berechnung der sämtlichen Kontributionen und Abgaben, welche die französischen Heere in ihren Eroberungen erhoben haben, und das Facit betrug 745,190,000 Franks; — traun! eine schöne Summe, und ziemlich kontrastierend mit der kleinen Meinung, mit welcher man eher den Krieg begonnen hatte. Der Beytrag der von Teutschland, mit Einschluß der belgischen Provinzen zu jener Summe geleistet worden, macht 292,950,000 Franks.

Der lezte Feldzug in Teutschland gab dieser Summe eine gewaltige Vergrösserung. Es ist unmöglich, den Verlust zu bestimmen, den die Bewohner des rechten Rheinufers, von Kehl bis hinter die Enns, durch Einquartierung, Vorspann, Devastation, Plünderung, und unerlaubte Exaktionen erlitten haben. Eben so unbestimmbar sind die Lieferungen an Getraide, Fourrage, Tuch, Spitalbedürfnissen u. s. w. welche in die Magazine der Armee geleistet werden mußten. Wenigstens ist so viel gewiß, daß diese Dinge zusammen genommen, einen viermal grössern Verlust ausgemacht haben, als die von dem Obergeneral den Ständen auferlegte Geldkontributionen. Indessen betragen die leztern, auch eine nichts weniger als zu verachtende Summe, wie folgende Berechnung zeigt.

Reichsstadt Frankfurt am Main — — — — — — — — 500,000 Franks.
Es wurden zuerst 800,000 Franks gefordert, dann aber durch eine nach Paris abgeordnete Deputation der bemerkte Nachlaß bewirkt.

Reichsstadt Regenspurg — — — — — — — — — — 250,000 ———
Die erste Forderung war 400,000 Franks. Der Nachlaß erfolgte auf die Empfehlungen des Generals Grenier, und des preußischen Comitialgesandten Grafen von Görz.

Bairische Kreislande — — — — — — — — — — 6,000,000 ———
Die erste Forderung war 8 Millionen. Die Verminderung erfolgte auch auf preussische Vermittlung.

Schwäbische Kreislande — — — — — — — — — — 6,000,000 ———
Wirtemberg wurde besonders angelegt, und Baden, wegen seiner Neutralität, ausgenommen.

*) S. L. T. Spittlers Geschichte Wirtembergs ꝛc. S. 255.

Digitized by Google

Wirtemberg — — — — — — — — — — —	4,000,000 Franks.
Fränkiſche Kreislande — — — — — — — — —	6,000,000 ——
Die dieſſeitige Rheinpfalz — — — — — — — —	400,000 ——

Die erſte Forderung betrug 100,000 Franks weiter.

Churmainziſche Lande — — — — — — — — —	500,000 ——
Reichsſtadt Nürnberg — — — — — — — — —	200,000 ——

Nürnberg wurde erſt beſezt, als der übrige fränkiſche Kreis ſchon angelegt war.

Erzſtift Salzburg — — — — — — — — — —	4,000,000 ——

Die erſte Forderung war 6 Millionen.

Welſch-Tirol — — — — — — — — — — —	750,000 ——
Oeſterreich ob der Enns — — — — — — — —	6,600,000 ——

Durch einen Beſchluß vom 13. Okt. legte der General Moreau eine monatliche Totalkontribution von 4,300,000 Franks auf die eroberten Länder. Da aber viele Stände bald einen beträchtlichern, bald einen geringern Nachlaß bewirkten, ſo darf von der Forderung eine Million abgerechnet werden, folglich kommt für die Monate Brumaire, Frimaire, Nivoſe und Pluvioſe in Auswurf — — — — — — — — — 13,200,000 ——

Die Totalſumme der von dem Obergeneral der Rheinarmee, in dem lezten Feldzuge, in Teutſchland erhobenen Geldkontribution beträgt alſo — 48,400,000 Franks.
Oder in runder Zahl — 8 Millionen Laubthaler.

Verluſt und Unglücksfälle weken, mehr als ſonſt irgend etwas anders den Thätigkeitstrieb und den Unternehmungsgeiſt; und ohne Zweifel liegt es in dem Plane der Vorſehung, bey allgemeinen Plagen, die ſie über eine Nation verhängt, die Kräfte derſelben in Bewegung zu ſezen, und ſie zur Induſtrie, Spekulation und Arbeitſamkeit zu ermuntern. Möchte dieſe Bemerkung ſich auch an dem teutſchen Volke, das nun eine Periode voll Leiden, Niederlagen und Aufopferungen zurüke gelegt hat, beſtätigen! Unſer Verluſt iſt nicht unerſezlich. Laßt uns von vielen Hülfsquellen nur eine einzige nennen! Viele tauſend Morgen Landes — Allmanden und Gemeindsgüter genannt — liegen in allen Gegenden Teutſchlands wüſte, und dienen bloß zur Viehweide, und zur Erhaltung aller der Nachtheile, welche der Landwirthſchaft durch die Viehhütung zugefügt werden. Man vertheile dieſe ſchädlichen Einöden unter die Intereſſenten, und in demſelben Augenblike wird ſich der Reichthum mancher Gemeinden verdoppeln; ſo wie ſich nach 10 Jahren ihr Viehſtand und die Summe der von ihnen gewonnenen Produkte verdoppelt haben wird. Jezt iſt der günſtigſte Zeitpunkt Unternehmungen dieſer Art durchzuſezen, jezt wo noch jedermann das allgemeine Elend lebendig fühlt, und die Stimme des widerſprechenden Vorurtheils vor der gegenwärtigen Noth verſtummen muß. Friedrich II. arbeitete nie raſcher für die Kultur ſeiner Länder, für die Austrocknung der Moräſte ꝛc. als unmittelbar nach dem Ende der von ihm geführten Kriege. Möchte nun ſein Geiſt alle teutſche Landesherrn beleben, und ſie die Kunſt lehren, unſere verkannten Reichthümer in einer Zeit zu Tage zu fördern, wo alles über Noth, Nahrungsloſigkeit, Geldmangel und Armuth ſeufzt!

Digitized by Google

Miscellen.

1.

Der Bürger Reveu ist nicht der erste, der im Gefolge eines fremden Eroberers, auf Teutschlands Grunde und Boden literarische Schäze requirirte. Dieß geschah auch in einem weniger literarischen Zeitalter, nämlich im 30jährigen Krieg. Als der grosse Gustav Adolph im Herbste des Jahrs 1631 die Stadt Würzburg, samt dem daneben liegenden Schlosse Marienburg eroberte, erklärte er die dortige Bibliothek für gute Beute, und schikte sie nach Stockholm. — Gleiches Schicksal hatte eine Büchersammlung auf der Burg Hohen-Tübingen. Die Baiern eroberten 1634 diese Feste, und schikten die darinn stehende Bibliothek nach München. Der Bibliothekar Thomas Lansius, hatte in der Kapitulation die Erhaltung derselben ausdrücklich bedingt. Aber man dehnte auch damals schon das Recht des Siegers bis auf die Befugniß aus, seine Versprechungen nicht erfüllen zu dürfen. — Der größte literarische Raub in dem besagten Kriege war die berühmte, trefliche Bibliothek von Heidelberg. Als diese Stadt im Jahr 1622 von Tilly erobert wurde, so bot der Herzog Maximilian von Baiern den gemeldten literarischen Schatz dem damaligen Pabste Gregor XV. zum Geschenke an. Leo Allatius, Aufseher der vatikanischen Bibliothek, kam nach Heidelberg und holte die Manuscripte und Bücher ab. Mehr als 100 Maulthiere wurden blos mit Manuscripten beladen, deren jedes ein Täfelchen vor der Brust hängen hatte, mit der Innschrift: Sum de bibliotheca, quam Heidelberga capta, spolium fecit, et Pontif. Max. Gregorio XV. tropaeum misit Maximilianus, Bavariae dux. Die neuesten Forschungen über diese Bibliothek hat Fr. Adelung angestellt, in seinen Nachrichten von altteutschen Gedichten, welche aus der heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind. 8 Königsb. 796.

2.

Auf Befehl des französischen Obergenerals ist eine beträchtliche Menge Baumaterialien und eine ansehnliche Zahl Arbeitsleute requirirt worden, um ein neues Wachthaus ohnweit Sasbach in der Ortenau auf dem Plaze aufzuführen, auf welchem am 27. Jul. 1675 der grosse Turenne erschossen wurde.

Es scheint, daß dieser in den Annalen der französischen Kriege beynahe einzige Mann endlich doch ein dauerndes Monument in dem Lande erhalten soll, das er so oft durch seine Siege mit Schrecken und Verzweiflung erfüllt hat. Ums Jahr 1766 errichtete der Bischof von Straßburg, Konstantin von Rohan, auf der Stelle, wo er fiel, einen kleinen Stein, mit lateinischer, französischer und teutscher Innschrift. Die leztre zeichnete sich durch ihre Sprachwidrigkeit aus. „Hier ist Turenne vertödtet.“ Ein würdigeres Denkmal errichtete nachher der Kardinal Eduard von Rohan, einen 60 Fuß hohen Obelisk von schwarzem Marmor, und baute neben zu ein Häuschen, das von einem invaliden Offiziere von des Marschalls Regiment bewohnt werden sollte. Das leztre wurde auch wirklich von dem Grenadierlieutenant Tourneur bezogen. Aber die Schikale des Kardinals hinderten die Fortsezung der Sache. Das Monument stürzte ein, und das Wachthaus wurde verlassen. Es war der Republik aufbewahrt, dem größten Helden des Königthums ein dauerndes Denkmal zu erbauen; dem Helden auf dessen Grab, zu St. Denis, nicht die Schmeicheley, sondern die Wahrheit die grossen Worte schrieb:

Les siécles avenir, verront-ils son égal? —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

15tes Stück. Den 15. April 1801.

Das alte und neue Jahrhundert.

Mit stiller Würde naht heran
Ein neu Jahrhundert, hält die Wage
Des Schicksals; Hoffnung bessrer Tage
Bezeichnet dämmernd seine Bahn. —

Die Teutschen haben das achtzehnte Jahrhundert das aufgeklärte genannt. Es war auch gewöhnlich die Miene des Stolzes und der Zuversicht, womit sie ihm dieses Prädikat beylegten. Doch thaten sie damit nichts anderes, als was ihre Voreltern auch gethan haben. Jeder räumt seinem Zeitalter den Rang vor allen vorhergegangenen ein; theils weil die Menschen doch immer wenigstens in einzelnen Parthieen ihrer Kultur fortschreiten; *) theils weil es der Eigenliebe schmeichelt, sich über diejenigen erhaben zu sehen, die vor uns gewesen sind.

Aber sonderbar war und bleibt es, daß man ein Prädikat unaufhörlich im Munde führte, ohne über den eigentlichen Begriff desselben einig zu seyn, und daß Leute sich und ihr Zeitalter aufgeklärt nannten, die die entgegen gesezteſten Systeme behaupteten, und sich unaufhörlich widersprachen. Doch schienen diejenigen am richtigsten zu urtheilen, welche die Aufklärung ausschliessend als Sache der Theorie betrachteten, sie von Gelehrsamkeit und Sittlichkeit unterschieden, und ihren Hauptcharakter in den Geist des Selbstdenkens und Selbstprüfens sezten. Denn am Ende kommen die Deklamationen der Nachbeter und die Räsonnements der Forscher über das Losungswort der Zeit immer in den Behauptungen zusammen: Wir wollen überall selbst sehen, keine Herrschaft des Vorurtheils und keinen Zwang der Vernunft dulden, und alle Dinge unsrer eigenen Prüfung unterwerfen. „Sapere aude, sagt Kant, habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist der Wahlspruch der Aufklärung.“ Die leztre kann deßhalb mit und ohne Gelehrsamkeit und Sittlichkeit statt finden; nur ist es einleuchtend, daß sie durch beyde Nahrung, Forthülfe und Würde empfängt.

Unläugbar hat die Aufklärung in diesem Sinne, seit dem Jahre 1700 in

*) Sie halten auch wohl den Rückgang für Fortschritt, weil jeder den Weg, auf dem er wandelt, für den richtigsten ansieht. Die Scholastiker in dem mittlern Zeitalter erinnerten sich mit Mitleiden, an die Popularität und Eleganz der Philosophen Griechenlands und Roms.

Digitized by Google

Teutschland grosse Fortschritte gemacht. Diejenige Wissenschaft, welche sich mit dem Menschen als einen durch Vernunft freyen und zur gesellschaftlichen Existenz bestimmten Geschöpfe beschäftigt, erlitt eine Totalrevolution, welche für ihre Ausbreitung, Begründung und Fruchtbarkeit gleich wohlthätig war. — Was war die Philosophie, als Thomasius, Leibnitz und Wolf sie anfiengen zu bearbeiten? wie erweiterte und verschönerte sich ihr Gebiet durch die Meditationen und Schriften der Mendelsohn, Eberhard, Sulzer, Basedow, Engel, Garvez? Und welch' eine Festigkeit erhielt ihr Boden seit der Periode der Kante und Fichte? — Was war die Theologie als Mysticismus und künstliche Demonstration an die Stelle der strähernen Gelehrsamkeit traten? Welche Umwandlung erhielt sie durch Ernesti's, Semmlers, und Tellers Reformationen? Und wie freundlich erscheint sie nun als Trösterin und Tugendlehrerin, in dem neuesten Gewande, das ihr der liberale Geist der Prüfung und einer geschmakvollen Erudition gegeben haben? — Auch auswärtige Völker haben zu diesen Fortschritten mitgewirkt. Aber den Teutschen gebührt der Vorzug der Originalität, der Gründlichkeit und der weitesten Extension.

Die neuen reinern Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von seinen Rechten, Pflichten und Erwartungen blieben auch nicht in den Schulen der Philosophen verschlossen, sondern strömten aus in Schlösser und Hütten, und unter alle Klassen des Volks. Sie wurden so viel möglich popularisirt, und in den mannigfaltigsten Formen vorgetragen. Die Leserey wurde allgemein. Das Gebiet des Aberglaubens und des Wahns verengte sich immer mehr. Fürsten und Regierungen huldigten in ihrer öffentlichen Thätigkeit jenen reinern Begriffen, und realisirten die Vorschläge der Philosophen. Die Orthodoxie, die Polemik und der blinde Glaube verschwanden von den meisten Kanzeln, und machten der Philosophie, dem gesunden Verstande und der Sittenlehre Platz. Der Teutsche legitimirte sich zu seinem Rechte, das Glied einer aufgeklärten Nation zu heissen, und tief sah er unter sich seine Väter, tiefer seine Großväter.

Doch lief mit diesen Fortschritten des erwachten Prüfungsgeistes und des richtigern Urtheils der Geist des Wahns noch immer paralell, und noch immer hatten Schwärmerey und Vorurtheil ihre Kirchen unter Vornehmen und Geringen. Doch war auf der Seite der Vernunft die entschiedene Ueberlegenheit, und mit steigendem Glüke wurde die Herrschaft der Unvernunft angefochten und verengt. Damit war aber nur für eine Seite der Menschenbildung neues Land gewonnen; die andere, welche gerade die wichtigste ist, wurde bey weitem nicht mit diesem Eifer angebaut. Wir hatten uns hoch empor gehoben über die Vorwelt, in Ansehung der Kultur der theoretischen Vernunft; aber es war und ist sehr problematisch, ob wir zugleich moralisch besser geworden sind, als unsre Väter. Will man auch das Problem zu unserm Vortheile entscheiden, so ist es doch unläugbar, daß wir die moralische Veredlung nicht in gleichem Verhältnisse mit der Verstandesübung getrieben haben; daß wir selbst durch die Art, wie wir uns die leztre angelegen seyn liessen, die erstere schwächten, oder gar vernachläßigten; daß wir eher nach dem Lobe des aufgeklärten, als des sittlich-guten Menschen strebten; und daß folglich unsre Bildung in dem unglücklichen Verhältnisse einseitig war, daß

Digitized by Google

das Höhere dem Niedrigern, das Unabhängige dem Abhängigen, und das Unbedingte dem Bedingten unterordnete.

Wenn die Freunde der Aufklärung ihre Sache in unzertrennliche Verbindung mit dem absoluten Guten gesezt hätten, so würde es ihren Widersachern nicht so leicht gewesen seyn, sie zu verläumden und verdächtig zu machen. Dieß gelang den leztern nur allzugut unter der Aegide der französischen Revolution. Man gab nicht nur den Ursprung derselben, und alle ihre Ausartungen der Aufklärung schuld, sondern behauptete sogar, daß neben ihr kein Thron und keine gesellschaftliche Ordnung sicher stehe. Es ist bekannt, wie viel Eindruck diese Beschuldigungen in Teutschland, besonders an katholischen Höfen, gemacht, und welche Wirkungen sie zum Nachtheile der wissenschaftlichen Kultur hervor gebracht haben *). Da man es unglücklicher Weise nicht überall fühlte, daß man die Sache der Alleinherrschaft eben dadurch am meisten lästerte, wenn man ihre Coexistenz mit den Fortschritten der Vernunft für unmöglich erklärte, so wurde das Losungswort des Jahrhunderts am Ende desselben, in vielen Gegenden, eine Anklage, eine Bezeichnung zur Proscription, ein Merkmal staatsverbrecherischer Gesinnungen, und man trug kein Bedenken, den Fürsten zu rathen, nach denselben Maximen gegen die Aufklärung zu verfahren, die einst der Kaiser Julian gegen den Christianismus befolgt hat.

Jeder redliche und rechtliche Mann, der den Charakter der Menschheit achtet, und in die Erhaltung desselben eine hohe Pflicht sezt, muß aber diesen Beschuldigungen kühn und unaufhörlich widersprechen. Sie kommen ursprünglich von einer abscheulichen Parthey, die es mit niemand gut meynt, als mit sich selbst, und die durch die Wiederbringung einer allgemeinen Finsterniß sich eine allgemeine Herrschaft über die Völker zu gründen, und den Regenten und den Regierten eine beyde gleich tief erniedrigendes Joch aufzulegen sucht. Würde es derselben gelingen, ihre Anschläge auszuführen, so verlöre unser Geschlecht seine ganze Würde, die

*) Leider haben viele teutsche Schriftsteller durch einen zu schneidenden, unbescheidenen, revolutionairen Ton selbst zu diesem Unwesen Veranlassung gegeben. Möchte in Zukunft jeder Jean Paul's treffliche Erinnerung über die Thüre seines Museums schreiben: „Nie konnte Liebe, und Schonung und Mäßigung, und das Sonnensystem der überirrdischen Hoffnungen jedem Autor nothwendiger und heiliger seyn, als in dieser brausenden Zeit voll unmoralischer Niederlagen und Siege, wo man den Höllenstein zum Steine der Weisen, und den tarpejischen Felsen zum Ararat jedes Staats macht. Unter so vielen Menschen oder Hekla's, voll egoistischer Eisschollen und leidenschaftlicher Krater wird jedes gedrukte heftige Wort, das gegen die Kälte der Weisheit und gegen die Wärme der Liebe sündigt, jede unmoralische Zeile, und hätten alle neun Musen in sie, wie in einen Antikensaal, ihre Insignien niedergelegt, jedes unvorsichtige Betasten oder gar Ablatten der Sinnpflanze liebender, zärtlicher Affekten, jede solche Sünde wird, durch die Nachbarschaft der Zeit, blutiger Hochverrath an der Nachwelt. Und es ist ohnehin unvorsichtig, daß jezt so viele in ein Gerüste gefügte ebene Spiegel von Autoren, eine Brennspiegelhize auf eine Stelle richten, auf welcher eben so gut Schießpulver, als gutes Gesäme liegen kann, und die auch im lezten Falle ihre Wintersaat schöner unter der schonenden und gleichvertheilten Sonnenwärme treiben würde." S. Palingenesieen u. 7. Bd. S. XXVIII.

Digitized by Google

bisherigen Bemühungen des menschlichen Geistes zur Ausbreitung seines Gebiets wären vergeblich, die Gewissen würden mit neuen Ketten beladen, und die Könige und Regenten wären die ersten Sklaven. Das System des konsequenten Obskurantismus ist in Absicht auf Grundsäze, Zweck und Mittel ganz gleichlautend, mit dem Systeme des Jakobinismus.

Auch wollen wir uns um alles in der Welt die grossen Grundsäze der aufgeklärten Denkweise nicht nehmen lassen, daß alles dem Gebote der Vernunft gehorchen müsse, — daß die fortschreitende Ausbildung der leztern die Bestimmung des Menschen sey, — daß sie keinen physischen Zwang und keine willkührliche Beschränkung ertrage, — daß der Staat und die Religion mit ihrer Entwicklung gleichen Schritt halten müsse, — und daß der Fürst in seinen öffentlichen Handlungen unter der Zucht ihrer Geseze stehe *). Diese Grundsäze sind die grosse Erbschaft, welche das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten hinterlassen hat. Wehe dem leztern, wenn es diese Erbschaft verschmähte, oder wenn es sich dieselbe, es sey durch Trug oder Gewalt, wieder entreissen lassen wollte!

Aber das neunzehnte Jahrhundert vermiede den Fehler des achtzehnten, indem es das Gute desselben fest behält, — den Fehler der Einseitigkeit. Wir sind es inne geworden, wie weit die Bildung führe, die blos Licht und Erkenntniß, und nichts weiter bezwekt. Unsere Aufklärung hat uns nicht gegen die Greuel und Verbrechen der dikken Finsterniß und der rohsten Barbarey geschüzt. Wir haben nun die hohe Pflicht, einen Schritt weiter zu gehen, und mit der richtigern Theorie auch die Praxis, mit der Kultur des Verstandes auch die Kultur des Willens zu verbinden, die Grundsäze in Maximen zu verwandeln, den höchsten Grad von reiner Moralität zu realisieren, und auf diese Weise endlich die volle Würde der menschlichen Natur zu unserm Strebeziel zu machen.

---

*) Das leztre hat niemand treffender gesagt, als Tieftrunk, in folgender Stelle seines Buchs Ueber Staatskunst und Gesezgebung: „Es ist, wo nicht niedrige Schmeicheley, doch eine eitle Ziererey, die Handlungen des Regenten der Zucht der Pflicht entziehen, und sie in die Klasse willkührlicher Gnadenbezeugungen versezen zu wollen. Den Regenten von der Verpflichtung ausnehmen, heißt ihn gerade von dem ausschliessen, was den edelsten Charakter der Menschheit ausmacht, und woraus die einzige Würde der Person entspringt, d. h. von Freyheit und Vernunft, oder von dem Vermögen, sich selbst den Grund und das Gesez des Wollens, der Gesinnungen und des Verhaltens zu seyn. Die Pflicht ist das erhabenste und gröste, was für die Vernunft je ist und seyn kann. Sie ist ehrwürdig und unverletzlich an sich, und vor ihr muß sich alles beugen, was durch Vernunft und Freyheit geadelt ist. Der Glanz des Souveräns und die Macht des Thrones verschimmern gegen die Majestät und ewige Allgewalt der Pflicht. Diese gebietet immer und überall, wenn gleich Scepter zerbrechen und Diademe zerstäuben. Durch sie erhebt der Sterbliche sein Haupt in den Himmel, und naht sich der Gottheit. Sie erfüllt Himmel und Erde. Selbst die Gottheit kann von uns nicht würdiger gedacht werden, als wenn wir sie uns dem Gesezе der Pflicht angemessen, das ist, ganz frey und vernünftig handelnd vorstellen. Sagen: ein Fürst habe keine Pflichten, ist eben so viel, als: er brauche nicht frey und vernünftig zu handeln."

Digitized by Google

Wir wollen dem achtzehnten Jahrhundert das Prädikat des aufgeklärten lassen; aber das neunzehnte soll in den Annalen der Menschheit das Jahrhundert der Humanität heissen.

Möchte diese Hoffnung, wenigstens für unser Vaterland, mehr als ein frommer Wunsch, oder ein heiterer Traum an dem Morgen des neuen Jahrhunderts seyn. Ein jeder erfülle sie in seinem Theile, und dann wird sie allgemein erfüllt werden. Dann wird aber auch das Elend, das Verderben, und die Schmach der lezten Zeit bald in unserm Andenken erlöschen; Eintracht, Friede und Glückseligkeit werden in den Kreis des Regenten und des Hausvaters zurück kehren; jede ungerechte Unterdrükung und jeder Sieg der Vernunft und der Bosheit wird aufhören; und die Nachwelt wird dem Teutschen das herrliche Lob bringen, daß ihm der größte Schritt in der Sache der Menschheit gelungen sey.

Wer faltet nicht endlich die Hände, und spricht Ja und Amen! zu den Wünschen des Verfassers der Iduna? *) „Möchte alles Unwesen, im Namen des Christenthums ausgeübt, mit dem alten Jahrhundert abgelegt worden seyn! Möchte jeder am Abend desselben sich mit der Menschheit ausgesöhnt, und ihr, am Morgen des neuen, mit verjüngtem Herzen und Geiste ewige Liebe verheissen haben! Möchte das leztre das Jahrhundert der Menschenfreundschaft genannt werden können! Mit dem entfliehenden sanken drey Menschengeschlechte. Mit der Woge des kommenden, verschwindest auch du, Geschlecht der Zeitgenossen! O! hinterlaß den Nachenkeln ein ewig glühendes Denkmal deiner Liebe. Der Heiland, alle unsterblichen Geister freuen sich mit, der Ewige selbst stimmt in die Feyer der Herzen der Menschheit mit ein, und Segen thaut über ihre Gefilde.“ —

Miscellen.

I.

Ohne Zweifel trift das klägliche Schicksal der Sekularisation die mittelbaren und unmittelbaren Abteyen in Teutschland zuerst, deren Zahl sehr groß ist, und die zusammen genommen eine sehr ansehnliche Entschädigungssumme darbieten. Auf der schwäbischen Prälatenbank allein zählt man 23 stimmende Klöster; und unter diesen finden sich mehrere, deren jährliche Einkünfte sich über 100,000 Gulden belaufen. Es ist aber zu wünschen, daß man, indem man diese Denkmale der altteutschen Religiosität der neuteutschen Schwäche und Zwietracht zum Opfer bringt, nicht blos kameralisch kalkuliere, und den Blick noch auf etwas höheres richte, als auf das landesherrliche Interesse. Mehrere von diesen Abbteyen enthielten bisher die treflichsten literarischen Anstalten und Subsidien; in vielen fand man wohl eingerichtete Schulen, reiche Bibliotheken, kostbare mathematische und physikalische Sammlungen, und einen lebhaften Eifer die wissenschaftliche Kultur zu befördern. Die Geschichte, die Alterthümer, die Mathematik, die Philologie und selbst die spekulative Philosophie haben durch teutsche Mönche nicht wenig gewonnen. Frey von den Sorgen der Nahrung und des häuslichen Lebens, im Besize aller nöthigen Hülfsmittel, und erleuchtet durch die Stralen des Lichts, das in euern Zeiten alle Stände erhellte, war es ihnen vorzugsweise leicht, die Stuffen der gründlichen Gelehrsamkeit hinan zu steigen, und ihre Schüler mit sich zu führen. Dieser Eifer für die Kultur der Wissenschaften erreichte in manchen Abbteyen einen so hohen

*) S. Reichsanzeiger ꝛc. 1800. Nro. 240.

Digitized by Google

Grad, daß aufgeklärte Mönche in ihn den gänzlichen Zweck ihrer Existenz sezten. Reisende welche z. B. nach St. Blasi, Salmannsweil, Neresheim, Banz, St. Emeran ꝛc. kamen, glaubten, nicht in einem Kloster, sondern in einer Akademie, nicht in einem religiösen, sondern in einem literarischen Institute zu seyn.

Es ist also entschieden, daß durch die Sekularisation dieser Anstalten die Wissenschaften sehr viel verlieren, und daß ihnen dadurch für die Zukunft nicht nur viele Köpfe, sondern auch viele Hülfsmittel entgehen. Durch diese Operation nehmen die teutschen Stände eine Schuld gegen die Menschheit auf sich. Mögen sie thun, was die Politik erheischet; mögen sie aber dabey auch nicht vergessen, was die über die gesellschaftliche Verbindung erhabene innere Bestimmung unsres Geschlechtes fordert. Wäre es nicht die Erfüllung einer heiligen Pflicht, wenn sie in jedem Reichskraise einige Abbteyen blos zum Besten der Wissenschaften sekularisirten, ihre literarischen Vorräthe sammelten, und vermittelst ihrer Einkünfte eine beträchtliche Zahl teutscher Gelehrten in den Stand sezten, sorgenfrey und unterstüzt von den erforderlichen Hülfsmitteln, die Studien zu treiben, und der Nation durch mündlichen und schriftlichen Unterricht zu nüzen? — Durch die Erfüllung dieses Vorschlages würde ein sehr wohlthätiges Nationalinstitut gegründet, das für die Kultur des menschlichen Geistes die wichtigsten Folgen haben müßte, und durch sie würden zugleich die Manen unsrer frommen Väter wenigstens zum Theil versöhnt, die ihre Güter aus frommem Eifer der Kirche gewidmet haben. Soll aber nach und nach alles zu den herrschaftlichen Kammern gezogen, jedes Ueberbleibsel von dem Reichthum der guten Alten dem Staate geopfert, jede in einem schönern Sinne gemachte Stiftung angetastet werden, — was bleibt dann der Nachwelt für die wissenschaftliche, — was für die moralische Kultur?

2.

Seit dem 6. März wurde der Erzherzog Karl in seinem Hauptquartiere Schönbronn, mit einer heftigen Kolik befallen. Die drohendsten Umstände vereinigten sich mit der Krankheit. Man fürchtete für das Leben des Helden, — das in dieser kritischen Periode für die Monarchie, für Teutschland, und gewissermassen für ganz Europa so wichtig war. Der Kaiser eilte selbst nach Schönbronn, und verließ das Bett des leidenden Bruders keinen Augenblick. Die tiefste Bestürzung herrschte in der Hauptstadt; die Armee versank in Trauer; Millionen Hände in den Provinzen erhuben sich gen Himmel, für das Leben des Friedensbringers. Die Gebete der Redlichen wurden erhört. Die Krankheit schlug sich zur Besserung um, und nach einem Verluste weniger Tage, war der Feldherr wieder seinen Arbeiten geschenkt. Aber die Freude über seine Genesung wurde durch eine traurige Neuigkeit verbittert. Es kam am 17. März die Nachricht aus Ofen an, daß den Tag zuvor, Morgens um halb 6 Uhr, die Prinzessin Alexandra Pawlowna, Gemahlin des Erzherzogs Palatin, gestorben sey. — Am 18. März fuhr der Erzherzog das erstemal wieder aus. Man verdankt seine schnelle Heilung vorzüglich seinem Leibarzte Hofer, und dem Militairoberarzte Lilien.

Alexandra Pawlowna, älteste Tochter des jetztregierenden Kaisers von Rußland, wurde den 9. Aug. 1783 gebohren, und den 30. Okt. 1799 mit dem Erzherzoge Joseph, Palatin von Ungarn, vermählt. Sie war eine schöne weibliche Seele, voll edler Gesinnung und eines gebildeten Geistes, und eines langen Lebens werth. Am 8. März wurde sie von einer Prinzessin entbunden, die aber sogleich nach der Geburt starb. Man hoffte eine baldige Wiederherstellung der hohen Wöchnerin. Aber plözlich verschwanden die Zeichen, auf die diese Hoffnung gegründet war, und — so gieng die Edle schon im 18. Jahre ihres Lebens in die bessere Welt hinüber. —

3.

Der edle und verdienstvolle Freyherr von Bibra legte, als damaliger Herausgeber des Journals von und für Teutschland, dem Publikum eine Preisfrage über die Mängel der geistlichen Staaten vor. Dieß veranlaßte ihn in der Vorrede des folgenden Jahrgangs zu einer Aeusserung, die im Jahr 1801 mit Recht wiederholt zu werden verdient.

Digitized by Google

„Die geistlichen Staaten haben bey allen ihren Mängeln, doch manchen unverkennbaren Vorzug vor den weltlichen. Selbst bey ihren Finanzgebrechen ein Feld, auf welchem sich fast jeder der Preiskämpfer gegen die geistlichen Regierungen zum Ritter schlagen wollte, hat man wohl je von öffentlichen Staatsbanquerouten, von kaiserlichen Debitkommissionen gehört? Es zeigt dann dieses doch, daß in der Verfassung der geistlichen Wahlstaaten etwas Vortheilhaftes liege, welches der Verfassung der weltlichen Erbstaaten abgeht. Ich sage dieses nur, um einen Vorwurf von mir abzulehnen, den mir manche sonst aufgeklärte und schätzbare Männer gemacht haben, als ob ich mich durch diese Preißfrage der Sünde Chams theilhaftig gemacht hätte. Der Himmel weiß, daß ich meinen Stand und mein jeziges kleines, so wie mein grosses teutsches Vaterland liebe, und beydes sehr ungern vertauschen würde. Aber Mängel, (und wo giebt es deren nicht?) in beyden zu heben, ist der Wunsch und die Pflicht jedes Patrioten. Herr Hofrath Schnaubert hat mich also sehr mißverstanden, da er glaubt, daß die geistlichen Staaten tief, sehr tief gesunken seyn müßten, weil ich, selbst ein Domkapitular, eine solche Frage aufgestellt hätte. Sein patriotischer Aufruf, wo er (Gott bewahre uns vor einem solchen Commentator des westfälischen Friedens) die geistliche Reichsstände ihren weltlichen Mitständen ausbietet, und die ganze hohe Reichsversammlung zum Hochschmause bittet, wird hoffentlich so bald nicht, oder doch nicht eher in Erfüllung kommen, bis das Maaß unsrer Sünden jenes unsrer weltlichen Herrn Nachbarn übersteigt. Vielleicht ist alsdann auch ihr Ende nicht mehr weit entfernt, und sie haben nur den Trost, den jener einäugigte Riese dem Odisseus gab, — nämlich, zulezt gefressen zu werden." —

4.

Regenspurg. — „Man ist über das grosse Thema unsrer Tage, über die neue Bildung der teutschen Staatskonföderation hier eben so unwissend, als anderswo, ob es gleich das Ansehen hat, daß die Bestimmung desselben von hier aus erfolgen soll. Indessen ist dieß Ansehen nur scheinbar. Die Reichsstände werden in dieser Angelegenheit gänzlich von der Leitung der grossen Mächte abhängen; und dieß ist auch für das gemeine Beßte in vielen Rücksichten das Vorzüglichste. Denn auf dem gewöhnlichen Wege der reichstäglichen Deliberation würde man Jahre lang nicht, oder vielleicht gar nie, zu einem festen Resultate kommen; der Eigennutz, die Eifersucht und andere kleine Leidenschaften würden in einen verdächtigen Kampf mit einander gerathen, und am Ende könnten Schritte nöthig werden, die der teutschen Unabhängigkeit nicht den größten Glanz brächten. Wenn eine nichts weniger als vielköpfige Reichsdeputation mit den Gesandten der grossen Mächte zusammen tritt, so wird das ganze Werk schnell abgethan seyn, und die an den Gränzen der vordern Kreise sich bildenden österreichischen, preussischen und französischen Armeekorps werden die Entscheidungen der Diplomatiker eben so schnell zu exequiren wissen."

„Man behauptet für gewiß, daß der Churfürst von Mainz sich nicht nur in dem Beßize seiner Staaten erhalten, sondern sogar auch für seinen erlittenen Verlust an weltlicher Macht Entschädigung erlangen werde; und zwar aus dem Grunde, weil es unschicklich und bedenklich wäre, das Reichskanzellariat einem Erbfürsten zu überlassen. Auch werden, wie man mit gleicher Zuversicht behauptet, die grössern Reichsstädte in ihrer Unabhängigkeit verbleiben, weil bey den merkantilischen Verbindungen derselben, auch auswärtige Staaten und besonders Frankreich, sehr bey ihrer Erhaltung interessirt sind. Unter diesen Glücklichen nennt man Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt am Mayn und Augspurg. Das Schikal unsres guten Regenspurgs ist noch höchst problematisch; Nürnberg aber hat den Keim der Auflösung, unabhängig von den Zeitereignissen, in sich selbst."

„Die Stadt Biberach hat an das reichsstädtische Kollegium eine Erklärung abgeben lassen, welche wenigstens sehr zeitgemäß ist, und wichtige Schritte veranlassen kann. Sie fordert das Kollegium auf, alle anwendbaren Mittel zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit einzuschlagen; sollte man sich aber von der Unfruchtbarkeit derselben überzeugen, so fordert sie zur Ueberlegung der Bedingungen auf, die man sich bey der dereinstigen Subjektion machen könnte,

Digitized by Google

wobey besonders die Befreyung von der militairischen Conscription, die Uebernahme der Schulden, die Erhaltung der städtischen Pflegen, Stiftungen und Gemeindsgüter, und die Landstandschaft, in Vorschlag gebracht werden. — Einige Gesandte haben die zweyte Hälfte dieses Ansinnens für voreilig gehalten, und besorgen von derselben nachtheilige Folgen. Dieß Besorgniß ist aber übertrieben. Das Schicksal der Reichsstädte wird durch Gründe anderer Art bestimmt, und da wahrscheinlicher Weise diese Bestimmuag nicht günstig für sie ist, so kann eine gemeinsame Verbindung zur höchst möglichen Erleichterung der befürchteten Nochtheile für nichts anders, als für eine sehr zweckmäßige Maaßregel der Klugheit gehalten werden.«

»Die Räsonnements über die Rechtmäßigkeit der Sekularisationen kommen jezt zu spat, und können bey der wirklichen Ausführung der leztern keine Rücksicht fordern. Bey der Operation, die nun im Werke ist, d. h. bey der neuen Organisierung eines durch und durch erschütterten Staatskörpers ist nicht die rechtliche, sondern die politische Frage die erste. Man will dem teutschen Reiche, das durch seine Abtretungen äusserst geschwächt worden ist, eine veränderte Form geben, durch welche der erlittene Verlust so viel möglich wieder gut gemacht werden soll. Wenn es dabey die Erhaltung des Ganzen erfordert, daß manche seiner Theile leiden, so bleibt den leztern nichts übrig, als sich schweigend einem Gesezе zu unterwerfen, daß jeder selbst schon durch den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft anerkannt. Der teutsche Staat kann sich unmöglich in der Zukunft erhalten, wenn nicht die stärkern Glieder desselben erhöhte Kräfte erlangen, um durch die Concentrirung der leztern den Mangel der Menge zu ersezen. Wer dabey verliert, wird ein Opfer für das Vaterland; und dieses wird sich auch nicht weigern, den Aufgeopferten die persönlichen Entschädigungen zu geben, die es ihnen von Rechts wegen schuldig ist.«

5.

Die Salzwerke in den bairischen Hochstiften machen in den jezt auszumittelnden Entschädigungen einen Gegenstand von hoher Wichtigkeit aus. — Die Erzbischöffe von Salzburg sind vermöge alter Verträge verbunden, den Verkauf des Halleiner Salzes an die Kurfürsten von Baiern zu überlassen. Ueberdieß liegt ihnen die Verbindlichkeit ob, zum Gebrauche der bairischen Gewerke die Brennmaterialien aus den Waldungen zu liefern, welche sich auf der Gebürgkette von St. Johann bis Zell und Saalfelden hinziehen. Durch die nämliche Konvention sind sie gezwungen, zu Saalfelden, mitten in ihrem Gebiete, den Sitz eines bairischen Inspektors zu dulden, der die Aufsicht über die Forstverbesserungen führt. Die baierischen Salinen können dieses Hülfsmittel nicht entbehren, und die zu diesem Zweke bestimmten Waldungen, machen nahe an die Hälfte der salzburgischen Waldungen überhaupt aus. Die Menge des Salzes, welche die baierische Regierung jährlich, um einen sehr mäßigen Preiß, aus den Gruben von Hallein zieht, belauft sich auf 240,000 Zentner. Es wird durch salzburgische Schiffer auf der Salza und dem Inn auf die Donau gebracht, und von da in die verschiedenen Magazins vertheilt. Niederbaiern und die obere Pfalz verbrauchen den größten Theil davon. Die baierische Regierung verkauft den Zentner um 2 fl. 24 kr. und dieser Handel bringt der Kammer reine 200,000 fl. jährlich ein. — Die Berchtolsgadenschen Salinen zu Schellenberg und Frauenreith geben jährlich 60,000 fl. reinen Gewinn. Der jezige Kurfürst von Baiern hat sie für diese Summe in beständigen und erblichen Pacht genommen. Es ist bewiesen, daß sie in Kurzem über 100,000 fl. abwerfen werden, zumal da der Hof von München sehr viel auf die Verbesserung derselben verwendet. — Man sieht hieraus, welch' einen Gewinn nur in Hinsicht auf das Salzwesen Baiern durch den Erwerb dieser beyden geistlichen Staaten machen würde. Noch grösser würde, in dem Falle dieses Erwerbs, jener Gewinn für Oesterreich seyn, wenn es die oben bemerkten Verbindlichkeiten aufhübe. Denn der Kurfürst von Baiern verkauft den Zentner Salz im Lande für 2 fl. 24 kr. — Der Kaiser aber für 8 fl. 24 kr. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

16tes Stück. Den 22. April 1801.

Wochentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rhnsch., oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Die Bezahlungen geschehen halbjährig, am Ende der Monate Juny und Dezember. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdruker.

Entstehung und Zweck der nordischen Koalition.

Da Preussen ein wichtiges Glied in der nordischen Koalition, auf welche jezt die Augen aller Welt gerichtet sind, ausmacht, und die Folgen derselben bereits in Teutschland sichtbar zu werden anfangen, so gehört sie ohne Zweifel mit zu dem Stoffe der Vaterlandsgeschichte unsrer Zeit. Die Leser der National-Chronik der Teutschen sind deshalb berechtigt, eine gedrängte Darstellung ihrer Entstehung und ihrer Tendenz zu erwarten.

Die meisten seefahrenden Nationen waren eher über den Grundsatz einverstanden, daß ein neutrales Schiff auch feindliches Gut frey mache. England anerkannte ihn in seinen wichtigsten Handlungstraktaten, und Frankreich erfüllte ihn unverbrüchlich, selbst da wo es durch keinen Vertrag dazu verbunden war. Aber in dem nordamerikanischen Revolutionskriege fiengen die Engländer an, alle neutrale Schiffe einzuschleppen, und was auf denselben an befindlichen Gütern gefunden ward, wurde ihnen von der Admiralität zuerkannt. Dieß veranlaßte die Kaiserin Katharine von Rußland bey den interessirten Höfen eine Erklärung zur Behauptung des Rechts der neutralen Flagge abzugeben. Die meisten Mächte traten dem Ansinnen von Rußland bey, das leztre schikte eine Flotte durch den Sund bis nach Livorno, und auch Schweden und Dänemark rüsteten Flotten zur Behaup-

Digitized by Google

tung ihrer Neutralität aus. Dieß hatte die Folge, daß die Engländer von ihrem bisherigen Verfahren abstanden, und die neutralen Schiffe undurchsucht längst den Küsten segeln liessen *).

In dem französischen Revolutionskriege dehnten sie aber jene Anmassung auf eine so ungebührliche Weise aus, daß sie dadurch alle neutralen Nationen auf das äusserste erbitterten und den Seehandel derselben gänzlich zu Grunde richteten. Alle ihre Schiffe wurden, auch nur bey dem mindesten Verdacht, nicht nur visitirt, sondern in die englischen Häfen geschleppt, und daselbst dem Urtheilsspruche der Admiralität unterworfen. Dabey waren die Untersuchungen kostspielig, langweilig, und da es in England an einem festen Seerechte mangelt, die Entscheidungen willkührlich. Auch rechnete man zur Kontrebande nicht nur eigentliche Kriegsbedürfnisse, die man dem Feinde hätte zuführen können, sondern zugleich Lebensmittel, Bauholz und andere Waaren. Dänemark und Schweden, die durch dieses Verfahren am meisten gekränkt wurden, rüsteten zwar eine vereinte Flotte aus, die aber nicht im Stande war ihre Handlung zu schüzen. Im Jahr 1796 zählte man allein 171 eingeschleppte dänische Schiffe. Mit der Zunahme ihrer Ueberlegenheit dehnten die Engländer ihre Anmassungen immer weiter aus, und wurden für alle seefahrende Nationen die Tyrannen des Meers **).

Der Kaiser Paul von Rußland, erbittert über die unter so grossen Verheissungen sich ankündigende eigennüzige Politik der Engländer, und über die Untreue, womit sie die von ihnen übernommenen Bundespflichten verhöhnten, sahe dieses Unwesen mit der lebhaftesten Mißbilligung, und es konnte nicht an Gelegenheit fehlen, dieselbe andern Höfen mitzutheilen. Am 25. Jul. begegneten der dänischen Fregatte Freya, welche einige Fahrzeuge ihrer Nation nach verschiedenen Häfen begleitete, einige englische Fregatten, welche, trotz der Versicherungen und Protestationen des Kapitains, sich seines Schiffes bemächtigten, und es samt den begleitenden Fahrzeugen nach England führten. Dieses Ereigniß veranlaßte den Kaiser von Rußland in einer vom 16. Aug. die Höfe von Berlin, Koppenhagen und Stockholm aufzufordern, „den Maaßregeln beyzutreten, die er ihnen nach und nach mittheilen werde, „um die Grundsäze der bewaffneten Neutralität in ihrer vollen Kraft herzustellen, und so die „Freyheit der Meere zu sichern.“

Es kam zu sehr lebhaften und drohenden Mißhelligkeiten zwischen England und Dänemark und der Krieg war auf dem Punkte des Ausbruchs. Am 27. Aug. wurde aber eine Uebereinkunft zwischen beyden Mächten zu Koppenhagen unterzeichnet, in der sich die Engländer verbindlich machten, die Freya und ihre Begleitungsschiffe wieder zurück zu geben. Da

*) J. G. Büsch Gesch. der Welthändel neuerer Zeit ꝛc. S. 415 f. 422.
**) J. G. Büsch über die Zerrüttung des Seehandels. 8. Hamb. 793.

Digitized by Google

aber alle übrige Gegenstände des Streits blos aufschiebend beygelegt worden waren, und man keine Sicherheit für die Zukunft hatte, wurde das Ansinnen von Rußland von allen dabey interessirten Theilen mit der größten Bereitwilligkeit aufgenommen. Das leztre war in seinen Bemühungen um so eifriger, da es seit der Eroberung von Maltha neue überwiegende Gründe zum Mißvergnügen mit dem Betragen der Britten erhielt. Diese wirkten so stark auf den Kaiser Paul, daß er alle Verbindungen mit England abbrach, alle englische Schiffe in seinen Häfen mit Beschlag belegte, und die Besazungen derselben als Gefangene behandelte.

Am 16. Dezember wurde endlich zu St. Petersburg von dem schwedischen Gesandten Baron von Stedingk und dem russischen Minister von Rostopsin eine Konvertion unterzeichnet, welche den Zweck hatte, eine bewaffnete Neutralität herzustellen, und die Neutralitätsgrundsäze aufs neue zu sanktionieren. Der König von Schweden befand sich in dieser Epoche selbst in der Hauptstadt des russischen Reichs; und Dänemark und Preussen traten, — dem geschlossenen Vertrage förmlich bey. Vermöge desselben sollte aller Handel der neutralen Nationen frey seyn, und nur eigentliche Kriegsbedürfnisse für Kontrebande gelten; — die Erklärung des kommandierenden Offiziers sollte hinreichend seyn, die Durchsuchung abzuwenden; — die kontrahierenden Mächte sollten mit allen ihren Kräften zusammen wirken, um diesen Vertrag aufrecht zu erhalten. — Der König von Schweden erließ auch sogleich von Petersburg aus ein demselben gemässes Reglement, nach welchem sich die Schifffahrt und der Handel seiner Unterthanen in Kriegszeiten richten sollte.

Der König von England betrachtete die von den nordischen Mächten getroffene Verabredung als eine feindliche Maaßregel, wodurch die Rechte und das Interesse seiner Völker gekränkt würde, und war noch um so mißtrauischer gegen dieselbe, da sie ihre erste Einleitung von Petersburg aus erhalten hatte. So bald deßwegen dem brittischen Geschäftsträger in Koppenhagen, auf seine Anfrage, von Seiten des dortigen Hofs erklärt worden war, daß der nordische Bund keinen andern Endzweck habe, als die Verbindlichkeiten zu erneuern, die in den Jahren 1780 und 81 zur Sicherung der Schifffahrt eingegangen worden, so that die englische Regierung einen sehr raschen Schritt. Sie verbot, durch eine Verfügung vom 14. Jan. allen brittischen Unterthanen in die Häfen von Rußland, Schweden und Dänemark zu segeln, legte auf alle Schiffe dieser 3 Nationen den Beschlag, und dehnte den leztern auch auf die darauf befindlichen Güter und Personen aus. Am 31. Jan. machte der Lord Greenville die dänischen und schwedischen Minister in London mit dieser Verfügung durch eine Note bekannt, worinn behauptet war, daß Se. Majestät „durch das Interesse Ihres Volks, die Würde Ihrer Krone und die Ehre Ihrer Flagge aufgefordert seyen, die wirksamsten Schritte zu thun, sowohl um den

Digitized by Google

Angriff, den Sie bereits erfahren haben, abzuwenden, als durch den feindlichen Wirkungen der gegen Sie gerichteten Verbindung sich zu widersezen.« — Die besagten Minister schikten diese Erklärungen sogleich an ihre Höfe ab, und der Schwedische erließ eine vorläufige, sehr nachdrükliche Protestation gegen das Verfahren der Engländer, die um so gegründeter war, da man von seinem Hofe eine Auskunft über die geschlossene Verbindung, weder gesucht, noch erhalten hatte. — Die schwedische Regierung nahm gleichfalls alle englische Schiffe in Beschlag. Dänemark traf auf seinen Küsten und zur See die lebhaftesten Kriegs- und Vertheidigungsanstalten, ohne jedoch in Ansehung des Embargo Repressalien zu gebrauchen. Sehr viele Kriegsschiffe liefen aus den englischen Häfen in die Nordsee aus, und nahmen alle Fahrzeuge der nordischen Mächte hinweg, wo sie solche fanden.

Am 4. März übergab der schwedische Minister in London Baron von Ehrenswärd die Erklärung seines Hofes, an den Lord Hawkesbury. Er entwikelte darinn die Rechtlichkeit der geschlossenen Uebereinkunft und das bisherige despotische Verfahren der Engländer, forderte Gerechtigkeit wegen der frühern Mißhandlungen der schwedischen Flagge und Aufhebung des Embargo, und äusserte sich, daß im Falle der Nichterfüllung dieses Ansinnens seine Gegenwart am Londner Hofe unnüz seyn werde. Da Hawkesbury den Zurücktritt Schwedens aus dem nordischen Bunde, als erste Bedingung verlangte, so wurde der weitere Schriftenwechsel unterbrochen, und Ehrenswärd reiste von London ab. Auch verliessen am 22. März die englischen Geschäftsführer Drummond und van Sittart Koppenhagen.

So rasch die englische Regierung gegen die Seemächte des baltischen Meeres zu Werke gegangen war, so sehr bemühte sie sich das gute Benehmen mit dem preussischen Hofe zu erhalten, ob es gleich bekannt war, daß derselbe auch, zu den Gliedern des nordischen Bundes gehöre. Der König von England wollte jeden Zwist mit einer Macht vermeiden, welche sich, durch einen blosen Marsch der schäzbaren Domaine seines Hauses, des Kurfürstenthums Hannover, bemächtigen, und es, unter den Conjunkturen dieser Zeit, wohl für immer zu behaupten suchen konnte. Der englische Gesandte in Berlin, Lord Carysford übergab deßhalb am 27. Januar und 1. Februar dem Grafen von Haugwiz zwo Noten, worinn das Betragen seines Hofs gegen die nordischen Mächte, eben so umständlich, als unbefriedigend gerechtfertiget, und die Konvention vom 16. Dez. als eine Verlezung früherer Verträge, als willkührliche Aufdringung eines neuen Seekoder, und als eine von Rußland eingeleitete feindselige Maaßregel geschildert wurde. Dabey war der Ton ganz freundschaftlich und vertraut, man theilte dem preussischen Hofe die mit den nordischen Mächten gewechselten Staatsschriften mit, und am Ende der zwey-

Digitized by Google

ten Note wurde sogar gesagt: „Bey Erwägung der jezigen Umstände von Europa wolle sich der König von England enthalten, von Sr. preussischen Majestät die Hülfe zu verlangen, die durch den Allianzvertrag zwischen beyden Kronen bedungen worden. Er halte aber den Casus foederis für völlig übereinstimmend mit den Umständen, worinn er sich befinde, und er zweifle nicht, daß er von Seiten seines Bundsgenossen alle Freundschaftsproben erhalten werde, welche die Begebenheiten dieses neuen Krieges erheischen dürften.“

Die Antwort des Grafen von Haugwitz, welche am 12. Hornung erfolgte, war mit dem Innhalte dieses Antrags sehr kontrastierend, und machte durch den in ihr herrschenden Charakter von Gerechtigkeit, Freymüthigkeit und Kraft dem preussischen Hofe grosse Ehre. Die Behauptung Englands, daß die nordischen Mächte Seerechtsgrundsäze festsezen wollen, die niemals von den Tribunalen von Europa anerkannt worden, und deren Richtung gegen England feindselig sey, wurde mit siegender Klarheit widerlegt, die blos defensive Absicht des Bündnisses entwikelt, und das bisherige Verfahren der Britten offen und treffend geschildert. „Die englische Regierung, heißt es darinn, hat sich in dem gegenwärtigen Kriege mehr, als in allen vorher gehenden, die Oberherrschaft der Meere angemaßt, und indem sie nach Willkühr einen Seekodex formirt, der mit den wahren Grundsäzen des Völkerrechts sehr schwer zu vereinbaren seyn würde, übte sie über die übrigen freundschaftlichen und neutralen Nationen eine usurpirte Jurisdiktion aus, deren Rechtmäßigkeit sie behauptet, und welche sie für ein unverjährbares und von allen Tribunalen Europens sanktionirtes Recht gelten läßt.“ — Weiter wird mit aller Offenheit erklärt, daß Preussen der Konvention vom 16. Dezember förmlich beygetreten sey, und daß es sich verpflichtet finde, dieselbe durch solche kräftige Maaßregeln aufrecht zu erhalten, welche der Drang der Umstände erfordern möchte. „Nur durch Wiederruf, heißt es am Ende, und durch die völlige Aufhebung des Embargo können die Sachen wieder in den Stand des Friedens gebracht werden.“

So sehr diese kraftvolle Erklärung dazu geeignet war, England zur Achtung der Rechte der Neutralität zu bestimmen, so blieb dasselbe doch unerschütterlich bei seinen Grundsäzen, und rüstete sich, sie gegen eine sehr furchtbare Koalition mit den Waffen zu vertheidigen. Es lief eine 57 Segel starke Flotte, unter den Admiralen Parker, Nelson und Fairfax in das Nordmeer aus, kreuzte auf der Höhe von Helsingör, gieng am 29. März durch den Sund, ohne daß ihr die Kanonen von Kronenburg vielen Schaden thun konnten, und ankerte eine halbe Meile von den Batterien von Koppenhagen.

Schon hat der Norden von Teutschland einige wichtige Folgen dieser grossen Feh-

Digitized by Google

de geschen. Diese scheinen aber erst der vorbereitende Akt eines Drama zu seyn, dessen Entwicklung wenigstens der Charakter der Ueberraschung nicht fehlen dürfte.

Ueber die unmittelbare Reichsritterschaft.

Auch die unmittelbare Reichsritterschaft ist noch eine denkwürdige Ruine aus den Zeiten altteutscher Kraft und altteutscher Freyheit. Aber auch sie scheint vollends zusammen zu stürzen, in dieser Periode der Umkehrung, wo jeder politische Körper nur precair existiert, wenn er nicht durch physische Kraft sich zu erhalten vermag, oder wenn seine Basis nicht eine Fläche von mehrern tausend Quadratmeilen bedekt.

Der Ursprung der reichsritterlichen Konföderation fällt in die Zeiten von Karl IV. und Wenzel zurück, in jene Zeiten der Unruhe und der Gährung. So wie, in ihnen die Stände in einem unaufhörlichen Kampfe mit den Kaisern lagen, um die Rechte der leztern zu beschränken, so erhuben sich die Ritter gegen die Stände, um Freyheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erringen, und in dasselbe Verhältniß zu dem Kaiser zu treten, in dem sie die Fürsten sahen. Durch Vereinigung ihrer Kräfte, durch Gemeinsinn und durch patriotisches Zusammenwirken zu einem Zwecke, wurden sie mächtig. Sie errichteten enge brüderliche Bündnisse unter sich. Es entstanden die Gesellschaften vom Stern, vom Nebelring, und vom St. Georgenschild, die Schlägler und die Martinsvögel. Fürsten, Städte und Pfaffen empfanden oft schmerzhaft ihren starken Arm *). Bundestreue und Ausdauer krönte das Werk, und so wurden die

*) „Um das Jahr 1367 vereinigten sich viele schwäbische Ritter künftig in guter Gesellschaft ihre ritterlichen Thaten auszuführen, einander Nachricht zu geben, wo ein guter Fang zu thun seyn möchte, und aller Welt das ihrige abzujagen. Martinsvögel oder Schlägler nannte sich die löbliche Genossenschaft; denn ihre silbernen Keulen (Schlägel) waren das Zeichen ihres Ritterbundes, und am Tage Martini hatten sie die grosse Allianz geschlossen. Gleich in der ersten Zeit zeigte sich eine gute Gelegenheit einen lustigen Ritt mit einander zu thun. Graf Eberhard von Wirtemberg war, mit seiner ganzen Familie, ohne allen Argwohn im Wildbad, und genoß die Ruhe von seinen vielen erduldeten Kriegsbeschwerden. Den Martinsvögeln fiel ein, daß hier stattliche Ranzongelder zu holen seyn würden, und es war schon Ritterspaß genug, einen solchen zu fangen, wie Eberhard war. Angeführt von den Grafen von Eberstein umringten sie plözlich das Städtchen Wildbad, und alles was wirtembergischer Graf oder Gräfin war, würde ihnen wahrscheinlich zur Beute geworden seyn, wenn nicht ein Hirt Eberharden und seiner Familie einige Fußpfade zwischen Wäldern und Felsen hindurch gezeigt, und sie glücklich gerettet hätte. So abgesagt feind konnte Eberhard den Reichsstädten nicht werden, als er jezt diesen Martinsvögeln gram war; den verwünschten Raubvögeln, die ohne vorher einen Absagebrief zu schiken, wie Schelme ihn überfallen hatten. Er bot alles auf, sich blutig an ihnen zu rächen. Aber die Rache war nicht so gar leicht zu vollbringen. Denn Pfalzgraf Rupert und der Mark-

Digitized by Google

Ritter in Schwaben, Franken und am Rheinstrome unmittelbar und frey, und gelangten, gleich den Fürsten, in direkte Verbindung mit dem Kaiser.

Die Reichsritterschaft besizt, in vierzehn Kantonen, eine sehr ansehnliche Streke Teutschlands, und jedes Mitglied derselben übt auf seinem Eigenthum, wenn es nicht durch besondere lokale Verhältnisse beschränkt ist, alle diejenigen Befugnisse aus, die zusammen genommen eine Art von Landeshoheit ausmachen. — Sie bildet in dem teutschen Reiche die zweyte Klasse des Adels, und verhält sich gegen den Kaiser eben so, wie der landsässige Adel gegen die Fürsten. — Aus ihrer Mitte sind viele teutsche Kurfürsten, Erzbischöffe, Bischöffe, Ministers und Helden hervor gegangen, deren Namen in der allgemeinen und besondern Vaterlandsgeschichte mit unauslöschlicher Klarheit glänzen, und mit Stolz und Wohlseyn weilt der patriotische Teutsche vor so mancher kraftvollen Physiognomie in der Familienreihe der Seckendorf, Hutten, Gemmingen, Berlichingen, Stadion, Sickingen, Rottenhahn, Erthal, Schertel, Schönborn, Dalberg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Reichsfürsten hatten den Ursprung der Reichsritterschaft nie vergessen, und machten unzählige Versuche, ihr ihre Unabhängigkeit wieder zu entreissen, und die Güter derselben unter die Landeshoheit zu ziehen. Da aber ihre Rechte immer fester auf allgemein geltende Reichsgeseze gegründet wurden, und das kaiserliche Interesse die Erhaltung eines Korps forderte, das für das Ansehen und den Einfluß des Reichsoberhaupts nichts weniger als gleichgültig war, — so blieben jene Versuche meistens vergeblich, und verwandelten sich oft in kleinlichte Nekereyen gegen einzelne Kantone und Mitglieder. Im Jahr 1718 vereinigten sich Wirtemberg, Kurpfalz, Wirzburg, Hessen-Darmstadt und die brandenburgischen Häuser in Franken zum Sturze des ritterschaftlichen Systems. Aber so groß die Vorbereitungen waren, mit denen das Werk begonnen wurde, so schwach und kraftlos erschien sein Erfolg. Man haßte sich gegenseitig so bitter, daß der Herzog Eberhard Ludwig von Wirtemberg seinem Hofprediger alles Ernsts verbot, das alte Kirchenlied singen zu lassen, in dem die anstössigen Verse vorkommen:

---

graf Rudolf von Baden waren in gutem Verständnisse mit den Schläglern, und lachten mit heimlicher Freude des überraschten Eberhards. Selbst die schwäbischen Reichsstädte mußten auf kaiserlichen Befehl ihm zu Hülfe ziehen. Das Reichspannier wurde aufgeworfen. Kaiser Karl selbst unterstüzte seinen Lehenmann. Aber der Eifer dieser Bundsgenossen erkaltete sehr frühe. Und Eberhard allein war nicht stark genug, diese Feinde zu strafen." S. Spittlers Gesch. von Wirtemberg ꝛc. S. 30.

Digitized by Google

Laß uns deine edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterschaft,
Dadurch gestärket werden *).

Nachdrücklicher waren die Angriffe, welche die preussische Regierung, seit der Besitznehmung der beyden Fürstenthümer in Franken auf die Güter und Rechte des Reichsadels machte. Der leztre wurde, so wie ihn die alte Gränze des Burggrafthums Nürnberg umschloß, seiner Unmittelbarkeit beraubt, und, unter Beziehung auf den Grundsatz, daß frühere Rechte eines Fürstenhauses durch spätere Veräusserungen eines einzelnen Zweiges desselben nicht verloren gehen können, in einen landsässigen Adel verwandelt. Durch diese Operation verlor das Korpus der 6 fränkischen Kantone in 206 Ortschaften, 9721 Unterthanen, und 3323 Gulden Steuersimplum, und die königlichen Revenuen erhielten einen jährlichen Zuwachs, von mehr als 50,000 Gulden **). Gewaltsam hatte sich Preussen in den Besitz dieser Rechte und Vortheile gesezt, und der Ritterschaft blieb nichts als der prozessualische Widerstand übrig, der aber in diesem Falle höchst unmächtig und unwirksam seyn mußte.

Die Verfassung dieses Korps ließ für sein eigenes Beßte, und für das Beßte seiner Diener und Unterthanen viele fromme Wünsche übrig. Es hatte in seinen Gliedern und in seinen Besizungen Kräfte genug, um sich Ansehen und Dauer zu erwerben, und sich allmählich zur Reichsstandschaft zu erheben. Aber der Mangel an Einheit, das lokere Band, das die Kantone unter sich vereinigte, die beschränkte Macht der Direktorien über die Mitglieder, die unaufhörlichen Veräusserungen der Güter an reichsständische Besizer, die Nachsicht, womit man den Direktorialen gestattete, fürstliche Dienste zu begleiten, und die Verarmung so vieler Familien — waren eben so viele bald schwächer bald stärker wirkende Hindernisse des Emporstrebens und der festen Consistenz. Sollte indessen der Reichsadel in den Stürmen der Zeit untergehen, so wird der Vaterlandsfreund auch seinen Fall mit derselben Empfindung beobachten, die nun in seiner Seele die herrschende ist. Denn mit ihm fällt, wie gesagt, eine ehrwürdige Ruine altteutscher Kraft. So mancher Reichsritter nüzte, edel und bieder, seine Unabhängigkeit nicht, um sich über das Gesetz zu erheben, sondern um es, zum Wohle seiner Unterthanen, vollkommener zu erfüllen. Und verloren sieht das ganze Korps die unermeßlichen Summen, die es während dieses Krieges aufgeopfert hat, um reichspatriotisch die dem Feinde entgegen wirkenden Kräfte zu verstärken, und die Armeen des Kaisers, in dem schönen Werke der Vaterlandsvertheidigung, zu unterstüzen.

*) J. G. Keyßlers Reisen ꝛc. T. S. 92.
**) Neueste Staatsanzeigen ꝛc. T. V. 4.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

17tes Stük. Den 29. April 1801.

Wochentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rhnsch., oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Die Bezahlungen geschehen halbjährig, am Ende der Monate Juny und Dezember. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdruker.

Blike auf England.

Schon vor mehr als 60 Jahren hatte Milord Bolingbroke seinen Landsleuten die grosse Wahrheit gepredigt: „Das Projekt, allein Meister des Meeres zu seyn, und sich alles Handels zu bemächtigen, ist im Grunde eben so verderblich, wie jenes der Universalmonarchie auf dem festen Lande. Wenn die Engländer ihre Macht mißbrauchen, wenn sie Frankreich seiner Kolonien berauben wollen, so wird Frankreich seine stärkste Macht auf das Meer wenden. Es wird seine Kriegsrüstungen zu Lande einstellen, und wenn es dann aufhören wird, seinen Nachbarn verdächtig zu seyn, wird es Großbritannien alle seine Alliirten entreissen.“

Diese prophetische Worte sind in unsrer Zeit in Erfüllung gegangen. Nie verfolgten die Britten, das stolze Projekt der Alleinherrschaft auf dem Meere, und des Alleinhandels eifriger und sichtbarer, und nie mit einem so erstaunlichen Erfolge, als in diesem Kriege. Unzertrennlich war der Sieg von ihren Flotten. Die Schlachten von Quessant, Cap St. Vincent, Egmond und Abukir stellten ihre Ueberlegenheit in dem herrlichsten Glanze dar. Durch sie ward die Marine der Franzosen und der Holländer vernichtet. Auf dem Cap der guten Hoffnung, Ceylon und Java, auf Trinidad, Martinique und Domingo, wehen ihre Fahnen, das unermeßliche Reich des Tippo Saib gehorcht ihrem Gebote, und auf den Felsen von Maltha droht ihr Geschüze. Alle Meere liegen unter ihrer Herrschaft; alle Küsten sind von ihren Flotten bewacht; alle

Digitized by Google

seefahrenden Nationen beugen sich unter ihre Gewalt; aller Handel geht durch ihre Hände. Ihr Geld gab lange der Coalition, die sich gegen Frankreich gebildet hatte, Kraft, Dauer und Leben.

Alle Dinge in der Welt haben ihren Punkt der Culmination. So bald sie ihn erreichen, sinken sie wieder gegen ihren Entstehungspunkt zurück. Eine beyspiellose Anstrengung hat die Culmination der brittischen Macht beschleunigt; ein beyspielloser Mißbrauch derselben beschleunigt nun, wie es scheint, in gleichem Verhältnisse, ihren Fall.

Es liegt auf dem englischen Staate eine Schuld von 451 Millionen Pfund Sterling, welche ungeheuere Summe, während des Krieges, seit dem Jahre 1793 durch einen Zuwachs von 213 Millionen, diese Höhe erreicht hat. Die Gesamtsumme der Subsidien, die für das laufende Jahr verlangt worden sind, beträgt über 42 Millionen Pfund, und von diesen werden beynahe 2 Millionen durch neue Taxen erhoben. Für einen Staat, der durch den innern Geldumlauf und durch eine vortheilhafte Handelsbalanz in den Stand gesezt wird, die Zinsen aufzubringen, ist allerdings der mögliche Anwachs seiner Schuld unbestimmbar. Aber, sehr richtig bemerkt Büsch dagegen, wenn auch die Gränze der Anschwellung unbestimmbar ist, so läßt sie sich doch nicht als unendlich entfernt gedenken. Was unbestimmbar groß ist, ist um deßwillen nicht unendlich groß. Die Erreichung dieses Gränzpunkts ist für England fürchterlich.

Theuerung und Taxen müssen am Ende das englische Volk, das für das System des Ministeriums schon so viel gethan und erlitten hat, in Verzweiflung stürzen. Im Anfange des Jahrs kostete das Pfund schlechten und ungesunden Brods in London 12 Kreuzer. Ein lustiger Kopf schikte ein Pfenningbrod an die Vorsteher des brittischen Museums, mit dem Ansinnen, es, wegen seiner Winzigkeit, in der Sammlung der Raritäten aufzubewahren. — Die Abgaben sind dabey unerschwinglich. Die ersten Nothwendigkeiten des Lebens sind mit Taxen belegt. Ihre Last drükt den Armen wie den Reichen. Unter den neuen oder erhöhten Abgaben, die das lezte mal aus Pitts Pandorensbüchse hervor gegangen sind, haben besonders die auf den Thee und auf das Pappier allgemeines Murren erregt. Denn Thee und Zeitungen sind für den größten Theil der Volksklasse in England eben so unentbehrliche Bedürfnisse, als das Brod. Jedes Zeitungsblatt wird von nun an einen Penny höher zu stehen kommen, als bisher. Die Satyre hat deßhalb lebendige Zeitungsblätter in Vorschlag gebracht, d. h. Weiber, die sich aufs Klatschen und Plaudern verstehen. Ein neuer Kupferstich stellt diese Damen dar; wie sie, mit kleinen Trompetchen blasend, durch die Strassen laufen. Man unterscheidet auf diesem Blatte sehr genau die Physiognomien der Lady Hamilton, und der Lady Hobart, der beyden größten Kannegiesserinnen der brittischen Inseln.

Die Veränderung des Ministeriums hatte die Hoffnungen der Friedensfreunde nur für einen Augenblick gehoben. Denn die ganze Nation überzeugte sich bald genug, daß um deßwillen nicht auch eine Veränderung des Systems statt gehabt habe. Es war der

Digitized by Google

Ausdruck der allgemeinen Meynung, als der Graf von Darnley am 20. März im Oberhause sagte: »Die Hauptwirkung der lezten Ministeralveränderung sei keine andere gewesen, als den ersten Schauspieler hinter die Coulissen zu schiken, wo er nun den Soufleur mache.« Auch erschien eine sarkastische Karrikatur, mit der Unterschrift: »das Puppenspiel von Downingstrasse,« wo Pitt und Dundas hinter dem Vorhange stehen, und ihre Kreaturen, die neuen Minister, als Glieder puppen, allerley gefährliche halsbrechende Sprünge machen lassen. — Es ist noch um so weniger auf die Kraft und Dauer des neuen Ministeriums zu rechnen, da die meisten Glieder desselben den Häusern der Repräsentation verhaßt, und von dem Volke, wegen der unwürdigen Rolle, die es ihnen zutraut, verachtet sind. Indessen scheint nun Pitts Niederlage, in dem langen Kampfe zweyer in Europa einander entgegen strebender Systeme, wovon er den Hebel des einen in der Hand hatte, entschieden. Er hat sein Volk nicht glücklich gemacht, und auch das feste Land brachte ihm keine Segenswünsche. Aber die Nachwelt wird seinen Namen unter den größten Charakteren nennen, die die Stürme unsrer Zeit entwikelt haben; und nie wird sie aufhören, seine Selbstständigkeit, Beharrlichkeit, seinen eisernen Muth und seinen stolzen Schwung über den Zufall und die Gefahr zu bewundern.

Noch vor wenigen Monaten stand England an der Spize einer Koalition, deren Band, die ersten Mächte Europens umschlang, lenkte durch seinen Einfluß die Kräfte derselben, herrschte auf allen Meeren, und sah seinen Schiffen alle Seehäfen geöffnet. Nun aber sehen wir es verlassen von seinen Bundsgenossen und isoliert, gehaßt von allen seefahrenden Nationen, umgeben von heftigen und thätigen Feinden, und aus den meisten Seehäfen verwiesen. Diese Wendung der Dinge war eine Folge des Mißbrauchs, den sie von ihrer Ueberlegenheit machten, und des Trozes, wodurch sie ihren kraftvollen Bundsgenossen in Norden beleidigten, — und die Siege der Franzosen auf dem festen Lande waren starke Demonstrationen, um den koalisirten Höfen zu beweisen, daß es nicht klüglich gethan sey, sich aufzuopfern, um den Meer- und Handelsdespotismus der Engländer unerschütterlich fest zu begründen, der auch in der That weit mehr zu fürchten war, als die Uebermacht der Franzosen auf dem festen Lande.

Allenthalben sehen sich die Engländer nun bedroht, und überall gehen die Früchte ihrer langen Anstrengungen verloren. Mit Frankreich, Spanien, Holland, Rußland, Dänemark, Schweden, und Preussen leben sie in offener Fehde. Seit dem Frieden zwischen der französischen Republik und Neapel sind die Ufer von Italien für sie unzugänglich. Portugall ist im Begriffe ihr Joch abzuschütteln, und die Pforte neigt sich immer entscheidender auf die Seite ihrer Feinde. Alle Häfen sind für sie versperrt; alle Seemächte von Bedeutung sind gegen sie im Bunde. »Von Archangel bis zum Tago, sprach Grey im Palamente, und vom Tago bis Venedig sehe ich keinen freundlichen Hafen mehr, wo unsre Schiffe Schuz im Sturm suchen könnten. Neapel ist so gut als erobert, und Portugall und die Türkey werden nächstens Bundsgenossen oder Opfer unsrer Feinde seyn. Der

Digitized by Google

allgemeine Abscheu, der im Anfange des Kriegs gegen Frankreich gerichtet war, hat sich nun gegen England gewendet. Von Jahr zu Jahr haben die Minister gleiche Ansprüche gemacht, und gleiche Resultate von Schande und Elend herbey geführt. Und noch haben sie die Stirne, diesen Krieg den glücklichsten zu nennen, der je von uns geführt worden! Wahr ist es, wir können noch die dänischen Kolonien, wir können noch ganz Südamerika an uns reissen. Aber am Ende werden wir unter unsern Eroberungen erliegen, und von ihrem Gewichte erdrükt, niederfallen. "

Was wird auch dieser allgemeine Krieg für verheerende Folgen für den englischen Handel haben, der die Basis des ganzen Nationalwohlstandes ist? — Da alle fremde Häfen den Engländern versperrt, und alle ihre Kommerzialverbindungen mit dem festen Lande von Europa abgeschnitten sind, so wird eine allgemeine Stokung in ihren Geschäften eintreten, die Unmöglichkeit des Verkaufs wird ihre Magazine ins unendliche anhäufen, und die Last ihrer Waarenvorräthe wird mit dem Gewichte ihrer Eroberungen zusammen wirken, um die Hervorbringung des Resultats zu beschleunigen, das Grey in der angeführten patriotischen Deklamation geweissagt hat.

Eine Gefahr besonderer Art droht der Krieg in Norden. England bezieht aus den dortigen Ländern so grosse Lieferungen von Marinebedürfnissen, daß es unbegreiflich ist, wie es ohne dieselben den Bau seiner Schiffe, und die Ausrüstung seiner Flotten wird fortsezen können. Den größten Theil des Holzes und der Mastbäume holt es aus den Wäldern von Norwegen und Schweden. Rußland und Schweden liefern jährlich 50,000 Schiffstonnen Eisen, für 2 Millionen Pfund Sterling Segeltücher und Leinwand, und das erstre noch dnzu 40,000 Tonnen Hanf. Der Norden gab den Britten, in wohlfeilem Preise, die Mittel, Flotten auszurüsten, womit sie so lange dem Erdkreise Gesezе vorschrieben; man lasse den Norden seine Ausflüsse sperren, und es wird weder die List der Schleichhändler, noch die Anstrengung der Industrie hinreichen, den Staat der Verlegenheiten zu entreissen, die ihm von dieser Seite gewiß sind.

Ohne Zweifel entspringt aus dieser Lage der Umstände ein wohlthätiges Resultat. Das englische Ministerium schien bisher entschlossen, den Frieden nicht anders zu nehmen und zu geben, als durch Zwang. Der Augenblick naht heran, wo der erstre Fall einzutreten scheint; und geschieht dies, so sind die heissesten Wünsche eines so lange unter dem unerträglichsten Druke leidenden Theils der Menschheit erhört.

Digitized by Google

Die Dänen in Hamburg und Lübeck.

Die sich so natürlich darbietende Entschliessung der nördlichen Koalition, England von dem Continent von Europa zu isoliren, und dadurch so wohl seinen Ausfuhr- als Einfuhrhandel ins Stoken zu bringen, — bestimmte dieselbe zu einer sehr überraschenden Maaßregel gegen die neutralen Seepläze und Ufer des teutschen Nordens. Auf die Rechtsgründe gestüzt, die in den Zeiten des Kriegs die Macht gewährt, beschloß sie, sich derselben zu bemächtigen. Preussen erhielt die Rolle auf dem linken, Dänemark auf dem rechten Ufer der Elbe. Das Augenmerk des leztern mußte zuerst auf Hamburg fallen. Denn diese Stadt war, seit mehrern Jahren, der Hauptverbindungspunkt des englischen und teutschen Handels, und unermeßliche Vorräthe feindlicher Güter lokten in ihr die Lust des Eroberers.

Am 24. März erhielt der Senat, durch seinen Abgeordneten in Berlin die Nachricht, der König von Preussen habe ihm anzeigen lassen, daß politische Rücksichten, die baldige Besezung eines Theils des Stadtgebiets durch die Truppen Sr. Majestät nothwendig machen, daß aber dabey die Unabhängigkeit der Stadt nicht im mindesten angetastet, Handel und Gewerbe geschüzt, und die von einer solchen Maaßregel unzertrennlichen Beschwerden so viel möglich vermindert werden sollten. Obgleich diese Versicherungen sehr viel verheissend waren, und die Stadt an sich nichts zu besorgen hatte, so erregte eine Ankündigung dieser Art doch die größte Sensation, und das Mißtrauen fand in derselben die furchtbarsten Gefahren. Der Senat ließ eiligst die dringendsten Vorstellungen die gefaßte Entschliessung machen, und er hatte auch das Vergnügen, am 26. durch seinen Abgeordneten in Berlin benachrichtiget zu werden, daß der König, die geschehenen Zusicherungen, in noch beruhigendern Ausdrüken wiederholt habe, und daß die besagte Besezung noch nicht ganz nahe zu seyn scheine.

Getrost überließ sich das Publikum den neuen Hoffnungen, ohne die grössere Gefahr zu wittern, die ihm aus der Nähe drohte. Es hatte sich seit einiger Zeit ein 12,000 Mann starkes Korps dänischer Truppen, unter dem Kommando des Feldmarschalls, Prinzen Karl von Hessen, in der Gegend von Pinneberg zusammen gezogen, um, wie es schien, die Küsten der teutschen Staaten des Königs zu schüzen. Aber am 28. März Morgens erschien plözlich der Staatsrath Lawäz aus Altona vor Rath, und überreichte ein Schreiben von dem besagten Prinzen, worinnen dieser anzeigte, er werde die

Digitized by Google

Stadt beſezen. Da Pinneberg nur anderthalb Meilen von Hamburg entfernt iſt, und folglich jeden Augenblick die gewaltſame Ausführung des angekündigten Schritts zu fürchten war, ſo ließ der Senat die Thore ſperren, verſtärkte die Wachten, und gab den Offizieren ausgedehntere Vollmachten. Zwey Glieder desſelben reisten, begleitet von dem preuſſiſchen Geſandten von Schulz, deſſen Verwendung man erbetten hatte, in das däniſche Hauptquartier ab.

Die tiefſte Beſtürzung bemächtigte ſich der ganzen Stadt. In groſſen Haufen verſammelten ſich die Innwohner in den Straſſen. Der alte Nationalhaß der Hamburger gegen die Dänen erregte die heftigſten Aeuſſerungen des Unwillens. Die guten Bürger ſchöpften die tiefſten Beſorgniſſe für die Erhaltung ihrer glücklichen Verfaſſung. Der Handelsſtand befürchtete Rache von Seiten der Engländer, durch Hinwegnehmung der groſſen Waarenvorräthe, die er in den brittiſchen Magazinen und Häfen liegen hatte. Alles ſezte ſeine Hoffnung auf die Güte und Gerechtigkeit des Königs von Preuſſen.

Abends um halb 11 Uhr kam die abgeſandte Deputation von Pinneberg zurück. Ihre Vorſtellungen hatten nichts weniger, als den gewünſchten Erfolg gehabt. „Sein Schritt, behauptete der Feldmarſchall, geſchehe mit Einſtimmung des preuſſiſchen Hofes; er werde den folgenden Tag, Morgens um 8 Uhr, gegen die Stadt anrüken; würde ſie ihre Thore nicht eröffnen, ſo ſtünde ihr ein Bombardement bevor.“ — Zugleich hatte er den Deputirten folgendes Manifeſt übergeben:

„Es wird hiedurch auf ausdrücklichen allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät, des Königs von Dänemark und Norwegen bekannt gemacht:

Die von der engliſchen Regierung, mit Hintanſezung aller völkerrechtlichen Grundſäze, gegen die Schifffahrt und den Handel der zur Sicherheit und Aufrechthaltung der Gerechtſame der neutralen Flagge verbündeten Mächte ergriffenen, und der dringendſten Vorſtellungen ungeachtet, annoch nicht aufgehobenen, ſo willkührlichen als gewaltſamen Maaßregeln, haben dieſen Mächten die unangenehme Nothwendigkeit auferlegt, auch von ihrer Seite alle diejenigen Gegenvorkehrungen zu treffen, welche dazu dienen können, gedachte Regierung zu billigern Geſinnungen zurück zu führen.

Da nun die Hemmung der engliſchen Schifffahrt und Handlung auf der Elbe, als ein in Beziehung auf dieſen Zweck vorzüglich würkſames Mittel angeſehen, und zu dieſem Behufe die einſtweilige Beſezung der freyen Reichsſtadt Hamburg für unumgänglich nothwendig gehalten worden; ſo haben Se. königl. Majeſtät, ſo ungern Sie auch zu einer Maaßregel dieſer Art ſich entſchlieſſen, darin doch dem Drange gebieteriſcher Umſtände nachgeben müſſen, und dem zufolge

Digitized by Google

Mir den Auftrag ertheilt, solche mit den Meinem Kommando allergnädigst anvertrauten Truppen zu vollziehen.

Ich werde, in Gemäßheit der Mir beygelegten gemessenen Befehle, mit Ernst und Sorgfalt darüber wachen, daß von den in die Stadt rükenden Truppen, während ihres Aufenthalts daselbst, die strengste Mannszucht beobachtet werde, und die Einwohner derselben in ihrer Ruhe, ihrem Eigenthum und ihren bürgerlichen Gerechtsamen nicht nur nicht gestört oder beeinträchtigt, sondern vielmehr auf das nachdrücklichste darin gesichert und beschüzt werden. Ich erwarte dagegen, daß sich Jedermann gegen die von Mir kommandirten königl. Truppen friedlich und freundschaftlich bezeigen, und Niemand sich den Würkungen der in dem Fall eines entgegengesezten Betragens nothwendig anzuwendenden Strenge aussezen werde."

Pinneberg, den 28. März 1801.

(L. S.) Karl, Prinz zu Hessen.

Der Rath tratt zusammen. Der Herr von Schulz äusserte, daß er überzeugt sey, daß die geforderte Uebergabe nicht ohne Mitwissen seines Königs verlangt werde. Man traf einige kraftlose Vertheidigungsanstalten, und rief die gesamte Bürgerschaft zusammen. Die ganze Stadt war diese Nacht hindurch in Bewegung. Ein zahlloser Haufen von Menschen aller Klassen umlagerte das Rathhaus, und ermunterte die herzu strömenden Bürger, auf Gegenwehr zu stimmen. Die Vaterlandsliebe und der Haß gegen die Dänen zeigten sich in den heftigsten Aeusserungen des Muths und der Indignation. Der Senat, bestimmt durch den leidenschaftlosen Blick auf die Lage der Umstände, schlug der Versammlung die Uebergabe auf annehmliche Bedingungen vor. Mit Unwillen und fast einstimmig wurde dieser Vorschlag verworfen. Der Magistrat wiederholte ihn, mit dem Zusaze, daß alle fremde Gesandten zur Uebergabe rathen. Viele Bürger fiengen an zu wanken; aber die Mehrheit bestand darauf, man müsse erst eine Antwort aus Berlin erwarten, und mit wildem Geschrey jauchzte der versammelte Pöbel den Standhaften Beyfall zu. Mit Anbruch des Tages schritt der Rath zu einer abermaligen Stimmensammlung. Er stellte den Bürgern die bedrängte Lage der Stadt und die Zwecklosigkeit des Widerstands vor, theilte ihnen die so eben angekommene — wie wohl ungegründete — Nachricht mit, daß auch der Hafen von feindlichen Kanonierschaluppen umgeben sey, und fügte hinzu, er würde im Verweigerungsfalle auf verfassungsmäßige Niedersezung eines aus ihm und der Bürgerschaft erwählten Ausschusses antragen, welcher die Sache entscheiden sollte. Mittlerweile war der Prinz von Hessen bey Pinneberg aufgebrochen, und hatte sich gegen die Stadt in Bewegung gesezt. Schon rükte sein Vortrab, einen Zug Kanonen an der Spize, auf dem Hamburger Berge an. Dieser Anblick, und die

Digitized by Google

Vorstellung von dem gänzlichen Mangel aller Vertheidigungsmittel verschafte in der langen Deliberation der Parthie der Mässigung den Sieg. Eine Deputation des Raths hinterbrachte dem Feldmarschalle den Beschluß der Bürgerschaft, und erhielt von ihm die Versicherung, daß die Unabhängigkeit der Republik, die Bank und die öffentlichen Gelder respektirt, und die Stadt mit aller Einquartierung verschont werden sollte.

Um 9 Uhr wurde das Millernthor geöffnet. 2,500 Mann Dänen rükten in die Stadt, und besezten auf den Wällen alle Posten auf der Seite von Altona. Eine magistratische Kundmachung hatte die erbitterten Innwohner zur Ruhe und zu einem bescheidenen Betragen gegen die unwillkommnen Fremdlinge ermahnt. Am folgenden Tag trafen noch mehr Truppen ein. Es wurde das Stein- und Dammthor, und später auch das Deichthor besezt. Auf den übrigen Posten aber, ingleichem vor dem Rathhause und der Bank fuhren die Bürgerwachen ungestört fort, den Dienst zu versehen. Das Mißtrauen und die Indignation hatten allerhand beängstigende Gerüchte erregt, denen aber von Seiten des Feldmarschalls öffentlich widersprochen wurde. Von den Truppen wurde kein Mann in der Stadt einquartiert. Selbst der Obrist von Ewald, Befehlshaber der auf den Wällen und unter den Thoren vertheilten Posten, logirt mit seinen Adjutanten in einem Gasthofe. Desto drükender war die Einquartierung auf den umliegenden Dörfern. Alles englische Eigenthum wurde in Beschlag genommen, und zur Ausmittlung desselben eine aus hamburgischen und dänischen Mitgliedern bestehende Kommission niedergesezt.

Zwey dänische Regimenter, unter dem Befehle des Prinzen Friedrich von Hessen, einem Sohne des Feldmarschalls, sezten sich aus der Gegend von Hamburg gegen Lübeck in Bewegung. Sie erschienen am 4. April vor der Stadt, und der Obrist von Wisch forderte sie, im Namen des Königs, mit Beyfügung sehr beruhigender Versicherungen, auf. Den folgenden Tag früh öffneten sich die Thore, die Truppen zogen ein, besezten die Wälle und Thore, und überliessen die innern Posten der Militz der Stadt. Die Infanterie wurde meistens in den Bürgershäusern einquartiert. Eine Abtheilung rükte nach Travemünde vor, um diese Stadt und Seehafen zu besezen. Der Hauptmann Prinz von Waldeck marschierte, mit 3 Kompagnieen nach Bergedorf, ein Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich gehöriges Städtchen, und bemächtigte sich desselben. Der Kanzler von Eyben aus Glückstadt begab sich nach Ratzeburg, und forderte die dortige Landesstelle auf, dänische Truppen einzunehmen. Gleiches Schicksal mit diesem Ländchen wird der auf dem rechten Elbeufer liegende Theil des Herzogthums Lauenburg haben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

18ns Stück. Den 6. May 1801.

Paul von Rußland.

In dem Norden unsres Planeten liegt ein Staat, dem nie einer an Umfang gleich war, mehr denn noch einmal so groß, als ganz Europa, der sich von Kaminiek bis an die Beringsstraße hindehnt, welche Asien von Nordamerika scheidet, „an dessen einer Gränze der Hauch des Mundes in Eis erstarrt, während an der andern die Melone wild hervor sproßt.“ Nach diesen Bezeichnungen kennt jedermann seinen Namen, und wem fällt nicht zuerst Rußland ein, so bald, auch nur im Allgemeinen eines kolossalen Staates Erwähnung geschieht.

Noch vor nicht viel mehr als hundert Jahren sprach man in dem südlichern Europa von dem Czaar der Moskowiter in keinem andern Tone, als in dem wir jezt etwa von dem Sultan von Marocco sprechen. Man achtete ihn für einen Barbaren, im Besize grosser Länder, aber der Mittel beraubt, seine Kräfte zu gebrauchen. Armuth, Faulheit, Trägheit und Insubordination war der Charakter seiner Sklaven. Aber Peter I. und Katharina II. bestiegen gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur, die grosse Genieen sonst durch grössere Zwischenräume von einander entfernt, in demselben Jahrhunderte den russischen Thron, teutsche Kultur, teutsche Kunst und teutsche Politik liessen sich an der Newa nieder, umfassende Verbesserungen im Innern und gewaltige Eroberungen von aussen erhuben das Reich schnell auf eine überraschende Höhe, und bald ward Petersburg der Mittelpunkt aller europäischen Staatsverhandlungen. Rußlands Beherrscher hatten, auf dem Wege, auf dem sie ihre Völker aus der Barbarey heraus führten, alle ihre Nachbarn um sich her zittern gemacht; sie hatten Schweden von seiner alten Höhe herabgestürzt, die Pforte, die ehemals der Schreken der ganzen Christenheit gewesen war, in einen schmählichen Zustand von Schwäche hingewürfen, die Kosaken und Tataren unterjocht, Polen vernichtet, und sich eine Diktatur in Europa erworben, neben der die so oft wiederholte Idee von dem politischen Gleichgewichte in der That nichts weiter als ein leerer Traum war.

Ein Fürst von Thätigkeit, Energie und grossen Entwürfen auf dem russischen Throne wird leicht unsern ganzen Planeten erschüttern; und alle andere Könige haben Ursache, ihn und sein Beginnen keinen Augenblick unbeobachtet zu lassen. Denn er gebietet,

Digitized by Google

zu Wasser und zu Lande, einer unermeßlichen Macht, eine Welt giebt ihm Heere, Flotten, Pferde, und Kriegsbedürfnisse, und das Innere seiner Staaten ist jedem äussern Feinde unzugänglich.

Paul I. beslieg den Thron seiner Väter unter den Hoffnungen und Segenswünschen seiner Völker. Er hatte, als Prinz, den Charakter eines achtungswürdigen Privatmanns behauptet, und jedermann kannte seine einfachen Sitten, seine Gerechtigkeitsliebe, seinen Religionssinn und seine häuslichen Tugenden. Während der Süden von Europa sich durch einen Krieg zerfleischte, dessen Ende anders nicht als durch Vernichtung eines Theils möglich schien, hofte man, daß der junge Monarch den Norden im Genusse seiner bisherigen Ruhe erhalten werde, und die ersten Laute, die man von ihm nach seinem Regierungsantritte vernahm, bestätigten diese Hoffnung. Aber plötzlich änderte er sein System, und zeigte der Welt einen Charakter von Energie, Raschheit, Zuversicht und Trotz, über den alle seine Zeitgenossen erstaunten. Paul stellte sich an die Spize der gegen die französische revolutionaire Republik verbündeten Koalition, — und ein Fürst von dieser Gesinnung und von dieser Macht — was konnte er nicht wirken?

Die Kaiserin Katharina hatte ihr Benehmen in dem Revolutionskriege, vorsichtiger und gemäßigter, einzig nach den Regeln der Klugheit bestimmt. Sie erklärte sich für eine entschiedene Feindin der Franzosen, unterstüzte die ausgewanderten Prinzen, schikte alle Jahre eine Flotte in die Nordsee, und drohte bei jedem beginnenden Feldzuge mit einer Armee, ohne jedoch dieselbe in Bewegung zu sezen. Sie vergaß über dem Interesse des Augenbliks die Interessen der Zukunft nicht. Während sich die sämtlichen Krieg führenden Mächte durch beyspiellose Anstrengungen verbluteten, stand sie ruhig und sicher in ihrem hohen Norden, breitete ihr Gebiet bis an die Gränze von Oesterreich und Preussen aus, erhielt und vermehrte ihre Kräfte, und erwartete in stolzer Festigkeit den Augenblik, in dem sie den grossen Hader, durch ein Gesez ihres Mundes entscheiden konnte.

Paul hatte keinen Strich von Politik in seinem Charakter; und so hielt er ein System, das so künstlich und so eigennüzig angelegt war, seiner unwürdig. Lebendig überzeugt, daß nur die absolute Gewalt die Existenz und das Glück der Staaten begründe, und daß dem regierten Theile keine höhere Pflicht, als die des schweigenden Gehorsams übrig bleibe, — führte er eine morgenländische Etikette ein, machte sich zum Mittelpunkte aller öffentlichen Verhandlungen, selbst das kleinste Detail nicht ausgeschlossen, erklärte den Willen des Regenten für ein unwiderrufliches Gesetz, und verschloß, um den entgegengesezten Grundsäzen den Eintritt in seine Staaten zu versperren, allen Fremdlingen seine Gränze, verbot die Einfuhr der Bücher, unterwarf die Buchdrukereyen der strengsten Aufsicht, und gestattete seinen Unterthanen nicht länger, auswärtige Schulen zu besuchen, oder nur in auswärtige Länder zu reisen. Zugleich übernahm er, bestimmt durch den in seiner Seele überwiegenden Sinn für Geradheit und Gerechtigkeit, die Rolle eines Beschü-

Digitized by Google

gers der Unschuld und der Tugend, zum Beßten derjenigen, die durch die Eigenmacht und Tyranney des damaligen französischen Direktoriums unterdrükt waren. Bis an den Gränzen von China brachen Heere auf, um gegen die »Gottes- und Menschenfeinde« zu kämpfen, und Paul trat an die Spize des aus seinem Eigenthum vertriebenen Ordens von Jerusalem. Seine Armeen stritten am Vesuv und auf den Alpen, am Po und an der Limmat, an den Ufern der Nordsee und auf den Inseln des jonischen Meers. Gerechtigkeit und Kraft, Zuversicht und Entscheidung schilderten damals alle Schritte des nordischen Autokrators.

Aber mit einer Erstaunen erregenden Schnelligkeit änderte Paul das System, das er mit so viel Enthusiasmus ergriffen hatte. War es die natürliche Erlahmung einer zu hoch gespannten Leidenschaft, oder Verzweiflung an dem Siege der guten Sache, oder Disharmonie unter Bundsgenossen, die nur ein Ziel vereinigte, während hundert andere sie trennten, — kurz, die Russen brachen plözlich von dem Kriegsschauplaze auf, zogen in ihre weite Heimath zurück, und hiengen ihre Waffen wieder an die Wand. Sie hatten den Weg, der ihnen vorgezeichnet war, bey weitem nicht zur Hälfte zurück gelegt, und den Feldzug in Helvetien und Holland mit fürchterlichen Niederlagen geendigt. Indeß hatten sie doch Antheil an einem grossen Resultat. Die Siege der Koalition waren das Grab des Direktoriums; nur entstand aus demselben kein König, sondern, mit königlicher Macht, ein Oberkonsul.

Die Insel Maltha war der Zankapfel zwischen dem Kabinete von St. James und dem von Petersburg; und der Zank entzweyte die Parthieen bis zur offenen Fehde. Um desto schneller mußte ein besseres Benehmen zwischen Rußland und Frankreich wiederkehren, da beiden nun ein gemeinschaftlicher Feind gegen über stand. Derselbe Monarch, der ein Jahr früher so oft und so feyerlich den Untergang der Franzosen geschworen hatte, ward nun der thätigste Beförderer ihrer Absichten, und ein persönlicher Freund ihres Diktators. Er belegt die englischen Schiffe und Güter in seinen Häfen mit dem Beschlag, tritt mit der französischen Regierung in die vertrautesten Verbindungen, rüstet sich mit Macht zum Kriege gegen die Britten, wekt den Norden von Europa aus seiner langen Lethargie, und bildet eine Koalition, deren Absichten und mögliche Resultate die Welt mit neuen Erschütterungen bedrohen. Aber mitten unter diesen grossen Zubereitungen, und indem Paul bereits gegürtet steht, um alte Formen zu zerschmeissen und neue durch sein Machtgebot zu bilden, — tritt das Verhängniß ihm in den Weg, und der Tod, noch mächtiger als er, — stößt ihn in seiner Väter Gruft.

Man bemerkte an dem Kaiser kein Vorzeichen irgend einer körperlichen Schwäche. Noch am Tage seines Todes (23. März,) war er, wie gewöhnlich, voll Thätigkeit, und bei der Tafel vergnügt und heiter. Abends um halb 10 Uhr legte er sich zu Bette. Eine Stunde spater klingelte er. Sein Kammerdiener fand ihn unruhig und beängstigt. Er befahl, daß man den Oberstallmeister, Grafen von Kutaizow rufen sollte. Wenige

Digitized by Google

Minuten später, und — der Monarch war eine Leiche. Am 1. Okt. 1754 war er gebohren, und am 17. Nov. 1796 hatte er den Thron seiner grossen Mutter bestiegen. Seine Zeitgenossen haben ihn der Inkonsequenz, der Veränderlichkeit, und eines nicht immer durch Ueberlegung geleiteten Hangs zu heftigen Maaßregeln beschuldigt. Wenn auch die Geschichte nicht im Stande seyn sollte, ihn von diesen Beschuldigungen gänzlich frey zu sprechen, so wird ihm doch in ihren Annalen die ehrenvolle Erwähnung nicht entgehen, deren er sich durch seinen über die kleinen Künste der Politik erhabenen Geradsinn, durch seinen Eifer für Gerechtigkeit, und durch seine persönlichen Tugenden — in einem moralisch verdorbenen Zeitalter — würdig gemacht hat.

Mit Pauls Tode erfolgte in Petersburg eine allgemeine Revolution in den Gesinnungen. Alexander, sein Thronfolger, liebt gemäßigte Maaßregeln, und zieht die Herrschaft der Vernunft der Herrschaft der Gewalt vor. Von ihm erwarten seine Völker und Europa die Rückkehr des Friedens im Norden, und durch sie die allgemeine Pacifikation des Erdtheils. Wie könnte der junge-Monarch den Anfang seiner Regierung mehr verherrlichen, als durch die Erfüllung dieses schönen, menschlichen Wunsches! — Schon sind mehrere Verordnungen ergangen, die eine totale Umkehr der bisherigen Grundsäze und Manieren beweisen. Einen tiefen Blick in das Innere des neuen Kaisers gewährt aber die Proklamation, worinn er seinen Völkern seine Thronbesteigung verkündigt. „Er nehme die Verbindlichkeit auf sich, erklärt er ihnen, sie nach den Gesezen und dem Geiste seiner Großmutter zu regieren, deren Andenken dem Vaterlande ewig theuer seyn werde.“

Neuigkeiten aus Wien.

Der Erzherzog Karl ist nun vollkommen wieder hergestellt, und arbeitet mit Thätigkeit und Eifer an der Reorganisation der Armee. Man verdankt seine Heilung hauptsächlich dem Herrn von Quarin. Der Kaiser belohnte diesen berühmten Arzt durch den St. Stephansorden. Zugleich erhielt er von Sr. Majestät, von dem Herzoge von Sachsenteschen, und von dem Patienten selbst kostbare Pretiosen zum Geschenke; und in dem Herzen jedes patriotischen Oesterreichers schlägt ihm lauter Dank.

Auch der edle General der französischen Rheinarmee war einer von denen, die ihre Freude über Karls Wiedergenesung laut und herzlich bezeugten. Moreau schrieb dem Erzherzoge, wünschte ihm Glück, und erklärte ihm, „daß sich der französische Soldat nicht minder über seine Genesung „freue, als der österreichische.“ — Ein schönes, ehrenvolles Wort, und nichts weniger als Kompliment. Denn mit Enthusiasmus sprechen, seit dem Feldzuge 1796 alle Franzosen von Karls Tugenden, von seinen Talenten, und von seinem Heldensinn, und dieser Enthusiasmus verbreitet sich vom ersten tiefsehenden Beobachter bis auf den lezten Fusilier hinaus. —

Digitized by Google

Der General von Sechtern ist zum Kommandanten von Königgrätz ernannt worden. — Er hat seinen Namen durch den unerschütterlichen Muth, womit er Ehrenbreitstein in wiederholten Belagerungen vertheidigte, in der Geschichte dieses Kriegs unsterblich gemacht.

Man spricht von sehr anhaltenden und ernsthaften Bemühungen, welche sich der Großherzog von Toskana geben soll, um den seine Staaten betreffenden Artikel in dem Traktate von Luneville umzustossen. Es ist freylich beynahe unmöglich, daß diesem Fürsten eine seinen Verlust vollkommen ersezende Entschädigung werde, und so kann man es ihm nicht verübeln, wenn er noch immer einer für ihn so nachtheiligen Konvention widerspricht. Auch ist Preussen mit jenem Artikel sehr mißvergnügt, weil es ihm unmöglich gefallen kann, wenn man dem österreichischen Einfluß in Italien, zum Vortheile der Franzosen, schwächt; um ihn in Teutschland, zum Nachtheile der Preussen zu verstärken. Aber da die leztern durch eine das Gleichgewicht herstellende Vergrösserung gar leich zufrieden gestellt werden können, und Frankreich den besagten ihm bereits eingeräumten Vortheil zu hoch schäzt, als daß es wieder aus den Händen geben dürfte, so wird es bey der Abtrettung von Toskana ganz gewiß sein Bewenden haben. Noch ist es unbekannt, in welcher Gegend Teutschlands der Großherzog seine Entschädigung finden wird. Man spricht von der obern Pfalz, den geistlichen Fürstenthümern in Franken, der Reichsstadt Nürnberg ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Man muß gestehen, daß diese Placierung für Oesterreich sehr vortheilhaft wäre! —

Das Oberkommando in Venedig hat der General Bellegarde, in Prag Melas, in Grätz Sztarray, in Ost-Gallizien Kaunitz, in West-Gallizien der Prinz von Lothringen, in Siebenbürgen Mitrovsky, und in Hungarn Alvinzy erhalten.

Am 8. April Nachts um halb 12 Uhr wurde die Kaiserin von einer Erzherzoginn entbunden. Die Taufhandlung erfolgte den andern Tag in Gegenwart des ganzen Hofes. Die Königinn von Neapel vertratt die Zeugenstelle. Die Taufe verrichtete der Weihbischof, Graf von Arzt, unter dem Beystande mehrerer Prälaten. Die Neugebohrne erhielt die Namen: Karoline, Ferdinande, Theresie, Josephe, Demetrie.

Vom linken Rheinufer.

Ein durch Waffengewalt erzwungener Vertrag hat zwar die Bewohner des linken Rheinufers von uns getrennt, und sie einem fremden Volke einverleibt. Demungeachtet kettet uns noch immer gemeinschaftliche Abstammung, gemeinschaftliche Sitte und gemeinschaftliche Sprache an sie. Sollten wir sie auch vergessen können, so werden doch sie das

Digitized by Google

nie. Denn unverwandt schauen sie zu uns herüber, und beneiden uns, um die ungestörte Ausübung unsrer väterlichen Rechte und Gesezе. Die Franzosen haben sie's bisher unaufhörlich fühlen lassen, daß sie ein erobertes Volk sind, — und dann schikt sich der Teutsche an der Saar und an der Mosel nur schwer in die Fugen der republikanischen Verfassung. Doch hat er den Muth noch nicht verlorloren, mit Kraft und Unerschrokenheit zu sprechen. Ein Beweis davon ist die trefliche Addresse, welche mehrere Bürger von Koblenz, am 10. Ventose, an den Oberkonsul erlassen haben. Sie mag hier in extenso eingerükt werden, zur Ehre ihrer Urheber, und zum Notabene für solche Leute, die noch immer wähnen, es sey jenseits besser als diesseits.

„Die neue Organisation im Justizfache naht für die 4 Departemente auf dem linken Rheinufer heran. Die Kabale und die Unwissenheit rüsten sich zum Kampfe gegen die Rechtschaffenheit und gegen das Verdienst. Dieser Augenblick ist es oder keiner, dem ersten Magistrate der Republik ein Verbrechen darzulegen, vor dem seit der Organisation dieser Länder die Menschheit erröthet, ein Verbrechen, das, wenn es fortdauern sollte, die Geschichte des ersten Volkes der Welt und die Geschichte der ersten Magistratur der Republik auf immer entehren und schänden würde. Die Unterzeichneten, einzelnen Bürger dieses Landes, die bey der neuen Organisation nichts suchen und nichts zu hoffen haben, überreichen Ihnen, Bürger Konsul, die gegenwärtige Addresse. Enthält sie nicht die Stimme aller Einwohner dieser Länder, so werde ihnen wie Verbrechern das Haupt abgeschlagen. Die Geschichte nennt nur Barbaren und wilde Eroberer, die einem von ihnen bezwungenen Volke ihre eigene fremde Sprache aufgedrungen haben. Hätte doch nie das Direktorium der französischen Republik seine Verbrechen mit dieser Unmenschlichkeit vermehrt! Blikken Sie, Bürger Konsul, auf die Tribunalien dieser 4 Departemente; dort liegt der Keim zu der bevorstehenden Verwilderung eines der schönsten Länder der Republik. Dort sizen Richter, die die Landessprache nicht verstehen, und sich dennoch mit unbegreiflicher und in der Weltgeschichte beyspielloser Insolenz anmaßen, aus Akten zu referiren, die sie nicht lesen können, und nach dem Vortrage von Advokaten und harmlosen Parteyen Recht zu sprechen, die sie nicht verstehen. Die kommenden Jahrhunderte werden es für ein Mährchen halten; aber man muß in diesen durch Größe und Verworfenheit unsterblichen Zeiten gelebt haben, um es begreiflich zu finden. Der Staatsrath Shee, als er noch General-Regierungskommissair bey uns war, hat zwar in einem eigenen Umlaufschreiben den verschiedenen öffentlichen Beamten die Frage zur Beantwortung vorgelegt, ob sie teutsch verständen? Es giebt Beyspiele von Rechtschaffenheit; aber wir glauben nicht, daß unter der ungeheuren Anzahl von Richtern, die bloß französisch verstehen, und in den 4 Departementen angestellt sind, sich drey oder vier befinden, die diese wichtige Frage mit Nein beantwortet haben. Wer die Stirne hat, aus teutschen Akten Recht zu sprechen, ohne teutsch zu verstehen, dem wird es ebenfalls wenig kosten, die Magistrate zu belügen. Eben iezt, sagt man, geht eine Deputation nach Paris, um die bloß französisch sprechenden Mitglieder der Tribunäle bey dem Minister zu empfehlen. Es ist ein hartes Wort; aber wer sein Vaterland liebt, der muß sich nicht scheuen, dieses harte Wort auszusprechen: Sie werden

Digitized by Google

behaupten teutsch zu verstehen, aber sie lügen. Ihr ganzer Patriotismus und ihr ganzes Wissen beschränkt sich bloß auf ihren Magen; Friedensrichter wollen sie nicht werden; sie verlangen höher, um die Sicherheit des Eigenthums der Bürger unwiederbringlich zu zerstören. Bürger Konsul! Der erste Held der kultivirten Welt, der noch mehr als ein Held, der ein weiser Staatsmann ist, begnügt sich mit der Hinweisung auf ein einzelnes Staatsgebrechen, um es vom Grunde aus zu heilen."

Frankreichs Vergrösserungen in dem Revolutionskriege.

Als der Kaiser Franz und der König Friedrich Wilhelm von Preussen ihre Heere über Teutschlands Gränzen sandten, um die Verbrecher zu züchtigen, welche jenseits derselben ihre Hand an das königliche Ansehen gelegt hatten, nannte man das einen Spaziergang nach Paris. Neun Jahre schlugen die Franzosen einen ungleichen Kampf beynahe gegen ganz Europa, während sie in ihrer Heymath durch die heftigste Zwietracht, und durch nie gesehene Greuel zerfleischt wurden, und am Ende des Kampfes sahen sie die Fläche ihres Gebiets um ein Fünftel vermehrt. Es wird eine interessante Untersuchung für die spatern Forscher seyn, die Ursache dieses erstaunenswürdigen Resultats zu verfolgen, und wahrscheinlich werden sie den grössern und wirksamern Theil nicht so wohl in dem Charakter der neuen Republikaner, als in dem Charakter ihrer Feinde finden. Wir beschränken uns vor der Hand auf die statistische Bestimmung der errungenen Vergrösserungen, und da ergiebt sich folgendes Facit:

Das Herzogthum Savoien —	180 Quadratmeilen,	411,714 Seelen.
Die Grafschaft Nizza — —	52 ———	93,366 ———
Avignon und Vinaissin —	40 ———	200,501 ———
Holländisch Flandern mit Masiricht und Venloo — —	36 ———	90,000 ———
Belgien — — — — — —	533 ———	2,000,000 ———
Bisthum Lüttich — — —	105 ———	200,000 ———
Linke Rheinufer — — —	567 ———	1,485,000 ———
Bisthum Basel — — — —	36 ———	48,000 ———
Stadt und Gebiet Genf — —	5 ———	40,000 ———
Stadt Mühlhausen — — —	—— ———	7,200 ———
Summe:	1555 Quadratmeilen,	4,895,781 Seelen.

Digitized by Google

Friedensvorschlag.

(Von Pfeffel, bey der Eröffnung des Rastädter Kongresses.)

Dort sizen sie, der Franken Held,
Und Teutschlands Heer von Diplomaten
Bemüht, im Namen beyder Staaten,
Zum Heil der ganzen Christenwelt,
Ein Instrument für einen Frieden,
Auf Kind und Kindeskind zu schmieden.
Wer weiß, wie lang das Ding noch geht,
Bis man einander recht versteht,
Bis die Gesandten aller Mächte,
Hier über Titel, Gränzen, Rechte,
Dort über Anspruch und Ersatz
Im Reinen sind? — An ihrem Platz
Wüßt ich schon, was ich machen wollte;
Und wette meinen Kopf, man sollte,
In wenig Tagen einig seyn.
Wohlan! hör' ich die Herren sagen,
Darf man um dein Arkan dich fragen?
Warum nicht? Zwar ist es nicht mein;
Doch um des lieben Friedens willen,
Erlaubt mir die Erfinderinn,
Das weiß ich, gern, es zu enthüllen.
Es löse Hymens Zauberband
Der Diplomatik Zweifelsknoten.
Gesteht, ihr Herren Friedensboten!
Daß dieser Weg, den Völkerzwist
Zu schlichten ungleich kürzer ist,
Als eure trägen Konferenzen.
Darum, wenn man euch rathen kann,
So rath ich Euern Excellenzen:
Traut jeden teutschen jungen Mann,
Mit einem schönen Kind der Franken,
So wird euch unsre Republik
Und Teutschland, bald das süsse Glück,
Des engen Friedensbunds verdanken!

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

19tes Stük. Den 13. May 1801.

Augereau.

Der Oberbefehlshaber der gallo-batavischen Armee hat sich in Teutschland durch Schonung und Milde gegen den friedlichen Bewohner des Landes, vor seinen meisten Waffengefährten sehr rühmlich ausgezeichnet. Er befolgte und realisirte, so weit es in seinen Kräften stand, die schöne Idee, daß die Leiden des Kriegs den Schuldlosen so wenig als möglich treffen, und daß die Lasten desselben für den Bürger, selbst von dem Feinde, nur als eine höchst traurige Nothwendigkeit betrachtet werden müßten. Selbst in der Hauptstadt der Frankenrepublik hatte er das Beßte der von seinen Truppen besezten Länder nicht vergessen. Er erließ von dort aus eine Proklamation an Franzosen und Teutsche, worinn er beyden bekannt machte, daß nun, da der Friede ratifiziert sey und die Armee ihren Rückmarsch antrete, nichts weiter mehr von der leztern gefordert, und auch nichts weiter mehr geleistet werden dürfte, als die Einquartierung. Die diesem Betragen zu Grunde liegende Gesinnung macht Augereau in dem Urtheile des aus dem erhabensten — das heißt, aus dem sittlichen — Gesichtspunkte richtenden Mannes weit mehr Ehre, als die Schlacht von Arcole.

Das teutsche Volk war nicht undankbar gegen den menschlichen Helden. Einen Beweis davon giebt das glänzende Fest, das ihm und seinem Generalstaabe, in den lezten Tagen seines Aufenthalts zu Offenbach gegeben wurde. Die ganze gebildete Innwohnerschaft der Stadt nahm an dem Feste Antheil, das in dem Saale des Schauspielhauses zubereitet war. Zwölf gleichförmig weiß gekleidete, mit grünen Gränzen und Guirlanden geschmükte kleine Mädchen empfiengen Augereau beym Eintritte, und überreichten ihm ein französisches Gedicht. Nun rauschte die Musik durch den Saal. Leicht schwebte das teutsche Mädchen mit dem Franken im Wälzer dahin, den er in Teutschland gelernt hat, und nun als fremdes Produkt mit in sein Vaterland nehmen wird. Um Mitternacht zog sich der Vorhang des Theaters auf, und es wurde an drey reich und geschmakvoll servirten Tafeln soupirt. Auch der Erbprinz von Ysenburg und der General Chamberlac aus Mainz, mit seiner schönen Gemahlin, befanden sich unter den Anwesenden. Zahlreiche Toasts endigten das Fest.

„Ich hoffe nicht, schreibt man aus Offenbach, daß es hämische Menschen gäbe, welche den an diesem Tage dem Sieger dargebrachten Dank übel deuten werden. Er verdient ihn, da er, statt ein schwaches Völkchen zu unterdrüken, es mild behandelte, ihm die Lasten des

Digitized by Google

Kriegs erleichterte, und ihm den Frieden gab. Und was ist klüger, — mit kühnem Trotz, bey Mangel an Kraft, den Gewaltigen reizen und der Vernichtung entgegen gehen; oder sich in die Zeit zu schiken, und durch Höflichkeit und Komplimente seine Gunst zu gewinnen? — Uebrigens hat sich der General in den Maingegenden, wo er vor seiner Ankunft gefürchtet wurde, durch sein Betragen Achtung erworben, und seine Armee hat sich stets durch gute Ordnung ausgezeichnet.«

Die Kinder von Offenbach sagten Augereau in dem überreichten Gedichte:

Reçois avec bonté l'hommage solemnel
D'un peuple, dont le prince avec lui n'a qu'une ame;
A la postérité livre un nom immortel;
Mais laisse nous ton coeur, l'amitié le reclame.

Wenn diese Verse nicht von der oben berührten Maxime „durch Höflichkeit und Komplimente Gunst zu gewinnen," inspirirt worden sind, so haben sie für den Befehlshaber der gallobatavischen Armee einen grössern Werth, als der herrlichste Päan auf den glänzendsten Sieg.

Schwabens Kriegsleiden.

In den unzählichen Kriegen, welche seit 3 Jahrhunderten die teutsche und französische Nation mit einander geführt haben, wurden die Länder des schwäbischen Kreises gewöhnlich der Schauplatz und das Opfer. Die teutsche Kälte widerstand nur selten dem französischen Ungestümm, und die Zersplitterung unsrer Kräfte erlaubte uns nie, dem Andrang der festvereinigten feindlichen Macht zu widerstehen. Unter Ludwig XIV. empfand Schwaben zu verschiedenen malen die Härte des Eroberers. Während Türenne die Pfalz mit Feuer und Schwert verheerte, schwang Melac — nach dem unsre Bauern noch immer ihre Hofhunde zu benennen pflegen — die Brandfakel in Schwaben. In dem spanischen Successionskriege drang Tallard sogar bis an den Lech und die Wernitz vor, und schwer empfand das auf seinem Rüken liegende Land die Hiebe seiner Ruthe. Damals zeichnete der ehrliche Magister Eberhard Rudolph Rath, Rektor des Gymnasiums zu Ulm, das Jammergemälde der Zeitgeschichte, und schrieb ein, besonders in dem jezigen Augenblike nicht wenig unterhaltendes Buch, betittelt: Das unter bairischer und französischer Gewalt hart gedrükte, aber nicht untergedrükte Schwaben. 12. Freyburg 1705. Indessen wäre dieser Titel für ein ähnliches Gemälde unsrer Zeitgeschichte nicht passend. Denn Baiern war in diesen Tagen nicht, wie damals der drükende Theil; und dann sind die guten Alten besser davon gekommen als wir, denn wir sind proh dolor! beynahe untergedrükt.

Wer es in dem ersten Jahre des Kriegs gewagt hätte, zu prophezeihen, daß die Franzosen über den Rhein gehen, und Schwaben und Baiern erobern würden, der wäre von denen die sich weise dünken, zum Bedlam verdammt, und von der ehrenwerthen Zunft der Jakobinerriecher ohne weiteres auf die Proscriptionsliste gesezt worden. Und doch mußte jeder kaltblütige Beobachter seit dem Jahre 1795 das prophezeihen, und jeder patriotische Reichsbürger es besorgen. Denn die Ansicht der Ereignisse lehrte ihn, daß sich der Gang derselben unabänderlich zum Vortheile der Franzosen entschieden hatte, und seine geschichtliche Kenntniß zeigte ihm die Wieder-

Digitized by Google

lehr von Erscheinungen, die unter den nämlichen Umständen immer die nämlichen bleiben. Wer den Rhein für eine Schutzwehr unsrer Gränze halten konnte, der gehörte freylich, mit allem Fluge ins Bedlam, und wer die Gefahr des Vaterlands sieht, ohne auf sie aufmerksam zu machen, — auf die Liste, nicht eben der Jakobiner, aber der Egoisten und der Schufte.

Seit dem Jahre 1795 seufzte Schwaben unter dem militärischen Despotismus der Freunde und der Feinde; und die zweyte Hälfte des folgenden Jahres bleibt in seiner Geschichte unvergeßlich. Moreau trug damals die Waffen der Republik von Kehl bis über die Isar. Aber zum Glüke war damals das feindliche Beginnen nicht so wohl eine Occupation, als ein bloser Durchzug, und die habsüchtigen Fremdlinge hatten nicht Zeit, das Vermögen der Landesbewohner methodice auszuleeren. Der Verlust war deßhalb sehr unverhältnißmäßig, und traff — wie das Hagelwetter — manche Gegend bis zur Verarmung, während eine andere ganz verschont blieb. In dem kurzen Feldzuge von 1797 erreichten die Franzosen die Spizen des Schwarzwaldgebürges, und hier gebot ihnen der Traktat von Eckenwald den Stillstand. Nach einer sehr wahrscheinlichen Berechnung, die besonders das Verdienst eines sehr gemäßigten Ansazes hat, betrug der Verlust der schwäbischen Kreislande in der ersten Periode des Kriegs eine Summe von 70 Millionen Gulden. Es versteht sich, daß dieser Verlust sehr tief in den Wohlstand einer Provinz eingreifen mußte, die keine Manufakturen und keinen Handel hat, und die mit ihren Landesprodukten die Bedürfnisse bei weitem nicht bezahlt, die sie in der Fremde einkauft.

Nach solchen Opfern mußte der Schaden um so empfindlicher seyn, den der Feldzug von 1799 verursachte. Man hat ihn auf 12 Millionen Gulden berechnet; welcher Anschlag aber wahrscheinlich zu niedrig ist. Die Flamme schlug zuerst in Schwaben auf. Jourdan rükte bis an die Ostrach vor, und schneller zog er wieder über den Rhein zurük. Die Gegenden, welche der Heereszug traff, litten unaussprechlich viel. Es war nur allzubemerkbar, daß an der Spize der feindlichen Armee derselbe Mann stand, der ein Jahr früher in Franken so wenige Segenswünsche geerndtet hatte. Der feindliche Stolz erlag unter Karls starkem Arm. Aber um deßwillen blieb Schwaben doch, bald das Kriegstheater, bald das Quartier der Heere; durch unermeßliche Lieferungen mußte der Landmann die Vertheidiger seines Heerdes unterstüzen; die ganze österreichische Armee wurde spater wieder nach Schwaben herein gedrükt; die Schweiz war uns gesperrt, und so lag unser ganzer Handel darnieder; die Nahrungslosigkeit und der Geldmangel erreichten den höchsten Grad. Eher flossen die Erwerbsquellen reichlicher durch den Krieg, und so konnte man die Opfer noch immer leisten, die der leztre forderte. Aber nun waren jene Quellen verstopft, und die Opfer wurden, wie zuvor, erheischt. Dieß war der Fall nicht nur in Schwaben, sondern auf gleiche Weise auch in Baiern, Franken und am Rhein.

Man hat den Erfolg des Feldzugs von 1800 für unwahrscheinlich und überraschend erklärt; aber er war das nur zum Theil. Es bedurfte keiner tiefen Kenntniß der gegenseitigen Kräfte, Hülfsmittel und Stellungen, und der Lage der politischen Dinge, um einen Pendant von Moreau's erstern Zuge mit einem hohen Grade von Sicherheit zu erwarten. Es erfolgte,

Digitized by Google

wie man leider! nur allzugut weiß, mehr als das. Die republikanische Armee drang, mit einem Stosse, von Basel und von Stein am Rhein bis nach München und Regenspurg, und damit war Schwaben abermals ihre Eroberung. Man konnte es sich in den nördlichen Gegenden des Landes kaum begreiflich machen, daß die alte Zeit wieder gekommen sey, ob man wohl wußte, daß Moreau schon an der Isar stehe. Man hatte nur in Oberschwaben die Fortschritte der Sieger gesehen und gefühlt; und dann war man in dem vorigen Feldzuge daran gewöhnt worden, nur an Niederlagen, an feiges Fliehen, an gänzliche Entkräftung von Seiten der Franzosen zu glauben. — Ach! die teutschen Gasconaden haben der guten Sache viel verdorben; und Groß und Klein hat es in diesem unglüklichen Kriege gar oft vergessen, daß man dem Feinde einen Dienst leiste, wenn man die Meinung von seiner Kraft herunter stimmt, und den grossen Haufen beredet, ihn zu verachten.

Man kann die Kriegslasten, die der schwäbische Kreis getragen hat, unter eine zweyfache Klasse bringen, nämlich rechtmäßige und unrechtmäßige, das heißt, solche die dem Landbewohner durch die Natur des Kriegs, und solche, die ihm durch Betrügerey und unerlaubte Gewaltthätigkeit auferlegt worden sind. Unter die erstre Klasse gehören Kontributionen und Lieferungen, die auf Befehl des Obergenerals ausgeschrieben worden, Einquartierungen, Durchzüge und Vorspann, Lieferungen für kampierende Korps, und selbst Exaktionen und Plünderungen, die man auf dem Kriegsschauplaze, in der Hize des Gefechtes gemacht hat. Denn im Krieg ist alles rechtmäßig, was aus der Natur des Krieges folgt. Man sieht, daß unter dieser Klasse eine sehr ansehnliche Summe von Verlust entsteht. Doch ist die Rubrik der Einquartierungen ohne Widerspruch die kostbarste. Die Diplomatiker in Regenspurg haben berechnet, daß die französischen Manns- und Pferdtemägen die teutsche Nation täglich 100,000 Reichsthaler gekostet haben. Und es ist noch die Frage, ob es wohl einer dieser Herrn gewagt hätte, um diesen Preis die Verpflegung der Armee von der teutschen Nation in Pacht zu nehmen? —

Die unrechtmäßigen Lasten, das heißt diejenigen, welche den Landbewohnern von Betrügern und Gaunern, mit und ohne Epouletten, auferlegt wurden, betragen wenigstens den dritten Theil des gesammten Verlustes. Hauptrubriken unter dieser Klasse sind die ungeheuere Summen, um welche sich Chefs und Kommandanten die Einquartierungen abkaufen liessen, und — die Raccomodements, ein Ausdruck, der nun keiner Erklärung mehr bedarf, nachdem der Sinn desselben allen Städten und Dörfern von Schwaben so handgreiflich demonstrirt worden ist. Eine Hand wascht die andere! hieß es; ihr kleidet meine Truppen, und dafür halte ich gute Mannszucht. Der Befehlshaber erreichte dadurch einen gedoppelten Vortheil. Er wurde für etwas, was er zu thun schuldig war, belohnt, und er konnte die ihm zur Kleidung der Truppen angewiesenen Gelder in den Sack stekken, da dieselben ja schon von den Bewohnern seines Kantonnements gekleidet waren. — Ueberhaupt macht der rafinirende Scharfsinn, womit die Franzosen tausend verschiedene Methoden erfanden, um die gutmüthigen Teutschen bello modo zu betrügen, dem natürlichen Geschike dieser Nation unendliche Ehre. Denn viele dieser Methoden waren baare Spizbuberey; und doch blieb darneben die honnête françoise — in Salvo.

Indem wir von den unerlaubten Künsten des Geizes und der Habsucht sprechen, meinen wir, wie es sich von selbst versteht, nur diejenigen, welche dieselben, bald mit mehr bald mit weniger Dreistigkeit ausgeübt haben, und lassen dabey, wie es billig und recht ist, den Ausnahmen ihre Ehre. Es wird niemand das zahlreiche Daseyn der leztern läugnen; ja es gab unter ihnen so herrliche Beyspiele von Uneigennüzigkeit, von Entsagung und von edelm Ehr- und Tugendgefühl, daß man durch sie vollkommen wieder mit der Menschheit ausgesöhnt wurde. Auch darf sich der Teutsche eben nicht viel auf einen höhern Werth zu gut thun, er habe denn bewiesen, daß er in ähnlichen Lagen, weniger anmaaßend und ungerecht gewesen seyn würde. Ich hörte manchen unsrer Landsleute der Habsucht und dem Trug der Franzosen flu-

Digitized by Google

chen, und es fiel mir schwer aufs Herz, und ich dankte dem lieben Gott, daß der tugendeifrige Herr Landsmann nicht auch ein Franzose war.

So weit die Annalen des schwäbischen Volkes reichen, so war für dasselbe — nur eine gewisse Periode des 30jährigen Krieges ausgenommen — das Jahr 1800 das kosibarste. Wenn man seinen Gesamtverlust auf 30 Millionen Gulden anschlägt, so lauft man nicht Gefahr, das Uebel ungerechter Weise zu vergrössern. Doch fand in Absicht auf das Verhältniß der erlittenen Lasten ein grosser Unterschied statt. Die auf dem rechten Ufer der Donau liegenden Gegenden sahen das ganze Gefässe des Zorns über sich ausgeschüttet, da sie von beyden Armeen überzogen, und zum Schauplatz ihrer Kämpfe gewählt wurden. Die Herrschaft Balzheim, z. B. die drey Meilen über Ulm, an der Iller liegt, und weder groß noch reich ist, erlitt vom 11. May bis 16. July einen Schaden von 111,563 Gulden. In der Stadt Stockach, welche nur 150 Familien enthält, wurden innerhalb 8 Monaten 11,785 Offiziere, und 81,301 Gemeine einquartiert. Der 113 Häuser starke Fleken Liptingen, in der Landgrafschaft Nellenburg verpflegte vom 9. März 1799 bis zum 31. Dez. 1800 59,984 Oesterreicher, mit 36,545 Pferdten, und 30,548 Franzosen, mit 12,918 Pferdten. In gleichem Verhältnisse litten die meisten zwischen dem Bodensee und der Donau liegenden Ortschaften.

Wie lange wird Schwaben zu ringen und zu arbeiten haben, bis es alle Spuren dieser traurigen Periode verlöscht haben wird? — Wie lange manche einzelne Familie, die während derselben von Ueberfluß und Wohlstand zu Dürftigkeit und Mangel herab sank? — Möchte ein freundlicher Genius über die guten Bewohner dieses sonst so glücklichen Landes walten, ihnen in der neuen Anordnung ihrer bürgerlichen Verhältnisse auch neue Mittel darbieten, um sich bald und vollkommen von den über sie verhängten Leiden zu erholen! —

Hier, wo von der neuesten Geschichte Schwabens die Rede ist, sey es erlaubt, die Bemerkung beyzufügen, daß die Geographie dieses Reichskreises vor kurzem einen beträchtlichen Gewinn gemacht hat, durch die neue Ausgabe des bekannten topographischen Lexikons von Schwaben, das der verdiente Herr Pastor Röder zu Thamm, im Wirtembergischen, im Jahre 1790 das erstemal herausgab. Der Verfasser hat unterdessen eine Menge Berichtigungen, Zusäze und neue Artikel gesammelt, alle eingetretenen Veränderungen nachgetragen, und das Ganze, mit einem unermüdeten Fleisse zu demjenigen Grade von Vollkommenheit erhoben, der bey einem so zerstükelten Lande, das überdieß so viele obskure Parthieen enthält, erreichbar ist. Der zweyte Band der neuen Ausgabe wird nächstens erscheinen. Eine interessante Probe davon ist die besonders abgedrukte, bereits ausgegebene Beschreibung von Ulm, die den gelehrten Herrn Professor Schmid daselbst zum Verfasser hat. Es sind seit einiger Zeit, in dem nämlichen Verlage, mehrere ähnliche topographische Lexika, namentlich über Baiern, Frankreich, Helvetien, Ober-Sachsen, Franken ꝛc. erschienen, und die Stettinische Buchhandlung hat sich dadurch den Dank aller Freunde der Statistik und Länderkunde erworben.

Auch ein Wort über Naturgränzen.

Jedes Volk ist dazu bestimmt, eine Gesellschaft auszumachen, da Abstammung, Sprache, Sitten und Charakter es vereinigen; folglich ist auch jedes dazu bestimmt, denselben bürgerlichen Gesezen zu gehorchen, und einen bürgerlichen Körper zu bilden. Von dieser Idee sind die Franzosen ausgegangen, indem sie von Festsezung ihrer Naturgränze sprachen. Sie wollten alle diejenigen Länder mit sich vereinigen, die die Natur selbst dem französischen Volke zur Bewohnung angewiesen hat, und die durch frühere unnatürliche Konventionen andern Völkern zu Theil geworden sind.

Die Frage selbst bedurfte einer genauern Bestimmung. Wollte die Regierung im Luxemburg alle diejenigen Nachbarn mit sich vereinigen, die ihr die Natur, als Glieder der ihr gehorchenden Nation zuerkannt? — oder, wollte sie ihre Herrschaft bis zu gewissen natürlichen Abmarkungen ausbreiten, und damit auch fremde Völker unter ihren Schutz zwingen? — — Vernünftiger Weise konnte sie die Frage nur in dem ersten Sinne nehmen. Denn in dem lezten

Digitized by Google

findet nirgends keine Naturgränze statt, weil sich jedes Volk auf jedem Boden ansiedelt, und weil eine Abmarkung nur dann für bestimmt gelten könnte, wenn sie unübersteiglich wäre. In der That wollte also das Direktorium und spater das Konsulat diejenigen Gränzen aufsuchen und besizen, mit denen die Natur selbst — folglich kein Vertrag, kein Gesetz und kein Friedensschluß — die französische Nation umschlossen hat.

Wenn es der französischen Regierung gelungen ist, die wirklichen Bestimmungen der Natur zu entdeken, so muß die leztre eine gedoppelte Abmarkung gewählt haben, denn die erstre nahm dort Gebürge und hier Flüsse als ihre natürliche Gränze an. Es ist aber zu besorgen, daß hier mehr der Blick auf das Nüzliche und Zuträgliche, als der Blick auf die Fingerzeige der Natur die Entscheidung gegeben habe. Bey näherer Untersuchung der Sache wird es sich zeigen, daß dieses Besorgniß nicht erträumt ist.

Man darf ohne Zweifel die allgemeinste Uebereinstimmung in der Behauptung voraus sezen, daß es keinen Charakter gebe, der die verschiedenen Nationen schärfer, genauer und untrüglicher unterscheide, als die Sprache. Alle übrigen Merkmale sind unbestimmt und unwandelbar. Sollte auch eine oder mehrere Gemeinden nicht zu dem Volke gehören, dessen Sprache sie sprechen, so beweist das nur, daß Konvention und Uebermacht der Natur Gewalt angethan haben, und daß man ein Glied von seinem Körper getrennt hat. Gleiche Muttersprache vereinigt die Menschen in eine Nation. Nach dieser unumstößlichen Bemerkung sind also nur diejenigen Stämme Franzosen, welche die Sprache der Franzosen sprechen, und die Republik hat folglich durch die Einverleibung mancher Gränzlande die Manuduktion der Natur befolgt. Aber sie hat sich auch Länder einverleibt, in denen italienisch, teutsch, und holländisch gesprochen wird; und dadurch wich sie, wenn jene Bemerkung richtig ist, von dem Wege der Natur ab.

Ströme sind keine natürliche Gränze. Statt die Menschen zu trennen, vereinigen sie dieselben vielmehr. Jeder grosse Fluß hat zu seinen beyden Seiten ein bald mehr, bald weniger ausgebreitetes Thal. Für alle Bewohner desselben ist der Fluß die Vereinigungslinie, wo sie sich täglich zusammenfinden, um Fischerey und Schifffahrt zu treiben, um ihre Produkte und Artefakte ins Ausland zu bringen, und um diejenigen Bedürfnisse, die ihnen das Ausland liefert, zu empfangen. Deßwegen sind sich immer die Bewohner beyder Ufer durch Sprache, Sitten und Gesezе verwandt, und immer machen sie ein Volk, wo die Willkühr nicht die Natur aufgehoben hat. Man nehme die Karte von Europa zur Hand, und man wird sehen, daß die grossen Ströme dieses Erdtheils nirgends die Völker trennen. Zu beyden Seiten des Rheins wird teutsch, zu beyden Seiten der Donau hungarisch, zu beyden Seiten des Po italienisch ꝛc. gesprochen, und überall sind sich die Uferbewohner ähnlich. Nirgends schneidet ein Fluß die Sprache ab. Als man in Rastadt über die Rheingränze deliberirte, wurde es bald sichtbar, daß man von einer falschen Idee ausgegangen war, indem man die eigentliche durch den Fluß bestimmte Scheidungslinie beyder Länder nicht befriedigend auszumitteln im Stande war.

Die wahren Naturgränzen auf dem festen Lande sind die Gebürge, und die höchsten Gipfel derselben sind die eigentlichen Scheidungslinien. Sie erschweren das Verkehr der Anwohner, so wie die Flüsse dasselbe erleichtern. Auf den Rüken der Gebürge finden sich keine Gegenstände, welche die Anwohner auf ihnen vereinigen könnten; der Transport der Waaren ist mühsam und kostbar; an den entgegen gesezten Abhängen ist das Klima verschieden; die Kommunikationen richten sich immer nach der leichtesten Direktion. Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkungen ohne Ausnahme. Ueberal schneiden die hohen Gebürge in Europa die Sprache ab, und ihre Gipfel sind der Trennungspunkt der Charaktere, Sitten und Physiognomieen der Völker. So scheiden die Alpen den Teutschen von dem Italiener, die Pyrenäen den Franzosen von dem Spanier, die Karpathen den Ungarn von dem Polen u. s. w. Ueberall verliert sich die Sprache auf den Gebürgen. Auf den Höhen des Böhmer Walds hört das Teutsche, auf dem Vogesus und Jura das Französische, auf den Alpen das Italienische auf. Man führe diese Bemerkung durch alle bekannten Länder unsres Planeten fort, und man

Digitized by Google

wird sie nur mit sehr wenigen Ausnahmen, bestätigt finden. Was von der Sprache gilt, gilt eben so wohl auch von den Sitten und der Nationalphysiognomie. —

Hieraus ergiebt es sich klar, daß der Rheinstrom für Frankreich nicht weniger, als eine natürliche Gränze ist. Es mag die Ausdehnung des republikanischen Gebiets bis an diesen grossen Kanal in vielen Hinsichten für den Staat sehr vortheilhaft seyn; nur muß man nicht behaupten, daß die Natur diese Ausdehnung wolle. Es sind die Gebürge von Lothringen, welche Teutschland von Frankreich trennen, und alle Bewohner des zwischen ihnen und dem Rheinstrome liegenden Landes, sind und bleiben Teutsche, durch Abstammung, Sprache und Charakter, man mag auch noch so lange fortfahren, sie in die politischen Formen der französischen Nation zu drüken. Es wird bey ihnen gehen, wie bey den Elsässern, die schon 150 Jahre dem französischen Staate einverleibt sind, ohne um deßwillen Franzosen zu seyn. —

Von dem Aufklärungsstande in Oesterreich.

Wien. — „Die Strenge unsrer Censurgeseze und die genaue Aufsicht, mit der bey uns der Gang des menschlichen Geistes bewacht wird, halten Oesterreich freylich noch immer auf einen beträchtlichen Grade tiefer, als diejenige ist, auf dem das nördliche Teutschland und selbst die Reichslande stehen. Denn die erste Bedingung der Vernunftkultur ist Freyheit. Um deßwillen tragen wir aber doch keine Ketten, und nie dichte Finsterniß, die die Sachsen und die Brandenburger uns Schuld geben, ist, Gottlob! nur ein Traum. Es hat vor ein paar Jahren ein wiziger Kopf öffentlich gesagt: „daß man auf das, auf der Landkarte gewöhnlich lichtgelb illuminirte Oesterreich ein Tintenfaß schütten dürfe, und dann habe es erst die rechte Farbe.“ Dieser Einfall enthält aber eine grosse Ungerechtigkeit.“

„Daß unsre Regierung seit dem Ausbruche der französischen Revolution, gegen das, was man Aufklärung nennt, mißtrauisch wurde, und daß sie, in einen über Meynungen entstandenen Krieg verwikelt, ihre besondere Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten der Mittheilung der Meynungen richtete, kann ihr billiger Weise nicht verübelt werden. Denn man weiß, daß sich oft die Meuterey unter die Larve der Aufklärung versteckte, daß falsche Grundsäze hier sehr ansteckend und gefährlich waren, und daß sich eine Regierung in Kriegszeiten immer strengere Maaßregeln erlauben darf, als sonst. Nun da der Friede erfolgt ist, wird auch jene Strenge nachlassen, zumal da die Mäßigung des jezigen französischen Gouvernements alle Besorgnisse, in Ansehung der innern Ruhe anderer Staaten, vollkommen zerstreut. Dabey gieng es bisher mit unsern Censurgesezen, wie es mit allen andern Gesezen geht; — sie werden nicht pünktlich erfüllt. Schriftsteller, Buchhändler und Leser wissen täglich die Aufmerksamkeit der Polizey zu täuschen. Besonders findet sich in unserm dickleibigten Index expurgatorius kein einziges Buch, das, trotz des Verbots, nicht zu haben wäre. Nur muß in diesem Falle der Käufer dem Buchhändler auch seinen Ungehorsam gegen die Gesezе des Landes bezahlen.“

„Unter den verbotenen Büchern befindet sich freylich manches nüzliche, interessante Werk; aber doch ohne Vergleichung mehr von dem Auswurfe unsrer Literatur, der in keiner Rücksicht gelesen zu werden verdient. Dagegen aber sind die eigentlich klassischen Werke der Teutschen beynahe ohne Ausnahme tolerirt, und man findet sie in den meisten Häusern, die auf guten Ton Anspruch machen, zum Theile in den neuerlich veranstalteten Prachtausgaben. Auch ist die Leserey hier eben so allgemein, als in irgend einer Stadt des nördlichen Teutschlands; und wenn diese der Barometer der Aufklärung wäre, so stünden wir in der That hinter keinem von unserm Nachbarn zurüke. Ueber 40 Buch- und Kunsthandlungen stehen in Wien dem leselustigen Publikum offen, und 150 Drukerpressen sind beschäftigt, ihm unaufhörlich neue Nahrung zu bereiten. Freylich machen die Produkte der leztern, im Durchschnitte, eine schlechte Figur, gegen das, was die Pressen in Berlin, Leipzig und Hamburg liefern; und viele von ihnen beschäftigen sich mit bloßem Nachdruck.“

Digitized by Google

„Man fürchtet hier eigentlich die Aufklärung in so ferne als sie, wie man glaubt, die bestehenden politischen Formen bedroht. Diese Furcht wird aber nun, so Gott will! aufhören. In so ferne sie den religiösen Aberglauben und den geistlichen Despotismus über die Gewissen bedroht, — ist sie weit weniger beschränkt, als sonst in irgend einem katholischen Lande. Die innigistischen Grundsäze machen nun bei uns kein Glück mehr; unsere jungen Geistlichen suchen sich durch vernünftige Vorträge zu empfehlen; der rohe, unmoralische Wahn wird kühn und laut angegriffen; das Studium der Phiosophie wird mit Eifer betrieben, — und junge Priester, die in andern Ländern, um ihrer Kezereyen willen verfolgt werden, nehmen ihre Zuflucht nach Oesterreich!“ —

Verlegung der k. k. Armee in die Friedensquartiere.

Land.	Zahl der Bataillons.	Befehlshaber.	Garnisonen der Befehlshaber.
Böhmen.	47	F. M. L. Kerpen. Mylius. Morzyn. Reuß. — — —	Prag.
		Brody. — — —	Pilsen.
Mähren.	30	Lindenau. Vincenz Kollowrath.	Brünn.
		Lichtenstein. — —	Wien.
Oesterreich ob und unter der Ens.	27	Schwarzenberg. Baillet. —	Linz.
		Riesch. — — —	Krems.
		Rosenberg. — —	Grätz.
Inner- und Ober-Oesterreich	27	Auffenberg. — —	Klägenfurth.
Italien	24	Bellegarde. Mitrowsky. —	Venedig.
		St. Julien. — —	Padua.
		Loudon. — — —	Vicenza.
		Bukowina. — —	Zara.
Ungarn	23	Simbschön. — —	Esseg.
		Giulay. — — —	Ofen.
		Pr. v. Hessen-Homburg. —	Waizen.
		Erzherzog Ferdinand.	Oedenburg.
		Meerfeld. — — —	Preßburg.
		Joseph Lothringen. —	Szegedin.
		Lusignan. — —	Temeswar.
Westgallizien	10	Lattermann. Hohenzollern. —	Krakau.
		Hohenlohe — —	Grudeck.
Ostgallizien	14	Schellenberg. — —	Lemberg.
		Köhbl. — — —	Sidazow.
Siebenbürgen	7	Schlan Vogelgsang. —	Hermannstadt.
		Vukassowich. — —	Peterwardein.
Bannatische Gränze.	4	Prosdanowich. —	Weiskirchen.
Slavonische Gränze.	7	Hiller — — —	Agram.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

20ks Stük. Im 20. May 1801.

Ueber die russische Regierung.

In einer despotischen Verfassung ist niemand weniger sicher als der Despot selbst.

Das Buch der Erfahrung.

„Es giebt auf unserem ganzen Planeten keine absolute Regierung, als die der Selbstherrscher von Rußland. In ihrem ganzen Reiche ist ihr Wille das einzige Gesez und der Gehorsam die einzige Tugend. Indessen zeigt die Geschichte, wie kläglich ihr Zustand sey, wie ihre Macht, indem sie alle den Menschen vorgezeichneten Schranken überschreitet, sich selbst zu Grunde richte, und wie sie in einer unglücklichen Abhängigkeit von ihren eigenen Werkzeugen stehen, nämlich von dem Militair, dem Aberglauben, und den herrschenden Vorurtheilen. Die meisten Fürsten sind in der That mit Blindheit geschlagen, indem sie sich bemühen, sich die nemlichen Ketten zu schmieden. Sie vergessen, daß sie, wenn sie aufhören den Willen eines freien Volkes zu achten, früh oder spat den Launen eines elenden Pöbels werden gehorchen müssen.“

„Man darf sich nicht täuschen lassen, wenn man in der Geschichte von Rußland ab und zu auf Züge von Fähigkeit und Muth stoßt. Und wollte man Achtung für eine Nation fassen, unter der sich Menschen von jenen Eigenschaften finden, so muß man sich erinnern, daß sich die leztern in Verschwörungen und Revolutionen überall entwikeln, daß die Hoffnung eines schnellen Glüks sie erzeuge, und daß Erschütterungen dieser Art allezeit nur augenbliklich sind. Der ganze Staat ist niedergedrükt unter der Last der Regierung; die Furcht ist allgemein verbreitet; das Mißtrauen sizt auf dem Thron und die Hoffnung liegt vor den Thoren des Pallastes. Der Soldat, welcher den Galgen ohne Entsezen sieht, sieht keine Schranke seines Ehrgeizes, und einige starke Seelen, schwebend zwischen der Niederträchtigkeit der Sklaverey, und der Kühnheit des Verschwörungsgeistes; müssen am Ende nothwendig trozig werden.“

„So waren die Sitten zu Rom unter den ersten Kaisern. Es wurde mir schwer den Geschichtschreibern dieses jämmerlichen Zeitalters, Glauben beyzumessen. Aber kaum war ich in Rußland angekommen, als alle Gemälde des Tacitus einen neuen Charakter von Wahrheit in meinen Augen erhielten. Die Russen gaben mir in den Fortschritten ihrer Civilisation eine schwache Idee von dem, was Rom in seinem Verfall wurde. Auf allen Seiten fiel mir diese traurige Aehnlichkeit in die Augen. Die abergläubische und unsinnige Verehrung, welche die römischen Kaiser für ihre Bildsäulen forderten, ist nicht auffallender, als folgender Zug, der sich in unsern Tagen ereignet hat.“

„Im Jahr 1734 unter der Regierung der Kaiserin Anna wurde beynahe ganz Petersburg durch eine Feuersbrunst zerstört; das Quartier, welches zuerst brannte, stund mit einem hölzernen Pallast vermittelst eines Triumphbogens in Verbindung, der ebenfalls von Holz war. Man kannte den Rest der Stadt anders nicht retten, als daß man dieses armselige Monument niederriß. Aber der rußische General, welcher die Löschanstalten leitete, bemerkte auf dem Bogen ein — A. den Anfangsbuchstaben des Namens der Kaiserin, und dieses heilige Symbol anzutasten hielt er für ein Verbrechen. Er schikte einen Eilboten an den Hof ab, der

Digitized by Google

8 Stunden weit entfernt war, um Verhaltungsbefehle zu fordern; und während man diese erwartete, wurde der Pallast und die Stadt ein Aschenhaufen.«

»Es ist wahr, daß sich die Beherrscher von Rußland seit einiger Zeit bemüht haben, durch Hülfe der von ihnen herbey gerufenen Fremdlinge, ihre Nation aufzuklären, anstatt, daß die Nerone und die Domitione alle Macht dazu anwandten, die Barbarey zurück zu führen. Hiebey stößt man aber auf eine sehr wichtige Bemerkung. Diese alten Tyrannen, welche der Fluch der Menschheit geworden sind, waren in ihren verheerenden Maasregeln konsequent; aber die Beherrscher von Rußland, indem sie ihre Nation bilden, und zugleich den Despotismus vermehren wollten, suchten zwey Dinge zu vereinigen welche durchaus unvereinbar sind. Eine weise Magistratsperson in Genf, hat behauptet: »wenn der größte Theil der Menschen dahin gebracht werden soll, weder einen eigenen Willen, noch eine eigene Meynung zu haben, so müsse man ihn schlechterdings aller Kenntnisse berauben.« Da diese Wahrheit unbestreitbar ist, was sollen wir von den besagten Aufklärungsanstalten der Czaare denken, die durch so viele Lobredner verherrlicht sind? Gleicht sie nicht augenscheinlich dem Entschlusse, den einst Tiberius ausführen wollte, indem er verlangte, sein Senat sollte sich durch Aufklärung, und Würde auszeichnen, und zugleich ihm sklavisch gehorchen, — ein Entschluß, den uns die Vorwelt als das Hirngespinst eines Tyrannen hinterlassen hat?

So zeichnete den Charakter der russischen Regierung ein Beobachter im Jahr 1768. (S. Histoire de la revolution de Russie par Mr. de Ruthière. S. 11 bis 14.)

Wenn auch gleich manche Züge seines Gemäldes nun nicht mehr treffend seyn dürften, so sind es doch noch immer die Grundstriche desselben. Es scheint auch für ein Reich von dieser Größe und von dieser bunten Zusammensezung, dessen Bürger dem größten Theile nach kaum die erste Stuffe der Civilisation erstiegen haben, keine andere Regierungsform angemessen zu seyn, als die absolute Alleinherrschaft. Der Kaiser Paul, durch die Ereignisse der Zeit eifersüchtig gemacht auf die Rechte derselben, und durch das Brausen eines heftigen Charakters rasch und zu fahrend in der Ausübung der leztern; — gab der Gewalt, die ihm eigen war, ein mit dem Geiste der Zeit oft sehr kontrastirendes Gepräge, und schien es manchmal, mit dem besten Willen, zu vergessen, daß der mächtigste Souverain nicht alles allein vermag, daß die Existenz der Thronen auf der Meinung der Beherrschten beruht, und daß das Gesez auch denen heilig seyn muß, die über dasselbe erhaben sind. Paul stieg in die Gruft seiner Ahnen hinab, und Alexander wirbt um die Liebe seiner Völker, indem er ihnen entgegengesezte Gesinnungen und einen entgegen gesezten Geist verheißt. Welch eine Lehre für die Gewaltigen der Erde! Noch vor einem Monate zitterte eine Welt vom Dniester bis nach Kamtschaka vor dem Machtgeboth des Autokrators; und nun sind alle seine Lieblingsgeseze aufgehoben, seine wichtigsten Anstalten vernichtet, seine größten Unternehmungen verworfen und der finstere trozige Geist seiner Regierung ist verscheucht, durch den freundlichen Genius der Milde, des Lichts, und des Friedens.

„Der Kaiser Alexander, sagt der Clef des Kabinets, vereinigt die Tugenden, welche uns in dem Bilde des Telemaque von Fenelon bezaubern. Er hat von seiner Großmutter Katharina edelmüthige Gesinnungen, und eine unveränderliche Gleichmüthigkeit geerbt; er besizt einen richtigen und durchdringenden Geist, und eine seltene Verschwiegenheit. Von seiner Mutter hat er die Körperbildung die Schönheit, die Sanftheit und die Wohlthätigkeit. Mit seinem Vater hat er keine Aehnlichkeit. Er mußte ihn mehr fürchten als lieben. Denn da Paul die Absicht der Katharina durchschaute, die Regierung nach ihrem Tode auf den Alexander fallen zu lassen, welches auch, wenn sie länger gelebt hätte, sehr wahrscheinlich ausgeführt worden wäre, so hatte er immer eine Abneigung gegen denselben, welche durch die Verschiedenheit der Gesinnung, des Charakters und des Geschmaks unterhalten und vermehrt wurde. Alexander fügte sich nach dem Willen seines Vaters mehr aus Gehorsam als aus Zuneigung. Von den Soldaten ist er geliebt, wegen seines guten Herzens; von den Offizieren ist er geschäzt wegen seines Verstandes. Wenn auch dieser Zögling des Obersten Laharpe (nachherigen Direktor in Helvetien) nicht Großfürst oder jezt Kaiser wäre, so würde er Liebe und Interesse einflössen. Er scheint bestimmt, um vielen Millionen Menschen eine grössere Freyheit zu geben, und sie ihrer Bestimmung würdiger zu machen.“

Die Preussen in Hannover.

Die nordische Koalition hatte der englischen Regierung den Fehdehandschuh mit einem Muth und einer Zuversicht hingeworfen, welche die brittische Meerherrschaft auf eine sehr ernst-

Digitized by Google

haste Weise bedrohten. Wenigstens schienen die nordischen Mächte im Stande zu seyn, ihre Gewässer und Ufer gegen den gemeinschaftlichen Feind zu deken, und durch Zwangsmittel, die sie auf dem festen Lande anwenden konnten seinen starren Despotismus zu brechen. Aber die unerwartete Hülfe des Zufalls, und der rasche Angriff auf die Gefahr erwarben den Britten in dem kaum angefangenen Kriege die Superiorität; und der jezige Stand der Angelegenheiten erregt die vielleicht nicht ungegründete Besorgniß, daß die nordische Koalition in in den Geschichtbüchern von Europa kaum anders erscheinen werde, als ein glänzendes Meteor in der Natur.

Die Triebfeder, der belebende Geist, und der Grundpfeiler jenes Bundes war der Kaiser Paul. Dieser ist aber nun gefallen, und wenn gleich Alexander den geschlossenen Vertrag nicht brechen wird, so erregt doch der Tod des erstern in dem Gange der Dinge eine momentane Stokung, kalte Besonnenheit tritt in die Stelle der frühern brausenden Energie und Maltha hat als Zankapfel seinen vorigen Werth verloren.

Unmöglich kann auch die Art wie Dännemark aufgeopfert wurde, den Frieden unter den Verbündeten und den Eifer für die gemeine Sache erhöhen. Der Kaiser Paul hatte die Engländer ausgefordert, zu einer Zeit wo die russischen und schwedischen Flotten den Dänen nicht zu Hülfe kommen konnten, und wo die leztern noch nicht gerüstet waren. Unthätig gestatteten die Schweden, daß die Engländer durch den Sund giengen, obgleich der Admiral Kronstädt wiederholt aufgefordert worden war, denselben mit einigen Kanonierschiffen zu besezen; und mit Kraft und Muth benuzten die Engländer die Vortheile, die ihnen ihre Feinde dargeboten hatten, schnitten ein Glied von der Koalition ab, verbreiteten Schreken in dieser neuen Region ihrer Thätigkeit, und eroberten den Eingang in die nordischen Meere.

Als die englische Flotte im Angesicht der Hauptstadt erschien, bewiesen die Innwohner derselben, so wie die ganze dänische Nation überhaupt einen Patiotismus, eine Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes, und eine Treue gegen den Regenten, deren Andenken in den Jahrbüchern der Menschheit unauslöschlich seyn wird. Derselbe Geist belebte die Truppen am Tage der Schlacht. Von 12 Linienschiffen und 8 Fregatten kämpften die Engländer gegen 7 Blockschiffe und 2 Fregatten; und doch schlugen sich die Dänen von Morgens 11 Uhr bis Abends 4 Uhr gegen diese Uebermacht, und ob sie gleich derselben unterlagen, so haben doch die Lorbeern, welche Nelson bey Abukir gesammelt hatte, auf der Rhede von Koppenhagen keine neue Blüthen getrieben. Denn der kriegerische Ruhm gründet sich nicht auf die Erfolge der Operationen, die oft vom Zufall und dem ungleichen Machtverhältniß abhängen, sondern auf das Talent und auf den Charakter, womit man dem Feinde Niederlagen bereitet, und seine eigenen erträgt.

Indem sich zu Petersburg und Koppenhagen der Himmel so düster bewölkte, war man in dem Kabinet in Berlin in voller Thätigkeit, um den Beytritt zu dem nordischen Bunde zu sanktioniren und einen förmlichen Angriff auf die teutschen Staaten des Königs von England einzuleiten. Der Londner Hof hatte auf die Erklärung vom 12. Februar, welche der Minister von Haugwiz dem Lord Karysford zugestellt, nicht nur keine Antwort ertheilt, sondern im Gegentheil den Höfen von Stockholm und Koppenhagen bestimmt erklärt, daß er von den, von ihm behaupteten Seerechten nicht abgehen werde. Zugleich dauerte der Beschlag auf die nordischen Schiffe und die feindselige Behandlung der nordischen Flaggen fort, und eine englische Flotte steuerte gegen die Ostsee. Der Krieg hatte in der That schon begonnen; und so konnte auch Preussen die Rolle, die es in demselben übernommen hatte, eröffnen.

Schon in der zweyten Hälfte des Monats März hatten die sämtlichen Regimenter der preussischen Beobachtungsarmee in Westphalen, welche zusammen ein Korps von beynahe 24,000 Mann ausmachten, Befehl erhalten, sich auf das schleunigste marschfertig zu machen, um auf den ersten Wink aufbrechen zu können. Der nämliche Befehl ergieng an einige andere Regimenter in andren Garnisonen. In einem grossen Staatsrathe zu Potsdam, welchem

Digitized by Google

der Herzog von Braunschweig, der Graf von Haugwitz, und der Feldmarschall von Möllendorf beywohnten, wurden die nähern Maaßregeln, die hier zu ergreifen standen, verabredet. Die Truppen in Westphalen, fiengen an sich zusammen zu ziehen. Der Generallieutenant von Kleist, Gouverneur von Magdeburg, trat an ihre Spize. Der Prinz Adolf von England befand sich fortdauernd in Berlin und genoß am Hofe die höchste Auszeichnung, während man sich damit beschäftigte, seinem Vater sein schönstes Eigenthum zu entreissen.

In den lezten Tagen des März begab sich der preußische Staatsminister Graf von Schulenburg nach Hannover und überreichte dem dortigen Ministerium eine Deklaration, worinn er demselben, mit Hinweisung auf die zwischen England und Preussen bestehenden Verhältnisse angezeigt wurde, daß sich der König genöthiget sehe, „zur Handhabung des angefochtenen Bündnisses und zur Wiedervergeltung des dagegen unternommenen feindseligen Benehmens, die erforderlich dienlichsten Maasregeln zu vollziehen, und zu dem Ende, nicht allein die Mündungen der Elbe, Weser und Ems zu verschliessen, sondern auch zugleich sämtliche, Sr. Majestät dem Könige der vereinigten Reiche von Großbritannien und Irrland, als Kurfürsten von Braunschweig Lüneburg zuständige und in Teutschland gelegene Staaten in Besiz zu nehmen.“

Hierbey wurde in dem Namen des Königs von Preussen gefordert, daß sich die kurfürstlichen Kollegien und das Militär dieser Anordnung ohne Widerwillen unterwerfen, daß das Land die Verpflegung der einrükenden Truppen übernehmen, der Administrations-Nexus zwischen Hannover und London aufhören, und sämtliche Behörden allein Sr. preussischen Majestät verantwortlich seyn sollten. Der größte Theil der hannöverischen Truppen sollte beurlaubt, der Rest derselben aber in den Städten Hannover, Giffhorn, Uelzen, Lüneburg; und den dazwischen gelegenen kleinen Orten vertheilt, alle übrigen Pläze des Landes aber, ohne Ausnahme, den preussischen Truppen eingeräumt werden. Von den Generalen und Offizieren wurde verlangt, daß sie geloben sollten, nicht gegen die Preussen zu dienen.

Das hannoveranische Ministerium, unvermögend, dem Drang der Umstände zu widerstehen, unterwarf sich der Nothwendigkeit, und unterzeichnete am 3. April eine feyerliche Konvention, durch deren Innhalt es den, in dem angeführten Manifest ausgedrükten Forderungen, entsprach. (Die Fortsezung folgt.)

Miscellen.

1. Ganz Teutschland hat an dem Schikfal des Verfassers der teutschen Reichs- und Staats-Zeitung, Carl Julius Lange in Bayreuth, den größten Antheil genommen. Sein Journal war ein Archiv vieler mit Geist, Einsicht und Freymüthigkeit geschriebener Aufsäze, und ein glücklicher Versuch auf unserm vaterländischen Grunde und Boden, nach englischer Manier, eine Art von Opposition zu bilden. Aber unglüklicher Weise war die Zeit für ein solches Unternehmen sehr ungünstig und der Ton des Mannes manchmal zu schneidend. Einige kühne Aeusserungen über den Rastädter Gesandtenmord hatten die Folge, daß Lange die Flucht ergreifen mußte, und das seine Zeitung scheiterte. Dieß ereignete sich im Jahr 1799. Nun da die Umstände und mit ihnen auch die Meinungen sich geändert haben, tritt der Unglükliche wieder öffentlich auf, und kündigt dem teutschen Publikum eine Geschichte seines Prozesses und seiner Leiden an. Er erregt dadurch eine große Erwartung.

„Die Verfolgungen, sagt er, die ich als Schriftsteller und Journalist erlitten habe, sind zum Theil bekannt. Man weiß ungefähr so viel davon, daß ich wegen meiner Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit als ein Opfer des Obskurantismus und der Politik gefallen bin. Aber wie dieses geschehen ist, welche harte Stösse es auf dem holprigen Wege der Gerechtigkeit — der zu meinem Verderben führte — gegeben hat, davon ist im Publikum noch nichts bekannt. Man kennt meinen Prozeß nur aus seinen Folgen, d. i., durch meinen Verhaft, durch die Zersplitterung meines nicht unbeträchtlichen Vermögens, durch die Vernichtung eines einträglichen litterarischen Instituts, durch das Hinabstürzen einer Familie von sieben Personen, aus dem Stande der Unabhängigkeit in den Staub der Armuth; aber man kennt noch nicht die erste eigentliche Quelle, die geheimen Triebfedern, den excentrischen Gang dieses in seiner Art einzigen Prozesses. Man

Digitized by Google

weiß noch nicht, daß alle diese Ungerechtigkeiten, alle diese Kränkungen zur Befriedigung des Privathasses eines ränkevollen Geschäftsmannes dienen mußten, der das, was ihm an Macht fehlt, durch Intrigen zu ersezen weiß, und der selbst unter den Augen eines edlen, aufgeklärten, mit Recht geschäzten Ministers, es wagen durfte, meinen Prozeß so sehr zu verwirren, die Wahrheit so sehr zu entstellen, daß, ob gleich die erlittenen Bedrukungen höchsten Orts anerkannt worden, ob gleich zu Folge dieses Anerkenntnisses, das ganze gerichtliche Verfahren gegen mich auf höchsten Befehl niedergeschlagen worden, dennoch ein günstiger Ausgang meiner Sache — d. h. eine billige Entschädigung für die erlittenen, anerkannten Kränkungen, bisher nicht zu erlangen war."

„Es liegt eine seltene, sonderbare Mischung von List und Geradheit, von Milde und Härte, von Gerechtigkeit und Inkonsequenz, von Grausamkeit und Humanität in der Geschichte meines Prozesses, die in mancher Rücksicht bekannt zu werden verdient. Es ist dabey noch besonders merkwürdig, daß alles Gute in meiner Sache von der höchsten Macht gewollt, alles Böse aber von einer geheimen untergeordneten Hand vollbracht worden ist. Daraus geht das wichtige Resultat hervor, daß selbst in gut regierten Staaten, bey dem besten Willen des Regenten und seiner Minister, die klarsten und bestimmtesten Geseze nicht immer gegen Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten schüzen."

„Die geheime Geschichte meines Prozesses dekte bisher ein dichter Schleyer; die Umstände, die seit einiger Zeit eingetroffen sind, machen es mir zur Pflicht, diesen Schleyer zu lüften."

2. Aus Bayern vom 21. März 1801. Viele Städte und Gegenden in Bayern sind nun mit den nach Frankreich zurückkehrenden siegreichen Truppen der französischen Armee angefüllt, zu deren Verpflegung neue und ungeheure Requisitionen, welche manchem einzlem Distrikte (die Einquartierungsunkosten ungerechnet) 12 bis 16000 Gulden kosten, ausgeschrieben worden sind. Die ausständigen Kontributionen werden schleunig eingetrieben. Alle kurfürstlichen und landständischen Kassen sind erschöpft, und man mußte mit entsezlichen Zinnsen von 12 und 15 Prozent Geld negoziren. Das Kirchensilber ist verschwunden, und man hat mehrere Klosterprälaten durch kurfürstliche Kommissärs sogar ihres Privateigenthums, der angehängten Kreuze, Pectoral genannt, und anderer Kleinigkeiten — entledigt. Die Staatsbedürfnisse scheinen so groß zu seyn, daß man auf nichts mehr Rücksicht nehmen kann. Am schlimmsten befinden sich die bayerischen Hoch- und Nebenstifter, Bisthümer und Klöster. Grosse und immer neue Summen, Kontributionen und Requisitionen werden von denselben gefordert, und wegen der neu beschlossenen und der Ausführung nahen Säkularisation sind alle bey Stiftern und Klöstern liegende Kapitalien aufgekündigt und beym plözlich eingetretenen Mangel alles Kredits können keine neuen mehr negocirt und geborgt werden. Es giebt Kollegiatstifter, an denen die Kapitularen seit acht und mehr Monaten ganz ohne Revenüen sind, und ausser den Geld- und Getraidebeyträgen zu den französischen Forderungen immer französische Einquartierung in ihren Häusern haben, und deßwegen an manchem einzelnen Tage 25 — 50 Gulden ausgeben mußten. Es ist gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Hochstifter Regenspurg und Freisingen an Bayern kommen. Freisingen soll an den monatlichen französischen Kontributionen noch 52,000 rückständig seyn, und hat überhaupt viel gelitten. Der Fürstbischoff Joseph Konrad, zugleich Probst in Berchtesgaden, blieb dort bey der Ankunft und während der Anwesenheit der Franzosen, als der einzige Reichsfürst, welcher vor den Franzosen nicht flüchtig geworden ist. Er wurde auch von den leztern, die ihn häufig zu Berchtesgaden heimsuchten, mit sehr viel Achtung behandelt. — Die kurfürstlichen Dikasterialpersonen sind auch wegen Einquartierungen, von denen sie nicht frei sind, wegen Theurung der Lebensmittel und ziemlichen Mangel ordentlicher Besoldungen, schlimm daran. Die Bauren werden ganz entsezlich geplagt und sehr oft von den Franzosen gemißhandelt, und doch haben viele derselben noch Geld verborgen, das erst nach dem Abzuge der Franzosen wieder von den Todten auferstehen wird. Die Weinhändler und Wirthe haben durch den Krieg gewonnen, und sind nun reicher als zuvor. — Der Friede wird Bayern bald heilen, entschädigen, und glüklich machen.

S. Allgem. Litt. Anzeig. Nro. 55.

3. Durch große Eroberungen werden die Reiche nicht für die Dauer gegründet; sie bestehen gewöhnlich nur so lange, als der Geist des Eroberers ihre Masse zusammenhält; und sie verfallen um so schneller, je weiter ihre Ausbreitung ist. Einen auffallenden Beleg zu die-

Digitized by Google

ser Bemerkung gewährt die frühere Geschichte von Frankreich. Karl der Große hatte ein Reich von unermeßlichem Umfang zusammen erobert, dessen Gränzen östlich von dem Raabfluß in Ungarn, westlich von dem Ebro, nördlich von der Eyder und südlich von der Tiber umschrieben. Aber nur kümmerlich und unter steten Stürmen und einheimischen Kriegen erhielt Ludwig der Fromme und nach ihm Lothar, den lästigen Staatenkoloß in seinem Daseyn, und nach dem Tode des leztern wurde derselbe durch die Theilung von Verdun zersplittert.

Ob nicht die spatere Geschichte von Frankreich das Seitenstück zu dieser Erscheinung in der frühern geben wird? — Die Hälfte der Paralelle, unermeßliche Eroberungen, ist bereits realisirt. Noch kann es die andere Hälfte nicht seyn. Denn noch waltet über das Ganze der Geist des Karls der Neufranken.

4. Das Dogma grave von dem Cälibate der Priester ist neuerlich in Teutschland wieder zur Sprache gekommen, und man hat sogar die Reformation desselben als ein Mittel zur Verminderung der Leiden des Krieges vorgeschlagen. Ich habe nichts wieder diesen Vorschlag, wenn man in demselben den Genuß der Liebe als ein Mittel zur Tröstung und Aufheiterung nach so manchem erlittenen und tief gefühltem Verluste betrachtet. Aber er hat eine andere nichts weniger als humane Seite, indem er zur Vermehrung der Menschenzahl führt, in einer Periode, wo die Existenz derer, die wirklich schon vorhanden sind, so wenig beneidenswürdig ist. Man endige lieber den ganzen Streit und befolge den Vorschlag, den unser Kästner in seinen hinterlassenen Sinngedichten dem Zeitalter gegeben hat. Er lautet also

Von Weibern, ob man sie den Priestern geben soll?
Schreibt ihr so manchen Bogen voll,
In Chronologen und Merkur.
Befragt denn keiner die Natur?
Die spricht: ihr solltet euch des langen Zankens schämen.
Gebt ihnen nicht; sie werden selbst wohl nehmen.

Litteratur.

Vor wenigen Tagen ist in Stuttgart bey Steinkopf der dritte Theil von der Geschichte des französischen Revolutionskriegs von J. G. Pahl, worinn der weitere Gang der Begebenheiten, bis zu dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Teutschland im Jahr 1799 erzählt wird, erschienen *). Als Probe von der Behandlung des Stoffes heben wir, die Geschichte von der Eröffnung des Friedenskongresses in Rastadt aus, welche in dem jezigen Augenblike durch die Zeitumstände ein besonderes Interesse erhalten hat:

„Die Augen von ganz Europa waren auf diese Stadt gerichtet. In ihr sollte alles, was dem teutschen Beobachter noch räthselhaft war, aufgeschlossen, und der Rest des Knotens vollends entwikelt werden. Am 1. Nov. 1797 hatte der Kaiser ein Hofdekret an die Reichsversammlung ergehen lassen, worinn er ihr förmlich bekannt machte, daß nun die Friedensunterhandlungen beginnen, die Reichsinstruktion und Vollmacht, nach der in dem Hofratifikationsdekrete vom 19. Nov. 1795 ausgedrükten Absicht ausgefertigt werden, und die damals ernannten Reichsdeputierten in der möglichst kurzen Zeitfrist nach Rastadt abreisen sollten. Der ausdrükliche Zusaz, „daß Seine kais. Majest. die Zuversicht hegen, daß die Deputierte, das gemeine Interesse und das Wohl des Vaterlandes, mit edlem Pflichtgefühle und teutscher Standhaftigkeit wirksamst unterstüzen, und vereint mit ihrem Oberhaupte, den längst gewünschten, auf die Grundlage der Integrität des Reichs und seiner Verfassung zu gründenden Frieden beßtens befördern werden," — erregte in den Herzen aller teutschen Patrioten die frohsten Hoffnungen, weil derselbe deutlich anzuzeigen schien, daß in den früheren Verträgen von Eckenwald und Campo Formido der französischen Republik keine Vergrösserungen, auf Kosten des teutschen Staatskörpers, zuerkannt worden seyen.

Seit dem 12. Nov. kamen die Gesandten allmählich in Rastadt an. Von dem Kaiser ward der Graf von Metternich zu seinem Bevollmächtigten ernannt, der eher schon, besonders durch die von ihm, in dem schwierigsten Zeitpunkte, in den Niederlanden geführten ministeriellen Geschäfte, eine der ersten Stellen in der Reihe

*) Beurtheilungen dieses Werks findet man in N. Allg. teutsch. Bibl Bd. 50. S. 175. — Allgemeine Zeitung 18. Apr. 1799. — Teutsche Reichs- und Staatszeit. 799. Beylag. Nro. 30. — Oberteutsche Litt. Zeit. 1799. II. Bd. S. 386.

Digitized by Google

der europäischen Staatsmänner erlangt hatte. Das französische Direktorium hatte die Besorgung des Friedensgeschäftes dem Obergenerale Buonaparte, und den Bürgern Treilhard und Bonnier aufgetragen. Die meisten europäischen Mächte, und sehr viele Fürsten und Stände des Reichs schikten Partikulargesandte ab, um ihre Interessen zu bewahren. Zugleich kam eine Menge neugieriger Fremden herbey, um die interessanten Menschen, die sich hier versammelt hatten, und das interessante Geschäfte, das sie betrieben, in der Nähe zu sehen. Am Ende des Januars zählte man in der Stadt über 800 Fremde. Das Personal der Gesandtschaften betrug 519 Köpfe.

In der Nacht vom 17—18. Nov. reiste Buonaparte von Mayland ab. Er hatte zuvor noch die lezte Hand an sein grosses Werk in Italien gelegt, die Deputirten zur Gesezgebung in dem von ihm geschaffenen Staate ernannt, und durch eine feyerliche Kundmachung von dem cisalpinischen Volke Abschied genommen. Er ging über Genf, Bern und Basel. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Ueberall drang sich das Volk in dichten Haufen hinzu, um den allgemein bewunderten Helden zu sehen. Die Kanonen auf den Wällen und Thürmen der Städte verkündigten dem Lande seine Gegenwart. Man bewillkommte ihn durch Deputationen, und gab ihm militärische Ehrenbegleitungen. Am 25. Nov. kam er in Rastadt an.

Sein Aufenthalt dauerte nur sehr kurz. Schon am 1. Dez. wurde er durch einen Eilboten von dem Direktorium abgerufen, um in Paris den Berathschlagungen über die neuen Unternehmungen beyzuwohnen. Er hatte blos die Auswechslung der Friedensratifikationen von Campo Formido, und die Anordnung der neuen Truppenverlegung besorgt. So bald dieß geschehen war, brachen die sämtlichen am Rhein und in Schwaben stehenden österreichischen Korps auf, und zogen sich in die kaiserlichen Erbstaaten zurück. Nur das den Kaiser betreffende Reichskontingent blieb, unter dem Kommando des Generals von Staader, hinter dem Lech, in Baiern, stehen.

Die Hoffnungen, die man sich im Vertrauen auf die erhaltenen Versicherungen, von der Rettung der Reichsintegrität gemacht hatte, waren unterdessen schnell wieder verschwunden. In den geheimen Artikeln der Verträge von Basel und Campo Formido hatten sich Preussen und Oesterreich verbindlich gemcht, die Republik an der Besitznehmung des linken Rheinufers nicht zu hindern. Die Franzosen machten nun mehrere Schritte, welche eine Uebereinkunft dieser Art verriethen. Schon am 4. Nov. schikte das Direktorium den Bürger Rudler nach Teutschland ab, mit dem Auftrage, alle zwischen der Maas und dem Rhein, und der Mosel liegenden eroberten Länder in Departements und Kantons abzutheilen, Departements- und Munizipalverwaltungen einzurichten, die alten Abgaben abzuschaffen, und dagegen die in Frankreich gewöhnlichen Steuern und Auflagen einzuführen. So wie die Oesterreicher abmarschirten, zogen die Franzosen, ohne Rücksicht auf die in dem Waffenstillstande bestimmte Scheidungslinie, in die von ihnen verlassenen Orte jenseits des Rheins ein. Starke Kolonnen derselben rükten gegen Maynz an. Sie besezten alle auf beyden Ufern des Rheins um diese Festung herum liegenden Dörfer, und schlossen sie, wie bey einer förmlichen Belagerung, ein.

Bey dem Anblike dieser Begebenheiten ergriff die tiefste Bestürzung die teutschen Gesandten in Rastadt. Es war nun am Tage, daß sich das Vorrüken der französischen Truppen auf eine Verabredung gründe, die auch wirklich am 1. Dez. zwischen Buonaparte und dem Grafen Latour statt gehabt hatte. Der Herr von Albini wandte sich mit einer im dringendsten Tone abgefaßten Note an die französischen Minister, und forderte sie auf, dem Direktorium wegen der geschehenen Schritte Vorstellungen zu machen. Diese aber nahmen hierauf keine Rücksicht, sondern traten vielmehr mit der Erklärung hervor: „die Instruktionen der Reichsgesandten seyen unzulänglich, und man könne die Unterhandlungen nicht eröffnen, bevor sie nicht mit unbedingten Vollmachten versehen wären. Ja sie fügten so gar noch hinzu, daß die Bewegungen der republikanischen Truppen wirklich die Besezung von Maynz bezielen, und gaben zu verstehen, die Republik werde, wenn die Reichsdeputation zu lange zögern sollte, ihrem Ansinnen zu entsprechen, die Entscheidung der Streitfrage den Waffen überlassen. Es blieb der Deputation nichts übrig, als die Reichsversammlung zu Regenspurg von dieser mißlichen Lage der Sachen zu unterrichten.

Der General Hatry, Befehlshaber des linken Flügels der nun sogenannten Armee von Teutschland, ließ am 17. Dez. eine förmliche Aufforderung an den General von Rüdt, der die kurfürstlichen Truppen in Maynz kommandierte, ergehen, worinn er diesem erklärte, daß der Waffenstillstand zwischen der Republik und Kurmaynz, nur dann bestehen könnte, wenn der Plaz übergeben seyn würde. Die Aufforderung blieb unbeantwortet. Hatry schikte deßhalb (21. Dez.) den Generaladjutanten Mortier mit einem Schreiben an den Kurfürsten, nach Aschaffenburg, worinn er dem leztern unter heftigen Drohungen, einen Zeitraum von 24 Stunden, zu einer entscheidenden Entschlieſſung einberaumte. Die Unterhandlungen dauerten indessen noch einige Tage fort. Die Reichsdeputation ermahnte endlich den Kurfürsten selbst, der Nothwendigkeit nachzugeben; — und so begaben sich am 27. Dez. die Obristen von Breitenbach und Jasser, im Namen des Kommandanten, und die Herren von Deel und Bibra, im Namen der Civilregierung in das Hauptquartier nach Wißbaden, und schlossen an dem folgenden Tage die Kapitulation ab. Am 29. Dez. besezten die Franzosen zwey Thore, und die sämtlichen teutschen Truppen räumten die Stadt, damit war also das ganze linke Rheinufer, nur mit Ausschluß der Rheinschanze vor Mannheim, in den Händen der Franzosen. Es wurde sogleich alles nach ihrer Weise organisirt, das Land in 4 Departements, des Donnersbergs, der Saar, des Rheins und der Mosel, und der Roer eingetheilt, und die Pläze, Maynz, Trier, Koblenz und Aachen zu den Hauptstädten dieser neuen Abtheilungen gemacht.

Digitized by Google

Unterdessen hatte die Reichsversammlung nicht gesäumt, die Vollmachten nach der geforderten neuen Form auszufertigen. Sie kamen schon am 14. Jan. in Rastadt an. Da sie ganz illimitiert waren, so konnten die Unterhandlungen sogleich begonnen werden. Es erfolgte auch am 18. Jan. die erste Eröffnung, welche von Seiten der französischen Botschafter dahin gemacht wurde: „daß sie, nach den Verhaltungsbefehlen, welche sie von ihrer Regierung bekommen haben, die Rheingränze, als Grundlage des Friedens fordern müßten, daß aber diejenigen Fürsten, welche durch die Abtretung des linken Rheinufers etwas von ihren Besizungen verloren, dafür Entschädigung erhalten sollten." Die Reichsdeputation erwiederte hierauf, daß diese vorgeschlagene Friedensbasis weder den Grundsäzen des Staats- und Völkerrechts noch der Politik entspreche, und forderte eine andere, den Friedenspräliminarien von Leoben gemäßere Grundlage. „Das Reich, bemerkte der kursächsische Minister, sey durch die grössern Mächte zu dem Kriege genöthigt worden. Deßhalb sey es sehr auffallend, daß die Opfer zur Aussöhnung jener Mächte von dem Reiche gefordert würden. Hätte die Republik sich ein Uebergewicht über ihre mächtigeren Feinde erworben, so sollte sie nur von ihnen Genugthuung und Entschädigung fordern." — Allein die teutschen Gesandten konnten hier blos sprechen, ohne etwas gegen die Gewalt durchzusezen, der sie unterlagen; und ihre Unterhandlungen waren eine blose Formalität, die in dem bereits bestimmten Materiellen des Friedens nichts mehr veränderte. Dabey war der stolze und trozige Ton, in dem die Franzosen alles forderten, und die ungestümme Gewaltthätigkeit, womit sie ihre Forderung noch vor deren Bewilligung vollzogen, für den Patrioten, der an der Nationalehre Theil nimmt, nicht weniger kränkend, als der unvermeidliche Verlust an Ländern. Ein neues Beyspiel davon gab das Ereigniß, das um diese Zeit vor Mannheim vorfiel.

Es erschien am 25. Jan. ein französischer Adjutant, mit einem Schreiben von dem Divisionsgeneral Ambert, in dieser Festung, und verlangte, daß die Rheinschanze, samt den dazu gehörigen Werken, innerhalb 2 Stunden von den Reichstruppen geräumt werden sollte; im entgegengesezten Falle würden die Feindseligkeiten sogleich wieder eröfnet werden.

Der Befehlshaber des Plazes, Baron von Bartels, entschuldigte sich mit dem Mangel an Vollmacht, berief sich auf die für die Aufkündigung des Waffenstillstands bestimmte Zeitfrist, und bestand darauf, daß er die Entschliessungen erwarten müßte, welche die von ihm an den Kurfürsten nach München, an die Reichsdeputation nach Rastadt, und an das generalkommando nach Friedberg abgeschikten Eilboten zurükbringen würden. Der Befehlshaber der feindlichen Vorposten, General Oudinot, erneuerte Nachmittags denselben Antrag, in einer Unterredung mit dem Obristlieutenant von Karg, der in der Rheinschanze kommandirte. Auch dieser beharrte bey der Erklärung seines Chefs. Abends um 6 Uhr fiel ein Kanonenschuß. Die Franzosen rükten, 6000 Mann stark, in mehrern Kolonnen herbey, nahmen die in den nächsten Dörfern liegenden fränkischen Jäger gefangen, und begannen zu stürmen. Es wurde ein Offizier abgeschikt, um ihnen die Kapitulation anzubieten. In der Hize des Angriffs verstanden sie seine Signale nicht. Das Gefecht und die Kanonade entbrannten heftig. Eine Kolonne drang auf der linken Flanke in die Schanze ein; und eine andere, die unterhalb Friesenheim über den Rhein gesezt, und auf der Mühlau gelandet hatte, fiel ihr in den Rüken, und bemächtigte sich der Brüke. Ein Theil der Besazung schlug sich zwar durch, und wurde bis vor das Thor von Mannheim verfolgt; der gröste Theil aber, und darunter auch der Herr von Karg, wurde abgeschnitten und gefangen. Die ganze Eroberung war das Werk einer Stunde. Es fielen auf beyden Seiten bey 300 Todte und Verwundete, und die Pfälzer verloren über 500 Gefangene. Diese wurden aber sogleich wieder in Freyheit gesezt, der Posten auf der rechten Seite des Stroms zurückgezogen, und die sämtlichen eroberten Werke zerstört.

Mittler Weile bemühte sich die Reichsdeputation, den französischen Ministern in mehreren Schriften zu beweisen, daß die von ihnen vorgeschlagene Friedensbasis für das Interesse beyder Mächte unzuträglich sey, daß das linke Rheinufer als kein wichtiger Erwerb für die Republik betrachtet werden könne, und daß sich das Reich, durch die Art, wie es in die Koalition gezogen (oder vielmehr darinn erhalten) worden sey, zu keinem so grossen Opfer verpflichtet sehe. Da aber die Franzosen unerschütterlich auf ihrer Forderung beharrten, so faßte die Deputation am 4. Horung den Entschluß, ihnen die Hälfte der quästionierten Landesstrete anzubieten. Auch dieses Anerbieten wurde verworfen. Man gieng noch einen Schritt weiter, und brachte den Rhein und die Mosel als künftige Gränzscheide in Vorschlag, wobey jedoch mehrere Bedingungen vorbehalten wurden. Die französischen Minister, des vergeblichen Schriftenwechsels müde, liessen sich in keine weitere Erörterungen ein, sondern erklärten mit wenigen Worten, daß sie nun eine kategorische Antwort erwarten, ob die Deputation ihre Friedensgrundlage annehme oder nicht? — Die teutschen Gesandten unterlagen der Nothwendigkeit. In einer Sizung vom 9. März wurde der Schluß gefaßt, das linke Rheinufer an die Republik abzutreten. Jedoch machte man dabei die Beschränkungen, daß die französischen Truppen, welche auf der rechten Seite des Niederrheins noch immer fortführen, das Land durch Kontributionen auszusaugen, und bereits anfiengen, Ehrenbreitstein förmlich zu blokiren, sich über den Strom zurüke ziehen, daß sonst keine Forderungen mehr an das Reich gemacht, und daß über die der leztern Note angehängten Punkte ferner freundschaftlich unterhandelt werden sollte. Diese Entschliessung wurde, wie gewöhnlich, durch die kaiserliche Plenipotenz den französischen Ministern mitgetheilt. Sie äusserten in einer Note vom 15. März ihre Zufriedenheit darüber, giengen aber über die beygefügten Bedingungen und Modifikationen stillschweigend weg, und brachten als Grundlage der Schadloshaltung der Stände, die ihre Besizungen auf dem linken Rheinufer verloren hatten, Sekularisationen auf dem rechten in Vorschlag."

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Zehnt Stück. Den 27. May 1801.

Auch ein Wort über Freyheit und Republiken.

Die französische Nation, oder vielmehr die großen und kleinen Männer, deren Werkzeug sie gewesen ist, haben die bürgerliche Freyheit nicht anders als durch die Gründung der republikanischen Verfassung erreichen zu können geglaubt. Sie haben zur Ausführung dieser Idee den Kampf gegen ganz Europa gewagt, und solche Opfer gebracht, für die offenbar jedes irrdische Gut viel zu theuer war. Da man einmal den kühnen Versuch begonnen hatte, so mußte man sich von den Wellen des brausenden Stromes fortreissen lassen, ohne zu wissen, wohin dieselben führen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Freyheit unter die schätzbarsten Güter gehört, weil das Gegentheil von ihr den Karakter der Menschheit auslöscht; und daß es um so verzeihlicher ist, im Streben nach ihrem Genusse die Schranken zu überschreiten, je schmerzhafter man zuvor die Geißel des Despotismus gefühlt hat. Auch muß man es den Freunden der republikanischen Verfassung einräumen, daß die irrige Behauptung, es könne die Freyheit nur neben ihr bestehen, sehr scheinbar ist, denn die Grundlagen der lezten sind in der republikanischen Form, wenn sie nämlich demokratischer Art ist, weit bestimmter ausgedrükt, und sicherer garantirt, als in der monarchischen.

Der kaltblütige Forscher sieht jedoch jenen Schein bald verschwinden, und die Geschichte, welche, in Absicht auf die Bestimmung der bürgerlichen Verhältnisse, die eigentlich kompetente Richterinn ist, spricht, zum Troze des Raisonnements, das Wort nicht für die Republiken. Die Bedingung der Freyheit ist die Herrschaft der Gesezе, und die Unabhängigkeit von jeder Willkühr. Es ist klar, daß es keine Staatsform giebt, durch die jene Bedingung nicht erfüllt werden könnte; so wie überhaupt der Mensch in keine bürgerliche Verbindung treten wird, ohne diese Bedingung, stillschweigend vorauszusezen. Eben so klar ist es auch, daß die Herrschaft der Willkühr in jeder Form statt findet, und daß der Konsul, unter der Begünstigung der Umstände, eben so gut ein Tyrann werden kann, als der Alleinherrscher. Der Mißbrauch der Gewalt ist der Ursprung des Despotismus; noch hat man aber keine Konstitution erdacht, und auch die Nachwelt wird keine erdenken, in der dieser Mißbrauch unmöglich wäre. Was sind also die Kämpfe der Völker, gegen die Thronen, und gegen ihre erblichen Besizer,

Digitized by Google

als gefahrvolle Wagestüke, die, wenn sie auch gelingen, zu nichts anders führen, als zu veränderten Namen und Formen, während die Sachen im Grunde dieselben bleiben? Diese Kämpfe würden auch, zumal da sie immer sehr blutig und verheerend sind, unerklärbare Erscheinungen in der Geschichte seyn, wenn wir nicht wüßten, daß die verbesserte Lage der Nationen blos ihr Vorwand, die Leidenschaft aber, die bald als Herrschsucht, bald als Geiz, bald als Rache erscheint, ihr wahrer Grund ist.

Es war eine lange Periode, in dem leidigen Kriege, der die Schlußscene in der großen Tragödie des achtzehnten Jahrhunderts ausmacht, worinn die Franzosen entscheidend und ungestümm behaupteten, und mit Bajonetten und Kanonen demonstrirten: Alleinherrschaft und Sklaverey, Demokratie und Freyheit seine unzertrennliche Begriffe. Sie waren auch so fanatisch für ihr neues Evangelium eingenommen, daß sie die Ausbreitung desselben ganz im Geiste der religiösen Schwärmer betrieben. Sie haben unglüklicher Weise einige benachbarte Völker angesiekt, und viele einzelne Menschen haben es, geblendet durch den Glanz der Zeitereignisse, vergessen, daß die Herolde der Freyheit gerade die gröbsten Sklaven waren. Der Erfolg hat jedoch Europa über das neue System aufgeklärt, und die Urheber desselben kamen am ersten von ihm zurüke. Die Begriffe Freyheit und Gleichheit haben in Frankreich nun denselben Sinn, den sie von jeher in Teutschland und in allen konstitutionell verwalteten Staaten hatten.

Die Franzosen scheinen den stolzen Anspruch behauptet zu haben, daß sie von einer allgemeinen Erfahrung eine Ausnahme machen werden. Die Geschichte lehret nämlich, daß alle Revolutionen in grossen Staaten, welche mit der Gründung der republikanischen Verfassung beginnen, frühe oder spat mit der monarchischen Verwaltung endigen. Wenn die leztere auch den Namen scheuet, so übt sie doch die Sache desto vollkommener aus. Die Freystaaten Griechenlands hatten von Zeit zu Zeit ihre Tyrannen, Rom seine Diktatoren und Imperatoren, und die Engländer stürzten einen sehr beschränkten König vom Thron, um einen unbeschränkten Protektor auf denselben zu erheben. Der Mensch scheint von der Natur berufen zu seyn, daß er in dem bürgerlichen Verhältnisse das häusliche nachahme. Es ist ihm nur die Regierung eines Oberhaupts zuträglich, und wenn er sich auch gegen dieselbe sträubt, so arbeitet er doch zugleich unaufhörlich um sie zu befestigen.

Diese grosse Lehre der Geschichte hat die französische Nation in unsern Tagen auffallend bestätigt. Lassen wir das erstaunliche Drama, das sich seit 12 Jahren entwikelte, vor unsern Augen vorübergehen, so bietet sich uns ein melancholisches Gemälde von Schlachten, Leichnamen und Ruinen, und ein scheußliches Bild von Ungerechtigkeit, Barbarey und Unterdrükung dar; und das Resultat von diesem allem, was war es? — ein eitles Fantom, ein Wort ohne Begriff, eine Idee ohne Realität.

Digitized by Google

Das französische Volk war von der Beschränkung der königlichen Macht, zur Errichtung des republikanischen Systems übergegangen, und hatte mit Enthusiasmus dasselbe in seinen Gränzen, realisirt und mit Grausamkeit jeden seiner Widersacher verfolgt. Daß die Souverainität in der Nation liege, daß die Nation, nur durch selbstgewählte Repräsentanten regiert werden könne, daß kein Staatsamt erblich und fortdauernd seyn dürfe, und daß die verschiedenen Staatsgewalten getrennt bleiben müßten, — dieß waren die theils wahren, theils halbwahren Grundsäze, von welchen die Reformatoren ausgiengen. Aber sie stiessen in der Anwendung dieser Grundsäze auf unendliche Schwierigkeiten, man fuhr fort, die kostbarsten politischen Experimente zu machen, und eine Konstitution verdrang in fliegender Eile die andere. Man kam nimmermehr von den abstrakten Grundsäzen auf die Lehren der Erfahrung zurüke, und am Ende trat ein Mann von Kraft und Ansehen hin, warf die konstituirten Obrigkeiten über den Haufen, diktirte der schweigenden Nation, die zuvor Ströme Bluts für ihre Autonomie vergossen hatte, eine neue Konstitution, und sezte sich selbst an die Spize der gesammten Staatsmacht. Als Bonaparte diese erstaunliche Katastrophe bewirkte, schien der Geist seiner Gesezе, und die damalige Lage von Frankreich bestimmt darauf hinzudeuten, daß er nichts anders als eine künstliche Vorbereitung der Restauration des Königthums im Sinne habe. Denn sogar die republikanische Sprache wurde in der großen Umkehrung nicht geschont. Aber der Erfolg hat bewiesen, daß die neue Konstitution für die Fortdauer bestimmt war.

Von diesem Tage an hat Frankreich in der That aufgehört eine Republik zu seyn. Denn wo die vollziehende Macht in der Hand eines einzigen liegt, da besteht Alleinherrschaft, dieser einzige sey nun Diktator oder Protektor, König oder Oberkonsul.

Dieser Gang der Dinge hat den Nationen einige große Lehren gegeben, die auch der einzige Gewinn sind, den wir aus den Stürmen und aus dem Greul unserer Zeit davon getragen haben. Frankreich wurde dadurch gerettet und schwang sich auf den höchsten Gipfel von Ruhm und Glanz, daß es seine republikanische Form, so viel möglich der monarchischen annäherte. Der Versuch das demokratische System einzuführen, brachte es in das äusserste Verderben, und erfüllte beynahe unsern ganzen Planeten mit Noth und Elend. Der Versuch ist mißlungen, und die Freyheit hat noch immer schönere Tempel in den Ländern, wo keine gewaltsame Umwälzung vor ihrer Erbauung einhergieng, und die Menschen mit behutsamer Vorsicht und weiser Mäßigung dem Gang der Natur und der Umstände folgten.

Inzwischen theilt Bonaparte dasselbe Schikſal mit allen denjenigen, die von jeher in Republiken die höchste Gewalt an sich gezogen haben. Zahlreiche Wachen umgeben sein Landhaus, wie eine von dem Feinde bedrohte Festung, und die französischen Blätter sagen von ihm, er lebe in „orientalischer Unsichtbarkeit.“

Digitized by Google

Allerley.

1.

Es haben sich während des Krieges unter den französischen Armeen mehrere Frauenzimmer durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet, und mit Mannskleidern bedekt, regelmäßige Dienste geleistet. Keine unter diesen hat sich aber einen so grossen Namen erworben, als die Bürgerin Xantrailles, Gemahlin des Divisionsgenerals gleiches Namens. Sie hat mit diesem alle Feldzüge mitgemacht, unaufhörlich an seiner Seite gefochten, der Republik wesentliche Dienste geleistet, und einst sogar einen Artilleriepark gerettet. Als sich aber neulich ihr Gatte von ihr trennte, und sie der Noth und dem Mangel überließ, so wandte sie sich an den Kriegsminister und bat um eine förmliche Anstellung bey der Armee. Dieser ernannte sie zum aide-de champ und schikte sie nach Aegypten. — Und diese neue Amazone ist eine Teutsche, die Tochter eines Bäkers, Namens Heinicke aus Berlin, wo sie sich im Jahr 1791 mit ihrem Gatten vermählte, der damals Artilleriemajor in französischen Diensten war.

Es ist eine Frage ob diese Landsmannschaft der teutschen Nation eine besondre Ehre mache? Denn der Heroismus ist so wie die Gelehrsamkeit der Weiber, ein „Uebersprung in eine andre Gattung," und im Grunde nichts weniger und nichts mehr, als eine physikalische Rarität. Die Anomalien der Natur sind selten Vollkommenheiten der natürlichen Objekte; und das Weib, das durch tapfere Thaten im Getümmel der Schlachten glänzt, wird in ihrem eigentlichen Berufe nur einen sehr matten Schimmer von sich werfen. Die Geschichte der Ehe des Bürgers Xantrailles scheint die Belege zu dieser Bemerkung zu enthalten! —

2.

Eines der merkwürdigsten Schlachtfelder in dem lezten Feldzug ist die herrliche Gegend um Salzburg. Denn dort wurde am 13. und 14. Dezember durch Kämpfe, die eben so künstlich eingeleitet als muthvoll und hartnäkig ausgeführt waren, die Niederlage der österreichischen Armee vollendet, und der entscheidende Schlag gethan, von dem der Friede wiedertönte. Der salzburgische Kammeralingenieur Lang hat auf Befehl des französischen Generalstabs diese Gegend mit Bemerkung der Stellungen und Bewegungen der Truppen gezeichnet, und durch Kenntniß und Fleiß einen Plan zu Stande gebracht, der in Absicht auf Genauigkeit und Wahrheit einzig in seiner Art ist, und unter die schäzbarsten Dokumente in den Archiven des Krieges gehört. Diese Zeichnung, welche nicht nur die Kenner im französischen Hauptquartier, sondern auch der Erzherzog Karl selbst den lautesten Beyfall gegeben haben, wird nun in Kupfer gestochen, und eine Ankündigung des Künstlers ladet das Publikum zur Unterstüzung dieses rühmlichen Werkes ein.

3.

Der Hofrath Spazier, den Teutschland schon lange unter die Zahl seiner bessern

Digitized by Google

Schriftsteller, in dem Fache der schönen Wissenschaften und der populären Philosophie sezt, giebt seit dem Anfange des jezigen Jahrs eine periodische Schrift heraus, welche unter die interessanten Erscheinungen unserer Zeit gehört. Ihren Innhalt und ihre Tendenz verräth der Titel: Zeitung für die elegante Welt. Sie ist das Archiv des Geschmaks, des Luxus und der Moden, und sie referirt, mit Vollständigkeit und Treue, was auf diesem weiten Felde in allen Landen Neues geschieht. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß diese Schrift ein sehr ausgebreitetes Publikum finde; denn wer sich auch sonst überall nicht für Litteratur und für die eigentlich menschliche Bildung interessirt, will doch hinter den Fortschritten des Zeitalters, in der Kunst zu scheinen und zu geniessen, nicht zurüke bleiben, und man entbehrt gerne eine Stelle in der vernünftigen Welt, um desto sicherer eine andere in der eleganten zu haben! Welchen Genuß finden nicht unsere jungen und alten Herren und Damen in diesem Blatte, voll Licht, voll Belehrung und voll Wahrheit? Es verkündiget ihnen, was in Paris, in London und in Wien die neurste Sitte ist, welche Opfer mit jedem Tage auf den Altären der Mode dargebracht werden, wie man sich selbst und wie man sein Pferdt, wie man sein Zimmer und wie man seinen Garten verziere, um seinem Schönheitsgefühle Ehre zu machen, was in Absicht auf das Schauspiel und auf den Tanz Sitte sey, und wie man die Larve tragen müsse, um seine Fleken und seine Thorheiten zu verbergen. Die Eitelkeit und die Prunksucht finden hier in allen Nöthen Rath, und wer die Last seiner Börse auf eine schikliche Weise zu erleichtern wünscht, findet nirgends eine grössere Mannigfaltigkeit von Instruktionen, als in der Zeitung für die elegante Welt. Sie ist aber nicht nur für das junge und eitle Volk geschrieben, das in all seinem Thun und Lassen bloß darnach trachtet, durch Gepräge und Anstrich zu gefallen, unbekümmert, ob Schrot und Korn etwas tauge. Sie gewährt dem beobachtenden Philosophen einen grossen Vorrath interessanten Stoffes, um den Gang zu verfolgen, den die Kultur des sinnlichen Menschen nimmt, und die Triebfedern, die Gründe und die Resultate zu bezeichnen, die in demselben sichtbar werden. Welch ein Gewinn wäre es für diese Zeitung, wenn die historischen Notizen derselben von einem Denker mit Garve's Geist und Griffel begleitet würden!

4.

Der Pfarrer Luz, zu Leuffelfingen in der Schweiz, hat vor kurzem eine historisch-topographische Beschreibung des Frikthals herausgegeben, welche als Zeitschrift viel Interesse hat, indem sie uns den Zustnnd eines Landstrichs schildert, der nun auch von dem teutschen Körper abgerissen, und für die Zukunft dem helvetischen Staate einverleibt werden wird. Das Frikthal enthält nach den Berechnungen dieses Statistikers 3 ¾ Quadratmeilen worauf in 3,372 Familien, 17,760 Seelen leben. Es kommt also im Durchschnitt auf jede Quadratmeile die ansehnliche Bevölkerung von 3,744 Menschen. Dieses fruchtbare Lände-

Digitized by Google

chen hat aber seit dem Jahr 1796 unaussprechlich viel durch die Franzosen gelitten. Besonders ist das Holz in den Waldungen größtentheils ausgehauen und auf Flüssen nach Frankreich geführt worden.

5.

Schon fängt man an in verschiedenen teutschen Städten und Ländern die Feste des Friedens zu feyern. Aber diese Feste sind nirgends rauschend und glänzend, und man beschränkt sich überall nur auf den stillen Dank gegen die Vorsehung, welche die Morgenröthe einer bessern Zukunft an dem Horizonte der Zeit wieder heraufgeführt hat. Aber zur lauten Freude finden wir uns durch die Lage der Dinge freylich nicht ermuntert. Der Reisende, der auf einem Brette aus dem Schiffbruche schwimmt, preist den Himmel für seine Rettung; aber die Erinnerung an den Verlust der Schäze, die er dem Meere anvertraut hat, mischt bittre Thränen in sein Lob. Ach! auch wir haben zu viel unwiederbringlich verloren, als daß unsre Freude lauter seyn, und unsere Empfindung sich in Frohlokken und Jubel äussern könnte! Wir verstummen beschämt über den Triumph unserer Feinde, die uns, siegreich durch unsere selbstverschuldete Schwäche, Land und Leute, Gut und Ehre entrissen haben. Jedoch wollen wir um deßwillen nicht ungerecht seyn gegen unser Schikſal, wollen das Gute, was uns noch geblieben ist, dankbar schäzen, und weise und eifrig benüzen, und die Gefahren die uns blos gedroht haben, mit dem mindern Uebel vergleichen, was würklich über uns ergangen ist. In dieser Hinsicht verdient eine Aeusserung des braven Verfassers der in der Reichsstadt Kempten erscheinenden Zeitung *) Beyfall und Wiederholung. Er sagt:

„In Wahrheit sind wir dem Himmel unendlichen Dank schuldig, daß unsre Vaterstadt während des ganzen Krieges den schrecklichsten Gefahren immer noch glücklich entgangen ist. Wir wurden im Laufe des Krieges von Streifkorps aller Art umgeben, starke Korps retirirten sich hier durch, ohne daß wir uns über eine förmliche Plünderung beklagen können, obgleich manche Unordnungen vorfielen; selbst in und um die Stadt kämpften feindliche Parteyen, ohne daß irgend ein Einwohner dabey verunglükte; wir wurden sogar mit Kanonen und Haubizen beschossen, ohne Schaden dabey zu nehmen. Wir hatten hier kaiserliches, französisches, rußisches und englisches Militär; die Unachtsamkeit des oft betrunkenen Soldaten auf Feuer und Licht in Ställen sezte uns öfter in bange Besorgnisse wegen eines leicht zu entstehenden Brandes; aber niemals ist hier durch eine solche Unachtsamkeit ein Brandschaden entstanden. Im vorigen Sommer, wo die Moreausche Armee bey Memmingen und Ulm über 4 Wochen lang stand, war uns alle Kommunikation mit Baiern und dem übrigen Schwaben, so wie mit Tyrol und dem Oberlande abgeschnitten; wir waren also in der größten Gefahr, einen wirklichen Getreide- und Fleischmangel zu erleben, besonders da noch dazu die Viehseuche in unsrer Gegend ausgebrochen war; dabey hatten wir hier einige Lager und einquartierte Truppen, mehrere tausend Mann stark, zu beköstigen, die hier liegenden Vorräthe wurden noch nach Memmingen zur Hauptarmee abgeführt, und die Lieferungen an Geld und

*) Dieses Blatt, welches weniger bekannt ist, als es seyn sollte, erscheint wöchentlich viermal unter dem Titel: Neueste Weltbegebenheiten, erzählt von einem Weltbürger. Es ist durch Richtigkeit des Räsonnements, eigene Verarbeitung der Nachrichten und patriotischen Sinn eine der besten teutschen Zeitungen. Die Neuigkeiten aus dem südlichen Europa erhält man auch durch dieses Organ immer am frühsten.

Digitized by Google

Naturalien erneuerten sich täglich; was war in einer so schrecklichen Lage anders zu erwarten, als eine gänzliche Erschöpfung und Hungersnoth? Dessen ungeachtet waren stäts alle Arten von Lebensmitteln um Geld fortdauernd zu haben. Für eine solche Vorsehung des Höchsten durchströmt mit Recht der innigste Dank die Herzen aller hiesigen Einwohner, besonders da es vor einem Jahre noch jedermann für platterdings unmöglich gehalten hätte: daß wir so viel ausstehen könnten, als wir wirklich ausgestanden haben. Kurz, ein Jahr voll Jammer und Drangsalen hat erprobt, was ein so kleiner Staat, wie der hiesige, zu ertragen vermag, wenn Liebe und Vertrauen und gutes Einverständniß zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft herrscht. Daß uns der Himmel nie mehr einer so harten Prüfung ausseze; daß er uns den so glücklich hergestellten Frieden wieder erhalten, und durch Wiederkehr des gemeinsamen Wohlstandes und der Blüthe des Handels die tiefen vom Kriege geschlagenen Wunden bald heilen möge, diese Bitte ist heute unser Friedensfest."

Weitere Reichstagsverhandlungen über die Friedenssache.

Am 5. März, ehe noch der Reichsfriede von den Ständen ratificirt war, wurde zu Regenspurg ein kaiserliches Kommissionsdekret diktirt, worinn Se. Majestät von der allgemeinen Reichsversammlung ein Gutachten verlangten, worinn die reichsständische Mitwirkungsart zur Beendigung des Friedenswerks bestimmt seyn sollte.

Die Frage, welche hiebey zur Sprache kam, wor von höchst delikater Art, weil dieselbe die zum Theile sehr entgegen gesezten Interessen vieler, theils mächtigen, theils minder mächtigen Mitstände, und in Ansehung mancher sogar ihre Erhaltung oder Vernichtung betraf. Es standen drey Wege offen, um das kaiserliche Ansinnen zu erwiedern. Man konnte entweder das Entschädigungsgeschäfte auf die gewöhnliche Manier der reichstäglichen Deliberation endigen, oder man konnte eine Reichsdeputation dazu bevollmächtigen, oder man konnte dasselbe kaiserl. Majestät übertragen. Der erste Weg war sehr unthunlich; wie hätte man auf demselben zu Ende kommen können, und welch' eine weite Pforte hätte sich hier der Leidenschaft, der Intrigue und der Zanksucht aufgeschlossen? — Der zweyte war etwas kürzer; am kürzesten der dritte. Schlug man den leztern ein, so hatte man noch den Vortheil, daß man am frühsten mit den Ideen der grossen Mächte über das Schicksal des teutschen Reiches und über seine künftigen innern Verhältnisse bekannt wurde, von denen das Ganze doch abhängt; und die Reichsversammlung vergab weder ihrer Würde, noch ihren Rechten etwas, indem der kaiserliche Entschädigungsentwurf seine Gültigkeit erst durch ihre Ratifikation erhalten kann. Die Formen blieben immer in Salvo; und was haben wir den sonst noch zu verwahren, als sie? —

Der Kaiser hatte die schleunigste Betreibung dieser Angelegenheit empfohlen. Dieß brachte nicht nur der gewöhnliche Gang der Reichsgeschäfte mit sich, wo die Vielköpfigkeit, die Einholung der Instruktionen und die Förmlichkeit keine raschen Entschliessungen gestatten. Der vorliegende Fall war so geartet, daß die Stände welche zu gewinnen und zu verlieren hatten, erst unter einander Rücksprache nahmen, wodurch die Einsendung der Vollmachten sehr verspätet wurde; und Brandenburg erklärte sogar am Reichstage, daß die Sache wegen ihrer Wichtigkeit, und der nothwendiger Weise zu nehmenden Verabredungen, nicht übereilt werden müsse. Unter diesen Umständen konnte das Protokoll erst am 27. April geschlossen werden.

Digitized by Google

Es waren nur wenige Stimmen welche ausdrücklich auf eine Reichsdeputation antrugen, und unter diesen stand Oestreich oben an. Eine überwiegende Mehrheit übergab die Beendigung des Geschäfts, jedoch mit verschiedenen Modifikationen dem Kaiser, und so kam auf diesen Grundsatz am 1. May das Reichsgutachten zu Stande.

In demselben werden Se. kaiserliche Majestät ersucht „die gänzliche Berichtigung des „Friedensgeschäftes in den noch einer besondern Uebereinkunft vorbehaltenen Gegenständen, und „dadurch die Beendigung des Reichsfriedenswerks — — — — einzuleiten, und noch vor „deren Festsezung und Berichtigung die, aus dieser Einleitung sich er„gebenden Resultate dem Reiche zu einer schleunigen neuen Berathung, „und ihrer Vorlegung zu der allerhöchsten kaiserlichen reichsoberhaupt„lichen Ratifikation, allergnädigst mitzutheilen.“ Vermöge der leztern Klausel wird also die weitere reichsoberhauptliche Aeusserung nichts weniger als ein Machtspruch seyn, und das Geschäfte so wie bisher, mit Achtung für die Konstitution und für den gesezlichen Gang der Verhandlungen fortgesezt werden. Der Kaiser wird der Reichsversammlung einen Entschädigungsplan in der gewöhnlichen Form eines Hofdekrets übergeben; unter viel Mühe, Sorgen, Widersprüchen, und heftigen Protestationen wird man dasselbe durch ein Reichsgutachten erwiedern; ein Ratifikationsdekret wird dem leztern seine Gültigkeit verschaffen, und das Dräuen der Bajonette und Kanonen wird seinen Innhalt zum Vollzug bringen.

Die teutsche Nation und besonders diejenigen, welche persönlich bey dieser grossen Angelegenheit des Tags interessirt sind, haben nicht Unrecht, wenn sie mit gespannter Aufmerksamkeit und ungeduldiger Erwartung, dem neuesten Kommissionsdekrete entgegen schauen. Es wird zwar nur unter dem bescheidenen Titel eines Entschädigungsentwurfes erscheinen; aber es wird uns den Blick in das Heiligthum des Olympos öffnen, und uns die Geheimnisse desselben, wenn es sie auch noch nicht ganz aufklärt, doch wenigstens andeuten. Denn der Vorschlag des Kaisers wird nicht ein in dem Kabinet zu Wien einseitig ausgearbeitetes politisches Probstück seyn; man muß in ihm das Resultat der Berathschlagungen erwarten, die Er in Luneville und neuerlich an den meisten teutschen und mit Teutschland verwandten Höfen statt gehabt haben. Wer bisher gehoft und gefürchtet hat, sieht sich nun an dem Ziele seiner Hoffnungen und seiner Furcht. Möchte der erstere sich nicht getäuscht finden, und der leztere durch das Gegentheil seiner Besorgnisse überrascht werden!

Indessen ist die Hoffnung ein grosses Gut. Wir haben gesehen, wozu sie so manchen, der von der unvermeidlichen Gefahr des Untergangs bedroht ist, seit dem Frieden von Luneville, beredet, welche alberne Gerüchte sie ausgesprengt, und welche Mährchen sie geglaubt hat. Mit welcher trostlosen Empfindung wird so mancher Bedrohte aus seiner Betäubung erwachen, wenn einst die Zukunft den Schleyer der Gegenwart lüpft! — Man lasse sich's denn nicht wundern, wenn man die Macht abermals triumphiren sieht, über die Gerechtigkeit, und wenn man die Schwäche leiden sieht, bloß weil sie schwach ist. Dieß war von jeher der Lauf der Welt! —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

22tes Stück. den 3. Juny 1801.

Züge zur Charakteristik der Franzosen.

Man hat in Teutschland, seit dem Ausbruche des Kriegs, den Charakter des französischen Volks beinahe durchaus falsch beurtheilt. Die Freunde der Revolution haben ihn zu hoch erhoben; die Feinde derselben haben ihn zu tief herabgesezt. Beide gründeten ihr Urtheil nicht auf Beobachtung, sondern auf das Interesse ihrer Systeme; und so sahen die erstern in den Franzosen eine Nation von Republikanern, im römischen Sinne, die leztern aber eine verdammungswürdige Brut von Atheisten, Räubern und Mördern. Ohne Zweifel sind nun beyde überzeugt, daß sie Unrecht hatten. Wir haben ein Jahr lang hunderttausend Franzosen vor unsern Augen handeln sehen; und diese Schule war hinreichend die Begriffe zu berichtigen. Nur daß wir diese richtigern Begriffe um ein allzutheures Lehrgeld erkaufen mußten.

Zwar sahen wir nicht die französische Nation, sondern nur die französische Armee in unserer Mitte, und so gilt das Resultat unserer Beobachtungen nicht von der erstern, sondern von der leztern, die von jener durch wesentliche Züge unterschieden ist. Aber da das Gute und das Böse, das man der Nation nachgesagt hat, immer zuerst, und Vorzugsweise der Armee zugeschrieben wurde, so muß der Blick auf die leztere unvermeidlich sehr viel zur Bestimmung und Aufklärung des Begriffs von der erstern beytragen.

Wir machten schon dadurch einen Fehlgriff, daß wir in unsern Urtheilen über dies höchst interessante Volk von dem politischen Standpunkte ausgiengen, und die Ideen, und Wirkungen seiner Häupter als bestimmende Gründe und Triebfedern seines Charakters betrachteten. Der einzelne Franzoß ist um die politischen Interessen durchaus unbekümmert und überläßt dieselben der Leitung seines Gouvernements. Er betrachtet die Revolution als eine geschehene Sache, und als einen Kampf verschiedener Partheyen um die Herrschaft. Er lacht des Thoren, der sein Blut für irgend eine polische Theorie versprizen würde; aber er verachtet den Feigen, der Bedenken trüge, sich für das Interesse und die Ehre der Nation aufzuopfern. Er zieht zu Felde, gerade wie der Oesterreicher und der Preusse, weil Pflicht und Zwang und Sold ihn rufen; und er streitet für die republikanische Verfassung, nicht weil er sie für besser als die Monarchische hielte, sondern weil sie einmal da ist. Die feurigen Lobredner dieser Verfassung hält er für lächerliche Schwärmer.

Digitized by Google

Die Begriffe von Freyheit und Gleichheit sind verschwunden wie die süssen Phrasen in einer durch die Dauer erkalteten Liebe. Die Vorgesezten entfernen sich von den Untergeordneten, eben so weit, als in jedem andern Staate. Der eitle Franzose dringt sich mühsam denjenigen zu, die er eher Aristokraten schalt, um seinen Kom-Patrioten erzählen zu können. Monsieur le comte sey sein Freund, und in dem Morgenzimmer der Madame Comtesse sey er wie zu Hause. — Es ist nun eine sehr wirksame Empfehlung unter diesen demokratischen Republikanern ein ci-devant noble zu seyn. Ja ihre Divisionsgenerale gaben in unsern grossen Städten Bälle, Konzerte und Gesellschaften, wo bey Bestimmung der Qualifikation der Geladenen, der Stambaum zur Hülfe genommen wurde. Die teutschen Herren und Frauen, welche von den Franzosen eine allgemeine Egalisation erwartet haben, mögen nun verzwäfeln!

Es ist auch vielleicht gerade dieses Volk am wenigsten zu dem festen, aufopfernden und strengen republikanischen Sinn aufgelegt, den man ihm, eher, geblendet durch den Glanz seiner kriegerischen Thaten, und durch die unbeugsame Ausdauer seiner Demagogen beygelegt hat. Jener Sinn gründet sich nur auf kalte Vernunft und auf das Uebergewicht der edlern Leidenschaften, die das Gefühl der Gerechtigkeit und der Ehre gewekt hat. Aber der Franzose ist nur das, was sein Blut und die momentane Stimmung seines Nervensystems aus ihm macht. Er faßt große und schimmernde Ideen auf, ohne sie lange festzuhalten. Sinnlichkeit und Lebensgenuß sind das Triebwerk und das Ziel seiner ganzen Thätigkeit. Unstät wogt er auf dem Meere der Umstände umher, abhängig von dem Eindruke, die die Dinge ausser ihm auf ihn machen. Leichtsinnig, unbeständig, wandelbar, und immer im ersten Augenblike zum Handeln decidirt, dazu nie Meister seiner kleinen Leidenschaften, fehlt ihm alles, was den Charakter des Republikaners bildet. Sein Stolz scheint sich auch mit dem Bewußtseyn zu begnügen, daß er ganz Europa die republikanische Verfassung abgetrozt hat; desto weniger kümmert er sich darum, ob er auch republikanisch regiert wird.

Diejenige Vollkommenheit, welche wir in Teutschland wissenschaftliche Kultur nennen, findet sich unter dem französischen Heere sehr selten. Daß hie und da einer, den Ciceronen und Quintilianen zum Troze lateinisch spricht, oder auch Mathematik versteht, will nach unsren Begriffen nicht viel sagen, zumal wenn ein solcher Lateiner oder ein solcher Mathematikus nicht einmal die ersten Elemente seiner vaterländischen Litteratur und Geschichte kennt. Aber dieser Mangel an Gründlichkeit hindert den Franzosen nicht, schön, richtig und bestimmt zu sprechen, über wissenschaftliche Gegenstände en philosophe zu raisonniren, ein einleuchtendes und treffendes Urtheil zu fällen, Mannigfaltigkeit und Reichthum und ab und zu auch einen tif geschöpften Gedanken in das Raisonnement zu bringen, und euch durch Witz, Geschmak, Phantasie, und durch das »Wetterleuchten des Verstandes« zu täuschen, daß ihr wähnet, er sey viel gelehrter als ihr

Digitized by Google

selbst. Dieser Wahn verliert sich nun freilich, wenn man dem Herrn auf den Zahn fühlt, und seiner impertinenten Dreistigkeit, Zuversicht und Kraft entgegen sezt. Aber es ist manchmal schwer, sich der Frage zu erwehren: ob die französische Beredtsamkeit und jener geschmeidige, helle, und schimmernde Geist nicht mehr werth sey, als der ganze Plunder teutscher Gelehrsamkeit. Das Tiefe und Schwere in der Natur nimmt einen langsamen Gang; das Oberflächliche und Leichte aber entsteht schnell und oft plözlich. Darum dringt der Teutsche nur mühsam und mit gemessenem Schritte in die Heiligthümer der Wissenschaft; der Franzos aber hüpft leichten Fusses in ihre Vorhöfe, erspart sich die Mühe ihre Schwellen zu ersteigen, und thut mit all seiner Oberflächlichkeit durch die Anwendung der Wissenschaft auf das Leben Wunder, während der schwer beladene Kopf den unbehülflichen Teutschen niederdrükt.

Wenn der Begriff der Moralität durch die neuere Philosophie richtig bestimmt worden ist, wenn wir denn auch nach den schärfsten Untersuchungen nicht zweifeln dürfen, so müssen wir ein schweres Verdammungsurtheil über dieses Volk aussprechen. Denn es scheint unmöglich zu seyn, daß der Franzose moralisch handle, das heißt, daß er ausschliessend durch die Achtung für das Gesetz in ihm bestimmt werde. Seine Sinnlichkeit ist sein Tyrann; und sein Blut fließt zu rasch, und seine Nerven sind zu reizbar, als daß ausser diesen noch eine andere Bestimmung würken, oder auch nur statt finden könnte. Die Gesezgeber und die Philosophen der ältern und der neuern Zeit haben alle die Schwäche jener innern Triebfeder anerkannt, und sie deswegen durch die Religion, oder durch den Blick auf eine künftige Vergeltung zu verstärken gesucht. Aber dieses sehr schäzbare Supplement unserer Schwäche, ist leider für die Franzosen verloren gegangen. Leichtsinn, halbe — Philosophie und soldatische Rohheit haben die Göttin des Friedens aus ihren Reichen verscheucht; und dies wäre eine Seite von der sie sich von ihren ehmals so laut gepriesenen Originalen, den Römern, wesentlich unterschieden. Denn von diesen bezeugt Cicero: »Wenn wir gleich an Zahl die Spanier, an Leibesstärke die »Gallier, an List und Gewandtheit die Chartagenienser, an Künsten und Wissenschaften »die Griechen nicht erreichen; so übertreffen wir doch ohnstreitig alle Völker der Erde an »einem Stüke, nämlich an der Religiosität, das heißt an der Ueberzeugung, daß unsichtbare Mächte seyen, die das Weltall regieren.«

Um deswillen ist der Franzos in seinem Handeln bey weitem nicht für alle innere Triebwerke unzugänglich. Ohne seinen Ehrgeiz und ohne die ihm eigenen Begriffe von Wohlanständigkeit würde er ein oft reissendes Thier; durch dieselben aber wieder ein guter, oft ein edler, oft ein grosser Mensch, oder er begeht wenigstens einzelne Handlungen, die diesen Charakter an sich haben. Sein Ehrgeiz macht ihn unternehmend, kühn, standhaft, fest in seinen Entschliessungen, treu in seinen Versprechungen, großmüthig gegen Feinde, und freygebig mit der einen Hand, während er mit der andern raubt. Die-

Digitized by Google

ser Ehrgeiz hat in sich den Nationalstolz aufgenommen, der durch die Revolution enthusiastisch emporgespannt all die grossen Thaten unserer Zeit gethan hat, die die Jeztwelt anstaunt, und die Nachwelt nicht glauben wird. Durch jenen herrschenden Begriff von Wohlanständigkeit aber wird er gefällig, zuvorkommend, dienstfertig, liebreich, freundlich, und aufmerksam in der Leistung kleiner Gunstbezeugungen, während er grössere versagt. Dazu giebt er durch die Geläufigkeit seiner Zunge, durch seine leichten Manieren, und durch seinen heitern Ton allen seinen Handlungen wo nicht einen empfehlenden, doch wenigstens schicklichen Anstrich, und zieht dem Laster die häßliche Gestalt aus, durch welche es die Menschen von einander entfernt.

Kein Volk hat einen so überwiegenden Hang zum Genusse der sinnlichen Freuden, und keines sezt so entscheidend den Lebenszweck in ihn, als diese gewaltigen, heroischen Welterschütterer. Indem Heinrich der IV. einen Kuß von der schönen Gabriele einer gewonnenen Schlacht vorzog, drükte er den Charakter aller seiner Unterthanen aus; und ihre Enkel vergessen wohl jezt beym vollen Becher, im Kreise der Grazien und an der schwelgerischen Tafel eine verlorne Schlacht, ehe noch das Feld aufgehört hat, von dem Blute ihrer erschlagenen Brüder zu rauchen. Aber kein Volk versteht es, die Freuden der Sinne so zu vervielfältigen, so zu verfeinern, und so leicht zu finden; und es scheint die Vernunft blos darum zu besizen, um sie zu diesem Behuffe anzuwenden. Auch ist es ein feinfühlendes Organ mit dem Sie im Streben nach dem Genusse, und in dem Genusse selbst, die Gränze des Schicklichen zu bestimmen wissen.

Selten wird der Franzos, wenn er sich den Süssigkeiten des Gaumens überläßt, durch Reden oder Handlungen jene Gränze überschreiten, und seltener, auch bey dem heftigsten Temperamente, das bescheidene Frauenzimmer durch Unbescheidenheit beleidigen. Zwar spricht er von seinen Abentheuren in Cyterens Hainen mit einer Unbefangenheit, wie unser einer z. B. vom Wetter oder von den Wegen; aber nie, ohne erst überlegt zu haben, mit wem er spricht. Die teutschen jungen Herren fangen an diesen Zug zu kopiren, jedoch vergessen Sie unglücklicher Weise die zweyte Hälfte desselben.

Dieser Hang zur Sinnlichkeit erzeugt eine Menge Bedürfnisse, deren Befriedigung die Gegenwart selten gestattete, und die Zukunft für keine Zeit verhieß. Darum wurden so viele Franzosen in Teutschland, Räuber, und Diebe und Betrüger, und darum büßten wir so schwer für unseren politischen Sottisen und für unsere Feigheit.

Daß sie mit Kunst und mit Rafinement zu betrügen und cum grano salis zu rauben wußten, verbesserte unser Schiksal nicht; es gab uns im Gegentheil die demüthigende Lehre, daß wir einst in dem Falle eines glücklichern Krieges, uns an solchen listigen Kauzen nicht werden vollkommen rächen können. Jedoch gab es auch unter ihnen Offiziere und Gemeine in grosser Zahl, welche diese elende Künste verschmähten und eben so arm über den Rhein zurückgiengen, als sie herüber gekommen sind. Es ist uns gleich-

Digitized by Google

gültig ob das Leichtsinn, oder natürliche Gutmüthigkeit, oder Edelmuth, oder reines Wohlwollen war; genug, unsere Beutel befanden sich wohl dabey; und so bedürfen wir keines Grundes weiter, in einer Zeit, wo dieses Wohlbefinden so selten ist, den besagten feinen Herren unsern Segen nachzurufen.

Eine Zeichnung des französischen Charakters von einem scharfsinnigen Engländer, die schon vor zehn Jahren aufgenommen worden, steht als Seitenstück zu dem obigen Fragmente, und zur Vergleichung für manchen teutschen Beobachter hier an seinem Ort. Er sagt:

„Die Franzosen sind ein gewandtes, geschwäziges, leichtes, unbesonnenes, wiziges und muthwilliges Volk; sie haben äusseren Glanz, der unmittelbar die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und gemeiniglich beym ersten Anblike fesselt. Sie können beständig schwäzen, tanzen, singen; allein mit trokener, anhaltender Forschung befassen sie sich wenig. Sie haben glänzenden Witz; aber ein durchdachtes Urtheil fällen können sie nicht. Die Gefühle ihres Herzens sind warm; aber von keiner Dauer. Ihr Studiren ist allumfassend, aber nicht gründlich; die meisten von ihnen haben sehr vieles gelesen, aber sehr wenig studirt; deßhalb sind ihre Unterhaltungen leicht, lebhaft und voll Inhalt; aber nur solchen Inhalts, der von der Oberfläche geschöpft, mit leichter Mühe folglich zu erlangen war."

„Mit seinen, dunkeln Untersuchungen geben sie sich selten ab; sie sind mehr für die leichten Wendungen des grossen Tones gemacht, als für die erlernten, vielleicht belehrenden Untersuchungen des wahren Menschenumganges. Ihr natürlicher Hang zur Verschwendung und (zu) Vergnügungen hat eine endlose Verschiedenheit unter ihnen hervorgebracht, daß beynahe jeder anders ist, und der grosse Entwurf zu ihrem Leben scheint zu seyn, die Gegenwart zu geniessen, und die Erinnerung an das Vergangene, oder die wahrscheinlichen Ereignisse der Zukunft aus ihren Gedanken gänzlich zu verbannen."

„In ihrem Umgange sind sie immer fröhlich und angenehm; und vor allen Nationen haben sie den Ruhm, die Kunst entdekt zu haben, die Zeit angenehm wegzutändeln. Gegen Fremde sind sie höflich und gastlich; allein ihr Anerbieten darf man nicht in vollem Umfang nehmen; sondern sie häufig als bloße Worte betrachten, die nichts weiter bedeuten. Ihre Freundschaft ist leicht erworben, und leicht verloren. So lange man bey ihnen ist, sind sie gefällig, zuvorkommend, artig; ist man weg, so ist man vergessen; die Flatterhaftigkeit ihres Geistes ist so groß, daß sie denselben Ideengang selten lang behalten, und öfter kommt er ihnen nie wieder, wofern er nicht zuweilen durch lebhaft wirkende Gegenstände erneuert wird."

„Wenn man Bekanntschaft mit ihnen macht, findet man sie angenehm, freundschaftlich, und munter, und niemals in Verlegenheit um Unterhaltung, wenn sie mit Jemanden zum erstenmale in Gesellschaft sind. Frühe eingeweiht in die Mysterien der Etikette, von ihrer Wiege an an Gesellschaft gewöhnt, wissen sie alle Regeln und Ceremonien derselben in jedem Falle zu beobachten, und sind kaum durch die entsetzlichen und verwirrenden Merkmahle der Blödigkeit ausser Fassung zu bringen. Kurz, die Franzosen sind eine angenehme Nation, und ihr gesellschaftlicher Umgang ist allwegs fröhlich und unterhaltend." — S. William Hunters Esq. Reisen durch Frankreich, die Türkey und Ungarn bis Wien. Aus dem Engl. von J. G. Gruber. S. 55 flg.

Digitized by Google

Aus und über Augspurg.

„Es war am 28. May 1800 Abends um halb 7 Uhr, da General Lecourbe von Augsburg Besitz nahm, folglich hat der Aufenthalt der Franzosen in hiesiger Stadt beynahe 11 Monate gedauert. Unser gutes Augspurg hat seit den 9 verflossenen Kriegsjahren alles erduldet, was der Krieg gewöhnlich mit sich bringt, die Schrecknisse einer Beschiessung oder Bombardirung allein ausgenommen. Am 24. August 1796 fiel nicht weit von unsern Mauern, bey dem Uebergang der Franzosen über den Lech, zwischen Moreau und Latour, ein hiziges Gefecht vor, zunächst bey der Stadt, und sogar um die Alee; um dieselbe kam es mehrmalen zu Scharmüzeln; nach den Schlachten bey Ostrach, Stockach, Hohenlinden, nach dem Uebergang über die Donau ꝛc. kamen oft viele hundert Wägen mit Verwundeten hier an. Dazu kamen, Kontributionen, Requisitionen, und die fast unerschwingliche Einquartierungen. Es gab Tage und Wochen, wo man in Augspurg 6, 8, bis 10,000 Einquartierte rechnen konnte, und wo fortdaurend das Geraſſel der Munitions- und Fouragewägen, der Kanonen ꝛc. auf den Strassen zu hören war. Seit 9 Jahren sah man Krieger vom kaspischen Meer und vom westlichen Ozean her, Kaiserliche, Russen, Franzosen, Pfalzbayern, und andere Reichstruppen, Schweizer, Condeer ꝛc. durch Augsburg ziehen. Man hat die gar nicht übertriebene Berechnung gemacht, daß von Anfang des nun geendigten Kriegs an bis jezt nichts weniger als 700,000 Mann und 500,000 Pferdte hin und her durch unsere Stadt und nächste Gegend gezogen, und grossen Theils auch einquartiert worden sind. Es gab Zeiten, wo mehrere tausend Verwundete und Kranke in den Spitälern, Klöstern ꝛc. vertheilt waren, und doch brachen nie epidemische Krankheiten aus, welches vorzüglich der gesunden Lage der Stadt zuzuschreiben ist. Auch bey dem stärksten Andrang zahlreicher Armeen war niemals ein eigentlicher Mangel an Lebensmittel, ungeachtet unsre Stadt bekanntlich kein Gebiet hat, und blos von fremder Zufuhr lebt. — Durch zweckmäßige Anstalten unserer Obrigkeit wurde immer die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten; und unsere Bürgerschaft ertrug alle Kriegsdrangsalen mit rühmlicher Gelassenheit.“ —

Die gute Stadt Augsburg wird in ihren Annalen das achtzehnte Jahrhundert eben nicht als eine Periode des Seegens bezeichnen. Der Anfang und der Schluß desselben waren für ihren Wohlstand gleich nachtheilig. In dem spanischen Successionskriege theilten sich Baiern und Franzosen nur allzulange in den Reichthum ihrer Bürger, und füllten ihre Mauren mit Angst, Noth und Thränen, bis der grosse Sieg bey Höchstädt die Ehre und die Freyheit der Teutschen rettete. Dieselben Auftritte wurden in dem französischen Revolutionskriege wiederholt. Der feindliche Einfall im Jahr 1796 kostete die Stadt 3020,0000 Gulden. Dazu hatten noch die Oestreicher alles Geschüz in ihrem Zeughause hinweggeführt, dessen Werth, nach dem blossen Gewichte angeschlagen, die Summe von 20,000 Gulden übersteigt. — Die Ueberschwemmung im Jahr 1800 verursachte einen Verlust, der mit dem angegebenen in gar keinem Verhältnisse steht, und überhaupt nicht zu berechnen ist. Gleich traurige Wirkungen hatten die Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts. Der schmalkaldische Krieg, in dem Karl V. die patriotischen Augsburger,

Digitized by Google

deren bewafnete Macht der tapfere Schertel von Burtenbach kommandirte, den ganzen Zorn eines erbitterten Despoten fühlen ließ, kostete sie 1,200,000 Gulden. Nimmt man noch hiezu den veränderten Gang des ostindischen Handels, und die weitere Verbreitung der Industrie, in den kleineren Orten und sogar auf dem Lande, in Anschlag, so ist es kein Wunder mehr, daß die gute Stadt von ihrem ehemaligen Wohlstande so tief herunter sank.

Es war freylich ein eigentlich goldenes Zeitalter, dessen sie sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundertes freute. Damals arbeiteten aber 6000 Webermeister in ihren Mauren, und 70,000 Stüke Leinwand lagen auf ihren Bleichen. Ihre Schiffe giengen auf den Meeren der beyden Indien; die Kaiser borgten bey grossen Unternehmungen ihr Gold; und als Anton Fugger starb, fand man in seinen Kisten 6 Millionen Goldkronen in klingender Münze. Noch erinnert in Augsburg so manches schöne Denkmal der Baukunst, der Mahlerey, und der Bildhauerkunst an die vorübergegangene Periode der Fugger und der Welser.

Um deßwillen hat die ehrwürdige Augusta nicht aufgehört, unter den Handelsstädten des teutschen Südens eine der ersten Stellen zu behaupten. Noch immer steht sie durch ihre Wechselgeschäfte mit allen Plätzen von Europa in Verbindung, liefert eine Menge wichtiger Manufakturartikel, besonders Leinwand und Kattune, und macht sehr ausgebreitete Speditionsgeschäfte mit den Produkten Italiens und der Levante. Daß sie das nicht mehr ist, was sie ehemals war, — dieß ist ein Schicksal, das sie mit so vielen ihrer Schwestern theilet. Ihren alten Wohlstand wird sie freylich nie mehr erringen; aber früher als er jezt im Gefühle des Verlustes scheint, wird sie sich vielleicht von den Schlägen und Niederlagen unserer Zeit erholen. Denn der Augsburger ist thätig und spekulativ, und seine politische und religiöse Lage sind dem Handelsgeiste weit weniger nachtheilig als ehemals. Vielleicht daß noch sein größtes Heil aus Egypten kömmt!

Historiographie.

Man kann unser Zeitalter unmöglich des Mangels an Interesse anklagen; denn es ist eine Periode der Erschütterung und der Gährung aus der eine neue Welt hervorgehen wird. Beynahe alle Kriege des 18ten Jahrhunderts, was waren sie anders als der Hader einiger Fürsten um einen Fleck Erde, und ihr Resultat gewöhnlich der Status quo? — Aber dieser Krieg bezielte höhere Gegenstände, — Meynungen, Systeme und Verfassungen, und goß am Ende ganz Europa in eine neue Form. Dieses erstaunliche und in seiner Art einzige Drama kennen wir, die wir die Augenzeugen desselben gewesen sind, nur höchst fragmentarisch. Wir sahen blos die Erscheinungen; ihre geheimen und innern Triebfedern, das verdekte Spiel der kleinen Leidenschaften und der Einfluß der Umstände wird erst der Nachwelt sichtbar werden, wenn der Partheygeist verstummt ist und Furcht und Liebe aufgehört haben. O! wir halten jezt vieles für groß, was einst als klein, vieles für überdacht, was einst als zufällig, vieles für Weisheit, was einst als Thorheit, vieles für Ehre, was einst als Schande erscheinen wird.

In Teutschland, dessen Bewohner überhaupt das schreibseligste Volk unter der Sonne sind, haben die Kriegsbegebenheiten und die denselben paralell laufenden politischen Ereignissen bereits einer unzählbaren Bibliotheca historica ihr Daseyn gegeben. Der Innhalt derselbigen ist bis jezt blos Sammlung, Vorarbeit für die Zukunft und Beytrag zu

Digitized by Google

dem Archive der Zeit. Aber es wird einst eine schwere Arbeit für die Geschichtsschreiber seyn, auf einem so weiten Felde das Unkraut von dem Waizen zu sichten, denn sehr viele von diesen Beobachtern und Sammlern haben recht aus Leibeskräften dahingearbeitet, die Geschichte zu entstellen. Mit leidenschaftlichem Eifer nahmen sie Parthie, oder fröhnten sklavisch dem Systeme eines Hofs, oder preconisirten schwärmerisch die Heroen der Freyheit, oder modelten den Zusammenhang der Thatsachen nach dem armseligen Ideale, das in ihrem Kopfe lag. In vielen selbst teutschen Ländern galt die Wahrheit für Kontrebande und ihre Verkündigung für Hochverrath. Die meisten offiziellen Schriften waren nicht viel mehr als öffentlich autorisirte Lügen, und man schien oft recht gierig mit seinem Gegner zu wetteifern, ob man ihn nicht in dieser Kunst übertreffen könnte. — Exempla sunt odiosa!

Eine pragmatische Zusammenordnung der Schicksale des teutschen Staatskörpers seit dem Jahre 1789 müßte insbesondere ein sehr interessantes Werk seyn, und wäre in der That, aus verschiedenen Ursachen ein Bedürfniß des jezigen Augenbliks. Dieser Stoff scheint auch für die historische Behandlung reifer zu seyn, als jeder andere derselben Art. Aber es ist nur von dem feurigsten Patriotismus zu erwarten, daß er diese Arbeit wage, deren Ende doch kein anderes wäre, als die — Märtyrerkrone!

Die Geschichte der Zeit hat unter den Teutschen bis jezt keiner in einem der historischen Muse so nahe verwandten Geist behandelt, als unser — Posselt. Die Tiefe seines politischen Blicks, sein Scharfsinn in der Beobachtung, seine Phantasie in der Mahlerey, sein starker, derber, freyer, ächt teutscher Ton machen seine Zeichnungen — obgleich nur für eine ephemerische Dauer bestimmt — unsterblich. Die Leute, welche es niemand verzeihen können, daß man nicht von ihrer Parthey ist, haben Posselt mit Beschuldigungen verfolgt, die in einer gewissen Zeit höchst gefährlich waren. Doch ist jene Sprache nun verstummt, und Wahrheit, Redlichkeit und Freymüthigkeit behalten am Ende immer das Feld.

Eine pragmatische Geschichte der Begebenheiten, von denen hier die Rede ist, wird eine grosse Aufgabe für die Nachwelt seyn; — erstaunlich und einzig war ihre Entwicklung, ihr Gang und ihr Erfolg; nicht minder erstaunlich und einzig wird das Gemälde seyn, das sie wahr und treffend auffaßt und darstellt.

An die Leser.

Es sind von dem Verleger der National-Chronik schon mehrere einzelne Stüke dieses Blatts, welche den Herrn Abnehmern verloren gegangen waren, gefordert worden. Bisher konnte man diesen Forderungen meistens entsprechen, was aber in Zukunft der Fall nicht seyn wird, indem die Abgabe eines jeden einzelnen Blattes ein ganzes Exemplar defekt machen würde. Die Abnehmer werden deshalb ersucht, die Stüke wohl beysammen zu behalten, und dadurch den Unterzeichneten der Verlegenheit zu überheben, ihnen eine Bitte abzuschlagen, die er so gerne erfüllen möchte.

Reichsstadt Gmünd, am 2. Juny 1801.

Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

23tes Stück. Den 10. Juny 1801.

Wirtembergs Antheil an dem französischen Revolutionskriege.

Der Ausbruch des französischen Revolutionskriegs fiel in die lezte Regierungsperiode des Herzogs Karl. Dieser Fürst war damals längst, von einer oft sehr ungerechten und zerstörenden Eigenmacht und Heftigkeit, zu der wohlthätigen Mässigung übergegangen, die er seinem Karakter unter der Leitung eines weitsehenden und tief eindringenden Geistes stand. Mit Schmerz sah er zwar noch vor der Kriegserklärung die Franzosen in Mömpelgardt eindringen und Feindseligkeiten aller Art ausüben. Aber der Blick auf die frühere Geschichte und auf die Lage der Umstände lehrte ihn, daß es gefährlich sey, einen furchtbaren Feind zu erbittern, dem es so leicht war, an einem schwachen Nachbarn Rache zu nehmen. Karl vermied es deßhalb nach der damaligen Weise so mancher Reichsfürsten zu pulssanciren und in der Reihe der grossen Mächte eine eigene Rolle zu übernehmen, ohne sich jedoch der Pflichten zu entziehen, die ihm als einem der ansehnlichsten Glieder des Reichsverbands oblagen. Den Franzosen konnte das Ziel dieser Politik unmöglich verborgen bleiben, und sie gaben es auch verschiedentlich zu erkennen, daß sie den Duc de Wirtemberg nicht unter ihre geschworne Feinde rechnen.

Der Herzog Ludwig Eugen war kaum zur Regierung gekommen, als die Früchte des Feldzugs von 1793 für die Koalition am Oberrhein wieder verloren giengen. Wurmser wurde aus dem Elsaß zurückgeschlagen, Landau entsezt, und ein schmaler Strich Landes trennte Wirtemberg von der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls. Der Herzog, indem man zuvor nur die Tugenden des friedlichen und liebenswürdigen Privatmannes geachtet hatte, ergriff bey dieser Gelegenheit Maasregeln, die Kraft und Muth verriethen, und deren Zweckmäßigkeit nicht bezweifelt werden konnte, wenn sich nicht anders ein Land, das nahe an 100,000 streitbare Männer zählt, den Verheerungen einer wilden feindlichen Horde, feige preiß geben wollte. Man verstärkte das Militär, errichtete eine Landmiliz von 14000 Mann, traff Vorbereitungen zu einer allgemeinen Volksbewaffnung, befestigte die Pässe des Schwarzwalds, veranstaltete eine Sammlung patrioti-

Digitized by Google

scher Beyträge zur Vaterlandsvertheidigung, und der Herzog war bereit, sich selbst an die Spize seines Volks zu stellen. Wenn gleich diese Anstalten zum Theil in ihrer Organisation fehlerhaft waren, und bey der Mehrheit der Nation der Geist mangelte, ohne den kein wirksamer Erfolg von ihnen zu erwarten stand, — so konnte ihnen doch der laute Beyfall des Patrioten nicht entgehen, zumal da sie blos die Defensive bezielten, und den Feinden und Freunden grosse Begriffe von den Kräften des Landes beybrachten. Der Herzog hatte dem Reichsoberhaupte in einem Schreiben vom 2. Januar 1794 seine Gesinnungen und Absichten kund gethan. Der Kaiser schikte dieses Schreiben durch ein Kommissionsdekret an die Reichsversammlung, und stellte Wirtemberg den übrigen Ständen zum Beyspiel und zur Ermunterung dar.

Der Regierungsantritt des Herzogs Friedrich Eugen und der preussische Friede zu Basel fielen in dieselbe Periode. Die Franzosen hatten in dem Feldzuge von 1794 unermeßliche Kräfte entwikelt und alle ihrer Gränze nahe gelegenen Länder mit Schreken erfüllt; die Koalition hatte sich durch den Zurücktritt von Preussen und Spanien und durch die Eroberung von Holland um die Hälfte vermindert; die Vertheidigungsanstalten in Wirtemberg waren durch ihre innere Gebrechen und durch die drohende Ereignisse auf dem Kriegsschauplaze erlahmt; und der preussische Hof hatte allen Reichsständen die Hand zur Neutralität geboten. Es war zu vermuthen, daß auch der Herzog, begünstigt durch seine Familienverhältnisse, dieses Anerbieten annehmen werde, zumal da man voraussezen konnte, daß er als ein erfahrner Soldat die Gefahren des Landes am richtigsten einsehe, und daß er vermöge seines edlen Herzens alles thun werde, um sie abzuwenden. Aber die Vorstellung seiner Verpflichtungen gegen das teutsche Reich überwogen jede andere Rücksicht, und so fuhr er fort als ausschreibender Fürst des schwäbischen Kreises und als Glied des teutschen Staatenvereins seine Schuldigkeit zu leisten *).

*) Es war damals in Wirtemberg die Meinung ziemlich allgemein herrschend, die auch nachher weit und breit realisirt worden ist, daß in Absicht auf die Neutralität der Stände, das Interesse heiliger sey, als die Pflicht. Noch unter der Regierung des Herzogs Ludwig, wo das ganze Land vom Waffengeklirr ertönte, und wo sich der Fürst heroisch geäussert hatte, daß er sich eher unter dem Schutte seiner Residenz begraben lassen, als mit den Franken Friede haben wollte, hat einer der edelsten wirtembergischen Männer den Gedanken gewagt: „Wer kann das fassen, daß ein der Zernichtung so nahe „gelegener Staat, in dringender Nähe seiner Gefahr, nicht berechtiget seyn solite, von allen seinen vor„hergehenden Verbindungen abzutreten, und sich selbst zu retten, so gut er kann. Bey einem Schiff„bruche ist der einzelne Mensch berechtigt, seinen Bruder von dem Brette zu stossen, das er zu seiner „Rettung ergriffen hat. Was ist das Leben eines Menschen gegen dem Leben eines ganzen Staates? „Hat doch der grosse Friedrich schon gesagt: Es giebt traurige Nothwendigkeiten, da ein Prinz es nicht „verhindern kann, Traktaten und Allianzen zu brechen, aber er muß es wie ein ehrlicher Mann thun.

Digitized by Google

In dem folgenden Jahre wurde der Herzog Friedrich samt seinem Lande ein Opfer seiner Pflicht. Moreau gieng bey Kehl über den Rhein, und kaum hatten seine Legionen ihren Fuß auf das rechte Ufer des Stroms gesezt, als sie sogleich in verschiedenen Richtungen, durch die Schluchten und über die Gipfel des Schwarzwalds in Wirtemberg eindrangen. Die Oestreicher unterlagen in der entscheidenden Schlacht an dem Albflüßchen, das Land wurde der Schauplatz des Krieges, die Franzosen übten die Rechte des Eroberers in seiner ganzen Grösse aus, und der Krieg hat keinen Verlust, keine Noth, kein Leiden und keine Demüthigung, die nicht Wirtemberg in jener bangen Zeit erfahren hätte. Der Feind konnte mit dem Lande nach Belieben schalten und walten; der Erzherzog Karl, erhaben über die elenden Künste der Politik, hatte dem Landesherrn selbst geschrieben, „er könne ihn und seine Unterthanen nun nicht mehr schüzen;“ *) die Waffen der Republik zeigten sich in einer unwiderstehlichen Grösse; die Pflicht der Selbsterhaltung hub die gesellschaftlichen Pflichten auf; der Fall der höchsten Noth war eingetreten; und — so that der wirtembergische Staat was der Zwang ihm gebot, und schloß mit dem Feinde Waffenstillstand und Frieden **).

Diese Verträge konnten freylich damals für den schwachen Theil nichts weniger als günstig seyn. Wirtemberg glich einer im Sturm eroberten Stadt. Es waren nicht blos unendliche Geldforderungen und wichtige Abtrettungen an Ländern, die man dem Feinde bewilligen mußte; man war sogar noch genöthigt, Verbindlichkeiten zu übernehmen, welche wenigstens für die Dauer des Kriegs den Staat in eine kränkende Abhängigkeit von dem Sieger sezte. Jedoch konnte man sich dieser Nothwendigkeit, der zuvor schon grössere Staaten auf gleiche Weise nachgegeben hatten, um so mehr unterwerfen, da man doch wenigstens seine Existenz gerettet sah, und für die gemachten Abtrettungen die Versicherung sehr schicklicher Entschädigungen erhalten hatte. Durch die grossen Siege bey Amberg und Würzburg erfolgte freylich eine totale Aenderung der Umstände, wodurch

---

„Er muß seinen Verbündeten zu rechter Zeit Nachricht davon geben, und ausser dem Nothfall und der „höchsten Gefahr seiner Völker niemals zu diesem äussersten Hülfsmittel schreiten.“ S. d. Hubers Lebenslauf ꝛc. ꝛc. S. 144.

*) S. Neueste Staatsanzeigen ꝛc. ꝛc. II. 2. S. 165.

**) Und troz dieser zwingenden Umstände gab es doch damals Leute — nemlich solche, welche aus Partheylichkeit keine Rücksicht auf die Lage der Dinge nahmen — die sogar gedrukt behaupteten, der Herzog sey durch die von ihm ergriffenen Maasregeln vollkommen von den wesentlichen Pflichten eines teutschen Reichsstandes und von seinem Reichslehneid abgegangen. S. teutsche Staats und Ministerialzeitung. Jahrg. 1796. Nro. 80 — 81.

Digitized by Google

die früher gemachten Rechnungen plötzlich zerrüttet wurden, und die vordringenden Oesterreicher nahmen, wie es sich von selbst versteht, keine Notiz von den geschlossenen Verträgen. Indessen behauptete Wirtemberg seine Neutralität so gut es konnte, und erwartete von den Negoziationen in Rastadt die Vergeltung für die unbestimmbar grossen Opfer, die es erst dem Reichsverband und dann der Nothwendigkeit gebracht hatte. Der Herzog starb während der Periode der Pacifikation und Friedrich II. bestieg den Thron.

Eine der traurigsten Folgen des Feldzugs von 1796 für Wirtemberg waren die unglücklichen Streitigkeiten zwischen Herr- und Landschaft, wozu derselbige wenigstens die Veranlassung gegeben hat, und welche in einer gewissen Zeit sogar die höchst vortrefliche Konstitution des Staats bedrohten. Manche von den ständischen Repräsentanten überliessen sich, ohne Rücksicht auf die Umstände und auf positive Bestimmungen, einer anstössigen Reformationssucht, und behaupteten Ansprüche, die zum Theil mit der Natur einer monarchischen Verfassung unvereinbar waren, zum Theil auch, bey der Zulässigkeit ihres Innhalts, durch ihren Ton Unwillen und Mistrauen erwekte. Da ihnen der Herzog die ganze Energie seines Karakters entgegensezte, so scheiterten ihre Entwürfe, der Geist der Eintracht und der Mässigung floh aus den gegenseitigen Verhandlungen, die guten Patrioten sahen ihre Hoffnungen vereitelt, und daß Wirtemberg aufs neue in den Krieg und in alle seine Leiden hineingezogen wurde, war größtentheils eine Wirkung dieses beklagenswerthen innern Zwistes.

Im März des Jahrs 1799 gieng Jourdan über den Rhein, rükte in das Herz von Schwaben vor, fühlte bey Ostrach und Stockach Karls starken Arm und zog geschlagen mit seinem Heere wieder über den Strohm zurüke. Er hatte auf seinem Zug mehrere Oberämter in dem südlichen Theile des Herzogthums berührt, aber nirgends bewiesen seine Schaaren auch nur die mindeste Achtung für die wirtembergische Neutralität. Die Kommissaire betrogen, die Generäle requirirten, und die Soldaten plünderten, so gut als in Feindes Land, und manche Gemeinde wurde bey dem gedrängten Marsche der Armee, für eine Generation gänzlich zu Grunde gerichtet. Im Sommer desselben Jahrs machte der General Müller von Mannheim her eine Diversion zum Besten der helvetischen Armee, und rükte, mit gleicher Verachtung der friedfertigen Versicherungen, die man Wirtemberg gegeben hatte über die nördliche Gränze des Herzogthums herein. Friedrich sah durch die Umstände seine Entschliessungen ausgereift und schritt rasch und muthig zu ihrer Vollstrekung. Er schikte die Garnisonen von Stuttgardt und Ludwigsburg dem Feinde entgegen, welche sogleich bey dem ersten Anblike desselben, mit der ruhmvollsten Tapferkeit und Hartnäkigkeit fochten; und so stand Wirtemberg wieder an der Seite der Koalition.

Digitized by Google

Man hat über diese Veränderung eines aus Noth ergriffenen Systems vielen und zum Theil sehr bittern Tadel ausgesprochen, besonders seitdem der Erfolg desselben gezeigt hat, daß es nicht glücklich gewählt war. Aber dieser Tadel ist, zumal wenn er aus diesem Grunde entspringt, höchst ungerecht. Wenn man mit Billigkeit urtheilen will, so muß man sich in die Zeit und Umstände versezen in welcher und unter welchen das wirtembergische Kabinet jene veränderte Entschliessung ergriffen hat. Einmal ist es unstreitig, daß das franzosische Direktorium die Absicht hatte, den ganzen teutschen Süden zu revolutioniren und daß folglich die in dem leztern angesessenen Fürsten von dem erstern nichts als ihren Untergang zu erwarten hatten, wenn auch gleich zwischen beiden die heiligsten Verträge bestanden. Das Interesse dieser Fürsten floß also mit dem Interesse der Koalition in eins zusammen, und sie konnten nur in der Stärke der leztern einen hinlänglichen Schuz gegen die von der unverhältnißmäßigsten Uebermacht begleiteten Propagationsentwürfe der Franzosen finden. Denselben Schuz glaubte der Herzog insbesondere gegen die Anmassungen seiner Landstände zu bedürfen; und wer konnte es ihm verübeln, wenn er sich um die Gunst Oestreichs bewarb, während die Repräsentanten seines Volks den Pentarchen im Luxemburg hofirten? Die Anhänglichkeit an die Koalition, zeigte auch damals nirgends einige Gefahr, wo ihre Waffen zu Wasser und zu Land siegreich waren, und hingegen der französischen Republik Niederlagen von aussen und Gährungen im Innern alle Hoffnung eines neuen Emporkommens raubten. Oestreich lokte durch hohe Verheissungen und England durch sein Geld; während Paul von Rußland nicht aufhörte mit grimmiger Gebährde den Friedfertigen zu dräuen. Alles vereinigte sich, die Pflicht, das Privatinteresse, das Wohl des Staats, das Gefühl des erlittenen Unrechts, und selbst die Stimme der Ehre um auf den Herzog zu wirken, und so beschloß er, was in seiner Lage gewiß jeder andere Fürst beschlossen haben würde — den neuen Krieg. Wie hätte ihn auch sein Entschluß gereuen können, da er so bald einen grossen Theil der Hoffnungen erfüllt sah, unter denen er von ihm ergriffen worden war. Ein Dekret, das von Wien her donnerte, machte die Landstände verstummen, und sezte ihn in die Ausübung aller der Rechte ein, die sie bisher bestritten hatten. Die in ihr altes Ansehen restituirte, landesherrliche Gewalt leitete wieder die Aeusserung der Meinungen. Die Kräfte des Staats konnten ohne Widerstand nach den Absichten der Regierung in Bewegung gesezt werden. An den koalisirten Höfen begann man wieder mit Achtung von Wirtemberg zu sprechen. Bey dem Anfange des Feldzugs von 1800 schikte der Herzog ein treffliches Truppenkorps von 8000 Mann zur kaiserlichen Armee.

Der Erfolg dieses Feldzugs hätte für Wirtemberg kaum trauriger seyn können. Zwar hatte ein günstiges Gestirn den Kriegsschauplaz von den schönen Gauen des Nekars entfernt, und dadurch die Summe des allgemeinen Elendes um ein beträchtliches vermindert.

Aber der Feind bestimmte die Forderungen, die er an das Land machte, mit besonderer Rücksicht auf die frühere Veränderung seines politischen Systems. Mehrere Monate lang empfand es die Last zahlreicher Einquartierungen; und noch beym Abzuge der Armee ließ Moreau seine Bewohner Gesinnungen empfinden, die eigentlich durch den Frieden hätten versöhnt werden sollen. Der Herzog behauptete bey dieser Lage der Dinge, und wo er sich von der entgegengesezten Seite für die gemachte Opfer nicht gedankt sah, einen standhaften und konsequenten Charakter, und seine Grundsäze wurden durch den gaukelnden Gang der Erscheinungen nicht erschüttert. Während seine Truppen an den Ufern der Donau immer den Vortrab der Armee bildeten, und ferne von ihrem Vaterlande, mit der Kraft und der Unerschrokenheit ihrer Voreltern fochten, blieb er seiner reichsständischen Verpflichtung getreu, und erwartete von der Zukunft die Entschädigungen für die Gegenwart, die ihm bey seinen grossen Verbindungen auch nicht entgehen werden.

Seit dem Friedrich II. wieder in sein Land zurück gekommen ist, scheint ein neuer Geist der Eintracht, des Zutrauens und des Friedens in demselben zu wehen. Dieser Geist herrscht wohlthuend in der Rede, womit er die Glückwünsche der Landschaft erwiederte, und in dem Reskript, voll Huld, Humanität und Herablassung, worinn er seine Unterthanen zur Feyer des Friedens einladet. Diese Aeusserungen der landesfürstlichen Gesinnung, bestättigt durch mehrere schöne Handlungen der Wohlthätigkeit, erfüllen das gute Volk zwischen dem Schwarzwald und der Brenz mit neuer Treue, und mit neuen Hoffnungen, und mit freudigem Herzen sieht der Menschenfreund nach einer langen düstern Nacht die Morgenröthe eines schönen Tags über dem Wirtemberger aufgehen.

In allen Kriegen welche das Reich, oder auch nur das Haus Oestreich gegen Frankreich führten, wurde Wirtemberg das Opfer. Dies ist eine unvermeidliche Folge seiner geographischen Lage. In dem Kriege, welchen der Nimwegische Friede endigte, blieb der Herzog Wilhelm Ludwig neutral. Kein Franzos betrat das Land, und doch verursachten die Durchmärsche der Oestreicher und der Reichstruppen eine Schuldenlast von 1,100,000 Gulden. Es folgte der Krieg, den der Riswykische Friede endigte. Man bezahlte im Jahr 1688 an Kontributionen 1,359,000 Gulden; Melac wüthete mit Brand, Mord und Plünderung, der Herzog Administrator wurde gefangen nach Paris geführt; und ob man gleich im Jahr 1693 einen neuen Kontributionsakkord auf 1,200,000 Livres schloß, so erfolgten doch bey einem abermaligen feindlichen Einfall ungeheure Brandschazungen und Erpressungen. — Die Opfer welche in dem spanischen Successionskriege gemacht wurden, sind nicht zu berechnen. Villars verursachte allein nach der Eroberung der Stollhofer Linien einen Schaden von 15 Millionen Gulden. — In dem polnischen Kronfolgskrieg von 1734 bezahlte der Herzog Karl Alexander dem Feldmarschall Berwik 1 Million Livres und kaufte damit die Brandschazung ab.

Teutscher Sinn.

I.

Auf dem rechten Ufer des Rheins, Mainz gegenüber liegt das kleine Städtchen Kassel und bildet gleichsam das Vorwerk jener Hauptfestung gegen die teutsche Seite. Die Franzosen haben deshalb dasselbe, seit dem sie im Besize von Mainz waren, mit star-

Digitized by Google

ken Befestigungen umgeben, es als einen unzertrennlichen Theil des Ganzen betrachtet, und in Rastadt mit langer Beharrlichkeit seine Abtrettung gefordert. Durch den Frieden von Luneville wurden aber alle Punkte des rechten Rheinufers und damit auch dieses Fort dem Reiche zurückgegeben. Am 9. May schloß das 19te Kavallerieregiment den Zug der französischen Armee auf der Strasse von Mainz und ihnen folgten unmittelbar die Truppen des Kurfürsten nach, um die verlassenen Orte zu besezen. Am 10. May Vormittags sahen die guten Einwohner von Kassel, die so lange die empfindlichsten Leiden des Kriegs getragen, so lange unter dem Druk des militärischen Despotismus geseufzt, und so lange an ihrer Wiedervereinigung mit Teutschland gezweifelt hatten, die vaterländischen Truppen gegen ihre Wohnungen heranrüken. Sogleich ertönte das Geläute aller Gloken, von dem Kirchthorme wehten die Fahnen, und der Donner des Geschüzes verkündigte den Ufern des Rheins den schönen Tag der bürgerlichen Restitution. Die Schulkinder mit weissen und rothen Kokarden geziert, und an ihrer Spize eine Deputation von Bürgern, zogen den Truppen entgegen, und die kurfürstlichen Beamten bewillkommten den Obristen von Zweyer, der sie kommandirte, mit einer herzlichen und patriotischen Rede. Man begrüßte und umarmte sich, wie sich Freunde nach einer langen und trostlosen Trennung begrüssen und umarmen; lauter Jubel und Freudengeschrey erfüllte die Luft, und frohlokend, unter fortdaurendem Läuten und Schiessen gieng der Zug nach Kassel zurück. Die ganze wonnetrunkene Menge wogte in die Kirche, wo während der Feyer des Hochamts und dem Gesange des Tedeum, die Hauptfahne mit dem kurmainzischen Wappen vor dem Altare aufgestellt war. Ein Theil der Versammlung schwamm in Thränen der Wonne, während der andere sich der lautesten Freude überließ. Sehr viele Einwohner von Mainz waren herübergekommen, und andere standen an dem linken Ufer, um die Zeugen eines Festes zu seyn, um welches sie ihre glücklicheren Nachbarn beneideten. Abends war ganz Kassel beleuchtet.

2.

Der junge König von Schweden, der schon so manchen schönen Beweiß davon gegeben, daß er Teutschlands Interessen im Geiste seines grossen Ahnherrn Gustav Adolph betrachte, und an dem Glück und der Ehre des Reichs, dessen Mitstand er ist, warmen Antheil nehme, hat diese Gesinnung abermals erprobt. Ein Rescript welches er an seinen Comitialgesandten, den Freyherrn von Bildt am 19. April dieses Jahrs erließ und das von von diesem der Reichsversammlung vorgelegt worden ist, enthält eine patriotische Motion, die unter die seltnern Erscheinungen unseres egoistischen und undankbaren Zeitalters gehört, und zu der jeder brave Teutsche Ja! und Amen! spricht.

„Endlich, sagt der König, nach einem beynahe 8 Jahre lang daurenden Kampfe ist also des teutschen Reichs Friede abgeschlossen, und wenn auch bey so gewaltsamen Erschütterungen manches einzelne Interesse nicht immer hinreichend gewahret und geschüzt werden konnte, so besteht doch die beruhigende Gewißheit, daß des Reichs Grundverfassung nicht aufgelöset, so wie die Hoffnung auf die Gerechtigkeit der Friedensstifter, die jedes Leidenden Verlust zu ersezen sucht. — Des Reichs Oberhaupt, welches so lange die Last der Vertheidigung trug, hat sicherlich das erste Recht auf die gemeine innigste Dankbarkeit; allein man kann sich nicht enthalten, mit jenem Gefühle auch jenes der Bewunderung und der Erkenntlichkeit für einen Helden zu verbinden, welcher zweymal den südlichen Theil des teutschen Reichs der drohenden Gefahr entriß, von einem Feinde, der damals noch nicht von den milden Grundsäzen der jezigen Regierung geleitet wurde, verwüstet und zerstört zu werden. — Ohne Se. königliche Hoheit den Erzherzog Karl hätte das Reich sei-

Digitized by Google

nen Frieden vielleicht blos zu gleicher Zeit mit seinem Untergange finden können, und seine Ruhe unter der drükenden Last eines fremden Joches allzutheuer wieder erkauft. — In Hinsicht also auf so grosse Verdienste um das Reich, glaubte der König seine Pflichten als Reichsstand mit seiner persönlichen unumschränkten Hochachtung für den Erzherzog auf keine würdigere Art zu vereinigen, als indem Se. Majestät ihren Mitständen den Vorschlag thun, das Friedenswerk durch die feyerlichste Darlegung der gemeinschaftlichen Erkenntlichkeit des Vaterlandes gegen seinen Erretter zu krönen, welches wohl am besten hier in Regensburg durch Errichtung eines Monuments geschehen könnte, zu dessen Wahl nichts zweckmäßiger zu seyn scheine, als eine Statue in kolossalischer Grösse den Erzherzog vorstellend. Die Kosten zu diesem Werk wären auf die sämtlichen Mitstände zu vertheilen."

Dieser Antrag wurde dem Erzherzoge Karl von der Reichsversammlung mitgetheilt, und ihm zugleich der Glükswunsch des Vaterlands zu seiner Wiedergenesung dargebracht.

Beyträge zur Geschichte der öffentlichen Sicherheit.

In dem nördlichen Schwaben, besonders in den obern Gegenden des Kochers, der Rems und der Jagst, treibt seit einiger Zeit eine, wie es scheint, sehr zahlreiche Räuberbande durch nächtliche Einbrüche ihr Wesen, und erfüllt die Bewohner des platten Landes mit Angst und Schreken. Es sind innerhalb zweyer Monaten auf einem Flächenraum von kaum 8 Quadratmeilen wenigstens hundert Diebstähle theils versucht, theils würklich vollzogen worden. Diese Räuber scheinen mit denjenigen zusammenzuhängen, welche zu gleicher Zeit Oberschwaben durchstreifen. Sie bestehen theils aus kaiserlichen Deserteuren, welche sich zu den in der besagten Gegend einheimischen Freyleuten gesellt haben; theils aus Verbrechern, welche in dem Zuchthause zu Oberdüschingen gefangen sassen, und bey Gelegenheit der französischen Invasion frey geworden sind. Sie werden in ihren Unternehmungen mit jedem Tage kühner; viele von ihnen haben sich, durch Einbrüche, Waffen und Schießgewehre verschaft, und bey der natürlichen Progression des moralischen Verderbens, sobald demselben nicht gesteuert wird, werden wir unsere Strassen bald von Räubern und Mördern wimmeln sehen.

Es hatten sich vor einiger Zeit ähnliche Banden in Franken und auf dem Westerwalde gebildet. Hier traten die Kreißstände zusammen, verabredeten die nothwendigen Maaßregeln, führten sie mit Uebereinstimmung und Raschheit aus, und die öffentliche Sicherheit war wieder hergestellt.

In dem nördlichen Schwaben ist für die leztere, so dringend die Umstände auch darzu aufforderten, bisher so viel als Nichts geschehen; und man hat sogar keinen Hehl, unbefangen zu gestehen, man fürchte die Kosten des Inquisitionsprozesses; woraus denn von selbst die Folge erwächst, daß man entschlossen ist, die Diebe noch länger stehlen zu lassen. Will man es denn nicht fühlen, wie sehr sich der Staat durch jene Furcht entehrt? Er übt die strafende Gerechtigkeit, sobald ein Vortheil für seine Kassen damit verbunden ist; und er versäumt sie, wenn sie ein im Ganzen auch nur geringes Opfer fordert. Und gewöhnlich trift der erste Fall nur solche Verbrecher, die die Ruhe der Gesellschaft nicht stören, während der andere den Verbrechern von der gefährlichsten Art zu Statten kömmt.

Eine dringende Verpflichtung fordert die Obrigkeiten des nördlichen Schwabens auf, nach dem langen Unfuge, der vor ihren Augen getrieben wird, endlich die Stimme der Vernunft zu hören, gemeinsame Maasregeln zu ergreifen, die Störer der öffentlichen Sicherheit mit Kraft und Ernst zu verfolgen und so die Ansprüche ihrer Unterthanen zu erfüllen, die sie nicht länger unthätig zurükeweisen können, ohne noch viel grössere Uebel zu veranlassen.

Alfred der Grosse hat schon im 9ten Jahrhundert die öffentliche Sicherheit in England auf einen so hohen Grad gebracht, daß er goldene Armbänder an die Bäume auf den Landstrassen hängen konnte, ohne daß es jemand wagte sie zu stehlen. Und die teutschen Obrigkeiten des 19ten Jahrhunderts sind nicht im Stande, das Eigenthum ihrer Unterthanen, in dem Innern ihrer Häuser zu beschüzen! —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

24ſtes Stück. Den 17. Juny 1801.

Abmarſch der franzöſiſchen Rheinarmee aus Teutſchland.

Man ſucht beynahe vergeblich in den Annalen der Kriege ein Seitenſtück zu dem Feldzuge, mit dem ſich die groſſe Fehde unſerer Zeit auf dem Continente von Europa geendigt hat. Der Sieg war in einem unzertrennlichen Bunde mit den Heeren der Republik, und herrlich ſtralte ſein Glanz insbeſondere über der Rheinarmee, welche die Gauen Teutſchlands ſo unwiderſtehlich überſchwemmte. Nachdem ſie die Oeſtreicher unter Kray von den Ufern des Rheins bis hinter die Iſar zurückgeworfen, die groſſen Schlachten von Hohenlinden und Salzburg geſchlagen, unſere Feſtungen durch Verträge erobert und zerſtört, das natürliche Bollwerk der öſterreichiſchen Monarchie beſezt, ihre Waffen bis über die Ems getragen, die Reichthümer Teutſchlands ausgeleert, und den Frieden, nach der Vorſchrift ihres Gouvernements, erzwungen hatte; kehrte ſie ſtolz, im Bewußtſeyn ihrer groſſen Thaten und des wohlthätigen Reſultats das ſie bewürkt hatte, in ihr Vaterland zurück.

In dem 19ten Artikel des Friedensinſtrumentes von Luneville war die Beſtimmung feſtgeſezt, daß die franzöſiſchen Truppen das Gebiet der ſämtlichen Reichslande 30 Tage nach Auswechslung der Ratifikationen räumen ſollten. Dieſe Auswechslung erfolgte ſowohl in Anſehung des Oeſterreichiſchen als des Reichsfriedens am 16. März in Paris; und am 26. kam das franzöſiſche Ratifikationsinſtrument in Wien an *). Der Obergeneral der Rheinarmee erhielt Befehl, die öſterreichiſchen Erbſtaaten bis zum 5. April und das Reich bis zum 10. May zu räumen.

Ehe noch die Auswechslung der Friedensratifikationen geſchehen war, ſobald nemlich Moreau nur die Gewißheit des Luneviller Traktats von Seiten des Kaiſers und des Reichs erhalten hatte, ſah man ſchon Bewegungen und Märſche, welche mit dem Aufbruche der Armee in Verbindung ſtanden. Die Depots und Lazarethe wurden überall abgeführt, und das Korps des Generals St. Suſanne, das auf der Gränze von Schwaben und Franken und am untern Nekar kantonnirte, bewegte ſich gegen den Rhein um der nachrükenden Armee Platz zu machen.

*) Dieſe Urkunde iſt auf Velinpappier geſchrieben, in dunkelblauen mit Gold geſtikten Sammet gebunden, und in einer Kapſel vom reinſten Golde verwahrt. An den vier Eken des Bandes ſieht man einen Friedens- oder Heroldsſtaab in Gold geſtikt, und in der Mitte die Buchſtaben P. F. (Peuple francais). Bonaparte, Talleyrand, und ein Generalſekretair ſind unterzeichnet.

Digitized by Google

Die in Oberöstreich liegenden 3 Divisionen Grouchy, Richepanse und Decaen brachen am 20. März aus ihren Kantonnirungen auf, und nach Verfluß von fünf Tagen war das Land beynahe gänzlich von ihnen geräumt. Moreau hatte während dieser Zeit die Ankunft des Eilboten erwartet, welcher die Nachricht von der geschehenen Auswechslung der Ratifikationen aus Paris überbringen sollte. Da diese aber nicht erfolgte, so erhielt die leztere Division Befehl in Salzburg Halt zu machen, während die beyden erstern zum Schreken der Landesbewohner, wieder nach Oestreich vorrükten. Die Division Grouchy kam auch am 17. früh zum andernmal wirklich in Linz an. Aber schon in der folgenden Nacht verkündigte ihr ein Kurier den würklichen Abmarsch. — Der General Delmont, der die Truppen und Sauvegarden in Tyrol kommandirte, erhielt am 16. den Befehl aufzubrechen. Am 20. begann er den Marsch, und schloß sich, indem er über Seefeld gieng, an die Armee in Bayern an.

Der linke Flügel brach ebenfalls am 20. März in seinen Kantonnirungen auf. Der Befehlshaber desselben, General Grennier, verließ samt dem zu seinem Hauptquartier gehörigen Personal, an dem nemlichen Tage Passau. Das Korps nahm seinen Weg über Ingolstadt, Nördlingen, Schwäb. Hall, und Heilbronn nach Mannheim, wo Grennier am 4. April ankam. Erst am 5. May reißte derselbe nach Frankreich ab. Am 12. gieng das 7te Husarenregiment über den Rhein. Am 15. verließ der französische Platzkommandant Belz die Stadt Mannheim.

Der rechte Flügel nahm seinen Weg aus dem südlschen Bayern größtentheils über Kempten, wo sich das Hauptquartier des Oberbefehlshabers, General Lecourbe bis zum 15. April verweilte. Am 17. April gieng der General Porson, Chef des Generalstabs, von Kempten ab. Das Hauptquartier nahm seinen Weg nach Freiburg, welche Stadt es am 5. May zu verlassen anfieng, während die Truppen theils auf der schweizerischen Seite, theils durch Breisach und Hünningen über den Rhein giengen. Schon glaubten die Breisgauer, daß der Marsch der Armee geendigt sey, als am 8. May 2 Bataillons von der 16ten Halbbrigade und das 23te Kavallericregiment von Basel her, in Freyburg und in der dortigen Gegend einrükten, um, wie es verlautete, so lang in dem Lande zu bleiben, bis es von dem Herzoge von Modena in Besitz genommen würde.

Der Mittelpunkt der Armee bewegte sich über Salzburg, München, Augsburg und Stuttgardt. Das Hauptquartier fieng seit dem 25. März an in Salzburg aufzubrechen. Am folgenden Tage reißte Moreau ab, und am 7. April verliessen die lezten Franzosen die Stadt. In München war dies der Fall den 12. April. Diese Stadt war neun Monate und 14 Tage lang von den französischen Truppen besezt gewesen. Am 10. April früh reißte Moreau von Augsburg nach Stuttgardt ab, wohin ihm das Hauptquartier nachfolgte. Am 23. überreichte der Platzkommandant General Chancel dem Bürgermeisteramte die Schlüssel der Stadt. In Stuttgardt dauerte der Aufenthalt beynahe einen Monat. Erst am 11. May zog das lezte Infanteriebataillon ab. Moreau gieng über Heil-

Digitized by Google

bronn nach Mannheim und kam am 5. May in Strasburg an. Am 22. wurde Kehl von den Franzosen geräumt und den badischen Truppen übergeben.

Auf allen diesen Märschen breitete sich die Armee, welche die Hauptstrassen bey weitem nicht fassen konnten, auch auf alle Nebenstrassen aus; oft gab es lange daurende Stillstände; die meisten Orte waren unverhältnißmäßig überlegt; die sämtlichen Korps bedurften einer Menge Reit- und Vorspannspferdte; und viele unwürdige Offiziere und Gemeine erlaubten sich Exaktionen und Betrügereyen, so wie auch Ansprüche in Absicht auf die Verpflegung, als loderte der Krieg noch in voller Flamme *).

Am 24. März erhielt der General Commes, der die gallobatavische Armee in Franken im Namen des abwesenden Oberbefehlshabers Augereau kommandirte, die Ordre zum Aufbruch, und am 26. fiengen die Truppen an zu marschiren. Das Hauptkorps nahm seinen Weg längst dem Main über Würzburg, Aschaffenburg, und Frankfurt. Am 20. April wurde Bamberg und am 24. Würzburg geräumt. Am 9. May gieng das 19te Kavallerieregiment über Hochheim nach Mainz und beschloß den Zug.

Die Truppen wurden in den französischen Gränzplätzen überall mit Freude und Jubel empfangen, die Municipalitäten giengen ihnen in feyerlichen Prozessionen entgegen und die Mädchen streuten Blumen auf den Weg. Ob sich gleich Moreau in Strasburg alle Ehrenbezeugungen verbetten hatte, so wurde er doch von den Regierungsstellen, dem Militär, den Nationalgarden, und von dem Donner der Kanonen bewillkommt. Am 10. May gab die Gemeinde von Strasburg zu Ehren der Rheinarmee ein glänzendes Fest. Der Münsterthurn und mehrere andere Gebäude waren erleuchtet. Man speißte an einer Tafel von 200 Gedeken. Vor und nach dem Essen war Ball. Man sah hier die Helden der Rheinarmee Moreau, Lecourbe, St. Susanne, Grenier, Decaen, Gudin, Montrichard, Molitor, Laborde, Ney, Legrande, Demont, Walther, Schinner, und andere Offiziere vom ersten Rang beysammen. Auch wurden 12 Krieger von niedrigerm Grade eingeladen, welche Ehrenbrevets erhalten hatten. Man trank manchen merkwürdigen Toast, die Damen reichten den Anwesenden Lorbeerzweige und Herzlichkeit und Nationalgefühl würzten das Fest.

Am 20. May reißte Moreau mit seiner Gemahlin nach Paris ab, und auch die übrigen Generale entfernten sich. Der Generalstaab, die Bureaux des Hauptquartiers, die Kommissariate, imgleichen die Hauptquartiere der Divisionsgenerale, wurden aufgelößt und die Rheinarmee existirte nicht mehr. Die Divisionen vom linken Flügel wurden in die vier neu vereinigten Departements des linken Rheinufers, und eine Division vom Centrum in das Elsaß verlegt. Diese Truppen bleiben unter den Befehlen des Generals Grenier längst der Rheingränze stehen, bis das teutsche Entschädigungsgeschäft geendigt ist. Die übrigen Divisionen vom Mittelpunkt marschirten über Paris zur Küstenarmee zwischen Brest und Cherbourg. Diejenigen Truppen des rechten Flügels, die bey Mannheim den Rhein passirt haben, ziehen nach Holland und in's ehmalige Belgien, größtentheils zur Verstärkung der gallobatavischen Armee. Die andern, die bey Basel und Breysach den Rhein passirt haben, gehen nach Bordeaux und Bayonne, wohin sich ebenfalls die Truppen von der Bündtner Armee wenden, die nicht in der Schweiz bleiben.

*) Die Flügel und der Mittelpunkt der Armee trennten sich zum Theil schon in Teutschland, indem manche einzelne Korps die nächsten Wege einschlugen um an ihre Bestimmungsorte zu gelangen. So giengen z. B. Abtheilungen vom rechten Flügel bey Mannheim, und andere vom Mittelpunkt bey Breisach über den Rhein.

Digitized by Google

Die Truppen der teutschen Stände, welche mit der östreichischen Armee vereinigt waren, folgten den Franzosen auf dem Fusse nach, und besezten die von ihnen geräumten Orte. Noch vor dem gänzlichen Abmarsche der leztern erschienen die kaiserlichen Werbkommandos wieder in Schwaben und Franken. Auch die teutschen Fürsten, welche der Feindesgefahr durch die Flucht entgangen waren, kamen nach langer peinlicher Abwesenheit wieder in den Schoß ihrer Unterthanen zurück.

Vorstellung der teutschen Reichsstädte an den Kaiser, ihre Erhaltung und Beschirmung betreffend; dd. Regensburg den 8. May 1801. a).

(Mit Anmerkungen und Glossen.)

Nach so vielen harten Stürmen und ausserordentlichen Leiden des Kriegs, nach einem mit der größten Anstrengung bestandenen Kampfe und nach jahrelangem Streben, um Ruhe und Ordnung zu erhalten und wieder herzustellen, ist es endlich Ew. kaiserl. Majestät gelungen, dem unglücklichen teutschen Vaterlande den Frieden wieder zu geben, und dadurch den Weg zu bahnen, auf dem Glück und Wohlstand über Teutschlands Bewohner aller Klassen sich verbreiten kann. Der innigste, allerehrerbietigste Dank der teutschen Nation ist in dem Augenblick, in welchem die frohe Nachricht erscholl, zum Himmel emporstiegen und die feurigsten Segenswünsche ertönten allenthalben für den erhabensten Friedensgeber.

Die getreuen Reichsstädte haben an diesen allgemeinen Empfindungen um so mehr Theil genommen, je mehr sie sich eines standhaft bewährten patriotischen Pflichteifers, einer unbegränzten allersubmissesten Devotion gegen Allerhöchstdieselben und der treuesten Anhänglichkeit an Gesetz und Verfassung bewußt waren, und je mehr ein grosser Theil von ihnen die Last des Krieges in dem höchsten, unerträglichsten Grade getragen hatte b). Allein — wir verhehlen es Ew. kaiserl. Majestät nicht — noch trüben bange Besorgnisse unsre Ge-

a) Diese Vorstellung war von Seiten der teutschen Reichsstädte ein Schritt, den die Umstände als nothwendig und zweckmäßig erheischten. Denn wenn die Gefahr droht, so darf man nichts versäumen, was dazu dienen kann, sie abzuwenden. Ob dieser Schritt nüzlich seyn und zu der bezielten Absicht führen werde? diß ist eine andere Frage, welche kaum jemand mit Zuversicht bejahen wird. Die Reichsstädte können nichts für sich anführen, als die Gerechtigkeit ihrer Sache; ein Grund, der in politischen Verhandlungen bekanntlich sehr wenig gilt, zumal wo auf der einen Seite die Noth gebietet. Unglücklicher Weise scheint auch sich das System der Höfe hierinn wesentlich geändert zu haben, und die Augen der Theilgeber und der Theilnehmer sind nun weit mehr auf die Reichsstädte gerichtet als es in Rastadt der Fall war, wo man Secularisationen als Entschädigungsbasis angenommen hatte. Sollte jene Vorstellung auch nicht von Nuzen seyn, so gewährt sie doch ihren Urhebern die Beruhigung, daß sie der Jezwelt und der Nachwelt sagen können: Servavi animam! Nur wäre zu diesem Behufe, der vernünftiger Weise für jezt allein zu erwarten ist, zu wünschen gewesen, daß das reichsstädtische Kollegium die staatsrechtlichen, historischen und politischen Gründe für seine Existenz umständlicher entwikelt, mit Klarheit, Bestimmtheit, und Kraft auseinandergesezt und nicht sowohl im Regenspurger Comitialstyl, als in dem Tone des teutschen Bürgers gesprochen hätte.

b) Der Grund der hier berührt ist, hätte eine weitläuftigere Auseinandersezung verdient. Kein Stand hat in dem nun geendigten Kriege seine Pflichten gegen Kaiser und Reich so bereitwillig und so gewissenhaft erfüllt als die Reichsstädte. Sie waren immer die ersten, welche die kaiserlichen Aufforderungen erfüllten, ihre Truppen stellten, und durch die drükendsten Auflagen auf ihre Bürger und Insassen, ihre Kriegsbeyträge zusammen brachten. Und diß alles geschah von ihrer Seite aus bloßem Pflichtgefühl, da sie, wenn die Koalition auch ganz Frankreich erobert hätte, doch keine Entschädigung erhalten haben würden. Viele von ihnen sind durch den Krieg gänzlich zu Grund gerichtet worden, und andere die eher in bessern Umständen waren, schleppen sich nun in Noth und Mangel dahin. So grosse Opfer brachten sie ihrem Patriotismus für die vaterländische Konstitution; und dafür läßt ihnen dieses Vaterland die Furcht vor einer gänzlichen Vernichtung!

Digitized by Google

fühle, und noch überlassen sich die reichsstädtischen Bürger und ihre Obrigkeiten c) nicht ganz jener reinen Freude, die nur durch die Aussicht einer sichern glücklichen Zukunft erzeugt werden kann.

Allergnädigster Kaiser und Herr, Herr! An dem Throne ihres Kaisers — in dem väterlichen, theilnehmenden Herzen des Reichsoberhaupts — haben seit Jahrhunderten die treuen Reichsstädte ihre lezte Beruhigung, ihre einzige Hoffnung gefunden d). Der Weg, den unsre Vorfahren in Zeiten der Gefahr betreten haben, sey auch der unsrige; und eben dieser ist es, welcher uns ehrfurchtsvoll auch dißmal zu Ew. kaiserl. Majestät Füssen mit folgender allerunterthänigsten Vorstellung führet:

Der Innhalt des zwischen Ew. kaiserl. Majestät und der Republik Frankreich zu Lüneville am 9. Febr. d. J. abgeschlossenen Friedens sowohl als Allerhöchstdero reichsoberhauptliche Erklärung an die Reichsversammlung giebt zu erkennen, daß zur gänzlichen Berichtigung des Reichsfriedensgeschäfts noch eine besondere Uebereinkunft zu treffen ist. Zu Ew. kaiserl. Majestät Allerhöchsten Gerechtigkeitsliebe und reichsväterlichen Sorgfalt hegen wir nun das allerehrfurchtsvolleste Vertrauen, daß bey Beendigung des Friedenswerks auf Erhaltung aller und jeder Mitglieder des, einen integrirenden e) Theil des teutschen Staatskörpers ausmachenden, reichsstädtischen Kollegii um so mehr werde Rücksicht genommen werden, als dasselbe schon durch ältere Friedensschlüsse so viele seiner ehemaligen Mitglieder, durch den neuesten Frieden von Lüneville aber insbesondere die 4 wichtigen Städte Aachen, Kölln, Speier und Worms verloren, somit der gemeinen Sache bereits ein grosses Opfer gebracht hat, und ein so grosser Theil des teutschen Handels, Gewerbfleisses und daraus fliessenden Nationalwohlstandes auf den noch übrig gebliebenen freyen Reichsstädten beruhet f).

---

c) In den meisten Reichsstädten vernahm man bisher von Seiten der Bürger laute Klagen über konstitutionswidrige Anmassungen der Magistrate, über Nepotismus, Venalität, Willkühr und schlechte Wirthschaft mit den öffentlichen Geldern, und in vielen wuchs die Unzufriedenheit bis zu heftigen Prozessen, zwischen den Regierten und den Regierenden. Aber trotz dieser Klagen und Zwiste, die in monarchischen Verfassungen nur um deßwillen seltener statt finden, weil in ihnen der Staatsbürger weniger frey ist, sträuben sich doch alle Reichsstädter ohne Ausnahme gegen fürstliche Gewalt, und wollen lieber bey schweren Abgaben und bey grossen Unvollkommenheiten ihrer Regierungen, Bürger, als bey viel versprechenden Verheissungen Unterthanen seyn. Die obige Bemerkungen enthält deßhalb keine Entstellung der Wahrheit, und sie wird in der Zukunft unfehlbar oft auffallend genug bestättigt werden.

d) Die teutschen Kaiser haben von jeher die Reichsstädte in ihren besondren Schutz genommen, und sie hatten dazu ihre gegründete Ursache. Denn in den leztern hatte sich das kaiserliche Ansehen allein noch in seiner alten ursprünglichen Grösse erhalten, während es sonst überall durch die Ausdehnung der fürstlichen Landeshoheitsrechte geschwächt und zum Theil gar erloschen war. Werden die Reichsstädte fallen, so fällt mit ihnen der glänzendste Diamant in der Krone des Reichsoberhaupts, und es werden bald nur noch leere Kurialformeln seyn, wodurch der Teutsche daran erinnert wird, daß er einen Kaiser habe. Unglücklicher und unverzeihlicher Weise hat der Verfasser der obigen Vorstellung vergessen, diesen höchst wichtigen Grund zu benüzen.

e) Nein, keinen integrirenden, sondern einen wesentlichen Theil des teutschen Staatskörpers machen die Reichsstädte aus. Ihre unabhängige Existenz ist so gut durch die Konstitution geheiligt und unverletzlich, als die Existenz eines jeden andern Reichsglieds. Der Besizstand vieler Erbfürsten liegt in einer tiefen Dunkelheit, oder gar in der Injuria temporum; die meisten Reichsstädte aber können historisch erweisen, wie sie ihre Freyheit kontraktmäßig und zum Theil durch die Aufopferung grosser Summen erworben haben. Welch ein schwacher Grund ist es, den man für die Exemtion der Erbfürsten anführt, daß sie und ihre Familien die Proprietair ihrer Länder seyen? — Und ist es nicht eine erhaltenswerthe Vollkommenheit der teutschen Föderation, daß in ihr Staaten von den verschiedensten Formen neben einander bestehen?

f) Aber ist denn der Handel und der Gewerbfleiß in den teutschen Reichsstädten eine Wirkung ihrer Konstitution? — Diesen Einwurf hätte der Verfasser der Vorstellung sich selbst machen sollen, obgleich die von ihm angeführte Bemerkung vollkommen gegründet ist. Der Handel blüht nirgends mehr als in denjenigen Staaten, wo der Kaufmann Antheil an der Regierung hat, und wo folglich das Verfahren

Digitized by Google

Von diesem allerehrerbietigsten, unbegränzten Vertrauen durchdrungen, erflehen wir daher allerunterthänigst für dieses Kollegium sowohl im Ganzen als für jedes Mitglied desselben, die allerhöchst-reichsoberhauptliche und kräftigste Beschirmung, um die Städte desto früher der Früchte ihrer seither so unerschütterlich an den Tag gelegten patriotischen Pflichterfüllung, ihrer unbegränzten Ergebenheit gegen Ew. kaiserl. Majestät und ihrer in so vielen Drangsalen g) erprobten Verfassungs- und Gesezesliebe theilhaftig werden zu lassen, und wollen daher, so wie alle Reichsstädte, also auch besonders die um den teutschen Handel und die darauf sich gründende bürgerliche Glückseligkeit und politische Kraft Teutschlands verdienten Reichs- und Hanseestädte Lübek, Bremen und Hamburg, zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame, Freyheit und Handelssicherheit, Allerhöchstdenselben allerunterthänigst ans Herz legen.

Ew. kaiserl. Majestät allgemein anerkannte und in so vielen Gelegenheiten erprobte Weisheit und Vatergüte, welche den Werth des mindern Standes nicht weniger würdiget und beschirmet, als die Vorzüge derjenigen, welche die höchsten Stuffen im Reiche einnehmen, läßt uns hoffen, mit unsrer unterthänigsten Bitte nicht unerhört zu bleiben; die wir uns, so wie unsre Prinzipalschaften, zu Allerhöchstdero kaiserl. Huld und Gnade allerdevotest empfehlen und in aller tiefster Ehrfurcht ersterben — Ew. kaiserl. Majestät ꝛc.

Verfassung des Hochstifts Hildesheim.

Es giebt zwischen den Alpen und der Ostsee kein Land und kein Ländchen in dem, in unsern Tagen, so viele laute, unaufhörlich wiederholte Klagen über Ungerechtigkeiten und Bedrükungen von Seiten des regierenden Theils erhoben worden wären, als das Hochstift Hildesheim. Diese Klagen werden bey dem ersten Blike auf die höchst fehlerhafte Verfassung dieses geistlichen Staates begreiflich. Dieselbe wird in einer offiziellen Schrift *) folgendermassen geschildert:

Der Fürstbischof ist der Regent, aber mit solchen Einschränkungen durch das Domkapitel, daß man mit Recht sagen kann, die höchste Gewalt beruhe eigentlich bey diesem, wie aus dem Folgenden sich deutlich ergeben wird. Der Fürstbischof hat beträchtliche Einnahme von Domainen, welche nach Abzug der nothwendigen Gehalte und des Regierungsaufwandes einen reinen Ueberschuß von wenigstens 100,000 Rthl. liefern. Aus der Landeskasse hat Er bisher weiter nichts erhalten, als unter der Rubrik:

Agenten- und Korrespondentengelder, für Unterhaltung der Garde, und ein Don gratuit, welches leztere im Anfange dieses Jahrhunderts 2000 Rthlr. betrug, jezt aber bis auf 8000 Rthlr. gestiegen ist. Diese Gelder erhält der Fürstbischof nicht als einen Pflichtbeytrag, sondern er begehrt sie beym Landtage jeden Jahrs, und die Stände bewilligen sie jedesmal nur auf ein Jahr.

Seine Gewalt ist sehr und von Zeit zu Zeit immer mehr eingeschränkt, da das Ihn erwählende Domkapitul dem Erwählten Bedingungen vorschreiben kann und sich versprechen lässet. Dies geschieht in den sogenannten Wahlkapitulationen, und gehet so weit, daß das Domkapitel den Bischof verbindet, die Präsidentenstelle bey allen Gerichtshöfen ꝛc. einem Domkapitular zu konferiren, auch, wie die bekannt

---

der leztern immer durch den Hinblick auf die Kommerzialverhältnisse bestimmt wird. Er blühte von jeher in Republiken weit mehr als in Monarchien. Die Annalen von England, Holland, Italien und Teutschland enthalten auf jedem Blatte die Beweise.

g) Noch hat der Verfasser einen Hauptumstand übersehen, nemlich die Geringfügigkeit der Acquisitionen, welche die Erbfürsten durch die meisten Reichsstädte machen. Die fürstlichen Kammern finden in ihnen keine Domainen; was sich unter die Klasse der leztern qualifizirt, sind Gemeindsgüter, die man ihnen unter keinem rechtlichen Titel entreissen kann; und viele derselben liegen, besonders seit dem lezten Kriege, unter einer mit ihren Kräften in gar keinem Verhältnisse stehenden Schuldenlast. Sie sind deßhalb in der Entschädigungsmasse sehr unbedeutende Bestandtheile; so unbedeutend, daß es um derselben willen gar nicht der Mühe werth ist, eine Ungerechtigkeit zu begehen. Und unter den grossen Reichsstädten sind es vielleicht nur Lübek, Bremen, Hamburg und Frankfurt am Main, welche hievon eine Ausnahme machen.

*) In einem Pro memoria, das der hildesheimische Bauernstand einer Vorstellung beylegte, welches derselbe vorigen Jahrs dem preussischen Minister am niedersächsischen Kreise übergab.

Digitized by Google

geworbene Wahlkapitulation Friederich Wilhelms von 1763 enthält, die Protestanten von allen Landesbedienungen möglichst auszuschliessen, und den bekannten durch Churhannöversche Vermittelung im 1711 geschlossenen Receß nicht in Erfüllung zu bringen.

In seinem Namen ergehen zwar alle Befehle und Verordnungen, allein jede Handlung von einigem Gewicht muß die Genehmigung des Domkapitels erlangt — jedes Landesgesetz die Majorität der ständischen Corporum für sich haben, dafern es mit Effekt ausgeführt werden soll. Selbst die Zusammenberufung der Landstände kann Er nur mit Vorwissen und Genehmigung des Domkapitels unternehmen.

Sogar genießt Er die Kammerrevenuen nicht ganz frei, da bey der Wahl die Hauptpersonen sich einen grossen Theil der Domainen gegen eine unverhältnißmäßig niedrige Pacht als Erkenntlichkeit für ihre Wahlstimmen ausbedingen.

Aus obigem erhellet schon die ausserordentliche Wichtigkeit dieses Korps für das Land. Es masset sich zur Zeit der Sedisvacanz alle Rechte des Landesherrn an; läßet sich von allen Staatsbedienten bis auf den Untervoigt von allen privilegirten Hofchargen ꝛc. Confirmationsgelder bezahlen; visitirt alle Archive; nimmt nach Gefallen Papiere heraus; sezet fürstliche Bediente an und ab; errichtet neue Stellen; theilt unter Lieblinge Gnaden aus; macht Verordnungen; prägt Geld; exerciret alle Regalien; genießet die fürstliche Intraden; prätendirte sogar bey der lezten Sedisvacanz die dem zeitigen Landesherrn bewilligte Leibgardegelder; läßet hiernächst den erwählten Bischof angeloben, solche Sedisvacanzhandlungen zu genehmigen — zu jeder Zeit aber hat dasselbe an der Regierung den wichtigsten Antheil.

Es bestehet aus 42 Personen, welche ehmals theils aus adelichen Familien genommen wurden, theils aber auch aus Bürgerlichen, welche den Grad eines Doctoris sich erworben hatten, bestanden. Späterhin wurde der Bürger ganz verworfen, so daß jezt zur Erlangung einer Präbende bey dem Dom durchaus keiner Zutritt hat, der nicht die Ahnenprobe bestanden, wozu erforderlich ist, daß 16 Ahnen durch Zeugen als richtig anerkannt und beschworen werden; und dies ist das einzige Erforderniß, indem nach erlangten Kenntnissen, Wissenschaften und Fähigkeiten gar nicht gefragt wird.

Vor Zeiten der Reformation lieferte der eingesessene hildesheimische Adel beynahe ausschließlich alle Subjecte zu Besezung des Domkapitels, und nicht selten auch Fürsten; seit dieser Zeit aber, da auch der Adel zur protestantischen Religion übergegangen ist, bestehet dasselbe, bis auf ein Paar Glieder, ganz aus Fremden, welche größtentheils nur wenige Wochen jährlich Residenz in Hildesheim halten, übrigens aber ihre Revenüen im Auslande verzehren; wobey noch anzumerken nicht überflüßig ist, daß nach den kanonischen Rechten und nach den beschwornen Statuten die Canonici verpflichtet sind, per majorem anni partem und wenigstens 27 Wochen bey der Kirche zu residiren; woraus denn folgt, daß keiner mehr als ein Kanonikat besizen kann; diese Residenzzeit ist aber jezt bis auf 9 Wochen heruntergesezt und dispensirt, wodurch jezt einer mehrere Präbenden besizen kann, welches nicht selten bis auf vier getrieben wird.

So wie nun dasselbe den grössesten Einfluß auf die Regierung und Landesverfassung hat, da der Präsident des geheimen Rathskollegii und 4 geheime Räthe aus dem Domkapitel genommen werden, so hat es sich auch die Obergewalt in Justizsachen durch Wahlkapitulationen zu verschaffen gewust, indem das Präsidium und 2 Rathsstellen bey dem obersten Landesgerichtshofe, nemlich dem Regierungstribunale, — das Präsidium bey dem Hofgerichte — das Präsidium bey dem katholischen geistlichen Gerichte — das Präsidium, das Direktorium und 2 Rathsstellen bey der fürstlichen Kammer nur durch Domkapitularen versehen werden darf. Auch die mehrsten ersten Beamtenstellen werden von Gliedern des Domkapitels besezt. Indeß wird auch nicht der geringste Beweis von juristischen Kenntnissen erfordert, um dazu zu gelangen, und auch hier ist es hinreichend, Domherr zu seyn.

Nicht weniger hat dasselbe auch Theil an der militairischen Landesvertheidigung, da der erste Kriegsrath ein Domherr ist.

Bey den landschaftlichen Zusammenkünften ist ein Domherr Commissarius Principis; die fürstliche Hofkammer wird durch einen Domherrn repräsentirt; und ausserdem nimmt das Domkapitel durch 7 seiner Mitglieder direkten Theil an den Landesangelegenheiten bey den landschaftlichen engern Ausschüssen, und durch 2 Glieder den ersten Theil am Schatzkollegio.

Bey dem Hofgerichte präsentirt dasselbe auf zwey Besizerstellen, welche mit keinen andern Personen, als dem domkapitularischen Syndiko und Sekretario besezt werden.

Ausserdem hat dasselbe über einen Theil des Landes die untere und mittlere Gerichtsbarkeit, und, anstatt daß die Apellationen von fürstlichen Aemtern sofort an die oberste Landesgerichtshöfe gehen, entscheidet bey den domkapitularischen Aemtern erst der domkapitularische Amtmann, dann das Domkapitel, und erst von hier aus findet die Appellation an die Landesdikasterien statt.

Der Domprobst hat ferner über 27 Dörfer die Gerichtsbarkeit, und die erste Instanz für sich.

Die Einnahme dieses Korps und dessen Offizianten beträgt die wichtige Summe von wenigstens 170,000 Rthl.

Aus allem diesen erhellet, daß, wenn zwar der zeitige Fürstbischof die exekutive Gewalt in Händen hat, das Domkapitel dennoch bey weitem den größten Einfluß in jede Angelegenheit habe, und daß man

Digitized by Google

dasselbe sowohl in concreto, als die einzelnen Glieder, in der Qualität als Unterthan an keinem Orte belangen kann, ohne von und durch dasselbe selbst Recht nehmen zu müssen.

Noch mehr! Selbst der Fürstbischof und Landesherr hat keine exekutive Gewalt über die Domkapitularen, und eben so wenig über eins derer Glieder, sondern muß das Domkapitel jederzeit requiriren.

Ausser dem Domkapitel, welches der erste Landstand ist, und welches, wegen dessen Uebergewicht in den vorhergehenden Paragraphen, besonders abgehandelt zu werden verdiente, existiren noch 3 landständische Corpora, nemlich a) die aus bürgerlicher katholischer Geistlichkeit bestehende sieben Stifter, b) die beynahe ganz aus Protestanten bestehende und in den Ausschüssen blos durch Protestanten repräsentirt werdende Ritterschaft, c) die protestantischen Stiftsstädte, ausser der Hauptstadt, welche dem Fürstbischofe lediglich dem Namen nach unterworfen ist, sich vor undenklicher Zeit vom Lande getrennt hat, und einen eigenen Staat ausmacht.

Diesen Landständen in ihren Versammlungen Vorschläge in allgemeinen Landesangelegenheiten zu thun, ist die Sache des Fürstbischofs; jene deliberiren darüber sowohl, als über die nöthigen Auflagen und deren Erlassungen; ihnen werden die Landesrechnungen abgelegt; ihre Beschlüsse aber erhalten nicht früher Kraft, als bis der Fürstbischof sie genehmiget hat. So wie nun die eigentlichen Landesbedürfnisse blos unter mittelbarer Oberaufsicht des Landesherrn stehen, so sind die fürstlichen Domainen und Einnahmen unter dessen unmittelbarer und alleiniger Aufsicht, wenn man die oben angeführte wichtige Theilnahme des Domkapitels nicht mit in Anschlag bringt.

Aus Frankfurt am Mayn.

„Unsere Republik würde für manchen begehrlichen Nachbarn ein fetter Entschädigungsbissen seyn; aber die an ihre glückliche Verfassung gewöhnten Bürger würden lieber nach Nordamerika auswandern, als ein solches Herzeleid mit ansehen. Nur in unsrer jezigen freyen Verfassung können wir unsern Speditions- und Transitohandel und unsre grossen Wechselgeschäfte fortdauernd betreiben. War es doch schon in Rastadt ausgemacht, daß wenigstens die drey Hansestädte und Frankfurt der allgemeinen Theilung entgehen sollten. Auch erklärte Ludwig Bonaparte, als er dieses Frühjahr hier durch reiste, die Stadt habe sich so wohl betragen, daß Frankreich sie nicht in eine fremde Botmässigkeit geben werde. —“

„Das reichsstädtische Archiv, das der jüngere v. Leonhardi und v. Müllmann hier herausgeben, ist in diesem kritischen Momente eine wohlthätige Erscheinung.“

„Die Leerung der Privat- und öffentlichen Kassen in Franken, Baiern, Schwaben und Oesterreich bewirkten in der lezten Messe, von der man wegen des Friedens so viel erwartet hatte, — einen hier seit langen Zeiten unbekannten Mangel an baarem Gelde. Grosse Wechselhäuser machten Gebrauch von den vier Respekttagen, um nur Zeit zur Zahlung zu gewinnen. Man bezahlte für 14 Tage ½ und ¼ Prozent discouto auf die beßten Pappiere. Aber es war auch kein Wunder, wenn dieser Geldmangel drükend wurde. Der payeur divisionaire der Rheinarmee, Sergent, kam, mit Wechselbriefen von den Ständen von Oberösterreich auf die Häuser Mühlens und Bethmann hieher, um 3 Millionen Livres in baarem Gelde zu empfangen. Selbst dem, der den Franzosen alles Gute wünscht, kann es doch keine andere, als eine höchst unangenehme Empfindung erregen, unser teutsches Geld so Millionenweise über den Rhein hinüber transportiren zu sehen, woher es nie wieder kehrt. Jedes Geldfaß, das ich so auf den Wagen laden und wegführen sah, ist ein Attestat der Demüthigung Teutschlands, und seiner verlornen Nationalität. Wenn gleich der Moniteur offiziell widerspricht, daß Teutschland in diesem Feldzuge nicht sehr mitgenommen sey, so lehrt doch der Augenschein das Gegentheil. Jedes hier durchmarschirende Regiment führt seinen seit mehrern Monaten rückständigen in Teutschland eroberten Sold mit sich, der ihm erst dann ausbezahlt werden soll, wenn es wieder auf dem Boden der Republik seyn wird.“

Die Leser der Nat. Chron. werden ersucht einen wichtigen Druckfehler in dem vorigen Blatte zu verbessern. Es muß nämlich daselbst S. 182 Z. 6 von unten statt 3020,0000 — 320,000 fl. gelesen werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

25tes Stück. Den 24. Juny 1801.

Apologie der ehrsamen teutschen Frauen und Jungfrauen, die durch den Abmarsch der französischen Armee in grosses Leidwesen versezt worden sind, gestellt durch Anastasius Wurmsaamen Thorschreiber zu Buchau am Federsee.

Während alles Land zwischen dem Rhein und dem Inn von Freude und Jubel über den Frieden wiedertönet, und den abmarschirenden republikanischen Legionen so manches tiefgeschöpfte Gottlob! nachschallt, verhüllt ein zahlreicher Theil unsrer schönen Welt schwerbedrükt das Angesicht, und hängt seine Harfen an die Weiden.

Die gefühllosen Alltagsmenschen, welche in allen Dingen nur auf das plus und minus sehen, und das höchste Erdenglück in die steigende Vermehrung und in die ungestörte Sicherheit ihres pecuniarischen Tandes sezen, mögen sich freuen, daß Teutschland rein ist von den gewaltigen Heroen, die die Beutel nicht minder zu revolutioniren wußten, als die Verfassungen der Staaten. — Aber um deßwillen sollen sie die guten Töchter des Landes nicht tadeln, über die tiefe Melancholie, die nun so manches schöne Gesicht in Trauer hüllt, über die sehnsuchtsvolle Blike, womit sie die Spur der Welterschütterer verfolgen, und über die bittere Thränen, die nun so manches treue Weib und so manches tugendhafte Mädchen in ihrem stillen Kämmerlein weinet. Denn es sind keine Thränen um Geld und Gut; ihre Quelle ist reiner und schöner, — es sind die Thränen verunglükter Liebe!

Und ach! sie dringen nun aus so vielen Augen! In Stadt und Land, in Schlössern und Hütten — war der Abmarsch der Armee ein Trauerfest für die Weiberwelt, und die fromme Heldinn im Schleyer und das derbe Dorfmädchen verfolgt so gut die dreyfarbigen Fahnen, als die schmuke Schöne der Stadt im griechischen Kostume. In ganz Teutschland war gewiß kein Prediger, der sich veranlaßt sah, der schönen Hälfte seiner Zuhörer für ihren spröden Sinn, den neuen Republikanern gegenüber, eine Lobrede zu halten, ausser dem Pater Vinzens, Hofprediger in Wirzburg.

Desto häufiger vernahm man, wie es sich von selbst versteht, nach dem Abmarsche der Franzosen, Gewissensrügen und Strafpredigten. Aber der Himmel vergebe den Eiferern ihre ungerechte Strenge. Sie haben behauptet, es sey unpatriotisch, sich in die Eroberer des Vaterlandes, — es sey leichtsinnig, sich in hergeloffene Fremdlinge, es sey unverzeih-

Digitized by Google

lich, sich in die luftigen Windbeutel über dem Rheinstrome zu verlieben. Die guten, eifrigen Herren scheinen nicht zu wissen, daß Liebe und Patriotismus nichts miteinander gemein haben, und daß das Herz nach keinem Heimathschein und nach keinem Reisepasse fragt. Und was den Punkt der Windbeuteley betrift, so haben es die Weiber damit nie genau genommen; ihr eigen Schifflein wird ohne Wind nicht flott.

Ich will es zugeben, daß die Franzosen lokere Kauze sind, die die Liebschaften eben so rüstig changiren, wie die Konstitutionen, und daß man um Treu und Glauben, und Festigkeit des Charakters, und moralische Gesinnung unter ihnen zu finden, der Laterne des Cynikers von Korinth bedürfe. Aber man muß sehr unwissend seyn, wenn man glaubt, daß die Weiber für alle diese hochgerühmte Tugenden nur eine Bohne ausgeben. Es ist der Blick, die Haltung, der Ton, die Manier und die physische Vollkommenheit des Mannes, die in ihnen Liebe wekt und nährt, und ohne die ihr, mit all' eurer geistigen Herrlichkeit, wenn es noch gut geht, an der Nase geführt werdet. Wo fliessen aber jene Quellen der Liebe reichlicher, als bey dem geschmeidigen, süssen, tändelnden, herzigen, einzigen, göttlichen Frankenvolke. Der Teutsche ist ein Kloz, der die Springfedern des Herzens durch seine Schwere niederdrükt und lähmt; der Franzose aber ist ein Luftballon en mignasure, der sie durch seinen sanften Druck in einer steten Schwebung erhält. Laßt diese Schwebung nur einmal beginnen, und die Weiber — die denn wie unser einer auch Menschen sind, und eben so wie wir unter dem Machtgebothe der Natur stehen — vergessen die kraftlosen strohleeren Remonstrationen der Gewohnheit, der Konvention und der Decenz, und folgen, zahm und unwiderstehlich, dem Rufe des Herzens, wie das geduldige Schäflein dem Schäfer.

Und ihr teutsche Männer! wie könnt ihr es euren Schönen verübeln, wenn sie ein kraftvolles, kühnes, alles zermalmendes Volk, ein Volk in dem sich die Männlichkeit des Spartaners mit der Urbanität des Athenienſers begattet, euch vorzieht; die ihr feige und verzweifelt euch hinter eure Heerden verstekt, eure Abstammung von Hermanns Männern vergessen, und durch Schlachten und Konventionen, durch Meinungen und Handlungen, euch als Tröpfe bewiesen habt, und als arme Sünder, ohne Muth, ohne Aufopferung und ohne Nationalsinn. Es liegt in der weiblichen Natur, daß sie in dem Manne nur den Charakter von Kraft schäzt, der sich durch Handlungen voll Stärke, Ausharrung und Erfolg äussert. Diesen Charakter habt ihr verloren, und dafür wird euch nun von euren eigenen Kindern, Kälte und Verachtung. Der Natur kommt hiebey das weibliche Rafinement zu Hülfe, das bekanntlich scharf, weitsehend und konsequent ist. Die Tapferkeit auf dem Schlachtfelde lehrt das Vermögen in Cytherens Kämpfen kennen. Darum lauft in dem Urtheile und in der Empfindung des schwachen Geschlechts der Federbusch und das Helm unaufhörlich der Toga den Rang ab. Die physische Natur enthält einen höchst wichtigen Typsus dieser Erscheinung in der moralischen:

Es ängelt nach ew'gen Gesezen
Mavors räthlicher Bahn, Venus, die zärtliche, nach!

Digitized by Google

Man darf auch die besagten Liebschaften unsrer Landsmännin nicht der Unsittlichkeit beschuldigen. Sie waren in der That, beinahe ohne Ausnahme, bloser, purer Platonismus, neben dem bekanntlich die Treue und die Züchtigkeit so wohl besteht, als der ehrliche Sinn neben den Amtshandlungen der republikanischen Kommissäre. Zwar sind die jungen und alten Citoyens, die Exnobles und die Exprétres mit eingeschlossen, lüsterne Vögel, denen man es wohl an der Nasenspize ansieht, daß sie etwas mehr im Sinne haben, als nach Kranichsart zu seufzen, und nach Taubenweise zu girren. Aber diese physiognomische Voraussezung wird durch das übereinstimmige Zeugniß aller unsrer Schönen zu Schanden gemacht. Denn ihr werdet nicht eine finden, die sich je über indecente Ansprüche von Seiten ihrer republikanischen Adonisse beklagt hätte; und sie selbst müssen doch am besten wissen, was unter ihnen im Mondenschein und im Schatten der Wälder, unter der Deke der Zelte und im Innern ihrer Schlafzimmer vorgegangen ist. Wenn auch hie und da ein gutes Kind durch den Erfolg Lügen gestraft wurde, wer wird darüber sie verdammen? Es wae vielleicht weniger Schwäche der sittlichen Kraft, die der Keuschheit ihren Fall bereitete, als der patriotische Entschluß die teutsche Trägheit durch das französische Feuer zu exaltiren, und den vaterländischen Stamm durch die Einpfropfung fremder Reise zu veredlen. Darum urtheilt mit Schonung und Milde; verdorrte doch nur der Jungfernkranz um der Krone des Nationalverdienstes Platz zu machen.

Auch die teutschen Männer schienen zum Theil dieser mildern Meinung zu seyn. Es gab freylich eifersüchtige Thoren, welche ihre schönen und garstigen Hälften, eben so vorsichtig vor den Franzosen bewahrten, als die Bauern ihr Gold, und die Fürsten ihre Thronen; nur daß es ihnen manchmal nicht besser gelang, als den leztern. Es gab indessen auch gutwillige, entsagende und tolerante Männer, die mit tiefen Bücklingen vor jeder blauen Uniform, das justissimo titulo erworbene Eigenthum räumten, oder es wenigstens in eine Art von temperairen Pachtung austhaten. Ich lobe diese guten Männer mit voller lebendiger Ueberzeugung. Denn bey ihnen herrschte Glaube an die Tugend, was, wie Rousseau versichert, der Triumph der Moralität ist; und im Grunde gieng es ihnen doch nicht schlimmer, als ihren eifersüchtigen Nachbarn. Denn die Franzosenzeit hat uns anschaulicher als jede andere gelehrt, daß es auch von den teutschen Weibern gelte, was Moliere von den französischen Mädchen singt:

Les vérouilles et les grilles
Sont des foibles garants de la vertu des filles.

Wenn deshalb auch jedermann unsere Schönen lieblos tadeln, und mit Schadenfreude und Hohnlachen in die allgemeine Trauer derselben hinausbliken sollte, so werde ich doch nicht aufhören, ihre Sache zu führen, und meine Thränen mit den ihrigen zu mischen. Ach! es sind nun nicht blos die Thränen des Verlusts, den sie durch die Entfernung ihrer Liebhaber leiden; diese troknen Weiber leicht. Ihre Natürlichkeit, ihr Sinn für Mannskraft, und ihr Streben das teutsche Blut durch das französische Queksilber zu amalgamiren, ist

Digitized by Google

von ihren undankbaren Landsleuten vergessen, und das Ende so manches himmlischen Romans ist Hohn- und Schmach, und die Verdammung zum ewigen Cölibate. Welch' ein grausames Schicksal, und welche Höllenstrasse für einen so kurzen Genuß! Mögen unsre französischen Mädchen sich durch Verachtung rächen! Möge eine glückliche Phantasie sie, durch die Vergegenwärtigung der Vergangenheit, für die Entbehrungen der Zukunft entschädigen! — Es wird ihnen dann an Troste nicht gebrechen, wenn sogar ihre eroberten Jungfrauschaften gleiches Schicksal gehabt haben sollten, mit den Wällen und Basteyen von Ingolstadt, Ulm und Hohentwiel! —

Miscellen.

1.

Aus Augspurg. — »Kaum hatten die Franzosen die hiesige Stadt verlassen, als unser Fürstbischoff (der Kurfürst von Trier) wieder in unserer Mitte ankam. Er, der durch diesen leidigen Krieg schon so unsäglich viel verloren und erlitten hatte, war auch noch in die Nothwendigkeit gekommen, seine schwäbischen Lande zu verlassen und an die vaterländischen Ufer der Elbe zurückzufliehen. Aber unaufhörlich hieng sein Blick an den Wohnplätzen seiner bedrangten Unterthanen und kaum sah er sie von den feindlichen Schaaren befreyt, als er voll Sehnsucht und Freude wieder in ihren Schooß eilte.«

»Dieser gute Fürst, dessen Charakter aus nichts als Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Theilnahme zusammengesezt ist, hat während des Kriegs, und besonders in den Jahren 1796 und 1800 zur Unterstüzung seiner Unterthanen in Schwaben mehr gethan, als sonst irgend ein anderer Fürst Teutschlands. Er übernahm freywillig einen grossen Theil der Kriegslasten und Kontributionen, schoß den Steuerkassen ansehnliche Summen ohne Verzinnsung vor, überhäufte einzelne Gemeinden, die besonders gelitten hatten, mit Wohlthaten, und bethätigte überhaupt den Grundsatz — der in unsern Tagen meistentheils im umgekehrten Sinne ausgeübt wird — daß in Zeiten der allgemeinen Noth das Privatvermögen des Fürsten die Zuflucht des Unterthanen werden müsse. Diese Unterstüzungen sind um so verdienstlicher, da der erlauchte Wohlthäter schon im Jahre 1794 seine Churlande verloren hatte, und folglich keines Entschuldigungsgrundes für ein entgegengesextes Benehmen bedurft haben würde. Aber dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben!«

»Der Freyher von Dominik befindet sich noch immer in Wien, um daselbst für die Interessen unseres Hofes zu negoziren. Man kann es als ganz gewiß ansehen, daß die drey geistlichen Churfürsten nicht aufhören werden, ihren Rang als Reichsstände, samt einem verhältnißmässigen Arrondissements, zu behaupten. Indem sich der kaiserliche Hof für ihre Erhaltung verwendet, handelt derselbe zugleich für sein eigenes Interesse und für seinen Einfluß auf das Reich. Nur ist es noch nicht entschieden, welche Länder man ihnen anweisen, und ob man sie mit denjenigen, welche sie bereits schon ausser ihren Churstaaten besizen, entschädigen werde. Auf jeden Fall erfolgt eine grosse Veränderung in den Namen.

Digitized by Google

Denn von den Curfürsten von Mainz, Trier und Köln kann nun nicht mehr die Rede seyn; ob es gleich dem Pabst überlassen bleibt, Erzbischöffe in partibus infidelium nach diesen Städten zu benennen. Und diese Erzbischöffe hätten dann recht eigentlich ihre idealischen Size in partibus infidelium.«

2.

Vor kurzem haben einige Zeitungen des westlichen Teutschlands zum Theil in einem sehr zuversichtlichen Tone das Gerücht verbreitet, daß die französische Republik auf dem Punkte sey, Belgien und das linke Rheinufer wieder abzutreten; dieses Gerücht war das Produkt müssiger Köpfe, über welches die Weitersehenden höchstens mitleidig lächelten. Der Polizeyminister zu Paris bemerkte indessen an demselben eine sehr ernsthafte Seite. Wenigstens erließ er einen Befehl in die teutschen Departements, vermöge dessen die besagten Zeitungen auf das schärfste verbotten werden sollten, weil durch erdichtete Sagen dieser Art unruhige Bewegungen unter dem Volke veranlaßt werden könnten. Man sieht hieraus, daß die goldene Freyheit, der Presse, die doch ein wesentlicher Bestandtheil der bürgerlichen Freyheit ist, mit der leztern in Frankreich ziemlich paralell laufe! — Aber der höchst vorsichtige und höchst strenge Polizeyminister hätte nicht nur jene Zeitungen, sondern noch vielmehr auch die mündliche Mittheilung der Gedanken verbieten sollen. Denn da es unsern guten Nachbarn jenseits des Rheins unerträglich ist, auf einen fremden Stamm gebelzt zu seyn, so ist die Hoffnung der Wiedervereinigung mit dem Vaterlande ihr tägliches Gespräch, und jedes Gerücht, das dieselbe begünstigt, braußt wie ein wilder Strohm durch das ganze Land, die Kinder und die grauen Mütterchen verkündigen einander, man werde nun wieder teutsch, und die Sterbenden falten die Hände mit heitrem Blike und beten: »Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!«

3.

Am 23. May stieg der Solon der Preussen, Heinrich Casimir Graf von Carmer zu den Weisen der Vorzeit hinab. Der Staat verlor an ihm einen seiner verdienstvollsten Bürger, und die Welt einen der nüzlichsten Menschen. Mehr als 50 Jahre diente er den preussischen Monarchen, zeichnete sich durch ein seltenes Maas von tiefer Einsicht, Thätigkeit, Festigkeit, Uebung in den Geschäften, und durch seinen hohen Sinn für Gerechtigkeit aus, und erwarb sich besonders in seinen höhern Sphären als Groskanzler und Staats- und Justizminister unsterbliche Verdienste. Ihm verdankt die Nachwelt besonders die Einrichtung der ritterschaftlichen Creditsysteme, die Verbesserung der Gerichtsverfassung, die die neue Form der Civilprozesse und vor allem die Abfassung des allgemeinen preussischen Landrechts, das eines der schönsten Denkmale der praktischen Cultur des achtzehnten Jahrhunderts, und das vollkommenste Werk in seiner Art unter allen Völkern und in allen Zeitaltern ist. Fünfzehn Jahre lang hatte der grosse Mann an demselben gearbeitet und endlich nach einem ausserordentlichen Kampfe mit einer Welt von Schwierigkeiten

Digitized by Google

dessen Erhebung zur gesetzlichen Kraft zu Stande gebracht. Am Abend seines Lebens zog sich Carmer auf das Gut Rützen unweit Glogau zurück, und hier endete er auch sein nützliches Daseyn.

Politische Betrachtungen.

Die politische Physiognomie von Europa hat sich seit dem Frieden von Luneville wesentlich verändert; und in dem jezigen Augenblike sind die Züge derselben so unbestimmt, daß es dem größten Physiognomiker unmöglich wird, ihren Sinn zu deuten. In der Epoche dieses Friedens hatte Frankreich die entscheidende Oberhand. Die Armeen des Kaisers waren aufgelößt, Teutschland und Italien lagen unter der Macht der Republikaner, England bangte unter Erschütterungen und Gefahren, und der Norden von Europa schloß einen engen Bund, um den Stolz der Britten zu beugen. Aber nun sahen wir durch die gewaltige Kraft der leztern, begünstigt von dem Zufall, mit einem male die Lage der Dinge verändert. Paul von Rußland stürzt, unter den Streichen seiner Grossen, vom Thron in's Grab, und Nelson schlägt die Dänen unter den Mauren ihrer Hauptstadt. Die nordische Koalition zerfließt wie eine Seifenblase, die Britten herrschen auf den Meeren von Dännemark, Schweden und Teutschland, sie fassen festen Fuß in Egypten, und die frühern Gefahren hatten nur dazu gedient, den Glanz ihrer Energie und ihrer Waffen in seiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen.

Diese Superiorität, welche man den unversöhnlichsten Feind der Republik erringen sah, konnte mehr als sonst irgend etwas dazu dienen, um die Schattenseite des Friedens von Luneville sichtbar zu machen. Dieser Friede war ein Werk der Noth. Der physische Zwang hatte ihn gebotten; um so weniger Antheil konnte an ihm die Vernunft, die Gerechtigkeit und die Klugheit haben. Die Völker Europens haben über ihre momentane Rettung gejubelt; aber es steht dahin ob die Folgen derselben nicht noch trauriger seyn werden, als das Elend, das ihr vorhergegangen ist. Die Engländer haben sich durch ihre eigene Kraft zu den Tyrannen des Meers gemacht; der Friede von Luneville machte die Franzosen zu den Tyrannen des Continents. Die bevorstehende Weltgeschichte wird eine Auflösung der Frage seyn: Welche Tyranney stürzt die andere?

Man sieht nicht, daß seit jenem Frieden die Ruhe der Völker etwas gewonnen, oder irgend ein früheres Räthsel in der politischen Welt seine gänzliche Auflösung erhalten hätte. Noch immer oscillirt Europa, und die Angelegenheiten desselben sind zum Theil verwikelter als zuvor. Viele grosse Fragen über die künftige Verhältnisse der Staaten sind in dem besagten Traktat unerörtert gelassen, und die wichtigsten Entscheidungen desselben sind zur Zeit noch nicht vollzogen. Dies giebt den handgreiflichsten Beweiß, daß der Friede ein Werk des Augenblicks war. Seit demselben ist die Politik überall in einer wankenden Lage und überall sieht sie mit scheuem, mistrauischem und harrendem Blike umher, um ihren Vortheil zu erhaschen.

Unentschieden ist das Schicksal des Königs von Sardinien. In schmählicher Knechtschaft liegen Neapel und Rom. Helvetien und Holland seufzen unter dem Militairdespotismus der Franzosen, und Cisalpinien, Ligurien und Mailand sind Werkzeuge der Willkühr in Bonapartes Hand. In Italien schwächen die Franzosen, durch die Verschenkung von Toskana, den Einfluß Oestreichs zu ihrem Vortheil, während sie ihn in Teutschland zum Nachtheile Preusens verstärken. Vergeblich sucht man zwischen dem Rhein und dem Böhmerwalde eine Entschädigung für den Erzherzog, und in der Anordnung der innern Verhältnisse Teutschlands stößt man mit jedem Schritte auf neue Schwierigkeiten.

Durch den Frieden von Luneville wäre also bis jezt noch nichts gewonnen, als

Digitized by Google

das Ende des Blutvergiessens; und Europa erwartet seine neue Form von Negoziationen, zu denen es nichts weiter als eine allgemeine Vorbereitung war. Alle Kabinete sind deswegen in der höchsten Thätigkeit; man verzögert geflissentlich die Entscheidung, weil jeder Theil von dem Gange des Seekriegs Vortheile erwartet; ein Projekt verdrängt das andere und viele derselben heben die durch die Waffen erzwungenen Verträge geradezu auf. Die Kabinete scheinen alle einverstanden zu seyn, daß in der Bestimmung der gegenseitigen Verhältnisse der europäischen Mächte auf Reciprozität, Gleichgewicht und Gerechtigkeit gesehen werden müsse. Aber es wird ihnen schwer werden, diese schöne Idee zu realisiren, der so viele und so gewaltige Schwierigkeiten entgegen stehen. Man träumt sogar neuerlich von der Wiederherstellung einer Art von ktatus quo, besonders in Absicht auf die Angelegenheiten Teutschlands. Welcher patriotische Teutsche wird nicht die Erfüllung dieses Traumes wünschen? Aber welcher Vernünftige kann sie im Ernst erwarten?

Europa gleicht nun einem grossen Staat, dessen Fugen durch innere und äussere Stürme aufgelößt sind. Man hat sich lange durch Feuer und Schwert bemüht, seine alte Gestalt wieder herzustellen. Diese Bemühung war vergeblich. Was bleibt nun vernünftiger Weise anders übrig, als daß die Häupter dieser Völkergesellschaft zusammentreten, und ihre Konstitution regeneriren?

Frankreich wird seine Uebermacht auf dem festen Lande, und England die seinige auf dem Ocean nie freywillig aufgeben. Beyde Staaten sind die Gegenstände der Eifersucht für alle übrigen. Man kann keinen in seine Schranken zurückweisen, ohne den andern noch mehr zu vergrössern. Es wäre deßhalb vielleicht am klügsten, wenn man ruhig ihrem Kampfe zusähe, der am Ende doch beide schwächt und entkräftet. Aber noch immer sprechen starke Leidenschaften gegen Frankreichs Glück und Grösse; und so könnten, wichtige Vortheile, erfochten von den Britten, gar leicht den alten Haß und die alte Rache der Continental-Mächte wieder weken, und den kaum getrösteten Völkern Europens neue und schwerere Drangsale bereiten. Wir wissen welche Erschütterungen ein Schlag, der einst an dem Ufer von Egypten geschah, auf dem festen Lande unseres Erdtheils hervorgebracht hat. Ein kraftvoller Schlag ist, wie es scheint, in unsern Tagen, in derselben Gegend geschehen. Wehe uns! wenn er auch nur so viel würkt, als jener schwächere! —

Ein Kapitel aus der neuesten Kirchengeschichte.

Die neuern Theologen der protestantischen Kirche haben unaufhörlich behauptet, der Geist ihrer Religion sey ein Geist der freyen Prüfung und ihr unterscheidender Charakter bestehe darinn, daß sie gegen jede Autorität und gegen jedes geistliche Joch protestiren, wodurch die Autonomie der vernünftigen Ueberzeug und des Gewissens beschränkt werden könnte. Diese Behauptung war sehr konsequent. Denn von ihr war Luther bey der Reformation der Kirche ausgegangen, und ein Recht, das er selbst mit so vielem Erfolge ausübte, und für das er so laut sprach und so muthig handelte, konnten seine Nachfolger nicht hingeben, ohne in die Knechtschaft zurück zu fallen, welche sie so glücklich abgeschüttelt hatten.

Der Geist des Protestantismus zeigte sich in der lezten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in seiner ganzen Kraft. Man bestimmte den Zweck der Bekenntnißbücher auf eine ihrem Ursprunge gemässe Weise, stellte die Freyheit der Meynungen und der Lehre dar, unterschied Religion und Theologie, betrachtete Luthers Werk nur als die Grundlage eines immer mehr auszubildenden Gebäudes, und ein allgemeiner Wetteifer belebte die Theologen, um immer tiefer in die Regionen des Lichts einzudringen. Dadurch wurde die protestantische Kirche eine sich fortdauernd reformierende Gesellschaft, das herrschende System erschien mit wesentlichen Verschiedenheiten von dem Systeme der gros-

Digitized by Google

sen Lehrer des sechszehnten Jahrhunderts, und man schien endlich auf dem Resultate aller vernünftigen Religionsphilosophie stille zu stehen: »durch ein göttliches Leben kommt das Reich Gottes zu uns!« — Das war in der That ein erstaunlicher Schritt in der Geschichte des menschlichen Geistes. Es war der höchste Triumph der Vernunft und der Sittlichkeit; und dagegen der Tod des Gewissenszwangs, der leeren Formeln und des — unter dem Namen des Christianismus noch überall im Mittag verderbenden und im Finstern schleichenden — Heidenthums.

Welch' ein Anstoß gegen diesen herrschenden Geist der bessern, aufgeklärten Ueberzeugung ist es aber, wenn nun ein churfürstlicher Oberhofprediger in Teutschland, und ein allgemein geachtetes Glied eines der angesehensten protestantischen Consistorien auftritt, und mit einem male wieder die alte Gefangennehmung der Vernunft unter die Autorität menschlicher Bestimmungen verkündigt. Und dies that Dr. Reinhard in Dresden, — noch dazu an dem Gedächtnißtage der Reformation, wo ihn alles aufforderte, das Glück der Gewissensfreyheit und der selbstgeschöpften, auf richtiges Verständniß der Schrift gebauten Ueberzeugung zu verkündigen *). Er nimmt keinen Anstand, die Lehrbestimmungen Luthers und seiner Freunde zu dem non plus ultra aller weitern Einsicht zu erheben, die Entfernung von demselben für Entfernung von dem Protestantismus zu erklären, das Wesen der Religion an ein dunkles augustinianisches Dogma zu knüpfen, und frömmelnde Seitenblike auf die Freunde und Beförderer der fortschreitenden Aufklärung des religiösen Systems zu werfen. — Wer hätte das von einem Reinhard erwartet, dem bisher niemand, wegen seiner Gelehrsamkeit, seines philosophischen Geistes und seiner liberalen Denkungsart, eine der ersten Stimmen in dem hohen Rathe unsrer Theologen verweigert hat? Und wen erinnert er in dieser Gestalt nicht an die Exklamation des Weltbeblükers: »wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man würzen?«

Mag es seyn, daß jener erste Grundsatz des Protestantismus in unserm Zeitalter gemißbraucht worden, und daß manche unsrer theologischen Schriftsteller, in dem Streben die Religion aufzuklären, — ihren Geist verwischen, und ihre beruhigende und bessernde Kraft unterdrüken! — Aber ziemt es um deßwillen einem Denker und einem edeln, für die gute Sache der Menschheit eifrigen Manne, wie Reinhard, der Vernunft einen Zwang anzusinnen, den sie nie erträgt, und sich auf ein Extrem zu stellen, um das entgegengesezte aufzuwägen? — Auch hiesse das in der That nicht in der Maxime des Stifters handeln: »Laßt Unkraut und Waizen unter einander wachsen, bis zur Erndtezeit!«

Die besagten in der That sehr unprotestantischen Grundsäze scheinen indessen in dem Kollegium, in welchem Reinhard sizt und stimmt, die überwiegenden zu seyn. Der gelehrte und edle Superintendent Cannabich zu Sondershausen ließ vor kurzem eine Predigt druken, worinn der Satz ausgeführt war: »daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlage der Religion sey.« Das Oberkonsistorium zu Dresden konfiszirte die Predigt, und erließ den Befehl, daß in Zukunft kein Kandidat aus den Schwarzburg Sondershausenschen Landen in Churſachsen mehr expanninirt und befördert werden könne. — Man erinnerte sich hiebey wieder, daß dasselbe geistliche Gericht zwey Jahre früher einen teutschen Philosophen des Atheismus beschuldigt hat, ob er gleich ausdrücklich lehrte: »Gott ist blos und lediglich der Regent der übersinnlichen Welt!«

---

*) S. Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung den 31. Oktober 1800 von Dr. F. V. Reinhard ꝛc. 8 Dresden 3 Bög. Damit vergleiche man eine höchst interessante kleine Schrift, betittelt: Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers an einen seiner Amtsbruder, über die Reinhardische Predigt ꝛc. 8 Lpzg. 1801.

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Zweyte Jahreshälfte.

1801.

Google

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

26tes Stük. Den 1. July 1801.

Curiose Hof- und Staatsaktion zu Neuwied.

Der Vorfall, welcher sich in den ersten Tagen des Monats März zu Neuwied ereignete, hat in ganz Teutschland sehr grosse Sensation verursacht. Er wurde aber in dem Fluge des Gerüchts so sehr entstellt, daß das entferntere Publikum wenig mehr von der ganzen Sache wußte, als daß der Fürst von Neuwied Schritte gemacht habe, die einen Rückfall in seine ehemalige Gemüthskrankheit ankündigen. Endlich erschien in der Zeitung für die elegante Welt (Nro. 59 und 60) eine umständliche Erzählung der ganzen Geschichte. Wir hoffen unsere Leser zu verbinden, wenn wir dieselbe hier wiederholen:

Die Fürstin von Neuwied, als eine der edelsten teutschen Frauen, als Mutter und selbst als Schriftstellerin schäzbar und liebenswürdig, ist unendlich gekränkt worden, und dies durch einen Menschen, den Dankbarkeit aufs innigste an Ihr Haus hätte fesseln sollen, wenn in solchen Menschen nur ein Funken von Ehre und Gefühl wäre. Ein französischer Emigrant hatte alle diese Szenen veranlaßt, die einen neuen Beweis geben, wie vorsichtig unsere Grossen in der Aufnahme dieser stolzen und meistens höchst unmoralischen Fremdlinge zu seyn Ursach haben.

Ein sogenannter Comte de la Ville sur Illon, seiner Angabe nach mit den größten Häusern Frankreichs verwandt, aber nichts mehr als der Sohn eines ehemaligen Platzmajors zu Lauterburg und vor der Revolution zweiter Lieutenant in einem französischen Regiment, wußte sich Zutritt bei Hofe in Neuwied zu verschaffen, und ward bald der Liebling des Fürsten. Er machte ihm Projekte, und versprach ihm durch seinen grossen Einfluß in Paris goldne Berge bey der nahen Theilung von Teutschland. Ihm sollte, wie er vorgab, — dann das Isenburger und Nassauer Land werden und dgl. mehr. Unglücklicherweise fand der Graf nur zu viel Gehör und erlangte eine Gewalt über den Fürsten, die er auf Kosten des Landes, und des Glükes und der Ruhe der Fürstin und ihrer Familie, nur zu sehr mißbrauchte. Er störte den ehelichen Frieden, indem er den Fürsten gegen seine Gemahlin aufhezte, die seit jenem bekannten Prozesse des Fürsten bey den Reichsgerichten durch einen Revers desselben, den zwey teutsche Reichsfürsten garantirt und Kaiser und Reich für gültig anerkannt haben, (und noch mehr durch das Recht der Natur,) die Mitobsorge für die zweckmäßige Erziehung ihrer Kinder und deren künftige Versorgung feyerlich erhalten hatte.

Digitized by Google

Die Fürstin ertrug lange mit Sanftmuth die Bedrükungen und das Unrecht, das ihr zugefügt wurde. Aber jezt ereignete sich ein Vorfall, der alle nachher erfolgenden traurigen Auftritte veranlaßte. Der Comte de la Ville bekam, als Folge seiner Ausschweifungen, eine Ausschlagskrankheit der schmuzigsten Art. Diese war zu sichtbar und zu ekelhaft um verborgen zu bleiben, und deshalb trug die Fürstin bey ihrem Gemahl auf die Entfernung Sr. Excellenz von der Tafel an. Der Fürst wollte es nicht glauben; aber zwey Aerzte zu Neuwied beurkundeten die Wahrheit, und der Emigrant wurde von der fürstlichen Tafel entfernt. Dieses erbitterte ihn gegen den Fürsten und gegen die Aerzte, über deren Unwissenheit er gewaltig schimpfte, und endlich wagte er sogar vorzugeben: er habe diese Krankheit vom Fürsten selbst geerbt. — Indessen brauchte er doch einige Wochen in der Stille die nöthigen Mittel, und rüstete sich nach Verlauf dieser Zeit mit dem Gesundheitszeugniß eines Koblenzer Arztes aus, welches seltsam genug! ein dortiger Chirurgus als richtig attestirte. Er verlangte und erhielt nun vom Fürsten die völlige Wiedereinsezung in den vorigen Stand. Er machte auf der Stelle den empörendsten Gebrauch von dieser Güte seines fürstlichen Freundes. Der eigne Wagen der Fürstin, den selbst der Fürst niemals brauchte, wurde auf seinen Befehl mit Sechsen bespannt, und mit zwey andern Franzosen seines Gelichters fuhr er im Triumph durch die Strassen der Stadt. Mit Recht über diese Beleidigung aufgebracht, beklagte sich die Fürstin bey ihrem Gemahl und verlangte, daß es ihr erlaubt seyn möchte, mit ihren 5 Kindern und ihrer Schwester, der Gräfin von Wittgenstein-Berleburg, so lange auf ihrem Zimmer zu speisen, bis durch Neuwieder Aerzte, deren Untersuchung sich jezt der Kranke nicht unterwerfen wollte, die Genesung des Grafen entschieden sey, da das Koblenzer Zeugniß alle Spuren der Unächtheit an sich trage. — Dieses gerechte Verlangen verwarf, auf Anstiften des Emigranten, der Fürst. Er antwortete, daß die Fürstin und ihre Schwester zwar auf ihrem Zimmer speisen könnten, die Kinder und die übrigen Tischgenossen aber sollten bey Tafel erscheinen.

Jezt kam es darauf an, daß die Fürstin ihr Recht der Mitobsorge für ihre Kinder, das ihr selbst von den höchsten Reichsgerichten, durch die Garantie zweyer anderer Fürsten und durch den obengedachten Revers des Fürsten zugestanden war, geltend machte. Aber vorher suchte sie noch den Weg der Güte einzuschlagen. Sie sandte einen rechtlichen, dem fürstlichen Hause sehr ergebenen Mann an ihren Gemahl, der ihn beschwor, um seiner Ehre und um des häuslichen Friedens willen, doch nicht zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit zu geben, das Publikum an fast vergessene ehemalige Geschichten aufs Neue zu erinnern, und sie nicht zu zwingen, über Bruch des von ihm so theuer beschwornen Reverses zu klagen. Der Fürst war auf dem Wege der Versöhnung. Er erinnerte sich seines Eides und des bedeutenden Neujahrswunsches Sr. Majestät des Königs von Preussen, dem er zuerst gratulirt hatte. Aber der Graf verdarb Alles wieder. Er drängte sich zu der Unterredung, und hatte die Unverschämtheit, den Fürsten vor schimpflicher Nachgiebigkeit zu warnen, ihn zur Standhaftigkeit zu ermahnen, und zu rathen, sich fest der Weibertyranney entgegen zu sezen. Er behauptete dann, daß die grosse Nation durch ihn — den Vogelfreyen! — den Fürsten in seiner unbegränzten Souverai-

Digitized by Google

nität, gegen Revers, das Kammergericht und selbst den König von Preussen schüzen werde. Sein Plan gelang ihm nur zu gut. Der Fürst beharrte in seiner Verblendung, und der Vermittler kehrte unverrichteter Sache zur trostlosen Fürstin zurück. Dies geschah am 7. März gegen die Mittagszeit.

Die Fürstin, und die ihr ergebenen Personen sahen nun wohl ein, worauf man es anlege. Seltsam genug hieng die schmuzige Krankheit eines boshaften Fremdlings mit dem häuslichen Glück einer fürstlichen Familie nahe zusammen. Da die Fürstin keine Zeit hatte andere Maasregeln zu nehmen, so gab sie ihren Söhnen einen Wink auf die Jagd zu gehen; der Fürst und la Ville erschienen bey Tafel. Ersterer fragte nach den Prinzen — „Sie wären auf der Jagd“ antworteten die Anwesenden und für jezt hatte es dabey sein Bewenden; aber nach ihrer Zurückkunft wurde ihnen angedeutet, künftig nicht über die Essenszeit auszubleiben und diesen Abend unfehlbar an der Tafel zu erscheinen.

Abends erfolgte nun der empörende Auftritt, wozu ein elender Abentheurer einen schwachen Fürsten verleitete. Die Kinder des fürstlichen Ehepaars erschienen nicht bey Tafel. Der Fürst lies es befehlen, daß sie kommen sollten, und die Fürstin lies unterthänig bitten, sie zu verschonen. Der Fürst ließ fragen: ob er sie holen solle? — Die Fürstin erwiederte: Sie müßten es abwarten. Nun kam der vom la Ville in die größte Wuth gesezte Vater, mit 3 Bedienten hinter sich, in das Zimmer der Fürstin und fragte: Wer zu befehlen habe — Er oder Sie? Diese antwortete mit vieler Gelassenheit: Sie habe nichts befohlen, sondern nur gebeten — übrigens warnte sie vor allen Gewaltthätigkeiten. Nun trieb der Fürst, angefeuert durch den scheußlichen Franzosen, seine erwachsenen Söhne, Prinzen von 18 bis 19 Jahren, wovon der eine sogar schon zum kaiserlichen königlichen Infanteriehauptmann ernannt ist, mit Stößen, Schlägen und Ohrfeigen aus dem Zimmer der Fürstin in den Speisesaal, wohin auch die Prinzessin Luise, die sich hinter ihrer Tante der Gräfin von Berleburg auf einen Augenblick zu verbergen und zu schüzen suchte, unsanft genug von dem Vater hingeschleppt wurde.

Die Prinzen sezten die Achtung gegen ihren Vater nicht aus den Augen, so verzeihlich dies auch in diesem Augenblick gewesen wäre; ihre gerechte Wuth fiel auf den französ. Abentheurer. Sie fuhren auf ihn zu, und zählten ihm die vom Vater erhaltenen Rippenstösse und Ohrfeigen reichlich zurück. Er flüchtete sich aus einer Ecke in die andere, hielt seinen Hut vor, an welchem die französische Kokarde paradirte und rief in der Angst seines Herzens: Sie werden schon sehen, wie mich die grosse Nation rächen und schüzen wird!

Aber der Elende sollte noch mehr gedemüthigt werden. Auch die Hausoffizianten und Bedienten des Fürsten fielen über ihn her, und liessen mit derben Fäusten ihre Rache über die Verunglimpfungen und Verläumdungen an ihm aus, die er bey dem Fürsten gegen sie vorgebracht hatte.

Noch unangenehmere Auftritte befürchtend, lies nun am 8. März die Fürstin ihre Kinder nach Dierdorf zu dem Fürsten von Wiedrunkel, dem Garant des ebengedachten

Digitized by Google

Reverſes, abreiſen. Sie zeigte dieſe Maasregeln der Regierung an, und empfahl ihr, durch Vorſtellungen bey dem Fürſten die häusliche Ruhe wieder herzuſtellen. Dieſe im ſanfteſten Ton angebrachten Vorſtellungen nahm aber der Herr Fürſt ſo übel auf, daß er am folgenden Tage die ganze Landesregierung in Arreſt ſezen und mit Soldaten bewachen ließ.

Die Fürſtin ermüdete nicht in ihren Verſuchen, den Frieden herzuſtellen, beſonders die Mißhandlungen ihrer Kinder zu verhindern. Sie wollte die Deputirten der Stadt und des Landes zu ſich ins Schloß kommen laſſen, um durch dieſe nun dem Fürſten neue Vorſtellungen machen zu laſſen; aber auch dieſe Bemühung ſchlug fehl. Als der Fürſt davon hörte, ſo befahl er, keine Deputirte und überhaupt keinen Menſchen zur Fürſtin zu laſſen, und diejenigen, welche etwa durch den Schloßgarten herein kämen, ſogleich feſt zu ſezen. Er erließ Verordnungen, Warnungen vor Meuterey und Proklamationen gegen Rebellion. Einſam und verlaſſen war nun die Fürſtin im Schloſſe, und nichts blieb ihr übrig, als Beſuche in der Stadt. — Am 16. März des Morgens fuhr ſie zur Geheimräthin B. Der Fürſt hatte es nicht ſobald erfahren, als er ihr eine Patrouille von Soldaten nachſchikte, um das Haus zu umgeben, damit Niemand zu ihr komme.

Dieſe gewaltthätige Maaßregel veranlaßte nun neue Auftritte und brachte ganz Neuwied in Unruhe. Das Gerücht verbreitete ſich ſchnell durch die Stadt, die Fürſtin habe aus dem Schloſſe flüchten müſſen und ſei ſo eben arretirt worden. Ein groſſer Haufen Neugieriger verſammelten ſich vor dem B. Hauſe, und die Bürger, eiferſüchtig auf ihr Recht, daß Niemand in der Stadt ohne Erkenntniß des Magiſtrats und des Stadtſchultheißen, und nicht anders als durch die Bürgerwache arretirt werden darf, murrten laut über ihre verlezten Gerechtſame. Nun war zwar die Fürſtin nicht arretirt, noch wollte ſie flüchten; aber die von ihrem Gemahl genommenen Maaßregeln mußten ſie doch beunruhigen. Sie entſchloß ſich ſchnell, auf dem Rathhauſe und bey der Bürgerſchaft Schutz zu ſuchen. Sie begab ſich dahin, ließ ſich bei dem Magiſtrat melden, und wurde von einer Deputation deſſelben am Wagen mit Achtung empfangen und in das Rathszimmer geführt. Hier erklärte ſie dem verſammelten Magiſtrat und den Deputirten die Urſache ihres Hierherkommens: ihre Familie, Kraft des ihr zuſtehenden Mutterrechts, ſo lange in Schutz zu nehmen und gegen unverdiente Mißhandlungen zu ſchüzen, bis die Vermittelung der Herren Garants des fürſtl. Reverſes oder die Hülfe der Reichsgerichte eintreten könne. Indeſſen trug ſie darauf an, daß es ihr angenehm ſeyn würde, wenn eine Deputation des Raths ſich zum Fürſten begeben wolle, um ihn auf billigere Geſinnungen zu bringen. Sie fand alle bereit, ihr beyzuſtehen und ſie zu ſchüzen.

Aber während dieſes hier vorgieng, erhielt der Fürſt Nachricht durch die Patrouille, daß ſeine Gemahlin ſich auf dem Rathhauſe befinde. Er ließ nun Lärm trommeln; die Soldaten verſammelten ſich, mußten ſcharf laden, und es wurde ihnen befohlen, das Rathhaus zu beſezen. Dieſe bewaffnete Macht, aus 15 Soldaten und 2 Kavalleriſten beſtehend, zog nun, unter Lachen und Fluchen des ganzen Neuwieds, dahin ab.

Aber der Magiſtrat benahm ſich mit Feſtigkeit und Standhaftigkeit. Erbittert gegen

Digitized by Google

einen heillosen Unruhstifter, der den Fürsten zu den für sein Land und sich selbst nachtheiligsten Maaßregeln verleitete, und der ihn noch kürzlich veranlaßt hatte, den französischen Generälen eine weit grössere Anzahl Arbeiter zur Schleifung von Ehrenbreitstein zu stellen, als sie selbst verlangten, weil er ihn glauben gemacht hatte, er werde sich dadurch bey dem französ. Gouvernement sehr beliebt machen, was bey der vorhabenden Theilung Teutschlands von grossem Nuzen für ihn seyn könne; aufgebracht gegen ihn, weil er einen unnüzen Auflauf veranlaßte, den bürgerlichen Frieden störte, und die Ursache war, daß der Fürst die Glieder des Raths und der Regierung als Arrestanten bewachen lies. — Durch obige Gründe hinlänglich berechtigt, lies nun auch der Magistrat die Lärmtrommel rühren, und die Bürgerschaft trat unter das Gewehr. Der vom Fürsten vorläufig abgesezte Stadtschultheis und älteste Regierungsrath gieng dem Anführer des fürstlichen Häufleins entgegen und fragte ihn: was er wolle und wo seine Befehle wären? Der Anführer hatte keine schriftliche, und der Zudrang einer grossen Menge handfester Bürger sezte seine kleine Schaar in keine geringe Verlegenheit. Sie blieb also ganz ruhig, und drum that ihr auch Niemand etwas zu leide!

Die Fürstin begab sich wieder vom Rathhause weg und nach dem Schlosse, begleitet von einem Detaschement der Bürgerwache und einer unzähligen Menge Volks, das Sie liebt. Die Annäherung dieser leztern und der Schuz, den sie überhaupt bey den Bürgern fand, sezte den Exgrafen in keine geringe Verlegenheit: Falloit-il faire tant de train pour un soi-disant galleux? rief er aus, aber doch suchte er den Fürsten noch immer Muth einzuflößen. Er rieth ihm nach Koblenz zu fahren, den dort kommandirenden General Lorges um Hülfe zu ersuchen, die Sache für Empörung, Rebellion und Aufruhr auszugeben und ihn zu bitten, seine angeblich rebellischen Bürger mit Feuer und Schwerdt zu züchtigen.

Der Fürst folgte auch hierin seinem verächtlichen Rathgeber. Von Truppen begleitet, fuhr er mit ihm bis an das Ufer des Rheins und begab sich nach Koblenz. Die Stadt schikte nun ebenfalls Deputirte dahin ab, und diese kamen wirklich noch eher an, als der Fürst. Der General staunte. Er versprach, sich selbst nach Neuwied zu begeben, und die Sache zu untersuchen. — Er kam mit seinen Adjutanten und einigen Gensd'armen *) am folgenden Tag den 11. März daselbst an. — Der General und seine Begleiter giengen ins Schloß und besuchten die fürstl. Familie, die eben wieder von ihrer Flucht zurückgekommen war, und überzeugten sich durch den Augenschein, wie still und friedlich Alles sey, und wer hier wohl Recht habe? Sie tadelten den Fürsten und verwünschten den Franzosen, der zum Verfolger liebenswürdiger Damen werde, — in welchem aber unmöglich ein Tropfen dieses guten Bluts seyn könne. Der Tag wurde vergnügt beschlossen. Mad. L. — die Vorsteherin einer weiblichen Erziehungsanstalt, hatte schon lange vorher auf diesen Tag — den 11. März — dem Geburtstage der Prinzessin Luise, ein kleines musikalisches Fest zu Ehren derselben angeordnet, das aber wegen des verbotenen Eingangs ins Schloß nun dort nicht gegeben werden konnte.

*) Dies wird wohl die Halbbrigade seyn, welche nach der Frankfurter P. A. Zeitung dort einrüken sollte. Aber man muß wissen, daß eine Brigade Gensd'armerie nur aus 4 Maun und einem Wachtmeister besteht.

Digitized by Google

Sie ward daher, nebst mehrern Damen, in den Gasthof zum Braunschweiger Hof eingeladen. Dort wünschte man ihr Glück zu der Rückkehr dieses Tages. Die französischen Generäle und Offiziere waren Zeugen der Freude, und freuten sich selbst mit; den Beschluß des Tages machte ein kleiner Ball, und die französischen Krieger bedauerten bey ihrem Abschiede, nicht länger von der Neuwieder Rebellion profitiren zu können.

Nach der Zurückkunft des General Lorges nach Koblenz wurde der Emigrant auf seinen Befehl sogleich auf das rechte Rheinufer deportirt, wohin ihm sein fürstlicher Freund folgte. Sie begaben sich beide in das Bad zu Ems, wo wahrscheinlich der Exgraf seinen „soi-disant galleux“ durch diese wohlthätigen Quellen zu heilen suchte. Jezt sind sie nach dem fürstl. Lustschlosse Mon repos bei Neuwied zurückgekehrt.

Indessen hat die Fürstin einen Beschluß des Reichskammergerichts bewirkt, nach welchem der Herr Fürst von Wiedrunkel, als Garant des fürstl. Reverses, noch einmal den Weg der gütlichen Vereinigung beyder Partheyen versuchen soll; dem Fürsten aber ist bedeutet worden, sich aller gewaltsamen Maaßregeln zu enthalten.

Der Pfarrer Winz hat bey diesen Auftritten, als Beichtvater und Rathgeber der Fürstin, keine unbedeutende Rolle gespielt. Deshalb hatte auch der Exgraf einen Arrestbefehl gegen ihn und die beyden Räthe Schall und Becker in Koblenz bewirkt. Sie sollten Nachts durch Gensd'armes aus den Betten geholt werden, — was aber, zum grossen Aerger des Grafen, rückgängig gemacht wurde.

Man begreift kaum, wie es möglich war, daß sich ein Mann, wie dieser sogannte Graf, einen solchen Einfluß auf den Fürsten verschaffen konnte, den jener selbst mehrere Mal thätlich gemißhandelt hat. Schon in Regensburg fiel eine solche Szene vor. Der Emigrant suchte den Fürsten dahin zu bringen, ein Subsidienbataillon in englischem Solde zu errichten, und ihn dabey als Obristen anzustellen. Der Fürst gab sein Wort; aber der Nichtswürdige suchte es selbst zu verhindern, und hielt nun mit gewaffneter Faust seinen Wohlthäter an, indem er ihm den bloßen Degen auf die Brust sezte, ihm einen angeblichen Schadenersatz von 1500 Gulden zu bewilligen. Diese Handlung hatte damals die Entfernung von dem Fürsten zur Folge; aber er wußte den schwachen Herrn aufs Neue zu berüken, daß die hier erzählte Geschichte vorfallen konnte. P. W.

Anekdote von dem General Mack.

Mack ist einer von den Teutschen, deren Name die Geschichte des französischen Revolutionskriegs verewigt. Es ist nicht sein Talent, an dem Tage der Schlacht, mit dem eisernen Sinne, der keine Wirkung von aussen aufnimmt, ein verwikeltes Ganze auf einen Punkt zu lenken; aber er war der Carnot der Coalition. Die Feldzüge von 1793 und 1794 wurden von seiner Feder entworfen; und wenn der leztre nicht so gelang, wie der erstre, wer konnte ihm die Schuld davon beylegen? — Als Koburg in Masricht einzog, überreichten ihm die Einwohner einen Lorbeerkranz. „Gebt ihn meinen Mack, sprach der bescheidene Held, denn ihm gebührt die Ehre des Entsazes eurer Stadt.“ — Verwundet und krank, zog er sich auf seine kleine Villa nach Böhmen zurück. Erst in dem kurzen Feldzuge von 1797 wirkte er wieder auf dem Kriegsschauplaze. Seine Plane für die Armeen am Rhein waren damals nicht nach der Stärke des Feindes berechnet. Bonus quandoque dormitat Homerus! Aber die Befestigung von Ulm, und die Errichtung des dortigen Reservelagers — beydes sein Gedanke — hat der Erfolg, und das Zeugniß des Feindes rühmlich gerechtfertigt.

Digitized by Google

Mack gieng nach Neapel. Seine Entwürfe waren meisterhaft, und nur bey einer mittelmässigen Ausführung war die Armee von Rom vernichtet *). Aber Verrätherey, Volkswuth, und die Feigheit des Heers zwangen ihn, sich in die Arme des Feindes zu werfen. Das französische Direktorium sezte ihn schändlicher Weise gefangen, und Bonaparte wollte in seiner Person la Fayettes Behandlung reciprociren. Mack entfloh, und seine Rettung gelang. Aber es ist erst neuerlich bekannt geworden, daß er selbst auf teutschen Boden beynahe noch in die Hände seiner Verfolger gefallen wäre. Die Sache verhält sich also: **)

„Der Postmeister in Hattersheim wäre im verflossenen Sommer fast die unschuldige Ursache der erneuerten Gefangenschaft des Generals Mack gewesen, der aus Frankreich entfloh, und über Mainz hierher kam. Er vertraute sich einem Postillion in Mainz an, der ihm einen Paß verschafte, um unerkannt durch die französischen Vorposten bey Hochheim und Wickert zu kommen. Unter dem Versprechen für ihn zu sorgen, und ihm Lebenslang Brod zu geben, wagte der Postillion die gefährliche Unternehmung. Er kam glücklich aus Mainz und fuhr in vollem Jagen die 4 Stunden Weges bis hieher in erstaunlicher Geschwindigkeit. Keuchend und von Schweiß triefend kamen die Pferde im Hofe des Postmeisters an, der den Postillion schalt, so unbarmherzig mit diesen Thieren umgegangen zu seyn. Der Postillion antwortete grob und sagte, daß er die Pferde nicht wieder nach Mainz zurückbringen würde, da er in die Dienste des Herrn getreten sey, den er jezt geführt habe. Der Postmeister, der den Fremden nicht kannte, verwies jenem seine Treulosigkeit an seinem Herrn, und sagte dem General, daß es ihm keine Ehre mache, die Dienstleute zu verführen, und wenn dennoch der Postillion bey ihm bleiben wolle, so müsse er doch erst die Pferde zurückbringen, ehe würde er ihm keine andere geben. Mack, statt sich dem Postmeister anzuvertrauen, ward erbittert, zog ein Pistol, und wollte den Postmeister zwingen, ihn fortzuschaffen. Die Leute des leztern nahmen sich ihres Herrn an, und würden wahrscheinlich über den General hergefallen seyn, wenn es jener nicht selbst verhindert hätte. Dieser Streit verzögerte die Abreise des Generals lange, der bey der Nähe der französischen Husarenvorposten und Patrouillen jeden Augenblick befürchtete, ihnen wieder in die Hände zu fallen. Endlich erhielt er Pferde, und reiste mit dem Postillion, der ihn von Mainz hieher gebracht hatte, ab. Er kam glücklich nach Höchst, wo er die ersten Kaiserlichen wieder antraf. Hier entdekte er sich dem österreichischen Kommandanten und beklagte sich sehr heftig über den Postmeister zu Hattersheim, durch den er fast wieder in französische Gefangenschaft gerathen sey. Jener schikte sogleich ein Kommando von 6 Szeckler Husaren ab, um den Postmeister zu arretiren. Er wurde von ihnen nach Höchst begleitet. Hier führte man ihn in das Zimmer, worin der kränkliche und von der Reise erschöpfte Gen. Mack auf dem Bette lag. In diesem Augenblick war es, als wenn der Postmeister ahndete, wen er vor sich habe. Das siechе Ansehen des vom neapolitanischen Gift zerrütteten Mannes, und die Ehrfurcht, die ihm von den Anwesenden bezeugt wurde, ließen ihn vermuthen, es sey Mack. Er äusserte diese Vermuthung gegen ihn, und der General e der kurz vorher noch den Postmeister zu erschiessen drohte, gab gerührt demselben die Hand, und entschuldigte sich jezt selbst. Er konnte den Postmeister nicht anders, als unschuldig finden, da er nur seine Pflicht gethan, und dem Postknecht einen Verweis über die Anstrengung seiner Pferde gegeben hatte, und sich nur dann gegen den General wehrte, da er mit dem Pistol auf ihn eindrang, den er überdies nicht kannte, und von dessen dringender Eil er keine Ahndung hatte. Wie konnte er in diesem elenden siechen Manne, in bürgerlicher sehr einfacher Kleidung den ehemaligen Oberfeldherrn einer grossen Armee erkennen, auf dessen Talente man im Parlament von Großbrittanien und überall grosse Hoffnungen bauete, und der jezt in einem kleinen Cabriolet als Flüchtling hier ankam? Hätte er sich dem Postmeister anvertraut, so würde er nicht Gefahr gelaufen haben, wieder von

*) S. J. G. Pahls Geschichte der parthenopeischen Republik rc. S. 50 f.
**) S. A. Klebe's Reise auf dem Rhein rc. I. Thl. S. 16. f.

Digitized by Google

nenem in die Hände der Franzosen zu fallen, die 2 Stunden nach seiner Abreise eintrafen, um ihn wieder zurückzubringen. Er kam glücklich in Frankfurt im weissen Schwan an, wo ich ihn sah. Bald nach seiner Ankunft in Wien hat er dem Postmeister, den er lieb gewann, einen Beweis seines Andenkens gegeben. Er schikte ihm nebst einem verbindlichen Schreiben sein Bildniß. «

Die Trappisten.

Der durch seine alles übertreffende Strenge bekannte Orden la Trappe fängt in Teutschland, besonders in Westphalen, an, sich sehr zu vermehren. Derselbe hatte bisher in ganz Teutschland nur ein einziges Kloster, ohnweit Düsseldorf, auf den sogenannten Stockhöfen, wo ihm der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, am Ende des 17ten Jahrhunderts, die Niederlassung erlaubte. Seine eigentliche Heimath war Frankreich. Durch die Revolution verbreiteten sich die Mönche in auswärtigen Ländern. Ihre Hauptniederlassung war in dem helvetischen Kanton Freyburg, und von dort aus errichteten sie Stiftungen in andern Gegenden von Europa. Sehr freygebig nahm sich ihrer der Abbt des Benediktinerklosters Marienfelde in Westphalen an; der Großdrost des Bisthums Münster, Freyherr von Droste schenkte ihnen ein Stück Landes bey dem Kirchspiel Dorfeld zur Ansiedlung; selbst in dem orthodoxen England erbauten sie sich, unweit Lullworth, bey Bath ein Kloster; und viele von ihnen giengen, eingeladen von dem Kaiser Paul nach Rußland. Da aber dieser alle französischen Emigranten aus seinen Staaten vertrieb, so war ihr Aufenthalt nicht von langer Dauer. Sie giengen meistens wieder nach Westphalen zurück. Franz Egon räumte ihnen das reiche Kloster Büren, im Paderbornischen, ein. Bereits zählt der Orden in diesem Hochstift einige hundert Mitglieder.

Der Stifter desselbigen ist Armand Jean Bouthillier de Rancè, dessen Leben Adelung in der Geschichte der menschlichen Narrheit (IV. S. 343 f.) erzählt hat. Er wurde 1626 gebohren, genoß die Welt, weihte sich der Andacht, und starb im Jahr 1700. Die Lebensart der Mönche richtet sich nach der ersten Regel des heil. Bernhards. Sie tragen einen weissen wollenen Rock, und ein wollenes Hemd. Von Nachts 11 Uhr, bis Mittags 11 Uhr dauern ihre Andachtsübungen in der Kirche, nur mit kurzen Unterbrechungen, fort. Die übrige Zeit ist den Gartenarbeiten und andern ökonomischen Beschäftigungen gewidmet. Sie dürfen nichts lesen, als kontemplative Schriften. Wein dürfen sie des Jahrs nur 7mal trinken, und jedesmal nicht weiter, als einen halben Schoppen. Fleisch ist ihnen gänzlich verboten. An Abstinenztägen dürfen sie weder Butter, noch Käse noch Eyer geniessen. Das Mittagessen besteht in Westphalen in einer diken Suppe, und Gemüsse, mit gesalzenen oder trokenen Seefischen. Grüne Fische werden nur an hohen Festtagen gespeist. Das Abendessen besteht in Suppen, Butter und Käse; an Fasttagen aber blos in Wasser und Brod.

Die Mönche schlafen alle in einem Saale beysammen, auf einem Strohsake, und einem mit Wolle gefüllten Pfühl. Jeder hat eine Schelle zur Hand, womit er, wenn ihm bey Nacht ein böser Gedanke durch den Kopf fährt, ein Zeichen giebt, daß alle seine Mitbrüder sich mit ihm im Gebete vereinigen. Die Zimmer und Gänge der Klöster sind mit Bibelstellen überschrieben, die zu einem ascetischen Leben ermuntern.

Kein Glied dieses Ordens darf mit einem andern Menschen ein Wort sprechen. Begegnen sie sich, so begrüssen sie einander mit dem traurigen: Memento mori! Jeden Tag beschliessen sie mit einem Gange zu ihren Grabesstätten, wo sie ein kleines Gebet verrichten, und jeder 3 Schaufeln Erde aus seinem Grabe heraus schöpft oder hinein wirft. Nach dem Tode werden sie in dem blosen Habit, ohne Sarg, in das Grab eingesenkt!

Und dieser Orden etablirt sich am Ende des philosophischen Jahrhunderts in Teutschland, nimmt Novitzen auf, und wird durch die Freygebigkeit der Grossen unterstüzt! — Sollte dieser Erscheinung nicht ihre Stelle unter den Zeichen unsrer Zeit gebühren? —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

27ſtes Stük. Den 8. Julÿ 1801.

Wahrheit und gesunder Verstand.

Eine Stelle aus einer Predigt, welche der Kapuziner, Pater Florian, am Friedensfeste, in der Wallfahrtskirche zu B. gehalten.

„Wir haben nun, meine lieben Christen! für's erste viel, sehr viel gewonnen, daß wir endlich einmal das Ende des Krieges sehen. Denn der Krieg ist, wie ihr alle durch die leidige Erfahrung wißt, das größte aller Erdenübel; ja er gleicht einem Einsaze von Schachteln, worinn alle Uebel miteinander zusammen gepakt sind. Gottlob! daß dieser fatale Einsatz nun zertrümmert ist. Kein roher Soldat wird sich mehr in eure Betten und in eure Stelle legen, kein Kommission wird euch weiter betrügen, die widrigklingenden Ausdrüke Quartier, Vorspann, Requisition und Invitation werden allmählich auſſer Cours kommen, und ihr werdet wieder das Recht haben, — was ihr bisher nicht gehabt hattet — den Lüſtling, der die Tugend eurer Weiber gefährdet, aus dem Hauſe zu werfen, und den Schurken, der euch heimlich und öffentlich bestiehlt und prellt, tüchtig auf die Finger zu klopfen. Wenn man sich von so groſſen Uebeln gerettet sieht, verdient es doch wohl der liebe Gott, daß wir das jämmerliche Kyrie eleison in ein recht herzliches Halleluja verwandeln.“

„Aber, wendet ihr ein, der Friede ist gar zu schlecht! Wer wird ein Dankopfer bringen, wenn Haus und Hof zu Grunde gegangen ist? — Was diesen Punkt anbelangt, liebe Christen! so bin ich beynahe auch von eurer Meynung, und ich kann mich, bey Gott! derselben Empfindung nicht erwehren, mit der Moyses die Gesetztafeln seinem Bruder Aaron auf den Buckel geworfen hat, wenn ich mich an alles erinnere, was wir eingeräumt, abgetretten und verloren haben. Doch gebricht es uns, unter diesen traurigen Umständen, nicht an Troste. Erstlich können wir gar bequem die ganze Schuld auf den Rüken derjenigen schieben, die den Krieg angefangen, und geführt, die dann unsern guten Kaiser feiger und treuloser Weise verlaſſen, und am Ende die Dinge so gelenkt haben, daß der Ausgang nicht anders seyn konnte, als er wirklich war. Zum andern aber lehrt mich meine philosophia Speculativa das Aug erweitern, und vom Nahen und Gegenwärtigen auf das Entfernte und Zukünftige bliken, und da sehe ich denn, daß die teutsche Nation und die teutsche Reichsverfaſſung nicht der Mittelpunkt des Univerſums ist, und daß der Fall eines Volks oft die Ursache des Auferstehens der ganzen Menschheit werden muß. Ich kann es euch nicht zumuthen, ihr lieben, ungelehrten Leute!

Digitized by Google

daß ihr auf dieſe Weiſe mit mir philoſophirt. Aber die Reſultate dieſer Philoſophie ſind ſimpel und handgreiflich. Gott iſt ein weiſer Verwalter ſeiner Welthaushaltung; und ein verhältnißmäſſig kleines Uebel für das Einzelne, iſt oft die Bedingung der Glückſeligkeit für das Ganze. Nur warten muß man, lieben Leute! warten; und nicht mit der naſeweiſen Vernunft vor dem Neze des Glaubens fiſchen.«

»Auch die Gewaltigen dieſer Welt ſind Götter der Erde. Ich nenne ſie nicht alſo, aus Schmeicheley, und ich weiß gar wohl, daß ſie oft ſehr ungöttlich handeln. Aber ſie führen, auſſer andern Urſachen, jenen Namen auch um deßwillen mit Recht, weil ihre Rathſchlüſſe für den groſſen Haufen unbegreiflich und demungeachtet oft ſehr weiſe und gut ſind. Das Innere der Kabinete iſt für die Welt gewöhnlich ein unzugängliches Dunkel, und man kann die Wirkungen die aus denſelben hervor gehen, nicht beurtheilen, ohne die Gründe zu kennen, die in denſelben wirken. Es iſt deßwegen eine groſſe Thorheit, wenn Leute, die ſich ſonſt viel auf ihre Weisheit zu gute thun, dreiſte und entſcheidend behaupten: Wenn ich der Kaiſer geweſen wäre, ich hätte es anders gemacht! Die Narren! Sie verrathen durch dieſe Anmaſſung, daß ſie es recht elend und ſchlecht gemacht hätten. Kennen ſie denn die Gründe, in ihrem ganzen, vollen Umfange, welche das Verfahren der Höfe beſtimmt haben? Kennen ſie die Umſtände genau und vollſtändig, aus denen die Entſchlieſſungen der leztern hervor giengen? — Hütet euch, liebe Chriſten! Vor dieſer Thorheit, und vor dieſer lächerlichen, albernen Art von Kannegieſſerey. So geſcheit wie ihr, ſind wohl andere ehrliche Leute auch, und traun! wohl noch geſcheiter. Laßt den Königen den Scepter, den Miniſtern die Feder, den Feldherrn den Staab, und ihr bleibt fein ſäuberlich bey eurem Pfluge, auf euerm Webſtuhle, und bey euerm Leiſten.

Ein jeder lerne ſeine Lection
So wird es wohl im Hauſe ſtohn!"

»Glaubet aber nicht, daß ich euch hiemit ein politiſches Schloß an euren Mund legen, und ein Siegel auf euer Maul druken will. Nein, man darf und ſoll auch über die Handlungen der Groſſen urtheilen; und wer dieß Urtheil ſperrt, iſt ein Tyrann und ein Verräther der Menſchheit, er ſey Prieſter oder Laie. Nur meyne ich, ſoll man dabey fein beſcheiden ſeyn, und ſich nicht einbilden, man verſtehe das Regentenhandwerk ſo gut, als ſein eigenes, oder man könne den Mahler meiſtern, ohne je einen Pinſel ausgewiſcht zu haben. Wenn der Fürſt dem Schuſter weiſen wollte, wie die Brandſohle aufgenäht werden muß, wer könnte es dieſem verübeln, wenn er Se. Durchlaucht fragte, bey welcher Lade Höchſtdieſelben eingeſchrieben ſeyen? — So kann man es aber auch dem Fürſten nicht verüblen, wenn er im umgekehrten Falle auch dem ehrſamen Meiſter Knieriemen die umgekehrte Frage vorlegt.«

»Freylich hat die Sache noch eine neue Seite, mit der ſie ſehr tief in unſer geiſtliches, leibliches und häusliches Wohl und Weh eingreift; und bey dieſem tiefen Eingriff iſt es, meiner Treue! ſchwer zu ſchweigen. Da ſizen die Herrn beyſammen, und ſchneiden für das liebe teutſche Vaterland eine neue Form, und manipuliren es nicht anders, als der Schneider einen al-

Digitized by Google

zen Ueberrock, der ihm gegeben ist, um denselben zu wenden, und einen Frack daraus zu machen. Wir sind nun voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, und keiner von uns weiß, ob er in dem neuen Roke in die Aermel, oder in die Schooßen, oder in den Rüken, oder in den Kragen eingeflikt werden wird. Es ist natürlich, daß dieser Zustand von Ungewißheit Mißbehagen erregen muß, und daß eine Veränderung, die niemand wünscht, jedermann mißfällt. Aber wir wollen das Mißbehagen nicht zu laut werden lassen, über eine Sache, die wir nicht ändern können. Wer der Nothwendigkeit widerstrebt, ist ein Thor, und gleich dem Vogel, der sich über dem vergeblichen Bemühen, die Wand des Käfichs zu durchdringen, das Hirn einstößt. Es muß doch, fürwahr! in allen teutschen Staaten erträglich zu leben seyn, weil man keinen einzigen findet, in dem die Totalität der Bürger sich nach einer Veränderung sehnte! — Und dann, ihr lieben Freunde! sind und bleiben wir samt und sonders Lumpen, in der Hand der politischen Schneider. Das will die Natur und die ewige Ordnung der Dinge. — Wo ist aber der Lumpen, der dem Schneider sagen könnte: warum sezest du mich so? — Alles hat sein Gesetz, und jedes Ding gehört in seine Schranken. Von Ewigkeit her, ziemte es dem Schneider zu fliken, und dem Lumpen sich fliken zu lassen. Amen!«

Coadjutorswahl zum Hoch- und Teutschmeisterthum.

Niemand hat ein heiligeres Recht an die Nationalerkenntlichkeit der Teutschen, als der junge Held, dem wir alles verdanken, was noch von unsrer Ehre, von unsren Gränzen, und von unsrer Verfassung übrig ist. Ein Theil dieser Schuld ist abgetragen. Karl von Oesterreich erhielt am 3. Juny die Anwartschaft auf das Hochmeisterthum. Wer wäre würdiger als er, an der Spize einer ritterlichen Gesellschaft zu stehen, die sich den teutschen Orden nennt?

Mehrere Landkommenthure, Bevollmächtigte, Rathsgebietiger, Kommenthure und Ritter hatten sich in Wien, um die Person ihres Chefs, des edeln Kurfürsten von Kölln, zu dieser feyerlichen Handlung versammelt. Noch war Karl kein Glied des Ordens. Am 1. Juny wurde Großkapitel gehalten, und er durch einstimmige Acclamation in denselben aufgenommen, jedoch von der Ablegung der Gelübde einstweilen dispensirt.

Den Wahltag eröffnete ein Hochamt in der Ordenskirche. Der Kämmerer und geheime Rath Graf von Schlick erschien als kaiserlicher Kommissarius. Seine Anrede an das versammelte Großkapitel wurde durch den Ordenskanzler von Kleudgen beantwortet. Die 13 anwesenden Stimmen fielen einmüthig auf den Erzherzog, die Wähler begaben sich in die Kirche zur Feyer des Te Deum, und der Graf von Thierheim benachrichtigte den Gewählten von der geschehenen Wahl. Der Erzherzog erschien hierauf in dem teutschen Hause, und empfieng die Glükswünsche der Anwesenden. Am 11. Juny erfolgte die Aufschwörung und der Ritterschlag, unter den gewöhnlichen altteutschen Ceremonien, und in Anwesenheit des Kaisers, der Kaiserin, der Königinn beyder Sicilien und

Digitized by Google

der übrigen Personen des Erzhauses. Eine Gallatafel bey dem Kurfürsten von Kölln beschloß den festlichen Tag.

Ganz Teutschland freute sich mit Herzlichkeit dieser Wahl; und mit Jubel und Frohlocken feyerten sie in allen Gauen des Vaterlands die Glieder und Unterthanen des hohen teutschen Ordens.

Hier ein paar historische Bemerkungen! — Der teutsche Orden entstand am Ende des 12ten Jahrhunderts zu Jerusalem. Die ersten Glieder desselben nannten sich Ritter der Jungfrau Maria oder Brüder des teutschen Hauses unsrer lieben Frauen zu Jerusalem, und thaten das Gelübde, die teutschen Pilgrime im gelobten Lande zu schüzen, das Christenthum gegen die Unglaubigen zu vertheidigen, und die Armen und Kranken zu verpflegen. Pabst Cölestin III. erhub die Gesellschaft 1191 zu einem ritterlichen Orden, und Heinrich von Walpot wurde ihr erstes Oberhaupt. Durch ihre grossen Kriegsthaten berühmt, rief sie der Herzog Konrad von Massovien 1229 wieder die unglaubigen Preussen zu Hülfe, und der tapfere Ordensmeister Herman von Salza brachte ganz Preussen, Liefland und andere Ländereyen unter die Botmässigkeit der Gesellschaft. Da der Orden seine Eroberungen sehr despotisch beherrschte, so verwikelte er sich in innerliche und äusserliche Kriege, Preussen ergab sich in polnischen Schuz, er verlohr 1466 durch den Vertrag zu Thorn einen grossen Theil des Landes, und den Rest nahm der Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1525 für sich und seine Nachkommen von der Krone Polen zu Lehn. In Liefland aber theilten sich Schweden und Polen. Noch besaß der Orden 12 Balleyen in den zu Teutschland gehörigen Ländern. Aber die zu Utrecht wurde schon im 17ten Jahrhundert von den Holländern eingezogen; die Einkünfte der Elsassischen und Lothringischen wurden von Frankreich dem Orden des heiligen Lazarus zugeschlagen; und durch den Frieden von Luneville verlohr der Orden alle seine beträchtlichen Besizungen auf dem linken Rheinufer. — Demungeachten betragen die Einkünfte des Hochmeisters noch immer wenigstens die Summe von 100,000 Gulden.

Da die Ordensgüter sehr zerstreut liegen, und folglich sehr schicklich zu Entschädigungen verwendet werden konnten, so schienen sie dem Augenmerke der Politiker nicht zu entgehen. Aber ihr Schikfal ist nun, zu ihrem Vortheile, entschieden.

Die Karlssäule.

Ein patriotischer Augspurger hat, aus Veranlassung der von dem Könige von Schweden an dem Reichstage gemachten Motion, einen Vorschlag gewagt, welcher von Rechts wegen in diesem Archive des teutschen Sinns wiederholt wird:

„Der Antrag des Königs von Schweden, dem Helden, Retter Teutschlands, Erzherzog Karl, ein Denkmal der Dankbarkeit seiner Zeitgenossen zu errichten, ist eines Nachkommens des nordischen Helden Gustav Adolphs würdig, und alle Stände des Reichs werden gewiß ohne Widerspruch für die Ausführung desselben stimmen. — Aber wo soll dieses Denkmal errichtet werden? Das ist eine Frage, welche jezt von manchem teutschen Patrioten beherzigt wird. Allerdings scheint Regenspurg, als der Vereinigungspunkt der teutschen Reichsstände, den ersten Anspruch auf den Besiz dieses Denkmals zu haben. Allein es wird schwer halten, in dieser an schönen freyen Plätzen und Strassen armen Stadt ein schickliches Lokale ausfindig zu machen. Es fielen deswegen einige auf den Gedanken, ob nicht die Gefielde von Stockach, wo der Erzherzog Karl sich

Digitized by Google

nie verwelkende Lorbeeren errang, tauglicher seyn möchte, jenes Ehrendenkmal aufzunehmen. Aber Stockach liegt an der Gränze von Teutschland, und in einer abgelegenen Gegend, die von Reisenden nicht häufig besucht wird. — Sey es deswegen einem Verehrer des Erzherzogs Karl, der die vorzüglichste Städte Teutschlands besucht hat, erlaubt, auch einen unmaßgeblichen Vorschlag auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen: Als der geschmackvolle Kardinal Bentivoglio schon im 16ten Jahrhundert zu Augspurg den Weinmarkt sah, so sagte er: Una Strada veramente imperiale! wahrhaftig, eine Kaiserstrasse! Gustav der Dritte, der ruhmvolle Vater des jezt regierenden Königs von Schweden, äusserte mehrmalen, daß er auf seiner Reise durch Teutschland nach Italien keine freundlichere Stadt, und keine schönere Strasse, als den Weinmarkt zu Augspurg mit seinen zwey herrlichen Springbrunnen, gesehen habe. — Auf diesem weiten, mit hübschen Häusern gezierten Plaze war es auch, wo Erzherzog Karl im Frühling des Jahrs 1799 den grösten Thril seiner nach Ostrach und Stockach marschirenden Armee zu Pferd vor sich vorbey defiliren ließ, und die einzelnen Regimenter derselben durch kurze Anreden zu teutscher Tapferkeit aufmunterte. Hier also wird jenes Ehrendenkmal unserer Nationaldankbarkeit gewiß, und zwar um destomehr, an einem recht vortheilhaften Plaze stehen, da die Reichsstadt Augspurg vermöge ihrer geographischen Lage im Reiche gleichsam der Zentralpunkt ist, welcher von allen Fremden, Inländischen und Auswärtigen, am stärksten besucht wird, und überhaupt viele schäzbare Meisterstüke der Bau- und Bildkunst, nebst einem wohleingerichteten Gießhaus aufzuweisen hat.

Friedrich Leopold von Stollberg.

Als der Graf von Stollberg im Sommer des vorigen Jahres plözlich die Aemter, die er in den Diensten des Bischofs von Lübeck begleitet hatte, niederlegte, und samt seiner Gemahlin, zu Münster, die römisch-katholische Religion annahm, — zerbrach sich das Publikum die Köpfe nicht wenig, über die Bewegungsgründe, die einen Weltmann, einen Vertrauten der Alten, einen Gelehrten von grosser Erudition, und einen Dichter, in den lezten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts, zu einem solchen Schritte bestimmt haben konnten. Wenn auch manche frühere Aeusserungen des Grafen über religiöse Gegenstände denselben ziemlich erklärbar machten, so blieb doch sonst noch manches im Dunkeln, worüber der Beobachter nähere Aufklärung wünschte. Seit kurzem ist im Publikum ein französischer Brief von dem Bekehrten an einen Ungenannten im Umlaufe, der einiges Licht in jenes Dunkel bringt. Stollberg schreibt:

„Es ist selten, daß ein Protestant, in einem Alter von 50 Jahren, noch die katholische Religion annimmt. Ich will Ihre Geduld durch eine ausführliche Entwicklung meiner Bewegungsgründe nicht ermüden. Sie trauen dem Freunde Ihrer Schwester keine anderen zu, als die innigste Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion, die er annahm. Aber ich bin es dem großmüthigen Interesse schuldig, das Sie an meinem Schritte nehmen, Ihnen mit wenigem die Ursachen zu erklären, die mich seit mehrern Jahren zu einer gründlichen Vergleichung beyder Religionen vermocht, und am Ende bestimmt haben, den katholischen Glauben, mit voller Ueberzeugung, dem Lutherthum vorzuziehen."

„Es gab nie eine Religion, die nicht das Daseyn Gottes, seine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, und eine Vergeltung nach dem Tode zu ihrer Grundlage gemacht hätte. Diese

Digitized by Google

grossen Grundwahrheiten, deren Evidenz denjenigen, die sie annehmen, unbestreitbar scheint, wurden durch die Philosophen unsrer Zeit bezweifelt. Während einer langen Reihe von Jahren und Jahrhunderten waren diese Lehren nur einem Volke eigen, das alle moralischen und politischen Ideen auf die grosse, herrschende und allezeit wirksame Vorstellung von einem allmächtigen, heiligen und barmherzigen Gott baute."

„Das Christenthum, auf das Judenthum gepflanzt, begründete diese Lehren, durch die grosse Thatsache, die es nie aus dem Gesichte verlohren hat, daß es eine Fortsezung und Ausbildung der israelitischen Religion seyn soll. Um deßwillen war die leztre für ihr Zeitalter doch vollkommen. Es ist die nämliche Vorsehung, die den Schmuck der Blüthen und die Krone der Früchte hervorbringt. Es ist dieselbe Religion, so wie der Erwachsene derselbe Mensch ist, der das Kind war. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß ausser dieser Religion, nie eine andere existirte, die diesen Namen verdient hätte. Wenigstens ist die natürliche Religion nichts als eine Sammlung von mehr oder minder schwankenden Vermuthungen, und von Zweifeln, deren Wichtigkeit von der Fähigkeit der Köpfe abhängt. Ich habe von Kindheit an, an die Offenbarung geglaubt. Einige Zeit lange wurde mein Glaube erschüttert. Ich vertiefte mich in Untersuchungen, und diese führten mich zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung."

„Von Geburt ein Protestant, sah ich mit Schmerz den Protestantismus zusammenstürzen, ohne einen Stoß von aussen, durch den Keim des Verderbens, der in ihm ist. Schon sein Name kündigt einen unruhigen, turbulenten Geist an, der mehr darauf ausgeht, nieder zu reissen, als zu bauen, und der seine Waffen gegen sich selber kehrt, indem er die grossen Wahrheiten hinweg wirft, welche bisher geachtet waren, sie nach den gemachten Einwendungen ändert, und nächstens in Gefahr ist, durch den grossen Schritt zum Atheismus zu enden, als dessen geschikten Lehrer sich Kant gezeigt hat. Aber die unveränderliche katholische Religion kann durch die zerstörenden Grundsäze der Philosophie keinen Abbruch leiden. Denn bey der geringsten Abweichung von einer Lehre entfernt sich der Katholik von der Gemeinschaft der Kirche. Das System der wahren Religion, gegründet auf die Wahrheit, die nur eine ist, kann seinen Charakter von Einheit nicht verlassen. Indem mir diese Idee auffiel, bemerkte ich zugleich, daß die Katholiken, weit mehr als die Protestanten, durch ihre Praxis der moralischen Theorie des Evangeliums entsprechen. Ich bewunderte in ihnen denselben Geist, der seit 1800 Jahren die Stärke und den Muth einflößte, um das Leben nach dem Evangelium zu üben. Ich wurde erschüttert, durch das stolze Schauspiel, welches sich zu dieser Zeit unsern Augen dargestellt hat. Wir sahen diese Kirche, — welche der Ungiaube, wegen ihres Alters, für unfruchtbar hielt, — sich an treuen Bekennern verjüngen, und an edelmüthigen Märtyrern, — und diese Wunder geschahen, in dem eben so weichlichen als irreligiösen 18ten Jahrhundert, bey einem Volke, dessen Moral durch seine natürliche Frivalität, durch das Verderben eines äusserst schwelgerischen Hofes, und durch die Wuth des religiösen Fanatismus untergraben war. Alle christlichen Gemeinden haben einen eben so wichtigen, als einfachen moralischen Codex. Aber nur unter den Katholiken fand ich Menschen, die dieser Moral getreu waren. Ich fand unter ihnen in allen Jahrhunderten die ausserordentlichsten Menschen, durch ihre Demuth und ihren Heroismus, mit einem Worte Heilige, während die Protestanten immer in der Irre umher liefen, und oft genöthigt waren, den rechten Weg in den Werken der Katholiken aufzusuchen."

Wen diese Gründe (??) überzeugen, der gehe hin und thue des Gleichen! — Es verdienen aber neben ihnen auch zwey kleine, nur in Manuscript cirkulirende Gedichte

Digitized by Google

gelesen zu werden, worinn Voß den Uebertritt seines Freundes zum Katholicismus besungen hat. Auch hat uns die lezte Messe eine interessante Broschüre gebracht, unter dem Titel: Muthmaßliche Bewegungsgründe des Grafen L. F. zu Stollberg zum Uebergange zur römischen Kirche. 8. Leipzig 1801.

Stollberg vertritt nun in dem gelehrten Teutschlande die Stelle eines erst vor kurzem verstorbenen konvertirten Protestanten, des hohenlohischen Hofraths Herwig zu Schillingsfürst. Dieser Mann, dem ausgebreitete und mannigfaltige Kenntnisse nicht abzusprechen waren, legte eine einträgliche Pfarre in seinem Vaterlande nieder, tratt in den Schooß der katholischen Kirche zurück, und rechtfertigte seinen Schritt ungefähr eben so, wie Stollberg, besonders durch heftige Ausfälle auf die Parthey, die er verlassen hatte. Diejenige die ihn aufnahm, vergalt ihm aber die Opfer nicht, die er ihr gebracht hatte. Er rang mit einem ziemlich widrigem Schicksale bis in seinen Tod. Demungeachtet blieb er seiner Rolle treu, arbeitete eifrig für das Interesse seiner Kirche, und schrieb eine Menge Bücher und Büchlein gegen die Franzosen, — die Protestanten, — und die Preussen!

Königliche und ministerielle Freygebigkeit.

Der verstorbene König Friedrich Wilhelm von Preussen hatte manche gute und grosse Eigenschaft, in der sogar der natürliche Ruf zum Throne lag. Kant — und man weiß, daß dieser redliche Weise den Gewaltigen der Welt nicht schmeichelt — nennt ihn einen »tapfern, freundlichen, menschenliebenden, und gewisse Temperamentsfehler abgerechnet, durchaus vortreflichen Herrn.« *) Aber er ward unglücklicher Weise die Beute schlechtgesinnter und habsüchtiger Verführer, und hatte die Kraft nicht, weder seine bessern Ueberzeugungen, gegen ihre Ränke durchzusezen, noch den Einfluß unbefugter und eigennüziger Menschen auf seine Regentenhandlungen zu hemmen. Man sah deßwegen den Geist, der beynahe ein Jahrhundert hindurch in der Staatsadministration gewaltet, und der durch Friedrich II. seine höchste Ausbildung erlangt hatte, verschwenden, neue Meynungen und neue Entwürfe verdrangen die bewährtesten Grundsäze, die Patrioten schüttelten die Köpfe und seufzten, und das Volk, das seinen König liebte, fluchte den männlichen und weiblichen Schurken, die ihn so schändlich und so ungestraft betrogen. Eine Parthie, die das Herz des wohlmeinenden Monarchen in der Hand hatte, und nach Belieben manipulirte, stürzte so gar die Grundsäule des frühern Systems. Ohne Dank und ohne Rücksicht ward Herzberg entfernt, und die wahren Freunde des Königs und des Staats behaupteten, es sey an diesem Tage der lezte Strahl des preussischen Ruhms unter dem Horizonte verschwunden.

Nach einer Regierung, bey der Vernunft und Philosophie der herrschende Geist war, — wo überall Ernst, Festigkeit, Kraft, Consequenz und Ordnung hervor leuchteten,

*) S. Der Streit der Fakultäten, von Kant. Vorrede.

Digitized by Google

— wo der Grundsatz und das Gesetz alles, und der Mann nichts galt; — — wie mußte es den Preussen auffallen, Günstlinge, Maitressen und Priester, Emporkömmlinge und Abentheurer zu sehen, die sich zum Theil an die Spize der Geschäfte stellten, die Zöglinge Friedrichs entfernten und unterdrükten, und die Macht des Monarchen für ihr Privatinteresse mißbrauchten? — Natürlich entstanden dann aus diesem unglücklichen Wechsel der Personen nach und nach die traurigsten Erscheinungen, und in den meisten Departements wurden die Symptome der fehlerhaftesten Administration sichtbar, — Verschwendung der Staatsgüter, Nepotismus, Kabinetsjustiz, Gewissenszwang, Beschränkung der Presse, Bestechlichkeit, Willkühr, und leidenschaftliche Schritte der Politik. Zum Glück war der Gang, den Friedrich der Maschine gegeben hatte, zu bestimmt, und der innere Bau derselben zu künstlich und zu fest, als daß eine fehlerhafte Leitung ihre frühere Vollkommenheit gänzlich hätte zerstören können. Aber was Mißgriffe und erschütternde Stösse nicht bald thun konnten, hätte vielleicht die längere Fortsezung derselben vermocht.

Eine höchst auffallende Probe, wie unter dieser Regierung gewirthschaftet wurde, ist erst vor kurzem auf einem aktenmäßigen Wege — ohne den sie unglaublich seyn würde, — zur Kunde des Publikums gekommen. Durch die Eroberung von Südpreussen kam der Staat in den Besitz von einer Menge Domainen, und geistlichen Güter. Nach den ehemaligen Finanzgrundsäzen, bey denen man es nie vergaß, daß Sparsamkeit die Basis der preussischen Staatsadministration seyn müsse, würde man diese Güter entweder verkauft, oder verpachtet, oder zerschlagen, und zur Vermehrung des öffentlichen Reichthums und zur Beförderung der landwirthschaftlichen Polen benüzt haben. Jezt aber, wurden sie, theils von dem Könige selbst, theils von dem südpreussischen Departementschef Grafen von Hoym verschenkt. Auf diese Weise erwarben besonders der Geh. Lab. Rath von Beyer. der Hauptmann von Stümberbein, der Minister von Lütticchau, der Marquis von Lucchesini, der Kaufmann von Treskow, der Graf von Haugwitz, der Graf von Brühl ꝛc. sehr grosse Besizungen, Güter und Schlösser. Um die königliche Freygebigkeit nicht mißtrauisch zu machen, wurde der Werth dieser Domainen sehr gering angeschlagen. Er beträgt aber, nach einer treuen und gründlichen Berechnung im Ganzen nicht weniger, als die Summe von 20 Millionen Reichsthaler.

Auch der Graf von Hoym hatte sehr wichtige Besizungen im Warschauer Departement erhalten. Die von ihm, ohne Genehmigung, verschenkten Güter, wurden aber, auf Befehl des jezigen Königs, der überall wieder zu den Grundsäzen und Maximen seines grossen Oheims zurück kehrt, von dem Fiskus de facto eingezogen. »Und das von Rechts wegen!« sagten diejenigen, welche — nichts erhalten hatten.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

28stes Stück. Den 15. Julÿ 1801.

Helvetische Republik.

Auf dem Gebürge hat man ein Geschrey gehört, voll Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen.

Jeremias.

Ruhig und sicher, und unzugänglich in ihren Alpen, hatten die Schweizer lange den Stürmen aus der Ferne zugesehen, die den Continent beynahe von ganz Europa so gewaltig erschütterten, und durch Vorsicht und Klugheit die Gefahren abgewandt, die ihnen manchmal aus denselben drohten. Aber das Schicksal hatte ihnen ihre Rolle auf den lezten Akt des grossen Drama's aufbewahrt. Es schien bis dahin ihre Kräfte erhalten zu haben, um ihnen einen desto tiefern und schrecklichern Fall zu bereiten.

Unter allen Handlungen der Direktorialtyranney hat keine die Welt mehr empört, und keine den Tyrannen gerechtere Verfluchungen zugezogen, als die Unterdrükung der Schweiz. Mit ängstlicher Sorgfalt, hatten die helvetischen Regierungen alles vermieden, was den Zorn der grossen Republik hätte reizen können; sie hatten die unverantwortlichsten Beleidigungen verbissen; sie hatten mehr als einmal ihre friedlichen Verhältnisse zu den koalisirten Mächten auf das Spiel gesezt; sie hatten bey jeder Gelegenheit den Franzosen die schäzbarsten Beweise von guter Nachbarschaft und von Achtung für die alten gegenseitigen Verbindungen gegeben; — und doch fielen die Söldlinge der Direktoren räubermässig über die friedlichen Nachbarn her, zündeten unter ihnen das Feuer der Zwietracht an, bemächtigten sich, im ungleichen Kampfe der Ueberzahl über die unvorbereitete Schwäche, ihres Landes, und sie, die sich als die Reformatoren einer alten und ausgearteten Freyheit angekündigt hatten, etablirten in der Mitte der Bezwungenen, ein System von Raub, Gewaltthätigkeit und Unterdrükung, das alle Schande und alle Bosheit übertraf; die man in dem ganzen Laufe des Krieges gesehen hatte. Die Schweizer fielen mit Ehre unter den Streichen der Argliſt, des Trugs und der Uebermacht. So mancher Einzelne und so mancher Haufen bewies, daß noch das Blut der Telle, der Staffacher und der Winkelriede in den Adern ihrer Enkel walle, und daß es die Nachkömmlinge der Helden von Morgarten und von Sempach waren, die hier kämpften. Um so schmerzhafter empfand der fühlende Beobachter, der die Handlungen der Menschen auf der Waagschaale der Sittlichkeit wägt, den Anblick der leidenden Gerechtigkeit und der unterdrükten Unschuld, und zürnte dem Schiksale wegen der Triumphe, die es der Bosheit und dem Laster über die arglose Tugend und die Redlichkeit eingeräumt hatte.

Digitized by Google

Es ist wahr, daß manche schweizerische Regierung wesentlicher Verbesserungen bedurfte, und daß andere, durch die unkluge und eigensinnige Reaktion, womit sie dem Geiste der Zeit und den Umständen entgegen wirkten, selbst sehr viel zum Verderben des Vaterlandes beytrugen. Aber die Franzosen hatten keine politischen Verbesserungen zu ihrem Zweke, und in jedem Falle kein Recht, einem fremden Volke eine neue Konstitution aufzudringen, wäre sie auch im Himmel verfertiget worden. Ihr Zweck war blos egoistisch. Sie wollten Helvetien, durch Verähnlichung der beyderseitigen Verfassungen unzertrennlich an sich ketten und vom Luxemburg aus beherrschen; sie wollten ihm seine Gränzlande, die ihnen schicklich gelegen waren, entreissen; sie wollten ihm die Schäze und Vorräthe, die es durch lange Sparsamkeit gesammelt hatte, entziehen, um sich durch den Besiz derselben zu bereichern. Die Operation wurde schamlos begonnen, und mit Grausamkeit fortgesezt. Verbrüderung mit der grossen Nation, Unabhängigkeit und Avtonomie, und Wiedereinsezung in den Genuß der Menschenrechte, die durch den Aristokratism, das Pfaffenthum und die Privilegien der Städte unterdrükt worden waren, — hatte man den Schweizern verheissen. Das Ende aber war — Krieg, Raub, Mord, Verheerung, Sklaverey, Noth, Hunger und Elend! —

Helvetien gieng seit dem Jahre 1798 durch das fürchterlichste Feuer der Revolution, des Bürgerkriegs und der Eroberung. Diese Geiseln können keine Wunde und keinen Schmerz erregen, den die guten Söhne der Alpen nicht siebenfältig empfunden hätten. Das Staatsvermögen wurde ausgeleert, die Hütten der Redlichen verwandelten sich in Ruine, räuberisch nahmen Freunde und Feinde die Vorräthe der Sparsamen hinweg, die Jünglinge des Landes fielen im Streite, die Greise und die Weiber durch die Hände der Mörder. Achtzig Millionen Livres erpreßten die französischen Kommissaire, und der anderweitige Kriegsschaden erstieg die Summe von 150 Millionen. 30,000 Menschen rafte Krieg, Hunger und Elend hinweg. Viele hundert Kinder irrten ohne Eltern und ohne Brod in den Gebürgen umher. Handel, Gewerbe und Landbau hörten auf, und Seuchen und Vorspann tödteten das Vieh. Alle gesellschaftlichen Bande waren aufgelöst. Mißvergnügen mit einer despotischen Obrigkeit füllten aller Herzen. Täglich änderten sich, mit dem Gange der Kriegsereignisse, die politischen Meynungen und die Verfassungen. Lange kämpften Franzosen, Oesterreicher und Russen um die Berge und Klippen dieses armen Volks. Die Franzosen errangen den Sieg. Der Gewinn der Schweizer bestand in neuen Lasten und neuen Requisitionen, und in einer Verfassung, die selbst nach der Erklärung der Regenten, nur ein provisorisches Machwerk war, dessen Mängel und Unvollkommenheiten tägliche Erfahrungen sichtbarer zeigten.

Die Mängel dieser Verfassung erschienen besonders in dem neuen Auflagensysteme, welches das gesetzgebende Korps gerade in dem Augenblike diktirte, als die Augen von ganz Europa auf die nahe Pacifikation des Kontinents geheftet waren, die endlich auch den langen provisorischen Zustand der helvetischen Verfassung endigen mußte. Vorhin waren die Staatsabgaben in der Schweiz einfach, bestimmt, und im Durchschnitte gering, und dem Vermögen und den Kräften den Kontribuenten angemessen; nun wurden sie mit einmale

Digitized by Google

zusammengesezt, mannigfaltig, drükend und zum Theile die Kräfte übersteigend. Die Ausdrüke Grundsteuer, Stempelgebühren, Visagebühren, Gewerbstaxen, Getränksteuer, Procent, Luxusabgaben, Kaufgebühren, Besoldungsabzug — waren den Schweizern neu und ungewöhnlich, und die Sache verhaßt. Dann klagte man nicht blos über das Drükende der Abgaben, sondern noch mehr über die Weitläufigkeit und die komplicirte Zusammensezung des ganzen Systems. Es bildet mit allen seinen Instruktionen ein kleines Buch, das der gemeine Mann nicht versteht, und fordert ein Personal, das man nicht überall findet. Die Menschen lassen sich Konstitutionen und Gesezе gefallen, wenn sie auch gegen ihre Meynungen anstossen; aber sie erheben sich, so bald dieser Anstoß das Interesse ihrer Beutel betrift. Deßwegen sprach in der ganzen Schweiz nur eine Stimme gegen die neuen Finanzeinrichtungen. Sehr viele Municipalitäten schikten Protestationen gegen ihre Vollziehung ein. Jedermann schrie über Unthunlichkeit, Mißverhältniß, Erpressung und Raub.

Diese Klagen waren nirgends gerechter, als in den kleinen Kantonen. So wie man diesen die reine Demokratie genommen hatte, um ihnen die Repräsentation derselben zu geben, so zwang man sie nun auch zu Abgaben, die sie vorher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten. Aloys Reding machte, im Namen der Schwyzer Municipalität, dem gesetzgebenden Körper, eine rührende Vorstellung von diesem ehemaligen Zustande seines Vaterlandes. „Bey uns, sprach er, führte das ganze Volk eine gemeinschaftliche Staatshaushaltung. Die von freyer Hand gewählten Obrigkeiten waren die Familienväter, welche die Haushaltung im Namen und unter der Aufsicht des Volks besorgten, über die Beobachtung der von dem Volke gemachten Gesezе wachten, und schleunige, unkostspilige Gerechtigkeit ausübten. Die Gehalte der Beamten reichten nicht einmal zu, sie schadlos über deßfalsige Unkosten zu halten. Die Kassen bestanden aus zusammengelegten Beyträgen des Volks, welche durch klüglich sparsame Wirthschaft vermehrt, und selbst der Obrigkeit ein unverletzbares Eigenthum waren. Die Quellen, zur Bestreitung der Staatsabgaben waren der Obrigkeit angewiesen, und sie gehalten, alljährlich Rechenschaft von ihrer Wirthschaft dem Volke zu geben. Von Auflagen wußte man gar nichts. Die Bedeutung dieses Worts war uns nur von unsern Nachbarn bekannt.“ — — „Aber nun fuhr er fort, erscheint ein neues Abgabensystem, dessen Last für uns unerträglich, das unbillig und für unsre Gegenden grausam ist, und zu dessen Ausführung wir nie die Hand reichen werden. Unser Bidersinn und unser Gefühl von Ehre und Gerechtigkeit erlaubt uns nicht, unserm unglücklichen Volke den lezten Blutstropfen abzuzapfen, den es nach seiner tödtlichen Verblutung wieder gesammelt hat.“ — Und so wie Aloys Reding, fühlten und dachten, und fühlen und denken noch alle patriotischen Schweizer, selbst die eifrigsten Freunde der Revolution nicht ausgenommen, die die Lage, die Kräfte und den Charakter ihres Vaterlands und ihrer Mitbürger richtig kennen.

Während ganz Helvetien von Klagen und Murren über die neuen Abgaben wiedertönte, beschäftigte ein noch viel wichtigerer Gegenstand die Gemüther, nämlich die Verfassung, welche an die Stelle des bisherigen so sehr mißlungenen Versuchs von Konstitution gesezt werden

Digitized by Google

sollte. Zwar verkündigte die französische Regierung, unmittelbar nach den grossen Ereignissen auf dem Kriegstheater, in welchen sich der Krieg durch sich selbst zerstörte, daß die Unabhängigkeit der Eidgenossen eine Grundlage des Friedens seyn soll; und diese Verkündigung erfüllte alle Schweizer mit inniger Freude. Aber desto eifriger waren nun die Partheyen beschäftigt, diejenige Verfassung geltend zu machen, die ihrem Systeme die angemessenste schien, und der Faktionsgeist wehte und brauste durchs ganze Land, — dieser tobende, wilde Geist, der nur sein eigenes Interesse berechnet, und das gemeine Beßte blos als Vorwand gebraucht, um die Ansprüche der Ehrbegierde, der Herrschsucht und des Geizes zu befriedigen.

Es war eine zahlreiche Parthie, welche die Wiederherstellung der alten Verfassung, etwa mit einigen Modifikationen, wünschte und forderte. An ihrer Spize standen die ehemaligen Adelichen und Regierungsmitglieder; und mit ihnen stimmten viele Bewohner der Städte, die dem Lande seine alte Abhängigkeit von ihnen zurück wünschten, und nicht wenige Landleute in den kleinen Kantonen, welche die alte ächte Schweizerfreyheit nicht vergessen können. Der berühmte Obrist Wyß, einer der eifrigsten Anhänger der alten Ordnung, übersandte dem ersten Konsul Bonaparte eine Gedenkschrift, die er im Namen aller wahren Vaterlandsfreunde verfaßt haben wollte. Er beschrieb darinn das Elend, worin das schweizerische Volk durch die Revolution gefallen war, und behauptete, daß die Herstellung der ehemaligen Verfassrng, und die Wiedereinsezung der vorigen Regierungen, das einzige Rettungsmittel sey. Dabey eiferte er besonders für die Vorzüge der Stadt und des Kantons Bern, und der dortigen regimentsfähigen Familien, von denen er selbst ein Mitglied ist. — In Bern war die allgemeine Stimmung für die alte Ordnung der Dinge. Als nach einem Regierungsbeschlusse die Zahl der Freyheitsbäume vermindert wurde, feyerte die Stadt den Tag, als ein Freudenfest, die dortigen Föderalisten schikten Abgeordnete nach Paris, Wien und Berlin, und bearbeiteten die Bewohner des Landes, und die Damen trugen Strickbeutel und Kleider, worauf Bären eingestikt waren, und Sonnenschirme roth und schwarz gestreift, wie die ehemaligen Berner Fahnen.

Diese Stimmung war jedoch nicht durch die ganze Schweiz verbreitet. Es kämpfte eine Parthie für das Einheitssystem, welche den Föderalisten an Zahl und Talenten unendlich überlegen war, und überdieß die Unterstüzung der französischen Regierung, der eigentlichen Schiedsrichterin zwischen beyden Theilen, genoß. Alle Regierungsmitglieder, alle sogenannten Gelehrten, alle diejenigen, die sich um die Ehre und die Vereinigung der Kräfte des Vaterlands interessirten, und beynahe die sämtlichen Landbewohner in allen Kantonen, erklärten die bestimmteste Abneigung gegen die vorige Verfassung, und sprachen und handelten für die Vereinigung der ganzen Nation in einen unzertrennlichen Körper. Aus allen Kantonen liefen Volksaddressen an die Gesetzgebung ein, worinn das Einheitssystem, im Gegensatz gegen den Föderalismus, als die einzig sichere Grundlage der Unabhängigkeit, Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes, dringend gefordert wurde. Selbst die Waldstädte, von denen man es am wenigsten erwartet hätte, erklärten sich fest und bestimmt: „Der Rückschritt in unsre aufgelöste Verfassung ist der Schritt in's Grab, für unser physisches, moralisches und politisches Leben. Wir sind versteinert über die Intriguen, die die Lüge sagt und schreibt, als wünschen und wollen wir die alte Krüke wieder. Nein, den Föderativbund kann kein wahrer Waldstädter, kein Helvetier wollen! — Wir erklären es laut und mit Freymüthigkeit, die der Rechtschaffenheit und einem uralten, freyen Volke eigen ist: die Abkömmlinge von Stauffacher, Tell, Winkelried und Vanderflue wollen keinen Föderativbund, wollen nicht die Herstellung der alten Ordnung der Dinge; wollen zur Grundlage ihrer Verfassung Unabhängigkeit der Republik, Neuheit der Republik, Einheit der Republik! diese Wünsche und diesen Willen theilen wir mit 10 Theilen von Helvetien gegen einen.“ — Dieselbe Gesinnung herrschte einmüthig in dem gesetzgebenden Körper. Die Glieder desselben erklärten am 18. Horn. dem französischen Minister

Digitized by Google

Reinhard fest und determinirt: „Wir wollen, verlangen und fordern Einheit der Republik, als Hauptgrundlage der Verfassung. Wir wollen sie eigentlich, wahrhaft, wirklich und vollkommen, um alle Völkerschaften Helvetiens zu einem Volke, zu einer Nation, in einem Vaterlande, mit einem Willen, unter einer Souvrainität zu vereinigen. Doch ist er geneigt, den administrativen, richterlichen und Municipalautoritäten der Kantone eine mehr oder weniger ausgedehnte Kompetenz zu geben, aber unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß dadurch die einzige Souvrainität Helvetiens in ihrem ganzen Umfange ungetheilt bleibe, und daß alle den Kantonen gegebene Gewalt nur von der höchsten Centralgewalt, als von ihrer Quelle ausgehen könne, und wieder zu ihr, als zu ihrem Mittelpunkt zurück kehren müsse.“ Diese Erklärung wurde einstimmig gegeben; alle Glieder des Raths erhuben sich in demselben Momente, um sie auszusprechen, und allgemeiner Enthusiasmus, Freude und Jubel erfüllten den Saal. —

Mittlerweile hatten die helvetischen Geschäftsträger zu Paris, und unter ihnen besonders der Bürger Rengger*) mit der französischen Regierung über die neue bleibende Verfassung ihres Vaterlandes unterhandelt. Das endliche Resultat dieser Unterhandlungen war ein Verfassungsentwurf, der nach dreyen Botschaften des Vollziehungsraths und nach dem Berichte der Konstitutionskommission, vermöge eines am 28. May von dem gesetzgebenden Körper gefaßten Beschlusses, der auf den künftigen Herbstmonat zusammen zu rufenden allgemeinen helvetischen Tagsatzung zur Annahme vorgelegt werden soll.

Nach dieser Verfassungsurkunde bildet Helvetien einen Staat, dessen Gebiet in 17 Kantone eingetheilt ist. Sie unterscheidet die gemeinsame Organisation der Republik, und die besondere Organisation der Kantone. Die erstre besteht aus der Tagsatzung und dem Senat. Die Tagsatzung ist aus den Stellvertrettern aller Kantone zusammengesezt, besezt die erledigten Stellen im Senat, nimmt die Rechnung des Nationalschazamts ab, entscheidet über die Klagen der Kantone über den den Senat ꝛc., und ist die eigentliche Nationalrepräsentation. — Der Senat besteht aus 2 Landammännern, die ihm wechselsweise präsidiren, und 23 Räthen, und ist die eigentliche Nationalregierung. Er entwirft die Gesetzvorschläge und legt sie den Kantonen vor, beschließt die Verordnungen, welche die allgemeine Verwaltung und Polizey betreffen, er erklärt Krieg, schließt Frieden und Bündnisse, bestätigt Verträge, u. s. w. — In jedem Kanton ist ein Statthalter, der mit der Vollziehung der allgemeinen Gesezе der Republik im Kanton und mit der höhern Polizey beauftragt ist. Die Verwaltungsbehörde jedes Kantons berathschlagt über die Gesetzvorschläge, die ihr vom Senat vorgelegt werden; sie nimmt dieselben an, oder verwirft sie, und sendet ihr Befinden an den Senat. —

Es ist schwer zu unterscheiden, ob das schweizerische Volk, durch diese Verfassung glüklicher werden wird, als durch die alte, oder durch diejenige, welche ihr Reubel gegeben hat. Denn die Konstitutionen bewähren ihren Werth nur durch die Erfahrung. Indessen ist der neue Entwurf bis jezt nur ein neuer Zunder des Partheygeistes und des Widerspruchs. Besonders herrscht ein weitverbreitendes Mißvergnügen über die Kantonaleintheilung, wodurch so viele bisher verbrüderten Völkerschaften und Gemeinden getrennt werden, und von allen Seiten sieht sich

*) Renggens Name verdient in der Geschichte der helvetischen Revolution eine ehrenvolle Auszeichnung. Er ist ein ächter Republikaner, ein redlicher Patriot, und ein vernünftiger Freund der neuen Ordnung der Dinge. Sein erster Beruf war die praktische Arzneykunde, die er mit Einsicht, Glück und Eifer trieb. Nach dem Ausbruche der Revolution wurde er Mitglied, und bald darauf Präsident des höchsten Gerichtshofs. Seit zwey Jahren begleitete er das mühsame und schwürige Ministerium der innern Angelegenheiten. Sein grosser Geist war sogleich in jedem Fache, so fremd es ihm vorher gewesen seyn mochte, einheimisch. Er lebt ganz seinem Posten, Tag und Nacht arbeitet er. Ihm hat die Regierung die wohlthätigste Stüze, und die französische Armee in der Schweiz die thätigste Beförderung ihrer Subsistenz zu verdanken. Er ist vorzüglich dazu geeignet, das Organ seines Volks bey den auswärtigen Mächten zu seyn. Freyheitsliebe, Festigkeit, Uneigennüzigkeit und Wahrheit — liegen tief in seinem Charakter.

Digitized by Google

der Gesetzgebungsrath mit Protestationen bestürmt. Die Freunde des Einheitssystems murren über die Kantonalorganisation, und die Föderalisten über die Vereinigung. Allenthalben drohen Gährungen und Stürme. Die Ruhe der Schweiz scheint nicht anders widerbringlich, als durch die Machtsprüche der Franzosen, unterstüzt von ihrer Militärgewalt. Ihr Schicksal giebt der Welt die warnende Lehre: daß alte Verfassungen nur unter Blutvergiessen, Ungerechtigkeit und Elend aufgelöst werden, und daß man neue nur unter denselben Schwürigkeiten und Gefahren bilde. —

Die Schweiz hat während ihrer lezten Stürme, beträchtliche Ländereyen und Besizungen an die französische Nation abgetretten, nämlich alles was zu dem ehemaligen Bisthum Basel gehörte, die Stadt Mühlhausen im Sundgau, ingleichem andere von den Departements Monterrible und Ober-Rhein umgebene kleinere Besizungen, samt der Republik Genf. Der Staat von Graubündten mußte die Herrschaften Veltelin, Cleven, und Bormio der cisalpinischen Republik überlassen, und das linke Ufer der Rhone im Kanton Wallis fiel erst neuerlich an Frankreich. Für alle diese Abtrettungen erhält der helvetische Staat nichts weiter, als das Frickthal. Die jezige Eintheilung in Kantone ist folgende:

1. Bern, in seiner alten Ausdehnung, mit Ausnahme des Aargaus und Waadtlands, hat 184,000 Innwohner.
   9 Deputirte zur Tagsazung.
2. Zürich, alte Gränze — — — — — — — — — — — — — 182,000 ———
   8 Deputirte.
3. Lucern, alte Gränze — — — — — — — — — — — — — 100,000 ———
   5 Deputirte.
4. Ury, alte Gränze — — — — — — — — — — — — — 18,000 ———
   1 Deputirter.
5. Schwyz, alte Gränze — — — — — — — — — — — — — 31,000 ———
   1 Deputirter.
6. Unterwalden, alte Gränze — — — — — — — — — — — — 21,000 ———
   1 Deputirter.
7. Zug, alte Gränze — — — — — — — — — — — — — 14,000 ———
   1 Deputirter.
8. Glarus, mit Sargans, Werdenberg, Gaster, und Rapperschwyl — — 53,000 ———
   5 Deputirte.
9. Appenzell, mit Toggenburg, St. Gallen und Rheinthal — — — — 174,000 ———
   6 Deputirte.
10. Solothurn, alte Gränze — — — — — — — — — — — — 48,000 ———
    3 Deputirte.
11. Freyburg, mit Morat und Schwarzenburg — — — — — — — 100,000 ———
    4 Deputirte.
12. Basel, mit Unter-Frickthal — — — — — — — — — — — — 50,000 ———
    4 Deputirte.
13. Schafhausen, mit dem Thurgau — — — — — — — — — — 104,000 ———
    6 Deputirte.
14. Aargau mit Baden und Ober-Frickthal — — — — — — — — 100,000 ———
    5 Deputirte.
15. Waadtland, alte Gränze — — — — — — — — — — — — 150,000 ———
    7 Deputirte.
16. Graubündten, alte Gränze — — — — — — — — — — — — 150,000 ———
    6 Deputirte.
17. Italienische Landvogteyen, alte Gränzen — — — — — — — 174,000 ———
    5 Deputirte.

Der an Frankreich nicht abzutrettende Theil von Wallis, soll einem benachbarten Kanton einverleibt werden.

Ein Wort zur Beherzigung für Branntweintrinker.

Der gelehrte und edle Hofrath Faust zu Bückeburg, einer der ausgezeichnetesten Männer der Nation, der von Eifer für das Wohl der Menschheit glüht, und mit Enthusiasmus jedes Resultat der richtigern Erkenntniß zu bewerkstelligen strebt, — hat neuerlich dem Branntewein offene Fehde geboten. Nachdem er den grossen Haufen durch seinen Gesundheits-

Digitized by Google

katechismus über eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit aufgeklärt, das Publikum auf die Gefahren der frühen Reise bey den Kindern aufmerksam gemacht, und die Noth der Pocken und die Pflicht sie auszurotten *) wiederholt mit Feuer und Kraft geschildert hatte, — wirft er nun dem Branntewein und seinen Trinkern den Handschuh hin.

Nach seiner Versicherung ist der Branntewein Schuld an dem Verderben der Menschen, er giebt dem Körper weder Kraft noch Stärke, er schwächt den Leib und den Geist, die Gesundheit und die Vernunft, die Arbeitsamkeit und den Kunstfleiß, und verwandelt das Menschengeschlecht in ein sinn- vernunft- ehr- und freudenloses Gesindel.

Teutschlands Volk vertrinkt in den neuesten Zeiten jährlich 2 Millionen 378,888 Ohmen Branntewein, und verbraucht dazu 9 Mill. 517,722 Malter Früchte, und 20 Mill. 548,888 Klafter Holz. — Acht Millionen Malter Roggen, die 2000 Millionen Pfund Brod hätten geben und 4 Millionen Menschen nähren können, werden jährlich zu 1000 Millionen Pfund Branntewein verbrannt. Tausend Millionen Pfund Branntewein geben aber Teutschlands Volke nicht ein Pfund Kraft.

Von diesem Getränke sprach Lockawanna, ein Indianer in Nordamerika in einer 1776 vor dem Kongreß gehaltenen Rede: „Branntewein haben sie uns gegeben! Und wer hat diesen den Weissen gegeben? — Der böse Geist!“

Der edle Faust wagt einen gefahrvollen Kampf. Es ist möglich, wie er wünscht, für dieses Gift einen Howard zu finden. — Aber was vermögen Vorstellungen, Gründe, Gesetze und Anstalten gegen eine Leidenschaft, die, wenn sie einmal die Natur aufgenommen hat, mit ihr steht und fällt? —

Thugut.

Er spielte unter den Staatsmännern Europens dieselbe Rolle, die der Stoiker unter den Philosophen spielte. Er war die lebendige Darstellung der rastlosesten Arbeitsamkeit und der

*) Faust hat sich einen neuen Gegenstand, in seinem Streben zur Minderung des menschlichen Elends, gewählt, weil er die Sache der Pocken, durch die Einimpfung der Kuhblattern, für abgethan hält. Diese Entdekung ist vielleicht die wohlthätigste des Jahrhunderts, und einer der gewaltigsten Schritte zum Beßten der leidenden Menschheit. Bald werden nun sich die 450,000 Kinder, die bisher jährlich in Europa an den Blattern gestorben sind, mit uns ihres Daseyns freuen, und das Ungeheuer wird verschwinden, das die alte Fabellehre, in der aus dem Schlamme der Sündfluth erzeugten Schlange Python abgeschildert hat. Die in der Grafschaft Glouceſterſhire von den Landleuten gemachte Erfahrung: wer die Kuhpoken gehabt hat, bekommt die Kinderpoken nicht, — öffnete dem ehrwürdigen Arzte Jenner die Augen, er machte Beobachtungen und Versuche, er sah die obige Erfahrung bestätigt, und im Jahr 1798 machte er die Resultate seines Forschens bekannt. Die vorzüglichsten Aerzte Englands interessirten sich für die Sache, und es erfolgten die wichtigsten und entscheidendsten Versuche. Im Dez. 1799 bildete sich in England, unter dem Schuze des Herzogs von York eine Gesellschaft für die Kuhpokenimpfung, der dieselbe die größten Fortschritte verdankte. Bald darauf errichtete der gewesene Herzog Rochefaucoult-Liancourt eine ähnliche Gesellschaft in Paris, und machte den berühmten Arzt D. Thouret zum Vorsteher derselben. Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Vacciniren nach Nordamerika, Spanien, Italien, Neapel und Genf. In Teutschland war Hannover die erste Stadt, wo die Kuhpoken durch die Aerzte Ballhorn und Strohmeyer inokulirt wurden. Fast zu gleicher Zeit machte de Carro sehr glükliche Versuche in Wien. In Halberstadt wurde zuerst durch Heinecke und Büttner, in Halle durch Reil, in Berlin durch Heim, in Bremen durch Olbers, in Hamburg durch Macdonald, in Braunschweig durch Wiedemann und Roose, in Goslar durch Wetge, in Frankfurth am Mayn durch Sömmering und Lehr, und in Cassel durch Hunold — geimpft. Seit kurzem hat sich die neue Kunst beynahe durch ganz Teutschland verbreitet, und vergeblich erhebt sich die Stimme der medizinischen Paläologen und Systematiker gegen eine Entdekung, deren Werth so viele und so oft wiederholte Versuche von allen Seiten bestätigen. Die englische Societät hat von ihren 4000 ersten Impflingen, 2110 mit gewöhnlichem Menschenblatterngifte inokulirt, und nicht einer von ihnen wurde davon angestekt; und alle übrigen Erfahrungen führten auf das Resultat: daß nach der vollkommenen Kuhpokenimpfung, aus der, nach dem Ausdruke der französischen Societät, Zufälle entstehen, die kaum den Namen einer Krankheit verdienen, kein Kind die wirklichen Blattern bekomme.

Digitized by Google

größten Verschwiegenheit, die selbst in gemeinen Angelegenheiten in übertriebene Wortkargheit ausartete. Er würde, wie Wilhelm von Oranien, seine Perüke verbrennen, wenn er sich einbilden könnte, daß eines seiner Geheimnisse darunter verdünstet sey. Er gab seinen Räthen und Sekretairen die Arbeiten, ohne zu reden, und empfieng sie wieder, ohne zu reden; nur machte er jedesmal eine tiefe Verbeugung. Er haßte den weichlichen Hofluxus, und nahm daher auch die äusserst beträchtlichen Tafelgelder, die seiner Stelle zu gebühren schienen nicht an. Wie er haßte, wurde er wieder gehaßt, und die Grossen verachteten ihn um seiner Neuheit willen. Alles, was nicht in den unmittelbaren Lauf der Geschäfte einschlug, wo nicht von Waffen oder Geld, den zwey Triebrädern der Maschine die Rede war, das heißt, alles, was er nicht selbst arbeitete, verschob er, vergaß er absichtlich, als wenn es nicht für ihn da wäre. Niemand erinnerte sich ein solches Phänomen gesehen zu haben. Die Furcht, die er in der Staatskanzley, vom ersten Hofrathe an bis zum untersten Thürsteher, allen einflößte, war ohne Beyspiel. Jeder zählte die Worte, die er mit ihm redete. Er war gewiß ein grosser Kopf, ein grosser Staatsmann. Aber er hatte eine einförmige Richtung. Er war kein Pitt, im ganzen herrlichen Umfange der Kraft und der Allwissenheit. Er war nur ein einseitiger Pitt, aber doch der nächste nach ihm. Seit er abgieng, steht ein zerreissender Marmelstein weniger auf dem Schachbrette *).

*) S. Posselts Annalen ꝛc. 1801. IV. 64.

Das königlich preussische Justizamt zu Crailsheim hat an den Verfasser der Nat. Chron. folgendes Schreiben erlassen, dessen Innhalt hiermit zur Kenntniß des Publikums gebracht wird:

„Dem patriotischen Verfasser des Aufrufs, die öffentliche Sicherheit betreffend, im 23. St. der Nat. Chr. glauben wir unsre Verehrung mit der Nachricht bezeugen zu müssen, daß gelegenheitlich eines von 6 Mitgliedern der schwäbischen Räuberbande, am 9ten vorigen Monats, zu Hohnhard, hiesigen Amts gewaltsam verübten Einbruchs und effektuirten Diebstahls von 500 fl. an Werth, dieselben verfolgt, und im Ellwangischen und Hällischen Gebiete betretten wurden. Jedoch wurde nur einer von den Räubern, samt 4 Weibern und 10 Kindern erhascht, die sich hier in inquisitione befinden. — Nach ihren Aussagen halten sie sich meistens in der Gegend von Schwäb. Gmünd auf, von wo sie sich aber auch in das Limburgische und Hällische Gebiet, und bis nach Kloster Schönthal, Mosbach in der Pfalz, in das Mainzische Amt Krautheim ꝛc. verbreiten. Man fand bey den Eingezogenen Pässe von Neckarsulm. Zu beliebigem Gebrauche legen wir die aufgenommene Liste über einen Theil der Bande bey."

„Crailsheim am 17. Jun. 1801."

„Extractus Inquisitionsprotocolli S. a. Crailsheim den 11. Jun. 1801. Beschreibung der Räuberbande: 1) Kaspar Berger, der Anführer, (vulgo Schinderskaspar) ein Freymann und angeblicher Kesselflicker, in grauer Jägerkleidung, braunrothen, abgeschnittenen Haaren, stark untersezter Statur, glattem Gesicht, ungefähr 27 Jahre alt, einen drepeckigten, schwarzen Bauerhut tragend, der auf der einen Seite herunter geschlagen, scharlach rothe Weste, ungefärbte, schmuzige Beinkleider, hinunter hangende Stiefeln, ohne Stulpe, und mit einem Büchsenstuz bewaffnet. — 2) Magdalena Hofmännin, dessen Beyschläferin, verehlichte Einöderinn, aus Wildenstein, mit einem säugenden Kinde, diesseits in inquisitione. — 3) Franz N. N. von Rühleshof am Neckar, bey Mosbach, von Profession ein Schneider, ein langer junger 20jähriger Pursche, in dunkelblauem Rock, mit weissen Knöpfen, drepeckigtem Hute, dunkelblau tüchener Weste, gelbledernen Beinkleidern, und Schuhen, schwarz an Haaren. — 4) Ein kleiner Pursche, dem Anscheine nach 30 Jahre alt, in einem weissen Zwilchkittel. — 5) Dessen Weib, die sich schwanger befindet. — 6) Ein 50jähriger Mann, groß, stark, braune Haare, glatten und magern Gesichts, in veilblauem, mit Strumpfstüken stark geflikten Rock, kattunener, zerrissener Weste, langen, leinenen Beinkleidern, Schuhen, schlappichten Huth. — 7) Dessen Weib, mit 2 Buben und 1 Mädchen, zwischen 7 — 12 Jahren. — 8) Ein Pursche von 30 Jahren, langer, hagerer Statur, brauner Haaren, glattem, eingefallenem Gesicht, einen dunkelblauen Rock, mit weissen Knöpfen, braune kattunene Weste, schwarze lederne Hosen und Schuhe tragend. — 9) Dessen Weib, Elisabetha Schmidtin, aus Beverbach bey Oehringen, mit 4 Kindern, Coarctata. — 10) Ein 50jähriger Mann, Namens Gottfried, von Oberkespach, im Mainzischen, am rechten Bein hinkend; und dessen Beyhalterin, Anna Katharina Luzin, mit 4 Kindern, leztre in inquisitione. — 11) Inquisit selbst Joh. Georg Müller, 27 Jahre alt, aus Harthausen, bey Speyer gebürtig; — dessen Ehewelb Waldburg, mit 2 Mädchen, in Verhaft und Untersuchung."

„Extrahirt Crailsheim den 17. Jun. 1801."

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

29stes Stück. Den 22. July 1801.

Frankreich und Oesterreich *).

Diejenigen, die Frankreich eines Ehrgeizes ohne Maas und Ziel beschuldigten, haben es sich nicht angelegen seyn lassen, ihre Anklagen auf Thatsachen zu gründen. Sie haben ihm seine Eroberungen vorgeworfen: allein sie müssen wissen, daß die Handlungen des Krieges, ihrer Natur nach, nichts mit Discussionen dieser Art gemein haben. Die Handlungen des Krieges bewähren die Stärke oder die Schwäche des militärischen Systems der kriegführenden Mächte; aber nur die Traktaten, welche diese leztern vorschlagen und annehmen, sind die Kennzeichen, aus welchen die Geschichte ihre ehrgeizigen Absichten oder ihre edlern Gesinnungen beurtheilen kann, und aus dem Geiste dieser Traktaten allein kann man sich einen bestimmten Begriff von ihrem politischen Kriegssystem machene. Frankreich könnte seine Heere das ganze Gebiet von Europa besezen lassen, ohne daß man es darum des Ehrgeizes anklagen könnte; nur dann würde es seine Feinde in Betreff der Mässigung seiner Absichten im Zweifel lassen, wenn es, nachdem es ihnen die Ueberlegenheit seiner Macht bewiesen, nachdem es sie besiegt, ihnen nicht unmittelbar den Frieden anböte, oder solchen unter Bedingungen vorschriebe, vermöge deren sie die Wohlthat desselben durch lästige Klauseln oder herabwürdigende Aufopferungen erkaufen müßten a).

*) Aus der Schrift: De l'état de la France, à la fin de l'an VIII. (à Paris, Brumaire An 9.) welche Posselt „die merkwürdigste Erscheinung in der politischen Litteratur, seit einer Reihe von Jahren, nennt, bestimmt die ostensible Diplomatie der jezigen Regierung in Frankreich dem übrigen Europa aus einander zu sezen." — Sie ist zugleich eine Probe von dem Streben der französischen Regierung, das Publikum über ihre Interessen aufzuklären, und die Meynungen für sich zu gewinnen; ein Streben, das die meisten andern Regierungen bis jezt versäumt haben, was denn die natürliche Folge hätte, daß sich die Meynungen meistens für diejenige erklärten, die sich allein die Mühe nahm, auf sie zu wirken.

a) Die Beschuldigung, von der hier der Verfasser spricht, ist eine unvermeidlich scheinende Folge des Sieges. Nicht nur die Franzosen, sondern alle Eroberer haben von jeher das Glück des Krieges so weit für ihr Interesse genuzt, als es möglich war, und es ist weit leichter Siege zu erfechten, als die Vortheile, die sie darbieten, mit Mässigung zu benüzen. Die Engländer haben in dem gegenwärtigen Kriege diese Bemerkung so gut, und wohl noch mehr bestätigt, als die Franzosen. Auch haben andere Glieder der Koalition, bey momentanen Vortheilen, bewiesen, daß sie im Falle eines dauernden Glücks, eben keine Masken der Mäßigung gewesen seyn würden.

Digitized by Google

Sind die Traktaten, welche Frankreich im Laufe des jezigen Krieges geschlossen hat, von dieser Art? Dies ist der Punkt, den man erörtern muß. Ich will den Traktat prüfen, der den Feldzug vom Jahr 5 endigte b). Er kann um so besser zeigen, welches das wahre Kriegssystem Frankreichs ist, da der Unterhändler, der ihn schloß, damals der erste General der Republik war, und jezt deren erste Obrigkeitsperson ist.

Ehe Oestreich und Frankreich auf dem Punkte waren, sich einander anzunähern und ihren Zwistigkeiten ein Ende zu machen, hatte Frankreich sich gegen Norden, gegen Nordosten und gegen Osten seines Gebietes vergrössert. Es hatte Belgien, das linke Rheinufer, Savoyen und die Grafschaft Nizza erobert. Von diesen Erwerbungen kam Frankreich, in seinen Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe, blos für Belgien in Rechnung: das Uebrige waren Eroberungen über das teutsche Reich oder über den Hof von Sardinien c).

Kurze Zeit vor den Unterhandlungen, hatten die fränkischen Armeen das Mailändische, das Mantuanische, den Kirchenstaat, die venetianischen Provinzen, Tirol, Kärnthen ꝛc., erobert, und rükten auf Wien los; sie drohten alle Besizungen des Hauses Oestreich zu überschwemmen.

Von dieser unermeßlichen Masse von Eroberungen, die theils schon wirklich vollbracht, theils eventuell und nahe wären, was behielt Frankreich für sich zurück? Belgien und die venetianischen Inseln d). Für die Garantie dieser Besizungen opferte es alle andern auf: nur machte es die Unabhängigkeit des Mailändischen zur Bedingung; aber es gab Oestreich eine reiche Entschädigung für alle seine Verluste, Venedig und die italienischen Provinzen dieser Republik.

Welches war damals, welches mußte, zufolge dieser Verpflichtungen, das gegenseitige Verhältniß beyder kriegführenden Mächte seyn?

Oestreich hatte Belgien verloren; aber Belgien war, seit den durch die Reformen Joseph's II. verursachten Unruhen, eine nur schwer und mit grossen Kosten zu behauptende Provinz geworden: es hatte das Mailändische verloren; aber diese Provinz war von seinen Staaten durch das Gebiet von Venedig getrennt; sie war durch den Krieg zu Grund gerichtet, sie war durch alle die Bewegungen und durch alle die Leidenschaften, welche aus einer neuen politischen Einrichtung und aus den Stössen einer Revolution entstehen, von ihm abgerissen worden. Oestreichs Macht hatte sich koncentrirt, und vergleichungsweise vergrössert: sie hatte

b) Dies ist der Traktat von Campo Formido, und was in Ansehung desselben hier gesagt wird, paßt vollkommen auf den Inhalt des Traktats von Luneville, in so ferne derselbe die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich bestimmt.

c) Aber um deßwillen nicht minder wichtig für Oesterreich. Denn es kam hier nicht nur auf den Verlust an, den es selbst litt, sondern auch auf die Vortheile und auf das Uebergewicht, die sich eine Macht, die man aus so vielen Ursachen mehr als sonst irgend eine zu fürchten hatte, durch anderweitige Eroberungen erwarb.

d) Dies klingt, als ob Frankreich alle seine Eroberungen hätte behalten können, und einen Theil derselben aus bloser Großmuth zurück gegeben habe. Diese Behauptung im Ernst, gehörte doch wohl unter die grossen Lächerlichkeiten.

Digitized by Google

in Italien einen fruchtbaren und wohl bevölkerten Flächeninhalt von 425 Quadratmeilen erworben: sie hatte in Dalmatien eine Küste von 130 Stunden, eine Bevölkerung von 450,000 Einwohnern, worunter eine grosse Anzahl Seeleute sich befanden, zahlreiche Häfen, Eisenbergwerke, Schiffsbauholz, und eine thätige, kriegerische Nation, die nun mit ihren Staaten vereinigt ward, erworben.

Venedig, diese Republik, deren Reichthum und Macht von jeher das Mistrauen von Oestreich erregt hatten, existirte nicht mehr: noch in ihrem abgelebten Alter verschlang sie, vor ihrem Sturze, den ganzen Handel Italiens und der Levante, durch die unmittelbare Angränzung ihrer nördlichen Provinzen mit Teutschland, durch ihre dalmatische, istrische und albanesische Marine, durch die Produkte ihres Küstenlandes, durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die Industrie ihrer Einwohner.

Alle diese Vortheile giengen auf das Haus Oestreich über, und in seinen Händen mußten sie sich durch die unmittelbare Korrespondenz der Handelsverhältnisse Italiens mit seinen teutschen Provinzen vergrössern; Oestreich hatte den Handel auf der Donau, durch den Besiz ihrer Quelle und der zahlreichen Flüsse, die sich in diesen Strom ergiessen; es hatte ferner den Handel auf dem Po, durch den Besiz seiner Mündung. Von diesem lezten Punkte aus bis zu den schiffbaren Flüssen, die sich in die Donau stürzen, ist nur ein Meer, das östreichisch geworden war, und ein Transport zu Land von acht bis zehn Stunden. Diese Zusammenstellung biethet mithin eine Linie von Kommunikationen und leichten Transporten, die von Turin ausgeht, Italien, Teutschland, die Türkey durchschneidet, und sich bis zum schwarzen Meer erstrekt; Frankreich verschafte solchemnach durch den Traktat von Campo Formio, seinem Feinde, ausser einem grossen Zuwachs an Gebiet, den reichsten und unmittelbarsten Umfang von Flußschifffahrt, den es in der Welt giebt.

Diese Besizungen hatten noch, in militärischer Rükſicht, den unschäzbaren Vortheil, daß sie das Vertheidigungssystem von Oestreich äusserst vereinfachten, ohne seine Mittel zum Angrif zu vermindern: die neue Gränzbeziehung sicherte alle seine Staaten durch die natürliche Ketten der Alpen, die sich an die Linien der Etsch und des Po anschloß, und immer blieb Italien seinen Angriffen durch die Debouch'es des Garderſees, und durch jenes des Veltelins ausgeſezt, die von Tirol aus nach dem Mailändischen führen, und ein mehr politisches als militärisches Hinderniß seyn können, um in wenigen Märschen bis in das Herz des Mailändischen zu gelangen. Bey dieser Lage der Dinge, hörte der Wiener Hof nicht auf, unter die Mächte Italiens zu gehören; er verleibte sich alle seine entfernten Besizungen ein; sein Gränzsystem war einfacher und stärker; sein Uebergewicht vergrösserte sich durch alle Mittel sich furchtbar zu machen, die es erworben hatte, durch die Verminderung der Gefahr angegriffen zu werden, und durch alle die Leichtigkeit, die es in seiner neuen Lage fand, um Italien mit einem nahen Angrif zu bedrohen e).

e) Was hier von den Vortheilen, die das Haus Oestreich durch den Traktat von Campo Formido (Luneville) erlangt hat, gesagt wird, ist vollkommen gegründet. Durch denselben hat die österreichische Macht erst ihre

Digitized by Google

Dies war, dies sollte wenigstens das Gemählde der relativen Lage Oestreichs nach dem Traktat von Campo Formio seyn; jenes der neuen Lage Frankreichs war zwar allerdings vortheilhaft für dessen Macht; aber nur ein Theil seiner neuen Vortheile war dem Hause Oestreich abgerungen; Frankreich behielt einen Theil von dem, was es erworben hatte; aber das, was es wieder zurükgab, war mehr als das, was es behielt; es sicherte das Daseyn eines unabhängigen Staats in Italien; es garantirte und vervollkommnete die Freyheit des Staats von Genua; aber für sich selbst sezte es keinen Anspruch in Italien durch. Zwar behauptete es sich in den Besizungen, die seine Waffen dem König von Sardinien diesseits der Alpen, und dem teutschen Reiche diesseits des Rheins abgenommen hatte: aber es ist nicht schwer zu beweisen, daß seine Rechte auf diese Erwerbungen sich auf die Nothwendigkeit gründeten, für seine künftige Sicherheit zu sorgen, und unter den grossen Mächten das Gleichgewicht wieder herzustellen, das in Europa seit mehr als hundert Jahren durch die Unvorsichtigkeit der ehemaligen Regierung von Frankreich zu Grund gegangen war.

Man muß sich noch einmal in die Epoche des Westphälischen Friedens zurückdenken, sehen welches damals die relative Lage der grossen Mächte war, alsdann auf die gegenwärtige Zeit zurückkommen und beobachten, welch ungeheuren Unterschied, zum Nachtheil Frankreichs, die Vergleichung seiner Vergrösserungen mit jenen aller andern grossen Staaten Europa's darstellt. Frankreichs Gebiet ward, seit 1648, auf dem festen Lande blos mit einigen Städten, auf welche der westphälische Friede ihm Rechte gegeben hatte, und mit zwey Provinzen, für die es mehr als überflüssigen Ersaz gab, vermehrt.

Aber Oestreich hat sich während der nämlichen Zeit in Teutschland, in Polen, in der Türkey, in Italien vergrössert; es hat sich auf allen Punkten seiner Umkreisung ausgedehnt: es hat mitten in allen Theilen Europa's eingeschlossene Landesbezirke behalten; es hat reiche Mittel innerer Schiffahrt, Häfen, einen Seehandel.

Aber eine neue Macht hat sich im Schoose von Teutschland erhoben, und diese neue Macht war eine der ersten, die sich in den jezigen Krieg gegen Frankreich einließ.

Aber ein mächtiges Reich hat sich im Norden von Europa gebildet, und wiewohl bey dem Frieden vom Jahr 6 (1797) dieses Reich sich mit den Feinden Frankreichs noch nicht wirklich verbunden hatte, so war seine Theilnahme an dem Krieg doch bis dahin eine immer nahe Perspektive gewesen, die bald nachher der Entschluß seiner Regierung in's Werk gesezt hat.

Aber England, das, zur Epoche des westphälischen Friedens, ein Staat ohne Uebergewicht war, ist, durch seine Seemacht und durch seine unversöhnliche Feindschaft, einer der ausdauerndsten und gefährlichsten Feinde Frankreichs geworden.

Und wenn man, von der Untersuchung der Lage seiner Feinde, zu jener seiner Freun-

wahre Festigkeit und Konsistenz erhalten. Rechnet man noch dazu den Erwerb von Polen, so springt eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Geschichte hervor, — nämlich der höchste Gewinn und die dauerhafteste Begründung der Macht, während eines äusserst unglücklich geführten Krieges.

Digitized by Google

de übergeht, so findet man, daß Schweden, dessen Kriegsmacht, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, selbst das politische Daseyn des Hauses Oestreich bedrohte, und das, ohne Konkurrenz, über den Norden von Europa herrschte, zu einer Macht vom zweiten Range herabgesunken, daß es gegenwärtig nicht einmal im Stande ist, ohne Gefahr seine Bundesverhältnisse mit Frankreich anzuerkennen, und daß, in dem Augenblick wo es sie wird anerkennen dürfen, diese Verhältnisse nicht sowohl ein politischer Vortheil als vielmehr eine lästige Verbindlichkeit seines Alliirten seyn werden.

Man wird finden, daß Spanien, welches die successiven Entwikelungen des Handelssystems weit mehr als die Veränderung der Dynastie, die einen französischen Prinzen auf den Thron Karls II. sezte, aus der Klasse der eifersüchtigen in jene der gegen Frankreich freundschäftlichen Mächte übergehen machten, heut zu Tage, bey seinem Vorfall und seiner Schwäche, wenig im Stande ist, durch die Mitwirkung seiner Streitkräfte, die Last der Verbindlichkeiten zu vergüten, welche die Pflicht ihm beyzustehen und es zu bewahren Frankreich auflegt; so daß es zweifelhaft ist, ob die Verhältnisse, die dasselbe an uns festknüpfen, nicht vielmehr eine nothwendige Inkonsequenz als ein relativer Vortheil sind.

Man wird endlich finden, daß Holland, der Bundsgenosse unsrer Feinde als es mächtig und reich war, sich nicht eher an uns anschloß, als da unsre Hilfe ihm nothwendig geworden war, um seiner Abhängigkeit zu entgehen; daß selbst dann seine Bundesverhältnisse zu nichts dienten, als zu seinem wie zu unserm Schaden. Die Treulosigkeit seiner Regierung an den Tag zu legen; daß man es von dem Joche des fremden Einflusses befreyen mußte, um es dem Gefühl seiner Interessen und seinen wahren Gesinnungen wiederzugeben, und daß, bey diesem Zustand der Dinge, der Nuzen seiner Allianz immer durch die fortwährenden und kostspieligen Schuzverbindlichkeiten theuer erkauft werden muß.

Wenn, bey dieser allgemeinen Lage der grossen Staaten Europa's, in ihrem Verhältniß gegen einander, Frankreich mit seinen Feinden über alles, was es in dem Kriege gegen sie durch seine Waffen erworben hat, abzurechnen hätte, wäre es da nicht berechtigt, von ihnen Rechnung über alles das zu verlangen, was sie im Laufe eines Jahrhunderts, und zwar grösstentheils mehr durch politische Kniffe als durch Gewalt der Waffen, an Ansehen, an Uebergewicht, an Kredit ihm abgewonnen haben? Wann sein Glück und jenes seiner Bundsgenossen ihm nicht mehr sein Uebergewicht auf dem festen Lande erhalten konnten; wann kaum noch die gänzliche Theilung Polens in's Werk gesezt war; wann das schon mehr als einmal enthüllte Vorhaben einer ähnlichen Theilung der Türkey für niemand mehr ein Skandal war; wann alle Journale der Koalition, unbescheidene Echo's der politischen Plane ihrer Kabinette, noch nicht aufgehört hatten, die künftige Zerstükung Frankreichs anzukündigen, und nur noch über die Form und das Verhältniß in der Vertheilung seiner Trümmern uneinig waren; wann endlich alle Gränzen Frankreichs angegriffen waren, — konnte da die fränkische Republik noch eines Ehrgeizes beschuldigt werden, weil sie verlangte, daß der erste Traktat, den sie mit dem mächtigsten Staate des festen Landes schloß, indem er diesem ihrem Feinde

Digitized by Google

eine wahre Vermehrung von Macht, ein besseres Gränzsystem verschafte, für sie selbst eine ausgedehntere, besser zu vertheidigendere und sichere Demarkation festsezen sollte? ..... Es ist mir leid, mich bey einer solchen Erörterung so lange verweilt zu haben f).

Was wesentlich ist zu sagen, und überflüssig wäre zu beweisen, ist, daß Frankreichs politisches Kriegssystem in Hinsicht auf Oestreich sich nicht verändert hat. Es wollte im Jahr 6, daß, nach beendigtem Kriege, diesem Feinde weder Schmerz wegen erlittenen Verlustes, noch Ursache zur Furcht, noch Grund zum Ehrgeiz übrig bleiben sollte; eben das will es noch. Es willigte ein, daß der Wiener Hof Interessen in Italien behalten sollte, wofern dieses Land nur durch keinen übermächtigen Herrschereinfluß mehr unterjocht würde; eben darein willigt es noch jezt. Es gab zu, es wünschte sogar, daß Oestreich eine Seemacht würde, damit, wenn die Theilnahme an den Vortheilen der Schifffahrt allgemeiner wäre, das Interesse der Unabhängigkeit des Handels besser und allgemeiner erkannt würde: eben das will es, wünscht es noch jezt. Es wollte, daß, weil der Kaiser, vermöge der unmittelbaren Angränzung seiner Staaten, jeden Augenblick die Freyheit der Staaten Italiens bedrohen konnte, es jeden Augenblick im Stande wäre, ihnen Beystand zu leisten; eben das will es noch. Es wollte, daß Holland, schwach an militärischen Vertheidigungsmitteln, seiner köstlichsten Kolonien beraubt, in seinem Innern durch die Projekte und die Hoffnungen der Anhänger des fremdem Einflusses, von aussen durch die Zugänglichkeit seiner Gränzen bedroht, immer in der Lage wäre, den Beystand Frankreichs mit Wirkung anrufen zu können, und daß nichts zwischen ihm und seinem Alliirten im Wege stünden; es will dies noch. Endlich, — ohne in alle Details einzugehen, welche die dermalige Ungewißheit aller Ansprüche und aller Vordersäze nicht auszuführen erlaubt, — alles was Frankreich in Betreff seiner Sicherheit in seinen Verhältnissen mit seinen Nachbarn, in Betreff der Sicherheit seiner Nachbarn in ihren Verhältnissen mit Oestreich wollte, da es blos auf Grundsäzen von Gerechtigkeit, Nothwendigkeit und gemeinem Recht beruht, war es zu wollen befugt, und ist es noch jezt befugt zu wollen.

Latour d'Auvergne.

Am Lech im Jun. 1801. — „Mein Weg führte mich über das Schlachtfeld von Neuburg, wo bekanntlich eines der hizigsten und hartnäkigsten Gefechte des vorigen Feldzugs geliefert wurde. Ich habe mehrere bairische Offiziere gesprochen, welche mithandelnde Augenzeugen dieses Tages waren. Sie versichern, daß sich der Kampf bereits entscheidend zum Vortheile der Teutschen geendigt habe, und daß die Franzosen in wilder Flucht über den Lech und vielleicht bis nach Ulm zurückgeworfen seyn würden, wenn man die errungenen Vortheile rasch und nachdrücklich benüzt hätte. Auf den Höhen von Unterhausen geschlagen, auf der rechten Flanke überflügelt, auf der linken aus den Kanonen beschossen, und schon im Rüken von unsern leichten Truppen genekt, — zogen sich die Generale Montrichard und Schinner vom Schlachtfelde zurück. Die Teutschen hatten den Vortheil einer unermeßlichen Ueberzahl. Aber Kray ließ dem General Grandjean Zeit, die Geschlagenen durch mehrere Bataillons und Regimenter zu verstärken, und so endigte sich der Tag mit der Niederlage derjenigen, die ihn mit einem grossen Siege begonnen hatten.“

f) Diese von dem Verfasser hier angedeuteten Gründe mögen zusammen genommen, das Urtheil über die Behauptung leiten und bestimmen, die man nun so oft hört: Europa sey aus seinen Fugen gerissen, — das gegenseitige Verhältniß der Mächte sey aufgehoben, — und Frankreich habe sich auf eine mit der Ruhe von Europa unmöglich vereinbare Weise vergrössert. Ist das Gleichgewicht unter den Staaten des Erdtheils dahin, so liegt der erste Grund davon, nicht in der Eroberungs- und Herrschsucht der Franzosen, sondern in der — Zerstükelung von Polen.

Digitized by Google

„Unter den Todten, die dieser mörderische Tag fraß, fiel Latour d'Auvergne, der erste Grenadier der Republik. Dieser Mann erhielt von dem Augenblike seines Todes an, eine seltne Celebrität durch ganz Europa, und sein Name verdrang eine Weile in Frankreich jeden andern Gegenstand, und in allen Gesellschaften nannte und bewunderte und pries man nur den Helden aus Armoricum. Unstreitig war Latour ein grosser Charakter, ein geistvoller und edler Mensch, ein Soldat im römischen Sinn, und ein schwärmerischer Republikaner. Aber eben so gewiß ist es, daß die Franzosen, die alles übertreiben, auch in diesen Charakter Züge gelegt haben, die in der That nicht darinn lagen. Es war Ordnung des Tags Latour zu loben; und guter Ton und Mode ihn zu bewundern. Es versteht sich, daß hiebey das Lob und die Bewunderung nicht genau nach dem Maaße des Verdienstes abgemessen werden konnten. Man findet hievon nur zu viele Proben in der schwülstigen und deklamatarischen Vorlesung, welche am 20. Brumaire, zum Andenken des ersten Grenadiers, in einer öffentlichen Sizung der polytechnischen Societät abgelegt wurde. In einem ähnlichen Tone sprechen beynahe alle französischen Blätter von ihm, und selbst auch der Moniteur.“

„Zu der Geschichte seines Todes hat die Fiktion einige schöne Züge hinzugedichtet, von denen die Augenzeugen kein Wort wissen. — „Die Grenadiere, versicherte man, seyen durch seinen Fall erschüttert, zurück gewichen. Plözlich habe aber einer von ihnen das abgekehrte Gesicht des Leichnams gegen den Feind gerichtet, gleich als sollte ihnen der Held noch sagen: Dorthin gehet euer Weg! Begeistert von diesem Anblike seyen die Grenadiere wieder auf den Feind los gestürzt, und haben den vollkommensten Sieg erfochten.“ Allerliebst! nur ist leider! das Ganze die Erfindung eines Kopfes, der mehr Phantasie, als Wahrheitsliebe hatte. Denn Latour wurde sogleich nach seiner Verwundung, lebend, in den Pfarrhof nach Oberhausen herein getragen, wo er mehrere Stunden nach dem Gefechte erst starb. Die Zeit und der Ort reimen sich also schlechterdings nicht zu der prätendirten Operation des Kopfumdrehens *).“

„Bonaparte ließ den Degen Latours in den Tempel des Mars aufhängen, und bestimmte ihm ein glänzendes Monument in seiner Vaterstadt Carhaix im alten Bretagne. Wie billig! das Andenken des ausgezeichneten Verdienstes muß den Völkern, und noch mehr ihren Beherrschern heilig seyn. Dafür aber hätte das Monument, das dem Helden auf dem Schlachtfelde von Oberhausen gesezt wurde, unterbleiben können. Denn es ist unbillig, daß ein erobertes Land ein Ehrendenkmahl seines Eroberers trage, weil dies für nichts anders angesehen werden kann, als für eine fortdauernde Vergegenwärtigung fremder Stärke und einheimischer Schwäche, fremden Ruhms und einheimischer Demüthigung. Und dann noch die Art und Weise, wie das Denkmahl errichtet wurde! — Man betrieb den ganzen Bau auf dem gewohnten Wege der Requisition, und bezahlte sogar das Landstück nicht, auf dem derselbe aufgeführt wurde. Die Franzosen haben zur Ehre ihres Landsmanns nicht einen Heller bezahlt.“

„Das Monument ward „der Sauvegarde aller Braven, aus allen Nationen“ übergeben. Aber dieser Schutz scheint es nicht vor der Vergänglichkeit zu sichern. Die Masse besteht aus mürben Sandstein, der leicht verwittert. Die um dasselbe her gepflanzte Bäume haben die Bauern ausgerissen, weil sie ihnen Schatten auf die Güter machen. Die Ketten, welche die Säulen der äussern Einfassung verbinden, sind gestohlen worden. Selbst die Platte, worauf die Innschrift steht, ist durch eine antifranzösische Hand zum Theil zertrümmert. La-

*) Die Franzosen sind überhaupt sehr geneigt, die lezten Stunden ihrer Helden durch willkührliche Züge zu verschönern. Als der edle und grosse Desair in der Schlacht von Marengo fiel, soll er den Umstehenden sterbend aufgetragen haben: „Sagt dem ersten Konsul, daß ich bedaure zu wenig gethan zu haben, um in dem Andenken der Nachwelt zu leben.“ Bonaparte schrieb diese Anekdote sogar in seinem officiellen Berichte nach Paris, und von dort verbreitete sie sich durch ganz Europa. Aber sie war eine bloße Erdichtung. Der sterbende Desair sprach nichts, als die zwey Worte: Cachez ma mort! — und diese sind dem Charakter des Mannes ähnlicher und enthalten weit mehr Grösse, als jene schulgerechte Phrase, der nach dem Ruhme der Demuth strebenden Eitelkeit.

Digitized by Google

tour's Monument bey Oberhausen scheint gleiches Schiksal zu theilen, mit Türenne's Monument bey Sasbach.«

Nekrolog.

Ein geschäzter teutscher Philosoph und sehr thätiger und nüzlicher Schriftsteller, Karl Heinrich Heidenreich, wandelt seit kurzem nicht mehr unter den Lebenden. Die Nation zählt ihn unter ihre ausgezeichneten und verdienten Männer. Er war zwar nicht aus der Klasse der tiefsinnigen Köpfe, die neue Bahn in das Gebiet der Wahrheit brechen, oder den Blick in dasselbe durch neue Systeme leiten. Aber mit Scharfsinn drang er in die Ideen der Erfinder ein, klärte sie durch sein eigenes Licht auf, und brachte sie durch eine deutliche, kraftvolle und schöne Darstellung der Empfindung, dem Herzen und dem gemeinen Menschensinn nahe. Durch ihn wurde die Philosophie die Lehrmeisterin des Lebens, die Führerinn der Irrenden, und die Trösterinn der Leidenden; mit Klarheit und Enthusiasmus sprach er für die Interessen der Sittlichkeit und der Religion und bezog alles auf die Bildung des Menschen für die Humanität; und mancher tiefgefühlte und geistvolle Gesang gab der Welt die Resultate seines Denkens in der Form, die die Einbildungskraft an die höhern Zweke der Vernunft fesselt. So wirkte Heidenreich als akademischer Lehrer, — so wirkte er als Schriftsteller; — aber schon im 38. Jahre schritt die Parce den Faden seines thätigen Lebens ab.

Die einsame Geistesanstrengung hat den Denker nicht für die schönern Züge eines guten Willens unempfänglich gemacht. Er besaß ein edles, theilnehmendes Herz, voll Eifer für das Beßte der Menschheit, voll lebendigen Drangs Gutes zu stiften, voll Redlichkeit und Uneigennüzigkeit, und voll warmer Anhänglichkeit an seine Freunde. Deßwegen sind die Klagen aller Guten so laut um ihn, um

Ihn, den edlen, seelenvollen Mann,
Der so schön in seiner Morgenröthe,
Einst für uns begann;

Den zum Liebling sich die Musen wählten,
Und die Weisheit zum vertrauten Sohn;
Der sich an die schönsten Geister reihte,
Seiner Nation;

Der ein Herz voll warmer Menschenliebe,
Groß und edel, offen zum Erguß,
In sich trug, um Herzen zu erwärmen,
Wie sein Genius.

Mehrere Jahre lang trug Heidenreich die Last eines kränkelnden Körpers, und kämpfte noch dazu — trotz der Fruchtbarkeit seiner Feder — unaufhörlich mit Mangel und Nahrungssorgen. Er fühlte das Glück des häuslichen und ehelichen Lebens lebendig; aber seine beschränkte Lage erlaubte ihm nicht, dasselbe zu geniessen. Um seinen Geisseln zu entrinnen, legte er seine Professorsstelle in Leipzig nieder, und zog sich in die ländliche Stille des Dorfes Burgwerben bey Weissenfels zurück. Auf dem dortigen Kirchhofe ruhen seine Gebeine. Sein Schicksal veränderte sich in seinem neuen Kreise nicht. Sein Körper unterlag den langen Leiden, und er starb mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden.

Der brave Kantor Wohlfarth zu Frohburg hat eine Subscription zu einem Monumente auf dem Grabe seines Freundes eröffnet. Das dauerndste Denkmahl hat sich der Edle selbst in seinen Schriften gesezt; und so bedarf er, zur Verewigung seines Namens, nach seinem Tode, nicht das Geld derjenigen, die ihn bey seinem Leben vernachlässiget haben! —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

30ſtes Stück. Den 29. Julÿ 1801.

Was ſagt die Vernunft über das teutſche Entſchädigungsgeſchäft?

An den Handlungen der Kabinete hat die Vernunft, in ſo ferne ſie die Richterinn über Recht und Unrecht iſt, gewöhnlich keinen Antheil. Ihr Triebwerk iſt ordentlicher Weiſe phyſiſche Macht, und ihr Beſtimmungsgrund der Vortheil, der um nichts weniger verfolgt wird, wenn er auch gleich auf allen Seiten gegen die Forderungen der Pflicht anſtößt. Die leztern ſind — wenn die Erfahrung hier entſcheidet — nur für das Privatleben des einzelnen Menſchen gültig; das Geſetzbuch der Staatsnegociation iſt das Intereſſe und die Konvenienz, und die Klugheit vertritt in ihr die Stelle der Moralität. Die neuere Geſchichte von Europa enthält zu viele Belege zu dieſen Bemerkungen, aus der Mitte der Kabinete und aus den republikaniſchen Rathsverſammlungen, als daß ſie mehr als einer bloſen Andeutung bedürften. Die Vereinigung der Moral und der Staatskunſt erſchien nie ſo ſehr in der Geſtalt eines leeren Traums, oder eines blos in den Köpfen der Denker exiſtirenden Ideals, als in unſern Tagen.

Um deßwillen kann ſich die Vernunft doch nicht erwehren, die Handlungen der Kabinete auf ihre Wagſchaale zu legen, und ſie mit demſelben Maaßſtabe zu meſſen, mit dem ſie die Handlungen der einzelnen Menſchen mißt. Sie wendet auf ſie, die in ihr liegenden Begriffe von Recht und Unrecht an, und beſtimmt, was nach denſelben hätte geſchehen ſollen, und was dem von ihr gegebenen Geſeze gemäß iſt. Ihr Beyfall und ihre Achtung richtet ſich auch blos nach dieſem Urtheile, und der moraliſche Menſch unterwirft ſich nicht jeder Verfügung, vor welcher der Phyſiſche verſtummt. Nie kömmt indeſſen die Reihe des Verſtummens an den erſtern. Er bezeugt unaufhörlich, was recht, wahr und ſittlich-gut iſt; und kann er gleich ſeine Ueberzeugungen nicht in der Sinnenwelt zur Wirklichkeit bringen, ſo bleibt ſein Urtheil doch über dieſelbe erhaben, und er unterſcheidet in demſelben immer das was geſchieht, von dem, was geſchehen ſoll. Iſt das erſtre dem leztern widerſprechend, ſo fehlt ihm der Charakter der Wahrheit und der Rechtlichkeit, und es iſt in dem Reiche der Vernunft eine Nullität.

Es verlohnt ſich deshalb immerhin der Mühe, daß wir die Frage von dem teutſchen Entſchädigungsgeſchäfte vor dieſen Richterſtuhl bringen. Wir werden zwar vor demſelben keinen politiſchen Aufſchluß über die Zukunft erhalten; aber es ſcheint für den Men-

Digitized by Google

schen, der die Würde der Vernunft kennt, und in sich zu erhalten sucht, nicht minder interessant zu seyn, sich die Ideen von Recht und Pflicht, in einer Sache, die so wichtig und so entscheidend ist, deutlich zu entwikeln. Findet er die Erscheinungen mit diesen Ideen nicht übereinstimmend, so kann ihn das um so weniger beunruhigen, da es blos der Verantwortung derjenigen anheim fällt, welche jene Erscheinungen veranlassen, oder leiten, oder erzwingen.

Ein grosser Staat, von der föderativen Art, wo mehrere kleinere, von einander unabhängige bürgerliche Körper, unter einem gemeinschaftlichen, durch sie beschränkte Oberhaupte, ein unzertrennliches Ganze bilden, wird von einem benachbarten Staate mit solchen Beleidigungen überhäuft, daß derselbe den Krieg gegen den Nachbarstaat beschließt. Es liegt in der Natur eines föderativen Körpers, daß die Eroberungen ein gemeinschaftliches Gut, und der Verlust ein gemeinschaftliches Uebel sey, und daß jedes Glied, nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme, an der Wirkung des Ganzen, durch die Eroberungen gewinne, und durch den Verlust leide. Unglücklicher Weise tratt in dem vorliegenden Falle die zweyte Alternative ein. Der Nachbarstaat, der seine Kräfte zu konzentriren, und die Bundsgenossen des föderativen von demselben loszutrennen wußte, erfocht fortdauernde Siege, und errang eine so entscheidende Ueberlegenheit, daß man ihm eine sehr grosse und sehr einträgliche Streke Landes abtretten mußte, um die Subsistenz des übrigen zu retten.

Nun entstand die Frage: „Wer leidet den durch die besagte Abtrettung entstandenen Verlust, an Land, Menschen und Einkünften?“

Der Verlust des Ganzen, oder die Verminderung der Staatskraft überhaupt war durch den Zwang der Nothwendigkeit entschieden. Aber diejenigen Staatsglieder, welche durch die Abtrettung ihre Länder und Unterthanen verloren hatten, tratten auf, und demonstrirten: „Sie haben für kein Privatinteresse und für keinen Privatzweck den Krieg geführt, sondern für die Sache des gesamten Staats, vermöge der ihnen obliegenden Pflicht, ihre Truppen marschiren lassen, und ihre Kassen erschöpft. Was sie als Glieder des Ganzen erlitten, und im Dienste desselben verlohren haben, dafür müsse dieses Ganze sie entschädigen. Es würde die schreyendste Ungerechtigkeit seyn, wenn man sie ihrem Schicksale überlassen wollte. Die Natur der Verfassung, und der derselben zu Grunde liegende Vertrag fordern bestimmt, unverkennbar und entscheidend, daß jedes Glied der Föderation verhältnißmäßig an dem gesamten Verlust leide, und von seinen Besitzungen so viel abtrette, als zur Wiederherstellung ihrer vorigen Kräfte, jedoch mit Abzug des sie selbst betreffenden Verlustes, nöthig sey.“

Diese Demonstration war der Ausspruch der gesunden Vernunft, gegen den, aus den Principien des Rechts und der Sittlichkeit, durchaus keine Einwendung statt fand. Sie stüzte sich auf den unbestreitbaren Grundsatz: daß der Erfolg einer gemeinschaftlichen Unternehmung auch gemeinschaftlich seyn müsse — dessen Anwendung auf den vorliegenden Fall keinen Zweifel statt gab. Der besagte föderative Staat konnte keines seiner Glieder durch den unglücklich geführten Krieg einen reellen Verlust erleiden lassen, ohne daß die andern ihn ersezten; noch viel weniger konnte er einige Glieder

Digitized by Google

gänzlich vernichten lassen, um die übrigen der Pflicht ihres Beytrags zur Entschädigung derselben zu überheben.

Oft stehen die Aussprüche der Vernunft im Widerstreite mit der Erfahrung, das heißt, man stößt bey ihrer Anwendung auf die Sinnenwelt auf Schwürigkeiten, welche die Realisirung derselben manchmal unthunlich, unschicklich, oder gar unmöglich machen, weil die Herrschaft der Vernunft nicht allgemein ist, folglich ihre Erhebung im Einzelnen, Mißtöne im Ganzen veranlaßt. Diese Schwürigkeiten zeigten sich auch in dem vorliegenden Falle. Würde ein jedes Staatsglied etwas von seinen Besizungen abgetretten haben, um die von dem Feinde unterdrükten Glieder zu entschädigen, so wäre daraus eine gänzliche Umstürzung der geographischen Verhältnisse des Staats entstanden, es wäre unmöglich gewesen die Länder der Entschädigten nur einiger massen zu arrondiren, und die Operation selbst hätte zu unendlichen Diskussionen, Widersprüchen und Streitigkeiten geführt. Man konnte auch diese Idee um so weniger befolgen, da der Feind selbst die Art und Weise der Entschädigung angegeben hatte. Sein Vorschlag war für den leidenden Staat, bey seiner Ueberlegenheit ein Zwangsgesetz, das der Ueberwundene annehmen mußte, ohne auf die Vernunftmässigkeit desselben Rücksicht nehmen zu können. So bald eine physische Nothwendigkeit gebietet, verstummt die Stimme des Rechts.

Die Glieder des besagten Staats waren theils Wahlfürsten, theils Erbfürsten; und so gebot der siegende Feind, daß man die Besizungen der erstern dazu verwenden sollte, um die leztern zu entschädigen. Es ist handgreiflich, daß keine Vereinbarkeit dieses Gebots mit den reinen Forderungen der Vernunft statt findet. Denn die Wahlfürsten bestehen so gut konstitutionsmäßig, und sind so gut Theile des Ganzen, als die Erbfürsten, und es läßt sich durchaus kein Rechtsgrund ersinnen, um deßwillen die erstern durch den allgemeinen Verlust mehr leiden sollten, als die leztern. Aber die Konvenienz und die Schicklichkeit vertratt hier die Stelle des Vernunftgesezes, und man glaubte eine Ungerechtigkeit begehen zu dürfen, um den mit der Befolgung des besagten Vernunftgesezes verbundenen Unbequemlichkeiten auszuweichen. Ein Wahlfürst ist nur durch persönliches Interesse an den Thron gebunden, während der Erbfürst für ein Interesse seiner Familie und seiner ganzen Nachkommenschaft wacht. Indessen fordert die Vernunft, die jene durch den Zwanz bewirkte mit ihren Gesezen unvereinbare Erscheinung nicht hindern kann, entscheidend und mit handgreiflicher Wahrheit, nicht nur, daß die Wahlfürsten, welche durch diese Operation ihre Thronen verlieren, eine persönliche Entschädigung von dem ganzen Staatskörper erhalten, sondern auch, daß derselbe Vortheil denjenigen zu theil werde, deren Länder an den Feind abgetretten worden sind.

Noch erhub sich eine neue Parthie, und stellte die ganze Angelegenheit aus einem Gesichtspunkte dar, der sie ziemlich veränderte. »Unsre Gesamtkraft, sprach sie, ist durch die an den Feind gemachten Abtrettungen, um ein grosses vermindert worden. Soll unsre Föderation, nach dieser Schwächung noch länger bestehen, ohne durch den nächsten wiederholten Anfall gänzlich zertrümmert zu werden, so bedarf sie einer ganz neuen Organisation. Unsre äusserst komplicirte Zusammensezung und die bunte Menge der Bestandtheile unsres Körpers war die

Digitized by Google

Quelle aller unsrer Unglücksfälle, weil sie den Egoismus nährt, und den Gemeingeist tödtet. Wollen wir unsre Schwächung an Gehalt durch Verbesserung der Form heilen. Wollen wir unsern Staat einen Augenblick als aufgelöst betrachten, und ihn aufs neue zusammen sezen. Anders können wir uns aber nicht verstärken, und unsre Kräfte für das Ganze in Thätigkeit sezen, als indem wir unser Föderativ-System vereinfachen, und die Nationalkraft so viel möglich vereinigen. Das gemeine Beßte fordert hier freylich beträchtliche Opfer von einzelnen. Aber die kleinern Glieder des Staates werden für ihre eigene Ruhe und Sicherheit handeln, wenn sie ihre Unabhängigkeit aufgeben, und sich's gefallen lassen, daß sie mit den grössern in eine Masse zerfliessen."

Dieses Räsonnement enthält vielleicht das Gründlichste und Vernünftigste, was sich in dieser Angelegenheit sagen läßt, weil die gänzliche Regeneration des Staates zu einem bestimmten Ziel führt, während alles übrige bloses Flickwerk ist. Nur darf auch dabey das Heiligthum der Gerechtigkeit nicht verlezt werden. Die grössern Stände können die kleinern nicht rechtlich zwingen, sich ihnen in die Arme zu werfen. Dieser Plan löst den bürgerlichen Vertrag für einen Augenblick auf. Die Glieder der Föderation tretten in ihre Urrechte zurück. Kein Band knüpft das eine mehr an das andere. Jedem steht also das Recht zu, entweder einen neuen Föderationsvertrag zu schliessen, oder, wenn ihm die Bedingungen desselben mißfallen, den Versuch zu wagen, ob es nicht, ohne irgend eine Verbindung, seine Existenz durch sich selbst erhalten könne?

So urtheilt die Vernunft über eine der größten Angelegenheiten unsrer Zeit. Wie die Politik, — das heißt, die stets von dem eigenen Vortheile ausgehende Klugheit darüber urtheile, haben wir zum Theil bisher schon erfahren, und die Zukunft wird uns noch genauere Belehrungen darüber geben.

Weitere Reichstagsverhandlungen über die Friedenssache.

In dem Reichsgutachten vom 1. May wurden S. kais. Maj. ersucht, die gänzliche Berichtigung des Friedensgeschäftes und dadurch die Beendigung des Reichsfriedenswerks einzuleiten. Kein Mensch zweifelte an der Erfüllung dieses Gesuchs, besonders weil dadurch das Geschäft am schicklichsten verkürzt und vereinfacht wurde, und so der erste Entwurf mit Rücksicht auf die Plane und Verabredungen der grossen Mächte gefaßt werden konnte. Aber das neueste Hofdekret vom 26. Jun. widersprach den Erwartungen des Publikums. Bey der Wichtigkeit seines Innhalts, und bey der Dunkelheit mancher einzelnen Wendungen, wird es uns erlaubt seyn, dasselbe hier in extenso, mit Hinweglassung des Eingangs, einzurüken:

„Bey der unverkennbaren Wichtigkeit des Gegenstandes dieses Gutachtens machten es sich Se. Maj. zur Hauptpflicht, dessen Inhalt nach allen seinen Verhältnissen und mehrseitigen Gesichtspunkten zu erwägen. Strenge, reichsoberhäuptliche Gewissenhaftigkeit leitete vorzüglich diese Erwägung, deren Resultat nunmehr allerhöchst dieselben der allgemeinen Reichsversammlung vorlegen, die mit der Achtung für die bestehende Reichsverfassung und der geradesten reichsväterlichen Absicht auch das Gepräge unzweydeutiger Offenheit in sich vereinigt."

Digitized by Google

„Se. kais. Maj. können annehmen, daß die an allerhöchstsie übertragene Einleitung ihre Beziehung auf die französische Regierung habe; obgleich dieser in dem erstatteten Gutachten namentlich nicht gedacht ist, und in verschiedenen Abstimmungen, welche zur Mehrheit gezählt wurden, ein anderer Sinn auf die Initiative zu liegen scheint."

„Se. kais. Maj. gehen sodann von der Unterstellung aus; und gründen dieselben auf die Natur der Sache, den eigentlichen Wortverstand, und die eingeführte Staats- und Völkerrechtliche Geschäftssprache, daß die bey der französischen Regierung zu treffende Einleitung, selbst wenn sie bey ihren denkbaren Stufen bis zur äussersten Wirkungslinie, ausgedehnt wird, keine eigentliche Vollmacht zur Unterhandlung, Abschliessung und Unterzeichnung enthalte. Zu dieser Ueberzeugung würden Allerhöchstdieselben noch mehr durch die Betrachtung bestättigt, daß die mit der staatsrechtlichen und diplomatischen Terminologie vertrauten Herrn Comitialen gewißlich der ganz geläufigen und in Geschäften dieser Art hergebrachten Ausdrüke sich würden bedient haben, wenn die Mehrheit der reichsständischen Abstimmungen mehr als eine vorbereitliche Einleitung hätte übertragen wollen."

„Vorstehende Betrachtungen führen zunächst zu den Fragen: Ob nun wohl die französische Regierung bey einem Auftrage in dieser Beschränktheit geneigt seyn werde, an dieser Einleitung Theil zu nehmen; oder wenn auch etwa dieselbe die Theilnahme davon nicht auf der Stelle bey der ersten Proposition ablehnt, ob sie dann in das Materiele des Geschäfts so tief eingehen werde, daß die aus der zu pflegenden Einleitung sich ergebenden Resultate als eine feste Grundlage zur neuen Comitialberathschlagung betrachtet, und zu einem sichern Maasstaabe bey dem an Se. kaiserl. Maj. zu erstattenden weitern allerunterthänigsten Gutachten angenommen werden können? Laut spricht dagegen das Beyspiel bey dem vor einigen Jahren in Rastadt gehaltenen Friedenskongreß, wo das französische Gouvernement das Friedensgeschäft nicht eher als nach einer an die Reichsdeputation ausgestellten, unumschränkten Vollmacht zur Unterhandlung, Abschliessung und Unterzeichnung beginnen wollte; und auch der neuere noch lebhaft erinnerliche Vorfall enthält bey näherer Vergleichung desselben mit dem Gehalte des erstatteten Gutachtens solche Aufschlüsse über die höchstwahrscheinlichen, wo nicht gewissen Gesinnungen der französischen Regierung zum voraus in sich, daß sich ein beruhigender Erfolg zur Befriedigung der im Gutachten ausgedrükten Wünsche nicht erwarten, und noch weniger verbürgen läßt. Hauptsächlich auf diesen — sohin mit Uebergehung anderer — sowohl aus der Natur eines Auftrags in solcher Beschränktheit, als aus diesen Vorgängen hergeleiteten Gründen ruht zugleich die volle Ueberzeugung Se. kaiserl. Maj. für die Allerhöchst dieselben sich hiemit mit aller Offenheit erklären, daß der Zweck, den die allgemeine Reichsversammlung durch die an Se. kais. Maj. ehrerbietigst gestellte Bitte zur Uebernahme der vorgedachten Einleitung zu erreichen sucht, auf diesem Weg nicht zu erzielen sey."

„Schon in verschiedenen Abstimmungen war der Fall vorhergesehen, daß Se. Maj. wichtige Beweggründe haben, somit Bedenken tragen könnten, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Einzig durch solche angeführter Massen geleitet und um die Würde des Reichsoberhaupts der Besorgniß eines vergeblichen Versuchs nicht auszusezen, können demnach auch Se. kais. Maj. sich nicht entschliessen, den Antrag der allgemeinen Reichsversammlung anzunehmen, und durch Allerhöchst ihre reichsoberhauptlichen Autorität diesen Theil des erstatteten allerunterthänigsten Gutachtens zu genehmigen: hingegen erhielten andern Theils Allerhöchst dieselben, gewöhnt und stets beflissen, vom Pfade der Konstitution nicht abzuweichen, der Mitwirkung des Reichs in der gewöhnlichen Form der Reichstagsberathschlagung Ihren kais. Beyfall; nemlich nachdem die Mehrheit der allgemeinen Reichsversammlung unter den reichsständischen Mitwirkungsarten: vermittelst einer von Se. Maj. zu ertheilenden Vollmacht, durch eine ausserordentliche Reichsdeputation, oder am Reichstag selbst — mit Umgehung der von vielen Reichsständen und unter diesen auch von Sr. kais. Maj. in ihrer ständischen Eigenschaft in Vorschlag gebrachten beyden erstern, der Mitwirkungsart am Reichstage durch das unter seinem allerhöchsten Oberhaupts versammelte Reich den Vorzug gegeben hat, es daher nunmehr ausser dem Umfange der reichsoo-

Digitized by Google

oberhauptlichen Befugnisse liegt, eine der beyden erstern Mitwirkungsarten, die zur schleunigen Beförderung des noch zu vollendenden Geschäfts besonders geeigenschaftet seyn würden, allergnädigst zu genehmigen."

„Es sind übrigens die Hauptgegenstände, welche zur Beendigung der Reichsfriedensangelegenheit durch eine besondere Uebereinkunft zu berichtigen sind, aus der wechselseitig ratificirten Luneviller Friedensurkunde selbst schon ersichtlich, und es bedarf bey der Kenntniß, welche Se. kais. Maj. von dem Luneviller Friedensgeschäfte haben, nach Allerhöchstihrem Erachten zur richtigen Erwägung und Beurtheilung dieser Gegenstände keiner andern, als historischer, staatsrechtlicher und statistischer Kenntnisse, zu denen alle gleichen Zutritt haben, und die vorzüglich selbst durch diejenigen, welche ein besonderes Interesse bey der Erörterung haben, um zuverlässigen theils berichtiget, theils vermehrt werden können. Bey dieser Lage der Sachen, und wo die allgemeine Reichsversammlung der ständischen Mitwirkungsart am Reichstage durch das unter seinem allerhöchsten Oberhaupt versammelte Reich den Vorzug gegeben hat, bringt es nun sowohl das staatsrechtliche Verhältniß der Reichsstände zu ihrem Oberhaupte, als die hergebrachte Behandlungsart der Reichsgeschäfte mit sich, und es wird bey der Ausübung jener Mitwirkungsart jezt das erste Geschäft der Reichsversammlung, daß vor allem ein vollständiges Gutachten über die zur Beendigung des Reichsfriedenswerks durch eine besondere Uebereinkunft noch zu berichtigenden Gegenstände Sr. kais. Maj. von derselben so schleunig, als es nur eine zweckmässige Erörterung des Geschäftes zuläßt, zur allerhöchsten reichsoberhauptlichen Ratifikation vorgelegt werde. Die Vorlegung dieses allerunterthänigsten Reichsgutachtens sehen demnach Se. kais. Maj. mit reichsväterlicher Sehnsucht entgegen, und dasselbe wird Allerhöchstihre Erwartung befriedigen, wenn die allgemeine Reichsversammlung bey Zustandbringung desselben die Direktivnormen sich stets gegenwärtig halten wird, welche bereits selbst dieselbe im Allgemeinen in den jüngsterstatteten Reichsgutachten mit vieler Einsicht entworfen hat. ꝛc. ꝛc."

Fürst zu Colloredo Mannsfeld.

Der Sinn dieses Hofdekrets ist kürzlich folgender: „Da das Reichsgutachten vom 1. May dem Kaiser nur einen beschränkten Auftrag zur Einleitung des weitern Friedensgeschäfts, nicht aber eine Vollmacht zur Unterhandlung, Abschliessung und Unterzeichnung ertheilt, so wird die französische Regierung schwerlich an dieser Einleitung Theil nehmen, oder tief genug in das Materielle des Gegenstands eingehen. Se. Maj. lehnt deshalb diesen Antrag ab, und genehmigt den andern Vorschlag, die Sache durch Mitwirkung des Reichs, in der gewöhnlichen Form der Reichstagsberathschlagungen, zu beendigen. Das erste Geschäfte der Reichsversammlung soll ein Gutachten seyn, worinn die durch eine besondere Uebereinkunft noch zu berichtigende Gegenstände Sr. Maj. zur Ratifikation vorgelegt werden."

Nach Verfluß von 6 Wochen beginnt die Abstimmung über dieses Hofdekret.

Durch diese Wendung des Geschäftes wird die Beendigung desselben sehr weit hinausgeschoben, und die dabey interessirten Theile erlangen vor der Hand den Vortheil, den weitern Gang der europäischen Angelegenheiten abzuwarten, und von der Zukunft manche Begünstigung zu hoffen, die ihnen die Gegenwart verweigert.

Hohentwiel.

A. B. c. R. v. 13. Jun. „Die Strasse von Schaafhausen nach Stockach führt an dem Fusse des Felsen von Hohentwiel vorüber. Aber von der stattlichen Burg, die eher den Gipfel dieser gewaltigen Steinmasse krönte, sieht man nun nichts mehr, als traurige, öde,

Digitized by Google

schauernerregende Trümmer. Auch dieß schöne Denkmahl altteutscher Kraft, dessen Schwelle zuvor nie der Fuß eines fremden Eroberers betretten hatte, traf an dem demüthigenden Schlusse des Jahrhunderts das Schicksal der Zerstörung. Alle Dächer sind abgebrochen; die Fenster ausgehoben; die Mauern eingestürzt, und die Gewölbe und Thürme mit Pulver gesprengt. Ein Theil der Quader wurde sogar nach Schaafhausen geführt, und zur Wiederherstellung der dortigen Rheinbrüke verwandt. Die Ruine machen durch ihre Grösse und ihr Alter eine fürchterlich-schöne Wirkung auf den Wanderer, der zu ihnen hinauf blikt. Man bewundert die Stärke derselben, die sogar die Kraft des Pulvers nicht ganz zertrümmern konnte. Sie sind ein merkwürdiges Monument des festen, kühnen, ausharrenden Sinnes unsrer Väter; aber ach! sie sind auch ein Monument der Schwäche und der Kraftlosigkeit ihrer Enkel. — Welchem Teutschen entfällt nicht bey dem Anblike dieser grausen Zerstörung, eine Thräne?«

»Die Uebergabe dieser Festung, welche am 1. May des vorigen Jahrs an den General Vandamme erfolgte, gehört gewisser massen unter die psychologischen Wunder. Denn der Obristlieutenant Wolf ist ein Mann von Charakter, von Ehre und von Rechtschaffenheit. Es ist wahr, daß der Platz unverantwortlich vernachlässiget worden, und daß er weder Lebensmittel, noch Munition, noch Geld, noch Soldaten hatte. Aber, um sich wenigstens etliche Tage zu vertheidigen, bedurfte Wolf aller dieser Hülfsmittel nicht. Sein Felsen konnte weder beschossen, noch durch Sturm genommen werden. Alle seine untergeordneten Offiziere protestirten gegen die Uebergabe. Man hätte wenigstens die Ehre des Namens Hohentwiel retten sollen. Aber auf eine blose Aufforderung, ohne nur einen Schuß gethan zu haben, und selbst zum Erstaunen des Feindes ergab sich die nie eroberte Burg. Das Kriegsgericht verdammte Wolfen zur Enthauptung, die aber der Herzog in ewige Einsperrung verwandelte. Diese Strafe war nicht ungerecht; aber jedermann bedauerte den ersten Festungskommandanten, den alten General v. Wilfinger. Er wurde mit Konfiscirung seines Vermögens, zu leichtem Festungsarrest kondemnirt. Man behauptete, daß die ganze Sache dem abgelebten, blöden, halb sinnlosen Manne überall nicht aufbürdlich war.«

»Die Geschichte des lezten Krieges stellte auf teutschem Grunde und Boden noch einen ähnlichen Fall dar. So wie Hohentwiel ergab sich auch die hessische Festung Rheinfels; und gleiches Schicksal mit Wolfen hatte der General von Rhesius.«

»Wenn man an diesen Trümmern vorüber reist, muß der Patriot durch den Blick in die Vorzeit Trost gegen die Demüthigung der Gegenwart suchen. Der Herzog Ulrich von Wirtemberg hatte sein ganzes Land verloren; aber Hohentwiel war und blieb seine Freystätte, der Gewalt und dem Truge seiner Feinde unzugänglich und aus ihr machte er das Land zittern, bis an den Nekar. — Auf diesem Felsen hielt der brave Wiederhold, im dreissigjährigen Kriege, fünf Belagerungen aus. Im Jahre 1641 sprühten die feindlichen Feuerschlünde vier Monate lange, Feuer und Tod zu ihm auf seinen ruhigen und sichern Wolkensitz hinauf. Aber der Held blieb unerschüttert, machte Ausfälle in die umher liegende Gegend, versah sich durch dieselbe mit Vorräthen aller Art, und übergab die Festung dem Herzoge nach dem Frieden

Digitized by Google

in einem weit bessern Zustande, als er sie bey dem Anfange seines Kommando's übernommen hatte. Im Jul. 1639 hatten die Kaiserlichen schon die untere Festung eingenommen und verbrannt; aber Wiederhold wußte alle ihre Vortheile zu nichte zu machen. Er erbaute während dieser Belagerungen die Kirche, und holte die Orgel bey den Jesuitern zu Rothweil. — Im May 1703 als Villars mit der französischen Armee im Lager von Tuttlingen stand, wurde Hohentwiel ebenfalls drey Wochen lang vergeblich belagert. —«

Das gelehrte Schwaben.

Der Herr Pfarrer Gradmann in Ravenspurg wird nächstens ein Lexikon der jeztlebenden schwäbischen Schriftsteller herausgeben, das für Schwaben das nämliche seyn wird, was Meusel für ganz Teutschland ist. Da er alle schwäbischen Gelehrten durch besondere an sie erlassene Briefe aufgefordert hat, ihre Artikel selbst zu bearbeiten, so läßt sich von ihm ein sehr vollständiges und genau berichtigtes Literaturwerk erwarten, das für die Jeztwelt und für die Nachwelt gleich wichtig ist, und das die Unterstüzung aller derjenigen verdient, welche sich für die Literatur interessiren.

Diese Gallerie der schwäbischen Schriftsteller wird ohne Zweifel sehr viel dazu beytragen, um die Vorurtheile zu entkräften, mit denen noch immer so viele Teutsche gegen das intellektuelle Verdienst ihrer schwäbischen Landsleute eingenommen sind. Mögen jene Vorurtheile entstanden seyn, wodurch sie wollen, sie sind und waren doch zu allen Zeiten ungerecht. Schwaben — die Wiege der teutschen Dichtkunst — blieb nie hinter der allgemeinen Kultur Teutschlands zurüke, wie z. B. Oesterreich, Baiern ꝛc. Im Gegentheile wirkten seine Söhne immer aus allen Kräften zur Beförderung dieser Kultur mit, und glänzten wohl unter den ersten Sternen an dem Himmel unsrer Litteratur. Wie hätte auch in einem von der Natur so sehr begünstigten Lande, wo überdieß der Despotismus nie recht einheimisch wurde, eine totale Lähmung des Genie's, auch nur periodisch, gelingen können? — In einem Lande, wo der religiöse Sinn der Väter so manche reiche Stiftung für die Bildung der Enkel gründete, und wo besonders in neuern Zeiten geistliche und weltliche Regierungen so viel für die Sache der Wissenschaften thaten? — In einem Lande, wo überdies beynahe weniger als in jedem andern die Ketten sichtbar sind, die in unsern Tagen die leidige Furcht vor Revolutionen dem menschlichen Geiste anlegt? —

Schwaben hat in allen Fächern des menschlichen Wissens Originalköpfe, Erfinder und Restauratoren hervor gebracht. Unauslöschlich stehen, neben so manchem andern Landsmanne, in den frühern Annalen der Litteratur die ehrwürdigen Namen: Albert von Bollstädt, Valentin Andreä, Gabriel Biel, Georg Bernhard Bilfinger, Johann Brenz, Jakob Bruckner, Joh. Ulrich von Cramer, Johann Freinsheim, Johann Keppler, Tobias Meier, Johann Jakob Moser, Peter Miller, Christoph Matthias Pfaff, Johann Reuchlin, Johann Georg Scheilhorn, Christian Eberhard Weismann, Udalrich Zasius.

Und welche Namen wird uns der brave Gradmann in seinem Pöelle nennen? — Manchen dunkeln ohne Zweifel, und manchen der in dem Andenken der Nachwelt bloß um der historischen Vollständigkeit willen, sein Fach füllen wird. Aber auch die Namen Wieland, Schiller, Spittler, Posselt, Schwab, Wurm, Storr, Plank, Lang, Malblank, Plouquet, von Stetten, Schnurrer, Bronner, Conz, Haug werden in demselben glänzen, und neben ihnen noch viele andere von gleichem Verdienste. — Und ein Volk, das solche Männer hervorbringt und nährt, — das überdieß beynahe allen auswärtigen Universitäten die ausgezeichnetesten Lehrer gegeben hat, und noch giebt, mag der Sachse und der Brandenburger, und sogar der — — — Oesterreicher, dem es Gott verzeihen wolle! der Unkultur beschuldigen!!!!

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

31tes Stück. Den 5. August 1801.

Ob ein Fürst sein Wort halten müsse? a).

(Ein Kapitel aus Macchiavel b), mit Glossen.)

Jedermann weiß, daß es für einen Fürsten löblich ist, Wort zu halten, und, ohne List und Ränke, überall den geraden Weg zu gehen. Allein die Erfahrung unsrer Zeiten hat gelehrt, daß nur denjenigen Fürsten grosse Dinge gelungen sind, die sich aus dem Worthalten nicht viel gemacht, und die Kunst besessen haben, andere zu hintergehen; jene hingegen, welche gesetzmässig zu Werke gegangen sind, hatten am Ende immer Verlust und Nachtheil c). Es giebt eine gedoppelte Art zu streiten; durch Vernunft und durch Gewalt d). Jene gehört für die Menschen; diese für die Thiere. Weil aber jene oft nicht zulänglich ist, so muß man zu dieser greifen. Ein Fürst muß also schlechterdings einen Menschen und ein Thier zugleich vorstellen. Die Alten haben diese Wahrheit in die Fabel von dem Centauren Chiron eingekleidet,

a) Ein derbes Wort aus der Vorzeit, in dem aber nicht sowohl von dem Charakter der Fürsten, in so ferne sie ihren Unterthanen gegen über stehen, als von dem gegenseitigen Betragen der Kabinete gegen einander, und von dem Verkehre mit auswärtigen Staaten die Rede ist. Die hier behauptete Theorie wurde nie allgemeiner praktizirt, als in unsern Tagen, und nie sah sich die freymüthige Stimme der Wahrheit dringender aufgefordert, sich gegen die Unsittlichkeit der Politik zu erheben, die sich früh oder spat, so wenig man es jezt auch einsieht, selbst zerstören muß. Dem moralisch denkenden Teutschen thut es wohl, zu wissen, daß dieser Vorwurf seinen vaterländischen Staat nicht trift, und er sieht ihn weit lieber unter jener Unsittlichkeit leiden, als sie selbst begehen.

b) Macchiavels berüchtigte Schrift sollte, was nun niemand bezweifelt, keine Unterweisung für Fürsten sondern ein satyrisches Gemählde der damaligen — und künftigen — Politik seyn. Sie ist eine Ausführung des ersten Grundsazes der gebräuchlichen Staatskunst: „Ein Fürst muß alles thun, was der Staatsvortheil erheischt, ohne sich durch die Geseze der Moralität irren zu lassen." Indessen begeht Macchiavel ein grosses Unrecht, indem er immer nur von Fürsten spricht. Denn die alte und neue Geschichte lehrt, daß jene abscheuliche Maxime eben so wohl, ja noch weit sorgloser und gewaltsamer, von republikanischen Regierungen befolgt werde, als von Monarchischen. Cromwell und Rewbel waren weit grössere Macchiavellisten, als Karl I. und Ludwig XIV.

c) In einer Welt von Betrügern wird freylich der einzelne ehrliche Mann kein grosses Glück machen. Aber in der politischen Welt besteht auch Redlichkeit und führt zu vortheilhaften Zweken, so bald Weisheit und Macht mit ihr vereint sind.

d) Die Bemerkung ist richtig; nur fließt aus ihr kein anderes Consectarium als das, daß die Gewalt immer unter der Leitung der Vernunft stehen, und zum Dienste der Vernunft verwandt werden müsse.

Digitized by Google

dem Achilles und einige andere Prinzen zur Erziehung übergeben wurden. Weil der Lehrer halb Mensch und halb Thier war, so sollten auch seine Schüler beyde Naturen an sich nehmen, von denen die eine ohne die andere nicht lange bestehen kann.

Der Fürst, der ein Thier vorstellen will, wähle dazu den Fuchs und den Löwen zugleich. Denn der Löwe schüzt sich nicht vor dem Neze, und der Fuchs nicht vor dem Wolfe. Er muß deshalb ein Fuchs seyn, um die Neze zu bemerken, und ein Löwe, um die Wölfe zu verscheuchen. Die, welche nur Löwen seyn wollen, verstehen den Handel nicht. Ein kluger Fürst wird also sein Wort nicht halten, so bald es zu seinem Schaden gereicht, und so bald die Umstände aufgehört haben, durch die er bestimmt worden ist, es zu geben. Wenn alle Menschen gut wären, so würde diese Regel unnüze seyn. Weil sie aber alle böse sind, und in den besagten Fällen dir ihr Wort auch nicht halten würden, warum solltest du es ihnen halten? Es wird dir auch nie an Ausflüchten fehlen, um deine Wortbrüchigkeit zu beschönigen e). Ich könnte unzählige neue Beyspiele anführen f), um zu zeigen, wie viele Versprechungen und Verträge durch kluge Fürsten zurück genommen worden sind. Diejenigen sind immer am besten gefahren, die den Fuchs recht zu spielen wußten. Man muß aber dabey auch die Kunst besizen, den Fuchs, durch Verstellung, geschikt zu verbergen. Die Menschen sind so blöde, und so sehr Sklaven der Umstände, daß der Betrüger immer Leute findet, die sich betrügen lassen.

Ich kann mich nicht erwehren, von jenen neuen Beyspielen wenigstens eins anzuführen. Das ganze Leben des Pabsts Alexanders VI. war ein ununterbrochener Betrug. Kein Mensch besaß, so wie er, die Gabe, andere zu bethören. Kein Mensch hat jemals seine Versicherungen heiliger beschworen, und weniger erfüllt als er. Demungeachtet sind ihm seine Streiche alle auf das vortreflichste gelungen. So gut hatte er das Handwerk gelernt, und so gut wußte er jeden auf den rechten Fleck zu treffen g).

Es ist deshalb nicht nöthig, daß ein Fürst irgend eine gute Eigenschaft habe; es ist genug, wenn er sie nur zu haben scheint. Ja es würde nachtheilig für ihn seyn, sie zu besizen

e) Heut zu Tage bedarf man dieser Ausflüchte gar nicht mehr. Die Staatsraison, das heißt, der eigene Vortheil, ist hinreichend um alles zu rechtfertigen, und das Publikum, durch so viele Erfahrungen gewöhnt, begnügt sich mit diesem einzigen Grunde vollkommen. Diese Staatsraison war die Rechtfertigung der Franzosen, als sie mitten im Frieden, ihren ältesten Bundsgenossen Egypten hinweg nahmen, der Engländer, als sie, gegen ihre Verträge mit Rußland, Maltha behielten, und der Dänen, als sie sich, in grosser Zahl, bey den reichen Kauzen an der Elbe zu Gaste luden.

f) Ich auch! —

g) Man pflegte von Alexandern VI. und dem Herzoge von Valentinois, seinem Sohne zu sagen: Jener thue niemals, was er sage, und dieser sage niemals, was er thue. Wenn ihnen vorgehalten ward, daß sie ihr Wort nicht erfüllten, so waren sie gewohnt zu antworten: sie haben zwar geschworen, aber nicht versprochen, ihren Schwur zu halten! — Aus der nämlichen Maxime handelte auch der teutsche Kaiser Karl V. so oft es sein Vortheil erheischte, — dieser stolze, alles unterjochende Despot, den so wenige Geschichtschreiber richtig beurtheilen, weil die meisten, ohne Prüfung, nur die Lobsprüche seiner Zeitgenossen nachschreiben. Seine Treulosigkeit gegen die beyden Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen ist einer der infamsten Züge in der Geschichte.

Digitized by Google

und auszuüben, während es nützlich für ihn ist, ihren Schein zu lügen. Du mußt gnädig, treu, gefällig, aufrichtig und religiös scheinen; aber du mußt Meister über dich selbst bleiben, um, wenn es noth ist, von diesem allem das Gegentheil zu seyn h).

Ein Fürst, besonders ein neuangehender, kann unmöglich alle die Handlungen ausüben, durch welche sich andere Leute das Prädikat der Tugend erwerben. Die Angelegenheiten des Staats nöthigen ihn nur zu oft, Treue und Glauben zu brechen, und der Liebe, der Menschlichkeit und der Religion zu entsagen. Er muß sein Gemüth zu lenken und zu drehen wissen, je nachdem der Wind weht, ohne je seinen Vortheil aus dem Auge zu verlieren. Er muß ohne Bedenken Böses thun, so bald dieser Vortheil es erfordert. Aber er hüte sich kein Wort zu sprechen, was jenen Tugenden nicht gemäß wäre, so daß jeder, der ihn sieht und hört, glauben muß, er sey die Gnade, die Treue, die Gefälligkeit, die Aufrichtigkeit und die Religiosität selbst. Besonders muß er die leztre Eigenschaft bey jeder Gelegenheit glänzen lassen i).

Die Menschen urtheilen mehr nach der Empfindung der Augen, als der Hände. Denn es steht jedem frey zu sehen, wenigen aber zu betasten. Jedermann sieht, was du zu seyn scheinst; aber fast niemand weiß, was du bist; und die kleine Zahl darf der grossen, welche die Majestät des Staats zum Schilde hat, nicht widersprechen. Die Handlungen aller Menschen, besonders aber die über jeden Richter erhabenen Handlungen der Fürsten werden immer nach dem Erfolge beurtheilt. Deßwegen hat der Fürst in allem nur darauf zu sehen, daß er seinen Staat erhalte k). Die Mittel mögen seyn, welche sie wollen, man wird sie immer für Recht erkennen, und alle Welt wird ihn bewundern, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Der Pöbel hängt am Schein, und beurtheilt alles nach dem Erfolge. Die Welt besteht aber fast aus lauter Pöbel; und die kleine Zahl wirkt nur alsdann, wenn die grosse nicht weiß, wozu sie sich entschliessen soll. Es lebt in unsern Tagen ein Fürst, der von nichts als von Frieden und Treue vorpredigt l). Hätte er aber beydes immer gehalten, so würde er seine Ehre und seine Krone längst verloren haben m).

---

h) Welch' eine abscheuliche Moral! — Und wie oft wurde und wird sie noch praktizirt, doch wenige von den Fürsten selbst, als von denen, deren Werkzeuge sie sind.

i) Der Schein der Religiosität ist heut zu Tage, wo die Welt immer irreligiöser wird, weniger nöthig, als ehemals. Jedoch, um das Volk zu gewinnen und zu täuschen, leistet er noch immer seinen Dienst. Dieß erprobte besonders der erste Konsul der französischen Republik an den Ufern des Po der Seine, und des — Nil.

k) Der grosse Friedrich von Preussen hatte eine lange Periode seiner Regierung hindurch dringende Ursache, diese Rükſicht zur ersten und einzigen bey allen seinen Unternehmungen zu machen. Dem ungeachtet war er der Meynung: „wenn es betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürst nicht umhin „könne, Verträge und Bündnisse zu brechen, so müsse er dieß immer auf eine rechtschaffene Art thun, „und seine Bundsgenossen zur rechten Zeit davon benachrichtigen; (was sein Thronfolger z. B. nicht ge„than hat.) Niemals aber müsse er zu solchen Extremitäten schreiten, wo ihn nicht das Beste seines „Volkes und eine grosse Nothwendigkeit dazu dringe." — So urtheilte Friedrich der Kronprinz; Friedrich, der König, urtheilte manchmal anders. —

Digitized by Google

l) Niemand verstand sich in unsern Zeiten besser auf dieß Vorpredigen als die Franzosen, und gerade ihr verworfenstes Gouvernement, das Direktorium, trieb dasselbe am eifrigsten, und mit der glänzendsten Beredtsamkeit.

m) Machiavel spricht hier von Ferdinand, König von Castilien und Aragonien. Durch Unredlichkeit und Treulosigkeit wurde er Meister von Neapel und Novara. Einer seiner fürstlichen Nachbarn sagte deßwegen von ihm: Er werde Ferdinands Eiden nicht trauen, bis derselbe bey einem Gott schwöre, an den er glaube! Ein neuerer Geschichtschreiber sagt von ihm: „Er war ein Fürst, der Einsicht und Feinheit besaß, jene aber zur Ungerechtigkeit, diese zu Ränken mißbrauchte; der alle Rücksicht auf Ehre und guten Namen, seiner Habsucht aufopferte; der seinen Eid ohne Bedenken brach, so bald ihm ein Vortheil daraus entstehen konnte; der so wenig moralische Grundsäze besaß, daß er sich des gelungenen Betrugs laut rühmen durfte. — Wäre es aber erlaubt, von einem Könige alle moralischen Begriffe, bey seinen Verhältnissen mit andern Mächten hinweg zu denken; so könnte er leicht auf den Beynamen des Grossen Anspruch machen.“ S. Mangelsdorfs Hausbedarf aus der allg. Weltgesch. VII. S. 81.

Das Saterland.

Die Geographie von Teutschland hat in dem lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seitdem die meisten Regierungen die thörichte Furcht, die innern Verhältnisse ihrer Staaten zu verheimlichen, aufgegeben haben, sehr grosse Fortschritte gemacht. Demungeachtet giebt es innerhalb der Gränzen des Vaterlandes noch manchen abgelegenen, unbesuchten Winkel, von dem wir im Grunde nicht viel mehr wissen, als von dem Kaiserthum Monomotapa. Eine solche terra incognita war bisher das zu dem Hochstifte Münster gehörige Saterland. Büsching kennt es nicht einmal dem Namen nach; und auch die westfälischen Schriftsteller übergehen es beynahe ganz mit Stillschweigen. Vor Kurzem übernahm endlich der Prediger Hoche zu Rodinghausen, in der Grafschaft Ravensperg das Geschäfte, es zu bereisen, und machte sich dadurch das Verdienst, eine Lüke in der vaterländischen Geographie ausgefüllt zu haben *).

Das Saterland liegt in dem Norden von Niedermünster, dicht an der Gränze von Ostfriesland. Es ist ringsum von der Natur, wie eine Festung, eingeschlossen. Ausser dem Flüßchen Leda, umgeben es ununterbrochene Moräste, Brüche, Moor und Heiden. Nur aus Ostfriesland kann man, bey sehr trokener Witterung, zu Pferdte, oder in einem leichten Wagen, in diese Insel des Kontinents gelangen; von allen andern Seiten her wankt der Boden unter dem Fußgänger, und in vielen Gegenden bedarf es eines Brettes, um nicht in dem Schlamme zu versenken.

Das Ländchen ist 5 Stunden lang und 2 Stunden breit. Seine gleichförmige Physiognomie, unaufhörliche brüchige Wiesen, nur durch das niedrige Gebüsche an dem Flusse und den Kanälen unterbrochen, ermüden das Auge. Der Boden besteht aus lauter Moor, Morast und Heiden, der aber durch den Gips eine besondere Consistenz erhalten hat. Doch schwankt er oft bey jedem Tritte eine ganze Streke in der Runde umher. Das Klima ist rauh, die Kultur

*) S. Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen, von J. G. Hoche. 8 Bremen 1800 mit einer Karte.

Digitized by Google

schlecht, das Wasser stinkend, wie faule Eyer, und feuchte Nebel verhüllen den Horizont. Die Getraidart, die hier am meisten gebaut wird, ist der Buchwaizen; auch ist die Obstkultur in einem nicht zu verachtenden Zustande, obgleich die Bäume klein und kümmerlich aussehen.

In den Dörfern und Häusern herrscht eine gewisse Reinlichkeit. Die erstern sind nicht so zerstreut, wie in dem übrigen Westfahlen, und die leztern mit Obstbäumen umgeben. Die Bewohner, die keine eigentlichen Wirthshäuser unter sich haben, üben eine Art von Gastfreyheit aus. Sie sind der katholischen Religion zugethan. Das Schulwesen ist in in einem traurigen Verfalle. Das Kaffeetrinken ist allgemeine Sitte. Die Häuslichkeit der Weiber, über welche die Männer eine grosse Gewalt ausüben, ist eine Hauptquelle ihres Wohlstandes. Es giebt unter ihnen keinen Bettler. Keine Seuche der Wollust ist noch zu ihnen gedrungen; die eheliche Treue wird heilig gehalten; auch verheirathen sie sich nur unter einander selbst. Die Zahl der Einwohner beträgt 2,000 Köpfe, die sich von Akerbau, Viehzucht und Schifffahrt nähren. Ihre Sprache ist der alte frische Dialekt, der älteste in Teutschland. Liebe zu den Sitten der Väter, Achtung für das Herkommen, Gleichheit in Erwerbung des Unterhalts und ihre bürgerliche Verfassung werden sie nicht ausarten lassen.

Das Saterland besteht aus 6 Dörfern, welche in 3 Kirchspiele getheilt sind, von denen das erste und gröβte Scharte heiβt. Seine Verfassung ist republikanisch. Zwölf Bürgermeister, deren jedes Kirchspiel 4 stellt, regieren das Ganze. Sie haben den Schlüssel zum Archive, das in dem Kirchspiele Raamsloh verwahrt wird. Alle Jahre am Fastnachtsabend wird eine allgemeine Volksversammlung gehalten, worauf die neuen Bürgermeister von den 6 alle Jahre abgehenden gewählt, und von dem Volke bestätigt werden. Auβer diesen Bürgermeistern hat jedes Kirchspiel 2 Schüttemeister, welche Vorsteher der Zusammenkünfte sind, die Polizey, Sicherheit der Strassen, Ruhe und Ordnung zu erhalten haben, und auch alle Jahre gewählt werden. Alle Saterländer haben freye Brauerey, Brennerey, Bäkerey, freyen Fischfang und freye Jagd. Ihr Land kam in einer Fehde, zu einer unbekannten Zeit, an die Grafen von Tekelnburg, vermuthlich im 13ten Jahrhundert, wo diese Grafen die alte Grafschaft Kloppenburg besassen, und muβten um $4\frac{1}{2}$ Tonne Butter, als jährlichen Grafenschatz abreichen, wofür sie ihre Freyheiten behielten. Im Jahr 1398 kam Kloppenburg mit dem Saterlande, an Münster, und die Bischöffe übergaben dies Ländchen dem Gerichte Feysoyta, das unter dem Amte Kloppenburg steht. In Raamsloh wohnt daher ein münsterischer Vogt, der sich aber in nichts mischen darf, und die Befehle und Bescheide des Gerichts insinuirt, und die Kontribution einnimmt, die nach der Grösse des Ländchens jezt etwas stark ist. Uebrigens regieren sich die Saterländer so viel möglich selbst. Auβer dem alten Grafenschaze muβ jedes Kirchspiel monatlich 32 Thaler Kontribution bezahlen, die sie selbst unter sich vertheilen. Vom Soldatenstande sind sie frey.

Im 30jährigen Kriege wurde das Ländchen durch Mansfeld, der über die gefrornen Moräste und Sümpfe eindrang, geplündert. Seitdem hat es nie wieder ein Feind betretten.

Digitized by Google

Was die Teutschen auf dem linken Rheinufer nun alles zahlen müssen.

(Schreiben des Schulmeisters Willibald zu Guntersblum, an seinen Schwager Endres zu Lußheim.)

„Der Teufel hole die Republik! — dies, lieber Schwager Enders! ist nun der tägliche Morgen- und Abendsegen vieler unchristlichen Leute in der hiesigen Gemeinde, und im ganzen Departement des Donnersbergs. Ob ich nun gleich mit ihnen nicht übereinstimme, und den sanftmüthigen Sinn des neuen Bundes für nachahmungswürdiger halte, als den heiligen Zorn des Psalmisten, so theile ich doch mit ihnen gleiche Empfindung, gehe des Tags zehnmal in mein Kämmerlein, schliesse die Thüre hinter mir zu, und seufze mit dem heiligen Petrus: Herr hilf uns, wir verderben!“

„Was unsre Verfassung und unsre republikanische Freyheit anbetrift, so finde ich in beyden gar viele Dinge, die mir von Grund aus mißfallen, und um derer willen ich die alte Unterthänigkeit und Knechtschaft wieder herzlich zurück wünsche. Aber um deßwillen vergesse ich das paulinische Nota Bene nicht: „jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ und gehorche und schweige. Denn Gewalt haben sie einmal über uns, eine nur gar zu grosse und zu drükende Gewalt. Auch bin ich des Dafürhaltens, daß, nach der angezogenen Stelle ihre Obrigkeit von Gott sey. Nur soll mich niemand bereden, sie sey uns oder unsern Kindern zum Segen gegeben. Der Franzos ist für den Ueberrheiner nichts mehr und nichts weniger, als ein — Flagellum Dei, wie wir Lateiner sprechen.“

„Aber das ist schlechterdings unerträglich, mein lieber Schwager Endres! und das Lamm möchte darüber zum Wolfe werden, wie sie uns ausbeuteln, wie sie uns schinden, wie sie uns das Mark aus den Beinen saugen. Die alten Fürsten am Rheinstrohme haben zwar ihren Unterthanen auch nichts geschenkt; aber es gieng doch alles in der Ordnung, und man befolgte das Sprüchwort: leben und leben lassen. Da liegt ein Heer privilegirter Spitzbuben längst der ganzen Gränze, sperrt Handel und Wandel, macht die unschuldigsten Dinge zur Kontrebande, und zwingt uns für manche unentbehrliche Artikel sechsmal mehr zu bezahlen, als sie werth sind. Alle gerichtliche Handlungen und Verträge, und alle dieselben betreffenden Schriften erhalten ihre Gültigkeit erst durch die Einregistrirung, und diese erfordert unverantwortliche Zahlungen. Wenn man mit seinem Nachbarn in einen Streit geräth, so ist es am besten man leiste Verzicht auf den Gegenstand, wenn er nicht sehr wichtig ist, weil ihn die Prozeßkosten gewöhnlich auffressen; und folgen in einer Familie mehrere Todesfälle schnell aufeinander, so fällt die ganze Erbschaftsmasse in Kurzem der Republik für die Gebühren anheim. Dazu kommt der infame Stempel, der nun auf jeden Wisch und selbst auf die Zeitungen geprägt wird, und für den kleinsten Haushalt jährlich eine beträchtliche Summe abwirft. Das Patentgeld, oder die Gewerbsteuer, lasse ich mir noch gefallen, weil sie vernünftig ist; nur ärgert es einen Mann, wie unser einen, daß die Republik 6 Franks von einem Mädchen nimmt, und sie dafür zur öffentlichen Hurerey patentisirt und privilegirt. Man war vor dem Kriege hier zu Lande in Ansehung dieses Punktes auch schwach und menschlich; — aber man gab doch beym Teufel! keine Patente! — Man versteuert aber nicht nur sein Gewerbe, sondern auch die Thü-

Digitized by Google

ren und Fenster des Hauses, und mancher arme Tropf muß des Jahrs für diese Rubrik mehr zahlen, als seine Thüren und Fenster werth sind. Und als ob es auf dem linken Rheinufer Geld regnete, folgen noch dieser langen Liste von Abgaben die Grund- Personal- Mobiliar- und Aufwandssteuern nach, und den Appendix des Ganzen macht ein Teufelsding, die Zusatzcentimen genannt, wodurch wir die Beamten besolden, welche die Republik aufgestellt hat, um uns tali modo die Beutel zu fegen.«

»Man soll das Herz nicht an das Irrdische hängen, Schwager Endres! und die Schrift sagt: Wir haben nichts mit in die Welt gebracht, wir werden auch nichts mit dahin nehmen. Aber um deßwillen ist man doch ein Mensch, und hat ein Recht an den Besiz dessen, was man durch Mühe und Schweiß erworben hat; und dieselbe Schrift sagt auch: du sollst nicht stehlen! und meynt damit nicht nur die armen Leute, sondern auch die Gewaltigen und Regenten dieser Welt. Dies, lieber Schwager! ist die Schattenseite unsrer Verfassung, und wenn das Ding so fort geht, so weiß ich nicht, was am Ende aus uns werden wird. Ich schäze alle Dinge nach ihrem Preise. Der theuerste Artikel, der mir je aufgestossen, ist unsre republikanische Freyheit. Wären wir nicht gezwungen sie zu kaufen und zu bezahlen, — kein Mensch sähe die elende, trügerische, unnüze Waare an!«

»Ich gratulire dir, und allen deinen Landsleuten zu eurer Knechtschaft. Die Staatsverfassungen, lieber Schwager! lassen den Menschen im Durchschnitte so ziemlich, wie er ist. Armuth und Mangel machen ihn überall zum Sklaven, und der gespikte Beutel zum freyen Mann. Darum rath' ich jedem seine Lektion wohl zu lernen, zu spekuliren, zu arbeiten, und zu temporisiren, und krönt der Erfolg sein Beginnen, so wird der Fürst und der Ritter sich, wo nicht vor ihm, doch vor seinem Golde neigen, und er wird keines Menschen Knecht seyn, sey er Unterthan, oder Republikaner.« ——

Miscellen.

1.

Die Zeitungen haben vor Kurzem erzählt, daß am 2. Jun. auf der Burg Friedberg eine Rittercreation für den kaiserlichen St. Josephsorden statt gehabt habe. Die Verfassung dieses Ordens ist in Teutschland wenig bekannt, weßwegen ein kurzer Kommentar über jenen Zeitungsartikel manchen Leser nicht unwillkommen seyn wird:

Ueber der Reichsstadt Friedberg in der Wetterau liegt die Burg gleiches Namens, welche im 13ten Jahrhundert zum Schuze der dortigen Gegend erbaut, und nach der Sitte jener Zeit, einer Gesellschaft von Rittern zur Hut anvertraut wurde. Für ihre Dienste belohnte sie der Ertrag einer umher liegenden Streke Landes, welche noch jezt zur Burg gehört, und in 3 Aemtern besteht. In den folgenden Jahrhunderten wurden die Rechte und Gesezе jener ritterlichen Gesellschaft von mehrern Kaisern bestätigt, so daß sie bis jezt fortdauerte. Die Mitglieder dieser zahlreichen Gesellschaft werden Burgmänner genannt, und können nicht aufgenommen werden, wenn sie nicht 16 Ahnen zählen, und von väterlicher oder mütterlicher Seite von einer der Burg eingepfründeten Familie abstammen, oder Tochtermänner von Burgmännern sind. Die Meldung zur Aufnahme ist an eine gewisse Zeit geknüpft, die ohne Verlust des Rechts nicht übergangen werden kann. An der Spize der Gesellschaft steht ein Burggraf (jezt der Graf Waltbott von und zu Bassenheim) der des Jahrs 6 Monate auf der Burg residiren muß, und dessen Gewalt durch einen aus 6 katholischen und 6 evangelischen Gliedern bestehenden Ausschuß beschränkt ist, welcher das Regiment genannt wird.

Digitized by Google

Die Burg hat eine Regierung, Consistorium und Rentkammer, und eine Kompagnie Soldaten als Besazung. Sie besizt, mit der Stadt Friedberg, die Reichsstandschaft. Ihre Einkünfte betragen 20,000 Gulden, wovon der Burggraf eine Besoldung von 6,000 Gulden bezieht.

Im Jahr 1769 verlieh der Kaiser Joseph II. der Burgmannschaft einen weltlichen Ritterorden, unter dem Namen des kaiserlichen Josephsordens. Der Großmeister desselben ist der Kaiser selbst; Großprior der Burggraf. Dazu kommen, nach den Statuten 12 Commandeurs. Seit dem 6. Jun. 1796 hatte keine neue Rittercreation mehr statt. Der Großprior hat das Recht, alle Burgmänner in denselben aufzunehmen. Die Devise des Ordens heißt: „Virtutis avitae aemuli!"

Bey der Reichsstadt Gelnhausen liegt eine Burg von ähnlicher Verfassung. Sie ist aber, durch den allmählichen Verlust ihrer Güter und Rechte beynahe in einen gänzlichen Verfall gekommen.

2.

Auf dem linken Rheinufer, wo so lange die Noth des physischen Menschen die Ansprüche des moralischen zurüke wies, fangen die Wissenschaften wieder an, aufzublühen, und die Musen tretten wieder aus dem Gebüsche hervor, in welche sie das rausche Getümmel des Kriegs und der bürgerlichen Erschütterungen verscheucht hatte. Zu Trier hat sich eine Gesellschaft für nüzliche Untersuchungen (Société des recherches utiles, du Departement de la Sarre) gebildet und ihre Gesezе bekannt gemacht. Ihre Hauptgegenstände sind Landwirthschaft, Handlung, Industrie und Naturgeschichte. Sie hat residirende und korrespondirende Mitglieder. Die Zahl der erstern ist 15. Alle Monate versammelt sich die Gesellschaft zweymal. Sie legt eine vollständige Sammlung aller natürlichen, landwirthschaftlichen und Manufakturprodukte des Departements an. Ihre Untersuchungen breiten sich auch über die Literatur und den Unterricht im Saardepartement aus. Die erste Sizung wurde am 11. Germinal des Jahrs 9 (31. März 1801) gehalten. Unter den residirenden Mitgliedern zählt man den Bürger Rebmann, Richter am Revisionsgerichte.

Rebmann ist einer von den wenigen Teutschen, die aus ihrem Vaterlande ausgewandert sind, um die neue Göttinn der französischen Freyheit anzubethen. Auch er sah sich getäuscht. „Ich glaubte, sprach er, in den Tempel der Freyheit zu kommen, aber ich kam in ihr Bordel." *) Als er noch in Teutschland lebte, brachte jede Messe einige neue Produkte von ihm, worinn bald mit nachdrucklichem Ernst, bald mit beissendem Spotte über dasjenige losgezogen ward, was ihm politisches und religiöses Vorurtheil schien, und nicht selten schwang er die Geisel gar heftig über dem Rüken der Gewaltigen dieser Welt. Sein Eifer, der auf diese Art freylich nicht in den Gränzen der Weisheit blieb, fiel in eine gefährliche Periode, und die Jakobinerriecher begannen seine Spur zu verfolgen. Er wurde am Ende des Jahrs 1795 in Erfurth verhaftet, entfloh, ließ sich eine kurze Zeit in Altona nieder, und begab sich von da, durch Holland, nach Frankreich. Daß er von nun an seine Geissel noch heftiger schwang, versteht sich von selbst. Nach verschiedenen, zum Theile widrigen Schiksalen, fand er endlich Unterkommen nnd Brod in dem Lande der Freyheit. Rebmann ist ein Kopf von sehr viel Anlage und Kenntniß, und seine Schriften enthalten, bey manchem Unverdauten, viele helle, wahre, freymüthige und tief geschöpfte Gedanken, in einem angenehmen, oft wizigen Tone vorgetragen. Viele Uebertreibungen fallen auf die Rechnung seiner Jugend und seiner Schicksale. Ein sehr weiser Mann hat, aus Veranlassung seiner Emigration die Bemerkung gemacht: „Es würde die beste Politik seyn, bey Preßfreveln zu schweigen, wenn auch das Censur- und Preßzwangverfahren nicht immer mit so vieler Despotie, Willkührlichkeit und Ungereimtheit verbunden wäre. Gute Schriftsteller, wenn sie sich auch in der Jugend, mit zu vieler Hize, dem Geistesdrange überlassen, werden bey reiferm Alter selbst einlenken, und einsehen, daß es besser ist im Frieden sanfte Wahrheiten zu verbreiten, als mit seinen Obern im Streit zu leben, und so wird dem Lande ein guter Kopf erhalten, da er sonst durch Verfolgung in einen gefährlichen Feind verwandelt wird." **).

*) Man sehe G. F. Rebmanns Holland und Frankreich ꝛc. 2ter Thl. S. 127 f.
**) S. Annalen der leidenden Menschheit ꝛc. Th. IV. S. 340.

Vermöge eines von dem löblichen gemeinschaftlichen Vogtamt zu Adelmannsfelden an die Expedition der Nat. Chr. d. T. eingegangenen verehrlichen Schreibens ist das Inserat im 28. Stük dahin zu berichtigen, daß das dort erwähnte Räubergesindel, weder auf dem Ellwangischen noch Hallischen, sondern auf dem reichsfreyherrlich von Vohensteinischen Gebiet, durch den Adelmannsfelder Streif, aufgehoben, und dann, gegen Revers, an das königlich preußische Patrimonialgericht Hohnhard ausgeliefert worden sey.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

32ltes Stük. Den 12. August 1801.

Ist durch die Eroberungen der französischen Republik das Gleichgewicht von Europa aufgehoben?

Dem Ausdruke, Gleichgewicht von Europa, liegt eine schöne Idee zum Grunde. Alle Mächte sollen in einem solchen Verhältnisse gegen einander stehen, daß keine im Stande sey, der Tyrann der übrigen zu werden, ihre Unabhängigkeit zu gefährden, oder ihnen gar das Joch aufzulegen. Durch die Realisirung dieser Idee würde die Schwäche gegen die Ungerechtigkeiten der Uebermacht geschüzt, der verderbliche Ehrgeiz der Gewaltigen beschränkt, der Eroberungskrieg aus der Welt verbannt, und überhaupt grossen politischen Umkehrungen, von deren Erfolg nichts gewiß ist, als das Verderben der Nationen, vorgebeugt. — In der That die treflichste und humanste Erfindung der Politik; nur schade! daß sie beynahe immer mehr idealisch, als wirklich war, daß das Gute, was sie bezielt, nicht sowohl durch den Blick auf sie, als durch andere von ihr unabhängige Gründe bewerkstelliget wird, und daß man sich ihrer sogar nur allzuoft bedient hat, um ungerechte Kriege anzufangen.

Von einem Gleichgewicht zur See ist hier nicht die Rede. Denn dieses existirt in dem gegenwärtigen Augenblike nicht. Man kann annehmen, daß, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, auf der einen Seite England und auf der andern alle übrigen Seemächte zusammen genommen, gegen einander balanciren. Aber während des jezigen Kriegs ist die Waagschale zum Vortheile der Britten sehr tief gesunken. Sie schlugen ihre Feinde, wo sie sie fanden, beherrschten die wichtigsten Küsten und Häfen des Kontinents, wurden Meister aller Meere, und gaben der Schifffahrt der Neutralen Geseze. Dieser Zustand der Dinge dauert noch bis diese Stunde fort. Das Streben der nordischen Mächte ihn zu verändern, war vergeblich. Es diente zu nichts, als die brittische Ueberlegenheit aufs neue zu erproben, und der Welt nachdrücklich zu zeigen, daß auf dem Ocean nur diese eine Nation die gebietende sey. Diese erstaunenswürdige Alleinherrschaft wird auch fortdauern, bis der Friede die Aeusserungen derselben hemmt, und ihren Rivalen Kräfte giebt, sich zu verstärken.

Das Gleichgewicht auf dem festen Lande von Europa hängt an den 4 grossen Kontinalmächten Rußland, Frankreich, Oesterreich und Preussen. Von den übrigen ist keine im Stande auch nur die mindeste Besorgniß gegen dieses Gleichgewicht zu erregen, da sie, einzeln und vereint, die Mittel nicht dazu besizen, und in der That nur durch

Digitized by Google

dasselbe bestehen. Die besagten grössern Mächte aber ruhen auf ihrem eigenen Schwerpunkte, und könnten, durch die Anwendung der ihnen zu Gebote stehenden Kräfte, nicht nur die kleinern, sondern auch sich selbst unter einander aufreiben und schwächen, und sich dadurch den Weg, wo nicht zu einer eigentlichen Universalmonarchie, doch zu einer auf der andern Seite höchst tyrannischen, und auf der andern höchst demüthigenden und verderblichen Superiorität bahnen. Rußland z. B. könnte seine ungeheure Macht dazu verwenden, gegen Osten die europäische Türkey und gegen Westen Schweden zu unterjochen, und wäre ihm das gelungen, so müßten Oesterreich und Preussen selbst vor ihm zittern, das bisherige Machtverhältniß wäre aufgelöst, und die Stimme des Eroberers wäre überall entscheidend. Jede dieser grossen Mächte hat deßhalb die Angelegenheit, eifersüchtig darüber zu wachen, daß keine von den drey andern sich verstärke, und jede kleinere Macht, welche in die Gefahr kömmt, unterdrükt zu werden, hat auf den thätigsten und nachdrüklichsten Schuz der erstern zu rechnen. Nur durch diese Eifersucht besteht die europäische Republik! Freylich haben wir in unsern Tagen den Fall erlebt, daß sich drey von den grossen Mächten zur Unterdrükung eines Schwächern vereinigten, und ihn als Beute unter sich vertheilten. Dadurch hoffen jene ihre Macht zu verstärken, ohne das Verhältniß derselben zu ändern. Dieser Fall kann noch öfter eintreten; aber die Zukunft wird seine Folgen enthüllen und diese werden wahrscheinlich für diejenigen nicht ehrenvoll seyn, die zu demselben gerathen haben.

Man gieng dabey von der Meynung aus, daß alles an der in demselben Grade wachsenden Stärke der interessirten Theile liege. Aber diese Meynung ist, so wie überhaupt die Grundvorstellung, auf die man die Idee von dem Gleichgewichte gebaut hat, nichts weniger als unbedingt wahr. Die Kraft der Staaten soll nach derselben einzig von der Zahl ihrer Quadratmeilen und ihrer Bewohner abhängen. Mag es seyn, daß diese Zahl die Basis jener Kraft ausmacht; aber die Stärke und die Anwendung der leztern liegt in dem Geiste der Verwaltung, in dem Genie der Häupter, in dem Charakter der Nation, und in der weisen Bemühung und Leitung der Umstände. Einem grossen Kopfe, im Besize grosser Hülfsmittel, ist alles möglich; und nur allzuoft scheitert auch in der politischen Welt die physische Stärke an der moralischen. Dabey befolgt der Strohm der Umstände im Steigen und Fallen der Staaten ein geheimes, nothwendiges Naturgesetz, gegen welches Manifeste, Negociationskünste, Taktik, Tapferkeit und Koalitionen nichts vermögen. Seyen die Machtverhältnisse noch so genau nach Maaß und Zahl bestimmt, es wäre doch möglich, daß z. B. Schweden sich gegen die Riesenkraft Rußlands erhielte, oder daß ein grosser Prinz auf Oesterreichs Thron den ganzen Osten von Europa eroberte und behauptete. Denn die Machtverhältnisse sind nur ein Glied in der Rechnung, und zwar gerade dasjenige welches in dem Facit die mindere Zahl ausmacht.

Der grosse Krieg unsrer Zeit hat diese Bemerkungen sehr auffallend bestätigt. Hätten die Machtverhältnisse die Entscheidung desselben gegeben, so wäre Frankreich nun aus der Reihe der europäischen Staaten ausgelöscht, wie z. B. Polen oder Venedig. Aber dieses Frankreich trennte, unter den fürchterlichsten innern Stürmen, die größte Koalition, die die

Digitized by Google

neuere Geschichte kennt, trug seine Waffen überall in die Länder seiner Feinde, entthronte Könige und Fürsten, stieß die ältesten Verfassungen um und gründete neue, und endigte den Kampf auf dem festen Lande mit Eroberungen, durch welche, wie man nun beynahe allgemein versichert, das Gleichgewicht von Europa aufgehoben worden ist.

Wollen wir sehen, wie viel diese Versicherung Wahrheit enthält, und zu diesem Ende die ehemaligen und jezigen Verhältnisse der 4 grossen Kontinentalmächte unter einander vergleichen.

In dem Jahre 1792 war das Verhältniß folgendes:

	Flächeninnhalt	Menschenzahl
Frankreich	10,000 Quadratmeil.	27,000,000.
Oesterreich	12,000 ———	20,000,000.
Rußland	300,000 ———	31,000,000.
Preussen	3,600 ———	6,500,000.

Während des Krieges hatte sich dieses Verhältniß, durch die Eroberungen der Franzosen, durch den Frieden von Luneville, und durch die von Preussen, Rußland und Oesterreich verfügte Theilung von Polen dergestalt verändert, daß nun folgendes Resultat desselben erscheint:

	Flächeninnhalt	Menschenzahl
Frankreich	12,000 Quadratmeil.	32,000,000.
Oesterreich	12,822 ———	21,000,000.
Rußland	308,000 ———	35,500,000.
Preussen	5,700 ———	9,000,000.

Vergleicht man nun dieses Resultat mit dem ehemaligen, so sieht man deutlich, daß ungeachtet der Verschiedenheit der Zahlen, doch das Verhältniß derselben unter einander nicht so verändert worden ist, daß man, wenn man blos aus dem mathematischen Gesichtspunkt urtheilt, behaupten könnte, daß das Gleichgewicht von Europa aufgehoben worden sey. Das Mißverhältniß dieser Mächte unter einander selbst ist so groß, daß die Unterschiede unter ihren Vergrösserungen neben demselben gar nicht in Betracht kommen können. Indessen sieht man, daß, nach Maaßgabe der Proportion, der größte Vortheil auf Seite Preussens, der größte Nachtheil aber auf der Seite von Oesterreich ist. Rechnet man aber den natürlichen, politischen und moralischen Werth der Vergrösserungen, so hat Frankreich mehr gewonnen, als alle übrigen zusammen genommen.

Doch, wie gesagt, die Stärke der Staaten hängt nicht von Zahlen ab, und ein nach denselben berechnetes Gleichgewicht ist, wie die Geschichte auf jedem Blatte lehrt, nicht viel mehr, als ein Phantom.

Möchten in Europa endlich die Vernunft und die Gerechtigkeit die souvraine Herrschaft erlangen, die ihnen gebührt; möchten die Häupter der Staaten ihren Stolz nicht mehr in die Vergrösserung, sondern in die weise Administration ihrer Länder sezen; möchten sie einsehen lernen, daß ungerechte und unnatürliche Eroberungen nur einen temporairen Besitz und nur eine erkünstelte Stärke gewähren, aus der am Ende immer die gefährlichste Schwäche entspringt; möchten Willkühr, Unterdrükung und falscher Stolz überall verschwinden, und Wahrheit und Moralität wieder in die Kabinete zurück kehren, — — dann, und nur dann werden alle Thronen und alle Staaten sicher, und alle Völker glücklich seyn! —

Digitized by Google

Allerley.

1.

Die Fortschritte des menschlichen Geistes gelingen nur unter Widerstand und Kampf; sie werden aber eben dadurch fester, sicherer und kühner. Es ist nie eine Entdekung gemacht worden, der nicht das Vorurtheil, die Gewohnheit, der Systemsgeist und die Eigenliebe widersprochen hätten; und nur allzuoft erschallt dieser Widerspruch aus dem Munde accreditirter und einsichtsvoller Menschen, weil sie es, im Bewußtseyn ihrer eigenen Kraft, nur schwer abgewinnen können, einer Bahn zu folgen, die durch andere gebrochen worden ist. Diese Erfahrung wird wieder durch die grosse Sache der Kuhpokenimpfung bestätigt. Alle Aerzte und Laien, welche, ohne Rücksicht auf System und vorgefaßte Meynung, redlich und bescheiden an der Hand der Erfahrung, sie beobachten, halten dieselbe für abgethan, und gratuliren der Menschheit zu dem wichtigsten Schritte, der im achtzehnten Jahrhundert für ihr Wohl geschehen ist. Dagegen erheben sich aber wieder andere Stimmen gegen die Erfahrung, und beweisen, daß in der Natur unmöglich ein Geheimniß liegen könne, das sie nicht selbst beobachtet haben, und daß sich die Sonne in ihrem Laufe schlechterdings nach der hölzernen Hausuhr ihres Systems richten müsse. Unter diesen Widersprechern ist kürzlich auch der berühmte Arzt Marcus Herz in Berlin aufgetretten, hat seine Protestation in einer umständlichen Abhandlung niedergelegt, und die leztre dem Könige von Preussen überreicht. Se. Majestät erwiederten sehr vernünftig: „daß eine Sache von so grossem Interesse von allen Seiten, auch von der Bedenklichen, geprüft zu werden verdiene, und daß eine ruhige und unbefangene Untersuchung derselben sehr wünschenswerth sey.“ Nicht in dem Geiste des berlinischen Arzte, und mit einer possirlichen Heftigkeit erhub ein anderer Widersprecher seine Stimme in dem Verkündiger, einer bekannten, in ihrem Plane von dem Reichsanzeiger kopirten Zeitschrift, die in Nürnberg erscheint. Dieser Ehrenmann nennt die Kuhpokenimpfung eine Laterna magica, ein schönes Schattenspiel an der Wand, und versichert, daß, wenn die natürlichen Blattern wieder epidemisch werden, die geimpften Kinder nicht den mindesten Schutz zu erwarten haben dürften. Der Unglücksprophet! Er hält sich an das, was, nach seinem Systeme, geschehen wird; und wir halten uns an das, was nach der Erfahrung wirklich geschieht; bedauern ihn auch im Voraus herzlich darüber, daß ihm, wie wir ihn mit höchster Gewißheit versichern können, die Natur die Freude nicht machen wird, sein System zu bestätigen.

Indessen geht, trotz dieses Allarmgeschrey's die gute Sache ihren Gang, und man vacinirt in Teutschland die Kinder täglich zu hunderten. Besonders verbreitet sich in Schwaben die Impfung mit schnellen Schritten, „so schnell, um mit dem besagten Unglücks-Verkündiger zu sprechen, wie die Pest.“ Bereits machen sich in dem leztern Lande Regierungen, Aerzte und Geistliche ein pflichtmässiges Geschäfte daraus, dieselbe durch Belehrungen an das Publikum zu empfehlen und zu befördern. Unter den Aerzten, die auf diese Weise, durch überzeugenden Unterricht, auf die öffentliche Meynungen wirkten, verdienen, in einer National-

Digitized by Google

chronik der Teutschen, der Stadtphysikus Stütz in Schwäbischgmünd, und der Hofrath Jan in Wallerstein — die Ehrenmeldung *).

2.

Koburg am 29. Jun. „Unser Herzog hat den König von Preussen dringend gebeten, zu erlauben, daß der bisherige Kammerdirektor Kretschmann in Bayreuth, in seine Dienste gehen dürfte, um die daselbst bereits mit so glücklichem Erfolge angefangene Organisation der Koburg-Saalfeldischen Lande vollenden zu können. Der König hat hierauf aus besonderer Freundschaft für unser herzogliches Haus dem Herrn Kretschmann seiner Dienste entlassen, und ihn, wegen seiner grossen Verdienste um den Staat in den Adelstand erhoben. Ohne seine rastlose und unter vielen Hindernissen so muthvollen Bemühungen, die in dem größten Chaos sich befindenden und in Archiven begrabenen Landeshoheitsverhältnisse der fränkischen Fürstenthümer aus einander zu sezen, wäre die Ausführung der Maasregeln, wodurch diese Provinzen allein nach preussischen Grundsäzen organisirt werden, und dem Staate wahren Vortheil bringen könnten, nie möglich gewesen. Nach dem Austritte aus dem preussischen Dienste wurde Herr von Kretschmann, als wirklicher geheime Rath, und dirigirender Minister der koburg-saalfeldischen Lande hier bekannt gemacht, und das bisher bestandene geheime Rathskollegium um deßwillen aufgehoben, weil der Herzog es nicht zweckmässig fand, daß die Chefs der Kollegien zugleich Mitglieder des Konseils wären, und weil dadurch eine richtige Controle gegen die erstern, wenigstens scheinbar unmöglich wurden.“

3.

Augspurg im Jul. — Unsere Stadt hat eine neue sehr schäzbare Acquisition gemacht, nicht, wie Sie vielleicht staunend erwarten werden, an Gütern und Einkünften, sondern, was pro bono publico & privato noch weit mehr werth ist, an einem vortreflichen — Schulmanne. Sie wissen, daß unser Rector Mertens schon vor geraumer Zeit gestorben ist; — dieser Mann, der in seinem Vaterlande und im Auslande durch so viele gute und böse Gerüchte gieng, der mit einem grossen Vorrathe mannigfaltiger Kenntnisse so manche Schwachheit des einseitigen Gelehrten verband, der an dem Abend seines Lebens so oft durch Mißmuth und hypochondrische Laune sich und andern zur Last wurde, der sich aber demungeachtet, zumal in der Kraft seines frühern Alters, grosse Verdienste um unsre Stadt und um so manches aufkeimende jugendliche Genie erwarb. An seine Stelle wurde der dem pädagogischen Publikum rühmlichst bekannte Rektor Beyschlag von Nördlingen berufen. Dieser würdige und verdiente Mann hat durch seine historischen und pädagogischen Schriften und die von ihm vorgeschlagenen und bewirkten Reformen an seinem vaterländischen Lyceum sich eine achtungswürdige Stelle unter den beßten Schulmännern erworben, und so nehmen auch wir ihn mit der freudigen

*) Der erstere wirkte auf sein Publikum durch einen populairen Aufsatz voll Licht und siegender Wahrheit, den er in sein vaterländisches Wochenblatt Nro. 26, 28 und 30 einrüken ließ; der lezte durch eine kleine Schrift, betitelt: Kurze Belehrung über das in England entdekte Verwahrungsmittel gegen die Blattern u. s. Wallerstein, 1801 22 S.

Digitized by Google

Hoffnung auf, daß er in unserer Mitte die Ideen der bessern Erzieher realisiren, unser ziemlich ferne hinter dem Geiste der Zeit einherhinkendes Schulwesen in paralelle Richtung mit diesem Geiste bringen, und für unser Stadtgymnasium und für unsre Bibliothek der Hecking des neunzehnten Jahrhunderts seyn werde.

In dem benachbarten Baiern bricht, trotz dem Zähneknirschen und dem Inngrimm der bekutteten und bebänderten Obskuranten, und trotz dem Seufzen und Gestöhne der lieben Einfalt, der Tag mit Macht herein. Die Regierung geht bey ihren Aufklärungsanstalten einen festen, sichern und zuversichtlichen Schritt, und der gebildete Theil der braven bairischen Nation, folgt ihr mit Freude, Beyfall und Eifer, und vergißt es über den Huldigungen, die er einem Morawitzky, Branka und Zehnter bringt, daß einst eine Zeit war, in der die Franke, die Kreitmeier und die Zoglio's rumorten.

Das Lyceum in München hat, an die Stelle des würdigen und verdienten Mutschelle, einen neuen Lehrer der Moral und Pastoraltheologie, in der Person des Pfarrers Salat, zu Haberskirchen im Landgerichte Friedberg erhalten. Dieser junge, für die gute Sache des Lichts höchst eifrige und thätige Mann, ist einer der beßten philosophischen Köpfe des katholischen Teutschlands, der mit einem tiefen Blike in den innern Grund der Wahrheit, die stete Rükſicht auf das Praktische und Unbedingtwichtige, und eine gefällige und einleuchtende Darstellung einigt. Die philosophische Welt überhörte ihn nicht, als er früher nur einzelne Laute in einigen unsrer beßten Journale fallen ließ; sie wird aber seinen Geist und seine Kraft noch näher aus seiner kürzlich erschienen Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, 8 München, 1801 kennen lernen. So ein Mann war nöthig um das schöne Gebäude weiter auszubauen, das der liebe, selige Mutschelle begonnen hatte, und mitten unter den beßten Hoffnungen verlassen mußte.

4.

Die Wahl des Erzherzogs Karl zur Koadjutorie des Hoch- und Teutschmeisterthums wurde in wenigen Orten so herzlich gefeyert, als in dem teutschordenschen Dorfe Reimlingen im Ries. In der ganzen Feyer wehte der Geist des dortigen Pfarrers Carli, eines würdigen Dieners der Religion, gleich achtungswürdig durch Talente und Charakter, und auch vom Publikum, als ein aufgeklärter und nüzlicher Schriftsteller geschäzt. Unter allen Festlichkeiten machte aber keine einen durchwirkendern Eindruck, als der fröhliche Gesang, den die ganze Innwohnerschaft im Schloßhofe, unter Pauken und Trompetenschall, in der anmuthigen Melodie: Freut euch des Lebens! intonirte:

Freut euch! der Himmel,
Welcher die Wahlen lenkt,
Hat uns das Kleinod
Oestreichs geschenkt.
Der Menschenfreund, der tapfre Held,
Prinz Karl, die Liebe aller Welt,
Wird unser Fürst und Vater seyn.
Wie groß ist unser Glück!

Freut euch, und lebt nun,
Wie unter Maren, — so
Auch für die Zukunft,
Ruhig und froh.
Lobpreiset Gott und freuet euch,
Wo ist ein Prinz dem Prinzen gleich,

Digitized by Google

Der uns dereinst regieren wird,
Voll weiser Güte ist.

Treue dem Fürsten, —
Schwöret sie jezt schon ihm!
Liebe dem Fürsten, —
Schwöret sie ihm!
Bleibt ihm getreu bis in den Tod,
Der uns ihn gab, gelobt sey Gott!
Ja schäzet euer hohes Glück,
Unschäzbar ist es zwar!

Betet zum Himmel,
Segen und hohes Heil,
Sey Marens und Karls
Tägliches Theil!
Erhalt sie Gott, sey selbst ihr Lohn
Durch dich steh fest ihr Fürstenthron,
Wir rufen froh, mit einem Mund:
Es lebe Max und Karl!

5.

Am 8. Jul. Abends wurden zu Baireuth, auf Befehl des Königs von Preussen, sieben französische Ausgewanderte verhaftet, und in das dortige Schloß abgeführt, wo jeder besonders streng bewacht wird. Einigen von ihnen werden sogar die Speisen vorgeschnitten. Die wichtigste Person unter ihnen ist ohne Zweifel der Graf Precy, derselbe der durch die Vertheidigung von Lyon, im Jahr 1793 gegen die Armee des Konvents, seinen Namen in der Geschichte unsrer Zeit unsterblich gemacht hat. Ohne Festungswerke und ohne Linientruppen behauptete er eine Stadt voll Noth, Elend und Verzweiflung, gegen ein Heer von 100,000 Mann; und als er alles verloren sah, drang er mit 2000 Mann durch die feindlichen Stellungen hindurch, von denen aber nur 40 Glückliche, und unter diesen er selbst, der Wuth der Verfolger entgiengen. Precy machte bisher mit seiner Familie, in Baireuth grossen Aufwand. Unter den Verhafteten befindet sich auch sein Neffe. — La Varenne, ehemaliger Kommandant in Metz, ist ein schon betagter Mann, und ein äusserst heftiger Rojalist. — Durand, Mitglied der ersten Nationalversammlung. Man fand bey ihm 3 grosse Kisten, voll mit Pappieren. — St. Felix, der sich Thurot nannte, galt in Baireuth immer für einen sehr thätigen Gegenrevolutionair. Er war unaufhörlich mit Entwürfen beschäftigt, stets mit Landcharten umgeben, und schrieb sehr viel. Auf seinem Tische fand man einen Dolch, mit einem prächtigen Handgriff. Auf der einen Seite der Klinge las man die Worte: »König oder Tod!« und auf der andern: »für die Jakobiner!« Er wurde am strengsten untersucht, und wird auch am strengsten bewacht.

Auch Pichegru, der sich seit einiger Zeit in dem 3 Viertelstunden von Bayreuth entfernten Fasanengarten, in grosser Eingezogenheit, unter dem Namen Peterse, aufgehalten hatte, sollte, wie man versichert, in Verhaft genommen werden. Aber er hatte sich 3 Tage zuvor, mit seinen Leuten, entfernt, vermuthlich nicht, weil er diese Gefahr voraus sah, sondern weil er wußte, daß er in der Gegend allgemein erkannt war.

Es ist noch unbekannt, worinn das Verbrechen dieser Leute besteht. Daß sie in die Geschichte der Höllenmaschine verflochten seyen, sagt nur die Vermuthung. Desto sicherer ist es,

Digitized by Google

daß sie an einem Umsturze ihrer vaterländischen Verfassung gearbeitet, und mit den Rojalisten im Innern Verbindungen unterhalten haben; und unter diesen Umständen konnte der preussische Hof ihre Verhaftung einer Regierung nicht versagen, die von ihm anerkannt ist, und mit der er seine freundschaftlichen Verhältnisse in dem jezigen Augenblick sorgfältig zu erhalten sucht.

6.

Aesop vernahm im Reiche der Schatten die Kunde von den wunderlichen Begebenheiten seiner Zeit. Erstaunt und neugierig wanderte er herüber auf die Unterwelt, ließ sich auf dem höchsten Gipfel der Pyrenäen nieder, beobachtete, das Gesicht gegen Morgen gewendet, die neue Ordnung und Unordnung der Dinge in dem weiten Lande zu seinen Füssen, und einige Tage spater fand ein Hirte auf derselben Stelle, folgende Fabel, von der Hand des Greisen in einen Felsen gegraben:

Die Löwen, von der Natur zur Herrschaft im Thierreiche bestimmt, hatten ihre Macht über die Gebühr ausgedehnt, und ihre Stärke nicht so wohl zum Schuze der Unschuld, als zu ihrer Unterdrükung angewendet. Die Füchse, empört über diesen Mißbrauch der Macht, sprachen unter einander: „Sie sind stärker als wir; aber sind wir nicht listiger als sie? Wohlan! es beginne der Kampf des Witzes gegen die Stärke!" So sprachen sie, und im Geiste ihrer Rede fiengen sie an zu handeln. Die Löwen, erzürnt über den Widerstand der trozigen Schwäche, beschlossen ihre Gegner mit aller Macht zu überfallen, und, ihres Sieges gewiß, sie auszurotten und zu vernichten. Es erhub sich ein schwerer blutiger Kampf, und überall siegte der Witz über die Stärke, die Kraft des Verstands über die Kraft des Körpers. Die Füchse geboten den Frieden, und legten den Löwen schwere Bedingungen auf. Diese klagten laut über den Stolz, die Anmaßungen und Ungerechtigkeit ihrer Ueberwinder. — „Wie unbillig sind eure Klagen? erwiederten die Füchse, thun wir euch doch nicht so viel Böses, als ihr uns gethan haben würdet, wenn ihr in den Besitz unsrer Vortheile gekommen wäret;" — und die Löwen verstummten und duldeten schweigend ihr Schicksal. Ein Kranich aber, der den Unterhandlungen von dem Gipfel einer Eiche zugesehen hatte, unterbrach die Zänker, indem er ihnen zurief: „Streitet nicht über den Rang in dem Reiche der Sittlichkeit. Löwen und Füchse stehen auf derselben Sprosse der Leiter. Jene, weil sie das Unrecht begehen wollten; diese, weil sie es wirklich begangen haben."

7.

Das königlich preussische Consistorium zu Ansbach hat an die gesamte Geistlichkeit der beyden fränkischen Fürstenthümer, zur Empfehlung der Kuhpokenimpfung ein Rescript erlassen, welches in jeder Rücksicht als Muster aufgestellt zu werden verdient. Es lautet also:

Von Gottes Gnaden ꝛc. Die grosse Sterblichkeit, welche in den leztern Jahren besonders unter den Kindern geherrscht hat, und vorzüglich durch bösartige Poken verursacht worden ist, mußte bey jedem Freunde des Staats und der Menschheit den Wunsch erzeugen, daß auch die Bewohner des platten Landes häufigern Gebrauch von dem wohlthätigen Mittel der Pokenimpfung machen möchten, durch welches schon so viele tausend Kinder gerettet worden sind. Wer auch nur den allgemeinen Reichsanzeiger liest, dem kann es nicht unbekannt seyn, daß man in den neuesten Zeiten, nicht nur in England und Frankreich, sondern auch an vielen Orten Teutschlands mit der Impfung der Kuhpoken die glücklichsten Versuche gemacht hat, welche die beßten Folgen, nicht nur für die Verwahrung einzelner, vor den natürlichen Poken, sondern auch selbst für die allmähliche Ausrottung dieser verheerenden Krankheit erwarten lassen. Zu diesem Zweke mitzuwirken, ist mit Genehmigung unsres fränkischen Departements die Veranstaltung getroffen worden, daß, sowohl hier zu Ansbach, als zu Bayreuth, viele Versuche mit der Kuhpokenimpfung gemacht wurden, welche, so wie die im Crailsheimischen Kraise und in Fürth damit gemachten Versuche von einem so guten Erfolge waren, daß unser Consistorium sich für verpflichtet hält, die gesamte Geistlichkeit in unsern beyden fränkischen Fürstenthümern aufzufordern, in ihrem ehrenvollen Berufe, als Lehrer der Nation, nach ihrer Kenntniß und nach ihrem Gewissen, auch zur weitern Verbreitung dieses Mittels gegen die verheerende Pokenkrankheit mitzuwirken, ihre Gemeinden, bey jeder schicklichen Gelegenheit über die Wohlthätigkeit dieses Mittels zu belehren, die gegen dasselbe herrschenden Vorurtheile zu verdrängen, und durch einen weisen Gebrauch ihres Ansehens und ihres Vertrauens, das sie bey ihren Gemeinden genießt, dieser guten Sache immer mehrere Freunde zu gewinnen, und dadurch mancher Familie ihre Freude und ihre Stüze, und dem Staate nüzliche Glieder zu erhalten. Ansbach am 3. May 1801.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

33tes Stük. Den 19. August 1801.

Religion und Religiosität.

Von diesen Gegenständen war ehemals in den Zeitungen und in der politischen Welt selten die Rede. Aber durch die französische Revolution kamen sie, bey der Oppositionsparthie nämlich, mit den Ausdrüken Freyheit, Gleichheit und Menschenrechte, auch zur Tagesordnung, und Fürsten, Ministers und Generale liessen sich herab, mündlich und schriftlich, manchmal ein Wort von dem lieben Gott und von seinem Dienste fallen lassen. Die Religion glich da einem alten Hauswehr, das man als unbrauchbar in die Eke der Rüstkammer gelehnt, zur Zeit der Noth aber wieder ergriffen hatte.

Es ist der Lauf der Welt, daß die entgegengesezteſten Dinge einander ins Daseyn helfen. Es gab wohl, seitdem die Menschheit existirt, nichts unreligiöseres, als die französische Revolution; und doch war sie es die so vielen, welche eher die ärgsten Spötter gewesen waren, die Religiosität, d. h. die Achtung für den Buchstaben und den Mechanismus des Kirchenglaubens auf das nachdrücklichste empfahl.

Diese Neubekehrten waren und sind noch der Meynung, daß der Verfall der Religion auch den Fall des politischen Glaubens nach sich gezogen, und das französische Volk für die Künste seiner Verführer empfänglich, und zu den ungeheuern Verbrechen der Revolution fähig gemacht haben. Sie werden es indessen erlauben, daß andere Leute nicht ihrer Meynung sind. Man hat Revolutionen, Empörungen und Volksausschweifungen bey dem gewissenhaftesten Gehorsam gegen die Gesezе der Kirche gesehen, und der Religionsfanatismus hat in allen Jahrhunderten weit grössere Grausamkeiten begangen, als der Freyheitsenthusiasmus in unsern Tagen begieng.

Freylich haben manche kleine und grosse Herrn ihr Interesse dabey, die Schuld von dem Umsturze des französischen Throns auf den Religionsverfall zu wälzen, weil man dann weniger von der schlechten Staatsadministration, von der die Gesezе vertrettenden Willkühr, von den Lastern der hohen Geistlichkeit, von dem Despotismus der Erlauchten und von der Unterdrükung des Volkes spricht. Eine strenge Logik war nie die Ambition dieser Herrn; und so müssen es ihnen die Philosophen, die sie so gewaltig antasten, verzeihen, wenn sie sich gegen die Gesezе ihrer Wissenschaft versündigen, und ein kleines vitium non causae ut causae begehen.

Die böse Welt aber, die niemand nichts verzeiht, will so gar behaupten, daß sie sich

Digitized by Google

durch diese Ausflucht in einer neuen Schlinge fangen. „Der Verfall der Religion, behaupten sie, sey bey dem französischen Volke von den untern Klassen nicht grösser und nicht kleiner gewesen, als anderswo, und mitten in den heftigsten Stürmen der Revolution habe die unsichtbare Kirche in den Herzen des Landmanns und des Handwerkers, am herrlichsten florirt. Gerade die höhern Stände seyen die entschiedensten Verächter, Spötter und Indifferentisten gewesen, und wenn die Achtung für die Religion Noth gelitten habe, so sey der wirkende Stoß, der diese traurige Erscheinung hervor gebracht, von den Höhen in die Tiefen gegangen. „Sie stürzen uns, habe man mit Recht von ihnen sagen können, nicht nur ins Elend, sondern sie nehmen uns auch noch, durch ihr Beispiel, den einzigen Trost, der uns unser Elend erträglich machen könnte.“ —

Diese Ankläger mögen Recht haben. Aber man sieht, daß sich die Angeklagten gebessert haben, und daß sie durch die nachdrücklichen Lektionen unsrer Zeit zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind.

Zur Erkenntniß der Wahrheit? — Man lasse sich nicht durch den Schein blenden. Die Gewaltigen, welche jene Sprache führen, haben um deßwillen keinen Funken weiter wahre Religion, als sie vor zehen Jahren hatten. Sie haben sich blos einer neuen politischen Maxime bemächtigt. Wir wollten sie verehren und bewundern, wenn es ihnen darum zu thun wäre, daß das Volk über seine Pflichten und Rechte und über seine Erwartungen in der Zukunft aufgeklärt, und auf dem religiösen Wege zur ächten moralischen Kultur geleitet werde, und wenn sie ihm durch ein schönes und nachahmungswürdiges Beyspiel in dieser Kultur vorleuchteten. Aber ihr Streben und Trachten ist nichts, als die Ausführung des abgemünzten, armseligen Kunstgriffs, das Volk in den Ketten des Aberglaubens gefangen zu nehmen, und es dadurch zu einem willenlosen Autokrat zu machen; den Verstand und die Gewissen zu beherrschen, um desto mehr über die Hände und über die Körper zu vermögen; den Geist zu tödten, um desto gewisser des Leibes Meister zu seyn.

Es ist auch nicht die wahre Religiosität, die man befördert sehen will, sondern den ungeprüften, leeren, kraftlosen Glauben, an das bestochene Orakel, das durch die Priester spricht, — den Schlendrian und den heidnischen Hofdienst, der das Zeichen für die Sache nimmt, — die mechanische Frömmigkeit, die sich an die äussern Formen hängt, und das Herz verwahrlost, — den lahmen, trägen, unmächtigen Schaafssinn, der willenlos der Peitsche des Treibers folgt, und sich nicht zu erheben erkühnt, bis zu eigener Kraft. — Und die Leute, die für diese Sache so eifrig sprechen, haben so selten auch nur einen Zug der wahren Religiosität. Ihre Praxis beweist, daß es nur eine willkührliche, politisch berechnete Theorie ist, die sie meynen. Sie erinnern so oft an den westfälischen Landjunker, dessen Bekanntschaft uns der edle Möser gemacht hat. Er gab dem Erstgebohrnen seines Hauses, als er ihn auf Reisen schikte, die schöne Lehre: „Lebe wie du willst, mein Sohn! Nur bleibe deinem väterlichen Glauben treu. Denn was die Religion betrift, da verstehe ich bey Gott! keinen Spaß!“ —

Holde Tochter des Himmels! Trösterinn der Leidenden! Führerinn des sittlichen Men-

Digitized by Google

schen! Religion! — was entehrt dich mehr, als wenn ein unreiner Mund deinen Namen ausspricht, wenn der Lasterhafte, den du verdammst, das Wort für dich führt, — wenn die Politik die Hand an dich legt, um dich zum Werkzeuge ihres Trugs zu gebrauchen! —

Man hat es unzählige mal behauptet, sie sey die Stüze der Staaten, und der sicherste Garant der bürgerlichen Ordnung. Keine Wahrheit ist unwidersprechlicher. Die Gesezgeber der ältesten Welt Moses, Konfutse, Drako, Lykurg, Numa, haben sie schon eingesehen, und die Furcht vor den strafenden Göttern tief in den Charakter ihrer Völker zu senken gesucht. Sie ist das Supplement der bürgerlichen Aufsicht, und der innere Zaum des Menschen, um ihn da zu lenken, wo er der Beobachtung des Staats entgeht. Ein Volk, das durch Hülfe der Religion moralisch gut wird — und es wird das nie, ohne jene Hülfe — wird auch alle bürgerlichen Tugenden in der höchsten Vollkommenheit ausüben; während ein anderes, das in seiner moralischen Gesinnung demselben entgegen gesezt ist, auch sein Gegenstück in Absicht auf die bürgerliche Gesinnung seyn wird. Es ist klar, daß die Religion in diesem Betrachte ihren Werth nur durch ihre Wirkungen auf die sittliche Besserung des Menschen erprobt, und daß sie ohne dieselbe für den Staat durchaus unnüz, ja im Gegentheil oft sehr gefährlich ist.

Mechanismus, Aberglauben, Wortschall, und äussere Formen befestigen die Thronen nicht; und wer diese Dinge mit dem Namen Religion entweiht, ist bey Gott! kein Freund der Fürsten. Richtige und aufgeklärte Erkenntniß unsrer höhern Bestimmung und die derselben gemässe sittliche Denkweise — das ist die Grundsäule der Verfassungen und der Staatenruhe. Die Welt ist nun, Gottlob! zu gescheut, als daß sie sich ihr Heiligthum in eine Popanz verwandeln lassen sollte; und die patriotischen Herrn, die aus den Sümpfen ihrer Unmoralität ihre komischen Apologieen für die Religion predigen, würden verstummen, wenn sie wüßten, was diese gescheute Welt von ihnen denkt. —

Herzenserleichterung eines bairischen Obscuranten.

Was das für eine schöne, holde, glückliche Zeit war, als noch Karl Theodor den vaterländischen Thron verherrlichte, und umgeben von Priestern und Laien, die die Gefahren der Vernunft in ihrer ganzen scheußlichen Grösse sahen, mit starkem Arm den Lichtstrohm hemmte, der sich aus den Schmelztigeln der Philosophen über ganz Europa ergoß! — Damals war, wie es billig und recht ist, die Vernunft Contrebande, das Selbstdenken Staatsverbrechen, die Philosophie eine verbotene Kunst, und die Aufklärung Hochverrath. Man ließ es auch nicht bey blosen Worten bewenden. Die Geistlichkeit freute sich der souvrainen Gewalt, die ihr gebührt; Preßzwang und Bücherzensur hielten die giftige Nahrung von lüsternen Gaumen zurück; die Erziehung der Nation war in den Händen der Priester; nur der antiphilosophische Geist war der Weg zu Ehren, Aemtern und Pfründen; und die Eiferer für die guten Sache genossen sogar die hohe Seeligkeit, manches Opfer aus der Illuminatenbrut, dem guten Geiste der Finsterniß darzubringen.

Digitized by Google

Es traff uns damals mancher dreiste, laute und unbescheidene Tadel, selbst aus dem Munde solcher Leute, für deren Interesse wir handelten, und die lutherischen Zeitungsschreiber in Hamburg und Nürnberg, und die Rezensenten in Berlin und Jena hatten es keinen Hehl, Weishaupt und seine Spießgesellen seyen Märtyrer für die Wahrheit. Selbst der Kaiser Joseph, der bekanntlich auch von der Influenza der Zeit ergriffen war, ließ sich von den Verläumdern bethören, und öfnete den Verbrechern, die wir ausstiessen, die, unter der grossen Maria Theresia nie entweihten Thore seiner Monarchie. Wir liessen das gut seyn, und erwarteten unsre Rechtfertigung von der Zeit. Und siehe! wir sind gerechtfertigt. Denn alle Welt weiß nun, daß nichts, gar nichts schuld sey, an dem Erdbeben in Kalabrien, an dem traurigen Ausgang des Türkenkriegs, an der Rebellion in Belgien und Lüttich, an der französischen Revolution, an den grossen Hagelwettern im Jahre 1798, an den grossen Feuersbrünsten im Jahre 1800 und an der verheerenden Viehseuche, die Uebergälle genannt, als die verdammte — Aufklärung!

Wer weise ist, und den natürlichen Stolz des Menschen in sich unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen hat, kennt und bejammert das Elend der Vernunft. Sie ist in unsern Herzen das gewaltthätigste Ueberbleibsel der Erbsünde; sie verwandelt schwarz in weiß, und die gerade Lebensbahn in eine Zickzacklinie; sie erhebt den Laien über den Priester, das Weib über den Mann und den Knecht über den Ritter; sie unterwirft sich keinem Geseze, das sie sich nicht selbst gegeben hat, und kritisirt mit impertinenter Dreistigkeit den Staat und die heilige Kirche; sie forscht nach Gründen, wo die Willkühr handelt, und dringt mit ihrer Fakel in die finstern Heiligthümer der Klerisey; sie macht sogar dem Allmächtigen die Opposition, und pflanzt Eisenstangen auf die Häuser, um seinen strafenden Blitz von denselben abzuleiten. Wehe dem Land, in welchem diese böse Vernunft zur Herrscherinn erhoben wird! da sinkt das Ansehen jeder regierenden Gewalt, man gehorcht den Gesezen nicht mehr, weil man muß, der Pöbel, der eine Maschine seyn soll, und nichts weiter, fängt an zu räsonniren, er legt das liebe Herkommen auf die Waagschaale seiner Kritik, die geistliche Macht über den innern Menschen ist dahin, und es erfolgt der höchst traurige und der höchst beklagenswerthe Fall, daß Regenten und Priester entweder vernünftig seyn, oder sich von dem philosophischen Haushagel von Burg und Altar verjagen lassen müssen.

Ach! daß man diese so handgreifliche, von aller Welt anerkannte Wahrheiten in Baiern nun nicht einsieht. Die lose Sekte der Aufklärer hat das Ruder des Staats ergriffen, und staunet nun mit demselben aus allen Kräften dem brandigen Hafen des Atheismus, des Naturalismus und der Weltumkehrung zu. In dem glücklichen Lande, das eher egyptische Finsterniß so wohlthätig bedekte, in dem das neue Licht proskribirt war, wie falsche Münze, und dessen Bewohner Pabst Pius VI. für die einzig reinen unter der grossen räudigen Heerde Teutschlands erklärte; — in diesem Lande sieht man nun, mit Pomp und Stolz, die Fahne der Aufklärung wehen, und die Regierung selbst den Krieg gegen den blinden Glauben und gegen die wohlhergebrachte Geistesimpotenz beginnen. Man reformirt die Schulen und Universitäten nach protestantischer Weise, man lehrt die Wissenschaften über kezerische Kompendien, man sezt

Digitized by Google

die Illuminaten an die Spize der Geschäfte und räumt ihnen die Erziehung der Jugend ein, die Lektüre ist frey, wie ehemals der Genuß der Weiber, man schreibt Journale und errichtet Lesebibliotheken, man ertheilt den Protestanten bürgerliche Rechte, in der Residenz erschallen lutherische Predigten, die löblichen Gebräuche der Kirche werden beschränkt und abgeschaft, der Glaube an Wunder und Priestermacht wird ungestraft angetastet, und das Schifflein der Kirche wankt unstät in den brausenden Wogen des philosophischen Feuermeers.

Daß unser gute Fürst so manche derb und nachdrücklich warnende Stimme, mit pharaonischer Verstokung, überhören mußte! Der Kaiser Paul von Rußland — und sein Tod war das Höllenwerk der Illuminaten, so wie der Tod des ritterlichen Gustavs von Schweden — stach dem Verblendeten mit schartiger Lanzette den Staar, und stieß die Hand zurück, die frevelhaft schon nach den Gütern der Kirche ausgestrekt war. Aber die russische Operation wirkte nicht radikal, und nun — liegt der Heros des Obskurantismus verwesend in seiner Väter Gruft. Wir, die Freunde der guten Sache, thaten einen gleich starken Schritt. Als die Franzosen Meister von Baiern waren, überschwemmten wir das Land mit revolutionairen und aufrührischen Flugschriften, und sangen darinn in der Melodie der Aufklärer, um die argen Wichte dem Fürsten verdächtig zu machen. Das war ein extra feines Stück aus der Pastoralklugheit; aber die Wirkung — wir erwarteten sie vergeblich. — Sie haben Ohren und hören nicht, wie der Psalmist sagt; auch haben sie Fäuste, und doch schlagen sie nicht zu!

Was will aus allem diesem am Ende werden? — das wird die Zeit lehren, welche immer die beßte Dollmetscherin der Gegenwart ist. Unser einer hüllt sich mittlerweile in den Mantel des Glaubens und der Unschuld, ohne jedoch um deßwillen die Hände mit dem Mantel zu umwikeln, oder mit seinem Zipfel den Mund zu verstopfen. Die Macht der Finsterniß wirkt im Stillen. Es bedarf nun der Schlangenklugheit, um zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen, um das Volk, das am Ende doch die stärksten Hände hat, zu bearbeiten, um die Aufklärer anzuschwärzen, zu verläumden, und in majorem Dei gloriam moralisch todt zu schlagen, den Lärm ärger zu machen, als er ist, manchmal eine kleine oder grosse Lüge oder eine pia Fraus zu begehen, und auf diese Weise, mit dem Glanze der Religion, auch unser Ansehen, unsern Einfluß und unser bischen zeitlich Gut zu erhalten. Die Aufklärer sind uns mit ihrer kalten Moral in rebus agendis immer mehr gewachsen. Der Zweck heiliget die Mittel! Und eine Parthey, die diese Theorie befolgt, muß am Ende stets den Sieg behalten. Dieß erprobten neuerlich die Jakobiner in Frankreich; und so Gott will! werden auch wir's in der Zukunft erproben.

Die bairische Obscuration und so schreiend und faktisch erklärte Unduldsamkeit gegen die leisesten Aeusserungen des philosophischen Geistes war eigentlich nicht das Werk Karl Theodors. Im Gegentheil liebte und schäzte er Künste und Wissenschaften, und that mehr für sie, als sonst irgend ein teutscher Fürst. Aber seine schwache Gutmüthigkeit machte ihn zum Werkzeuge der abscheulichsten Verfinsterungssucht, und zum trägen Sklaven seiner Verführer. Wie dieser Fürst behandelt wurde, um ihn zum Feinde der Vernunft und der Aufklärung zu machen, mag einer der edelsten bairischen Patrioten bezeugen. „Seit den leztern zwölf Jahren, sagt derselbe, versündigte man sich auf eine unerhörte, höchst un-

Digitized by Google

verantwortliche Art an der bairischen Nation. Man hatte, um sich in den ausschliessenden Besitz alles Zutrauens zu sezen, und sich gleichsam aller Geschäfte zu bemächtigen, die satanische Bosheit, dem im Grunde gutherzigen, aber durchaus übel unterrichteten und noch schlimmer geleiteten Landesfürsten, sein Volk, von welchem mehr als ein bairischer Regent öffentlich rühmte, daß unter demselben kein Einzelner sey, in dessen Schooße er sich nicht ruhig zu schlafen getraute; ein Volk, das wenn es ihm auch einmal übel geht, die öffentlichen Uebel niemals dem Landesfürsten, sondern alle male seinen Rathgebern Schuld giebt, in der Treue gegen ihn verdächtig zu machen, und ihm eine Furcht vor Unsicherheit einzuflößen. „Ich sah es mit meinen Augen, und mit einem Entsezen, das mich halb unmächtig machte, daß man diesen Fürsten, am Abend des 10. August 1789 nach dem in der Reitschule zugerichteten Tanzsaale, worinn er dem Volke ein öffentliches Fest gab, zwischen zwo Reihen Grenadiers, welche ihn auf der Residenzstiege erwarteten, und ihn mit aufgepflanzten Bajoneten in die Mitte nahmen, führte und bemerkte; dann aber auch mit einem nicht geringen Unwillen, daß man, ganz gewiß absichtlich, den Saal, zu welchen man rechtlichen Familien und angesehenen Fremden den Zutritt erschwerte, meistens mit einer Masse von Leuten, unter denen herum zu gehen ich mich schämte, sich füllen ließ, bey deren Anblike und niedrigem Betragen, sich der gute Fürst freylich keine erhabenen Begriffe von der Tugend und Bescheidenheit seines Volkes machen konnte. Mit einer in meinem Herzen unauslöschlichen Wehmuth und Bekürzung erinnere ich mich, der häßlichen und muthwillig veranlaßten Auftritte im Jahr 1790 und der gedrukten, mit edler Ruhe und hohem Selbstbewußtseyn verfaßten „abgedrungenen Erklärung für die Bürgerschaft und das Publikum, über einige ausgestreute Druckschriften in Rücksicht einer circulirten Danksagungsschrift, vom Magistrate der kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München," und dann der Vorstellung des Magistrats an Se. Durchlaucht, welche im Eingange sagt:

„Wenn gleich in der merkwürdigen Epoche dieses Jahrhunderts ganze Nationen mit aufrühreischer Hand ihre Verfassungen erschüttern, und sich mit dem theuern Blute ihrer Mitbürger „neue Gesezе und neue Regierungen zu erkaufen suchen; so wird doch der Baier, gewöhnt, „nicht mit Despotismus, sondern mit väterlicher Hand beherrscht und geleitet zu werden, „immer für seinen Regenten aufrecht stehen; die über die Regierungsart ihm aufstossenden „Beschwerden zwar mit biederer Offenherzigkeit rügen, niemals aber eigenmächtig sich Recht „verschaffen. Für diese unwandelbaren Gesinnungen in den Herzen unsrer Mitbürger können wir uns stündlich, mit Leben, Ehre und Gut verbürgen."

Welche traurige Veranlassungen mußten voraus gegangen seyn, um einem so teutsch gesinnten, biedern Magistrate eine solche Versicherung und Erklärung abzupressen? —"

Nekrolog.

Am 27. Jul. starb zu Wien der Kurfürst von Kölln, Maximilian Franz, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, und Erzherzog von Oesterreich, — an den Folgen eines Schlags. Er, Marien Theresiens Sohn, wurde am 8. Dez. 1756 gebohren. Im Jahre 1769 ward er zum Großmeister des teutschen Ordens, und am 7. Aug. 1780 zum Coadjutor von Kölln und Münster gewählt, in welchen beyden Stiftern er am 15. Apr. 1784 succedirte. Die ersten Jahre seiner Regierung waren sehr glücklich, und alle seine Unterthanen verehrten in ihm einen wohlmeynenden Vater, der Teutsche einen muthigen Verfechter der Rechte der vater-

Digitized by Google

ländiſchen Kirche gegen die Anmaſſungen des päbſtlichen Hofs, und der denkende Menſch einen vorurtheilsloſen Beſchüzer der Aufklärung und der Geiſtesfreyheit. Aber der leidige Revolutionskrieg verheerte einen groſſen Theil ſeiner ſchönen Ausſaat. Mit weiſer Vorſicht hatte Max, gegen das Beyſpiel ſeiner Nachbarn, an der Sache der Ausgewanderten nicht den mindeſten Antheil genommen, und aus Sorgfalt für das Beſte ſeiner Unterthanen die ſtrengſte Neutralität beobachtet. So bald aber der Reichskrieg erklärt war, handelte er als patriotiſcher teutſcher Fürſt. Im Herbſte des Jahrs 1794 zogen die Franzoſen in Bonn ein, und ſeit dem betratt Max ſeine von ihm ſo ſehr geliebte Reſidenz nicht mehr. Er wohnte ſpater geraume Zeit in Mergentheim, und in der zweyten Periode des Kriegs in Ellingen in Franken, wo ihm die preuſſiſche Neutralität einen ruhigen Sitz verbürgte. Um ſeinen theuern Neffen Karl zu ſeinem Nachfolger in dem Hoch- und Teutſchmeiſterthum zu erheben, gieng er nach Wien, und ſo fand er ſeine Ruhe an der Seite ſeiner Väter. Max war gerecht, wohlthätig, ſtreng gegen die Vollzieher ſeines Willens, dankbar gegen das Verdienſt, eifrig für alles Gute, und geſtimmt zum heitern Genuſſe des Lebens. Er hinterläßt anſehnliche Reichthümer. Die Einkünfte von ſeinen Fürſtenthümern betrugen vor dem Kriege eine reine Summe von 1200,000 Gulden.

Allerley.

1.

In Anſehung des teutſchen Entſchädigungsgeſchäfts iſt eine Stille eingetretten, welche beyden Partheyen, über die ſich das Publikum über dieſe Angelegenheit theilt, Zeit und Muſſe läßt, zu hoffen, zu wünſchen und zu conjekturiren. Was in Regenſpurg geſchieht, oder noch geſchehen wird, iſt eigentlich nur der Nachhall des Tons, den die Kabinete zu Wien, Berlin und Petersburg, und das Gouvernement in Paris angeben. Aber auch unter dieſen Tongebern ſtimmt noch keine harmoniſche Melodie zuſammen. So bald man auf die Stelle von Toskana kommt, ſo entſtehen die unerträglichſten Mißtöne.

Frankreich und Oeſterreich beharren in jedem Falle auf dem Frieden von Luneville, der für beyde gleich vortheilhaft iſt, indem er, in Anſehung der beſagten Stelle, dem erſtern die Ueberlegenheit in Italien, und dem leztern in Teutſchland verſchaft. Preuſſen und Rußland aber widerſezen ſich dieſem Zuwachſe der öſterreichiſchen Macht in Teutſchland, und ihr Widerſpruch iſt um ſo lauter, da, wie man weiß, dem Großherzoge Entſchädigungen gegeben werden ſollen, die mit den öſterreichiſchen Staaten in unmittelbarem Kontakte ſtehen. Es iſt indeſſen nicht zu erwarten, daß dieſe Mißtöne einen neuen Krieg veranlaſſen dürften. Für Rußland hat die Sache kein ſo weitführendes Intereſſe; und Preuſſen wird ſich am Ende gerne dazu verſtehen, was es im Grunde jezt ſchon meynt, das heißt, zu einem Arrangement, wodurch das Gleichgewicht in Teutſchland wieder hergeſtellt wird.

Es verlautet, daß der ganzen vaterländiſchen Verfaſſung eine Veränderung bevorſtehe, wodurch beſonders die bisherige Vielköpfigkeit gehoben, die getrennten Intereſſen vereinigt,

Digitized by Google

und die Staatskraft mehr koncentrirt werden soll. Dieser Gedanke enthält das Vernünftigste, was unter den jezigen Umständen, zum wahren Nuzz und Frommen des erschütterten, baufälligen und zum Theile zusammen gestürzten germanischen Systems gesagt werden kann.

Ein Freund der alten Ordnung der Dinge hat neulich durch das Organ der Petersburger Hofzeitung die künftigen Verhältnisse der europäischen Mächte auf eine sehr komische Art bestimmt, woraus man sieht, daß der politische Projektengeist alles wage, wie die Mahler und Poeten. Nach ihm bleibt Teutschland in seinen vorigen Gränzen, und Frankreich behält von seinen sämtlichen Eroberungen nichts, als — Egypten und Nizza. — Und dieser Unsinn, wurde mit einer feyerlichen Gebährde von Wichtigkeit, von allen teutschen Zeitungen wiederholt.

2.

Ein Schreiben, welches der General Moreau schon am 19. May von Straßburg aus an den Kriegsminister erlassen hat, enthält genaue Notizen, und zum Theil sehr treuherzige Nachrichten, von den Lasten, welche den im Feldzuge 1800 eroberten teutschen Ländern aufgelegt worden sind. „Als ich, schreibt der Held, im Januar 1800 das Kommando der Rheinarmee übernahm, war man derselben einen rückständigen Sold von 2 Monaten schuldig. Die Proviantvertheilungen waren sehr unregelmässig und unbedeutend, und die Kleidung der Soldaten befand sich in einem sehr traurigen Zustande. Ich ersuchte die Regierung, blos den Armeesold für 2 Monate mir zukommen zu lassen. Ich kannte den Zustand des öffentlichen Schazes, und beschränkte meine Forderungen. Vor Eröffnung des Feldzuges erhielt ich 18 Millionen, womit die nöthigsten Bedürfnisse bestritten wurden. So eröffnete die Armee, in einem ziemlich guten Zustande, nach dem für Proviant und Kleidung gesorgt war, den Feldzug von 1800 voll Muth und Eifer. Vor Eingehung der Waffenstillstandstraktaten konnte in Erhebung der Kontributionen keine Regelmässigkeit eingeführt werden. Alle Gelder, die erhoben worden, betragen gegen 44 Millionen *). 25 Millionen sind davon zur Bezahlung des Soldes verwendet worden. 7 Millionen habe ich davon zur Unterstüzung einzelner Korps und zu andern nöthigen Endzweken gebrauchen lassen. Durch die Kontributionen ist überhaupt der Sold für 13 Monate bezahlt worden. 7 — 800,000 Franks müssen noch in der Kasse der Armee seyn. Diese ist sehr wohl equipirt aus dem Felde zurück gekehrt. Die Infantriekorps sind komplet, und die Kavallerie zahlreicher, als bey Eröffnung des Feldzugs. Die Artillerie ist mit 200 eroberten Kanonen, und mit 3000 Pferdten vermehrt worden. Ich habe bey Erhebung der Kontributionen alle mögliche Ordnung beobachtet, und das Interesse der Republik nicht vergessen. Die eroberten Länder sind so stark belastet worden, als es nur geschehen konnte, ohne die Gesezze der Menschlichkeit zu verlezen.

*) S. oben S. 117. f. die specifike Berechnung, die aber eine beträchtliche Variante von dieser Angabe hat. Sie beträgt 4,400,000 Franks, wozu noch 2 Millionen für Wirtemberg kommen, welche dort zu wenig angesezt sind, so daß sich zwischen dieser Berechnung und der Angabe des Obergenerals ein Unterschied von 6,400,000 Franks ergiebt.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

34stes Stück. Den 26. August 1801.

Neuester Stand des politischen Barometers.

Portugall. Verheerende Gewitter ziehen über die Ostgränze gegen dem Herzen des Reichs heran. Vergeblich ist die Bemühung derjenigen, die sie beschwören. Bangigkeit und Angst gehen ihnen voraus. Armuth und Zerstörung folgen ihnen nach. Die Konstellation verändert sich gänzlich.

Spanien. Das starke Wehen des Ostwindes giebt der ganzen Natur eine gleichförmige und abhängige Richtung. Man folgt willenlos dem stärkern Elemente, um das schwächere zu unterdrüken. Sonst liegen dike Nebel auf dem Lande, und weite Moräste vergiften die Luft mit Vorurtheilen, und erlahmen die Kräfte der Innwohner.

Frankreich. Nach langen Stürmen der Anbruch eines freundlichern Tages. Das Gewölk beginnt sich zu vertheilen, und leuchtend und wärmend fallen die Stralen der Sonne aufs Land. Aber noch hängen Gewitterwolken am Horizont, und von Bergen und aus Thälern steigen Dünste auf, die bald niederfallen, bald sich in Wolken sammeln. Demungeachtet herrscht Heiterkeit und Thätigkeit in der Natur, und die Menschen freuen sich der bessern Hoffnungen.

Holland. Der Boden raucht von der verheerenden Ueberschwemmung, deren Spuren noch überall den traurigsten Anblick gewähren. Dazu kommen rauhe, neblichte Herbsttage, Mangel an heiterm Sonnenschein, dike, anstekende Luft, und schaudernde Kälte ohne Wärmungsmittel.

Helvetien. Hagel und Wolkenbrüche haben das Land für ein halbes Jahrhundert zerstört, und ihnen folgt nun Mißwachs, politische Sprachverwirrung, und Nahrungslosigkeit, selten unterbrochen von einem Sonnenblike. — Am Himmel sieht mgn täglich Sonnen- und Planetenfinsternisse.

Cisalpinien, Piemont und Ligurien. Veränderliche Aprilwitterung, bald Stille, bald Sturm; Sonnenschein, Regen, Schneegestöber und Hagel durch einander, und sehnsuchtsvolles Warten einer bessern Zeit.

Rom. Bald schwächere, bald stärkere Erdstösse, die eine allgemeine und heftige Explosion fürchten lassen.

Neapel. Schrecklicher Vesuvausbruch, und dadurch verursachte allgemeine Atonie und Ent-

Digitized by Google

kräftung. Unaufhörlicher Sirocowind, und schwere, drükende Gewölke auf den Gebürgen, dem Meere und über den Thälern.

Sardinien. War lange unter der Konstellation: gut Aderlassen und Schröpfen, — und liegt nun im Todeskampfe.

Teutschland. Ungeheuere Heuschrekenschwärme fielen auf das Land, und richteten so grosse Verheerungen an, daß nun überall Zank und Hader über die nicht mehr kennbaren Abmarkungen der Güter herrschet, und alle Naturkräfte mit einander im Kampfe liegen. Brennend sticht die Sonne aus dem bewölkten Himmel hervor, schwühl ist die Luft, troken die Erde, trüb und sparsam die Quellen. Dabey herrschen ansteckende Krankheiten, besonders Schwindel, Diarrhee, hizige Fieber mit Irrereden, und Hypochondrie. Auch ist der Jahrgang für die Zucht der Schaafe und Esel sehr günstig; aber dem Mastvieh scheint das Futter auszugehen. Im Ganzen regiert Schwäche und Trägheit in den belebten Körpern, und nur wenige Berggipfel stehen im Sonnenglanze.

Oesterreich. Nach heftiger Anstrengung der Elemente, folgt Abspannung und Ermattung. — Grosse Thätigkeit, die Fehler der vergangenen Jahrgänge zu verbessern. — Fruchtbarkeit, Ueberfluß und Geldmangel in den Thälern; dürre und schwühle Luft auf den Höhen. — Die Landeskultur scheint bey der vortheilhaftern neuen Abmarkung zu gewinnen. — Die Witterung ist veränderlich. — Im Thierreiche schlagen die Uhu's und Käuzlein vor.

Preussen. Die Gewitterableiter haben hier ihren Werth erprobt. — Reine Luft, heitere Tage, gesundes Blut, bestimmte Witterung und lustige Thätigkeit herrschen überall. Doch wird der Fischfang zu stark getrieben, die Wetterhahnen deuten oft falsch, und das Zeichen des Haarabschneidens steht zu oft im Kalender. Von Kopfkrankheiten hat man keine Spur; desto häufiger herrscht Magenschwäche und Unverdaulichkeit.

England. Man hat die ganze Natur in ein Treibhaus gebracht, und alles auf den höchsten Grad exaltirt. Fieberhaft wallt das Blut, der Lebenssaft tropft aus den überreifen Gewächsen, und die Früchte gleichen zum Theil dem Sodomsapfel, der aussen schön anzusehen, innen aber voll Asche ist. Sezt man die Operation noch eine Weile fort, so werden die Pflanzen vertroknen, die dürren Reise und Blätter werden sich von der übermässigen Hize entzünden, der ganze Plunder wird verbrennen, und die Gärtner werden samt ihrem unnatürlichen Kunstwerke zu Grunde gehen.

Schweden und Dänemark. Vergebliche Anstrengung der Natur zu grossen Explosionen. — Heiterkeit in den Köpfen, Fülle in den Mägen. — Partielle Herbstnebel. — Kraft ohne Mittel.

Rußland. Anbruch eines neuen Tags. Auf düstere Nebel und banges Gewölke folgt befruchtender Regen und heiterer Himmel; auf einen langen, langen April ein froher, erwärmender Mai. Indeß bedarf es Zeit bis der Sommer kommt, und dieser

Digitized by Google

muß lange dauern, wenn man im Herbste zarte Früchte und Trauben lesen will. Denn der besagte April war zu ungestüm; der Mai hat zu viele kalte Nächte, und der Sommer wird vielleicht zu hizig seyn.

Türkey. Ermattende Dürre, Heerrauch um die Köpfe der Minister, Nebel in den Köpfen des Volks, und faule Trägheit in den Körpern. Mitten im Ueberflusse darbt man, und der halbe Mond ist bis auf einen schmalen Streif verfinstert. Der siebenköpfige Drache zu Widdin, und die Raubvögel am Nil sind neue Erscheinungen in der Naturgeschichte.

Europa. Den Erdtheil überzog ein verheerendes Gewitter. Noch hängt es an dem Gränzgebürge und schießt furchtbare Strahlen nieder. Bange stehen die Bewohner, in dem sie in dasselbe hinauf bliken, und zittern vor dem Windstosse, der es wieder in ihr Zenith zurück treiben könnte.

Hoffnung besserer Zeiten für die Juden.

In den sämtlichen Republiken, welche seit 10 Jahren in Europa gebildet, oder regenerirt worden sind, hat man die Juden wieder in den Genuß der Menschenrechte eingesezt, und sie, aus ihrer bisherigen Unterdrükung, zu der Würde aktiver Bürger empor gehoben. Dieß Verfahren gründete sich auf die richtige, aber leider! praktisch verkannte Idee, daß es dem Staate überall nicht gebühre, von den religiösen Gesinnungen der Individuen, aus denen die Gesellschaft besteht, Notiz zu nehmen, — und war um deßwillen sehr löblich, und eine beyfallswürdige Exekution einer zuvor nur theoretisch existirenden grossen Wahrheit.

In vielen teutschen Ländern herrscht noch zur Stunde — trotz unsrer so hoch gepriesenen Aufklärung und Humanität — die abscheuliche Gewohnheit, daß die Juden, so bald sie ein fremdes Gebiet betretten, die Erlaubniß, die Luft desselben einzuathmen, bezahlen müssen. Man nennt diese Abgabe den Leibzoll, zum Beweise, daß man die Juden nicht als Personen, sondern als eine Art von Waare betrachte, wie zum Beyspiel ein Paar Stiere.

Diese Abgabe wurde, seit dem das Verkehr zwischen beyden Rheinufern wieder geöffnet ist, nach der alten Weise, von den jüdischen Bewohnern des linken auf dem rechten gefordert. Der Präfekt Jollivet zu Mainz, empört durch diese Entehrung der Menschheit, und eingedenk der Rechte, welche die französische Konstitution den beschnittenen Bürgern eben so wohl, als den unbeschnittenen einräumt, protestirte mit Ernst und Kraft gegen dieses Verfahren, und bewirkte dadurch, daß der Kurfürst von Mainz den Judenzoll, in so ferne er französische Bürger treffen konnte, abschafte. Jollivet gieng noch weiter. Er forderte alle französische Gesandten und Agenten an den teutschen Höfen auf, sich für diese Sache zu verwenden. Allem Ansehen nach ist es eine Folge der Vorstellungen, welche von Beurnonville an dem preussischen Hofe gemacht wurden, daß der König eine eigene Kommission niedergesezt hat, um die drükende Lage der Judenschaft zu untersuchen, und die Mittel vorzuschlagen, wodurch dieselbe verbessert werden könnte.

Digitized by Google

Jollivet hat das Verdienst, eine Sache, welche so lange unsre Nation und unsre Gesetzgebung entehrt, und eine giftige Satyre auf das Zeitalter ist, in Bewegung gebracht zu haben. Wir zürnen mit Recht dem grausamen Fanatismus unsrer Voreltern, der in wiederholten Anwandlungen von Wuth, die Juden zu tausenden schlachtete; *) handeln wir aber aus einer andern Maxime, in dem wir sie aller Rechte berauben, die die Natur dem Menschen giebt, — ungestraft zum Gegenstande unsres Muthwillens machen, — und sie als eine verworfene Kaste behandeln, die ewig in einem Zustande von Unterdrükung bleiben soll?

Unläugbar hat der Charakter dieses Volkes grosse Fleken. Aber es ist für die leztern niemand verantwortlich, als diejenigen, welche es durch ihren grausamen Despotismus zwingen, tükisch, niederträchtig, feig und betrügerisch zu seyn. Hört auf es zu unterdrüken; und die Juden werden aufhören, sich zu eurer Schande von euch zu unterscheiden; so wie jezt schon so mancher einzelne mehr in dem Geiste der von euch bekannten Religion handelt, als ihr selbst.

*) Könnten wir die schauerlichen Kapitel von Judenschlachten aus den Chroniken unsrer Nation auslöschen! — „Im Jahre 1348 brach nach einem vorhergegangenen allgemeinen, und überaus starken Erdbeben in ganz Europa eine Pest aus, welche allenthalben so sehr wüthete, daß viele Oerter von Menschen gänzlich entblößt wurden. Nachdem man bald auf diese, bald auf jene Vermuthung verfallen war, welche wohl die wahre Ursache dieser Seuche seyn möchte, legte man endlich die Schuld den Juden bey; sie hätten, sagte man, die Brünnen vergiftet, und sogleich stürmet alles, sowohl in als ausser Teutschland mit der größten Raserey gegen sie los. Einige derselben werden aufs grausamste gemartert, um sie zum Geständnisse zu bringen, andere auf öffentlichen Strassen sowohl, als in den Häusern, wo man sie absichtlich aufsuchte, erbärmlich niedergemacht, wieder andere lebendig verbrannt oder in Pfüzen ersäuft. Zu Bern, Basel, Strasburg und im ganzen Elsaß, ingleichen zu Mainz, Speyer, Worms, Frankfurt, Heidelberg, Oppenheim, und an mehr andern Orten wurden sie zu tausenden ermordet. Einige suchten zu entfliehen, wurden aber auf der Flucht ergriffen, und entweder todt geschlagen, oder genöthiget, sich taufen zu lassen; andere sperrten sich aus Verzweiflung in ihre Häuser ein, zündeten sie an, und verbrannten sich selbst. Die Wuth hatte in Teutschland gar keine Gränzen mehr, als ein gewisser Schwärmer, genannt Rintfleisch, aufstund, und behauptete, er habe durch eine göttliche Offenbarung den Befehl erhalten, alle Juden zu tödten und zu vertilgen. Hatte man ihnen anfänglich nur die Pest Schuld gegeben, so dichtete ihnen jezt der blinde Fanatismus eine Menge anderer Verbrechen an. Sie hätten, sagt man, eine Hostie in einem Mörser gestossen, hätten Knaben ermordet, Schriften und Münzen verfälscht, Diebstähle begangen und dergleichen mehr. „Ob diese Kläger die „Wahrheit gesprochen, sagt bey dieser Gelegenheit der Verfasser einer Erfurtischen Chronik, weiß ich „nicht. Allein ich glaube vielmehr, die wahre Ursache dieser Verfolgungen seyen die grossen Geldsummen gewesen, welche die Baronen, Ritter, Bürger und Baueren ihnen schuldig waren." Genug der Verfolgungsgeist breitete sich in ganz Teutschland aus, auch in Würzburg, Bamberg, Rothenburg, Nürnberg, Eichstädt, und in ganz Franken und Thüringen rannte das Volk in grossen Haufen wie rasend zusammen, und mezelte alle Juden nieder, die ihm in die Hände geriethen. Zu Nürnberg und an mehreren Orten flohen sie in die festen Schlösser und vertheidigten sich dort mit gewaffneter Hand; allein die Wuth der Christen war so groß, daß sie sich selbiger in wenig Tagen bemächtigten, und sie samt den darinn befindlichen Juden in Asche verwandelten." S. Milbillers Gesch. der Teutschen, III. Bd. S. 173. f.

Digitized by Google

Wenn einst die Juden in gleiche Bürgerrechte mit den Christen, in Teutschland eintreten, wenn ihnen erlaubt seyn wird, eben so wie die Unbeschnittenen Handwerker und Akerbau zu treiben und obrigkeitliche Aemter zu begleiten, wenn der jüdische Bidermann in der herrschenden Meynung den Vorzug vor dem christlichen Schurken erhält, — dann werden wir sehen, welchen Grad von intellektueller und sittlicher Kultur das Volk zu ersteigen vermag, aus dessen Mitte ein Spinoza und ein Mendelsohn hervor getretten ist.

Miscellen.

1.

Die Verhaftung mehrerer französischen Ausgewanderten, welche nicht nur in Baireuth, sondern auch in einigen andern Orten statt hatte, ist dem Vernehmen nach, auf Requisition der französischen Regierung geschehen, welche entdekt hat, daß unter den Emigrirten ein Ausschuß bestehe, der durch die gefährlichsten Mittel daran arbeite, daß Frankreich wieder in die Wogen einer Revolution hinein geworfen, und ein neuer Krieg entzündet werde. Der Moniteur beschuldigt besonders die gute Stadt Frankfurth, daß in ihr jene Verschwörer Schutz und Aufnahme gefunden haben; und nur dieser Verdacht ist hinreichend, die schönen Hoffnungen gänzlich zu erschüttern, welche sich die Frankfurther, in Absicht auf ihre Unabhängigkeit, im Vertrauen auf die in Paris erhaltenen Vertröstungen gemacht haben. — Pichegru hat sich öffentlich gerechtfertigt, daß er an allen den kontrerevolutionairen Entwürfen, die man ihm Schuld gebe, keinen Antheil habe, und erbietet sich, sein Betragen vor jedem gerechten Gerichte zu verantworten. Auch ist er schon am 28. Mai von Baireuth abgereist. Die hier Arretirten werden übrigens, vermöge neuerer Befehle aus Berlin, milder behandelt, als im Anfange, und sind wieder in Verbindung mit ihren Familien.

2.

Der lezte Schritt zur Einverleibung der 4 Rheindepartements in den französischen Staatskörper ist nun geschehen, und damit das leidige Werk der Entteutschung unsrer guten Nachbarn vollendet. In den ersten 10 Tagen des Monats Thermidor versammelten sich die Maire und Municipalitätsglieder sämtlicher Gemeinden in verschiedenen Städten, und schwuren den Regierungsstatthaltern, in ihrem Namen und im Namen ihrer Mitbürger, den Eid der Treue gegen die Republik. Zugleich ergieng eine Proklamation der Konsulen an die Einwohner der 4 Departements, worinn ihnen gesagt wird, die Republik nehme sie als ihre Kinder auf, sie widme ihnen ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge, und sie mache sie verbindlich, die alten Bande zu vergessen, die sie an ihr ehemaliges Vaterland geknüpft haben. Sie werden zugleich an die Vortheile dieser Veränderung erinnert, — Abschaffung der Privilegien, der Wildfuhr, der Frohnen, der Lehnsverhältnisse, des Zehntens, Milderung und gleiche Vertheilung der Steuern, Aufhebung der in-

Digitized by Google

nern Zollhäuser, freyes Handelsverkehr mit Frankreich, unpartheyische Gerechtigkeitspflege und regelmässige Verwaltung. Am Schlusse wird gesagt, die Vereinigung der 4 Departements mit Frankreich sey für sie ein Pfand der Glückseligkeit, — und jeder wohlmeynende Hörer und Leser sezt den Wunsch hinzu, daß die Zukunft eine fortdauernde Bestätigung dieser konsularischen Proklamation werden möge.

3.

In Berlin befinden sich 18 Buchdrukereyen, unter welchen die Deckersche und Ungersche in Anzahl der Pressen die vorzüglichsten sind. Die leztre ist in Ansehung der Schönheit der Arbeit die erste in Teutschland, wovon sie besonders durch die Prachtausgabe von Ramlers Werken einen sehr ehrenvollen Beweis gegeben hat. Decker hat 14 und die Drukerey des Kalenderpächters 13 Pressen. In sämtlichen Buchdrukereyen zählt man jezt im Durchschnitte 83 Sezer, 98 Druker, 60 Lehrlinge, und 87 Pressen. Jede Presse bedrukt im Durchschnitte wöchentlich 7,500 Bogen, oder 1 ½ Ballen Papier. Wenn man nun annimmt, daß von jenen 87 Pressen 74 beständig in Thätigkeit sind, so werden in Berlin wöchentlich wenigstens 111 Ballen Papier bedrukt, und man kann rechnen, daß der jährliche Verbrauch 100,000 Thaler beträgt. Schlägt man hiebey noch an, wie viel von diesem Artefakt auf den Gerichtsstuben, auf den Zimmern der Advokaten, Kopisten und Schriften, auf den Schulen, auf den Komtoiren der Kaufleute beschrieben und verpakt wird, so kommt eine erstaunliche Summe heraus; und es wird begreiflich, daß das Papier in Berlin theuer und rar seyn muß, ob es gleich daselbst eben so viele Lumpen giebt, als anderswo.

4.

Die grosse Sache der Kuhpokenimpfung gewinnt mit jedem Tage in dem Vaterlande neuen Boden. Nie haben die Teutschen — deren Gewohnheit es sonst ist, grosse und nüzliche Bemerkungen zu machen und theoretisch zu verfolgen, nicht aber praktisch zu benüzen — eine Entdekung so schnell und so allgemein in Anwendung gebracht, als diese. Die Widersprecher verstummen immer mehr, erröthet durch die laute Stimme der Erfahrung, und selbst die Unglaubigsten fangen an zu glauben, zu vaceiniren und sich vaceiniren zu lassen. Die Hauptsache liegt darinn, daß man die Impfung auch unter dem Volke verbreite. Es ist in dieser Hinsicht schon viel geschehen; aber noch weit mehr ist zu thun übrig. Obrigkeitliche Verordnungen wirken hier gerade am wenigsten, besonders wenn sie einen Anschein von Zwang haben. Man muß das Volk von dem Werthe, der Nüzlichkeit und der Pflichtmässigkeit der Sache überzeugen. Sehr viel und das meiste wirkt auch hier die Erfahrung; und kommt zu derselben noch Ermunterung und Belehrung hinzu, so wird der guten Sache ihr Sieg nicht entgehen. In dieser Hinsicht verdient der Name eines eifrigen und patriotischen Menschenfreundes, des Kunstverlegers

Digitized by Google

Rübling zu Ulm öffentlich genannt zu werden. Er ist Verfasser eines Kuhpokenlieds für's Landvolk, worinn er seine Leser in einem sehr populairen, zweckmässigen, und treuherzigen Tone ermuntert, daß sie

den Weg
Der klugen Vorsicht wandeln,
Und der Vernünft nicht faul und träg,
Schnurstracks entgegen handeln.

Das Lied ist auf einen halben Bogen in Quart gedrukt, und verdient die allgemeinste Verbreitung unter dem Publikum, auf das es berechnet ist.

5.

A. B. v. St. — „Jeder officielle Laut, der aus Paris erschallt, besteht streng auf dem Traktate von Luneville. Die französische Regierung hat es so gar für dienlich gehalten, einige mal die Begriffe des Publikums, das eine Veränderung jenes Traktats befürchtete oder hoffte, zu berichtigen. Der Eigennutz, der Partheygeist und die Unwissenheit haben die albernsten Plane ersonnen, und den Franzosen Abtrettungen angedichtet, die sie selbst nach den Niederlagen von 1799 nicht gemacht haben würden. Der Traktat von Luneville ist das Resultat der erstaunlichsten Siege. Diese sind zwar nur augenblicklich; aber ihre Wirkungen dauern fort. Oesterreich und Frankreich sind über jenen Traktat einig; fest geschlossen haben sie die Mittel ihn gegen ganz Europa zu behaupten; und warum sollten sie ihn nicht behaupten wollen, da er für beyde höchst vortheilhaft ist, und zwey Mächte, die sich seit 300 Jahren unaufhörlich gehaßt und gekrankt haben, zu natürlichen Freunden und Bundsgenossen macht.“

„Das Schicksal des Großherzogs von Toskana ist unabänderlich bestimmt, — so sprach lezthin eine gleichfalls officielle Stimme, das teutsche Reich hat durch die Annahme des Friedens von Luneville auch die Beschwerde übernommen, ihn zu entschädigen, und in diesem Augenblike ist der neue König von Etrurien im Begriffe, von dem ihm durch eine höchst sonderbare republikanische Schenkung angefallenen Lande Besitz zu ergreifen. Und doch — lebt und stirbt noch mancher darauf, der Schnee sey nicht weiß und das Feuer brenne nicht!“

Die Entschädigung des Großherzogs macht freylich in dem Indemnisationsgeschäfte überhaupt eine grosse Unordnung, da dieser Fürst nicht viel weniger fordert, als das ganze linke Rheinufer, mit Ausschluß von Belgien, beträgt. Doch hat die Sache noch eine gefährlichere Seite. Das Wiener Kabinet verlangt für den Großherzog ein Land, das mit den österreichischen Staaten in unmittelbarem Contakt ist, und hofft dadurch seinen alten Plan zu erfüllen, der eine Vereinigung des größten Theils von Baiern mit Oesterreich bezielt. Der Kurfürst von Baiern würde dadurch delogirt, und dem Vernehmen nach, durch Schwaben entschädigt. Es versteht sich, daß Preussen jeden Stein bewegt, um die-

Digitized by Google

sen Entwurf zu vereiteln, und daß, wenn man das leidige Spiel eines Kriegs vermeiden will, seine Beystimmung nur um grosse Vergütungen erreichbar ist. — So wird Toskana die Veranlassung zu einer gänzlichen Umwandlung unsrer vaterländischen Angelegenheiten. Gott gebe, daß das neue Gebäude fester, haltbarer und besser bedekt sey, als das alte!

Moriz von Brabeck.

Abermals ist zum Lobe der teutschen Gerechtigkeitspflege, dem Despotismus und der Kabinetsjustitz ein Opfer aus den Händen gerissen, und der Wahrheit und Tugend ihre Krone geworden.

Der Freyherr Moriz von Brabeck, zu Söder im Hochstifte Hildesheim, einer der aufgeklärtesten und edelsten Männer seines Standes, den überdieß Teutschland als einen geschmackvollen Kenner und Beförderer der Kunst verehrt *), übergab im April 1799 dem Korps der hildesheimischen Ritterschaft einen Aufsatz, der sich mit dem Epiphorum endigt: »lassen Sie uns nicht allein adelich, sondern auch edel seyn,« — und worinn er seine Standesgenossen auffordert, ihrer höhern politischen Würde gemäß zu denken und zu handeln, den Beschwerden des Bauernstandes abzuhelfen, das Steuerwesen auf einen gerechten Fuß zu sezen, und die Handlungen der Deputirten des Ritterstandes zu untersuchen und zu reformiren. Der Aufsatz war mit patriotischer Kraft geschrieben, und versezte den Blutigeln des Landes manche schmerzende Wunde. Es fiel in ihm manch nachdrükliches Wort über die elende hildesheimische Administration, und über die Anmassungen des Fürsten und des Domkapitels, und klar und dürr behauptete der Patriot, »nur ein Lebtagsinteresse binde den Fürsten an das Land, und das gelte auch von dem Domkapitel, das gröβten Theils aus Ausländern bestehe.«

Die Stimme der Wahrheit machte um so mehr Sensation, je dreister sie sich hier erhob, und alle guten Menschen segneten den edeln Mann, durch dessen Mund sie erschallt war. Desto ärger griesgramten die bösen Menschen, und die Schurken, auf die man nun mit Fingern wies, und zum Staunen der Welt — tratt die fürstlich-hildesheimische Regierung hin, und klagte den Herrn von Brabeck des Verbrechens — der beleidigten Majestät an.

Es entspann sich ein wichtiger Rechtshandel, auf den die Augen von ganz Teutschland gerichtet waren, die Elenden, die ihre Majestät so frevelhaft verlezt sahen, jauchzten und triumphirten, Brabeck stand unter tausend Verfolgungen und Kränkungen als ein muthvoller, freundlicher Zeuge der Wahrheit, die Akten wurden nach langem Zögern, an die Juristenfakultät in Göttingen versandt, und dieses ehrwürdige Gericht fällte, am 27. Mai d. J. den Spruch:

„Daß der Freyherr von Brabeck von dem angeblich begangenen Verbrechen der beleidigten Majestät und beschuldigten Aufwieglung der Unterthanen frey und los zu sprechen, — daher die Specialinquisition nicht statt habe, sondern fehlerhaft angestellt sey; — dem fürstlichen Fiskus seine in der Verhandlung dieser Rechtssache gemachten übertriebenen Anträge und gebrauchten ungebührlich harten Ausdrüke gegen den Herrn von Brabeck zu verweisen, — die angestellte unstatthafte Klage puncto Feloniae zu verwerfen, — und Fiskus in die verursachten Kosten zu kondemniren sey.“ —

*) Man sehe die von Roland verfaßte und von Horstig teutsch übersezte Beschreibung des Landsizes Söder.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

35tes Stück. Den 2. September 1801.

Historische Bemerkungen über den Bund der hanseatischen Städte.

Die Sprachforscher sind über die Herleitung des Ausdruks Hansestädte nicht einig, und haben zum Theil sehr komische Erläuterungen darüber gegeben. Diejenigen kommen aber ohne Zweifel der Wahrheit am nächsten, welche diesen Ausdruck aus der gothischen Sprache ableiten, in der Hansa einen Bund, oder eine Gesellschaft bezeichnet. Nach dieser Herleitung enthielte die Benennung hanseatischer Bund eine Tavtologie, und der in einigen alten Dokumenten vorkommende Ausdruck: teutsche Hanse wäre der treffendste.

Der erste Ursprung dieses Bundes fällt in das dreyzehnte Jahrhundert. Die Grafen und Edelleute lebten in jener gesezlosen Zeit in einem ewigen Kriege mit den Handlung treibenden Städtern. Sie legten bey ihren Burgen nach Belieben neue Zölle an, und überfielen die vorüberziehenden Kaufleute räuberisch mit ihren Knappen. Um sich gegen diesen Unfug zu schüzen, schlossen die Städte Bündnisse unter sich, und erreichten, durch Vereinigung ihrer Kräfte, was sie einzeln nicht vermochten, — Sicherheit und Achtung.

Im Jahr 1241 verbanden sich Hamburg und Lübeck, auf gemeinschaftliche Kosten den Elbstrohm von Seeräubern zu schüzen, und die Landstrasse zwischen der Elbe und Trave zu sichern a). Dieser Vertrag ist als die Basis der teutschen Hanse anzusehen. Die Vortheile desselben für die Handlung und das Verkehr wurde bald bemerkbar. Im Jahre 1247 tratt Braunschweig dem geschlossenen Bunde bey. Die Zahl der Mitglieder veränderte sich öfters. Sie war mit 108 Städten am stärksten.

Die Hanse theilte sich in 4 Quartiere, das wendische, mit der Hauptstadt Lübeck, das westliche, mit der Hauptstadt Kölln, das sächsische, mit der Hauptstadt Braunschweig, und das preussische, mit der Hauptstadt Danzig b). Lübeck war das Oberhaupt, und »die Fürstinn« des Bundes. Sie führte das Direktorium, schrieb die Hansetage aus, gab die erste Stimme, hatte das Archiv und die Kasse in Verwahrung, und unterfertigte die Akten mit ihrem Stadtsiegel. Der erste allgemeine Hansetag wurde 1260 zu Lübeck gehalten. Die Art der Verbindung war verschieden. Manche Städte nahmen nicht an den

a) Zu diesem Bunde gab vermuthlich der Vertrag Veranlassung, den die Hamburgischen im J. 1239 mit den Westfriesen und Hadelern geschlossen hatten, welcher ebenfalls die Sicherung und gegenseitige Beförderung des Handels bezielte.

b) Anfänglich waren es nur 3 Kraise, zu denen spater erst der preussische hinzukam.

Digitized by Google

Staatsabsichten des Bundes, sondern nur an dem Antheil, was unmittelbar auf den Handel Bezug hatte; andere befanden sich nur unter dem Schuze desselben, und entrichteten ihre Beyträge blos, wenn sie desselben bedurften.

Die Hanse wachte auch für die innere Ruhe ihrer Verbündeten, weil diese die erste Bedingung des Flors der Handlung ist. Die Braunschweiger hatten einen Aufruhr angefangen, und ihren Rath, theils ermordet, theils verjagt. Dafür wurden sie aus der Verbindung ausgeschlossen, und als man sie wieder in dieselbe aufnahm, mußten ihre Abgeordneten baarfuß, mit blosem Kopfe, in ihren Händen die Wachslichter aus der Marienkirche tragend, nach dem Rathhause gehen, dort öffentlich vor allen Zuschauern niederknieen, und um Vergebung bitten. Gleiches Schicksal hatte auch die Stadt Bremen c).

Der Handel dieser Verbündeten erreichte in wenigen Jahren eine ungeheuere Ausbreitung, und bald erregte ihr Namen in allen Gewässern und an allen Küsten Achtung und Furcht. Die auswärtigen Staaten wetteiferten ihnen die herrlichsten Privilegien zu ertheilen. Sie wurden wie einheimische Bürger, und oft noch vorzüglicher behandelt, erlangten an vielen Orten eine gänzliche Zollfreyheit, und an andern bewilligte man ihnen die Exemtion von den Landesgesezen und Gerichten. In Frankreich, England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Flandern, Brabant genossen sie die ausserordentlichsten Freyheiten. Zu London, Brügge, d) Novogrod und Bergen hatten sie ihre Hauptniederlagen. Alle Nationen von Europa waren ihnen zinsbar. Der Handel des Nordens lag ausschliessend in ihren Händen. Unermeßliche Reichthümer flossen in ihren Städten zusammen. Sie waren die Britten jenes Zeitalters. Vor ihrer Macht zitterten die nordischen Reiche. Sie zwangen im J. 1365 den dänischen König Woldemar e) zu einem schimpflichen Frieden, und spater nöthigten sie ihn durch ihre Siege aus dem Lande zu fliehen. Noch im Jahr 1428 rüstete die Hanse eine Flotte von 260 Schiffen aus, welche mit 12,000 Mann besezt waren. — Auf seinem Todbette gab der Herzog Albrecht von Mekelnburg seinen Söhnen die väterliche Ermahnung: „Wenn ihr Fürsten und Herrn eures Landes bleiben wollt, so haltet Eintracht mit der Hanse!“

---

c) Ein Geschichtschreiber des 16ten Jahrhunderts schildert die Ursachen der Ausschliessung von Bremen, mit einem philosophischen Ruckblick, den man in seinem Zeitalter nicht gewohnt ist. — „Accusata, sagt er, erat in eo conventu multiplex Bremensium contumacia. Ejecti sunt de communione Anſae. Opulentia illos fecit insolescene, ut neque intus pacem, neque foris aequabilitatem possent sustinenc.“ S. Alb. Cranzii Metropol. IX. 41.

d) Als Kaiser Friedrich 1448 den Haven zu Brügge verschütten ließ, weil sich die Bürger sträflich vergangen hatten, so knüpfte die Hanse Unterhandlungen mit dem Rathe in Antwerpen an, um dort eine Niederlage zu gründen. Ihr Gesuch wurde erst im J. 1563 gegen Erlegung von 60,000 Karolinen, erfüllt.

e) Woldemar erwiederte die Kriegserklärung der Hanse durch einen Hohn, der den Geist jener Zeit schildert. Er sandte ihr einige dänische Verse zurück, welche die damaligen Schriftsteller in folgende lateinische übersezt haben:

Septem et septuagenta Hanſae,
Totidemque Anſeres, ſive Ganſae,
Si non me mordeant Ganſae,
Nil aeſtimabuntur apud me Hanſae.

Digitized by Google

Diese merkwürdige Verbindung, welche eine gewisse Periode hindurch, die Teutschen in der Reihe der handelnden Nationen auf die erste Stelle erhub, theilte mit allen andern menschlichen Angelegenheiten die Eigenschaft der Veränderlichkeit. Auch sie hatte ihren Kulminationspunkt, den sie nicht erreichen konnte, ohne eine paralelle Linie mit ihrer ersten Bahn zu beschreiben. Wie die Hanse empor gestiegen war, so fiel sie wieder nieder. Es entstanden Zwiste und Streitigkeiten unter den Bundesgliedern, und das Privatinteresse tödtete den in seiner Jugendkraft so enthusiastischen Gemeingeist. Die stärkern Mitstände forderten und übten Vorrechte aus, welche die Schwächern drükten. Die Fürsten sahen es, bey der immer weitern Ausdehnung der landesherrlichen Rechte, ungerne, daß ihre Städte Mitglieder eines so mächtigen Bundes waren, und der Reichthum erwekte auf der einen Seite den Neid, der durch Trotz erwiedert wurde. Es tratt deshalb eine Stadt nach der andern von der Hanse ab; die auswärtigen Mächte, eifrig ihren eigenen Handel zu heben, nahmen den Geschwächten die Privilegien, die ihnen früher bewilligt worden waren; so brach das gewaltige Gebäude am Ende des sechszehnten und am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts immer mehr zusammen, und der dreissigjährige Krieg, der dem teutschen Handel beynahe den völligen Garaus machte, beschleunigte seinen Fall. Sehr viel hatte zu demselben auch die veränderte Richtung des Handels beygetragen, welche aus der Entdekung von Amerika, und des neuen Seewegs nach Ostindien, längst der Küste von Afrika, entstanden war.

Der Kaiser Ferdinand II. hoffte noch im Jahr 1628 durch die Hansestädte eine Flotte auf der Ostsee zu Stande zu bringen; aber seine Bemühungen waren vergeblich. Im Jahre 1630 wurde der lezte Hansetag ausgeschrieben, den aber nur sehr wenige Städte beschikten. Alle, bis auf Hamburg, Lübeck und Bremen, fielen von dem alten Bunde ab; diese aber erhielten den Schatten desselben bis auf den heutigen Tag.

Sie schlossen 1641 eine Konvention unter sich, worinn sie sich gegenseitig zur gemeinschaftlichen Beschüzung ihres Handels verbanden. Dieser Vertrag war eine Erneuerung der alten Hanse, oder vielmehr eine Verjüngung derselben, im mathematischen Sinn. Die drey vereinigten Städte erlangten auch in den nordischen Reichen, in Spanien und in Frankreich beträchtliche Handelsbegünstigungen, und ihr Bund wird so wohl von auswärtigen Mächten, als auch in den teutschen Reichsgesezen, als eine rechtmässig bestehende öffentliche Konföderation anerkannt. Zu Bergen in Norwegen besizen sie noch immer das Comptoir der alten Hanse, und zu London den so genannten Stahlhof, im Mittelalter die Gildehalla genannt, die ehemalige Niederlage der hanseatischen Gesellschaft.

Die Erinnerung an das, was diese Städte in der Vorzeit waren, und an das traurige Dahinwelken ihrer Gröſſe und ihrer Macht, giebt zu sehr demüthigenden Betrachtungen Veranlassung. Im 15. Jahrhundert herrscht die Hanse über den Handel von Europa und Könige zittern vor ihrem Dräuen; im neunzehnten aber spielt die königliche Willkühr mit ihnen, und zahm und wehrlos öffnet sie, den unbefugt anrükenden Fremdlingen ihre Thore. Doch ist dieß der Lauf der Welt. Auch die Sterne, die jezt so blendend glänzen, werden, wenn ihre

Digitized by Google

Stunde kommt, erlöschen, und die bescheiden flimmernde Lampe wird zur hellen, und wohl gar verzehrenden Flamme werden.

Frankreichs Absichten mit Teutschland.

Das Direktorium vom 18ten Fructidor, — diese in der Geschichte so unvergeßliche Regierung, von der man nicht weiß, was von beyden schlechter war, ihre Politik oder ihre Moral — begnügte sich nicht damit, Teutschland das linke Rheinufer und den burgundischen Kreis zu entreissen. Es hatte den festen Entschluß gemacht, und voll desselben seine Heere über den Rhein geschikt, die Revolution in dem Herzen Teutschlands anzufachen, und den ganzen Süden desselben, wenigstens bis an den Inn, zu republikanisiren. Die französischen Machthaber bedachten nicht, daß dieses Unternehmen eine neue Kriegserklärung gegen alle Souvrains von Europa war, und daß die Verstärkung des von ihnen geschaffenen äussern republikanischen Systems frühe oder spat für Frankreich selbst verderblich werden mußte, weil das leztre nur so lange die Königinn in jenem Systeme seyn konnte, als es den Töchterrepubliken entscheidend überlegen war. Zum Glüke für Europa begünstigten die Erfolge jene stolzen und menschenfeindlichen Entwürfe nicht. Das Mißlingen derselben richtete auch ihre Urheber zu Grunde, und durch diese Wendung der Umstände wurde die Vereinigung der Parthieen wieder möglich. Denn bey der Fortdauer der republikanischen Propagationsentwürfe hätte sich der Krieg blos durch die gänzliche Vernichtung des einen, oder des andern Systems endigen können. —

Die Diktatur vom 18ten Brumaire — diese höchst ungerechte und doch höchst wohlthätige Regierung — suchte ihre Existenz nicht auf Furcht und Gewalt, sondern auf die öffentliche Zuneigung zu gründen, welche nur durch Mässigung, Annäherung an die Könige, Konsequenz in den Grundsäzen, und Gerechtigkeit erreichbar war. Der Gang der Ereignisse begünstigte sie dergestalt, daß nur ein hoher Grad von moralischer Uebermacht es vermochte, sie zu hindern, daß sie nicht eben so, wie das Direktorium, in den Schwindelgeist verfiel, der der gewöhnliche Begleiter des Glükes ist. Teutschland empfand sogleich die Wirkungen dieser Weisheit. Man vernahm keinen Laut mehr von dem insolenten Tone, der den teutschen Ohren in Rastadt so widrig klang. Abtrettung des linken Rheinufers und Entschädigung der benachbarten Erbfürsten, freylich mit Einschluß des Großherzogs von Toskana — war alles, was man forderte. Das erstre gebot die Macht des Siegers, und das leztre die Stimme der Gerechtigkeit. Wer durfte hier eine Einwendung machen?

Als die Heere der Koalition in dem Feldzuge von 1799 einige für sie sehr rühmliche Vortheile erfochten, die jedoch nichts weniger als entscheidend waren, hatten es die Kabinete keinen Hehl, daß die Wiederherstellung des bourbonischen Königthums die Bedingung des Friedens sey. Die französische Diktatur baute auf die entscheidenden Siege des Feldzugs von 1800 keine Ansprüche, die für eine Erwiederung jener vorlauten Sprache hätten gelten können. Sie nahm ihr Beute, und überließ es den Bewohnern des geplünderten Gebäudes dasselbe nach den

Digitized by Google

erlittenen Erschütterungen wieder auszubessern. Kein Fürst wurde entthront, keine Verfassung verändert, keine obrigkeitliche Gewalt in ihrer Ausübung gehemmt, kurz nichts gethan, was im umgekehrten Falle, der geschehenen Verkündigung zu Folge, in Frankreich gethan worden seyn würde.

Um deßwillen darf man nicht glauben — was so manche officielle Erklärung dem Publikum einbilden will — daß sich die französische Regierung von allem Antheile an den aus der Abtrettung des linken Rheinufers entstehenden Veränderungen los gesagt, und den teutschen Ständen die Berichtigung ihrer Angelegenheiten ausschliessend überlassen habe. Dieß hiesse in der That eine schöne Frucht des Sieges hinwegwerfen, und die Mässigung sehr unpolitisch übertreiben, wie man es im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nicht gewohnt ist. Man hat seine Freunde und seine Feinde; man ist an die erstern durch Versprechungen gekettet, und die Gelegenheit fordert in Ansehung der leztern zur Rache auf; man spekulirt auf die Zukunft; und wer es in seiner Macht hat, die Angelegenheiten des Nachbars nach eigenem Vortheile zu bestimmen und anzuordnen, und es unterläßt von dieser Macht Gebrauch zu machen, — ist entweder ein grosser Tugendheld oder ein grosser Thor. Beyde Prädikate passen, wie wir wissen, in der Welt auf niemand weniger, als auf die Franzosen, und am allerwenigsten auf ihre Diplomatiker.

Die teutsche Sache ist in Luneville, wenigstens was ihre Hauptzüge betrift, ohne allen Zweifel, durch eine besondere Uebereinkunft abgethan. Es geschieht aus bloser Achtung für die Unabhängigkeit des teutschen Staatskörpers, daß man ihm gestattet, über die Heilung seiner schweren Wunde zu deliberiren. Die Deliberationen werden zur rechten Zeit ihre Richtung von aussen erhalten, und dann sich auf den Punkt hinlenken, auf dem man sie haben will, so daß es scheinen wird, als sey alles durch eigene Kraft und eigenen Willen geschehen. Die Begebenheiten vor und in dem Rastädter Kongreß waren der Typus dieses Gangs der Dinge. Inzwischen müßte ein unterliegender, aufgelöster Staat undankbar seyn, wenn er die Aufmerksamkeit und Schonung nicht schäzen wollte, womit ihm Uebermacht und Sieg dieß Phantom von Autonomie in die Hände geben, das doch in jedem Falle weniger demüthigend ist, als sein Gegentheil.

Es ist Frankreich unaussprechlich viel daran gelegen, daß Teutschland seine jezige Verfassung eines föderativen Staates im Allgemeinen erhalte, und es wird nie in einen diplomatischen Akt einwilligen, durch welchen diese Verfassung umgestürzt werden könnte; nicht blos um deßwillen, weil andere Mächte dadurch vergrössert würden, — denn dafür könnte man allenfalls durch einen Antheil an dem Raube helfen, — sondern weil Frankreich dadurch eine sehr wichtige Stüze seiner Sicherheit verlöre. Alle föderative Staaten sind schwach, weil ihre Verfassung die Kräfte trennt und vereinzelnt. Dieß hat besonders die Geschichte von Teutschland unaufhörlich bewiesen. Die Ostgränze von Frankreich berührt lauter solche Nachbarn, die einzeln unmächtig, und vereint träg und kraftlos sind. Im Frieden hat Frankreich sie von jeher beherrscht, im Kriege von jeher geschlagen. Eine solche Nachbarschaft ist zu viel werth, als

Digitized by Google

daß man ihr so schlechterdings entsagen sollte. Ein Thor, der den Zwerg vor dem Hause des Nachbars verscheucht, damit sich ein Riese vor demselben lagern könne! —

Um deßwillen kann man aber doch nicht behaupten, daß das Interesse von Frankreich die Erhaltung der teutschen Föderation in ihrer bisherigen Form fordern, in welcher sie aus einer bunten, chaotisch durch einander geworfenen Gruppe geistlicher und weltlicher, grösserer und kleinerer Staaten besteht, wo oft eine Viertelsquadratmeile Landes hinreicht, um die Reichsstandschaft zu besizen und auszuüben. Freylich konnte der Nachbar die Stärke seiner koncentrirten Kraft um so wirksamer anwenden, je komplicirter das System war, das ihm entgegen stand. Aber diese vielfache Zusammensezung hatte wieder eine andere Folge, welche den besagten Vortheil gänzlich aufschub. Die kleinern Stände mußten, um nicht von den grössern, und die geistlichen um nicht von den weltlichen verschlungen zu werden, sich treu und unzertrennlich an den Kaiser hängen, und seinen Schuz um jeden Preis zu erhalten suchen. Da sie in Ansehung der Zahl die Mehrheit ausmachten, so erhielt der Kaiser durch sie einen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse der ganzen Föderation, und war im Stande sie immer nach Belieben zu lenken, und die Kräfte des teutschen Staats zum Vortheile seines Hauses zu benüzen. Nur hierdurch wurde es möglich, daß das Reich an den meisten österreichischen Privatkriegen Theil nahm, und dabey die Unpolitik so weit trieb, daß es sein Heer in Bewegung sezte, um dem Kaiser die spanische Monarchie zu erobern, und den König von Preussen, der es allein vermochte, das Gleichgewicht in Teutschland zu erhalten, zu unterdrüken. Die französische Republik hat nie, weder im Frieden, noch im Kriege, etwas von dem Reiche zu besorgen; aber es kann ihm durch die Anhänglichkeit an Oesterreich gefährlich werden, indem es die Streitkräfte desselben verstärkt, und dem leztern die Mittel aus der ersten Hand darreicht, um der erstern zu schaden. Jene Anhänglichkeit durch die Zerstörung ihrer Haupturſache und ihres eigentlichen Entstehungsgrundes zu schwächen, wird und muß daher ein grosses Ziel für Frankreich seyn, und es darf die Gelegenheit nicht versäumen, die sich ihm zur Erreichung desselben darbietet.

Durch die Anordnung grösserer Staatenmassen in Teutschland sieht Frankreich den österreichischen Einfluß geschwächt, ohne daß von einem noch immer föderativen Ganzen irgend eine Gefahr besorgen dürfte. Die seine Gränze berührende Fürsten, werden nicht aufhören, von ihm abzuhängen, und die rückwarts liegenden werden Stärke genug besizen, um dem künstlichen oder gewaltsamen Zuge zu einem gefahrvollen Kampfe zu widerstehen. Gerade diese Stärke hatten wir bisher nicht, und so mußten wir uns immer in die Händel von Europa verflechten lassen, um im Glüke nichts zu gewinnen, und im Unglüke das Opfer zu werden. Dieß hat besonders der lezte Krieg bewährt. Wären die vorliegenden Kraise Besizungen von nicht mehr, als 4 oder 5 Ständen gewesen, so würden dieselbe im Jahr 1795 Friede gemacht haben; da sie aber unter mehr als hundert Stände vertheilt sind, so hinderte die Vielköpfigkeit und die Schwäche die Vereinigung des Willens, man wurde gezwungen in dem vorgerissenen Strohme zu schwimmen, man er-

Digitized by Google

hub und vollzog unerhörte Forderungen im Namen des vorgespiegelten Reichspatriotismus, und das Ende vom Lied war — was alle Vernünftigen, freylich nur leise, vorher gesagt hatten, — Verderben und Unterdrükung. Die neue Methode, die Bedürfnisse der Armeen, selbst in Freundesland, von den Innwohnern zu erpressen, hat deutlich genug gelehrt, wie wichtig der Beytritt der teutschen Stände zu einem Kriege sey, den Oesterreich für sein Hausinteresse führt; und da den Franzosen diese Bemerkung unmöglich entgangen seyn konnte, so ist zu erwarten, daß sie für eine Verstärkung der teutschen Stände sorgen werden, die hinreichend ist, um künftig einen eigenen Willen zu haben.

Das Interesse der französischen Republik vereinigt sich in diesem Punkte mit den Wünschen des teutschen Patrioten. Nur in der Aufhebung unsrer Vielköpfigkeit und in der Vereinigung des Manigfaltigen sieht er die Morgenröthe eines schönern Tages; und nur von ihr hofft er neue Stärkung nach unsern Niederlagen, Wiedererwachen des alten Geistes, Ansehen von aussen und Ruhe und Sicherheit von innen, Tödtung des Duodezdespotismus, vernünftige Gesetzgebung, brüderliche Verbindung der Nachbarn, den Spielraum für das beschränkte Talent, und für so manches verkannte und unterdrükte Verdienst seine Belohnung.

Nur der Eigennutz kann für eine Verfassung handeln und sprechen, deren Schlechtigkeit sich so auffallend erprobt hat, und die durch die Zeitereignisse in der That gänzlich aufgelöst ist. Der Weise lacht dieser Lobredner, und wehe! der Nachwelt, wenn das Helldunkel halbwahrer Ideen und schiefer Phrasen etwas gegen die Gewalt der Umstände vermöchte!

Miscellen.

1.

Der kürzlich — nicht zu Wien, sondern zu Hetzendorf — verstorbene Kurfürst von Kölln hinterläßt, wie man versichert, ein Vermögen von 18 Millionen Gulden. Sein Haupterbe ist der dritte Sohn des Erzherzogs Ferdinand, gewesenen Statthalters in Mailand.

Die körperliche Masse des Kurfürsten wog 477 Pfund. Er hatte an dem ganzen Körper nicht eines Fingers dick Fleisch. Alles war in Fett verwandelt. —

2.

Noch immer steht die 16te französische Halbbrigade, unter dem Kommando des Generals Walther, im Breisgau. Doch ist die Verpflegung derselben etwas erleichtert, weil von jeder Kompagnie 20 Mann beurlaubt sind. — Der Herzog von Modena erklärt sich wiederholt, daß er das Breisgau nimmer als eine Entschädigung für seine Staaten annehmen werde.

Digitized by Google

Italienische Zeitungen enthalten folgende statistische Notiz: „Modena kam schon im Jahre 1288 an die Familie von Este. Im Jahre 1452 erhielt dieselbe die herzogliche Würde. Was der jezige Herzog in Italien verliert, sind das Herzogthum Modena, das Herzogthum Mirandola, das Fürstenthum Novellara, und die Fürstenthümer Massa und Carrara. Die Zahl der Einwohner dieser Länder beträgt 320,000 Seelen, und die Einkünfte werden auf 800,000 Thaler angegeben. Dieß ist nun alles durch den gegenwärtigen Krieg verloren gegangen, zu welchem der Herzog mehr als 5000 Mann stellen konnte. Zur Entschädizung erhält er das Breisgau, ein ebenfalls fruchtbares und volkreiches Land, welches aber die Masse seines Verlustes bey weitem nicht aufwiegt. Das Breisgau zählt 160,000 Einwohner. Es ist die älteste Besizung des Hauses Oesterreich, unter allen seinen jezigen Erbstaaten; es ist die Wiege des Stifters dieses Hauses, des Kaisers Rudolph von Habspurg, welcher auf dem Schlosse Limburg, bey Sasbach am Rhein, gebohren wurde. Die Einkünfte des Landes betragen jährlich 300,000 Gulden. Zieht man davon die Verwaltungskosten ab, so bleibt dieses Land bey weitem kein Ersatz für das Herzogthum Modena."

3.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern hat in Regenspurg, aus Veranlassung des bekannten schwedischen Antrags, erklären lassen, daß er aus eigenen Mitteln beytragen werde, um denselben, auf eine dem Gegenstande angemessene Art, ins Werk zu stellen. Diese Erklärung sollte von Rechtswegen die Meynung vieler richtig denkenden Privatleute bey den höhern Behörden empfehlen, „daß nämlich die zu dem projektirten „Denkmal erforderliche Summe nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Reichsbeyträge, „durch Erhebung aus den Steuerkassen der Länder, zusammen gebracht werde." Denn, wenn dieß geschieht, so ist jenes Denkmal nichts weniger, als eine Probe der Nationalerkenntlichkeit, sondern ein Werk des Zwangs, und der teutsche Unterthan, der den Krieg hindurch schon so viele ausserordentliche Steuern bezahlt hat, und der jede Handlung, die ein auch noch so kleines Opfer seines Beutels fordert, mißbilligt, wird — gerade heraus gesagt — murren. Es wäre deshalb in dem Reichsgutachten darauf anzutragen, daß die besagte Summe, entweder von den Fürsten und Ständen aus eigenen Mitteln bestritten, oder — was noch zweckmässiger scheint — durch eine allgemeine freywillige Subscription zusammen gebracht würde.

In einigen der vorigen Stüke der Nat. Chr. sind folgende Druckfehler zu verbessern. S. 217 Z. 10 statt Kammission — Kommissair. S. 244 Z. 21 muß nach landwirthschaftlichen — Industrie von — hinzugesezt werden. S. 225 Z. 27 statt Staffacher — Stauffacher. S. 229. Z. 37 statt weitverbreitendes — weitverbreitetes. S. 230 Z. 6 von unten, statt nicht — noch. S. 240 Z. 17 statt Schritt — Schnitt. S. 248 Z. 31 statt Bruckner — Bruker. S. 252 Z. 5. statt Novara — Navarra. S. 256 Z. 13 statt rausche — rauschende. S. 264 Z. 6 statt seiner — unser. S. 266 Z. 23 statt Autokrat — Automat.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

36tes Stück. Den 9. September 1801.

Der teutsche Norden.

(Man vergleiche die Aufsäze oben Seite 129 141 und 162.)

Der teutsche Norden hatte in der ersten Hälfte dieses Jahrs die Rolle mit den Süden getäuscht. Kaum war Ruhe und Frieden in den leztern zurükgekehrt, als sich in dem erstern grosse Heeresmassen in Bewegung sezten, um, wie es schien, durch plötzliche Schläge gewaltige Veränderungen hervor zu bringen. Aber das Schauspiel war auf der einen Seite nur momentan, und auf der andern erlahmte es, ohne eine interessante Entwicklung zu verheissen. Der erste Held der nordischen Koalition war gefallen, die Dänen wurden zum Frieden gezwungen, neue Menschen adoptirten neue Systeme, und man ergriff die Feder, um durch Verträge den Zank zu endigen, den man mit einer Gewalt, die für eine lange Zeit jede Möglichkeit der Versöhnung zu entfernen schien, begonnen hatte.

Die beyden grossen Schläge, welche die Pacifikation des europäischen Nordens zur Folge hatten, waren geschehen, und noch standen die Preussen disseits der Gränzen von Hannover. Es war leicht zu berechnen, daß die Veränderung der wirkenden Umstände auch die Erfolge der frühern Kombinationen verändern würde. Aber Preussen hatte schon zu viel gethan, um wieder zurücktretten zu können, und in jedem Falle waren doch die teutschen Staaten des Königs von England, die man ohne Gefahr und Verlust besezen konnte, bey der damaligen und noch fortdauernden Verwicklung der europäischen Angelegenheiten ein wichtiges Depot, von dem man bey Gelegenheit den nützlichsten Gebrauch machen konnte. Die gegebenen Ordren blieben deshalb in ihrer Kraft. Ein von dem Grafen von Kielmannsegg unterzeichneter und am 7. April bekannt gemachter Befehl des hannoveranischen geheimen Raths ermahnte die Unterthanen, die Preussen ruhig aufzunehmen, und keine Veranlassung zur Unzufriedenheit zu geben. Die Truppen sezten sich in Bewegung. Am 5. kam ein Theil derselben schon in der Gegend von Hammeln an, die Hauptmacht derselben aber sezte sich gegen Stade in Marsch, wo der Oberbefehlshaber Generallieutenant von Kleist am 15. sein Hauptquartier nahm. Der linke Flügel, den Prinz Louis von Preussen kommandirte, breitete sich an der untern Weser aus. Am 12. Morgens rükte das zweyte Bataillon von Tschammer in der Reichsstadt Bremen ein. Die sämtlichen braunschweig-lüneburgischen Staaten wurden nach und nach besezt, und überall wehte die preussische Flagge neben der Hannoveranischen.

Digitized by Google

In Hamburg und Lübeck hatten die Dänen mittlerweile auf Unrechts Kosten gelebt, beyden Städten einen unermeßlichen Aufwand verursacht, Handel und Wandel beynahe in eine gänzliche Stokung gebracht, und grosses Mißvergnügen erregt. Erst am 8. April ergieng der Befehl in Hamburg, daß die Hauswirthe den Dänen keine Speisen und Getränke mehr reichen, und die willkührlichen Frohnen und Vorspann abgeschaft seyn sollten. Die Hamburger liessen kein Mittel unversucht, um sich ihrer Last zu entladen. Sie hörten nicht auf ihre Vorstellungen an dem preussischen Hofe zu wiederholen, sie tratten mit ihren beyden andern, in demselben Spitale kranken Bundesschwestern, zusammen, sie schikten eine Deputation an den neuen Kaiser nach Petersburg, und sie widersezten sich unbeugsam der Erneuerung des Verpflegungsakkords, den sie aus Zwang, mit den Dänen, auf 4 Wochen geschlossen hatten. Die wizige Bemerkung, die ein hamburgischer Senator dem Prinzen von Hessen machte, enthielt viel starkes Salz. Der Prinz erinnerte, er sey am nämlichen Tage in Hamburg eingezogen, wie Christus, am Palmtage. »Sie hörten aber kein Hosanna rufen!« sprach der Senator. »Aber auch kein kreuzige!« versezte der Prinz. »Das kam daher, erwiederte der Senator, weil wir die Gekreuzigten waren.«

Mit Angst und Schreken hatten die Hamburger den Eindruck erwartet, den die Besezung ihrer Stadt in England machen würde. Sie fürchteten Repressalien, und damit den Verlust unermeßlicher Summen. Sie beweisen in London nachdrücklich ihre Unschuld, und die wegen des Beschlags auf die englischen Güter niedergesezte Kommission war nicht zum Anfange ihrer Geschäfte zu bringen. Die Britten bewiesen sich in diesem Falle sehr gerecht. Die Hansestädte sprachen sie, seyen das Opfer der Uebermacht, und sie soll nicht die mindeste Rache treffen.

Am 12. April brachte der Kapitain von Leschly dem Prinzen Karl von Hessen die Nachricht nach Hamburg, daß zwischen Dänemark und England ein vierzehn wöchentlicher Waffenstillstand geschlossen worden sey. Diese Neuigkeit erregte grosse Hoffnungen. Dazu versprach man sich alles von den bekannten friedfertigen Gesinnungen des Kaisers Alexander. Am 27. erhielt man sogar auf dem offiziellen Wege von dem leztern die tröstlichste Versicherung. Der preussische Gesandte von Schulz erklärte einer Rathsdeputation, der Kaiser von Rußland sey, ganz der Absicht seines Königs gemäß, von den friedlichsten Gesinnungen beseelt, und entschlossen, alle feindliche Maaßregeln gegen England aufzuheben, und die streitigen Punkte durch Unterhandlung zu schlichten. Es sey deshalb ein Eilbote nach Koppenhagen abgegangen, um die Regierung aufzufordern, daß sie sogleich Befehl zur Aufhebung der Sperrung der Elbe und zur Räumung von Hamburg gebe. Diese Erklärung erfüllte die Stadt mit der höchsten Freude, und bald wurde der Erfolg derselben sichtbar.

Am 7. Mai tratten die preussischen und englischen Gesandten von Schulz und Crawford mit dem Prinzen von Hessen in seinem Hauptquartier zusammen, und errichteten eine Konvention, vermöge derer die Neutralität der Elbe vollkommen hergestellt, und die Untersuchungen der Schiffe aufgehoben wurden. Am 20. Mai aber übergab der dänische Obergeneral dem Rath

Digitized by Google

von Hamburg eine Note, worinn er demselben erklärte, daß er, da nun die Gründe aufhören, um welcher willen die Verschliessung der Elbe nothwendig geworden, sich von Hamburg und dem Gebiete der Stadt zurückziehen werde. Am 23. marschierten die Truppen ab, das hamburgische Militair besezte die Thore wieder, und der Prinz von Hessen verlegte sein Korps in der Herrschaft Pinneberg in Kantonnirungsquartiere. Durch einen Rathsschluß vom 8. Juni wurde der auf das englische Eigenthum gelegte Beschlag feyerlich aufgehoben. An demselben Tage, an welchem Hamburg geräumt wurde, marschierten die Dänen auch von Lübeck ab. Travemünde hatten sie den Tag zuvor schon verlassen.

Als der Herr von Schulz, wie oben bemerkt worden, den Hamburgern ihre nahe Befreyung ankündigte, bemerkte er zugleich, daß Bremen und die hannoveranischen Lande dann erst geräumt werden würden, wenn man wegen ihrer Besezung von einer andern Seite her, sicher seyn dürfte. Die Schifffarth auf der Weser wurde zwar auch wieder frey, und die Truppen, welche in dem Herzogthum Oldenburg ihre Positionen genommen hatten, zogen sich zurück, blieben aber bis auf diese Stunde in den braunschweig-lüneburgischen Landen stehen, und fahren fort, durch ihre Naturalverpflegung demselben grosse Kosten zu verursachen. Die erste und eigentliche Ursache dieser Besiznehmung findet jezt in der That nicht mehr statt; aber Preussen scheint dieselbe zu behaupten, um, wenn die teutschen Angelegenheiten eine ihm nicht gefällige Wendung nehmen, nicht erst eine Entschädigung zur Wiederherstellung des bedrohten Gleichgewichts suchen zu dürfen.

Am 14. Juli übergab das hannoveranische Ministerium dem königl. preussischen geheimen Direktorialrath von Dohm eine Note, worinn die Gründe, durch Hinweisung auf die gänzlich veränderte Beschaffenheit der Umstände, sehr einleuchtend und überzeugend entwikelt wurden, um welcher willen es den baldigen Abzug der königlichen Truppen hoffe. Es ist bisher auf diese Vorstellung noch nichts erfolgt, und es scheint auch nicht, daß in diesem Falle die Macht der Wahrheit den Sieg über politische Rücksichten und Entwürfe davon tragen werde.

Tabellarische Uebersicht des Verlusts des teutschen Reichs, durch den Frieden von Luneville *).

Nro. I. Des Reichs unmittelbare Besizungen der katholischen Geistlichkeit auf der linken Rheinseite nach der Grösse, Bevölkerung und Einkünften.

Namen.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Basel, Bisthum im Schweizerbunde, 6 1/4 Quadratmeilen, 11,300 Menschen, mit Domkapitel	6 1/4 / 14	11,300 / 38,700	193,000

*) Nach Le Tratteurs Tabellen. 8 Mannheim 1799.

Digitized by Google

Namen.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Speyer, Hochstift mit Domkapitel, ohne die Probstey Weissenburg im Elsaß.	10	24,000	168,000
Mainz, Stadt und vier Aemter. Bingen. Domkapitel und Zoll	8	43,000	289,000
Trier, Erzstift mit Domkapitel und zwey Hauptstädte . .	121	182,000	498,000
Kölln, Erzstift mit einem Theile des Domkapitels, Zoll ꝛc.	54	98,000	386,000
Lüttich, Bisth. mit Domkapitel und der Stadt	115	226,000	1,556,000
Stablo und Malmedy, Abteyen	3	7,000	24,000
Corneli-Münster und Thorn	2 1/4	6,500	63,000
Burscheid bey Aachen	1	1,600	24,300
Prüm, Abtey, Churtrier einverleibt	1 1/4	4,000	41,000
Freudenberg, der Abtey St. Maximin	1 1/4	3,200	37,000
Dreyß, Abtey Echernach	1/4	500	11,800
Teutsche Orden, 31 Landkommenturen	9	19,000	186,000
Die Maltheser	2	1,800	26,000
Die 44 mittelbare Stifter und 25 Abteyen ꝛc. Von Speyer an bis in das Lüttichische 69 an der Zahl, zu 20,000 fl. darunter zu 60,000 fl. sind, wie St. Maximin zu 100,000 fl.	20	14,000	1,380,000
Zusammen	368 1/4	680,600	4,883,100

Nro II. Des Reichs unmittelbare Besizungen der teutschen Fürsten und Grafen auf der linken Rheinseite.

Namen.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Würtemberg, Grafschaft Mömpelgard am Sundgau. Siehe Nro. VII. das weitere	7	18,500	95,500
Baden, Antheil an der Grafschaft Sponheim, Gräfenstein und Amt Roth ꝛc. Siehe Nro. VII.	8	25,930	162,000
Zweybrüken, Herzogthum. Siehe Nro. VII. das weitere	36	59,500	767,600
Pfalz, Kurfürstenthum, am Kur- und Oberrhein 190,157 Mensch. 1,621,000 fl. Einkünfte — am Niederrhein Herzogthum Jülich und Appertinentien ꝛc. 280,000 Mensch. und 1,500,000 fl. Einkünfte	178	470,000	3,121,000
Darmstadt, im Westerich, Lemberg, Pirmasenz in Verbindung mit Nro. VII. Elsaß	7 1/2	16,500	174,000
Nassau-Saarbrüken, Grafschaft	8	17,400	228,300
Steinkohlen-Gruben ꝛc. Ottweiler	6	13,300	84,000
Jägenheim und Wöllstein	3/4	1,250	7,000
Saarwerden und Vogtey Herbisheim 2 Drittel . . . . Siehe weiters Nro. VII.	4	8,920	88,666
Nassau-Weilburg, Kirchheim.	4 1/2	9,339	123,300
Alsenz	1/2	1,400	11,600
Ein Drittel Antheil Saarwerden und Vogtey Herbisheim .	2	4,460	44,333

Digitized by Google

Namen.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Salm, Fürst. S. Nro. VIII.	6 1/2	13,000	70,000
Salm-Kyburg, Fürst	5	9,000	60,000
Rheingrafen. Salm-{Grumbach, Daun, Stein}	8	23,000	134,000
Leiningen, fürstl. Hardenburger Linie. Siehe Nro. VII.			
Elsaß	6	12,000	168,000
Ehemals Falkenburger, jezt gräfl. Heidesheim 16,000 und Guntersblum 34,000	1 1/2	4,500	50,000
Westerburger Grafschaft	2 1/2	6,500	48,000
Oestreich-Falkenstein, Grafschaft	2 1/2	4,300	68,000
Aremberg, Fürst. Herzogthum	1 3/4	3,700	53,000
Hessen-Rheinfels, St. Goar, Zoll ad 30,000 fl.	3/4	3,900	62,000
Preussen, Fürsten- und Herzogthum Geldern, Cleve, und Meurs mit Rhein- und Maaszoll ad 300,000 Rthlr.	42	121,000	nach dem Ansatz des Hrn. Lang 1,343,550
Zusammen	1338 1/2	847,399	6,962,850

Nro. III. Des Reichs unmittelbare Besizungen der teutschen Grafen und Herren auf der linken Rheinseite.

Namen der Eigenthümer und Herrschaften.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Wartenberg, Grafschaft. 10 Dörfer	2	3,900	38,000
Brezenheim, Fürst. 7 Dörfer an der Nahe, 5 bey Pollanden ad 1800 Menschen	3 1/2	5,300	46,000
Sayn-Wittgenstein-Berlenburg. Neuhemsbach, Neumagen an der Mosel	1	3,000	15,000
Neuwid-Wiedrunkel, Fürst. 10 Dörfer. Creange, Kriechingen an der Saar. Siehe Nro. VIII.	2	3,800	28,000
Aremberg, Herzog. Schleiden, 5 Dörfer und Höfe	2 1/2	5,700	29,000
Löwenstein-Wertheim. Virnenburg, Grafschaft. 26 Dörfer und Weiler; und Scharfeneck für Löwenstein-Rochfort	3 1/2	6,800	45,000
Gronsfeld-Töring, Grafschaft an der Maas bey Limburg. 2 Hauptdörfer und Weiler	1	1,900	10,800
Aspremont-Linden. Grafschaft Reckheim. Drei Hauptdörfer und Weiler	1 1/2	2,800	13,500
Metternich, Grafschaft. Winneburg und Beilstein, 3 Hauptdörfer ꝛc.	2 1/2	5,900	29,800
Plettenberg, Graf. Herrschaft Witten, Lys, und Schlenacken. 6 Dörfer	2	3,800	17,500
Sternberg, Gräfin. Grafschaft Blankenheim, Gerolsheim. Schlösser und Dörfer	6	15,000	75,000
Isenburg, Fürst. Altbamberg, und Antheil an Reipoltskirchen	1 1/4	2,300	12,300
Manderscheid und Hillesheim, Grafen. Reipoltskirchen	2	4,800	33,000

Digitized by Google

Namen der Eigenthümer und Herrschaften.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Quadt, Graf. Herrschaft Wickerad. 3 Hauptdörfer u. Weiler	1 1/2	3,500	20,000
Ostein, Graf. Milledonk, ein Hauptdorf und Weiler. . .	3/4	1,200	9,800
Schäsberg, Graf. Grafschaft Kerpen und Lommersheim. 4 Hauptdörfer und Weiler	2	3,500	25,000
Solms-Assenheim. Die Herrschaft Scharfenstein mit Grafen von Leiningen	1/2	1,500	8,000
Kolloredo, Fürst. Herrschaft Dachstuhl, Söderisches Fideikommiß und Antheil an Creange	1 1/2	3,800	25,000
Waldpott-Bassenheim, Graf. Herrschaft Ollbrück .	1	1,800	1,000
Limburg-Styrum, Graf. Herrschaft Oberstein . . .	1 1/4	2,200	14,000
Ligne, Fürst. Fagnolles	1/2	1,000	5,800
Unmittelbare Reichsdörfer.			
Dyk, Haus Salm. Metternich, Hr. von Nesselrode. Schonau, Wylre, von Wachtendonk. Richold und Stein-Saffenberg. Hörsingen ꝛc. . .	3 1/2	7,800	35,500
Zusammen	42	89,100	530,100

Nro. IV. Reichsritterschaft in korpore unmittelbar unter Kaiser und Reich auf der linken Rheinseite.

Namen der Eigenthümer und Herrschaften.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Leyen, Graf. Stadt Blieskastel. Aemter: Medesheim, Münchweiler, Burweiler, Bongard, Adendorf, Sassig ꝛc.	8	19,000	85,000
Sickingen, Graf. Landstuhl, Schallottenbach, Antheil Wartenberg ꝛc.	3	7,200	68,000
Dalberg, älteste Freyherrn der drey Linien. Aemter: Hernsheim, Essingen, Rupertsberg, Gerolsheim, Walhausen ꝛc.	1 3/4	3,500	59,000
Pfalz, Herrschaft Ebernburg. Siehe Pfalz.			
Löwenstein-Rochfort, Scharfeneck. Siehe Löwenstein-Wertheim.			
Baden, Markgraf. Martinstein und Idar. Siehe Baden.			
Els, Grafen. Trippstadt, Federsheim, Remelsheim. . .	1 1/2		
Oberndorf, Graf. Burg Cronau, Alsheim	1/2		
Unbekannte Eigenthümer.			
Von Arz, Eckendorf, Ahrenfels, Altorf, Norheim, Partenheim, Milbach, Weiler ꝛc. und andere ritterschaftliche Besitzungen auf dem Hundsrück und Ewerwald . . .	3	2,800	60,000
Hohenzollern. Herrschaft Boxmer an der Maas, zum westphälischen Kreise.			
Zusammen	17 3/4	32,500	272,000

Digitized by Google

Nro. V. Reichsstädte auf der linken Rheinseite.

Namen.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Speyer	3/4	5,000	38,000
Worms	1/2	6,000	32,000
Kölln	1/2	26,000	260,000
Aachen	1	28,000	120,000
Zusammen	2 3/4	65,000	450,000

Nro. VI. Die mit dem teutschen Reiche verbundene Besitzungen der katholischen Geistlichkeit im Elsaß und Lothringen.

Namen der Herrschaften.	Einkünfte nach Gulden.
Bischof von Strasburg, samt dessen Domkapitel	350,000
Bischof von Speyer die Probstey Weissenburg, Amt Lauterburg, 44 Ortschaften ꝛc. samt dem Domkapitel von Speyer, netto	98,000
Teutschordens-Balleyen: Elsaß, Sundgau und Burgund — Nixheim, Russach, Gebweiler, Kaisersberg, Weissenburg, Steinfels, Andlau	66,000
Wadgassen, Abtey	30,000
Der Abtey Schwarzach Güter. Siehe Baden.	
Johanniterorden Sulz, Commentur	4,000
Zusammen 56 Quadr. Meilen, 120,000 Menschen	548,000

Nro. VII. Die mit dem teutschen Reiche verbundene Besitzungen der weltlichen Reichsstände im Elsaß und andern französischem Gebiete.

Namen der Eigenthümer von den Besitzungen nach vermuthlicher Grösse und Bevölkerung.	Einkünfte nach Gulden.
Würtemberg, Herzog. 7 burgundische Herrschaften und 2 elsassische. Bey Mömpelgard — Blamont, Clermont, Chatelot, Hericourt, Horburg, Reichenweyer. Eine Stadt und 18 Pfarrdörfer. Die burgundische — Granges, Clerval und Passavant. 2 Städte, 30 Pfarrdörfer und Weiler, Höfe und Renten.	
15 Quadr. Meilen, 38,000 Menschen	153,000
Machen mit der Grafschaft das Herzogthum Mömpelgard.	
Hessen-Darmstadt, Landgraf. Grafschaft Hanau-Lichtenberg, die Stadt Buchsweiler, Schlösser — 90 Dörfer, teutsche Lehen — Weiler und Mühlen ꝛc. (mit Reservation der Reichsritterschaft.)	
24 Quadr. Meilen, 53,000 Menschen	489,000
Zweybrüken, Herzog. Herrschaften: Bischweiler, Lützelstein, Guttenberg und Rappoltstein.	
9 Quadr. Meilen, 36,000 Menschen	148,000
325,000 Liv. netto nach Abzug aller Verwaltungs- und Unterhaltungskosten.	
Baden, Markgraf. Amt Beinheim. Leutenheim. Neuheusel, Schloß und Städtchen. Die Landeshoheit über die Güter der Abtey Schwarzach. Abschnitte durch Veränderung des Rheinlaufs, im Luxemburgischen die Herrschaft Rodemachern, Schloß und Stadt, und Hespringen.	
5 1/2 Quadr. Meilen, 12,500 Menschen	78,000

Digitized by Google

Namen der Eigenthümer. von den Besitzungen nach vermuthlicher Grösse und Bevölkerung.	Einkünfte nach Gulden.
Leiningen, Fürst. Herrschaft Dachburg.	
3 Quadr. Meilen, 6,500 Menschen	45,000
Hohenlohe-Waldenburg, Fürst. Oberbronn.	
1 1/4 Quadr. Meile, 3,800 Menschen	24,600
Von Bode, Baron. Lehenherrschaft Sulz.	
1 Quadr. Meile, 2,500 Menschen	9,000
Reichsritterschaft. Lehen von Kurpfalz, Zweybrüken, Hessen, Hanau, Würtemberg, Baden ꝛc.	
6 Quadr. Meilen, 16,000 Menschen	103,000
Zusammen 60 3/4 Quadr. Meilen, 160,300 Menschen	1,049,600

Nro. VIII. Besitzungen teutscher Reichsstände in Lothringen und andern französischem Gebiete.

Namen.	Einkünfte nach Gulden.
Wied, Fürst. Raville und belehnte Herrschaften, die zum luxemburgischen Marschallamt gehören. 20 Dörfer	22,000
Salm-Salm, Fürst. Güter und Geldrenten im französischen Lothringen und Champagne	10,000
Saarbrüken, Fürst modo der Gräfin von Ottweiler, Herrschaft Dillingen. Das Recht auf die Güter der Abtey Wadgassen.	4,000
Helmstädt, Baron. Herrschaft mit 7 Dörfer	20,000
Hohenzollern, Fürst. Herrschaft Dixmund in Flandern, Berg in Holland ꝛc.	
Pfalz. Bergopzoomer Besitzungen in Brabant.	
Zusammen	56,000

Nro. IX. Uebersicht des ganzen Verlustes auf der linken Rheinseite.

Nach den Ständen.	Quadr. Meilen.	Menschen-Zahl.	Einkünfte nach Gulden.
Nro. I. Katholische Geistlichkeit teutscher Hoheit	368 1/4	680,600	4,883,100
Nro. VI. Dieselbe im Elsaß	56	120,000	548,000
Quadr. Meilen 424 1/4; 800,600; 5,431,100			
Nro. II. Fürsten und Grafen	338 1/2	847,339	6,962,850
Nro. III. Grafen und Herrn	42	89,100	530,100
Quadr. Meilen 380 1/2; 936,499; 7,492,950			
Nro. IV. Reichsritterschaft	18	32,500	272,000
Nro. V. Reichsstädte	2 3/4	65,000	450,000
Nro. VII. Im Elsaß: Fürsten, Grafen und Herrn	60 3/4	160,300	1,049,600
Nro. VIII. Dieselben in Französisch-Lothringen			56,000
Ganz zusammen	886 1/4	1,994,899	14,751,650
Rechnet man hiezu noch 1) das Frickthal mit	3 3/4	17,760	100,000
2) den burgundischen Kreis mit	471	1,950,000	6,000,000
So ist die Totalsumme des Verlusts	1361	3,962,659	20,851,650

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

37stes Stück. Den 16. September 1801.

Bemerkungen über das Kurfürstenthum Hannover *)

Wenn man in Bestimmung der Wichtigkeit dieses Landes nur auf die Zahl seiner Bewohner, in Vergleichung mit seinem Flächeninhalt, Rücksicht nimmt, und bemerkt, daß auf einem Raume von 540 (franz.) Quadratmeilen, nur 800,000 Seelen, das heißt, etwa so viele, als in der einzigen Stadt Paris, leben; — wenn man diese Fläche nur auf den Karten betrachtet, grossen Theils bedekt von Heiden, und morastigen und sandigten Erdstreken; — wenn man, mit den Erdbeschreibern, glaubt, daß alle Bewohner seiner 65 Städte arm sind, weil sie weder Handlung noch Gewerbe haben, daß die Bergwerke, wegen der ausserordentlichen Höhe der Benüzungskosten, wenig abwerfen, und daß die Einkünfte des Landesherrn im Ganzen nicht beträchtlich sind; — wenn man endlich noch die Berichte der Reisenden hinzufügt, welche die Landesbewohner als eine ungebildete und halb wilde Nation schildern; — — so wird man ohne Anstand behaupten, daß dies Land niemals einen ausgezeichneten Rang unter den übrigen Staaten von Europa behaupten, und daß seine politische Stellung auf das allgemeine Gleichgewicht keinen Einfluß haben könne.

Allerdings hat dieser kleine Staat in seiner jezigen Isolirung, da er ganz durch und für sich selbst besteht, in der politischen Rücksicht keine Seite, welche Aufmerksamkeit erregen könnte. Aber er ist das nicht, was er seyn kann, und was er seyn wird, in Verbindung mit einer grössern Macht.

Es gleicht, seit dem Jahre 1715, da die englische Krone auf das Haus Hannover kam, einer Familie ohne Haupt. Zwar beschäftigt sich der Adel, der, nach der Verfassung, einen grossen Einfluß auf die Regierung hat, und so zu sagen, das Ruder derselben führt, mit vielem Interesse, mit dem Wohlstande des Landes. Aber so oft er eine nüzliche Unternehmung beginnt, stößt er auf eine Menge von Schwierigkeiten, besonders wenn er einen Theil der Staatseinkünfte darauf verwenden will. Er erlangt auch gewöhnlich nichts, als eine abschlägige Antwort von Seiten des Landesherrn, der sich weniger für diesen Staat interessirt

*) Uebersezung der vor kurzem in Paris erschienenen, in dem gegenwärtigen Augenblike sehr wichtigen Flugschrift: Aperçu statistique de l' électorat d' Hannovre, dans son etat actuel, & de ce qu'il deviendrait par sa réunion aux états du roi de Prusse. —

Digitized by Google

als wenn er in demselben gegenwärtig wäre. Georg II. entschädigte seine Unterthanen für seine Abwesenheit durch öftere Besuche; aber seit 1760, da Georg III. den Thron bestieg, sind die Hannoveraner nicht mehr an die Existenz ihres Fürsten erinnert worden, als durch die unerschwingliche Taxen, womit er sie belegt. Sie sehen sich gänzlich vernachlässigt, von diesem Monarchen, der ihnen unbekannt ist, und ihr physischer Zustand, schrecklich erschüttert, durch den siebenjährigen Krieg, ist seitdem noch viel schlimmer geworden.

Unterdessen fliessen in diesem Lande alle Quellen des Wohlstands, und es enthält in sich alle Mittel der Verbesserung. Es bringt alles hervor, was zur Subsistenz und Unterhaltung seiner Innwohner nöthig ist, und verkauft sogar einen Theil der ersten Lebensbedürfnisse an das Ausland. Die Unfruchtbarkeit einiger Gegenden wird durch den Reichthum der fruchtbaren Erdstriche, welche sich längst der Elbe, der Weser und mehrerer anderer Flüsse hindehnen, die sich in allen Richtungen durchkreuzen, reichlich ersezt. Der Ueberfluß der Bewohner dieser Gegenden hält der Armuth der andern das vollkommene Gleichgewicht. Die Heiden selbst, so wie auch die Marschländer sind nicht unbenüzt. Die erstern werden, wenn man sie nicht anbauen kann, zur Schaafs- und Bienenzucht verwandt, welche beyde die wichtigsten Handlungszweige darbieten. Aus diesen aber wird, wenn man sie nicht in Wiesen verwandelt, für das Inn- und Ausland, Torf gegraben. Der Akerbau und die Viehzucht haben einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und in wenigen Ländern wird die Forstwirthschaft so sorgfältig betrieben, weil die Regierung diesem Gegenstand die höchste Aufmerksamkeit widmet. Niemand kann die Stelle eines Oberforstmeisters erhalten, ohne seine Wissenschaft 3 Jahre lang in Göttingen studirt zu haben. Es wurden viele Fabriken, mit dem beßten Erfolge, errichtet; aber sie sind nicht so blühend, als sie seyn könnten, wenn sich das Haupt des Staats bemüht hätte, ihnen Absatz zu verschaffen, was doch so leicht gewesen wäre. Hannover scheint durch seine glückliche Lage, von zween der größten Flüsse Teutschlands, und auf einer Seite von dem Meere bespült, zur Handlung bestimmt zu seyn, und die Natur hat seine Bewohner dazu geweiht, indem sie ihnen eine unermüdbare Lust zur Arbeit gab. Und sollte der König von England aus dem Besize des Herzogthums Bremen nicht dieselben Vortheile ziehen können, die sein Vorfahrer, der König von Schweden, daraus zog?

Indessen liegt der Handel, durch die Nachlässigkeit des Hofes, gänzlich darnieder. Noch existirt die hannoveranische Flagge nicht. Man findet auf den Flüssen nur Barken und Kähne, die den Uferbewohnern gehören. Mit Verdruß sehen diese die grossen Schiffe der Ausländer bey sich vorüber nach Hamburg und Bremen segeln, und eine Industrie ausüben, von der sie die Vortheile einsammeln sollten.

Es ist eine Folge dieser Nachlässigkeit des Landesherrn, und seiner beständigen Abwesenheit, daß die Staatseinkünfte nicht in Umlauf kommen, und daß bey allen Innwohnern des Kurfürstenthums nur eine Stimme eine Veränderung ihrer politischen Lage herbey fordert. Diesen Wunsch bemerkt man inzwischen nicht, bey dem zahllosen Heere des grossen und kleinen Adels,

Digitized by Google

der die ausgedehntesten Vorrechte besizt, und von allen Arten von Abgaben frey ist, — nicht bey den Staatsbeamten, welche unter einem immer gegenwärtigen und sie genau beobachtenden Fürsten und bey einer nicht so bunten Verfassung, weniger zahlreich und schlechter besoldet seyn würden; — aber desto lauter äussert ihn der arbeitsame Bürger, der, obwohl kein Sklave seines Herrn, doch genöthigt ist, seine Kräfte wohl mehr als ein Sklave anzustrengen, um seine Schuldigkeiten gegen seine Gebieter erfüllen, und seine Familie erhalten zu können. Die Bewohner des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg wünschen ihren Landesherrn in ihrer Mitte, und die des Herzogthums Bremen seufzen nach der schwedischen Regierung. Aber da es nicht scheint, daß je einer dieser Wünsche erfüllt werden dürfte, so werden sie es ohne Zweifel mit Vergnügen sehen, wenn der preussische Staat ihr Land in seinen Schooß aufnimmt, ein Staat von dessen Wohlstande sie selbst die täglichen Zeugen sind. Als die zweyte Theilung von Polen vorgenommen wurde, sagten die Hannoveraner: „Wenn von den 3 gefräßigen Adlern Europens uns der Einköpfige fräße, so würden wir weniger unglücklich, und unsre Flüsse nicht mehr ohne Schiffe seyn.“

Man darf nur einen Blick auf die Karte werfen, um sich vollkommen zu überzeugen, wie schicklich diese Vereinigung vermöge der geographischen Lage des Landes sey. Man wird sehen, daß es leicht aufhören kann, eine abgesonderte Provinz zu seyn, um ein wesentliches Glied eines grossen Reiches zu werden, von dessen getrennten Theilen es beynahe ganz umgeben ist. Auch wird man bemerken, daß sich, durch dieses Mittel, die preussische Monarchie, ohne Unterbrechung, von der Weichsel und der Ostküste des baltischen Meers bis an die Ems und das Nordmeer erstreken würde; daß sie, indem sie mit ihrer Linken das russische Reich und mit der Rechten Holland und Frankreich berührte, und die teutschen Staaten, so wie rückwärts Schweden und Dänemark im Respekt erhielte, ein natürliches Uebergewicht in dem politischen Gleichgewicht von Europa erlangen würde. Durch Benüzung der Vortheile des Landes würde sie zugleich die Lage ihrer neuen Unterthanen verbessern, und ihrer eigenen Grösse einen höchst wichtigen Zuwachs geben.

Man erlaube mir, diese Ideen umständlicher zu entwikeln. — Preussen gewönne zuerst, durch die besagte Vereinigung, eine militärische Stärke, welche wohl verhältnißmässig die der alten Provinzen übersteigen könnte. Die hannoveranische Kriegsmacht war in der That von jeher in dem beßten Zustande; sie ist nicht aus Miethsoldaten zusammen gesezt, wie der gröβte Theil der preussischen Armee, sondern aus Landeseingebohrnen, welche der reinste Patriotismus charakterisirt, so wie ihre übrigen Mitbürger. Es ist bekannt, mit welcher Auszeichnung sie allezeit — wenn sie nämlich nicht von dem Herzoge von York kommandirt wurden — in allen Kriegen des vorigen Jahrhunderts, so wohl in als ausser Europa, gedient haben. Diese Armee besteht, in Friedenszeiten, aus 11 Kavallerieregimentern, 15 Infanterieregimentern, einem Regimente Artillerie, 10 Regimentern Landesausschuß, und 4 Regimentern Garnisonstruppen, zusammen aus 25,000 Mann. Die leztern bestehen aus Söldnern, welche, nachdem sie 25 Jahre unter andern Regimentern gedient haben, ohne ausser Stands zu seyn, den Gar-

Digitized by Google

nisonsdienst zu leisten, ihre jüngern Kameraden ersezen, wenn diese ins Feld rüken. Die 10 Regimenter Landesausschuß sind bestimmt, in dem Falle der Noth, die Linientruppen zu unterstüzen. Sie sind wie die leztern organisirt, bewaffnet und gekleidet; alle Sonntage werden sie in den Waffen geübt, und oft übertreffen sie die regulirten Truppen in den Evolutionen. Die meisten Bauerpursche dienen, bis zu ihrer Verheyrathung, unbesoldet, bey diesen Regimentern. Deßhalb verstehen beynahe alle Landesbewohner das Soldatenhandwerk, und es kann, im Falle der Noth, die Zahl der Armee leicht verdoppelt werden. Die Kavallerie besteht aus den Söhnen der reichsten Pächter, und ihre Pferdte, grossen Theils im Lande selbst, besonders in der Grafschaft Hoya, gezogen, geben den englischen nichts nach. Die Offiziere sind die Söhne der ersten Familien des Staats; aber nicht ihr Rang giebt ihnen die Stellen, sie erhalten sie nicht als ein Wiegengeschenk, sie können sie auch nicht mehr kaufen, — sondern sie müssen oft 10 Jahre als Wachtmeister stehen, um sie zu verdienen. Während dieser Zeit erwerben sie sich in den Militärschulen die theoretische Kenntniß ihres Standes, der sie zur größten Ehre führt, indem der Militärstand in Hannover den ersten Rang behauptet.

Nicht so gut ist für die militärischen Positionen und die Befestigungen gesorgt. Die Geographen reden von mehrern wichtigen Festungen in diesem Kurfürstenthum; aber es giebt nur eine einzige, die diesen Namen verdient, nämlich Hammeln. Stade, im Herzogthum Bremen, war sonst auch befestigt; aber im Jahr 1781 wurden ihre Wälle geschleift. Lüneburg und Hannover würden wohl eine Belagerung, nach der jezigen Manier, nicht lange aushalten; und die andern, wie z. B. Zelle, Harburg ꝛc. kaum einen Angriff. Aber die Werke auf dem Klutberge bey Hammeln, das Gegenstück von Magdeburg, sind an der Weser dasselbe, was der leztre Platz an der Elbe ist. Seit dem Jahr 1760 ist die Vervollkommung dieser Werke, welche jezt St. Georg genannt werden, der Gegenstand der Studien der Ingenieure, und es geht kein Jahr dahin, wo nicht neue Arbeiten daran vorgenommen werden.

Die Unterhaltung des Militärs und einige andere Ausgaben kosten den König jährlich drey Fünftel seiner Einkünfte. Er zieht diese theils von den Abgaben aller Art, theils von den Einnahmen der 107 Aemter, aus welchen das Kurfürstenthum besteht, von denen das geringste 7 — 8000 Franks, die beträchtlichsten aber bis 150,000 Franks ertragen. Die Posten, die sämtlich der Regierung gehören, werfen eine ansehnliche Summe ab, so wie auch der Zoll, der fast auf alle fremde Waaren gelegt ist, und der Zoll an vielen Flüssen. Die Abgabe von dem Lüneburger Salz allein trägt gegen 30,000 Franks. Ausser dem Impost, den der König von diesem Artikel bezieht, ist er noch Eigenthümer von dem fünften Theile des ganzen Werks, das in 54 Pfannen eingetheilt wird, deren jede man auf 200,000 Franks anschlägt. Diese Saline ist seit dem Jahr 957 in ihrem Gange, und verschloß sonst jährlich 30,000 Stück Salz; gegenwärtig ist aber der Absatz um vieles vermindert, und oft sind die Laboranten eine Zeit lang ohne Arbeit. Noch geben zwo andere Salinen den königlichen Einkünften einen Zuwachs; die eine zu Salzhamnerdorf, im fürstlichen Kalenberg, wo das Wasser in 12 Pfannen gesotten

Digitized by Google

wird, deren 3 dem Könige gehören; die andere zu Salzderhelden, in dem Fürstenthum Grubenhagen, welche aber nicht sehr ergiebig ist.

Eine beträchtlichere Quelle von Einkünften sind die Bergwerke im Harz, ob gleich der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und einige andere Miteigenthümer Antheil daran haben. Man gewinnt aus denselben Schiefer, Gips, Kalkstein, Marmor, Alabaster, einige Arten von Jaspis, Schwefel u. s. w. Wenn es gleich einige Goldadern giebt, so sind dagegen die von Silber, Kupfer, Eisen und Bley desto häufiger. Der Ober-Harz, der beynahe ausschliessend hannoveranisch ist, gewährt jährlich eine Ausbeute von ungefähr 5 Millionen Franks, wovon man aber drey Fünftel für die Arbeitskosten abziehen muß, so daß dem Könige noch 1,400,000 und seinen Miteigenthümern 600,000 Franks reiner Ertrag bleiben. Der Antheil, welcher den beyden Fürsten gemeinschaftlich gehört, wirft ungefähr 2 Millionen Franks ab, wovon der reine Ertrag sich für jeden auf 200,000 Franks, und für die übrigen Mitinteressenten auf 100,000 belaufen kann. Die Bergwerke des Unter-Harzes, die einzigen von welchen Gold gewonnen wird, ertragen ungefähr eine Million, wovon der König 300,000 Franks bezieht. Der Totalertrag belauft sich demnach auf 8 Millionen, von welchen 2 in die Kasse von Hannover fliessen.

Ein Theil der in diesen Bergwerken gewonnenen edeln Metalle wird in den königlichen Münzen zu Klausthal und Zellerfeld verarbeitet. In der erstern werden jährlich für 2 Millionen Franks und in der leztern für 1 Million Münze geschlagen. Diese Werkstätte tragen aber dem Staate wenig ein, weil der Realwerth der hiesigen Münzen ihrem Nominalwerth vollkommen gleich ist. Von dem Eisen und Stahl wird sehr viel in der königlichen Waffenwerkstätte zu Herzberg verarbeitet. Die Waaren derselben sind in ganz Teutschland geschäzt und verbreitet, und der König gewinnt durch den Verkauf derselben sehr viel. Die reichen Eisenbergwerke des Heimbergs, die Steinbrüche im Sohlinger Walde, die Steinkohlenbergwerke, die mineralischen Wasser von Rehburg, und das Bau- und Brennholz, welches auf königliche Rechnung in den Forsten des Harz, von Deister, Suntel, Sohlingen, Lauenstein, Danneberg und Haidemark gefällt werden, — werfen über dies noch einen beträchtlichen Gewinn ab.

Die ganze Summe der Einkünfte belauft sich auf 15 Millionen; zieht man davon die sämtlichen Ausgaben ab, so bleiben noch 6 Millionen für die königliche Kasse übrig. Diese muß mit einem beträchtlichen Schatze angefüllt seyn. Denn seit dem Frieden von 1763 hat die Regierung keine ansehnliche ausserordentliche Ausgabe gemacht. Die Kosten des leztern Kriegs gegen Frankreich hat England, und die der Besezung der Demarkationslinie haben die Landstände bezahlt.

Georg II. fand im Anfange des siebenjährigen Kriegs einen Schatz von 60 Millionen Franks zu Hannover. Die Schulden, welche die Folge dieses Kriegs waren, wurden nachher durch ausserordentliche Auflagen abgetragen. Demungeachtet dauern diese Auflagen noch fort, so wie eine andere, der sogenannte Schatz, welche im Jahr 1614 zur Bezahlung einer

Digitized by Google

landesherrlichen Schuld von 3 Millionen eingeführt wurde. Kein Mitglied der Regierung weißt genau, wie viel Geld in der Schatzkammer vorhanden ist, aber die Summe muß beträchtlich seyn, besonders wenn die Schatzmeisters, die nur dem Landesherrn allein Rechnung ablegen dürfen, immer gewissenhaft genug waren, um nicht von Zeit zu Zeit Geldsendungen nach England zu machen, was ausdrücklich durch die Konstitution verboten ist. Uebrigens schlägt die allgemeine Meynung den Schatz auf mehr als 150 Millionen Franks an.

Diese Stokung der Staatseinkünfte ist den Fortschritten der nützlichen und schönen Künste nicht günstig. Man sieht auch wenige Spuhren derselben, ausser in Hannover. Diese Stadt und die umliegende Gegend bieten viele der Aufmerksamkeit den Kenner würdige Kunstgegenstände dar, und man findet daselbst viele Künstler aller Art, denen es, um zu glänzen, nur an Ermunterung fehlt.

Hiefür ist aber dieses Land durch die Kultur der Wissenschaften reichlich entschädigt. Es verdankt dieß vorzüglich der Universität zu Göttingen, welche Georg II. im Jahr 1734 gegründet hat. Sie ist die erste Lehranstalt Teutschlands, und hat eine mit Recht berühmte Bibliothek. Die Zöglinge derselben werden in den Gymnasien und Lyceen zu Bremen, Lüneburg, Stade, Verden, Zelle, Hannover, Göttingen, Ilefeld, Uelzen, und in mehrern andern minder wichtigen Schulen vorbereitet. Damit sich die wissenschaftliche Bildung allgemein verbreite, und nicht blos ein Eigenthum der Reichen bleibe, giebt es bey der Regierung, den Ständen und den Städten bestimmte Fonds, vermittelst derer auch unbegüterte Kinder eine klassische Erziehung erhalten können. Durch diese weise Verwendung, welche die Regierung von diesen Fonds zu machen weiß, wird das Land in den Stand gesezt, von jedem Beamten fordern zu können, daß er eine wissenschaftliche Erziehung genossen habe, und es besizt in Ansehung dieses Punkts einen Vorzug, vor allen andern Theilen Teutschlands.

Die Industrie der Innwohner ist ohne Widerspruch sehr beschränkt. Aber die Vollkommenheit mehrerer Manufakturen beweist, bis auf welche Höhe dieselbe gebracht werden könnte. Die Verfertigung der Leinwand ist ein Hauptnahrungszweig. Fast alle Frauenzimmer beschäftigen sich mit Spinnen, von der Dame von 16 Quartieren *) an, bis auf die Bauermagd herab, und das Gewebe, das man aus ihrem Garn verfertigt, passirt in vielen auswärtigen Gegenden für holländische Leinwand. In vielen Städten verfertigen die Weiber Spizen, die man auch als flandrische verkauft. Die Fabriken in Göttingen liefern Tuch, beynahe so fein, als das englische. Die Tuchfabriken zu Eimbeck, Osterode und Scharmbeck kleiden die Armee. Die Eisen- und Kupferhämmer auf dem Harz liefern Geräthe, welches in ganz Teutschland geschäzt und gesucht ist. Lauenstein hat eine berühmte Glashütte, und Hannover die beßte Gold- und Silber-Tressenfabrik in Teuschland. Nordheim ist bekannt durch seine Zizfabrik, Münden durch seine Seidenstoffe, und Düningen durch

*) Das heißt, sorgfältig eingeschlossen, in das geheimste Zimmer ihrer Wohnung. Denn es würde den Glanz ihrer hohen Geburt vermindern, wenn man wüßte, daß sie das mittelmässige Glück durch Arbeit verbessern wollte, das ihr der Gehalt des hochseeligen Herrn Obrist's oder Staatsraths hinterlassen hat.

Digitized by Google

ſein Steingut. Aber keine von dieſen Manufakturen bereichert ihren Eigenthümer, weil, ich wiederhole es mit Schmerz, die Mittel fehlen, um die Waaren in die Fremde abzuſezen. Die Kommercialverbindungen dieſes Landes ſind null. Dieſe reiche Quelle des Wohlſtandes iſt hier ſo unbekannt, daß man vergeblich einen Kaufmann von Namen ſucht, und daß alle Wechſelgeſchäfte in den Händen der Juden ſind.

Wenn der König von Preuſſen in den Beſitz von Hannover kommt, ſo wird dieſer wichtige Gegenſtand gewiß ſeine erſte Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Er wird ſich bemühen, die Handlung des Herzogthums Bremen zu beleben, welche, wie wir bemerkt haben, in einer ſo ſchönen Blüthe ſtand, als dasſelbe noch eine Provinz von Schweden war. Stade, die Hauptſtadt, war bis 1586 die erſte Niederlage der engliſchen für Teutſchland beſtimmten Waaren. Aber verſchiedene Kriegsereigniſſe, welchen dieſe Stadt ausgeſetzt war, ehe die Dänen, die das Herzogthum eroberten, dasſelbe an das Haus Braunſchweig verkauften, *) und dann die Nachläſſigkeit des Landesherrn, brachten ſie ins Verderben.

Sie iſt 10 (franz.) Meilen näher am Meere als Hamburg, und die Kriegsſchiffe können bis zu ihr in der Elbe heraufſteuern. Die Schwinge, welche durch die Stadt läuft, ehe ſie ſich mit der Elbe vereinigt, hatte ehemals, auf einer Inſel bey ihrer Mündung, eine Schanze, welche die Elbe beherrſchte. Es ſind nur wenige Spuren mehr davon übrig; aber ſie kann leicht wieder hergeſtellt werden. Eine noch am Ufer exiſtirende Schanze kann den Strohm, bey einer Breite von 2700 Klafter nicht hinreichend flankiren. Indeſſen ſind die Schiffe, die aus dem Meere nach Hamburg gehen, mit Ausnahme der engliſchen, dem Zolle unterworfen, der aber nur eine Kleinigkeit von 10,000 Franks jährlich einträgt. Der König von Preuſſen könnte ihn leicht vermehren, beſonders, wenn er ſich, wie es natürlich iſt, vornähme, den Handel von Hamburg zu Grunde zu richten, um ihn in ſeine Staate zu ſpielen. Eben ſo könnte Freyburg, eine kleine Stadt, 3 franz. Meilen näher am Meere, der däniſchen Feſtung Glückſtadt gegen über, durch ſeine glückliche Lage ein wichtiger Platz werden. Eine dort erbaute Schanze, könnte, in Uebereinſtimmung mit dem Feuer von Glückſtadt, — wenn nämlich Preuſſen und Dänemark ein Syſtem befolgten — die ganze Schifffahrt der Elbe ſperren. Es findet ſich auch daſelbſt kein Sandbank, und das Anlanden iſt viel beſſer als vor Stade. Einige Meilen weiter unten ſtößt man auf dem Ort Neuhaus, der an der Mündung der Oſte eine für den Handel ſehr günſtige Lage hat. Ehemals zählte man in ſeinem Hafen 100 Schiffe; jezt iſt nicht ein einziges darinn ſicher. Man giebt dieß einer Sandbank ſchuld, welche ſich ſeit einigen Jahren vor der Mündung der Oſte angehäuft hat. Aber man könnte dieß Hinderniß mit wenigen Koſten heben, und Neuhaus wieder in ſein altes Anſehen herſtellen.

Jenſeits des Amtes Ritzebüttel, das den Hamburgern gehört, ſtößt man auf die Weſer, welche dem Kurfürſtenthum Hannover die nämlichen Vortheile darbietet. Die Handlung von Bremen könnte von dieſer Seite her eben ſo vernichtet werden, wie von der andern die von Hamburg, und dieß durch die Wiederherſtellung der Feſtung Karlsſtadt, die an der Mündung der Lühe, 14 Meilen von Bremen, gegen das Meer, liegt. Die Trümmer von den Wällen und Gräben dieſer Feſtung erinneen allein noch an die Regierung Karls XI. von Schweden, der ſie hatte erbauen laſſen. Die Kriegsſchiffe können den Fluß nicht höher her-

*) Die Dänen eroberten es 1712 und Friedrich IV. verkaufte es 3 Jahre ſpater um 3 1ſ2 Millionen Frank's.

Digitized by Google

auf steuern; aber hier sind sie in vollkommener Sicherheit. Das wieder hergestellte Karlstadt würde nicht allein einen guten Hafen haben, sondern auch von seinen Wällen aus die ganze Weser-Schifffahrt beherrschen. Die Kauffahrteyschiffe, welche nach Bremen bestimmt sind, gehen jezt bis nach Vegesack, und bringen dort ihre Ladung auf Kähne. Welcher Vortheil wäre es für die Schiffe, wenn sie einen so nahen Hafen fänden? Vor einigen Jahren kamen die Stände von Hannover auf den Gedanken, die Elbe mit der Weser zu vereinigen, vermittelst eines Kanals, der die Lühe, die Oste und die Schwinge unter sich verbunden hätte. Man hatte sogar schon eine schöne Schleuse zu Stade gebaut. Aber die Ausführung stieß an eine Menge Hindernisse, die in dem sehr morastigen Terrein lagen, und die Unternehmung scheiterte, weil sie zu kostbar ausfiel. Aber der König von Preussen, der die Sümpfe der Neumark auszutrocknen und fruchtbar und bewohnbar zu machen wußte, würde ohne Zweifel Mittel finden, diese Hindernisse zu übersteigen. Wäre die Vereinigung dieser zween Flüsse zu Stande gebracht, so würden die Schiffe nicht mehr nöthig haben, das hohe Meer zu suchen, um aus dem einen in den andern zu gehen.

Die übrigen Flüsse, welche das Kurfürstenthum durchkreuzen, von denen besonders die Aller und die Leine bemerkt zu werden verdienen, verlieren sich theils in die Elbe, theils in die Weser, und begünstigen auf diese Art die Verbindung unter den verschiedenen Fürstenthümern. Eben so ergiessen sich mehrere Flüsse, welche die brandenburgischen Erbstaaten durchströhmen, in die Elbe. Dieser Strohm hängt durch die Havel, die Spree, und den Frankfurther Kanal mit der Oder zusammen. Die preussische Regierung würde es nicht schwer finden, diese Verbindungen auch weiter auszudehnen. Man dürfte nur einen Kanal von einigen Meilen bey Thorn graben, um die Weichsel mit der Netze zu verbinden. Nun fließt diese durch die königlichen Besitzungen in dem ehemaligen Polen, und fällt in die Warthe, und diese vereinigt sich, bey Küstrin, mit der Oder. Auf diese Art käme eine ununterbrochene Schifffahrt von dem Mittelpunkte Polens bis in das Nordmeer zu Stande.

Ohne uns über die vielen Aeste, in welche sich diese Schifffahrt in dem preussischen Staate zertheilte, und die dieser nicht unbenützt lassen würde, zu verbreiten, bemerken wir nur, daß der preussische Besitz von Hannover den Untergang von Hamburg und Bremen unvermeidlich nach sich ziehen würde, sey es nun, daß sie ihre Unabhängigkeit behaupteten, oder daß Preussen Bremen, und Dänemark Hamburg hinweg nähme, und sich im Besitze dieser Pläze erhielten. Die Vortheile, welche dieselben bisher, für den Handel, aus ihrer Neutralität gezogen haben, würden unfehlbar verlohren seyn, und in jedem Falle würde sie das Schikal von Danzig erwarten.

Auf diese Art würde Preussen, Meister über alle Ströhme Teutschlands, die sich in das nördliche Meer ergiessen, und über alle Häfen, nicht allein den ausschliessenden Handel dieses Landes besizen, sondern auch — was es so lange wünschte, eine Seemacht werden; und bald würde es in seinen Staaten, an Menschen und Materialien, die Mittel finden, seine königliche Flagge auf das Admiralschiff einer Flotte aufzusteken, welche die Zeit zur furchtbarsten des ganzen Nordens machen könnte.

Noch sind die Vortheile dieser Vereinigung nicht erschöpft! — Der König von Preussen hat als Kurfürst von Brandenburg schon eine Stimme bey der Kaiserwahl. Er würde, als Herzog von Braunschweig-Lüneburg noch eine erhalten, und dieser Umstand, in Verbindung mit seinem Einflusse auf die Angelegenheiten des Reichs, müßte den Einfluß des Hauses Oesterreich auf die Wahl eines neuen Oberhauptes sehr vermindern. Und da die güldene Bulle die katholische Religion zu keiner Bedingung der Wahlbarkeit macht, so wäre es unmöglich, einst den König von Preussen, den natürlichen Alliirten von Rußland, den Gebieter über die teutschen Staaten, die ihn umgeben, den unbeschränkten Beherrscher des nordischen Handels, den Mittheilnehmer an der Herrschaft über das Meer, — die Spize aller dieser Macht ersteigen zu sehen, in dem er die teutsche Kaiserkrone auf sein Haupt setzte.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

38stes Stück. Den 23. Septembr. 1801.

Sonnenklarer Beweis, daß die Aufklärung in den Gemeinden Ober- und Unter-Urbach im Herzogthum Wirtemberg, noch keine grosse Fortschritte gemacht habe.

(Jakob Hämmerlein, Weingärtner zu Ober-Urbach, an Hans Nägelein, Anwald zu Gansloſen.)

Ober-Urbach am 5. Sept. 1801. — Bey uns hat sich dieser Tagen ein höchst sonder- und wunderbarer Trauerfall ereignet, von dem man ohne Zweifel in dem lieben wirtembergischen Vaterlande bald eben so viel sprechen und urtheilen wird, als weiland von der solennen Beysezung des Gemeindefarrens zu Beutelspach, oder von der schmählichen Entjungferung der alten Hure Hohentwiel. Da ihr, mein lieber Gevattermann! wie jedermänniglich weiß, ein starker Politikus und ein nicht minder starker Philosophus seydt, und überhaupt, wie Salva venia meine Wenigkeit, Kopf und Herz auf dem rechten Fleke sizen habt, so wird euch daran gelegen seyn, treu und wahr von dem ganzen Verlaufe der Sache unterrichtet zu werden. Ihr könnt' dann auch, den naseweisen Herrn an der Fils, der Rems und dem Nekar gegen über, die leidende Unschuld, wie sichs gebührt, unter euern Schuz nehmen, und als ein biederer Genosse des alten Lichts die alles verwirrenden Anhänger des neuen in die Pfanne hauen. Doch genug, und nur allzuviel zum Eingang! Wo es Tag ist, bedarf man keiner Laterne. Der Hergang der Sache mag entscheiden, ob die ehrsame Bürger zu Ober- und Unter-Urbach, Schöpse, Finsterlinge, Tollköpfe und Rebellen seyen, oder nicht? —

Seit 10 Wochen, oder drüber, lebte auf unserm Amte ein Substitut, gebürtig aus Bietigheim im Unterlande, ein Mann mittlern Alters, und — ich sage euch ungerne die Wahrheit, lieber Gevattermann! — dem niemand nichts Böses nachreden konnte, ob gleich, wie der Erfolg bewiesen hat, nichts Gutes in ihm war. In diesen Menschen fuhr derselbe böse Geist, der einst in dem Könige Saul seinen beängstigenden Unfug trieb; dieser Geist der Schwermuth und des Trübsinns, der im Ramsthale, wo so viel Wein wächst, in dem Herzen keines rechtlichen Mannes hausen kann; — und er wurde so sehr Meister seiner Wohnung, daß sich der Besessene, am verwichenen Dienstage, zu guter Vormittagszeit — Gott sey bey uns! — den Hals abschnitt. Jedermänniglich kreuzte und segnete sich über diesen Sieg, der dem bösen Feinde in der Mitte unsrer christlichen Gemeinde gelungen war. Doch tröstete man sich um so leichter, da derselbe nur einen Schreiber betroffen hatte. »Mögen sich die andern daran spiegeln!« hieß es. Und einige nur allzueifrige Spottvögel wünschten dem Herrn Substituten recht viele Nachfolger aus seiner Zunft. Daß ich keiner von den leztern war, seyd ihr, mein lieber Gevattermann! ohne meine Bemerkung überzeugt. Ich halte es bey schweren Sündern immer mit dem Propheten: »daß sie sich bekehren, und daß sie leben!«

Bald erhielt aber die Sache eine neue, noch weit ernsthaftere Seite. Statt, wie es christlich und recht war, den Leichnam des Selbstmörders dem Meister Putzeweg zu überantworten, und, mit einem Pfahle durch den Leib, auf dem Schindanger zu beerdigen, verbreitete sich das Gerüchte im Dorfe, daß er, eben so, wie jeder andere unbescholtene Bürger, auf dem Got-

Digitized by Google

tesaker, jedoch ohne Sang und Klang, und an einem abgesonderten Orte, beygesezt werden sollte. Leyder! erhielten wir auch bald genug die Bestätigung, daß, nach einem ausdrücklichen Befehle der herzoglichen Regierung, zu diesem unverantwortlichen, gottversuchenden Frevel die Anstalten gemacht wurden. Die ganze zahlreiche Innwohnerschaft von Ober- und Unter-Urbach gerieth in Bewegung. Die Heftigen tobten und schimpften; die Minderheftigen seufzten; die Frommen falteten die Hände, und alle sammt und sonders bestanden darauf und schwuren, sich mit Kraft und Ernst dem Unfuge zu widersezen. Ihr wißt, lieber Gevattersmann! daß ich, ohne Ruhm zu melden, kein Dummkopf bin, und mit Vornehm und Gering zu sprechen weiß, wie sich's gebührt; und so traff denn den ehrsamen Meister Hämmerlein das Loos, an der Spize einer zahlreichen Deputation, dem herzoglichen Amte, die Willensmeynung der beyden Gemeinden zu erklären. Meine Worte waren, wie ihr sehen werdet, voll Wahrheit, voll Eifers und voll Klarheit. „Die Herrn in Stuttgardt, sprach ich, wollen und sollen weise und hochverständige Herrn seyn; aber wir sehen sie im Begriffe, einen sehr unweisen Streich zu machen. Der Selbstmörder greift dem lieben Gott ins Handwerk, und ist dem bösen Feinde, zum Aergerniß und zum Spiegel für die rohe Welt, preis gegeben. Die lieben Alten sind deshalb streng und gerecht mit Verbrechern dieser Art verfahren, und haben ihre Leichname nicht anders beschimpft, als die Leichname der Diebe, der Strassenräuber und der Mordbrenner. Aber in unsrer jezigen verwirrten Zeit, wo jede fromme Sitte der alten Welt schnöde hinweggeworfen, und Gott und sein Wort frevelhaft verachtet wird, — muthet man uns zu, einen Selbstmörder an die Seite unsrer Väter, und in die Erde, die nur den Frommen und den reumüthigen Sündern geheiligt ist, zu begraben. Sollten die Herrn in Stuttgardt nicht wissen, was wir durch Krieg, Viehsterben und Mißwachs seit Jahren erlitten haben? — Und nun wollen sie uns gänzlich zu Grunde richten. Denn wir alle leben und sterben auf die ohne Ausnahme bestätigte Wahrheit, daß da, wo der Gottesaker durch die Beerdigung eines Selbstmörders entheiligt wird, der Hagel sieben Jahre lang Felder und Weinberge gänzlich verheere. Warum will man, so vermessen, Gottes Strafgerichte auf uns und unsre Kinder leiten? — Unser Entschluß ist gefaßt. Alle stehen für einen; einer für alle. Wir wollen gehorsame Unterthanen seyn und bleiben; aber eher lauft die Rems nach Plüderhausen hinauf, eher fällt der Wall von Schorndorf ein, als daß den aufgeklärten Thoren in Stuttgardt in unsrer Mitte ein solcher Streich gelingen sollte.“

Diese so verständigen, so wahren, und so treuherzigen Vorstellungen waren vergeblich. Indessen ergriffen wir, in einer Sache, wo es auf Gottes Ehre, auf unsern eigenen guten Namen, und auf einen siebenjährigen Wehestand ankam, unsre Maaßregeln, und es erwachte, wie durch einen Wink von oben, mit einem male, in den Männern und Weibern von Ober- und Unter-Urbach der kräftige Geist wieder, an dem einst, in den Tagen des armen Kunz, die Tyranney des brausenden Ulrichs die Hörner so gewaltig verstieß. Niemand legte Hand an den Leichnam. Man mußte, um ihn in den Sarg bringen zu lassen, einige Helfershelfer von Schorndorf herbey rufen. Wir gestatteten sogar nicht, daß man die verblutete Wäsche des Entleibten in unserm Bache reinige. In beyden Gemeinden herrschte nur ein Sinn, eine Meynung, ein Geist und ein Glaube.

Am 3. Sept. Abends sollte der Frevel vollendet werden. Eine zahllose Volksmenge hatte sich zur Stunde versammelt. Unser Oberbeamte war in Person gegenwärtig, und sprach viel ernste und drohende Worte zur wogenden Menge, bey der alles verlohren war, bis auf die Erfüllung ihres gerechten Willens. Man wollte nicht handeln vor der Zeit. Friedlich zog der Leichenwagen, durch das Dorf seine Strasse. Mittlerweile hatte sich die ehrsame Innwohnerschaft bey den Gräbern ihrer Väter versammelt. Ein Haufen harrte in dem Innern des Gottesakers; die übrigen standen und liefen und rannen ausser den Mauern. Ein herrlicher Anblik, lieber Gevattersmann! ein zahlreiches, von einer heftigen Leidenschaft bewegtes Volk zu sehen, im Begriffe sein Heiligthum gegen eine empörende Entweihung zu schüzen, und die Versuchung abzuwenden, in die man die göttliche Strafgerechtigkeit führen wollte! — Der Wagen kam an

Digitized by Google

der schwarzen Thüre an. Man fand sie verschlossen. Man verlangte sie zu öffnen. Die Aufforderung wurde standhaft abgeschlagen. Man fuhr einige Schritte weiter. Der Sarg sollte über die Mauer herein gerükt werden. Dieß Beginnen empörte die Wächter der heiligen Stätte. Sie schritten zur Gegenwehr. Man kanonirte mit Steinen und Erdschollen auf die Angreifer heraus. Sogar ein paar kleine Schrägen wurden den Herrn auf die Köpfe geschleudert. Dem ungeachtet sezte man den Frevel fort, und schon war der Sarg zur Hälfte in dem Kirchhofe. Wie ein Blitzstrahl durchzukte die höchste Erbitterung das zürnende Volk. Plözlich stürmte alles der Mauer entgegen, und mit Macht wurde der Sarg über dieselbe hinaus geworfen, daß er unter schauerlichem Gepolter auf die Erde fiel, und der Dekel davon flog, wie ein vom Winde bewegtes Blättchen Pappier. Ein allgemeines freudiges Triumphgeschrey stieg gen Himmel, und auch Jakob Hämmerlein ermangelte nicht in den Jubel seiner Mitbürger einzutönen, und händeklatschend auszurufen: „der Herr hat alles wohl gemacht!“ Nach einem nochmaligen vergeblichen Versuche, durch die Thüre in die geweihte, wohlverwahrte Festung einzudringen, wurde der Sarg wieder abgeführt, und bis aufs Weitere, unter freyem Himmel bewacht, — was eine höchst unnüze Anstalt war, indem nicht zu befürchten stand, weder, daß der in demselben verwahrte Ehrenmann davon laufen, noch daß die Urbacher ihre reinen Hände an ihm verunreinigen würden.

Das war ein schöner, durch eine sehr löbliche That verherrlichter Abend, lieber Gevattersmann! und wie ihr sehet, ein nicht genug zu preisender Sieg, des alten Lichts über das neue, des armen und verachteten Volkes über die stolzen Herrn, und der Gottesfurcht über die Freygeisterey, und eine recht nachdrückliche, längst verdiente Rache an der vertrakten Zunft der Schreiber und Schreibersschreiber. Ruhiger und vergnügter giengen die Innwohner von Ober- und Unter-Urbach nie zu Bette, da das Bewußtseyn unaussprechlich süß ist, den guten Willen der grössern Zahl gegen die böse Laune der mindern so kraftvoll durchgesezt zu haben. Auch war das drohende Unglück des Hagelschlags für sieben Jahre glücklich abgewandt; und es stand von dem lieben Gott zu erwarten, daß er uns unsern derben Widerstand, wohl mit einer vierzehn jährigen Sicherheit zu belohnen nicht ermangeln werde.

Inzwischen schlichen mir doch Abends noch einige Leute ins Haus, denen es ein wenig im Kopfe wurmte, um sich meines Rathes zu bedienen. Sie meynten, der Lermen sey doch ein wenig zu arg gewesen, und das Ding habe einem Aufruhr gleich gesehen, wie ein Ey dem andern. „Ihr Narren, erwiederte ich, der Einfalt lachend, wo ist denn der Name des Landesherrn genannt, wo ist mit den Franzosen korrespondirt, wo ist auf eine Revolution angetragen, wo ist jemand laternisirt worden? Und das hätte doch, traun! alles geschehen müssen, wenn man von einem Aufruhr sprechen wollte! — Im Gegentheil wird uns der Herzog unsre That verdanken; denn der Hagel hätte die zehnte Traube so gut getroffen, als die neun andern; und der Zehnten von Urbach macht, bey Gott! in sieben Jahren ein Quantum! Wir haben es hier nicht mit dem Herzoge, sondern nur mit der Regierung zu thun; und wenn der Meister hadert, so müssen die Gesellen schweigen. Und daß er hadern wird, und daß der Schreiber nicht auf den Gottesaker kömmt, und daß nach der ganzen Geschichte kein Hahn kräht, darauf wette ich — so lieb er mir ist — meinen grauen, gescheuten Kopf!“

Gottlob, daß die Wette nicht angenommen wurde! — Staunet, Gevattermann! über das neue Spektakel, und über die lezte, wunderseltsame Zeit, auf die uns das Schicksal aufbewahrt hat! —

An dem Abend des folgenden Tages rükte ein 60 Mann starkes Kommando Soldaten hier ein, und wie der Wind lief das Gerüchte durch das Dorf, der Selbstmörder soll mit bewaffneter Hand in die heilige Erde unsres Gottesakers verscharrt werden. Ich traute mein Ohren nicht! Jedoch hielt ich mich fein säuberlich zu Hause, weil ich mit den Soldaten nicht gern zu schaffen habe, und weil es ja doch der Leute genug gab, die in diesem traurigen Falle handeln konnten. Ich stekte den halben Kopf zum Fenster hinaus, und der Wagen kam, von einem

Digitized by Google

Schimmel — denkt, Gevattermann! von einem Schimmel — gezogen, des Weges, und von den wohlbewehrten Kriegsknechten begleitet. Die Urbacher hielten sich brav. Die Kirchhofthüre mußte eingehauen werden. Mit gefälltem Gewehre rükten die Soldaten gegen den Volkshaufen an, dieser that, was meine Wenigkeit auch gethan haben würde, und was in dem lezten Kriege so oft ganze Armeen gethan haben, er machte eine rückgängige Bewegung, und so — liegt nun der Leichnam des Schelms an der Seite der christlichen Gemeinde. Der Jubel des vorigen Tags verwandelte sich in Zürnen und Schimpfen, und am andern Morgen, als man anfieng einige von unsern Mitbürgern geschlossen nach Schorndorf zu führen, in eine allgemeine stumme Betäubung. Auch ich hielt da das Schweigen für besser, als das Reden, und ihr glaubt nicht, was es mich nun für Kunst und Mühe kostet, manche Rede, mit guter Art, wieder zurück zu nehmen, die ich früher geführt habe. Doch sind jezt gar viele meiner Nachbarsleute in demselben Spitale krank; und wenn es nun auf ihre Ausflüchte und Eingelenke ankäme, so wäre, meiner Treu'! die ganze Geschichte nur ein Traum. Natürlich! jeder ehrliche Mann fürchtet die Bajonete, die Ketten, und das Zuchthaus, und, was noch ärger ist, als alles das, die verdammte Brut der — Lacher.

Eins aber liegt mir, und der ganzen Gemeinde noch schwer auf dem Herzen, und darüber möchte ich besonders euere Meynung vernehmen. — Werden wir denn nun doch sieben Jahre lang Wetterschlag haben? Manchmal denk' ich ja, manchmal nein; das nein erhält aber doch immer das Uebergewicht. Gewalt meyne ich, geht vor Recht, und der liebe Gott hat es ja mit angesehen, wie sehr wir unsre Schuldigkeit gethan, und wie ritterlich wir uns gewehrt haben. Um offenherzig zu sprechen, lieber Gevattersmann! muß ich euch gestehen, daß es mir auf ein Jahr Wetterschlag nicht ankäme, nur um der bösen Teufelswelt zu beweisen, daß unser eifriger Glaube kein Aberglauben war. Doch alles wie Gott will!« —

Magdeburgische Abstimmung über das lezte kaiserliche Hofdekret in der Friedenssache.

Es ist schon lange in dem hohen Rathe der teutschen Nation keine Stimme gegeben worden, die sich durch Wahrheit des Innhalts, durch Präcision der Begriffe, durch philosophischen und zugleich konstitutionellen Geist, und durch Würde und Richtigkeit der Sprache, so sehr über den diplomatischen Schlendrian erhoben hätte, als das am 24. Aug. ertheilte Votum von Magdeburg. Es ist nicht allein, für die hohe Behörde, in der es vorgetragen ward, sondern auch für jeden theilnehmenden teutschen Bürger eine sehr interessante Belehrung, über die grosse Frage, die nun ventilirt wird, eine klare Auseinandersezung der Gegenstände, auf die es hier ankommt, ein erläuternder Kommentar über das in manchen Stellen durch Schwerfälligkeit des Styls dunkle Hofdekret vom 26. Jun. und zum Theil in der That »eine pragmatische Geschichte des Deliberationsgegenstandes.« Es wird uns deshalb erlaubt seyn, es hier wörtlich aufzunehmen, und — mit einigen Noten zu begleiten. Eine historische Uebersicht der jezigen Reichstagsverhandlungen wird einst, wenn das Reichsgutachten erschienen seyn wird, in diesen Blättern gegeben werden.

Die Angelegenheiten, welche jezt das unter seinem allerhöchsten Oberhaupte versammelte Reich beschäftigt, ist für die ganze folgende Ruhe und Wohlfahrt von Deutschland zu wichtig, als daß sie nicht alle Beherzigung und reifliche Erwägung von Seite der Stände erfordern sollte. Se. königl. Majestät in Allerhöchstihrer reichsständischen Eigenschaft, halten Sich daher um so mehr verpflichtet, Ihre Ansicht und Meynung von der Sache so vollständig, als es deren bisherige Entwikelung mit sich bringt, mit Offenheit, und mit Umgehung von Betrachtungen 1), die unter anderen Umständen ihre Stelle

1) Was dies wohl für Betrachtungen seyn mögen, die hier umgangen worden sind? — Ohne Zweifel solche, die durch den bisherigen Gang der Ereignisse veranlaßt worden, deren Wiederhaltung aber, bey der jezigen Lage der Umstände zu nichts führen würde. Eine rühmliche Mäßigung, die während dieses Krieges in Regenspurg nicht immer beobachtet wurde.

Digitized by Google

finden würden, Ihren hohen Reichsmitständen mitzutheilen. In dem Reichsgutachten vom 30. April dieses Jahrs wurden Se. kaiserl. Majestät ersucht, die gänzliche Berichtigung des Reichsfriedensgeschäftes in den nach dem Luneviller Friedenstraktate nach einer besonderen Uebereinkunft vorbehaltenen Gegenständen einzuleiten, und vor deren Festsezung und Berichtigung die aus dieser Einleitung sich ergebenden Resultate dem Reiche zu neuer Berathschlagung mitzutheilen. Von Sr. kaiserl. Majestät ist indeß durch das Hofdekret vom 26. Jun. dieses Jahrs dieser Antrag nicht angenommen; sondern verlangt worden, daß das gesammte Reich in der gewöhnlichen Form der Reichstagsberathschlagung mitwirke, und daß vor Allem ein vollständiges Gutachten über die zur Beendigung des Reichsfriedenswerkes durch eine besondere Uebereinkunft noch zu berichtigenden Gegenstände baldigst erstattet werde. Wenn hiernach in diesem allerhöchsten Dekret der Verhandlungsart der Sache eine andere Richtung, als das Gutachten antrug, gegeben ist, und es, um daraus einen verbindlichen Reichsschluß erwachsen zu lassen, noch auf die Meynung der Stände ankommt; so nehmen Se. königl. Majestät, von Anständen gern entfernt, und überzeugt, daß auch auf dem gewählten Wege unter der Leitung der reichsväterlichen Gesinnungen Sr. kaiserl. Majestät die Sache zu einem gedeihlichen Ausgange kommen könne, kein Bedenken, hiermit beyzutreten, daß zur Berichtigung des noch übrigen Friedensgeschäftes das Erforderliche durch die Mitwirkung des Reiches in gewöhnlicher Form der Reichstagsberathung geschehe. Da nun auf diesem Wege zuförderst die Erstattung eines möglichst vollständigen Reichsgutachtens obliegt; so wird es darauf ankommen, daß in demselben vornehmlich diejenigen allgemeinen Grundsäze, welche bereits durch die bisherigen Verhandlungen festgesezt und sanktionirt sind, nochmals bestimmt aufgestellt, und zur Basis der nachfolgenden Verhandlungen genommen werden. Diese Grundsäze ergeben sich deutlich und klar aus dem von kaiserl. Majestät in Höchstihrem und des Reiches Namen mit der französischen Republik abgeschlossenen, und von dem gesammten Reiche ratificirten Luneviller Friedensvertrage. In demselben hat die Abtretung des linken Rheinufers, als ein durch den Drang der Umstände unvermeidlich gewordenes Opfer für den Frieden und die Ruhe des Reichs, dargebracht werden müssen. Als Folge hiervon und nach allen Rüksichten offen liegender Billigkeit 2) ist durch die vorsorgliche Aufmerksamkeit Sr. kaiserl. Majestät eine Entschädigung der durch die Abtretung Verlust erleidenden Stände in dem 7ten Artikel des Traktats ausbedungen worden, indem dieser Artikel nach vorgängiger motivirender Einleitung festsezet: „Daß in Gemäßheit der auf dem Rastadter Kongreß förmlich aufgestellten Grundsäze das Reich gehalten sey, den erblichen Fürsten, die auf dem linken Rheinufer ihre Besizungen verlieren, eine Entschädigung zu geben, die innerhalb des Reichs liege, nach den Verabredungen, die weiterhin auf diese Grundlage getroffen werden sollen. So sind also durch den Luneviller Traktat gewisse Grundsäze über die Entschädigung, welche bereits auf dem Rastadter Kongreß förmlich, d. h. durch eine in diplomatischer Art ausgedrükte Einwilligung beyder Theile aufgestellt waren, allein für damals durch die Abbrechung des Kongresses ohne Sanction und Folge blieben, wieder aufgenommen, neu festgesezt und zu völkerrechtlicher Sanction und Wirkung erhoben worden 3). Geht man alle zwischen der Reichsdeputation und der französischen Gesandtschaft zu Rastadt gewechselte Noten durch; so findet man darin nächst der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich nur noch das einzige Hauptprincip artikulirt, und beyder Seits angenommen: daß die durch die Abtretung ihre Besizungen verlierenden Reichsstände Entschädigungen erhalten, und diese durch Säkularisationen erzielt werden sollen. Von der französischen Gesandtschaft geschah der ausdrükliche und wiederholte Vorschlag zu diesem Säkularisationsprincip, „als zu einer Basis, die eben so nothwendig sey, wie die wegen der Rheingrenze selber," in den Noten vom 15. und 27 März 1798; die Reichsdeputation erklärte in der ihrigen vom 4. April, daß sie in die verlangte „durch Säkularisationen zu erzielende Entschädigungen für den auf dem linken Rheinufer entstehenden Verlust eingehen wolle." Die französische Gesandtschaft nahm diese Einstimmung unter dem 8. April noch ausdrüklich an; und es erfolgte von ihr weiterhin bereits wegen Anwendung dieser Entschädigungsweges durch Säkularisationen, „als integrirenden Theils des künftigen Traktats," eine Anregung durch

2) Billigkeit ist hier nicht der rechte Ausdruck. Eine Handlung, deren Gegentheil Ungerechtigkeit wäre, ist keine billige, sondern eine gerechte Handlung.

3) Hier enthält die Abstimmung ein offenbar irriges Resultat, indem sie aus den Unterhandlungen zu Rastadt den Grundsatz der Säkularisationen auf die jezigen Unterhandlungen überträgt. Durch den Wiederausbruch des Kriegs ist alles, was in Rastadt geschah, für null und nichtig erklärt worden, und die dortigen Grundsäze können ihre Gültigkeit nur durch eine neue Uebereinkunft beyder Theile erlangen, die aber noch nicht erfolgt ist. Die jezigen Unterhandlungen sind keine Fortsezung des Rastädter Geschäftes, sondern für sich bestehend, und sie haben keine konventionelle Basis, als den Traktat von Luneville. In diesem ist aber von keinen Säkularisationen die Rede, sondern es heißt vielmehr im 7. Artikel: „es sollen erst Verabredungen getroffen werden, nach denen die Erbfürsten ihre Entschädigungen erhalten dürften." — Der Säkularisationspunkt ist also hier, als abgethan, eingeschoben, da er doch in der That erst durch Verabredung ausgemittelt werden muß.

Digitized by Google

die Note vom 12. Dez., auf welche indeß bald die Stokung des Kongresses begann. Nach diesen Luneviller und diesen Rastadter Dispositionen stehen also bereits folgende zwischen Frankreich und kaiserl. Majestät und dem gesammten Reich vereinbarte und sanktionirte Grundsäze fest: daß die durch die Abtretung des linken Rheinufers ihre dortige Besizungen verlierenden Reichsstände, jedoch hierunter (nach dem Luneviller ausdrüklichen Zusaze) bloß die erblichen, eine Entschädigung erhalten sollen; daß diese Entschädigung durch Säkularisationen, innerhalb des Reichs, erzielet werden sollen; und daß zum Behufe dieser Indemnisirung es auf Ausmittelung des Maßes der Beschädigung ankomme. Dieses ist der gegenwärtige Stand einer vertragsmäßigen Grundlage, auf welche die noch übrigen Gegenstände des Reichsfriedenswerkes berichtiget werden sollen. Ihn verdanken der reichsväterlichen Vorsorge Sr. kaiserl. Majestät alle die erblichen Stände, welche durch die Abtretung des linken Rheinufers Verlust erlitten, aber nun dafür ein vollkommenes Recht auf Indemnisirung durch Säkularisationen erlangt haben. Dieses ihr Recht, und dieser ihr Dank für eine so schäzbare abermalige Probe der wohlwollenden Gesinnungen Sr. kaiserl. Majestät und Allerhöchstihres Bedachts, die durch unglükliche Umstände einmal herbeygeführte Lage der Dinge im Reich möglichst zu lindern und zum Beßten der hauptsächlich betroffenen Reichsständischen Häuser möglichst zu modificiren, wird in dem neuen Reichsgutachten bestimmt mit auszudrüken seyn 4). Damit nun aber die sanktionirte Basis weiter angewendet und das Geschäft der Indemnisirung durch Säkularisationen realisirt werde, wird das Gutachten noch einige nähere Direktivnormen aufnehmen müssen, besonders über folgende Punkte, nach derer Ordnung auch sich das Geschäft am Natürlichsten behandeln zu lassen scheint: 1) Nähere Festsezung überhaupt, was für Reichsangehörige und was für Arten von Besizungen jenseits des Rheins zur Entschädigung kommen sollen? Hierbey würde nicht bloß die Luneviller Restringirung der Entschädigungen auf die erblichen Stände als Basis zu nehmen, sondern auch noch weiter zu bestimmen seyn, wo in Absicht der erblichen wirklichen Reichsstände, und der andern Nichtreichsstände seyenden Grundbesizer 5) — in Absicht des mit Landeshoheit versehen gewesenen Staatseigenthums, und anderer bloß mediat gewesenen Besizungen und Privateigenthums auch der wirklichen Stände 6), die Indemnisirung ihrer Grenze finden soll? 2) Statistische nähere Ausmittelung der in die solchergestalt bestimmte Cathegorie des Verlustes kommenden Besizungen; wobey wegen Unsicherheit und Unzulänglichkeit der gewöhnlichen statistischen Angaben und Schäzungen der Grundsaz anzunehmen seyn dürfte, daß der reine Ertrag der Finanzen des des abgetretenen Landes, nach Abzug der darauf verwandten Administrationskösten, so wie sich der Ertrag nach mehrjährigem Durchschnitte aus den Zeiten vor dem Kriege nachweisen lasse, zum Masstab dienen soll 7). 3) Ausmittelung und Zuweisung der zu angemessenen Entschädigungen dienenden Säkularisationen. Hierbey dürfte dieser nämliche Masstab des reinen Ertrags anzunehmen, und zugleich auch das Princip festzustellen seyn, daß zum Besten der zu indemnisirenden Stände, zur Verhütung mancher Inkonvenienzien und zur eigenen mehreren Sicherheit des Reichs, Jeder seine Schadloshaltung da erhalte, wo sie sich am Füglichsten mit seinen übrigen Besizungen arrondirt. 4) Nähere Modificirung der Säkularisationen, und Bedingungen bey dem Uebertritt der säkularisirten Stiftsländer an die damit zu indemnisirenden Stände 8); wobey auf billige Entschädigung und Erleichterung der gegenwärtigen Besizer in den Stiften alle Rüksicht zu nehmen seyn wird. Wenn auf den Grund jener Hauptfriedensbasis diese nähere Regulativnormen durch einen Reichsschluß werden festgestellt worden seyn, so wird es alsdenn die Sache der interessirten Stände, sowohl die Nachweisungen

4) Diese Stelle ist ein Beweiß von dem zwischen den Höfen von Wien und Berlin hergestellten guten Benehmen, das für das Beßte und die Ruhe Teutschlands keine andere als guten Folgen haben kann.

5) Z. B. der unmittelbaren Reichsritterschaft.

6) Z. B. ihrer Grundstüke, Domainen ꝛc.

7) Bey den Schwierigkeiten, die in jedem Falle statt finden, wenn von der Bestimmung des Verlustes und der Entschädigung die Rede ist, hat die hier angegebene Grundlage des neuen Ertrags doch vor allen den Vorzug. Zwar bestimmt der reine Ertrag den Werth eines Landes nicht, weil der leztre, durch die gute oder schlechte Administration vermehrt oder vermindert wird. Dagegen aber ist auch kein Fürst berechtigt, mehr reinen Ertrag zu fordern, als er verlohren hat, und verliert er dadurch im Realwerth, so hat er dieß als eine Strafe seiner schlechten Administration anzusehen.

8) Die Domkapitel sind in allen geistlichen Staaten die Alleinherrschaft des Landesherrn beschränkende Corpora, und leisten in so ferne denselben Dienst, wie in Erbstaaten die Landstände. Wenn nun durch die Säkularisationen die Domkapitel aufgelößt werden, sollten dann die Unterthanen der Stiftslande kein Recht haben, eine die alte Verfassung ersezende Einrichtung, z. B. durch Herstellung einer Repräsentation, zu fordern? — Die Gerechtigkeit bejaht diese Frage; die Konvenienz der Fürsten wird sie verneinen. Denn es ist noch immer wahr, was Spittler schon vor 14 Jahren gesagt hat: „Der Fürstensinn steht leider! jezt meist auf unumschränkter Gewalt. Aber die Fürsten wissen oft nicht, was sie wünschen; sie wollen, was sie nicht wollen.“ S. Götting. hist. Magazin 1787. St. 1. S. 81.

Digitized by Google

über ihren Verlust, als auch Vorschläge wegen der für ihre Entschädigung am Angemessensten scheinenden Säkularisationen 9), zur näheren Erwägung der gesammten Reichsversammlung und demnächst weitern Festsezung, bey lezterer einzugeben. Die Beruhigung und Wohlfahrt des bisher durch so traurige Erfahrungen gebeugten teutschen Vaterlandes erfordern es sehr dringend, daß der Zustand von Ungewißheit, worin dasselbe noch immer schwebt, gehoben, und die neue Lage der Dinge, in welcher künftighin seine Angehörigen ihre Ruhe und Zufriedenheit finden sollen, festgestellt werde. Das neue Reichsgutachten soll hierzu näher den Weg bahnen; dasselbe verdient daher die möglichste Beschleunigung. So viel noch die Form der weiteren Verhandlungen zu völliger Beendigung des vorliegenden Reichsfriedensgeschäftes betrifft, behält sich dießseitige treu gehorsamste Gesandtschaft für diesen Punkt sowohl, als noch andere etwa in dieses wichtige Geschäft einschlagende Gegenstände das Weitere baldigst nachzutragen bevor."

Miscellen.

1. „Das Glük oder der Zufall, das heißt, der Einfluß der Umstände, die der überlegende Verstand, weder zu berechnen, noch zu lenken vermag, hat allerdings seinen grossen Antheil an dem Erfolge der menschlichen Unternehmungen, besonders derjenigen, von welchen die Schikfale ganzer Staaten und Nationen abhängen. Man halte dieß für keinen Uebelstand. Denn, wenn ungeschikte Generäle und schwachköpfige Ministers die Staatsmaschine verdorben oder gar zu Grunde gerichtet haben, wo würden sie ein Asyl für ihre Person und für ihre Ehre finden, wenn ihnen nicht der Gemeinplaz offen stünde: unsre Weisheit scheiterte am Glüke."

„Gewöhnlich aber rettet sie dieses Asyl nicht vor den Urtheilen des Publikums, die vielleicht in keinem Falle gerechter sind, als in diesem. Denn da tritt der gesunde Menschenverstand hin, und behauptet ihnen dreiste ins Angesicht: Eine beschränkte Weisheit, die sich nicht im Voraus auf den Schiffbruch versteht, und es nicht versteht, die Klippen und die Brandungen zu vermeiden, oder im schlimmsten Falle, den beßten Theil der Ladung in Sicherheit zu bringen! Die Menschen, welche in der Geschichte durch grosse Wirkungen und Eroberungen glänzen, waren ohne Ausnahme Menschen von grossem Geiste oder doch von richtigem Blike, und die Nachwelt sezt ihr Verdienst eben darein, daß sie die Tüke des Zufalls zu meistern wußten; die Unglüklichen aber waren, meisten Theils, ihren Nebenbuhlern, an Verstand, Talent und Charakter subordinirt. War es das Glük, was dem Prinzen Eugen seine Schlachten gewann, und Friedrichen II. gegen den Angriff von Europa erhielt? Ohne Eugens und Friedrichs Geist wären jene Schlachten nicht gewonnen, und dieser Angriff nicht abgeschlagen worden. Es ist deßhalb klar, daß der Geist etwas über das Glük vermag, und daß der Geist mehr zu den Resultaten der Unternehmungen beyträgt, als das Glük. Wie sollte es auch anders seyn können. Das Glük wirkt nur einzeln, temporair und lokal; aber der Geist wirkt allgemein, fortdauernd und ununterbrochen."

„Warum will man nicht gerecht seyn? — Ihr würdet es niemand verzeihen, und es wäre auch in der That unverzeihlich, die souvraine Ueberlegenheit der Britten auf dem Ocean, mit Hinwegweisung ihrer Kühnheit, ihrer Sachkenntniß, ihrer Tapferkeit und ihres Nationalsinns, auf Rechnung des Glüks zu sezen. Aber warum verzeihet es ihr euch selbst, die souvraine Ueberlegenheit der Franzosen auf dem festen Lande, ausschliessend, dieser blinden, wandelbaren Göttinn zuzuschreiben. Gleiche Resultate, unter gleichen Umständen lassen doch im Voraus schon, von allem andern, und von dem lauten Zeugnisse der Geschichte abgesehen, gleichen Grund vermuthen."

„Es scheint, daß es dem antifranzösischen Europa an grossen und ausgezeichneten Köpfen gefehlt habe, gerade in der äusserst kritischen Periode, die seine ganze Form bestimmte, und wo es folglich derselben am meisten bedurfte. Wenigstens waren diese grosse Köpfe nicht auf ihrem Plaze, oder, durch elende Leidenschaften, in ihrer Thätigkeit gehemmt. Der Erfolg hätte

9) Ein sehr wichtiger Gedanke, der in dem künftigen Reichsgutachten nicht vernachläßigt werden darf. Wenn den Ständen gestattet wird, die Entschädigungen selbst vorzuschlagen, die sie zu erhalten wünschen, so wird dadurch das Geschäft sehr verkürzt, manche Schwierigkeit im Detail von selbst beseitigt, und die allgemeine Zufriedenheit leichter erreicht.

Digitized by Google

nicht unglüklicher seyn können, als er war; die Zeit wird den Zufall und das Verdienst schlichten, und, wahrlich! manchem, dem die Gegenwart, aus Furcht und Eigennuz des Weihrauchs die Fülle verbrannte, — keine Rosen bringen!"

2. Am 3. Aug. wurde in Berlin das Geburtsfest des Königs gefeyert. In dem Nationaltheater gab man ein neues Schauspiel: das Gelübde, und eröffnete es mit folgendem, der Aufbewahrung höchst würdigem Prolog:

„Weltbürgersinn!" — dieß ist das Losungswort,
Das öfter Eigennuz, und Stolz und Rachsucht adelt.
Oft riß es Schwärmer schon zu Freundesmord,
Zu Hochverrath und Staatsverheerung fort,
Und blieb von gleichen Schwärmern ungetadelt.
Stets ist die kühn're That ein glänzend Phänomen;
Doch Unheil birgt sie oft in ihrem Lichtgewande!
Zwar scheint es muthvoll, groß und schön,
Als Mann, als Held, am schmalen Klippenrande
Der Kunst des Lasters, zu den Felsenhöh'n
Der Tugend, trozig seine Bahn zu gehn;
Doch täuschend ist die Kraft zum Widerstande!
Dem Schwindel wird sie selten widerstehn,
Und überspannte Ruhmsucht führt zur Schande! —
Zur Schande? — Nein! so tief sinkt nicht der Held,
Den, in dem Spiegel ferner Ritterzeiten,
Melpomene uns heut vor Augen stellt!
Er glaubt's, er wagt's für Recht und Pflicht zu streiten!
Ja, selbst, wenn Mordgier ihm seinen Busen schwellt,
Rächt er in Freundesblut nur den entweihten,
Gebrochnen Bruderbund! — Mit Nachsicht muß die Welt
Den Stolz, die List, die er zu seinem Plan gesellt,
Im Geist der Ritterzeit, im Geist des Ordens deuten;
Und, wenn sie seiner That ein strenges Urtheil fällt,
Des Tadels Härte nicht auf seinen Zwek verbreiten! —

Ein schön'res Muster von Weltbürgersinn,
Zu dessen lautem Ruhm schon Clio's Saiten tönen,
Reißt' heut' an einen Thron uns zur Bewundrung hin,
Mit einer Tugend dort uns wieder zu versöhnen,
Der es gebührt, als Weltbeglükerin,
Mit ihrem Diadem nur Könige zu krönen!

Die anerkannte nur, nicht die ertrozte Kraft,
Ist fähig, große Plane fest zu gründen!
Nur sie vermag's, der Selbsucht Leidenschaft
Durch hohen Edelmuth zu überwinden!
Im Recht des Herrschers muß sein Plan die Bürgschaft finden!
Denn ohne Recht sind Muth und Kühnheit frevelhaft.

Heil dem Monarchen, der, auf Völkerwohl bedacht,
Nicht, voll Eroberungssucht, des Vaterlandes Schäze
Für Heldenruhm verkauft; — der standhaft, vor dem Neze
Mißgünst'ger Politik, des Staates Ruh bewacht,
Und, was des Friedens Glük bewährt, zum Grundgeseze,
Zur Richtschnur seiner Herrscherplane macht.

Wir feyern heut, entzükt, im Jubeltone,
Sein Jahresfest, um es zum Fest des Danks zu weihn!
Denn Dank und Ruhm gebührt dem Erben einer Krone,
Dem es genügt, Weltbürger auf dem Throne,
Und Vater eines frohen Volks zu seyn.

3. Die zu dem Erzstifte Kölln und dem Hochstifte Münster waren seit dem Jahre 1729 ohne Unterbrechung unter einem Oberhaupte vereinigt. Bey den grossen Gefahren, die in den neuesten Zeiten den teutschen Domstiftern drohten, hatte das köllnische Domkapitel, schon vor dem Tode des Kurfürsten, sich an den Kaiser gewandt, und ihm die Bestimmung eines Koadjutors anheim gestellt. Man hatte dabey den Erzherzog Anton Viktor im Auge, und hoffte, durch eine so feste Stüze die Existenz des Erzstifts zu retten. Das geschehene Anerbieten wurde aber abgelehnt. Nun starb der Kurfürst. Die beyden Domkapitel nahmen Besiz von den ihnen zustehenden landesherrlichen Rechten, sagten das Interregnum an, und liessen sich von den Dienerschaften huldigen. Die Wahl wurde für Münster auf den 3. Sept. und für Kölln auf den 8. Okt. angesezt, und dem Vernehmen nach war mit den Kandidaten bereits alles in Ordnung. Aber am 17. Aug. lief ein Schreiben von dem preussischen Geheimen Kreisdirektorialrath von Dohm, in Münster, ein, worinn derselbe im Namen seines Königs von einer neuen Wahl abrieth, bis der 7. Art. des Lunevviller Friedens seine Entscheidung erhalten haben würde. Eine Note ähnlichen Innhalts, worinn der Kaiser ersucht wird, der neuen Wahl seine Autorisation zu verweigern, wurde von dem preussischen Gesandten dem Reichsministerium in Wien übergeben. Am 30. Aug. übergab Bacher in Regenspurg dem Reichsdirektorialminister ein Schreiben des Oberkonsuls, worinn die Einstimmung der französischen Regierung mit der Aeusserung von Preussen erklärt, und verlangt wurde, „daß man von aller Ernennung zu geistlichen Pfründen im Reiche, und namentlich der Kurfürstenwürde von Kölln, und des Bisthums Münster abstehen soll, bis die den Erbfürsten schuldige Entschädigung definitiv beschlossen seyn werde." Bey solchen Widersprüchen mußte also die eingeleitete Wahl unterbleiben.

Preussen nahm in dieser Sache das Wort, weil sich demselben in den köllnischen und münsterischen Stiftslanden ein sehr wichtiges Entschädigungsobjekt darbietet, wodurch es seine westphälischen Staaten in einen ununterbrochenen Zusammenhang bringt, vom Rhein bis an die Küste von Ostfriesland.

Dieser diplomatische Vorfall beweißt, daß in der teutschen Entschädigungssache, nicht, wie viele glaubten, der Ordnung der Natur zuwieder, der Bliz die Dornsträuche treffe, und die Eichen verschonen werde.

Auch abgesehen von dem Werthe der Zurundung, bieten diese Länder, den auf dem linken Rheinufer liegenden Theil des Erzstifts Kölln ungerechnet, eine Fläche von 311 Quadratmeilen dar, worauf 440,000 Menschen wohnen, und die gegen 2 Millionen Gulden Staatseinkünfte abwirft.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

39ſtes Stück. Den 30. Dezember 1801.

Politischer Barometer von Teutschland.

Baiern. Freundlicher Aufgang der Sonne. Eifrige Geschäftigkeit der Landleute, nach den Grundsäzen der neuern Oekonomie. — Herrlich glänzen in der Dämmerung des Tages die Gipfel der Berge. — Vorsichtig bewacht man durch jede Kunst, die Gebäude von dem Blizstrahle, und die Fluren vor der Ueberschwemmung. — Die Raubvögel und die Blutigel fangen an zu verschwinden, und das Mastvieh wird nun auch vor den Pflug gespannt.

Sachsen. Die Gewitter im Süden sind nur durch ihren Saum am Horizonte sichtbar. — Heiterer Himmel und Frühregen und Spatregen zur rechten Zeit beglüken das Land. — Reichthum der Erde, auf ihrer Oberfläche und in ihren Eingeweiden. — Lust zur Thätigkeit in den Händen; Licht und Klarheit in den Köpfen.

Sächsische Herzogthümer. Licht und Schatten, Wärme und Frost; doch übertrift der Ordnung der Natur gemäß, das Licht den Schatten, und die Wärme den Frost.

Hannover. Allgemeine Ueberschwemmung, von der man aber hoft, daß sie viel wohlthätig düngenden Schlamm zurücklassen werde. — Düstere Wolken am Himmel, und schwere Luft auf der Erde. — Hoffnung einer stark erschütternden physischen Revolution.

Braunschweig-Wolfenbüttel. Schöne Tage, erfrischende Winde, und weise Landeskultur unter der Leitung eines weisen Hausvaters.

Chur-Maynz. Das Schifflein im Sturm; alle Kräfte zur Abwendung der äussern Gefahr angewandt; stetes Schwanken unter Furcht und Hoffnung.

Chur-Trier. Es tratt der Rhein brausend aus seinen Ufern, und schwemmte den größten Theil des Landes dem gegen über liegenden Nachbar zu; die noch übrigen Besizungen verheerten Heuschrekenschwärme, Erdwürme und Borkenkäfer, und kümmerlich ringt nach so vielem Unglück der edle Eigenthümer um seine Existenz.

Chur-Kölln. Der gute Hausvater stirbt in seines Lebens Blüthe, und lachende Erben balgen sich um seine Hinterlassenschaft.

Hessen-Kassel. Dürre und rauher Wind mit kalten Nächten. — Eiserne Arbeitsamkeit, und unter Mißmuth und Murren, fester stolzer Sinn. — Der Landbau wird übertrieben und die Erde ausgemergelt; bey tantalischen Reichthümern Leere im Magen.

Digitized by Google

— Aber geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn steht der Hausvater in der Mitte seiner Macht, und beweist, daß Reichthum und Konsequenz alles vermögen.

Wirtemberg. Ueberschüttet vom Füllhorn der Natur, Noth und Mangel, als Folge der frühern Unglücksfälle, ab und zu noch ein Stoß des Sirokko aus Südwesten, und unter den Arbeitern im Weinberge mancher Augenblik babylonischer Sprachverwirrung.

Baden. Heiterer Himmel, während rings umher Blize zukten und schwere Hagelkörner fielen. Die Luft ist rein, klar die Quellen, voll der Akker, und Vorrath in den Häusern, um der Noth ihr Recht zu thun.

Hollstein- und Mecklenburg. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Geistliche Staaten. Sorgenvoll stehen die Akkersleute am Pfluge, auf der fetten Erde, und zittern vor den heran nahenden Feldmessern, die ungescheut die Markstein herbeytragen, um sie in die Mitte ihrer Länder zu sezen.

Reichsstädte. Der Blitz zersplittert umher die Eichen; tief zur Erde büken sich die Stauden, daß er sie nicht erreiche. Aber geräth der ganze Wald in Brand, so verbrennen die Stauden samt den Eichen.

Wirtembergica.

Stuttgardt am 1. Sept. 1801. — „Einem Fremden fällt bey einem auch nur kurzen Aufenthalte in Wirtemberg sogleich der Partheygeist auf, der hier mehr, als vielleicht sonst in irgend einem teutschen Lande, die Meynungen und die Herzen trennt. Nach der Zurükkunft des Herzogs in das Land schien es einen Augenblick, daß diese Hyder für immer vernichtet sey. Aber mit den alten Interessen, erwachten auch die alten Ansprüche und die alte Animosität, und beyde wurden nur um so heftiger geltend gemacht, da die vorübergehende Pause der Eintracht eine Erholung von der vorigen Hize gestattet hatte.“

„Niemand bezweifelt den guten Sinn und die redlichen Absichten des Herzogs. Auch rief im ganzen Lande nur eine Stimme: nein! als sich das Gerüchte vor Kurzem verbreitete, das dasselbe von seiner bisherigen Regentenfamilie getrennt werden sollte. Aber dagegen ist der Wirtemberger eifersüchtig auf seine konstitutionellen Rechte, und auf den gleichfalls konstitutionellen Geschäftsgang, und geräth in Hize, wenn er glaubt, daß die einen oder der andere bedroht werden. Leyder! giebt es nun gar viele Leute, die ihn dieß bey Handlungen glauben machen, die in der That höchst konstitutionell sind. — Es ist sehr schwer, eine Meynung zu ändern, die sich einmal öffentlich fixirt hat; aber es ist sehr leicht, auf eine solche Meynung die albernsten Erdichtungen zu pflanzen, wenn sie nur dem Grunde derselben gemäß sind.

„Die Wirtemberger thun sich sehr viel zu gut, auf ihre „vortrefliche Verfassung.“ Ich halte sehr viel auf eine gute Verfassung; aber ich glaube, daß sie, wie die Gesezе, höchst gleichgültig für die Menschen ist, wenn sie nicht genau befolgt wird. Die Staatsgewalten sollen überall getrennt seyn; aber es ist besser, sie seyen vereinigt, als daß sie in einem ewigen Kriege gegen einander liegen, in dem jede, natürlich auf Kosten der Bürger, die Unterdrükung der andern bezielt.“

Digitized by Google

„Man stößt in diesem Lande überall auf die Spuren von Noth und Erschöpfung, welche durch den Krieg verursacht worden sind. Dieselbe wurden noch um so empfindlicher, da einige auf einander folgende Mißjahre in dem Weinbau eine Hauptnahrungsquelle der Innwohner verstopft haben. Die Abgaben sind nun äusserst drükend, und die Klagen über dieselben allgemein und laut. Aber sie werden ausschliessend zu dem eigentlichen Staatsbedürfnisse verwandt. Der Herzog bezieht davon keinen Heller. Er bestreitet alle seine persönlichen Bedürfnisse vom seinem Privatvermögen, und von dem Ertrage der Güter, die er als Edelmann besizt.“

„Das jezige sich gegen 10,000 Mann belaufende Militär erfordert freylich einen sehr grossen Aufwand, und es werden immer noch mehrere neue Offiziere, besonders von ausländischem Adel angestellt. Aber die kritische Lage der Zeit, und die Nothwendigkeit bald neue Länder zu besezen und zu behaupten, gestattet es nicht, den Wehrstand verfallen zu lassen. — Dem Vernehmen nach soll das Entschädigungsneze von hier gegen Morgen ausgeworfen werden.“

„Die wirtembergischen Staatsverbrecher, welche bekanntlich am Ende des Jahrs 1799 wegen der ihnen angeschuldigten revolutionairen Entwürfe, verhaftet wurden, sizen noch immer auf dem Asperge. Die französische Regierung nimmt sich ihrer sehr thätig an, und fordert, selbst unter Drohung exekutivischer Hülfsmittel ihre Befreyung. Jedermann ist auf die Wendung gespannt, die diese Sache nehmen dürfte, und — die auch leicht vorher zu sehen ist.“

Der Herzog hat noch immer den Tod seines Staatsministers, des Grafen von Zeppelin, der am 14. Jun. d. J. erfolgte, nicht verschmerzt. Für einen Fürsten giebt es auch in der That keinen grössern Verlust, als den Verlust eines Freundes, — und das war Zeppelin für den Herzog im vollsten Sinne des Wortes, wenn anders die höchste Aufopferung des eigenen Willens und eine alles wagende Anhänglichkeit an fremdes Interesse der Triumph der Freundschaft ist. Zeppelin war kein grosses, ministerielles Genie, wo Theorie und Praxis in der grösten Ausdehnung und im richtigsten Ebenmaaße zusammen wirken. Er war auch nicht eitel genug, um es seyn zu wollen, und im Vertrauen auf eigene Kraft fremde Leitung zu verschmähen. Aber er war ein guter, edler, wohlmeynender, uneigennüziger Mensch, der seinen Einfluß nie mißbrauchte, sondern sich desselben im Gegentheile immer zur Beförderung guter und nüzlicher Absichten bediente. — Er wurde im Jahr 1764 im Herzogthume Mecklenburg gebohren. Schon im Jahr 1782 tratt er in die Dienste des jezigen Herzogs, der damals nach Rußland gieng, und kam von dort an nicht mehr von seiner Seite. 1784 wurde er Hauptmann, 1785 Major, und 1786 verließ er mit dem Herzoge, Rußland, und begleitete ihn auf seiner Reise. Unter der Regierung Friedrich Eugens erhielt er den Charakter eines geheimen Raths, und bewirkte in England die Vermählung des jezigen Herzogs. Nach der Thronbesteigung des leztern wurde er Staats- und Konferenzminister, und endlich Präsident des geheimen Raths. Ein Nervenfieber riß ihn in der vollen Kraft des männlichen Alters aus den Armen seines fürstlichen Freundes hinweg.

Bonaparte.

Diejenigen, welche die höchste Gewalt in republikanischen Staaten an sich reissen, beziehen selten dadurch das gemeine Beßte. Wenn auch immer die Eigenliebe sie dessen beredet, so

Digitized by Google

ist es doch gewöhnlich nur Herrschsucht und Ehrgeiz, die sie ein so grosses Wagestück unternehmen heissen, und ist es gelungen, so dekt ordentlicher Weise der spätere Mißbrauch der Macht, den wahren Sinn der frühern Anschläge auf. Bonaparte ergriff das Ruder des französischen Staates in einer Zeit, wo alles dem leken Schiffe, auf dem stürmischen und klippenvollen Meere, den nahen Untergang verhieß, und wo der Steuermann, bey dem ersten neuen Windstosse nichts anders vor sich sah, als über Bord geworfen zu werden. Es wäre das Meisterstück der Tugend aus reinem Patriotismus so viel zu wagen. Aber welchem Sterblichen sollte dieses Meisterstück gelingen? Vielleicht bildete sich Bonaparte ein, es sey nur jene Triebfeder, die ihn bestimme; aber er gestand sich nicht, welchen Antheil die natürliche Neigung seines Charakters zu grossen Unternehmungen, die ihre Nahrung allein durch den Ehrgeiz erhält, an seinem Beginnen habe. O! es war ein höchst verführerischer Gedanke, in einem Staate, der 11 Jahre lang dem stürmischen Meere geglichen hatte, und mitten unter einer grossen Zahl der eminentesten und seltensten Menschen, deren jeder ein Tyrann — im griechischen Sinne — hätte seyn können, und von denen vielen nach der Tyranney gelüstete, — Kromwells Rolle zu wiederholen.

Man entseze sich nicht über diesen Ausdruck! — Wie der Korse so baute der Britte seine Alleinherrschaft auf den Sturz einer elenden Regierung; dieser gründete sein Ansehen durch Siege über die Holländer, jener durch Siege über die Kontinentalkoalition; — beyde überglänzten ihr Zeitalter durch ausserordentliche Geisteskräfte, und befriedigten ihre Völker durch den Ruhm, den sie ihnen erwarben; — beyde waren höchst ungerecht, und doch höchst wohlthätig; beyde schmeichelten dem Fanatismus; beyde verachteten die kleinen Künste der Habsucht, und blieben arm, mitten im Ueberflusse; — beyde verläugneten ihre Grösse, durch das kindische Streben, von Königen, als ihres Gleichen behandelt zu werden.

Kromwell ward, besonders in den lezten Tagen seines Lebens, unaufhörlich von einer oft ans Lächerliche gränzenden Furcht gemartert, das Meuchelmörder ihn verfolgen. Diese Furcht ist das gemeinschaftliche Erbtheil aller Usurpatoren in Republiken. In ihr spricht wohl auch die Stimme des Gewissens, das dem Sterblichen keinen unrechtmässigen Besiz verzeiht, er sey klein oder groß, unbemerkt oder glänzend. Auch Bonaparte gieng seit dem 18. Brumaire, durch unaufhörliche Gefahren, von Meuchelmördern bereitet; und auch er, weiß und fühlt es so gut, als unser einer, daß seine Diktatur — die jedoch bis auf diesen Augenblick für Frankreich besser war, als jede andere Regierung, — sehr unrepublikanisch ist. Dem Vernehmen nach ist der Held am Schlachttage, sehr muthlos beym Bewußtseyn geheimer Nachstellungen, und man begreift es nicht bey seinem Anblike in Malmaison, daß er es war, der einst auf der Brüke von Lodi stand.

Bonaparte würde seinem Volke keinen Dienst erweisen, wenn er vor der gänzlichen Pacifikation von Europa die Diktatur niederlegte. Ein neuer Kampf um die Herrschaft im Innern, und neuer Muth und neue Koalitionen der Feinde von Aussen, würden unfehlbar die alten Gefahren, die alten Stürme und vielleicht gar das alte Blutvergiessen wieder bringen. Die

Digitized by Google

Freyheit muß bis dahin noch Beschränkungen ertragen, um einst desto festerer und dauernder gegründet zu werden. Bonaparte's Mörder könnte hierdurch ein Verbrecher an der ganzen Menschheit werden.

Aber diese Diktatur darf nicht länger fortdauern, als die Umstände, die sie hervor gebracht haben. Unter allen Konstitutionen, die in Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution, gemacht und vernichtet worden sind, ist die lezte gerade die schlechteste, nicht bloß um deßwillen, weil sie dem Willen des Volkes zuwider, ganz unrepublikanisch ist, sondern auch, weil man sie als bleibend gegeben hat, da sie ihrer Natur nach, doch nur provisorisch seyn konnte. Bonaparte wird ein Tyrann seyn, wenn er sie zu erhalten sucht, und dann am Ende das Schikſal aller Tyrannen erndten. Aber wenn er, nach der Pacifikation von Europa, das nothwendige Werk des Augenbliks, das durch seine Alleinherrschaft so segensvoll wurde, auflöst, seinem Volke eine vernünftige und gerechte Verfassung giebt, und von dem Willen des leztern die Bestimmung der Stelle erwartet, die er in der neuen Ordnung der Dinge einnehmen soll, — dann sezt er seinen grossen Thaten die herrlichste Krone auf, der erstaunlichste Mensch unsers Zeitalters wird dann auch als der gerechteste erscheinen, und sein Name wird die Namen Cäsar und Kromwell unendlich überglänzen.

Lehre der Zeit.

Lehre der Zeit —? Wer erschöpft dies Thema ohne Ende? — Und so viel sich von und für dasselbe sagen liesse, so viel ist gegen dasselbe geschehen. „Sie lernen immer, und können nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!“ so sprach vor mehr als achtzehn hundert Jahren ein weiser Mann. In unsern Tagen war der Fall etwas verschieden. Die Ereignisse der Zeit lehrten immer; und ach! noch jezt bemerken wir so selten die Erkenntniß der Wahrheit, zu der diese Lehre hätte führen sollen.

Unmittelbar vor dem Ausbruche der französischen Revolution und in den ersten Jahren ihrer Dauer hatten die Zeugen der Wahrheit, die in Teutschland mit den Gewaltigen der Welt über Recht und Unrecht öffentlich sprechen, ihre glänzende Periode; — damals als noch Schlözer, Göcking, Winkopp, Riesbeck, Ruef ꝛc. in ihrem Rathe sassen. Damals sprach man noch dreist und laut von Despotismus und Willkühr, von Kabinetsjustiz und Menschenhandel, von Tyrannenhudeley und kontraktwidriger Administration, von Fürstenrache und Mönchswuth, von Abderitismus und Donquixotismus, und selten erlaubte sich ein kleiner oder grosser Quäler des Volks ein boshaftes oder tolles tell est nôtre plaisir, daß nicht an das Licht der Publicität gezogen worden wäre. Das alles hieß aber in den leztern Jahren des französischen Krieges Hochverrath und Jakobinismus, und die Schmeichler und die Narren bildeten den Gewaltigen der Welt ein — was ihnen freylich sehr leicht einzubilden war — daß jede Kritik, besonders die gedrukte, über ihre Handlungen, und dreiste Erinnerung, an die von der Vernunft ihnen gegebenen Moralgeseze, als Staatsverbrechen angesehen und wohl auch bestraft werden müsse, weil das eine und andere die Würde der Gr...

Digitized by Google

Volk errege, und den leidenden Gehorsam, den man in einer gewissen Periode auch den russischen Gehorsam hätte nennen können, beschänke.

Diese Einbildung verfehlte ihre Wirkung nicht, und so sahen wir, während dem erstaunlichen Erwachen eines grossen Volkes, wodurch politische Ideen und der politische Geist die allgemeinste Verbreitung erhielten, und jedes die Tyranney begünstigende Vorurtheil dahin fiel, die sonderbare Erscheinung, daß man den Despotismus durch Erhöhung desselben zu erhalten suchte. Das Experiment schlug im Grunde nicht fehl, weil der Schrecken im Besize der Mittel war, um sich geltend zu machen, und weil auch die Redlichen in der stürmischen Zeit die Wahrheit zu verschweigen für gut fanden, die sie eher, in der ruhigen Zeit auf den Dächern gepredigt hatten. Man raunte es sich ins Ohr, daß sie sich nicht spiegeln, und zukte im Zirkel der Verständigen die Achsel. Nun fängt man wieder an zu sprechen; aber man läßt auch die behagliche Manier fortdauern, in der die Willkühr heiliger ist, als die Gesetze, das Interesse des Einen heiliger, als das Interesse Aller, und das gemeine Beßte, oder die Herrschaft der Vernunft eine der Laune, oder dem Eigennutz, oder der Leidenschaft subordinirte — — Idee.

Es ist Zeit — oder es sind die Erscheinungen, die in ihr erfolgt sind — die uns dringend zurufen: nur das Vernünftige besteht, — nur was mit den ewigen Gesezen der Gerechtigkeit harmonirt, erhält Wohlstand und Frieden, — und nur der paralelle Schritt mit dem Geiste der Zeit hemmt den Strohm der Umkehrung. Aber so wenige Ohren hören auf diese Stimme, und so mag dieser Strohm alles verschlingen, was sich nicht, weise und vorsichtig von seinen Ufern zurück zieht.

Der Finger der Vorsehung wirkt in der physischen Welt, um grosse Resultate in der moralischen hervor zu bringen. Seine Wirkungen waren seit Jahren in Europa schrecklich. Noch vermissen wir in so vielen Ländern seine Resultate. Indessen geht der Weltregente seinen Pfad. Und wehe! denen, die sich ihm entgegen stemmen!!

Votum von Baiern über das neueste kaiserliche Hofdekret vom 26. Juny.

Bey der teutschen Entschädigungssache sind wenige Stände in dem Grade interessirt, als Baiern, weil unter allen keiner einen so ansehnlichen Verlust erlitten hat, und weil durch dieses Geschäfte demselben der Weg geöffnet ist, endlich diejenige Wichtigkeit in Teutschland und in Europa zu erlangen, vor der es bisher, wegen der zerstreuten Lage seiner Bestandtheile, und wegen seiner meistens elenden und unsystematischen Regierung ferne geblieben ist. Das jezige bairische Ministerium ist weit entfernt, nach der Weise anderer teutschen Staaten, sein Heil in einer feigen, höfischen Submission zu suchen. Im Gegentheil schloß es sich, im Vertrauen auf die ihm zu Gebote stehende Kraft, an diejenigen Mächte an, deren Politik mit der seinigen gleichen Zweck bezielte, und versicherte sich [illegible] seine Maaßregeln nach der Aufforderung der Zeitumstände, durch den am 24. August zu Paris geschlossenen Vertrag

nicht nur der Erhaltung seiner teutschen Staaten, sondern auch der vollen Entschädigung für diejenigen, die es verlohren hatte; — ein Betragen das sehr mit demjenigen abstach, das andere teutsche Regierungen, in gleicher Lage, beobachteten, die noch immer die alten Rücksichten und die alten Leidenschaften behaupteten, während alles zu einem neuen Sinne rieth. Die baierische Abstimmung über das Hofdekret vom 26. Juny ist ein sehr interessantes Seitenstück, zu dem in dem vorigen Stüke mitgetheilten magdeburgischen Votum, und übertrift dasselbe noch in manchen Punkten, an Ausdehnung des Blicks und an Klarheit der Ideen. Beyde mögen wohl zusammen die Bestandtheile des künftigen Reichsgutachtens vollständig enthalten. Das erste lautet also:

Se. kaiserl. Majestät haben dem Reichsgutachten vom 30. April die allerhöchste Genehmigung nicht ertheilet; sondern durch ein allergnädigstes Hofdekret vom 26. Juny laufenden Jahres die allgemeine Reichsversammlung aufgefordert, vor allem ein vollständiges Reichsgutachten über die zu Beendigung des Reichsfriedenswerkes durch eine besondere Uebereinkunft noch zu berichtigenden Gegenstände zu erstatten, und auf solche Art zur gänzlichen Beendigung dieser wichtigen Reichsangelegenheit mitzuwirken. Ihre kurfürstliche Durchleucht erkennen mit tiefstem Danke in dieser allerhöchsten Erklärung die wohlwollendsten reichsväterlichen Gesinnungen, und halten sich daher verpflichtet, nach dem allerhöchsten Verlangen Sr. kaiserl. Majestät Ihre Meynung sowohl über die Grundsäze als auch über die Art, nach welchen die noch zu berichtigenden Gegenstände zu behandeln seyn möchten, mit gewöhnter Offenheit zu äussern: In dem von kaiserlicher Majestät in Höchstihrem und des Reichs Namen abgeschlossenen, und von dem gesammten Reiche ratifizirten Luneviller Friedensvertrag Art. 6. die Abtrettung des linken Rheinufers an Frankreich, so wie solche auf dem Friedenskongresse zu Rastadt bewilliget war, wiederholt bestättiget; dagegen aber auch Art. 7. den dadurch verlierenden Erbfürsten nach den zu Rastadt darüber förmlich aufgestellten Grundsäzen eine Entschädigung für ihren jenseitigen Verlust zugesichert. Da nun diese auf dem Reichsfriedenskongresse zu Rastadt aufgestellte Grundsäze nach den zwischen den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik und der teutschen Reichsfriedensdeputation gewechselten bekannten Noten darin bestehen: daß die durch die Abtrettung ihrer Besizungen verlierende Reichsstände Entschädigungen auf dem rechten Rheinufer, und zwar durch Säkularisationen innerhalb des Reichs erhalten sollen, — da diese beyde Ausgleichungs-Principien in dem bemerkten Luneviller Frieden durch die reichsväterliche und gerechte Vorsorge Sr. kaiserl. Majestät ausdrücklich aufgenommen, und darin bestättiget worden sind, so müssen diese bey Berichtigung der in dem Art. 7. dieses Friedens einer besondern Uebereinkunft noch vorbehaltenen Gegenstände als die zwischen Frankreich, kaiserl. Majestät und dem gesammten Reiche vereinbarten und sanktionirten Hauptbases angesehen werden, und sind in dem abzufassenden neuen Reichsgutachten vor Allem in dieser Eigenschaft bestimmt auszudrüken. Bey der darauf folgenden nähern Anwendung derselben wird es nothwendig seyn, noch einige direktive Normen, 1) über das Subjekt, welches entschädiget werden soll, 2) über die Entschädigungsart, und 3) über die Behandlungsform der bey der Reichsberathung über dieses Friedenswerk vorkommenden Geschäfte festzusezen. 1) Das Subjekt, welches eine reichsschlußmässige Entschädigung verlangen kann, ist in dem Art. 7. des Luneviller Friedens auf die durch Abtrettung des linken Rheinufers jenseitige Besizungen verlierenden Erbfürsten bestimmt. 2) a. Die Entschädigung richtet sich nach dem Verluste. Beyde müssen statistisch, nach dem Maßstabe von Land, Menschenzahl und reinen Einkünften ausgemittelt werden, worüber die Betheiligten die erforderlichen Nachweissungen und

Digitized by Google

Vorschläge zur weitern Untersuchung und näherem Ermessen bey der Reichsversammlung einzureichen haben. Darnach b. sind einem jeden angemessene Säkularisationen zuzuweisen, wobey als Princip anzunehmen ist: daß jeder seine Schadloshaltung dergestalt erhalte, damit seine dießseitige übrige Besizungen pnrificirt, und, so viel möglich ist, arrondirt werden. Dafür tritt nicht nur die Billigkeit in Ansehung der Beschädigten ein; sondern es ist eine nothwendige Maßregel, die Sicherheit Teutschlands zu befestigen, einer Menge Streitigkeiten vorzubeugen, und die zum gemeinen Reichswohl in Zukunft einzuführenden Anstalten zu erleichtern. c. Da die Entschädigungen durch Säkularisationen geleistet werden müssen, folglich die Reichsstifte die eigentliche reichsfriedensschlußmässige Entschädigungsmasse bilden sollen, so ist eine natürliche Folge: daß die zur Erledigung gekommenen, und bis zur gänzlichen Berichtigung der Entschädigungen noch ferner erledigt werdenden Reichsstifte jeder Klasse durch neue Wahlen nicht wieder besezt werden, sondern solche zum Voraus, wenn sie allenfalls unternommen würden, als ungültig erklärt werden, welches ebenfalls hier als Princip zur allerhöchsten Sanktion zu bringen wäre. d. Rücksichtlich des Schicksales der bisherigen Besizer der abzutrettenden geistlichen Länder und Stifte sind nähere Modifikationen und Bedingungen bey den Säkularisationen zu reguliren. 3) Da die Dringlichkeit und Natur dieses Geschäftes, von dessen baldiger Beendigung die Ruhe und Wohlfahrt des ganzen teutschen Reiches abhängt, jede verwikelte und Zögerungen verursachende Behandlungsart nicht zuläßt, so möchte nach ähnlichen ältern Beyspielen die fernere Behandlung desselben einem engern Ausschusse von Reichsständen dergestalt zu übertragen seyn, daß durch diese nach den festgesezten direktiven Normen die individuellen Beschädigungen und Entschädigungen sowohl in Ansehung der Subjekte, welchen die leztere zu leisten sind, als nach den Objekten in Quantität und Qualität instruiret, und zur Abfassung des erforderlichen allerunterthänigsten Reichsgutachtens der Reichsversammlung vorgelegt werden; — diesem Ausschusse könnte nach gänzlicher Berichtigung des unmittelbaren Entschädigungsgeschäftes zugleich aufgetragen werden, die weiteren zweckmässigen Vorschläge zu machen, auf welche Art die durch die neue Ordnung der Dinge in der teutschen Kreis- und Reichsverfassung hervorgehenden Veränderungen zur Konsolidirung des teutschen Staatskörpers mit billiger Rücksicht auf die dabey an konstitutionellen Gerechtsamen verlierenden weltlichen Stände einzurichten seyn. Ueber die Benennung der Mitglieder dieses engern Ausschusses behält man sich die weitere Aeusserung noch bevor, und will sich in weiterem der vortreflich kurbrandenburgischen Abstimmung, auf welche man sich in Betreff der so vollständig als gründlich entwikelten Grundsäze und regulativen Normen bezieht, anschliessen.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm, haben so eben die Presse verlassen und sind daselbst, wie auch in allen Buchhandlungen zu haben: Versuch einer histor. topogr. statist. Beschreibung der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Franken, nach seinen sechs Orten; gr. 8. 1801. 1 fl.

Geograph. statist. topogr. Lexikon von Franken, oder vollständ. alphabet. Beschreibung aller im ganzen fränkischen Kreis liegenden Städte ꝛc. Flüsse ꝛc. 4ter Band. Nebst einem Anhang; gr. 8. 1801. 3 fl. 30 kr.

Im Verlage gedachter Buchhandlung wird mit Ende dieses Jahrs im Druk erscheinen: Uebersezung und Auslegung des Neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Innhalt; zum Gebrauche der Prediger und Religionslehrer, von K. Schwarzel, Professorn der Gottesgelehrtheit an der hohen Schule zu Freyburg; Erster Band, gr. 8. 1802.

Bis Ende dieses Jahrs wird 1 fl. 30 kr. Vorausbezahlung darauf angenommen und die Namen der Herrn Pränumeranten dem Werke vorgedrukt, auch alle Jahr ein Band davon heraus kommen, welcher im Pränumerationspreiß ungefähr auf 3 fl. kommen wird. Ein ausführliche Ankündigung dieses nüzlichen und vortreflichen Werkes ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben, so wie vorzüglich in der

Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

40ns Stück. Den 7. Oktober 1801.

Schreiben des Grafen Friedrich Leopold von Stollberg, an Johann Kaspar Lavater *).

Vorbericht.

Lavater, der meine seit zehn Jahren angewandte Bemühung, ihn zur katholischen Religion zu bewegen, immer gut aufnahm, wünschte mir neulich Glück zu unserm neuen Glaubensbruder, dem Grafen Friedrich Leopold Stollberg; und um mir Freude zu machen, schikt er mir unterm 10. dieses ein eben bey ihm angekommenes Schreiben von Stollberg in der Urschrift zu. Da dieses blos in freundschaftlicher Vertraulichkeit geschehen zu seyn scheint, so werde ich mich hüten, das Schreiben, von welchem ich alsogleich eine getreue Abschrift nahm, öffentlich bekannt zu machen. Weil ich jedoch dachte, es würde einem jeden Katholiken, der seine Religion liebt, und von Stollbergs Bekehrung weiß, freuen, etwas von der Denkungsart dieses merkwürdigen Konvertiten zu erfahren, so beschloß ich, Stollbergs Schreiben ungefähr so oft abdruken zu lassen, als ich wahre Katholiken bey mir zählte, denen ich es zu ihrer Freude und Erbauung mit der zuversichtlichen Hofnung der Geheimhaltung mitzutheilen wünschte. So glaube ich einerseits die Vertraulichkeit nicht zu verlezen, und andrerseits etwas Gutes zu thun.

Konstanz, den 17. Wintermonat 1800.

Dr. Johann Anton Sulzer, k. k. Professor des Kirchenrechtes, Bibliothekar und Büchercensor.

Schreiben.

Wiewohl ich mich schäme, liebster Bruder Lavater, daß du mir zuvor gekommen, und daß ich seit Wochen, ja Monaten, einen Posttag nach dem andern, meinen Vorsatz dir zu schreiben, aufschob; so freue ich mich dennoch deines liebevollen Briefes, welcher mich tief ge-

*) Dieses interessante Aktenstück cirkulirt seit einiger Zeit, als Manuscript für Freunde, nur im Kreise der Geweihten. Durch die öffentliche Mittheilung desselben hofft man den Dank aller derjenigen zu verdienen, die auf die Zeichen der Zeit achten.

Digitized by Google

rührt und in reichem Maaße erfreut hat, nur desto mehr, und nehme gern die verdiente Schaam auf mich, weil ich dir um so viel mehr Dank schuldig bin. Ja, herzlichen, heissen Dank! Und wie gerne bringe ich ihn dir!

Vollkommen Recht hattest du, mein verehrter und geliebter Bruder, mir mein Vertrauen in dem den Glimpf und in die Liebe deiner Beurtheilung meiner zuzutrauen. Ich war weit davon entfernt, die katholische Religion anzunehmen (obschon sie mir immer ehrwürdig war), als ich bey Lesung deines Liedes: „Der liebt nicht ganz dich, Jesus Christus," zu jeder Zeile dieses ächten Ergusses wahrer Toleranz von Herzen Ja! und Amen! sagte. Ich wußte ja auch, wie dich dieser christlichen Denkungsart wegen die Zeloten, unter den Protestanten angefeindet haben; Zeloten nämlich nicht für die grossen Wahrheiten, welche beyde Kirchen gemein haben, sondern Zeloten für das Protestiren, für das Negative, für eine Nulle, welcher sie keine Zahl, die ihr Gehalt geben könnte, vorzusezen wissen. Solche, und nur solche sind es auch bisher gewesen, welche mir und meiner Sophia, einige mit Härte, andere mit Hohn, den Schritt, den wir nach ernstester Ueberlegung, nach siebenjähriger Untersuchung, nach täglicher Anrufung des Geistes der Wahrheit, nicht ohne Kampf mancher Art, gethan haben, vorwarfen und verargten.

Dein Brief beweiset mir hinlänglich, liebster Bruder! daß es von meiner Seite keiner Ausführung der Gründe, die mich bewogen haben, bedürfe! Hätte ich auch nicht den beynahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche erlebt, so wäre mir doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne praesens numen länger nicht wohl geworden. Sie, welche der Einsiedler in der Wüste spottet, isolirt, verödet, die siebentausend einzeln verstreuten der mordernen grossen Samaria, die des heiligen Tempeldienstes beraubt, Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Von diesen Samariten lehret mich meine Kirche glauben, daß sie Mitglieder dieser von ihnen verkannten Kirche sind, ohne es zu wissen. Es jammerte einst Gott des Knabens Ismael, den nicht sein Wille aus Abrahams Zelt in die Wüste geführt hatte, und in der Wüste ward ihm durch einen Engel ein Born lebendigen Wassers gezeigt. Seine Engel sind noch immer Diener, ausgesandt zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seeligkeit, und sie besuchen auch noch die Wüste. Wessen Seele nach Gott, wie der Hirsch nach der Quelle schreyt, dessen Durst wird gelöscht.

Der würde nicht mich mehr, als meine Kirche, verkennen, welcher da glauben könnte, daß sie mich lehre, dich, oder unsern Heß, oder unsern seeligen Pfenninger, oder Klaudius, oder unsern Hoze verdammen, oder auch nur die Kindschaft Gottes an euch und andern redlichen Anbetern Jesu Christi unter den Protestanten zu bezweifeln. Mit Ruh und Wonne denke ich an den Engel in weiblicher Bildung (des Herrn Grafen erste Gemahlin) den Gott vor 12

Digitized by Google

Jahren an deinem Geburtstage von meiner Seite weg, hinüber in das beſſere Leben rief. Sie iſt früher katholiſch geworden, als ich, um 12 Jahre früher, als Mitglied der groſſen allgemeinen Kirche, deren Kinder theils hienieden ſtreiten, theils in läuternden Flammen büſſender Liebe, dennoch ſeelig in gewiſſer Hoffnung ihre Litaneyen, theils am Throne Gottes und des Lammes, ihre Hallelujah ſingen. — Siehe, liebſter Bruder! dieſe Anſicht läßt, gewährt, befiehlt mir der Glaube meiner Kirche. Nur für die, welche ihre Wahrheit erkennen und ſich durch irgend eine Unlauterkeit, mit Bewußtſeyn ſolcher, von ihr abhalten lieſſen, nur für dieſe, die allein ſie Kezer nennet, giebt und weiß ſie keinen Troſt. Gott, der ſeine Sonne über Gerechte und Ungerechte ſtrahlen läßt, läßt auch manche Wolke ſie verhüllen. Und auch das aus Liebe! Er läßt es zu, daß ſo manche redliche Proteſtanten immer bey dem Irrthum bleiben, als ſeye die katholiſche Kirche, dieſe wahrhaftig barmherzige Mutter, gegen Andersdenkende intolerant. Nicht der wahre Geiſt dieſer Kirche hieß jene verfolgen, verfluchen, verbrennen. Unfehlbar in der Lehre, wie es die Lehrer auf Moſes Stuhl waren, ſichert ſie keinen ihrer Anhänger gegen Fehltritt in den Handlungen; ſo wenig den Pabſt wie den Hohenprieſter. Kajaphas legte Hand an den Allerheiligſten; aber Kajaphas weiſſagte, ſelbſt indem er das ungerechteſte Wort ſprach, das ein Richter ſprechen kann. — Das dringende Gefühl des Bedürfniſſes eine durch den Geiſt Gottes geleiteten, daher in der Lehre unfehlbaren Kirche, einer Kirche, bey welcher Jeſus Chriſtus, ſeiner Verheiſſung nach, belieben würde bis ans Ende der Tage, einer Kirche, in welcher noch immer der Felß, auf den ſie gegründet ward, den Pforten der Hölle Troz böte; einer Kirche, in welcher noch immer Machthaber der Gewalt des ewigen Hohenprieſters Sünden behalten und Sünden löſen könnten; einer Kirche, in welcher am Strahle göttlicher Liebe, die Ambroſius, die Auguſtine, die heiligen Einſiedler in der Wüſten, und Ludwig der IX. auf dem Thron, die Leone, die Katharinen, die Thereſen, die Franziskus, die Boromäen zu Früchten für den Garten Gottes reiften; einer Kirche, in welcher der Sohn Gottes (welcher bey uns bleiben wird, weil es Abend werden will und der Tag ſich geneigt hat) in welcher der Sohn Gottes, hochgelobet in Ewigkeit! in dem Augenblick, da der Antichriſt mit ſo organiſirter, ſo furchtbarer Macht, mit dem Schlunde der geöffneten Hölle dräuet; in welcher der Sohn Gottes, hochgelobet in Ewigkeit! ſolche Wunderthat; und eine ganze, groſſentheils verdorbene hohe Geiſtlichkeit in Frankreich, welcher die Axt ſchon an der Wurzel zu liegen ſchien, auf einmal ſo umwandelt, daß der faule Baum Früchte des Lebens und in ſolcher Fülle und in ſolcher Reife trieb; o Freund und Bruder! das dringende heiſſe Gefühl des Bedürfniſſes zu einer ſolchen Kirche zu gehören, riß mich mit Banden, die ſtark ſind wie der Tod, das heißt mit Banden der Liebe unwiderſtehlich zu ihr hin. Und ich fühle mich, wie ſo ſeelig, obgleich wir ſo unwürdig in ihrem Schooße! Da indeſſen ſie mich gegen Sicherheit warnet; da ich, wiewohl auf Gottes Erbarmung

Digitized by Google

lindlich hoffend, doch mit Furcht und Zittern meine Seeligkeit suchen solle, und also nicht weiß, ob ich ewig jauchzen werde; so will ich doch nun jauchzen und frohlocken, daß diese Kirche Gottes auf den Felsen gegründet steht und stehen werde; daß der Antichrist ihr nichts anhaben könne. — Die Tochter Sion spottet sein, die Tochter Jerusalem schüttelt ihr Haupt ihm nach. . . . . (Nun folgen Grüße an verschiedene in Zürich). — — Ewig mit der innigsten Verehrung und Liebe

Münster, den 26. Oktober 1800.

Dein

Fr. L. Stollberg.

Preussens Politik.

Friedrich II. hatte den Thron seiner Väter mit dem Entschlusse bestiegen, den preussischen Staat in die Reihe der ersten Mächte von Europa zu erheben. Der Entschluß war eines grossen Mannes würdig; denn es standen seiner Ausführung die ungeheuersten Schwierigkeiten entgegen. Aber Friedrich bewies seinem staunenden Zeitalter, was Genie und Konsequenz vermögen, und während andere von den grossen Mächten in rathlose Entkräftung hinsanken, erhub sich, zwischen der Ostsee und der Elbe eine neue, die bald denselben Einfluß in die Angelegenheiten von Europa behauptete, den man sonst nur, bald von Wien, bald von Paris, bald von Stockholm erwartet hatte. Diese wichtige Veränderung in dem europäischen Staatensysteme war das Werk derjenigen Politik, die ihren Vortheil unverwandt im Auge hat, ihre Mittel mit Klugheit wählt, fest und zuversichtlich ihren Weg geht, und die Kunst besizt, mit den geringsten Opfern grosse Vortheile zu erwerben.

Friedrichs Regierungsnachfolger hat von dem Systeme seines grossen Vorfahren beynahe gar nichts beybehalten, als diese Politik. Sein Benehmen bey dem französischen Revolutionskriege, und die Art, wie er sich aus demselben zurück zog, war ein Kommentar über das interessante Kapitel der Staatsklugheit, das die Frage beantwortet, wie man den eignen Vortheil durch den Schaden seiner Bundsgenossen befördere? — Da die Bundesverhältnisse einmal zerrissen waren, gab es für Preussen kein wichtigeres Interesse mehr, als den Frieden; wenigstens konnte es durch denselben mehr erreichen, als alle andere Mächte durch den Krieg. Es war deßhalb unrecht, das preussische Kabinet zu tadeln, daß es eine Maxime befolgte, welche dem Benehmen aller andern Kabinete zu Grunde lag. Oesterreich und Rußland wollten ihren Vortheil durch den Krieg; Preussen den sei-

Digitized by Google

nigen durch den Frieden; und der Erfolg hat gelehrt, daß das leztre in der Anwendung der allgemeinen Maxime weit richtiger handelte, als die anderen alle.

Die zweymalige Theilung von Polen gründete den Rang des preussischen Staates unter den ersten Mächten des Kontinents auf eine feste Basis. Man hatte dadurch für die Opfer eines kurzen Kriegs eine Vergeltung von unaussprechlichem Werthe erhalten. Von nun an durfte man nur in einem Zustande von Ruhe, in dem jedoch die Kraft zur Thätigkeit immer sichtbar bleiben mußte, dem Gange der auswärtigen Ereignisse zusehen, und es war schon dadurch sehr viel gewonnen. Denn in jedem Falle zehrte alles seine Kräfte auf, während man die seinigen erhielt; und am Ende hatte man die Aussicht auf die ehrenvolle Rolle, das entscheidende Wort zu sprechen, das man denn auch natürlich nicht ohne Rücksicht auf seinen Vortheil spricht. Dazu mußte man in Berlin die Siege und Eroberungen der Franzosen nicht mit Unlust sehen, nicht nur, weil sie einen natürlichen Feind des Staats schwächten und demüthigten, und im Gegentheile einen natürlichen Bundsgenossen desselben auf einen sehr hohen Grad von Macht erhuben, sondern auch in Teutschland Veränderungen zur Folge haben mußten, von denen man, wenn man das erhaltene Ansehen geschikt zu gebrauchen verstand, grossen Nuzen ziehen konnte.

Der Traktat von Luneville täuschte die sichersten Erwartungen des preussischen Hofes. Oesterreich erhielt durch die, vermittelst der venetianischen Besizungen gemachte Zurundung seiner Staaten, nicht nur einen ausserordentlichen Zuwachs an innerer Stärke, sondern verlohr auch, durch die Hingabe von Belgien und der Lombardey, für immer einen eifersüchtigen Feind, auf dessen Beystand Preussen stets rechnen durfte, wenn er anders nicht zu politischen Sottisen verleitet ward, wie z. B. im siebenjährigen Kriege. Dazu sollte noch der Großherzog von Toskana eine seinen Besizungen in Italien äquivalirende Entschädigung in Teutschland erhalten, wodurch dem Hause Oesterreich eine höchst wichtige Verstärkung gerade auf der Seite zuwuchs, auf welcher dasselbe Preussen am gefährlichsten werden konnte. Da diesem auf dem Wege der Negotiation eine Umstossung des Luneviller Vertrags als unmöglich erscheinen mußte, so blieben nur zwey Wege übrig, sich gegen die Folgen desselben zu verwahren. Der erstre, der Weg der gewaltsamen Widersetzlichkeit war an sich zu gefährlich, als daß man ihn, ohne erst einen andern versucht zu haben, hätte einschlegen sollen. Man konnte ja, theils wegen der verlornen überrheinischen Provinzen, theils aus dem Grundsaze des Gleichgewichts, auch Ent-

Digitized by Google

schädigungen in Teutschland fordern, und auf Vortheile ausgehen, die ein hinreichender Ersatz gegen die von Oesterreich erlangten Begünstigungen waren! — Und auf diesen Vortheilen steht, seit dem Frieden von Luneville, der Sinn des preussischen Ministeriums ausschliessend; sie sind die Axe, um die sich nun die ganze Politik desselben dreht.

Die Preussen haben Hannover besezt, und obgleich der erste offiziell angegebene Grund aufgehört hat, fahren sie noch immer fort, dasselbe zu behaupten. Hieraus ergiebt es sich, daß jener Grund nicht der einzige gewesen seyn kann, der sie zu dieser raschen Operation bestimmte, und daß im Hinterhalt ihrer Manifeste noch andere Absichten lagen, die man dem Publikum nicht entdekte. Aber es ist diesem Publikum leicht, sie zu ahnen. Wenn sich Oesterreich in Teutschland verstärkt und arondirt, warum sollte nicht auch Preussen auf Verstärkung und Arondirung sinnen? Und wo böte sich ihm dazu ein schicklicheres Mittel dar, als in den Churlanden des Königs von England, die nicht nur mit den brandenburgischen Staaten in unmittelbarem Contakt sind, sondern auch in sich selbst so manchen starken Reiz für den politischen Gaumen enthalten? — Man will dabey nicht ungerecht seyn, sondern den König von England, wie es billig ist, entschädigen. Deßwegen blikt man so starr noch über Hannover hinaus, fixirt besonders das Herzogthum Westphalen und das Hochstift Münster, und sezt sich sogar dem Verdrusse aus, an der pertinacia theologica zu scheitern.

Die Zukunft wird es zeigen, ob dem preussischen Hofe seine Entwürfe gelingen. Die Gegenwart bietet ihm wenigstens heitere Aussichten dar. Bonaparte hat dem Könige, für seine Nation und für seine Person, zu viel zu danken, als daß er nicht, bey Gelegenheit, geleistete Dienste gerne vergelten sollte, zumal da beyde Staaten durch natürliche Bande an einander geknüpft sind. Oesterreich scheint, nach allen öffentlichen Aeusserungen, den Einfluß alter Leidenschaften gehemmt zu haben, durch welche der innere Friede Teutschlands gestört werden könnte, und schäzt die erlangten Vortheile zu richtig, als daß es um derselben willen nicht auch nachgeben sollte, wo der Widerstand im Grunde doch zu nichts führen würde. — Es ist überhaupt jezt die Periode vorhanden, wo die Stärkern auf Kosten der Schwächern sich vergrössern. Unter Parthieen aber, die alle gewinnen, ist es leicht, Eintracht und Ruhe zu erhalten.

Uebrigens bietet das Benehmen des preussischen Kabinets der Welt ein Schauspiel dar, das interessanter ist, als beynahe jedes andere, von gleichem Subjekte. Die

Digitized by Google

Nachwelt ist die Richterinn der Gegenwart; und es müßte alles täuschen, wenn sie nicht das Urtheil fällte: daß unter den dem republikanischen Systeme unsrer Zeit entgegen stehenden Ministerien das Preussische, wo nicht das Vernünftigste, doch das Verständigste gewesen sey.

Miscellen.

1.

Der Protestationen ungeachtet, welche der preussische Hof gegen die Wahl eines Bischofs zu Münster erhoben hatte, fuhr das dortige Domkapitel doch fort, sein Recht, das noch durch keinen allgemeinen Reichsschluß gehemmt war, auszuüben. Es hatte den Lieutenant Bartels als Kourrier nach Wien gesandt, und es erfolgten von dort her die gewünschten Aeusserungen. „Der Erzherzog Viktor Anton, hieß es, werde die ihm zugedachte Würde annehmen, und habe erst kürzlich die geistliche Ordinirung erhalten.“ Diese Nachricht erfüllte Stadt und Land mit hoher Freude. Der kaiserliche geheime Rath, Reichsgraf von Westphalen in Hildesheim erhielt Befehl, dem Geschäfte, als kaiserlicher Kommissarius beyzuwohnen. Er kam am 7. September in Münster an. Der Herr von Dohm war, bey dem Anblike der ungünstigen Aspekten, sogleich wieder abgereist. Seit dem 1. September stiegen in allen Kirchen der Hauptstadt und des ganzen Hochstifts die Gebete für das grosse Werk gen Himmel. Am 9. Sept. schritt man zur Wahl. Alle Stimmen vereinigten sich auf den längst bestimmten Kandidaten. — Es steht nun zu erwarten, welche Sensation diese Begebenheit in Berlin und Paris machen wird. Auf jeden Fall ist dem Hochstifte Münster dadurch eben keine Bürgschaft gegen die Säkularisation bereitet, dagegen aber einem österreichischen Prinzen eine ansehnliche Leibrente versichert.

Das Hochstift Münster ist eines der wichtigsten geistlichen Fürstenthümer in Teutschland. Es besteht aus zwo grossen Flächen, die in der Mitte, zwischen den Grafschaften Lingen und Bentheim, durch eine schmale Landzunge, zusammenhängen, und wird von der Ems durchschlängelt. Der südliche Theil, oder das obere Stift, ist ziemlich fruchtbar; aber das niedere besteht gröstentheils aus Sandheiden und Morästen. Flachs, Hanf, Holz, Honig, Torf, Hornvieh und Schafe sind die wichtigsten Naturprodukte. Die Innwohner verfertigen eine Menge Leinwand, Garn und wollene Strümpfe. Die landesherrliche Gewalt ist durch Landstände beschränkt. Das ganze Hochstift nährt auf 230 Quadratmeilen, 350,000 Seelen, und erträgt 800,000 Thaler Einkünfte. Traun! ein Stümmchen, nach dem einem gar leicht lüstern werden kann, wenn man es so bello modo erreichbar sieht! —

Digitized by Google

2.

	Q. Meil.	Seelen.	Einkünfte.
Der Verlust der Erbfürsten auf dem linken Rheinufer, welche auf dem Rechten eine Entschädigung zu erwarten haben, beträgt	448	1,028,239	8,814,550 fl.
Der Großherzog von Toskana hat zu fordern	440	1,100,000	4,500,000 fl.
Man bedürfte also zur Entschädigung . .	888	2,128,239	14,314,550 fl.
Da aber die unmittelbaren und mittelbaren Besitzungen der katholischen Geistlichkeit auf dem rechten Rheinufer betragen	1295	2,361,776	15,596,300 fl.
So kann alles durch Sekularisationen entschädigt werden, und es bleiben der Geistlichkeit doch noch	407	233,537	1,281,750 fl.

So viel zum Troste für geängstete Seelen! Nur dürfen sie dabey die Betrachtungen nicht vergessen, daß man in den Kabineten eben so oft mit doppelter Kreide schreibe, als in den Gasthöfen, und daß die falschen Rechner in den erstern weit weniger mit sich sprechen lassen, als die in den leztern!!

3.

Pariser Blätter geben von dem neuen französischen Gesandten an dem teutschen Kaiserhofe, Bürger Champagny, folgende Charakteristik: Er stammt aus einer alten adelichen Familie in Champagne ab, und diente unter Ludwig XVI. als Offizier in der Marine. Im Anfange der Revolution wurde er zum Mitgliede der Nationalversammlung gewählt. In der stürmischen Epoche des Konvents begab er sich in den Schooß seiner Familie nach Rheims, und lehnte alle öffentlichen Aemter und Theilnahme an den Geschäften ab. Doch hatte er vorher zu Paris die Bekanntschaft des ersten Konsuls gemacht, welcher ihn wegen seines liebenswürdigen Charakters, seiner grossen Kenntnisse und seiner gemässigten Denkungsart, bald lieb gewann. Bald nach dem 18. Brumaire, wie Bonaparte zur Regierung kam, rief er den Bürger Champagny aus der Eingezogenheit hervor, und bewog ihn, eine Stelle im Staatsrathe anzunehmen. In demselben erhielt er die wichtigsten Aufträge, und unter andern auch die Untersuchung der neuen Konspirationen im Innern, deren Resultat öffentlich bekannt ist. Unter den vielen Beamten, welche sich um die Ambassade nach Wien bewarben, erhielt er bald den Vorzug, und führt ein sehr zahlreiches Gefolge, von Civil- und Militärpersonen, mit sich.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

41stes Stück. Den 14. Oktober 1801.

Portraite aus der politischen Welt *).

Georg der Dritte, König von England ist jezt Senior unter den Königen und der Beherrscher eines dreyfachen Reichs, von dem er im Begriff steht, sich — man sieht nicht, nach welcher Combination und in welcher Absicht — einen Kaiser zu nennen.

Einige vierzig Jahre hat dieser Monarch regiert und dennoch kann auch der sorgfältigste Beobachter es kaum wagen ein bestimmtes Urtheil über seine Regentenfähigkeit dazu zu fällen.

Während meines langen Aufenthalts in England sah ich ihn, die Minister von Zeit zu Zeit bey sich versammlen und in seinem Staatswagen in das Parlament fahren. Ich sah ihn hier Reden ablesen, welche die Minister ausgearbeitet hatten, seine Zustimmung zu Willen geben, die von den Ministern durchgesezt waren. Ich sah ihn in der neuesten Zeit, fleißig Revüen über die Truppen in der Nähe von London halten, von Windsor, nach der Königin Hause, von hier auf ein Landhaus oder in eine Seestadt gehen und seine Zeit zwischen der Jagd, Landwirthschaft, dem Umgange mit seiner Familie und dem Annehmen der Aufwartungen der Höflinge an Courtagen theilen.

Welchen Antheil seine Einsicht und sein Wille an den Maasregeln der Regierung habe, würde selbst ein Engländer kaum zu bestimmen wagen. Eben so wenig dürfte es mit Zuversicht bestimmt werden können, in wiefern seine Genesung von jener bekannten traurigen Krankheit für vollendet zu halten sey. —

Uebrigens kann sich jeder Fremde leicht davon überzeugen, daß der Engländer — besonders von der grossen Volksklasse — sein God save the King aus vollem Herzen singt. Allein diese Volksanhänglichkeit wirft mehr Licht auf seinen Charakter, als auf seine Talente.

Man darf ihn nur sehen, um in ihm einen ächten Engländer, von derbem Schrot und Korn zu erkennen. Jeder Britte erkennt in ihm auf den ersten Anblick die Landsmannschaft und den Nationalcharakter. Dieser feste, gedrungene Nationalwuchs; dieser Ernst und die Einsilbigkeit; die Nationallebensart und Neigungen und seine Hausväterlichkeit machen ihn

*) S. Gemählde von Europa, von Hippolytas a Lapide, dem Jüngern. (2 Bdchen, 8. 1801.) I. B. S. 91 f. 117 f. — eine treffliche Schrift, die sich durch ausgebreitete Kenntniß, Wahrheit des Urtheils, und Liberalität und Mässigung des Tons auszeichnet, und von allen denjenigen gelesen und beherzigt zu werden verdient, die sich für die neueste Weltlage interessiren.

Digitized by Google

den Britten werth, und fesseln auch die Achtung derer an seine Person, welche sich als entschiedene Gegner der Regierungsmaasregeln selbst öffentlich ankündigen.

Dies ist freylich nur in England möglich, wo man, so lange die Konstitution besteht, gewohnt ist, die Regierung als etwas von der Person des Königes Trennbares und Getrenntes zu betrachten.

Die Unzufriedenheit mit jener hängt sich, wie die Verantwortlichkeit, an die Personen der Minister und würde nur auf die Person des Königs übergehn, dafern er einen Minister, — dessen Abdankung die öffentliche Stimme foderte — erhalten wollte.

Sonderbar und einzig ist daher das Schicksal dieses Königs, daß so oft Versuche, oder wenigstens Anschläge, zu meuchelmörderischen Angriffen auf ihn gemacht worden sind. Und noch sonderbarer wird es dadurch, daß es stets Wahnsinnige waren, oder gewesen seyn sollten, die auf diese meuchelmörderische Ideen gerathen waren.

Man liest in den Zeitungen, daß, seit dem Angriffe des verrükten Hatfelds im Schauspielhause, bereits wieder vier Wahnsinnige eingezogen sind, die in ähnlichen Absichten sich selbst in den Pallast der Königin gewagt hatten. Es wäre ein, meinem Bedenken nach, interessanter Gegenstand psychologischer Untersuchungen, wie diese Idee so häufig gerade in die Köpfe der Verrükten komme und sich gleichsam von dem einen auf den andern verpflanze.

Dem Anscheine nach bekümmert sich um alle diese Angriffe Niemand weniger, als der, gegen welchen sie gerichtet sind.

Ungestört sezt er seine gewohnte Lebensart fort, und überläßt es den Ministern und ihren Anhängern und Kreaturen, den Lerm darüber zu erheben, den sie ihren Absichten für angemessen finden mögen.

Mordanschläge auf die Person des englischen Königs stehen freylich mit der hartnäkkigen Fortsezung des Kriegs gegen die — von seinen Ministern so oft und laut sogenannten — Königsmörder in einer leicht aufzuspührenden Beziehung. Weshalb man sich denn auch nicht wundern darf, daß Vermuthungen über die Veranlassungen jener Mordanschläge entstanden und geäussert worden sind, die freylich die Politik der Minister von der moralischen Seite eben nicht sehr empfehlen; — von welcher sie sich freylich auch in mancher andern Hinsicht nicht sehr empfehlen dürfte.

Als genauester und längster Verbündeter, in dem Kriege gegen Frankreich tritt Georg dem Dritten an die Seite, der Kaiser Franz der Zweyte, König von Ungarn und Böhmen. Er ist noch kaum zum Manne gereift und schon seit fünf Jahren der erste Monarch Europens.

Man erinnert sich sehr wohl, daß er unter den Augen Josephs des Zweyten erzogen wurde, und daß dieser den ernstlichen Vorsatz hatte, ihn zu einem Regenten, in seinem Geiste und Sinne, zu dem Vollender seiner mannigfaltigen, eine allgemeine Reform der Staatsverwaltung bezwekenden Plane auszubilden.

Von diesem Fortrüken, im Geiste Josephs, ist bis jezt indessen nichts öffentlich

Digitized by Google

wahrzunehmen gewesen. Vielmehr ist noch einiges, was sich von jenem aufgeklärten und rastlos thätigen Monarchen herschrieb, unter der Regierung seines Zöglings wieder gegen das, was von Alters her war, vertauscht worden.

Um die Restitutio in integrum zu vollenden, schien nichts mehr, als die Wiederherstellung des Jesuitenordens und die Wiedereinsezung der aufgehobenen Klöster zu fehlen.

Der erste kündigte das öffentliche Gerücht bereits an; und an dem vermehrten Einfluß dieser in ihrer Auflösung noch so unendlich gegen ihre Vernichtung ankämpfenden und rastlos thätigen Gesellschaft darf wohl nicht gezweifelt werden. Ein Hofstädter steht an der Spize der Erziehung und Zensur und hat, wie mehrere seiner Genossen, unmittelbar Zutritt zu dem Kaiser.

Ueber die persönlichen Eigenschaften Franz des Zweyten zu urtheilen, dürfte auch für einen nähern Augenzeugen, als ich gewesen bin, zu gewagt seyn, da er so abgesondert von denen lebt, welche sie unpartheyisch zu erforschen und zu beurtheilen im Stande sind.

Joseph der Zweyte lebte unter Menschen aus allen Ständen; Franz der Zweyte lebt in dem engen Kreise seiner Familie, seiner Höflinge und der Auserwählten des hohen Adels, die durch ihren Rang und Reichthum denselben zu berühren befugt sind.

Man sagt, er sey schwach am Körper nnd sein Aeusseres scheint dies zu verrathen. Vielleicht mag dies auch auf den Geist hinüber wirken und ihm einen Theil der Thätigkeit rauben, die er in dem Genusse einer festen, vollendeten Gesundheit haben würde, und deren er, in seinem unermeßlichen Wirkungskreise allerdings sehr bedarf.

Gern würden wir ihm den Genuß eines so harmlosen Vergnügens, als der Fischfang und der ruhige Genuß des Landlebens ist, gönnen, wenn wir ihn vor den hohen Anforderungen schüzen könnten, die sein grosser Beruf, für eine jede Stunde seines Regentenlebens an ihn ergehen läßt.

In wiefern er in dieser Hinsicht seinen Beruf erfüllt oder versäumt, maße ich mir nicht an zu bestimmen. Nach Anekdoten zu haschen, ist unter der Würde der Geschichte.

Ob der Kaiser in seinem geheimen Conseil rede oder schweige; in wiefern er selbst Entschliessungen fasse, oder sich Entschliessungen mittheilen lasse, kann zwar zum Theil aus dem Gange der Angelegenheiten und den Verhältnissen des Hofs und Ministeriums geschlossen werden; wird aber doch immer nur Muthmassung bleiben, die einem jeden, sich nach eigenen Beobachtungen, oder Erkundigungen auszubilden überlassen bleiben.

In jedem Verhältnisse musterhaft, ist Friedrich Wilhelm der Dritte ohnstreitig jezt der erste unter den Königen. Selbst der, welcher darauf ausgienge, die Schwächen der Regenten aufzusuchen, um sie verächtlich zu machen, würde bey diesem Fürsten den fruchtbarsten Witz und die scharfsinnigste Bosheit vergebens auf die Folter spannen.

Sittlich, gesetzmässig, pflichtmässig — in seinen häuslichen, bürgerlichen und Regentenverhältnissen, muß auch die Verläumdung in seiner Nähe verstummen und wagt es selbst in der Ferne nicht, ihre Stimme gegen ihn zu erheben.

Digitized by Google

Von der Wichtigkeit seiner Bestimmung auf das innigste durchdrungen, sucht er sie, mit der ganzen Anstrengung seiner Kraft, in stets gleicher Bestrebung, zu erreichen.

Er betrachtet sein Königthum völlig wie ein Amt, sich als den ersten Staatsdiener und sucht, in diesem Sinne, nicht nur für sich seine Pflichten zu erfüllen, sondern auch allen übrigen Dienern des Staats zum Vorbilde zu gereichen.

Der Geist der Thätigkeit, der Gerechtigkeit und Ordnung ist das regsamste Motiv in ihm und allen, die ihn umgeben. Er regiert selbst, in dem eigentlichsten Sinne dieses Ausdruks; allein er regiert nicht nach Selbstsucht und Eigensinn. Die Einsicht und der Rath seiner edlern Diener werden von ihm gefodert, gehört und benuzt. Was als recht und nothwendig von ihm erkannt ist, wird durch kein anderes Motiv in seinem Willen je erschüttert werden.

Dieser Festigkeit verdanken seine Staaten und ein grosser Theil von Teutschland die Segnungen des Friedens; während so manches Land die Verwüstungen des Krieges fortwährend und wiederholend bejammert.

Diese Festigkeit hat ohnstreitig einen grossen Antheil an der endlichen — nun doch zu hoffenden Beendigung des Blutvergiessens und wird und muß von ganz Europa als die wohlthätigste Segnung anerkannt werden.

Wie sehr Unrecht haben doch die, welche die Mehrheit der Bürger aller Staaten jezt in Verdacht ziehn, daß sie Hasser der Könige wären und alles aufsuchten, um die Würde und die Persönlichkeit verächtlich zu machen. Um sie zu widerlegen, darf man sie nur durch einen — selbst beliebigen — Theil der preussischen Staaten, bis nach der Hauptstadt führen.

Niemand wird behaupten, daß hier Stumpfsinnigkeit und Gewöhnung an stummes Unterwerfen, oder ängstliches Zurückhalten einheimisch sey. Wer die lauten Urtheile gehört hat, die selbst in der Hauptstadt, über das Privatleben und die Regentenfähigkeiten Friedrich Wilhelms des Zweyten gefällt wurden, kann die allgemeine Verehrung seines Sohns gewiß nicht als die Aeusserung einer längstgewohnten knechtischen Gesinnungsart mißdeuten. Schon seit Friedrich dem Zweyten ist der preussische Staatsbürger bekanntlich an Freyheit des Urtheilens und Freyheit der Urtheilsäusserung, selbst in Hinsicht auf seine Regenten, gewöhnt, und Tadel und Lob werden sicher in keiner sogenannten demotischen Republik freyer geäussert, als in dieser unbeschränkten Monarchie.

Wenn nun der Preusse gewöhnt seyn mag, seinen Monarchen so gut, wie jeden seiner Staatsdiener seiner Kritik zu unterwerfen, so ist wohl die Uebereinstimmung des Urtheils, zum Lobe des jezigen, von entscheidender Wichtigkeit.

Achtung und Zutrauen sind die herrschenden Gefühle gegen ihn, durch alle Verhältnisse. Nirgends kennt man die Furcht weniger, als in diesem Staate, und nirgends ist man zu gehorchen bereitwilliger, als in diesem. Wer den König in seiner einfachen Würde sieht, fühlt, daß er jeden Augenblick vor diesen Monarchen hintreten und ihm sein Herz ausschütten könne.

Es ist alles um ihn her so prunklos, so anspruchlos, so bürgerlich; — kein Schwarm von insolenten Höflingen und Bedienten schrekt zurük. Die wenigen, die ihn umgeben, sind

Digitized by Google

prunklos, anspruchlos wie er — heiter, mittheilend, gefällig. — Seine Gemahlin an seiner Seite erinnert an die Grazien, die die Tugend begleiten. Ihre Freundlichkeit löst seinen Ernst unbemerkt in Milde auf und bildet eine schöne Harmonie zur innigsten Vereinigung der Würde und Güte. Ich sah ihn, auf einer seiner Reisen, auf einem Hügel an einem Flusse, eine reizende Aussicht betrachtend, an der Seite seiner holden Gattin hin gelagert.

Sie selbst bereitete ihm eine Schale saurer Milch, die einfache Erquikung, die er nach einer beträchtlichen Anstrengung von mehrern Stunden an einem sehr heissen Sommermorgen, unter dem Ueberflusse mannigfaltiger kostbarer Erfrischungen auswählte.

Unten an dem Hügel und am jenseitigen Ufer des Flusses standen gedrängte Schaaren seiner Unterthanen, in stiller heiterer Bewundrung.

Der Monarch, von dem Gefühle der Liebe seiner Unterthanen, wie von der Schönheit der durch die bunten Menschengruppen belebten Natur ergriffen, erheitert, legte dies Gefühl durch den Ausdruck seiner Minen und sein ganzes Betragen unverstellt zu Tage. Das Volk freuete sich des, von dem ersten, bis zu dem lezten und — ich hätte den Königshasser sehn mögen, der in diesem Augenblike von der allgemeinen Empfindung nicht mit ergriffen worden wäre. — Nie ist das Vorurtheil: als ob die Achtung des Volks, von den Regenten, nur durch Prunk und Glanz, durch prächtige Palläste, ein zahlreiches Gefolge, glänzende Feste, durch Leibwachen und Trabanten bewirkt werde, auffallender in seiner Nichtigkeit dargestellt worden, als durch die allgemeine Achtung, deren dieser Monarch genießt.

Friedrich Wilhelm bewohnt noch dasselbe — kaum ein Pallais zu nennende Haus, was er als Prinz bewohnte. Das Schloß steht leer — eine prachtvolle, imponirende Masse; — das Bild der Monarchenwürde im Geiste der Zeiten, da es seine Begründung erhielt.

Keine Schaaren von bewafneten Kriegern umgeben seine bürgerliche Wohnung. Nicht ein einziger Bewafneter begleitet ihn auf seinen Reisen, wie auf seinen Spazierritten und Fahrten.

Welch ein Gefühl von Sicherheit muß in der Brust dieses Regenten wohnen! Auch gehört es für alle seine Unterthanen zu den vollendetsten Vorstellungen von Unmöglichkeiten, daß auch nur ein flüchtiger Gedanke zu einem Attentate auf das Leben des Königs, selbst in einem verrükten Gehirne, entstehen könne. Das Tagewerk dieses Monarchen ist, Erfüllung seiner Regentenpflichten, in Beziehung auf jeden Gegenstand derselben. Ehe ist keine Erholung, bevor nicht jedes Tagewerk vollbracht ist.

Seine Vergnügungen sind die eines gebildeten Hausvaters. Der Schooß seiner Familie ist die Quelle seiner Erheiterungen. Die Theestunde ist die dem Familienzirkel geheiligte; jede übrige von Geschäften freye Minute verlebt der Monarch in dem Zimmer und der Gesellschaft seiner Gemahlin. Musik, ein gutes teutsches Schauspiel, eine unterhaltende und belehrende Lektüre, ein ungezwungenes heiteres Tischgespräch, in einem kleinen vertraulichen Zirkel; ein Spaziergang durch den Garten sind seine Vergnügungen; die Speisung einer Anzahl verwaister Kinder seine glänzenden Feste. Die Jagd, von jeher gleichsam ein erbliches Lieblingsvergnügen der Grossen, erklärt er für eine elende, eines Regenten unwürdige Belustigung.

Digitized by Google

Eben so erhaben ist er über die mannigfaltigen andern kleinlichen Spiele der Eitelkeit, so wie über die Laster, welche mit der äussern — besonders Regentengrösse, so häufig leider vereinigt anzutreffen waren.

Dies ist das Bild des Monarchen, welcher sich mit so vollem Rechte nicht nur der allgemeinen Liebe seiner Unterthanen, sondern auch der Achtung von ganz Europa erfreut.

Die fast enthusiastische Verehrung der Nation, welche ehemals für eine Masse der unversöhnlichsten Königshasser galt, und auch durch so mannigfaltige Aufopferungen den Republikanismus verfochten hat, ist doch in der That eine schäzenswerthere Huldigung, als die feilen Schmeichelehen besoldeter Höflinge und Schriftsteller; — und wird auch gewiß in diesem höhern Werthe von ihm empfunden werden.

Bonaparte und Paul der Erste bewarben sich auf gleiche Weise um die Freundschaft Friedrich Wilhelms; und grössere und kleinere Fürsten des südlichen, wie des nördlichen Teutschlandes suchen seinen Schutz.

Wenn auch nicht Grösse die allgemeine Kathegorie für seine Charakterbezeichnung ist, so kann man doch wohl seltene Vortreflichkeit dafür annehmen und nur den Wunsch, als Erwartung hinzufügen: daß dieselbe ihm, durch ein langes Regentenleben, stets auf gleiche Weise eigenthümlich bleiben möge.

Miscellen.

I.

Die Besizungen der unmittelbaren Reichsritterschaft gehören noch immer unter die terras incognitas, theils wegen ihrer zerstreuten Lage, theils wegen des Vorurtheils, daß sie, um ihrer Geringfügigkeit willen, die Aufmerksamkeit des Geographen nicht verdienen, wozu noch das absichtliche Streben mancher Gutsbesizer und Kanzleyen, die statistischen Verhältnisse der Güter und Kantone zu verbergen, hinzu kommt. Büschings Verzeichniß der Rittergüter in Schwaben, Franken und am Rheinstrohme ist höchst unvollständig und fehlerhaft, und blos ein Beweiß, wie weit man zu seiner Zeit noch in diesem Theile der vaterländischen Geographie zurüke war. Mader, der durch die von ihm angelegten Sammlungen sich grosse Verdienste um die Aufklärung der ritterschaftlichen Verfassung, Rechte und Geschichte erworben hat, kündigte schon vor vielen Jahren eine reichsritterschaftliche Topographie an, ohne jedoch sein Versprechen zu erfüllen. Oeffentlichen Aeusserungen zu Folge, wurden ihm von Seiten der Ritterschaft selbst die größten Hindernisse dabey in den Weg gelegt *). — Ein wichtiger Schritt zur genauern Kenntniß dieses Fachs geschah in der im Jahr 1797 erschienenen Zusäzen und Verbesserungen zu dem Lexikon von Schwaben, die eine an Vollständigkeit und Richtigkeit alles Frühere übertreffende Topographie der schwäbischen Kantone enthalten. Jedoch erfüllt dieselbe die Ansprüche des Kritikers bey weitem noch nicht ganz, und sie ist blos eine — sehr

*) J. G. Kerners Staatsgenossenschaftsrechte der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft ꝛc. S. 249.

Digitized by Google

verdienſtliche — Vorarbeit, zur Ausführung der von Madern aufgefaßten Idee. Was hier für den ſchwäbiſchen Ritterkreis geſchehen, geſchah kürzlich für den Fränkiſchen, in dem Verſuche einer hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der unmittelbaren freyen Reichsritterſchaft in Franken, nach ſeinen (ihren) ſechs Orten. gr. 8. Ulm, 1801. Der Verfaſſer dieſes Werkes iſt der verdiente Diakonus Bundſchuh zu Schweinfurth. Es werden keine hiſtoriſche Topographieen der Ortſchaften gegeben, ſondern die Kantone tabellariſch aufgeſtellt, und bey jedem Orte der Name des Beſizers, die Religion, die Zahl der Schlöſſer, der eigenen Güter, der Häuſer und der Innwohner angegeben. Freylich war es nicht möglich dieſe Notizen von allen Artikeln genau mitzutheilen, und es ſind noch eine Menge Lüken zur Ausfüllung übrig. Von jedem Kanton iſt eine allgemeine Beſchreibung und von einigen die Aufzählung der Mitglieder, das Steuerverhältniß u. ſ. w. beygefügt; — ſo daß dieſe Schrift alle Hauptforderungen des Statiſtikers und des Geſchäftsmanns erfüllt. Einen neuen Werth — beſonders in der gegenwärtigen Zeit — erhält dieſelbe durch die ſehr gut geſchriebene hiſtoriſche Einleitung, worinn die Entſtehung und Geſchichte des Adels und die Ausbildung ſeiner Unmittelbarkeit, in gleichem die Verfaſſung der Reichsritterſchaft und der fränkiſchen Kantone insbeſondere, entwikelt wird.

2.

Der baieriſche Staat iſt, theils durch die Kriege des vorigen Jahrhunderts, theils durch die ſchlechte Wirthſchaft ſeiner Regenten, mit einer ungeheuern Schuldenlaſt beſchwert. Der Kaiſer Karl VII. hinterließ bey ſeinem Tode 40 Millionen Gulden Schulden, welche bey dem Tode des Kurfürſten Maximilian noch nicht zur Hälfte bezahlt, ſondern wozu vielmehr noch 37 Millionen neue Schulden hiezu gekommen waren. Es iſt leicht zu ermeſſen, wie ſehr dieſe Summe unterdeſſen durch die Haushaltung unter Karl Theodor, den Reichskrieg, den franzöſiſchen Einfall 1796, und insbeſondere durch die feindliche Occupation im Jahr 1800 vermehrt worden ſey? — Dieſe Schuldenlaſt und der Mangel richtiger Grundſäze in der Staatswirthſchaft bringen das baieriſche Finanzweſen in eine Verwirrung, und in einen Zuſtand von Hülfloſigkeit, worüber dem Patrioten die Haut ſchauert. Der anſchaulichſte Beweis davon liegt in dem Finanzetat vom Jahr 1799, der kürzlich, mit aktenmäſſiger Genauigkeit, zur Kenntniß des Publikums gekommen iſt. Vermöge desſelben waren an Schulden zurück zu zahlen 2,519,930 fl. 53 kr. Dieſe zu den laufenden Ausgaben (bey dem Hofzahlamte mit 2,328,325 fl. 51 kr., beym Kriegszahlamte zu 3,959,384 fl., bey dem gemeinſamen Schuldenwerke mit 210,000 fl., bey der Kriegsdeputation mit 423,192 fl., auf Straſſen- und Waſſerbau mit 250,000, Salzſpedition mit 540,000, dann dem Unterhalte ſämtlicher Regierungen mit 245,000 fl.) geſchlagen, geben für Staatsbedürfniß die anſehnliche Summe von 10,475,832 fl. 44 kr. Zur Bedekung derſelben werden aber durch die ordinairen Zuflüſſe an Kammergefällen mit 2,555,498 fl. 40 1/4 kr., an landſchaftlichem Ordinarium von 720,000 fl. und Extraordinarium von 100,000 fl. (ohne Dongratuit des Adels, der ſtändiſchen Geiſtlichkeit und des Bürgerſtandes) an Gefällen aus Oberpfalz, Sulzbach und Leuchtenberg mit 569,351 fl. 37 kr., und aus Neuburg mit 171,873 fl. 30 1/4 kr. nicht über 5,016,723 fl. 48 kr. aufgebracht, wozu nur noch 79,690 fl. 38 1/2 kr. Kontribution der nicht ſtändiſchen Geiſtlichkeit kommen; — ſo daß alſo das Deficit eben ſo groß, ja etwas gröſſer iſt, als die geſamte Staatseinnahme.

Man ſehe die ſehr intereſſante Schrift: Neueſter aktenmäſſiger Zuſtand der ſämtlichen unter landesfürſtlicher und landſchaftlicher Verwaltung ſtehenden Staats-

Digitized by Google

einkünfte und Staatsausgaben in Baiern, Neuburg, Sulzbach und der Oberpfalz. 1ter Th. 1. St. 1801 8.

3.

Zu Regenspurg trieb seit einiger Zeit ein gewisser Friedrich Wilhelm Zeller sein Wesen, durch Colportiren anstössiger und pasquillantischer Schriften, die ihm von den Verlegern derselben aus ganz Teutschland zugeschikt wurden. Vor Kurzem brachte er eine neue, wie sein Urtheil sagt, »gotteslästerliche und schmähsüchtige« Druckschrift, betittelt: »Germania, ein Trauerspiel,« zu Kaufe, man kam dem Ehrenmanne auf die Spur, und der Magistrat der Stadt verdammte ihn zu 14tägiger Gefängnißstrafe, zur Konfiskation der auf seinem Lager vorgefundenen polizeywidrigen Schriften, und zur Unterlassung alles weitern Colportirens.

Durch diese Begebenheit erhält die elende Germania eine neue Celebrität, und es geschieht damit dem Verleger derselben ohne Zweifel ein grosser Verdienst.

4.

Antwort auf einen anonymischen Brief. — Ihre Urtheile über den Geist und Charakter der National-Chronik der Teutschen sind für uns sehr schmeichelhaft und ermunternd; noch willkommener als Ihr Lob, sind uns aber die beygefügten Vorschläge zur Vervollkommnung dieser Zeitschrift. Einige derselben werden Sie in dem in wenigen Tagen erscheinenden Prospectus bereits berücksichtigt finden, worinn wir die Fortsezung dieser Schrift für das Jahr 1802 ankündigen. Ueber die andern werden Sie uns einige Bemerkungen erlauben.

Es war längst unser Wunsch, dem Institute eine grössere Ausdehnung zu geben. Denn 52 Bögen reichen nicht zu, um alles vollständig zu erschöpfen, was mit dem Zweke desselben in Verbindung steht, besonders wenn die Vor- und Rückschritte der teutschen Kultur in ihrem ganzen Umfange bemerkt werden sollten. Aber man weiß, wie sehr der Schriftsteller von äussern Bedingungen abhängt. Um von dem Publikum, das wir vorzüglich im Auge haben, gelesen zu werden, dürfen wir uns keine Erhöhung des Preises erlauben; und doch würde jene grössere Ausdehnung nur unter dieser Voraussezung möglich seyn. Jedoch schmeicheln wir uns allmählich den Absatz so zu vermehren, daß wir jede Woche eine Beylage geben können; und in diesem Falle würden wir im Stande seyn, Ihrem Ideale von Vollständigkeit ziemlich nahe zu kommen. Nur ist es nothwendig, wenn diese Hoffnung erfüllt werden soll, daß viele Postämter aufhören, die Verbreitung einer historisch-politischen Zeitschrift zu hindern, die dem Absaze der von ihnen spedirten Zeitungen, wegen ihres unterscheidenden Charakters, unmöglich schaden kann.

Allerdings würde sich die Zahl unsrer Leser sehr vermehren, wenn wir häufig solche Anekdoten aufnähmen, die zusammen genommen, eine scandalöse Chronik der teutschen Höfe und Regenten ausmachten. Aber so wenig wir Lust haben, irgend wo die Sottise und das Verbrechen zu schonen, oder eine Wahrheit, die zur Lehre und zur Warnung nüzlich seyn könnte, zu verschweigen, — so sind wir doch der Meynung, daß eine solche Tendenz unserm Institute mehr schaden als nüzen würde. Um die gute Sache zu befördern, räth die Klugheit nicht selten, mit der bösen säuberlich zu fahren; und wenn man durch das Licht wirken will, so muß es doch wohl die erste Sorge seyn, dieß Licht zu erhalten.

Die neueste statistische, historische und politische Literatur, in so ferne sie ihren Stoff von dem vaterländischen Grunde und Boden aufnimmt, kann — so sehr sie es auch verdiente — so lange kein stehender Artikel seyn, als wir in die engen Gränzen eines Bogens eingeschlossen sind. Doch wird in Zukunft auf sie mehr Rücksicht genommen werden, als bisher, und wir sind bereit, den Charakter wichtiger Schriften aus diesem Fache in leichten und treffenden Umrisse zu zeichnen, besonders wenn uns die Verleger frühe genug mit der Existenz derselben bekannt machen werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

42stes Stück. Den 21. Oktober 1801.

Aus und über Nürnberg.

Am 3. Okt. 1801. »Auch unsre Augen sind harrend und fest auf die Zukunft gerichtet, und warten der Dinge, die da kommen sollen. Die hiesige so genannte Republik, durch harte Zeiten, schlechte Wirthschaft, inkonsequente Administration und grosse Unglücksfälle an den Rand des Untergangs gebracht, ringt seit mehr als zehn Jahren mit den Hindernissen ihrer Rettung. Wir haben unser Heil durch eigene Kraft versucht; — wir haben uns in einen Anfall von Verzweiflung unter die Flügel des einköpfigen Adlers versteckt; wir haben eine kaiserliche Kommission zur bessern Einrichtung unsrer Haushaltung herbey gerufen; — und im Grunde sind wir, nach dem Gebrauche so vieler Heilmittel, noch schlimmer daran, als im Anfange der Kur. Eine lange Krankheit ein gewisser Tod! Sie haben, mein Freund! lezthin behauptet, »Nürnberg trage den Keim der Vernichtung in sich selbst.« Ich unterschreibe diese Wahrheit von ganzem Herzen. Wir müssen sterben, und dann in einer neuen Gestalt wieder auferstehen. Zum Glück kann uns dieser Tod nicht bange machen. Das neue Leben darf nur erträglich seyn, und es ist besser, als das alte.«

»Der Himmel mag es wissen, was aus uns werden wird. In jedem Falle vereinigt sich der nürnbergische Staat mit den beyden Fürstenthümern, welche ehemals die Zugehörden unsrer Burg waren. Die Volksstimme erklärt sich aber allgemein und laut gegen die preussische Regierung, und es hat sich seit dem dieselbe in unsre Nachbarschaft gekommen ist, unter unsern Bürgern, besonders unter dem Janhagel, ein Nationalhaß gegen sie gebildet, der kaum heftiger seyn könnte, und der bey jeder Veranlassung ausbraust. Da jedoch der preussische Hof die fränkische Fürstenthümer unfehlbar gegen ein anderes arondirtes Land austauschen wird, so könnte unser Schicksal gar leicht zur allgemeinsten Zufriedenheit ausfallen. Nürnberg könnte dann wieder die Hauptstadt ihres Burggrafthums, oder vielleicht gar von dem größten Theile von Franken werden; die innere Verkehr würde sich durch die Niederlassung eines Hofs, einer Besazung, der Kollegien ꝛc. aufs neue heben; Handel und Kunstfleiß würden belebt und ermuntert, und nach Verfluß eines Jahrhunderts dürfte die glänzende Periode der Vorzeit wieder kommen, bey deren Andenken wir so tief bedrükt sprechen müssen: Fuimus Troes!«

»Aber ach! wir haben weit bis dahin, und es verhält sich in der moralischen Welt,

Digitized by Google

wie in der physischen; jeder Körper steigt langsamer, als er fällt. Unser Staat liegt in einer unheilbaren Schwindsucht darnieder, und alle Glieder welken mit dem Ganzen dahin. Oder kann das Verderben einen höhern Grad erreichen, als wenn die Einkünfte nicht zureichen, um die Interessen der Schulden zu tilgen, und den Staatsdienern ihre Besoldungen zu bezahlen? — Im sechszehnten Jahrhundert waren in Nürnberg die Schäze von ganz Teutschland zusammen gehäuft, und alle Welt bewunderte ihren Reichthum, den Pracht ihrer Gebäude, und den Wohlstand ihrer Innwohner. Nun liegt dieser Wohlstand schmählich darnieder; um ihr Daseyn zu erhalten, greift sie die Stiftungen an, die die frommen Väter zum Beßten der Armuth gemacht haben, ihre Nachbarn theilen sich ungestraft in ihr Eigenthum, und ein jämmerliches Heer von ungestümen Bettlern durchstreift bey Tag und Nacht die unbevölkerten, zum Theile mit Gras bewachsenen Strassen der Stadt.«

»Man kennt die allgemeinen Gründe, um welcher willen die Städte des südlichen Teutschlands in ihren jezigen tiefen Verfall herabgesunken sind, der mit ihrem frühern Zustande in einem so höchst traurigen Kontraste steht. Aber bey Nürnberg wirkte noch eine besondere Ursache stärker als alle übrigen zusammen genommen, — nämlich ihre fehlerhafte Verfassung, vermöge deren die Staatsregierung erblich in die Hände gewisser Familien nieder gelegt wurde, ohne die leztern zugleich durch eine strenge Verantwortlichkeit gegen die ganze Gesellschaft zu beschränken. Dieser erbliche Aristokratismus hat in ganz Teutschland nirgends diese Höhe und Ausbildung erreicht, als hier. Um die Regierung unzertrennlich an gewisse Familien zu knüpfen, besteht das ausdrückliche Gesetz, daß keine neuen Geschlechter unter den Stadtadel aufgenommen werden sollen, wenn der Kandidat nicht durch Heyrath mit den alten adelichen Familien in Verwandtschaft steht; und im Jahr 1784 wurde sogar, als Grundsaz, öffentlich behauptet, daß keine neue Familie rathsfähig erklärt werden könne, so lange noch ein Subjekt von den alten rathsfähigen Geschlechtern vorhanden sey. Die Folgen, die aus einer solchen Verfassung entstehen müssen, liegen am Tage, und sind leyder! bey uns nur gar zu sichtbar geworden. Zwar soll das Kollegium der Genannten, als Repräsentation der Bürgerschaft, bey neuen Steueranlagen, Veräusserungen, wichtigen Verträgen ꝛc. eine entscheidende Stimme haben. Aber dieselbe wurde ihm von dem Rathe so lange widersprochen, bis das Uebel unheilbar war; und nun da sie ihm wirklich eingeräumt ist, kommen die Berathungen zu spat.«

»Der nürnbergische Patriot beklagt den Umsturz seiner vaterländischen Verfassung nicht um ihres Werthes willen, der niemand eine Thräne entlokken kann; aber mit ihr fallen auch ihre bessern Seiten, die man bey einem minder grossen Verderben, hätte erhalten, und durch Modifikation, der schlechtern, noch erhöhen können. Aber diesen Trost müssen wir aufgeben, da radikalen Uebeln nur durch radikale Kuren zu steuern ist.«

Der Priestercölibat.

Die ehelustigen Priester in Teutschland, — und ihr Name heißt, bekanntlich, Legion

Digitized by Google

— hofften bisher immer, daß ihr Heil aus Frankreich kommen würde. Wer wird es ihnen auch verübeln, wenn ihre Hoffnung etwas ungestümm und sehnlich war? Denn sind sie nicht Menschen, wie unser einer? Und wo giebt es ein Gelübde, das man mit freudigem Herzen erfüllen könnte, wenn es den Anforderungen der Natur zuwider geschlossen worden ist. Naturam si furca expellas —! singt, wo ich nicht irre, Vater Horaz, und ihm singt mit gleichem Rechte der poetische Dolmetscher nach:

Treib die Natur mit der Ofengabel aus,
Sie schleicht dir wieder in das Haus!

Indessen hat jene Hoffnung sie getäuscht. Statt endlich einmal der grossen Sache der Aufklärung und der Vernunft einen Haupttriumph zu bereiten, und die Rechte der Natur gegen die Ansprüche der hierarchischen Politik in seinen allmächtigen Schutz zu nehmen, — erhebt Bonaparte, in dem er mit äusserster Trivialität den Löwenschwanz des Vorurtheils streichelt, das Pannier der Finsterniß, schikt Weib und Tochter Tag für Tag in die Messe, führt in Frankreich eine herrschende Religion ein, überliefert die Kirche den Ketten von Rom, und verbietet den Priestern die Freuden des ehelichen Lebens. Der Held des Lichts erscheint, mit einem male, zum Staunen der Welt, als der furchtbarste Obscurant; dem Mann, der einst ein Tolentino die dreyfache Krone so mächtig wanken machte, erschallen nun Lobsprüche im Kollegium zu St. Salvator in Augspurg.

Wir wollen den gepriesenen Mann über diese sonderbare Weise nicht tadeln, in der festen Ueberzeugung, daß er nicht aus Obscurantismus, sondern wirklich geleitet durch das Licht — nur durch ein Licht anderer Art — so unsäuberlich mit den heyrathslustigen Priestern unsrer Zeit verfahre. Er macht die leztern zu einem Opfer seiner Politik. Und wer will ihm das verübeln? Soll der Sturm der Zwietracht wieder in das lange bedrükte Frankenvolk wehen, und Stadt und Land an allen Eken brennen, nur daß die aufgeklärten, feinen, jungen Herrn mit den Erkohrnen ihres Herzens zu Bette gehen können? — Hierauf antworte ich: nein! und dreymal nein!

Es ist noch eine Frage, ob dieß allgemeine Klagen und Demonstriren gegen die Ehelosigkeit, mehr aus dem Kopfe, als aus dem Herzen, mehr aus der Vernunft, als aus der Sinnlichkeit quillt. Die leztre ist, wie wir wissen, die künstlichste Betrügerinn, die uns meisterhaft zu bereden versteht, wir führen blos die Sache der Wahrheit, während wir überall von ihrem Neze umgarnt sind. — Nehmt Weiber, ihr Herrn! und belustiget euch mit ihnen in Zucht und Ehren, und sehet zu, was aus eurer Achtung beym Volke, aus der Liebe, die ihr geniesset, aus der Religion und aus der Kirche in Kurzem, für eine gewisse Periode, werden wird? — Ihr könnt nichts gegen die Ehelosigkeit, und gegen die unmenschliche Tyranney unter der ihr durch sie leidet, sagen, worinn ich nicht mit euch einstimmte. Aber ich bin zugleich der Meynung, daß es noch ein grösseres Uebel gebe, als den Aberglauben selbst, nämlich das voreilige, unvorsichtige und gewaltsame Antasten seiner Zeichen.

Um deßwillen haben aber die orthodoxen Eiferer — die jeden zum Kezer machen, der

Digitized by Google

nicht ihres Sinnes ist — und die feinen Politiker mit der heiligen Weihe — die unaufhörlich gegen die Ehe sprechen, und dagegen unaufhörlich den Konkubinat exerciren, — sehr unrecht, wenn sie die vernünftigen und fühlenden Männer, die sich gegen den Cölibat erklären, als räudige Schafe in der Heerde verschreyen. Denn die leztern sprechen an sich offenbar für die Sache der Wahrheit, und nur dadurch, daß man sie zur Sprache bringt, kann das Volk allmählich zu ihrem Siege vorbereitet werden. Auch ist die Ehelosigkeit den Priestern im eigentlichen Sinne, aufgedrungen worden und immer dauerte das Sträuben gegen dieselbe fort. Vergeblich waren die Befehle, welche die römischen Bischöffe Siricius im vierten, Sergius im siebenten, und Nikolaus im neunten Jahrhundert, zu ihrer allgemeinen Einführung, erliessen. Der Bischof Ulrich von Augspurg selbst, um den nun der Glanz der Heiligkeit strahlt, schrieb dem leztern mit dürren Worten, sein Gesetz sey „pharisäisch, ärgerlich und giftig.“ Gregor der Siebente mußte die strengsten und grausamsten Mittel zu Hülfe nehmen, um diesen Grundstein der priesterlichen Allgewalt zu legen. Als der damalige Erzbischof von Mainz das päbstliche Edikt bekannt machte, geriethen die Priester in eine solche Wuth, daß sie den Herold dieser Neuerung beynahe in Stüken zerrissen.

Nur so viel zum Beweise, daß es eben keine Kezerey verrathe, ein geschornes Haupt zu tragen, und zugleich lebhaft zu fühlen, daß eine grosse Wahrheit in dem Ausspruche des Schöpfers liege: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!“ Aber auch so viel zur Beherzigung der feuereifrigen Reformatoren, die für eine Ueberzeugung alles wagen zu dürfen glauben, die an sich wahr und gegründet ist, die sie aber nie bis zu diesem Grade begeistern würde, wenn nicht in ihr die Stimme der Sinnlichkeit spräche.

Es ist einmal das Loos der Menschheit, daß sie nicht durch Sprünge, sondern durch den allmählichen und successiven Gang der Entwicklung zur Vollkommenheit gelange. Es steht nicht in unsrer Macht, dieses Gesetz der Natur abzuändern; und so bald wir es versuchen, demselben entgegen zu handeln, stossen wir überall an Hindernisse und Klippen, und zerstören unsern Zweck selbst, je rascher wir ihn verfolgen. Der gesezte und ruhige Denker unterwirft sich deßhalb der Nothwendigkeit, arbeitet durch vorsichtige Verbreitung des Lichts an dem Sturze des Aberglaubens und der Ungerechtigkeit, duldet und leidet, wo gewaltsamer Widerstand der guten Sache schaden würde, und ist gerade da am meisten mißtrauisch gegen sich selbst, wo die Umstände ihn befürchten lassen, daß er noch durch etwas anders bestimmt werden könne, als durch den reinen Eifer für die Wahrheit.

Vor Kurzem erhub sich im Süden des Vaterlandes abermals eine starke Stimme gegen die Ehelosigkeit der Priester, in der kleinen Schrift: Bitte an die Fürsten Teutschlands um Aufhebung des Cölibats ihrer katholischen Geistlichkeit. 8 Teutschland 1801. Der Verfasser unterstüzt seine Angelegenheit mit den bekannten Gründen, ohne jedoch den Gegenstand von allen Seiten zu fassen, und mit philosophischem Geiste zu durchblikken. Möge sein Samen überall auf ein gutes Land fallen, und zu seiner Zeit Früchte bringen: Vor der Hand wird er mehr nicht als ein Prediger in der Wüste seyn; und zudem steht zu befürchten, daß vor dem Forum der Fürsten für seine Sache gerade am wenigsten zu erwarten ist. Denn die Politik sezt sich nie einer Gefahr aus, um da-

Digitized by Google

durch der Aufklärung und der Moralität Vortheile zu verschaffen. Die Ehelustigen mögen Brunst leiden, wenn nur das Volk gehorcht und — bezahlt.

Der Neuwieder.

Unter der ehrenwerthen Zunft der teutschen Zeitungsschreiber, behauptet der sogenannte Neuwieder eine der ansehnlichsten Stellen, nicht durch Geist und Kraft, durch tiefe Kenntniß und scharfes Urtheil, noch weniger durch feinen Witz und Korrektheit der Sprache, — sondern durch ein Verdienst ganz anderer Art, durch Kenntniß des Publikums. Er weiß, daß diesem Publikum um richtige Belehrung, um Treue und Wahrheit, und um den geraden Blick in die Begebenheiten der Zeit nicht zu thun ist, und daß es bunte Mannigfaltigkeit, aber-witzige Einfälle, pikante Urtheile, das Absprechen des Partheygeistes, und den Unsinn einer verschrobenen Phantasie aller Weisheit unendlich vorzieht. Deßhalb fördert der Neuwieder aus dem Reiche der Todten das abentheuerlichste Gemische von Geschichte und Dichtung zu Tage, ersäuft dasselbe in einer Fluth von Gemeinplätzen und absprechenden Albernheiten, unterhält seine Leser mit Späßen in der Manier des lustigen Kasperl, und versündigt sich mit der frechsten Halsstärrigkeit an den Regeln der Sprache und des guten Geschmaks.

Während der Periode des Revolutionskriegs war er einer der rüstigsten Schildknappen der saubern Parthie, die mit nichts mehr und nichts weniger umgieng, als unter der Aegide der betrogenen und übel unterrichteten Regenten Teutschlands, den Leuchter von seiner Stätte zu stossen, und, im Geiste der Jakobiner, die Verirrungen der Zeitgenossen durch das Zurückstossen derselben in die ehemalige Barbarey und Finsterniß zu heilen. Deßhalb wurde unaufhörlich über Philosophie und Aufklärung geschimpft, das Heer der Lacher auf Kosten der Wahrheit unterhalten, die Geschichte des Tags, je nachdem der Kram es forderte, übertrieben und verkleinert, dekorirt und verhäßlicht, überall dem unsinnigsten Partheygeist freyes Feld geöffnet, und oben drein, nach Schirachs Weise profezeit, in Barruels Manier denuncirt, und mit Hofmännischen Phrasen geschimpft. Möge es der Himmel dem Neuwieder verzeihen, daß er dem guten, ehrlichen Faßmann seinen Mantel abzog, um in demselben solchen Unfug zu treiben!

Aber der Mann gehört nichts desto weniger unter die Zeichen unsrer Zeit, weil er durch sein Beyspiel gelehrt hat, daß nichts dazu gehört, als eine freche Stirne, ein kekes Urtheil und ein wenig fader und abgedroschener Witz — so wie er in Wachtstuben und auf Bierbänken gäng und gebe ist — um dem teutschen Publikum zu gefallen, und von demselben so gar mit einer Art von Heißhunger gelesen zu werden. Wenn es auch eine sichtbare Uebertreibung ist, daß der Kasperl des teutschen Reichs im Jahre 1792 70,000 Gulden reine Theatereinnahme gehabt habe *), und daß eine Zeit lang den Posten ein eigenes Wägelchen beygegeben werden mußte, weil die gewöhnlichen Felleisen seine Blätter nicht faßten: so kann doch nicht geläugnet werden, daß die leztern unter die gelesensten teutschen Zeitungen gehören,

*) S. Allgemeine teutsche Biblioth. XXIX. B. S. 404.

Digitized by Google

daß sie für viele tausend Leser, besonders in katholischen Ländern, das non plus ultra von Witz und Politik sind, daß mehrere Nachdrukerpressen sich beschäftigen, sie weiter zu verbreiten, und daß eine Zeitung von Schiller, Posselt und Woltmann geschrieben, im merkantilischen Sinne, nur eine sehr ärmliche Figur neben den Todtengesprächen von Neuwied machen würde.

Der Verfasser derselben nennt sich Herr oder Freyherr von Tonder, und trägt den Charakter eines kaiserlich königlichen Raths. Er wurde im Jahr 1746 in Dresden gebohren, tratt früh in österreichische Dienste, quittirte 1780, machte grosse Reisen durch das südliche Europa, ließ sich in Neuwied nieder, und erschien mit dem Anfange des Jahrs 1785 vor dem Publikum in seiner Jake. Schon im folgenden Jahr genoß seine Zeitung, neben einem Absaze von 3000 Exemplaren, die Ehre des Nachdrucks, in Prag und Preßburg. Im Jahr 1794 flüchtete sich der Neuwieder, vor den siegenden Franzosen, nach Offenbach, und im Jahr 1796 nach Hamburg, von wo er nach Frankfurth zurück kehrte. In Vergleichung mit den frühern Jahren ist seine Zeitung im Sinken — was auch, wenn anders das Naturgesetz vom Fortschreiten der Menschen zu immer höherer Weisheit seine Richtigkeit hat, nicht anders seyn kann; jedoch wird sie sich so lange in einem hohen Schwunge erhalten, als die Zahl der Geistesverwandten des Herrn von Tonder, so wie jezt, in Teutschland die überwiegende Mehrheit ausmacht.

Noch nähere historische Notizen von dem Thun und Wesen des Neuwiederers finden sich in der so eben erschienenen für den Forscher der speciellen teutschen Litteraturgeschichte höchst interessanten Schrift: Ueber politische und gelehrte Zeitungen, Meßrelationen, Intelligenzblätter und Flugschriften zu Frankfurth am Mayn, von Joachim von Schwarzkopf. 8 Frankf. 1801. S. 25 f.

Allerley.

I.

Nach dem allgemeinen Frieden, den das teutsche Reich mit der französischen Republik geschlossen hat, hätte man denken sollen, daß es keine besondere Verträge zwischen der leztern und den einzelnen tutschen Ständen mehr bedürfe. Das Streben den Staatsvortheil auf jede mögliche Weise zu befordern, und in der Entschädigungssache einen ausser Teutschland liegenden festen Anlehnungspunkt zu gewinnen, hat jedoch den Kurfürsten von Baiern veranlaßt, einen besondern Friedens- und Freundschaftsvertrag mit der französischen Republik zu errichten. Derselbe wurde am 24. Aug. von dem Herrn von Cetto, Bevollmächtigten des Kurfürsten, und dem Bürger Caillard, Bevollmächtigten des ersten Konsuls, zu Paris unterzeichnet; die Auswechslung der beyderseitigen Ratifikationen aber erfolgte am 14. Sept. in der gewöhnlichen Form. Der Innhalt dieses Vertrags ist noch nicht officiell bekannt gemacht worden, und wird es auch in seinem ganzen Umfange noch nicht werden, da er ohne Zweifel wichtige Bestimmungen erhält, die das teutsche Entschädigungswesen betreffen, und vor der Hand nur die interessirten Theile beschäftigen dürfen. Oeffentlichen Nachrichten zu Folge, die aus lautern Quellen zu kommen scheinen, sind dem Kurfürsten seine Indemnisationen in Baiern und Swaben zugesichert, so daß auf diese Weise wohl der größte Theil von dem Süden des leztern Kreises an ihn fallen dürfte. Ferner behält der leztre alle seine noch nicht verkauften Patrimonialgüter auf dem linken Rheinufer, und verliert von seinen Besizungen auf dem Rechten nichts, als was er freywillig, durch Tausch, an andere Länder abtretten will.

Man sieht, daß alle diese Bedingungen für Baiern sehr vortheilhaft sind. Aber höchst wichtig ist der Punkt wegen der sogenannten Patrimonialgüter. Durch denselben wird, besonders wenn er seine Anwendung auch auf die Besizungen anderer Erbfürsten auf dem linken Rheinufer erhalten sollte, die auf dem rechten nöthige Entschädigungsmasse sehr beträchtlich vermindert, da gerade diese Güter es sind, aus welchen die ansehnlichsten Einkünfte in die fürstlichen Kammern fliessen.

Digitized by Google

2.

Schöne Züge von Weisheit und Humanität ergözen nie mehr, als wenn man sie bey den Grossen der Welt wahr nimmt, wo sie leyder! am seltensten sind! — Am 7. Sept. starb die verwittibte Herzoginn von Sachsen-Meinungen, Charlotte Amalie, eine gebohrne Prinzessin von Hessen Philippsthal, in ihrem 72sten Lebensjahre. Ihr Leichnam wurde, auf ihr Verlangen, prunklos, in Leinwand gewikelt, und in einem gewöhnlichen Sarge, nicht in die fürstliche Gruft, sondern auf dem öffentlichen Gottesaker, in die Mitte ihrer Unterthanen, begraben. Die Zinsen der Summe, welche eine fürstliche Beerdigung gekostet haben würde, sollen jährlich an ihrem Todestage, unter die 6 ärmsten Einwohner der Stadt vertheilt werden. — Friede sey mit der Asche der Edeln!

3.

Um alle Zweige der Staatsverwaltung in eine engere Verbindung zu sezen, und einen Vereinigungspunkt zu fixiren, in dem alle wichtigen Gegenstände der Monarchie zusammen laufen, hat der Kaiser ein Staats- und Konferenz-Ministerium errichtet, bey welchem, unter seinem Vorsize, die Geschäfte aller Departements, als in dem lezten und obersten Centralleitpunkte, zusammen treffen, übersehen, und dirigirt werden. Dieses Staats- und Konferenzministerium zerfällt in 3 Departementszweige, nämlich in das der auswärtigen Geschäfte, der innern Staatsverwaltung, und des Kriegs- und Marinewesens, von welchem jedes einen besondern Staats- und Konferenzminister erhält. Zu dieser Stelle für die auswärtigen Angelegenheiten ist der Hof- und Staatsvicekanzler Graf Ludwig von Kobenzl, nach seiner Rükkunft von Paris, zu der innern Staatsverwaltung der erste Staatsminister, Graf von Kollowrath, und zu dem Kriegs- und Marinewesen der Erzherzog Karl, ernannt worden. Der Freyherr von Kollenbach wurde Staats- und Konferenzrath für das auswärtige Departement, die Staatsräthe von Izdenczy und von Grohmann, und der Hofrath von Fechtig für die innere Angelegenheiten, und der Reichs- und Präsidialhofrath von Faßbender für das Kriegs- und Marinewesen. Der Hofrath Freyherr von Daiser ist zum Direktor des geheimen Hausarchivs und des Kanzleypersonals dieser neuerrichteten Hofstelle ernannt worden.

4.

Die protestierende Erklärung, worinn sich Magdeburg am 25. Sept. im Reichsfürstenrathe gegen die neue Wahl eines Erzbischofs von Kölln und Bischofs von Münster verwahrte, und welche auch am 24. Sept. als Publikandum in den Berliner Zeitungen erschien, lautet wörtlich also:

„Diesseitig treu gehorsamste Gesandtschaft ist wiederholt ausdrücklich und bestimmt angewiesen, nachfolgendes zu Protokoll zu erklären. Se. kön. Maj. von Preussen in ihrer reichsständischen Eigenschaft haben bey der allgemeinen Reichsversammlung, so wie an andern Orten bestimmt erklären lassen, wie sie es als eine natürliche, nothwendige und überall konsequente Folge des in dem Luneviller Reichsfriedensschluß zum Behuf der Entschädigungen von beyden pascisirenden Mächten, so wie von dem gesammten Reichswegen durch dessen Ratifikation einmal festgesezten Princips der Sekularisationen ansähen, daß während der Verhandlungen über die Anwendung und Realisirung dieses Princips in den durch Absterben ihrer bisherigen Innhaber von selbst zur Erledigung kommenden höhern und niedern Reichsstiftern keine neue Wahlen vorgenommen werden. Auch andere der angesehensten Reichsstände, und ausdrücklich noch die Macht, mit welcher das Reich den Frieden schloß, haben öffentlich dieser Folgerung beygestimmt. Je einleuchtender in der That die Richtigkeit derselben, je wesentlicher ihr Einfluß auf die Regulirung des Entschädigungswerkes erscheint, und je dringender es ist, lezteres von allen neuen Verwikelungen und Erschwerungen möglichst befreyt zu halten, damit die nur, von ihm abhängende vollständige Beruhigung des teutschen Vaterlandes, die längst der heisse Wunsch aller patriotisch gesinnten Reichsangehörigen war, endlich und glücklich zu Stande kommen möge; um so zuversichtlicher war zu erwarten, daß die beyden Domkapitel der neuerlich durch einen höchstbedauerlichen Todesfall erledigten Erz- und Hochstifter Kölln und Münster auf dieses allgemeine Beste Rücksicht nehmen, und mit Fügung in die unabänderlichen Zeitumstände die neue Wahlen noch aussezen würden, sie voraus sehen müssen, daß sie durch leztere ein ihren Stiftern

Digitized by Google

etwa mit bevorstehendes Schicksal dahin keinem abwenden, und nur das was zur endlichen Berichtigung des gesammten Reichsfriedens einmal gereichen soll, höchstens erschweren können.

Ungern und mit Bedauern haben Se. Maj. vernehmen müssen, daß diese beyden Domkapitel dem ungeachtet sich angeschikt haben, zu einer neuen Erz- und Bischoffswahl zu schreiten. Allerhöchstdieselben sind daher veranlaßt, die Erklärung, welche Sie bey der Reichsversammlung am 31. v. M. in dem Reichsfürstenrath zum Reichsprotokoll abstimmend haben geben lassen, und welche im Wesentlichen auch gegen die Glieder der beyden Kapitel selbst durch Ihren geheimen Kreisdirektorialrath und bevollmächtigten Minister von Dohm geschehen ist, hiemit nach ihrem ganzen Umfang zu erneuern, auf das bestimmteste gegen jede, vor ausgemachtem Entschädigungswerk vorzunehmende, oder gar schon vorgenommene, neue Wahl eines Erzbischoffs von Kölln und Bischoffs zu Münster zu protestiren, und Sich bündigst zu verwahren, daß Höchstsie dergleichen Wahlen als nicht gültig und nicht bestehend ansehen, von einem vermeintlichen neuen Erzbischoff und Bischoff daselbst durchaus keine Kenntniß nehmen, und solches besonders auch dann geltend machen werden, wenn von wirklicher Sekularisation, Competenzen und andern dahin einschlagenden Angelegenheiten die Rede seyn wird."

5.

In einem gewissen teutschen Ritterstifte — das andere öffentliche Blätter mit Namen genannt haben — herrscht noch der ärgerliche und mit dem Geiste des Zeitalters in so-lautem Widerspruche stehende Mißbrauch der — Kontroverspredigten, mit denen in der Welt niemand kein Dienst geschieht, als den leidenschaftlichen Dunsen, den Lachern und den Feinden der Religion. Am leztern Pfingstfestage tratt der Prediger des Stiftes auf die Kanzel, um die wohl hergebrachte Weise, im Geiste der Neumeyer und der Merze zu exerciren. Während er aus Leibeskräften, mit dem Eselskinnbaken der Polemik, um sich hieb, die Protestanten, die Franzosen und die Aufklärung Sr. höllischen Majestät zu Schutz und Gnade empfahl, und das gläubige Häuflein väterlich ermahnte, die ungehorsamen Söhne der Kirche recht von Herzen zu hassen, zog sich im Zenith des frommen Eiferers eine dichte Gewitterwolke zusammen, und plözlich fiel ein Blitz auf den Tempel nieder und zerschmetterte einen Theil des Dachs samt der Thurmspize. Indem der physikalische Strahl dem Theologischen so unerwartet, und so gewaltsam in die Querre kam, ergriff Zittern und Entsezen die Versammlung, gleich als stürmte das ganze Heer der Kezer, das in den Annalen der Kirche verzeichnet ist, über die ruhige Heerde herein.

Was war das für ein Lermen und Schreyen,
Für ein Kreuzen, und Segnen und Benedeyen.
Die ganze Gemeinde floh im Schreken davon;
Und — der polemische Enaksohn,
Durch einen Salto mortale rettet er sich,
Und läßt Kanzel und Paret im Stich.
In wildem Getümmel, in Saus und Braus,
Eilt Pfaff und Laie zum Tempel hinaus.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich folgendes nüzliche Werk herausgekommen: Kleines Handbuch der Musiklehre und vorzüglich der Queerflöte, von Andr. Dauscher, mit Tabellen und Figuren, gr. 8, Ulm 1801. à 16 Ggr. à 1 fl.

Inhaltsanzeige: I. Abschn. Einleitung in die Musik. a) Erklärung, b) Zweck, c) Mittel, d) Anwendung, e) Nuzen, f) Eintheilung, g) Lern- und Lehrart, h) Geschichte der Musik. II. Abschn. Begriff der allgemeinen Bezeichnung und Benennung der Musik. a) Noten, b) Schlüssel, c) Takt, d) Pausen, e) andere gewöhnlichste Zeichen, f) musikalische Kunstwörter. III. Abschn. Von der theoret. Tonkenntniß. a) Von den Tönen überhaupt, b) Tonleitern, c) Tonverbindungen, d) Wohl- und Uebelklänge, e) Tonarten, f) Akkorde. IV. Abschn. Anweisung zum Flötenspielen, welche auch bey Erlernung der meisten andern Instrumente nüzlich ist. a) Von der Flöte überhaupt, b) Stellung und Haltung derselben, c) Ansatz der Flöte, d) Fingerordnung, e) Stimmung, f) wahre Sprache der Flöte, g) Athemholen, h) wesentliche Manieren oder Auszierungen, i) willkührliche Manieren oder Auszierungen, k) einige noch besondere Erinnerungen für Musikanfänger. V. Abschn. Vom Vortrage in der Musik. a) Vom Vortrage überhaupt, b) im Allegro, c) im Adagio. VI. Abschn. Von der öffentlichen Ausführung der Musik. a) Musikdirektor, b) Konzertist, c) Akkompagnement. VII. Abschn. Von der Beurtheilung der Musik. a) Gewöhnliche Fehler bey der Beurtheilung, b) Regeln zu derselben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

43ks Stük. Den 28. Oktober 1801.

Ueber das türkische Reich.

Noch immer sind die schönen Länder, die zu beyden Seiten des Hellesponts und im Osten des mittelländischen Meeres liegen, — wo einst die Musen und die Grazien ihre Heimath hatten, die Homer und die Pindare sangen, die Sokrate und die Platone philosophirten, wo Zeuxes und Praxiteles Holz und Steine belebten, und Perikles die Sitten auf den höchsten Grad der Verfeinerung erhub, — noch immer sind sie die Wohnsize der Barbarey, der Unterdrükung und des Elends. Eine gesetzlose Tyranney, im Bunde mit einer aberglaubischen Religion, lähmt den menschlichen Geist, und während alle Nationen des Erdtheils, theils langsamer, theils schneller, auf der Bahn der Kultur fortschreiten, verharren die Unterthanen der hohen Pforte, unbeweglich, auf demselben Punkte der Rohheit und der Herabwürdigung.

Aber lange war diese, an Kräften so gewaltige Despotie der Schreken der Welt, und ganz Europa zitterte vor dem Erbfeinde des christlichen Namens. Mahomet II. machte im Jahr 1453 durch die Eroberung von Konstantinopel dem griechischen Kaiserthum ein Ende und gründete das System seines Hauses, den Osten von Europa unaufhörlich zu bedroben; — Bajazeth II. wurde Meister über die Küsten des schwarzen Meers; — Selim I. unterwarf sich Syrien und Palästina, Egypten und Arabien; — der kriegerische Solymann eroberte den größten Theil von Ungarn und trug seine Waffen bis vor Wien; — Selim II. wurde Meister von der Insel Cypern, und Amurat III. gründete die Herrschaft der Pforte über die Krimm. Siege und Eroberungen waren in dieser langen Periode unzertrennlich von den Waffen der Türken, ihr Reich das mächtigste der Erden, verheerend und grausam ihre Art Krieg zu führen, und ihr Name der gefürchtetste in allen Landen. Besonders in Teutschland, welches nur das so oft überschwemmte Ungarn von diesem schrecklichen Feinde trennte, erinnerte sich Klein und Groß seiner mit Entsezen, und noch tönt in Städten und Dörfern täglich die Gloke, welche damals die frommen Gemeinden zum Türkengebete rief.

Die zweyte Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts und die Regierung Mahomets IV. waren die Epochen, von denen sich der Verfall dieses Reichs datirt. Noch immer führten die Türken grosse Kriege gegen Oesterreich, Polen, Rußland und Venedig. Aber die christlichen Mächte lernten erst ihrem Ungestümme Widerstand leisten, und dann ihnen eroberte

Digitized by Google

Länder wieder abnehmen. Der Friede von Karlowitz entriß ihnen Ungarn, Siebenbürgen, Sklavonien, Morea, Dalmatien, Kaminieck und Azow. Herrlich glänzten in der Reihe der christlichen Helden die Namen Johann Sobiesky, Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen. Auch der Friede von Passarowitz verstärkte Oesterreich auf ihre Kosten, obgleich die Vortheile desselben in dem Frieden von Belgrad beynahe gänzlich wieder verlohren giengen. — Die erschütterndsten Stösse versezte aber der türkischen Macht, ein Weib seltener Art, die grosse Katharine von Rußland. Durch Waffengewalt machte sie den Chan der Krimm unabhängig, erwarb sich die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, und Abdul Hamed sah sich so gar, durch bloße Drohungen gezwungen, es zu gestatten, daß die besagte Halbinsel unbedingt unter ihre Herrschaft tratt. Aber noch gröſſere Plane wälzte die grosse Seele Katharinens. Sie verband sich mit dem Kaiser Joseph, dem unternehmendsten und thätigsten aller Sprößlinge des Habspurger Stamms, zu dem kühnen Ziele, die Türken aus Europa zu vertreiben. Preussens Eifersucht rettete den bedrängten Selim; aber er brachte doch die Krimm und Kuban, samt Oczakow, seiner fürchterlichen Nebenbuhlerinn zum Opfer dar.

Dieser Verfall des türkischen Staats beweist, wie viel die Bildung des Geistes über physische Kraft vermag. In Ansehung der leztern mißt sich noch jezt der Großherr mit den ersten Mächten der Welt, und behauptet unter ihnen eine der obersten Stellen; aber es gebricht ihm der Geist, der die Anwendung der physischen Kräfte lehrt. Die europäischen Nationen haben in Künsten und Wissenschaften, besonders in den Künsten des Kriegs, der Schifffahrt, des Handels, der Landwirthschaft und der Staatsregierung unermeßliche Fortschritte gemacht, und gelernt, mit beschränkten Hülfsmitteln grosse Wirkungen hervor zu bringen. Die Türken blieben entweder unbeweglich stehen, oder hinkten ihnen kaum bemerkbar nach. Deßwegen blieben sie mitten im Ueberflusse arm, unbehülflich und schwach, und ihre rohe Masse von Kraft scheiterte überall an der Klugheit, an den feinen Entwürfen und an der Gewandtheit ihrer Feinde. Der Humanität wurde der Sieg über die Barbarey, nach demselben Gesezе der Natur, das den Menschen zum Beherrscher der Thierwelt macht. Denn auch die Grade der Vernunftbildung bestimmen im menschlichen Leben, und zwar im Grossen wie im Kleinen, die Rolle der Herrschenden und der Gehorchenden.

Die Pforte konnte unter diesen Umständen nicht mehr auf der Basis ihrer eigenen Kraft ruhen. Sie wurde durch dasselbe äussere Mittel erhalten, dem alle Mächte vom zweyten Range ihre Existenz schuldig sind, — nämlich durch die gegenseitige Eifersucht der Könige. Diese Eifersucht bestimmte im lezten Türkenkrieg den feurigen Gustav von Schweden — Rußland, — und den kalten Friedrich Wilhelm von Preussen — Oesterreich anzugreifen. Beyde wollten und konnten es nicht gestatten, daß sich ihre eroberungssüchtigen Nachbarn auf Kosten eines Dritten verstärkten, und dann sie selbst durch ihr wachsendes Uebergewicht erdrükten. Aus demselben Grunde interessirte sich Frankreich immer für die Erhaltung der Pforte. Der Hof von Versailles mußte die Macht als einen seiner innigsten Bundsgenossen betrach-

Digitized by Google

ten, die mit ihm in gleichem Verhältnisse zu Oesterreich stand. Frankreich errichtete deßhalb schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, wo es die öffentliche Meynung noch für ein Verbrechen erklärte, mit dem Erbfeinde des Christenthums in freundschaftlichen Verbindungen zu leben, ein enges Bündniß mit der Pforte, — und von nun an blieben die Mittheilungen beyder Mächte immer vertraut, sie führten gemeinschaftliche Kriege gegen Oesterreich, die Franzosen genossen unter den Türken die ausgezeichnetesten Vorrechte, und ihr König erhielt, in der Kurialsprache des Serails, den Titel eines — Kaisers.

Bey dieser natürlichen Verbindung des osmannischen und französischen Staates weiß man nicht, ob man den im Jahre 1798 von Bonaparte ausgeführten Einfall in Egypten für ein grösseres politisches oder moralisches Verbrechen halten soll. Man entriß der Türkey eine ihrer schönsten Provinzen, ohne zu beherzigen, daß man dadurch dieselbe mit den natürlichen Feinden der Republik vereinigte, und einen Staat in seinem Fundamente erschütterte, der eher unwiderstehlich dazu berufen war, diese Feinde im Respekt zu erhalten; und man überzog, ohne vorher gegangene Beleidigung, und ohne Ankündigung der Feindseligkeiten, einen alten, treuen Bundsgenossen mit Krieg, ohne zu überlegen, daß die Ungerechtigkeit dieser Unternehmung dem französischen Namen ein unauslöschliches Brandmal bey der Jeztwelt und der Nachwelt aufdrüke. Der Erfolg bestättigte die Erwartungen, die in diesem Falle so leicht zu berechnen waren. Die Türken riefen alle Welt zur Rache auf. Man sah Bündnisse entstehen, die das Seitenstück zu einem alten, armseligen Phantasiestück, die verkehrte Welt genannt, waren. Die Franzosen waren die gemeinschaftliche Feinde einer Bundeskette, deren Glieder sonderbar genug in Petersburg, Wien, Neapel und Konstantinopel hiengen.

Der Zug der republikanischen Argonauten diente hauptsächlich dazu, die verächtliche Schwäche zu dokumentiren, in welche das türkische Reich in den neuesten Zeiten herunter gesunken war. Bonaparte siedelte sich recht einheimisch in Egypten an, verwandelte das Land, in allen Formen, in eine französische Provinz, und gab der neuen Niederlassung innere und äussere Stärke, ohne daß die Türken ihn in seinem Beginnen, auch nur von Ferne, zu stöhren wagten. Sie waren nicht einmal im Stande eine rechtliche Armee gegen die frevelnden Fremdlinge zusammen zu bringen. Die Franzosen trugen ihre Waffen bis nach Syrien und hinter die Kataraкten des Nils. Wäre die Pforte sich selbst überlassen geblieben, so war Egypten für sie verlohren. Die Wiedereroberung dieser Provinz verdankt sie einzig dem Golde, den Schiffen und dem Genie der Engländer. Aber drey Jahre hatten sich die Franzosen in derselben erhalten; und nur dadurch, daß diese ihre beßten Köpfe verlohren und sich selbst durch Zwiste unter einander getrennt hatten, und daß alle ihre Verbindungen mit ihrem Vaterlande durch eine dritte Macht abgeschnitten waren, nahm die merkwürdigste militärische Operation der neuern Zeit, die bey aller ihrer Ungerechtigkeit doch ein höchst wohlthätiges und universalhistorisches Ereigniß hätte werden können, das Ende einer — Seifenblase.

Doch verwundert man sich nicht darüber, daß die Türken vor den Franzosen fliehen, wenn man sich erinnert, daß der Despot des europäischen Ostens nicht einmal über einen auf-

Digitized by Google

rührischen Satrapen, in dem Herzen seines Reiches, Meister werden konnte. Noch war die Expedition gegen Egypten nicht geschehen, als Paßmann Oglu, Bassa von Widdin — ohne Zweifel einer der ausserordentlichsten Menschen unsrer Zeit, von dessen Physiognomie aber wahrscheinlich, weil es dem Achill an einem Homer fehlt, keine genaue Zeichnung in dem Archive der Menschheit aufgestellt werden wird — die Fahne der Empörung erhub, und die Bulgarey und die angränzenden Länder mit Blut und Flammen erfüllte. Alle Waffengewalt wurde an ihm zu nichte. Der Großherr entschloß sich zu der schmählichen Demüthigung, mit seinem Unterthanen, wie Macht mit Macht, zu unterhandeln und Frieden zu schliessen. Der furchtbare Mann sammelte neue Kräfte, und kündigte den Gehorsam wieder auf. Er schlug die Truppen seines Souverains, wo er sie fand, breitete seine Eroberungen immer weiter aus, und vor Kurzem machte ihn Verrätherey zum Meister der Hauptfestung Belgrad. Allgemeines Mißvergnügen gährt, und lauter Aufruhr tost seit dem, durch die ganze europäische Türkey, von der Gränze von Ungarn und von den Küsten des jonischen Meers, bis an die Thore von Konstantinopel. Der Staat gleicht einer baufälligen Maschine, in der ein Rad nach dem andern stille steht, und die beweglichen Theile sich reiben und an einander stossen, bis endlich das Ganze durch den Bruch eines Haupttheils, zusammen stürzt.

Diese Katastrophe ist in allen Staaten die Folge innerer Verderbnisse, wozu hier noch die besondere Ursache des auffallendsten Zurückbleibens in der allgemeinen Kultur hinzu kommt. Wie wäre es möglich, daß eine Regierung, die in allem das herkömmliche Schlechte behauptet, mit vielen andern coexistiren könnte, deren gemeinsamer Grundsatz es ist, unaufhörlich nach der Kenntniß und Ausführung des neuen Bessern zu streben? — Der schrankenloseste Despotismus tödtet hier den Charakter der Menschheit, und wird von allen denen ausgeübt, welche mit seinem Mittelpunkte, im Serail, zusammen hängen. Der Sultan ist selbst ein Gefangener, umgeben, nach morgenländischer Sitte, von Weibern, Stummen, Zwergen und Verschnittenen. Jeder Statthalter ist der Tyrann seines Paschaliks. Weder Eigenthum, noch Personen sind, durch Gesetze, gegen die Willkühr gesichert. Die meisten Provinzen freuen sich der reichlichsten Segnungen der Natur; aber die Unterdrükung und die Trägheit verschmähen ihre Geschenke. Der Handel und die Gewerbe sind in den Händen der Juden, der Armenier und der Franken, und die Regierung läßt die unendlichen Mittel, die ihr zu Gebote stehen, um ihn zu befördern, ungebraucht. Die türkischen Staaten sind mehr als viermal grösser, als Teutschland, und doch enthalten sie kaum so viel Innwohner als dieses Teutschland, in dem man der Natur die Gaben im Schweisse des Angesichts abnöthigen muß, die sie in Kleinasien, in Egypten, im untern Arabien, in der Bulgarey, in der Walachey und in einigen Gegenden Griechenlands beynahe umsonst giebt.

Indessen hat der türkische Staat das Schikal Polens nicht zu befürchten. Zwar wäre es dem Koloß von Rußland leicht, seine nordlichen Provinzen von ihm abzudrüken, und den krieggewohnten Oesterreichern, den zweyköpfigen Adler in Widdin, Belgrad, Banjaluka und Bukuresht aufzupflanzen. Aber Preussen, Schweden und

Digitized by Google

Frankreich würden eine solche Unternehmung als ein Attentat gegen ihre eigene Heimath betrachten, und all' ihre Macht aufbieten, um den Bedrängten zu retten. Auf diesem Wege wird die europäische Kultur nie in die Wohnsize der Osmannen gelangen. Die Gewißheit hievon ist um so grösser, da in dem so eben geschlossenen Präliminartraktate, der die heroische Fehde zwischen Paris und London endigt, der türkische Staat eine neue Garantie seiner Existenz erhalten hat.

Diese Garantie sichert ihn aber nicht gegen eine Zersplitterung, die aus seinem Innern quillt, und bey der seine eigenen Kinder sich in seine Trümmer theilen. Ist die jezige gewaltige Dynastie nur umgestürzt, dann wird ein Paßmann Oglu oder mehrere Verwandte seines Geistes sich auf dem Ruine erheben, man wird neue Herrscher entstehen sehen, sie werden sich balgen um die Alleinherrschaft, einer wird die übrigen unterjochen, und in Griechenland, dessen Innwohner es noch immer nicht vergessen haben, daß ihre Füsse auf den Gräbern der hochsinnigen Männer wandeln, die so grosse Thaten für die heilige Sache der Freyheit verrichteten, wird sich eine neue Repuplik bilden, mächtiger und geachteter, als Sparta und Athen. Und ist diese politische Umwälzung gelungen, so ist zugleich der Kultur die Bahn zu ihrer Wiege zurück gebrochen, und der Occident von Europa wird dem Orient die Schuld heimzahlen, die der erstre am Ende des fünfzehnten Jahrhunders von dem leztern aufgenommen hat.

Als die Türken Konstantinopel eroberten, flohen viele gelehrte Griechen nach Italien, verbreiteten daselbst, und im ganzen Occidente, wo scholastischer Kram und Aberglauben die Stelle der Wissenschaften vertraten, den bessern Geschmack und das Studium der Alten, und legten dadurch den Grund zu unsrer jezigen Aufklärung. Die grossen Männer des sechszehnten Jahrhunderts, Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten, u. a. würden gewiß nicht in ihrer wahren Grösse erschienen seyn, hätten nicht vor ihnen Georg von Trapezunt, Bessarion, und Theodor Gaza die Schäze des Alterthums aufgethan.

Statistische Notizen über das Fürstenthum Mömpelgard.

A. B. v ** . — „Die statistische Berechnung, welche Sie, mein lieber Freund! in dem 36. Stüke der N. Ch. d. T. nach le Traitteurs Tabellen, über den Verlust des herzogl. wirtembergischen Hauses auf dem linken Rheinufer, gegeben haben, ist nicht ganz richtig. Ich hoffe Ihnen mit einigen genauer bestimmenden Bemerkungen nicht unwillkommen zu seyn; zumal da dieselben die in Teutschland ziemlich unbekannten Verhältnisse des Fürstenthums Mömpelgard näher entwikeln, als es bisher geschehen ist.“ a).

„Wirtemberg hat durch den Frieden von Lüneville verlohren:

I. Das eigentliche Fürstenth. Mömpelgard.
Mit 1 Stadt, 56 Dörfer, 13 Weiler u. Höfe.

II. Die Grafschaft Horburg.
11 Dörfer.

III. Die Herrschaft Reichenweiher.
1 Stadt, 3 Dörfer, 2 Weiler und Höfe.

IV. Die Herrschaften Ostheim u. Altweher.
5 Dörfer.

V. Die Herrschaft Blamont.
1 Stadt, 15 Dörfer, 11 Weiler und Höfe.

VI. Die Herrschaft Clémont.
6 Dörfer, 7 Weiler und Höfe.

VII. Die Herrschaft Héricourt.
1 Stadt, 12 Dörfer, 3 Weiler und Höfe.

(Aubure.) VIII. Die Herrschaft Chatelot. b)
8 Dörfer, 4 Weiler und Höfe.

a) Die besten und umständlichsten Nachrichten, von diesem Lande finden sich in der von einem an der Quelle sizenden sachkundigen Geschäftsmann bearbeiteten Statistik von Mömpelgard, die in dem 1. Hefte des ersten Bandes der neuesten Staatsanzeigen stehet.

b) Die 4 Herrschaften unter Nro. V. VI. VII. VIII. liegen in der Franche-Comté, und standen seit dem Vertrage von 1748 unter der französischen Landeshoheit.

Digitized by Google

IX. Die Herrschaft Franquemont. c)
4 Dörfer, 3 Weiler und Höfe.
X. Die Herrschaft Granges.
2 Städte, 28 Dörfer.
XI. Die Herrschaft Clerval.
1 Stadt, 12 Dörfer.
XII. Die Herrschaft Passavant. d)
16 Dörfer.

Diese sämtlichen Besizungen zusammen enthalten also 7 Städte, 176 Dörfer, und 43 Weiler und Höfe. Es leben darinn mehr als 46,000 Seelen, und die jährlichen Einkünfte betragen über 322,000 Gulden.«

»Hiezu kommen 55 Hauptlehn, die einzelnen Lehnstüke nicht mit begriffen.«

»Ferner die Anwartschaft auf den Rückfall der den natürlichen Kindern des lezten Mömpelgardischen Fürsten, des Herzogs Leopold Eberhard, überlassenen Graf- und Herrschaften, Lehen Höfe, wozu eine Grafschaft, 2 Herrschaften, 2 Lehn und 14 Höfe gehören, deren jährlicher Ertrag über 18,000 Gulden abwarf.« e)

»Die wirtembergische Pfleg zu Speyer, Dudenhofen, Heiligenstein ꝛc. verliert auf der linken Rheinseite an jährlichen Einkünften ungefähr 6000 Gulden.«

»Der sämtliche Verlust des herzoglichen Hauses an jährlichen Einkünften belauft sich also über 346,000 Gulden.«

»Hiebey hat das Fürstenthum Mömpelgard noch viele politische und natürliche Vorzüge, die ihm einen sehr grossen Werth geben; — ein unmittelbares Reichs und Kunkellehn, Belehnung coram throno, Virilstimme im Fürstenrathe, privilegium de non appellando, Nichteinverleibung in irgend einen Reichskreis f), Befreyung von den Reichs- und Kreissteuern, Episcopat, Patronatrecht in auswärtigen Besizungen, alle Regalien, die aus der Landeshoheit fliessen, Zoll- und Münzregal insbesondere, Judenschutz und Geleit. Die ganze Oberfläche gehörte ursprünglich dem Landesherrn. Die wenigsten Einkünfte werden aus Regalien, die meisten aus Domainen, Gütern, Gülten, Zehenden, Waldungen ꝛc. bezogen. In den schönen Eisenwerken zu Audincourt und Chagey werden jährlich über 12,000 Zentner Eisen geschmiedet, wozu die Waldungen 12,000 Klafter Kohlholz liefern. Das reiche Salzwerk zu Saunat liefert jährlich 600,000 Pfund treflichen Salzes, weit mehr, als das Land bedarf. Weinwachs und Viehzucht sind im beßten Zustande. Der Akkerbau nimmt immer zu. Der lutherische — also gar nicht kostspielige Gottesdienst ist der herrschende. Die Administration des Landes war höchst einfach.«

Miscellen.

1.

Auch in der Gegend von Augspurg fand das schöne Geschlecht — so wie überall, die gewandte Leichtigkeit und die feine Galanterie der Franzosen anmuthiger und liebenswürdiger,

c) Der auf der rechten Seite des Doubs liegende Theil dieser Herrschaft war ein Lehn des Bisthums Basel, und gehörte folglich auch zu dem teutschen Reiche; über den auf der linken Seite liegenden Theil erkannte der Herzog 1783 die französische Souvrainität an.

d) Die Herrschaften unter Nro. X. XI. XII. liegen auch in der Franche-Comté und sind alte burgundische Lehn.

e) Leopold Eberhard hatte mit Anna Sabina Hedwigerinn, die der Kaiser 1701 zur Gräfinn von Sponeck machte, einen Sohn, und mit den Töchtern eines kaiserlichen Hauptmanns Lesperance, mehrere uneheliche Kinder erzeugt, welche alle Anspruch an seine Hinterlassenschaft machten. Am meisten erhub der Graf Sponeck seine Stimme. Der kaiserliche Hof sezte zwar das wirtembergische Haus in das eigentliche Fürstenthum ein. Aber die Bastarte wandten sich an den französischen Hof, nach dem sie sich hatten naturalisiren lassen, und so wurden ihm neun Herrschaften eingeräumt. Die Sache endigte sich durch Vergleich, und die Prätendenten erhielten die im Texte bemerkte Abfindung, unter der Bedingung des Rückfalls.

f) Im sechszehnten Jahrhundert zankten sich der oberrheinische und der schwäbische Kreis um die Mitgliedschaft von Mömpelgard. Als aber das Fürstenthum die Assistenz seiner Mitstände gegen den Herzog von Lothringen (im Jahr 1587) bedurfte, wollte keinen von beyden Kreisen es anerkennen. S. Moser von der teutschen Kreisverfassung, S. 98 137.

Digitized by Google

als die plumpe Schwerfälligkeit der Teutschen, und so wurde manches enge Herzensband geknüpft, das jedoch, wie es leyder! nur zu oft der Fall ist, aus sehr groben, sinnlichen Bestandtheilen zusammen gewirkt und geflochten war. Diese unpatriotische Liebschaften erfüllten den sehr patriotischen Herrn Obervogt Johann Nepomuk Waldmann mit bittrem Ingrimm und Zorn, und er schwur, den Namen der Teutschen an den Töchtern des Landes höchst empfindlich zu rächen, so bald er ungestraft gerächt werden könnte. Am 21. Apr. 1801 räumten die Franzosen die Gegend um Augspurg. Der eifrige Mann ließ die Sonne nicht untergehen, ohne sein frommes Gelübde erfüllt zu haben. Kaum hatte der lezte Franke dem Dorfe den Rüken gekehrt, als er 12 der gutwilligsten Mädchen um sich versammelte, und ihnen in einer langen, donnernden Strafpredigt bewies, ihre Freundlichkeit gegen die verhaßten Republikaner sey Hochverrath gegen den Staat, die heilige Kirche und die gesamte teutsche Männerwelt. Zugleich that er ihnen den Rechtsspruch kund, daß sie zur wohlverdienten Strafe, und andern zum abscheulichen Exempel, mit Schaufeln auf den Achseln, unter Trommelschlag, durch das Dorf geführt, und auf dem Felde zur Reinigung der öffentlichen Wasserleitungen gezwungen werden sollten. Die armen Kinder brachen in lauten Jammer aus, rangen die Hände, fielen vor dem strengen Herrn auf die Kniee, und schwuren ihm bey allen Heiligen, daß die Franzosen gerade solche Menschen seyen, wie die ehrsamen Bürger und Pursche zu Oberhausen und wie Se. Hochedelgestreng selbst. Aber der eiserne Nepomuk hatte keine Ohren für Weiberthränen, und — so wurde die schreckliche Sentenz, in ihrem buchstäblichen Sinne, vollzogen. Kein Mädchen schlief die folgende Nacht. Oberhausen war voll Angst, Bangigkeit und Thränen. Denn den andern Morgen sollte der zweyte Haufe der Verdächtigen gleichermassen bestraft, und so fortgefahren werden, noch mehrere Tage. Zum Glück verbreitete sich die Kunde von dem neuen Spektakel frühe genug nach Augspurg, und hier — wo man, wie es in einer paritätischen Stadt recht und billig ist, die Toleranz mehr ausübt, als in Oberhausen, — tratten die Oberstiftungspfleger zusammen, und erliessen durch einen Kourrier den Befehl an den strengen Censor des Landes: er soll sein begonnenes Unwesen ohne Weiteres einstellen, und — wie es andere ehrliche Leute an allen Enden machen — die Extravaganzen der Liebe, auch mit dem Mantel der Liebe bedeken. Ueberall aber, wo diese Geschichte ruchbar wurde, kreuzten und segneten sich Mädchen und Weiber, und dankten dem Himmel recht herzlich, daß ihre Männer und ihre Obrigkeiten keine — Nepomuke sind.

2.

Der Erzherzog Karl beschäftigt sich mit Ausführung des menschenfreundlichen und menschenehrenden Gedanken, bey der ganzen Armee alle Arten von Prügel abzuschaffen. Gefängniß und Tod sollen die einzigen militärischen Strafen bleiben. — Daß die Sache nicht unmöglich sey, hat uns in unsern Tagen, das Beyspiel eines grossen Volkes gelehrt, das ohne Prügel und Spießruthen nicht nur die in der neuern Geschichte hervorragendsten militärischen Wunder that, sondern auch eine wenigstens eben so gute Mannszucht behauptete, als jedes andere. Es ist aber dabey zu bemerken, daß der Abscheu vor den Prügeln bey diesem Volke unter die Nationalzüge gehört, die viel älter sind, als die Revolution, und daß der natürliche Ehrgeiz des Franzosen, und seine im Durchschnitte höhere Kultur Mittel zur Hemmung der Ausschweifungen darbieten, die weit wirksamer sind, als jeder physische Zwang. Bey den ehemaligen königlichen Nationalregimentern wurde eben so wenig geprügelt, als nun bey den republikanischen, und unter ihnen gab es schon so viele Individuen als jezt, die den Tod der Schmach eines Stockstreichs vorgezogen hätten. — Die österreichische Armee besteht aus einem bunten Gemische von allerley Volk, das unter dem Himmel ist. Der Osten und Norden der Monarchie liefert ihr eine Menge Subjekte, die, bey dem höchst vernachlässigten Zustande, worinn sich der innere Mensch unter ihnen befindet, durch nichts anders gebändigt werden können, als durch die Furcht vor Schmerz. Auch unter den teutschen Regimentern wird

Digitized by Google

der humane Plan nur unter der Voraussezung zu einer allgemeinen Gültigkeit gelangen, wenn man die gedrükte Lage des Soldaten, die der Tod seiner Moralität ist, mildert, wenn man ihn, durch Verbesserung der Volkserziehung, erst zum Menschen macht, ehe ihm das Wehr zum Schuze des Staates anvertraut wird, und wenn man den Offizieren Geist und Willen einflößt, etwas mehr als die Quäler ihrer Kompagnieen, nämlich die Erzieher, die Sittenrichter und das Beyspiel derselben zu seyn. —

3.

Bettler und Landstreicher sind das sicherste Merkmal eines schlechtregierten Staats; sie sind die Ratten und Maulwürfe auf dem Akker der Gesellschaft. Freylich sind, wenn dieß Axiom seine Richtigkeit hat, die schlecht regierten Staaten in Teutschland nicht selten; aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und wenn durch sie alle Schelme zu Grunde gehen sollten. Eine recht durchgreifende Verordnung, bestimmt durch jenes Axiom, erließ am 5. Oktober die kurfürstliche Landesdirektion zu München. Alle ausländische Bettler, Kollektanten, Kameel- und Bärentreiber, Marionettenspieler, Wilddiebe, Hausirer, Zigeuner, vacierende Jäger, und was sich sonst noch in diese ehrbare Gesellschaft qualificirt, sollen, innerhalb 14 Tagen die bairischen Staaten räumen. Wer zurük bleibt, wird bestraft und transportirt. Niemand wird ohne Paß über die Gränze gelassen. Aller Bettel ist verbotten. Jede Gemeinde erhält ihre Armen. Militärische Kommando's geben dem Gesezе seine Kraft. — Möchte dasselbe allgemeine Nachahmung finden!

Das benachbarte Schwaben, das ohne das an herrenlosem Gesindel so volkreich ist, hat sich also auf einen neuen Zuwachs von wenigstens 400 Bettlern, Jaunern und Dieben gefaßt zu machen!

4.

Zusatz zu dem Artikel des vorigen Stücks, über die Ehelosigkeit der Priester. — „Wahrheiten, welche vorzüglich unter dem grossen Haufen verbreitet werden sollen, muß man in eine Form giessen, in der sie überall leichten Eingang finden. Es ist schon alles Mögliche wider den Cölibat der katholischen Geistlichkeit geschrieben worden. Der verehrungswürdige Werkmeister hat vor Kurzem geradezu behauptet, daß die Ehelosigkeit der Geistlichen mit ihrer heutigen Erziehung, und überhaupt mit dem Grade der heutigen Aufklärung im Widerspruche stehe, und daß der fernere Bestand dieses Gesezes die schrecklichsten Folgen für die Menschheit, für Kirche und Staat nach sich ziehen müsse! Allein diese Schriften sind für Gelehrte, und für den gebildeten Theil des Publikums. Da haben sie auch ihre volle Wirkung gethan. Kein denkender Kopf zweifelt mehr an einer Wahrheit, die sich von allen Seiten empfielt. Nur der gemeine Mann muß noch überzeugt, und auf eine Veränderung vorbereitet werden, die vielleicht, eher als man denkt, durch und von sich selbst geschehen wird. Erzählungen, Gespräche, Komödien ꝛc. sind die eigentlichen Vehikel, den grossen und kleinen Pöbel zu belehren. Diese Lektüre ist nicht ermüdend; sie fordert keine Anstrengung des Geistes; sie unterhält die Aufmerksamkeit, durch angenehme Abwechslungen; — und wenn der Schriftsteller sein Lesevolk genau kennt; wenn er die Kunst versteht, die Ideen, welche er beybringen will, geschikt an diejenigen zu knüpfen, welche seinen Lesern schon beywohnen; wenn er sorgfältig, das Gemeinnüzige und Gemeinverständliche von dem Gelehrten trennt; wenn er Klugheit besizt, um jedesmal nur so viel Licht in das Dunkel seines Publikums blizen zu lassen, als dasselbe für jezt ertragen kann; wenn endlich seine Sprache angenehm, populair und herzlich ist — dann wird es an einem glücklichen Erfolge kaum fehlen."

So urtheilte im Jahre 1790 ein Recensent in der oberteutschen Litteraturzeitung, in einer Kritik über das zu dem von ihm bestimmten Zweck geschriebene Lustspiel: Der Cölibat ist aufgehoben, (Speyer 1790) auf dessen Titel, aus Faust von Stromberg, das anziehende Motto steht: „Geh' und sage deinem Abbte: du habest einen guten Vater seine Kinder segnen, küssen, und über die Freude weinen gesehen. Da sey es so herzlich zugegangen, daß man ihm laut verziehen, und gewünscht habe: Er dürfe auch Vater seyn, um ein recht guter Mensch zu werden!"

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

44ns Stük. Den 4. November 1801.

Der neue König.

Als Bonaparte nach den Siegen des grossen Feldzugs, der ihm, nicht auf Befehl eines Souvrains, wie dem rauhen Suwarof, sondern durch die stillschweigende Uebereinstimmung aller seiner Zeitgenossen, den Beynamen des Italikers erwarb, — zu Mailand in einer grossen Gesellschaft speißte, fragte ihn mit ziemlichem Vorwize, eine Dame: „Was er denn „endlich für Absichten mit Italien habe?“ Bonaparte schwieg stille. Die Frage wurde zum drittenmale wiederholt. Hier forderte der Held eine Citrone, schnitt sie in der Mitte durch, drükte den Saft aus beyden Hälften und warf sie hinweg.

Wenn diese Anekdote gegründet ist, so enthält sie doch nur die Wahrheit zur Hälfte. Denn so sehr sich auch die Franzosen bemüht haben, die Citrone bis auf den lezten Tropfen auszudrüken, so konnten sie doch nie auf den thörichten Gedanken gerathen, sie hinweg zu werfen.

Seit dem Bonaparte an der Spize seiner Nation steht, war sein Bestreben immer sichtbar, den innern Verhältnissen von Italien diejenigen Bestimmungen zu geben, die der französische Staatsvortheil erheischte, indem er die Mächte dieses Landes entweder in ihrer Schwäche erhielt, oder an Frankreich anknüpfte, oder vor auswärtigem Einflusse bewahrte. Deswegen stellte er die demokratischen Formen von Cisalpinien und Ligurien wieder her, unterdrükte den König von Sardinien, versöhnte sich mit dem Pabste, und gab dem Könige von Neapel, mit der Miene der Großmuth, aber um schwere Opfer, den Frieden. Deswegen schikte er aber auch den Herzog von Modena nach Teutschland, und da die Etsch allen österreichischen Einfluß in Italien abschneiden sollte, so gab er ihm zum Erstaunen der Welt den Großherzog von Toskana zum Gefährten.

Der Artikel des Friedens von Luneville, der das Schikfal des leztern bestimmte, machte theils durch das Ueberraschende seines Innhalts, theils durch die Willkühr, womit die Macht hier über die Unmacht disponirte, in ganz Europa die tiefste Sensation. Gewaltsam hatte der englische Gesandte in Florenz diesen jungen Fürsten zum Bruch mit den Franzosen gezwungen, und unter allen Gliedern der Koalition war er der erste gewesen, der den Höfen das Beyspiel gab, daß man mit der neuen Republik Friede schliessen könne. Auch konnten es ihm die Konsuln wohl nicht übel nehmen, daß er die Waffen gegen die Direktoren wie-

Digitized by Google

der ergriffen hatte; und doch vertrieben ihn die erstern aus seinem unschätzbaren väterlichen Erbe, und zwangen, um eine Ungerechtigkeit durch die andere gut zu machen, die teutschen Stände ihn zu entschädigen.

Bonaparte theilte die grosse Eroberung dem Herzoge von Parma zu. Er gründete dadurch einen ansehnlichen Staat in Italien, der stark genug war, um auf den obern oder auf den untern Theil dieses Landes das Uebergewicht zu legen; er machte ihn zum Vasallen von Frankreich, indem derselbe dem leztern seine Existenz verdankte; er knüpfte ihn durch die Bande des Bluts an das spanische Staatsinteresse; er gründete eine ewige Scheidewand zwischen Oestreich und Neapel, und isolirte das leztere gleichsam von dem Kontinent von Europa. Am 21. März wurde zu Aranjuez in Spanien von dem königl. Premierminister, dem Friedensfürsten, und dem französischen Gesandten Lucian Bonaparte eine Uebereinkunft unterzeichnet, in der sich beyde Staaten verbindlich machten, den Erbprinzen Ludwig von Parma, den Schwiegersohn des Königs von Spanien, als Regenten des bisherigen Großherzogthums Toskana unter dem Titel eines Königs von Hetrurien zu anerkennen und sein Anerkenntniß auch bey andern Mächten zu bewürken.

Solche Widersprüche waren unserm Zeitalter aufbewahrt! die Republik, deren Bürger einst allem Königthum Haß geschworen hatten, errichtet in der Mitte von Europa einen neuen Thron; und der Usurpator, dessen Unterhandlungsanträge die Könige kaum ein Jahr früher durch die schnödesten Antworten erwiederten, verschenkt ein Königreich. Auch ist es eine sonderbare Paralelle in der Weltgeschichte, daß in unsern Zeiten eine Republik einen Thron, wenigstens dem Namen nach, wieder errichtet, von dem einst Porsenna so unermüdbar eifrig auf den Umsturz des entstehenden römischen Freystaats losarbeitete.

Ludwig von Parma, der auf diese Weise so leichten Weges zu Reich und Krone gekommen war, machte sich von Madrit aus auf den Weg, um erst dem großmüthigen Geber für sein Geschenk zu danken, und dann von dem leztern Besitz zu nehmen. Unter dem Titel eines Grafen von Livorno, begleitet von seiner Familie und einem stattlichen Gefolge, und überhäuft von königlichen Ehren, reißte er durch Frankreich und kam am 24. Mai zu Paris an, wo er in dem spanischen Gesandschaftshause seine Wohnung nahm. Man brachte seine Erscheinung mit einem Zuge aus der früheren Geschichte in Verbindung. Im ersten Jahre des 18. Jahrhunderts reißte der französische Prinz Philipp V. nach Spanien, um Besitz von einem Throne zu nehmen, dem er dem Könige von Frankreich zu danken hatte; und im ersten Jahre des 19. Jahrhunderts reißt ein Enkel desselben Philipps aus Spanien nach Paris, um von einem Throne Besitz zu nehmen, dem er dem ersten Konsul von Frankreich zu danken hat.

Der Graf von Livorno wurde in Paris mit einer Auszeichnung behandelt, die sonst nur Unterthanen ihren Regenten zu bewilligen pflegen. Die Staatsbeamten und das Volk wetteiferten in Ehrenbezeugungen. Ueberall verfolgte ihn die Menge mit Jubelgeschrey und Beyfallklatschen. Da er seine Liebhaberey zum Theater merkbar werden ließ, schikte man

Digitized by Google

Eilboten in die Hauptstädte der Departements, um die besten Schauspieler herbeyzuholen. Es wurde auf Befehl der Regierung die Oper Iphigénie en etu..lide gegeben, und der Chor: Voilà notre auguste Reine! (da ist unsere erhabene Königin) abgesungen *). Der Modehändler Leroy erfand ein eigenes hetrurisches Kostum für Damen, und in vielen Häusern, in denen man den hohen Gästen Feste gab, war dasselbe die ausdrückliche Bedingung des Zutritts. Am höchsten trieb aber den Aristokratismus der Minister Talleyrand. Zu dem Feste, welches er am 8. Juny veranstaltete, wurden beynahe ausschliessend nur die ehmaligen Familien von erkaufter Geburt eingeladen, die Chatillons, Montmorency, Montpazon, Mole, Lamoignon ꝛc. ꝛc. Man sah den gesammten hohen Adel des [illegible] Frankreichs versammelt.

Nicht so höflich als die Pariser Franzosen waren diejenigen, welche unterdessen, unter dem Kommando des General Murat, das Großherzogthum Toskana inne hatten. Sie lebten auf Kosten des Landes herrlich und in Freuden, schrieben Kontributionen, Requisitionen, und gewaltsame Anlehn in grossen Summen aus, und zerquetschten die Citrone mit einer Druckmaschine, deren Hebel bis in die Hauptstadt der Republik reichte. Englische Blätter machten deßhalb die treffende Bemerkung: Der König von Hetrurien werde in seinem Lande keinen stärkern Umlaufe von gemünztem Gelde finden, als sein Vorfahrer — Porsenna.

Am 29. Juny reiste der Graf von Paris ab, begleitet von dem General Grouchy, und nahm unter fortdauernden Ehrenbezeugungen seinen Weg über Turin, wo er die beyläufige Bemerkung machen konnte, was die von der grossen Republik unserer Zeit abhängigen Könige, unter dringenden Konjunkturen von ihrer Schüzerinn zu erwarten haben. Am 17. July kam er in Parma an. Der dortige französische Gesandte Moreau de St. Mery hatte ihn daselbst mit der Bemerkung angekündigt, daß sowohl die grosse Nation, als auch der König von Spanien wünschen, daß der König von Hetrurien mit der seinem erhabenen Range gebührenden Auszeichnung und Achtung empfangen werden möchte. Der Herzog vernahm diese Botschaft mit vieler Rührung, und sagte dem Gesandten: „der junge König wird in Parma etwas finden, was er sonst überall vergeblich suchen dürfte, nemlich einen zärtlichen Vater.“

Von Parma aus schikte der König den Grafen Cesare Ventura, geheimen Rath des Herzogs, als seinen Bevollmächtigten nach Toskana, um Besitz von seinem Reiche zu nehmen, und die Huldigung zu empfangen. Am 28. July wurde seine Sendung durch eine königliche Proklamation zu Florenz bekannt gemacht; zugleich ermahnte der General Murat die Toskaneser in einem Aufrufe zur Treue und zum Gehorsam gegen ihren Monarchen. Am nämlichen Tage Abends kam der Graf unter einem unbeschreiblichen Jubel des Volks in Florenz an. Am 2. August nahm er im Namen seines Herrn das Land in Besitz, und em-

*) Jedoch war es eine kleine Demüthigung für den neuen König, daß das Volk von Paris in seiner Gegenwart die Stelle aus dem Oedipe des Voltaire mit wüthendem Enthusiasmus beklatschte, in welcher Philoctet sagt: J'ai fait des rois, et n'ai point voulu l'être. (Ich habe Könige eingesezt, ohne es selbst seyn zu wollen).

Digitized by Google

pfieng die Huldigung. Ueberall verschwanden die österreichischen Wappen, und an der Stelle derselben erschienen die Lilien des bourbonischen Hauses. Am 12. August hielten der König und die Königinn von Hetrurien unter prachtvollem Gepränge und dem Vivatrufen des Volks ihren Einzug in Florenz. Aus allen Städten des Landes kamen Deputirte herbey, um dem neuen Regenten das Gelübde ihrer Treue darzubringen. Den in den Gefängnissen liegenden Verbrechern wurde mit wenigen Ausnahmen Verzeihung angekündigt; freundliche Ermahnungen, luden das Volk zur Eintracht und zum Gehorsam gegen die Gesetze ein. Die provisorische Regierung wurde aufgelöst und dagegen der ehmalige Staats- und Finanzrath wieder hergestellt; und um der dringenden Noth der Finanzen wenigstens für den Augenblick abzuhelfen, wurden von dem Adel in Florenz 100,000 Thaler und von den Reichen der Stadt 150,000 Scudi als Anlehn begehrt und erhoben.

Unter den Königen von Europa ist zwar ihr neuester Zunftgenosse bis jezt in Hinsicht auf Ausbreitung der Staaten, auf die Menge der Unterthanen und auf die Grösse der Einkünfte bey weitem der schwächste *), aber wenn, wie es scheint, Bonaparte seinem Geschöpfe noch nicht seine volle Ausstattung gegeben hat, wenn einst Parma sich mit Toskana vereinigt haben wird; und wenn der Graf Ventura die Kunst besizt, die Vortheile zu benüzen, welche die geographische Lage, die Güte des Bodens und der schöne Himmelsstrich seinem Souvrain darbieten, so wird es dem leztern leicht seyn, trotz der bisher so gewaltsam applicirten französischen Citronenpresse, den hetrurischen Staat, in einer kurzen Reihe von Jahren, auf einen der ersten Pläze unter den Mächten vom dritten Range zu erheben.

Ludwig der Erste, Infant von Spanien, König von Hetrurien, Erbprinz von Parma, Piazenza, Guastalla ꝛc. ꝛc. wurde den 5. July 1773 gebohren und im Jahr 1795 mit Maria Luise, Prinzessin von Spanien, welche 1782 gebohren worden, vermählt. Er ist ein junger Mann von einem angenehmen Aeussern und geistvoller Gesichtsbildung. Unter seinen Charakterzügen zeichnet sich eine vorzügliche Neigung zu Künsten und Wissenschaften aus. Ein dem Vernehmen nach ganz ähnliches Portrait von ihm hat Herr Rettling in Leipzig, nach einer Zeichnung des jüngern Boizo in Paris, geliefert.

Betrachtungen über den französisch-englischen Frieden.

Endlich ist nun auch das grosse Ereigniß erfolgt, das schon mehr als einmal auf dem Wege seines Entstehens wieder vernichtet ward, dem beynahe die ganze Menschheit mit gespannter Aufmerksamkeit und interessirter Sehnsucht entgegen harrte und von dem alle denkenden Beobachter erst die gänzliche Entwicklung des grossen Dramas unserer Zeit und das reine Resultat der langen politischen Gährung in dem europäischen Staatensysteme erwarteten. Am 1. Oktober wurde von dem Bürger Otto und dem Lord Hawkesbury der Friede zwischen der französischen Republik und dem König von England zu London unterzeichnet. Am 4. Oktober verkündigte der Kanonendonner diese grosse Neuigkeit zu Paris und am nämlichen Tage der Telegraph zu Strasburg. Am 8. war sie schon beynahe durch ganz Teutschland verbreitet, weil das Gerücht seine Schwingen mit gedoppelter Kraft erhub, indem es den Schlußakt der erstaunlichsten Weltbegebenheiten verbreitete.

*) Denn der Zustand des Königs von Sardinien ist doch wohl nicht bleibend entschieden.

Digitized by Google

Wenn man auf die ganze Geschichte des nun geendigten grossen Krieges zurükeblikt, so sieht man kleinere und gröſſere Mächte bald schmählich überwunden, oder zur Versöhnung gezwungen, bald gleich schmählich zur Neutralität zurüke kehren; nur England endiget den Kampf, wie ein Held der desselben müde ist. Nur Britten und Franzosen haben den Krieg als Nationen geführt; die Nachwelt wird sie in dem Gemählde desselben als die Hauptfiguren darstellen und die übrigen Theilhaber bald mehr bald minder sichtbar zu ihren Füssen und in ihren Schatten gruppiren.

Die Britten hatten bey dem Kriege — was proh dolor! bey den andern Gliedern der Koalition nicht immer der Fall war — unaufhörlich einen bestimmten Zweck; ihr Wille, gab der gesammten Macht der Bundsgenossen ihre Richtung; London war die Hauptstadt der monarchischen, so wie Paris der republikanischen Welt; — halb Europa stand in ihrem Solde; überall schlugen sie den Feind, wo sie ihn fanden; ihre Herrschaft war so ausgebreitet, als die Gränze des Weltmeers; unermeßliche Eroberungen beugten sich unter ihre Macht; sie entwikelten Hülfsmittel mit einer wunderähnlichen Anstrengung; sie waren der Trost und die Zuflucht der schuldigen und unschuldigen Opfer des Republikanismus und der Quellpunkt alles Widerstandes, den derselbe fand. Ohne sie hätte eine Totalrevolution ganz Europa mit Asche und Blut überdekt; und was die besiegten Könige von ihren verlohrnen Ländern wieder erhalten haben, verdanken sie doch wohl weit weniger der Großmuth des Siegers, als dem Rükblick auf seinen furchtbaren Nebenbuhler, der mit so unerschöpflicher Kraft, und dem unzertrennlichen Bunde mit dem Siege ihm gegenüber stand.

Es war den Franzosen gelungen, in allen ihren bisherigen Friedensunterhandlungen entweder die Bedingungen vorzuschreiben, wie man die Kapitulation einer belagerten Stadt vorschreibt, oder sie durch Drohen von den Entkräfteten in dem Tone zu ertragen, in dem das Glück mit dem Unglück, oder die Macht mit der Schwäche spricht. Deßwegen waren auch die bisherigen Friedensschlüsse, mit Ausnahm derjenigen, die die Politik in der ersten Periode des Kriegs ohne decisive Bestimmungen errichtet hatte, und die daher auch nur, wie z. B. der Preussische für eine Art von Waffenstillstandsverträge gelten konnten, — Werke der Noth, erzwungen von der augenblicklichen Lage der Dinge, und weniger auf allgemeine und bleibende Verhältnisse, als auf einseitige Ansichten und Vortheile des Siegers berechnet. Ganz anders aber verhielt es sich in der Uebereinkunft mit England. Da stand Macht gegen Macht; jede siegreich, jede im Besize grosser Eroberungen, grosser Hülfsmittel und grossen Ansehens; und betrachtete man die Unterhandlung, nach der bisherigen Weise der Franzosen, als separat, so erschien das Verhältniß zu ihrem Nachtheile, in dem die Resultate des Krieges für sie viel ungünstiger waren, als für die Britten. Hier mußte deßhalb ein ganz verschiedener Ton eingeleitet werden. Statt zu prätendiren, zu drohen und blos auf den Augenblick zu sehen, mußte man vielmehr geflissentlich die Aufmerksamkeit von dem leztern ablenken, der Gröſſe und dem Glück die ihnen gebührende Huldigung bringen, Mässigung und Billigkeit zeigen, auf den allgemeinen, natürlichen und dauernden Zusammenhang der Dinge Rücksicht nehmen, und

Digitized by Google

bey der schwächern Einwirkung der physischen Kräfte die Macht der Moralischen zu verstärken suchen; und da diese Bedingungen bey beyden Partheyen dieselben waren, so konnte hier kein anderer als ein auf feste, wohlgeprüfte, reciproke und auf die Natur der Sache gebaute Grundlagen gegründeter Friede zu Stande kommen.

Die Bedingungen desselben sind bereits durch ganz Europa bekannt. Aber nur ihre ostensible Parthie wurde, unter dem sehr beschränkenden Namen von Präliminarartikeln, dem Publikum zum Beßten gegeben, und diese gleicht in der That einer Erzählung ohne Entwicklung, oder einem Räthsel ohne Auflösung. Daß beyde Mächte über die wesentlichen Punkte einverstanden sind, erhellt schon aus den Folgen des jezigen Vertrags. Aber diese wesentlichen Punkte in ihrem ganzen Umfange sind noch ein Heiligthum der geheimen Diplomatie, und werden seiner Zeit, von beyden Mächten, dem Kongresse zu Amiens vorgelegt werden, — als ein Gesetz der Starken für die Schwächern.

Inzwischen lassen sich doch aus den besagten Präliminarpunkten schon einige pragmatische Folgerungen ziehen, die von nicht geringer Wichtigkeit sind.

Bey dem ersten Anblike derselben springt es in die Augen, daß die Engländer von nun an die Meister des ostindischen Handels bleiben werden. Zu den unermeßlichen Besizungen, die sie vor dem Kriege schon in diesem Theile Asiens hatten, fügten sie während desselben das weite Reich des Tippo Saib hinzu, und nun wird ihnen noch der holländische Antheil von Ceylon abgetretten, und, um ihnen den Weg in das reiche und ungeheuere Tochterland zu erleichtern, der Hafen des Vorgebürgs der guten Hoffnung eröffnet. Zwar bleiben der batavischen Republik noch ihre grossen Besizungen auf dem festen Lande dießseits des Ganges, auf Java, Sumatra, Timor, Borneo, Celebes und den Molucken. Aber der Schlüssel zu Ostindien ist ihr nun aus den Händen gewunden, in dem man ihn vervielfältigte, der habsüchtige und übermächtige Nachbar wird sie unaufhörlich neken, und in ihrer Thätigktit hindern, und am Ende wird sich, den Gesezen der Natur zu Folge, das Kleine an das Grosse anhängen. — Für einen Staat, dessen Basis der Handel ist, war ein solcher Erfolg wohl eines solchen Krieges werth. Eben diese Basis bestimmt auch die Engländer auf der Abtrettung der Insel Trinitad zu bestehen. Denn da sie am Ausflusse des Oronko liegt, so giebt sie die Hoffnung zu einem einträglichen Handel mit Südamerika.

So wie die Engländer die Herrn des Oceans bleiben werden, so bleiben es die Franzosen auf dem mittelländischen Meere. Die erstern behalten keine ihrer Eroberungen auf dem leztern. Sie geben Maltha dem Orden und Egypten dem Großherrn zurück. Selbst Minorka erhält der König von Spanien wieder. Nur der Felsen von Gibraltar bleibt in den Händen seines vorigen Beherrschers. Auf dem grossen Wasserbeken, das Europa von Afrika scheidet, wird also, wie immer, die französische Flagge die gebietende seyn.

Das adriatische Meer wird in Zukunft frey seyn, das heißt, keine der

Digitized by Google

grossen Seemächte wird an den Ufern desselben eine Niederlassung besitzen. Deßhalb räumen die Franzosen alle Häfen in dem Königreiche Neapel und in dem römischen Gebiete, und anerkennen die Fortdauer der jonischen Republik.

Die Seeverhältnisse bleiben also ziemlich dieselben, die sie vor dem Kriege waren; nur die Handelsverhältnisse haben sich, zum Vortheile Englands, auffallend verändert.

Aber gerade darüber, worüber man von dem englisch-französischen Frieden so viel erwartete, nämlich über besondere Bestimmungen in Ansehung der Verhältnisse des festen Landes, — giebt derselbe, in so weit sein Innhalt bis jezt bekannt geworden ist, durchaus keinen Aufschluß. Kein Wort von den Republiken Italiens, und von dem neuen Könige von Hetrurien; kein Wort von dem Erbstatthalter, von Hannover, und von den Angelegenheiten Teutschlands; und dann auch kein Wort, das für ein Anerkenntniß der grossen Kontinentaleroberungen Frankreichs gelten könnte; — und doch sind manche dieser Gegenstände so geartet, daß die beyden kontrahirenden Mächte keinen Präliminartraktat, ja kaum einen Waffenstillstand schliessen konnten, ohne erst ihre Gesinnungen über dieselben vereinigt zu haben. Allein diejenigen Punkte der Verträge, welche die nichtkontrahirenden Parthieen betreffen, bleiben immer so lange geheim, bis man entweder die Beystimmung derselben verlangt, oder wenigstens gesucht hat, und so wird erst der Kongreß zu Amiens den vollen, hellen Tag in das gegenwärtige Dunkel bringen.

Nur daß man sich in Ansehung der europäischen Kontinentalverhältnisse von demselben nicht zu viel verspreche! Man könnte sonst wieder in die leidige Täuschung der Hoffnungen fallen, die in diesem Kriege schon so viele peinvolle Empfindungen erregt hat. Noch immer vernimmt man von denjenigen, die den Franzosen ihre Siege und Eroberungen schlechterdings nicht verzeihen wollen, das oft mit der Miene des schärfsten Tiefblicks ausgesprochene Räsonnement: „Die Franzosen haben durch ihr Waffenglück das Gleichgewicht unter den europäischen Mächten aufgehoben. So wie sie den leztern überlegen gewesen seyen, so seyen die Engländer es ihnen. Diese werden deßhalb ihre Eroberungen nicht zurück geben, wo die Franzosen nicht dasselbe thun. Ein Friede zu London unterzeichnet, könne deßhalb nichts anders seyn, als die Wiederherstellung des europäischen Staatensystems in seine alten Fugen.“ — Man sieht, daß durch dieses Urtheil England sehr viel Ehre erwiesen wird, in dem man durch dasselbe das brittische Ministerium blos aus dem Grundsaze der Großmuth handeln läßt, aus dem es bisher notorisch nie gehandelt hat. Man bildet sich ein, daß ihm an den Verhältnissen des festen Landes mehr, als an seiner Schifffahrt, seiner Handlung und seinen Kolonieen gelegen sey. Man stellt ihm die Franzosen in derselben Gestalt gegen über, in der einst der König von Sardinien, der Pabst und noch mancher andere kleine und grosse Herr vor diesem um Frieden bat. Man läßt den König von England das Gold und die Edelsteine aus Tippo Saibs Reich hinweg werfen, damit die Bischöffe neben der Stola auch das Schwert behalten. Was ein Krieg von 11 Jahren vernichtet hat, läßt man durch einen Federstrich wieder herstellen. — Traun! ein sonderbares Gemische von Vorstellungen und Begriffen, deren Verbindung ungedenkbar wäre, wenn es nicht auch von den politischen Kannegiessern gälte, was Peter Bayle von den Philosophen gesagt hat: es sey überall kein Unsinn möglich, denn nicht bald mehrere, bald wenige, aus ihrer Zunft, behauptet und so gar demonstrirt haben.

Jedoch war ohne Zweifel Belgien in den Friedensunterhandlungen ein schwerer Stein des Anstosses, und wenn irgend ein Land des Kontinents die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich zieht, so ist es dieses. So lange die Franzosen in dem Besize desselben sind,

Digitized by Google

bleibt Holland von ihnen abhängig, ihre Angriffsmittel gegen England erhalten eine ausserordentliche Verstärkung, und eine lange Seeküste ist ihnen für den Verkauf ihrer Waaren verschlossen. Man vermuthet heßhalb, und man sezt in London so gar grosse Wetten auf die Vermuthung, daß das besagte Land an den Großherzog von Toskana abgetretten werden wird. Da aber Frankreich eben so viel durch Belgien gewinnt, als England dadurch verliert, — da in Bestimmung der Eroberungsmasse das Reich des Tipoo Saib ohne Zweifel mit auf die Waagschale gelegt wurde, — und da nicht zu erwarten steht, daß die grosse Republik Oesterreich aus ihrem Osten entfernt haben werde, um sich wieder in seinem Norden an dasselbe anzulehnen, — so scheint an jener Vermuthung, der Wunsch, daß sie erfüllt werden möchte, mehr Antheil zu haben, als richtige, politische Reflexionen.

Miscellen.

1.

Unerachtet der wiederholten Protestationen, welche nicht nur von Preussen, sondern auch von einigen andern Reichsständen erhoben wurden, ist doch am 7. Okt. auch die Wahl eines neuen Kurfürsten, von dem köllnischen Domkapitel, in Arensberg, vorgenommen, und der neue Bischof von Münster, Anton, zu dieser hohen Würde ernannt worden. Der Graf von Schlick erschien, als kaiserlicher Kommissarius, bey der Wahl. 100 churköllnische Grenadiers machten die militärischen Honneurs. Das Volk strömte von allen Seiten herbey, und bezeugte seine Freude. Die Hauptstrasse der Stadt war Abends beleuchtet.

Der gröste und beste Theil des Hochstifts Köln gieng bekanntlich durch den Frieden von Luneville verlohren. Auf der rechten Rheinseite gehören aber noch dazu das Herzogthum Westphalen, die Grafschaft Recklinghausen und einige zerstreute Aemter. Diese Ländereyen sind meistens waldigt, bergigt, unfruchtbar und Menschenarm. Das Herzogthum Westphalen hat seine eigene Verfassung und Landstände, die sich in der Hauptstadt Arensberg versammeln. Noch berechnet man die Einkünfte des Kurfürsten auf 77,000 Thaler.

2.

Das in neuern Zeiten ganz vergessene Kehl hat in dem nun geendigten Kriege wieder sehr oft die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich geheftet, aber leyder! durch Ereignisse, die am Ende nichts weiter als traurige Ruine von seinen ehemaligen Gebäuden übrig liessen. Schon im Jahr 1793 verbrannten die Franzosen, durch Bomben, die sie über den Rhein herüber warfen, mehrere Wohnungen. Im Jahre 1796 bemächtigten sie sich desselben durch Sturm, und verwandelten es in eine starke Festung. Fürchterlich zerstöhrend war die Belagerung im nächsten Herbste, und die meisten Einwohner zogen ins Elend. Bald kamen sie wieder, um sich aufs Neue anzusiedeln; und nun sieht man die Wirkungen des Friedens nirgends anschaulicher, als hier. Kehl steigt nach und nach wieder aus seinem Aschenhaufen hervor. Schon zählt man da bey fünfzig Häuser, wo zuvor nur noch einige Hütten standen. Die Einwohner klagen über Mangel an Unterstüzung, und über die Weigerung, sie aus der badischen Brandkasse, in der ihre Wohnungen versichert waren, zu entschädigen. Bey der Wiedererbauung dieses Gränzorts vermißt man aber allen Plan. Man scheint die Einrichtung desselben der Willkühr der Baulustigen und einer Art Ohngefähr zu überlassen, da es doch leicht gewesen wäre, ihm ein regelmässiges Ansehen zu geben. Nicht ohne Besorgniß kann man sehen, welchen Lauf der Rhein hier seit Kurzem genommen hat. Er hat sich ganz auf die Seite von Kehl geworfen, daselbst eine Insel und die Promenade neben der Landstrasse verschlungen, und schon diese leztere angegriffen. Er reißt täglich mehr ein, und es wird schnelle Hülfe erfordert, wenn man verhindern will, daß nicht das ehemalige Fort Kehl in Kurzem vom teutschen Boden abgerissen werde. Von französischer Seite soll eine grosse Zahl Faschinen bewilligt worden seyn, wenn man dem Strohme einen Damm entgegen sezen will, und die Bewohner der hanauischen Ortschaften sollen sich auch zur Arbeit erboten haben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

45tes Stük. Den 11. November 1801.

Widersprüche der Zeit.

(Ein Gespräch im Reiche der Todten.)

Friedrich II. — Herzberg. — Ein Ankömmling aus der Oberwelt. —

Ankömmling. Es ist mir ein günstiges Vorzeichen, daß ich unmittelbar nach meinem Eintritte in diese Unterwelt zweyen Schatten begegne, deren Namen die Oberwelt nie anders als mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen wird.

Friedrich. Sie kommen gerade zu aus der Oberwelt?

Ankömmling. Gerade zu, Sire!

Friedrich. Und wie stehen euere Angelegenheiten? Noch immer bunt und kraus durcheinander und ziemlich verworren? —

Ankömmling. Es fehlen uns Könige, wie Friedrich, und Minister, wie Herzberg.

Herzberg. Vermuthlich ein Franzos! (für sich.)

Friedrich. (zu Herzberg gewandt,) Oder Kammerherr eines kleinen teutschen Fürsten. — (fortfahrend,) Die teutschen Angelegenheiten scheinen noch nicht berichtigt?

Ankömmling. Noch immer fährt man fort in Regenspurg zu deliberiren, und in Wien Kommissions- und Ratifikationsdekrete zu verfertigen, und noch sind wir im Grunde nicht eines Schuhs breit weiter, als wir in dem Augenblick der Unterzeichnung des Friedens von Luneville waren.

Friedrich. Die teutsche Nation ist von Natur unbehülflich und umständlich, und sie verläugnet auch in ihren öffentlichen Verhandlungen diesen Charakter nicht.

Herzberg. Sie schildert sich selbst durch ihr Sprüchwort: Gut Ding will Weile haben!

Ankömmling. Die Franzosen haben bewiesen, daß das Sprüchwort falsch ist.

Friedrich. Bey Kriegs- und Staatsverhandlungen muß man sich nicht nach Gemeinplätzen richten, sondern nach den Forderungen der Umstände und des Augenblicks. Wer immer die Stirnloke der Gelegenheit geschikt zu erhaschen weiß, wird am Ende über alle seine Nebenbuhler Meister.

Ankömmling. Niemand verstand diese Kunst besser, als Sie, Sire! — Hätte das Schicksal Sie dem monarchischen Europa aufbehalten, bis auf die lezte Zeit, die Angelegenheiten der Welt stünden wohl anders.

Digitized by Google

Friedrich. Augenblickliche Leidenschaften haben in den Kabineten die Stimme der Vernunft und der Natur unterdrükt, und so schloß man Bündnisse, die sich in ihrer Entstehung schon wieder auflösen mußten, und unternahm Kriege, ohne die Mittel zu berechnen, die sie forderten, und ohne die Folgen zu überlegen, die sie im Falle eines unglücklichen Ausgangs haben mußten.

Herzberg. Es bewies noch ein Ueberrest von dem Geiste Euer Majestät in dem preussischen Kabinete, daß dasselbe zuerst zur Erkenntniß seines Irrthums kam.

Friedrich. Grosse Fehler sind selten ganz zu verbessern. Eine Verbindung der Preussen mit den Oesterreichern, um Frankreich zu unterdrüken, — war ein Paradoxon, ohne seines Gleichen. — Welcher Festungskommandant ließ je die Wälle seines Plazes nieder reissen, während er belagert wurde? —

Herzberg. Ich habe mich immer gegen diese Koalition erklärt; aber ich wurde das Opfer meines Widerspruchs.

Ankömml. Und wenn die Entwürfe und Unternehmungen der Kabinete falsch berechnet und fehlerhaft sind, so erwirbt man sich gemeiniglich durch den Rückschritt wenig Ehre.

Friedrich. Ein Kabinet muß nie einen Schritt zurück thun. Damit legt es immer das Geständniß ab, daß es eine Sottise gemacht habe, und dadurch verschwindet der Nimbus der Unfehlbarkeit, von dem das Vorurtheil und der Aberglauben die Götter der Erde umgeben sieht. Bey den Preussen war aber dießmal der Fall der Noth eingetretten, und sie retteten ihre Ehre wieder dadurch, daß sie sich in dem Augenblike zurück zogen, in dem ihr Abtritt für Oesterreich am nachtheiligsten war.

Ankömml. Ich huldige in allem der Weisheit Eurer Majestät; widrigenfalls würde ich, was den Punkt der Ehre betrift, eine Protestation wagen.

Herzberg. In der politischen Welt ist die höchste Klugheit auch die höchste Ehre.

Friedrich. Das war immer meine Praxis. Man wird manchmal ungerecht dadurch. Aber das Wohl des Staats ist die höchste Regel der Regenten. — Oder sollte es grössere Ehre bringen, wenn man dumme Streiche macht, und dann noch ungerecht dabey ist? —

Ankömml. Das wäre denn eine gedoppelte Unehre, während das erstre nur eine einfache ist. — Genug, die Praxis Euer Majestät hat es erprobt, daß wenn die Parce Ihr Leben geschont hätte, bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, viele Dinge wohl eine andere Wendung genommen haben würden.

Friedrich. Das hätte denn wohl geschehen können. Ich würde z. B. als König von Preussen, durch die Vernichtung des polnischen Staats, Oesterreich und Rußland nicht zu unzertrennlichen Bundsgenossen gemacht haben; — ich würde als Kaiser von Rußland keinen Bund mit meinem Erbfeinde geschlossen haben, ihm Egypten wieder zu erwerben; — ich würde als Minister in Wien keinen Krieg geführt haben, um Venedig wieder gegen Belgien und die Lombardey auszutauschen. — Das waren lauter Erscheinungen, mein Freund! die mir so wenig in den Kopf wollten, als das System des französischen Ministeriums im siebenjährigen Kriege, oder als die Aussprüche der Sorbonne.

Digitized by Google

Ankömml. Neue Gefahren, erfordern neue Mittel. — Das Freyheitswesen zwischen dem Rhein und den Pyrennäen mußte in seinem Laufe gehemmt werden.

Friedrich. Das war ein Fieber, dem man seinen Gang hätte lassen können, in der Ueberzeugung, daß es sich durch sich selbst verzehren werde.

Herzberg. Es war immer meine Meynung, man sollte sich vorsichtig vor der Ansteckung bewahren, den kranken Körper aber seinem Schikfale überlassen.

Friedrich. Indem man den entgegen gesezten Grundsatz befolgte, hat man der Welt nur gezeigt, was die Freyheit vermag, sie sey nun Realität oder Phantom. Indem die Monarchen ihre Sache zu unterstüzen suchten, haben sie die Maschine selbst gebaut, um sie im Grunde zu erschüttern. Statt die Menschen zu überzeugen, daß man — wie es denn in der That auch ist — unter ihnen eben so frey und glücklich leben könne, als in Republiken, sezten sie ihr Heil auf das gefährliche Spiel eines Kriegs, und — der Ausgang hätte nicht unglücklicher seyn können.

Ankömml. Wer konnte aber vernünftiger Weise einen solchen Ausgang befürchten?

Herzberg. Ich habe nie einen glücklichen erwartet; und schon der erste Feldzug hätte die Maulheroen in Preussen und Oesterreich samt und sonders heilen sollen.

Friedrich. Man muß seinen Feind nie verachten. Das Studium der frühern Kriegsgeschichte hätte die Minister und Feldherrn der Koalition lehren sollen, was von den Franzosen zu erwarten steht. Ihre innern Zwiste konnten die Gefahr nicht vermindern. Der äussere Angriff war gerade das Mittel, den Partheyen einen Vereinigungspunkt zu bereiten. Dann vergaß man die Begeisterung, in die ein so lebhaftes, enthusiastisches Volk durch eine grosse Idee versezt wird. Die Franzosen, mein Freund! sind keine Teutschen.

Ankömml. Dafür haben die erstern das linke Rheinufer erobert, und die leztern haben es verlohren.

Friedrich. Dafür nimmt man den Fürsten in Italien ihre Länder, und schikt sie nach Teutschland, mit einer offenen Ordre an den Reichstag, daß man sie dort entschädigen soll.

Herzberg. Das arme Teutschland! darauf schwör' ich wohl, ohne Schmeicheley, daß es so nicht mißhandelt würde, wenn Euer Majestät noch eine Stimme in seinem Rathe hätten.

Friedrich. Ich habe die teutsche Verfassung immer geliebt, und die Aufrechthaltung derselben eine meiner ersten Regentensorgen seyn lassen. Ich hielt den teutschen Staatskörper für die Grundlage, auf der das europäische System im Gleichgewichte schwebt, und ins besondere für einen Stüzpunkt, an den sich die preussische Monarchie so sicher anlehnen konnte.

Ankömml. Diese Grundsäze scheint Ihr Regierungsnachfolger verlassen zu haben, Sire! — der Friede von Basel war doch, wenn Sie erlauben wollen, keine Garantie der Verfassung und Integrität des teutschen Reichs.

Friedrich. Damals war schon alles verlohren. Um sich zu retten, mußte man seine Freunde aufopfern. Wenn ich alles vorhergehende gethan hätte, so würde ich mir wohl auch

Digitized by Google

zu einem solchen Frieden Glück gewünscht haben. Vermuthlich hätte ich aber von dem Vorhergehenden manches unterlassen.

Herzberg. Preussen hatte ein neues System ergriffen. Es wollte seine Existenz nicht mehr auf das Gleichgewicht der Machtverhältnisse, sondern auf Vergrösserungen bauen. — Der Himmel gebe, daß es recht fest auf den leztern ruhen möge.

Friedrich. Könnte ich nun den Plan zu den Entschädigungen entwerfen, die mein Neffe von dem teutschen Reiche zu fordern hat!

Herzberg. Er sollte, traun! schicklich und vortheilhaft genug ausfallen. Auch wäre dazu der Tod des Kurfürsten von Kölln kein unwillkommenes Ereigniß.

Ankömml. So nahm man ihn auch in Berlin; aber die leere Stelle ist bereits wieder ausgefüllt.

Herzberg. Was ich nicht hoffen will!

Friedrich. Also während sie die geistlichen Fürsten sekularisiren, machen sie derer wieder neue? —

Ankömml. Preussen und Frankreich protestirten gegen die Wahl; aber die Domkapitel von Münster und Kölln liessen den grossen Mächten die Rolle des Sprechens, während sie selbst die des Handelns nahmen.

Friedrich. Und wie benahm sich Oesterreich?

Ankömml. Es versorgte bey dieser Gelegenheit einen Prinzen.

Herzberg. Ich erstaune!

Friedrich. Also ein österreichischer Prinz besizt die Güter des teutschen Ordens, — ein anderer das Breisgau, — ein dritter Münster und Kölln, ein vierter erwartet ein Aequivalent für Toskana; — so wird ja in Kurzem halb Teutschland österreichisch seyn?

Ankömml. Was Euer Majestät wohl kaum zugeben würden, wenn Sie noch dort oben mit zu sprechen hätten? — Aber es scheint mir, Oesterreich handle dabey aus Ihren Grundsäsen. Es macht das Wohl des Staats zur höchsten Regel des Regenten und ergreift die Gelegenheit bey der Stirnloke.

Friedrich. Darüber verdient es keinen Tadel. — Aber was wird am Ende aus der teutschen Freyheit werden?

Ankömml. Die wählenden Domkapitel bewiesen, daß sie zur Zeit noch existirt, und daß Geseze noch mehr gelten, als unbefugte Protestationen.

Ein königlicher Kammerdiener. Der Kerl ist impertinent.

Friedrich. Sie sind wohl selbst ein Domherr, aus Münster oder Kölln?

Ankömml. Wenn Sie erlauben, Sire! ja!

Friedrich. Da haben Sie also die Oberwelt im rechten Augenblike verlassen. Bauen Sie Ihre Hütte, wo Sie wollen. In meinem Gebiete werden Sie nicht präbendirt. —

Digitized by Google

Trinitat und Ceylan.

Diese beyden Inseln, sehr ungleich an Werth und Grösse, die eine im Westen, die andere im Osten unsres Erdballs liegend, haben durch den zwischen England und Frankreich geschlossenen Präliminartraktat die Aufmerksamkeit der beobachtenden Welt auf sich gezogen. Ein kurzes Gemählde derselben wird deßhalb unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, wobey wir meistens der Zeichnung folgen werden, welche Raynal *) gegeben hat.

Die Insel Trinitat liegt in der Gegend des mexikanischen Meeres, welches Mar del Nort genannt wird, auf der Ostseite von Südamerika, Neu-Andalusien gegen über, und so dicht vor der Mündung des Orenoko, als ob sie den Strohm dieses Flusses aufhalten wollte. Im Jahre 1498 landete der Entdeker von Amerika auf ihr. Im Jahre 1535 gründeten die Spanier die erste Niederlassung. 1595 wurde sie von den Engländern und 1676 von den Franzosen erobert.

Die Grösse dieses Eylandes schäzt man auf 318 (franz.) Quadratmeilen. Das Klima ist gesund, ob es wohl von der Mitte des May bis an das Ende des Oktober sehr häufig regnet. Dafür sind die übrigen Monate des Jahrs ununterbrochen troken. Es tretten öftere Erderschütterungen ein, die aber meistens gefahrlos ablaufen.

Die Insel hat beynahe die Gestalt eines Vierecks. Ihre Oberfläche ist sehr uneben und bergicht. Die Thäler sind des beßten Anbau's fähig, der aber bisher versäumt worden ist. Ihre westliche Seite bildet eine grosse Rhede, die den Seefahrern in allen Jahrszeiten eine sichere Zuflucht darbietet. Auf dieser Seite liegen die spanischen Niederlassungen, die nur aus einem Seehafen, der 78 mit Stroh bedekte Hütten enthält, und aus der Stadt St. Joseph besteht, die 3 französische Meilen weiter im Lande liegt, und nur 88 elende Familien zählt.

Die hier wohnenden Spanier haben mit den eingebohrnen Weibern des Landes ein Geschlecht Menschen erzeugt, welches mit der Trägheit der Wilden, die Laster der gesitteten Völker vereinigt, und daher träg, schelmisch und abergläubisch ist. Sie leben von ein wenig Türkenkorn, ihrer Fischerey und von Paradiesfeigen. Auch ziehen sie mageres und unschmackhaftes Vieh, das sie im Schleichhandel, in den französischen Kolonieen gegen Kamelotte, schwarze Schleyer, Leinwand, seidene Strümpfe, weisse Hüte und Nürnberger Waare umsezen. Die Kriegs- und Civilbedienten und die Mönche zogen bisher alles Geld an sich, das die Regierung nach Trinitad schikte.

Bey der ausserordentlichen Güte des Bodens liesse sich der Anbau desselben um sehr viel verbessern. Die Hauptprodukte sind bis jezt Zuker, feiner Tabak, türkisch Korn und einige Baumwollenbäume **). Ehemals wurde auch der Kakao in vorzüglicher Güte gebaut. Im Jahre 1727 verdarben aber alle Bäume, die ihn trugen, und sind seit dem nicht wieder erneuert worden. Die Mönche schrieben diesen Unfall dem irreligiösen Geize der Einwohner zu, die den Zehenden nicht bezahlen wollten. Die wahre Ursache lag in den Nordwinden, die auch an andern Orten dieselbe Wirkung hervor gebracht haben. Seit diesem Unfalle wurde Trinitat wenig mehr besucht.

Bey dem geringen Werthe dieser Insel war demnach, in den Unterhandlungen zu London, nicht so wohl sie selbst, als ihre Lage, der Gesichtspunkt der Engländer, vermöge deren sie den Ausfluß des Orenoko beherrscht, und für den Handel mit Südamerika grosse Vortheile darbietet.

Ein Objekt von ungleich grösserer Wichtigkeit ist die Insel Ceylan, welche auf dem

*) Hist. philos. des établiss. des Europ. aux Indes. I. 2. 15. und VI. 12. 2.

**) S. A. L. Schlözers neue Erdbeschreibung von Amerika. A. d. E. III. S. 133 f. Nach diesem Verfasser liegt Trinitad unter 10.° 38.′ Nord. Breite, und 60.° 17.′ Westl. Länge.

Digitized by Google

indischen Meere; am Eingange des Bengalischen Meerbusens, der Küste von Koromandel gegen über liegt. Ihr Flächeninnhalt beträgt 1,730 Quadratmeilen, folglich ist sie noch ein beträchtliches grösser, als Ireland. Im Jahre 1506 liessen sich die Portugiesen auf ihr nieder; im Jahre 1658 aber bemächtigten sich Holländer ihrer Besizungen, und dehnten sie immer weiter aus *).

Die Ländereyen der leztern liegen auf den Küsten rund um die ganze Insel herum und erstreken sich bis auf 6 teutsche Meilen in das Land hinein. Nur an der Ostküste ist noch eine mässige Streke, wo sie keine Niederlassung gebildet haben. Das Innere der Insel, das voller Berge ist, über welche der Adamsberg als die höchste Spize hervorragt, gehört dem Kaiser zu Candy, dessen Staat auf diese Weise ringsum von den Europäern eingeschlossen ist. Dieser Fürst betrachtet zwar die Holländer als seine Strandwächter, und geniesst von der Gesandtschaft, die sie ihm jährlich schiken, königliche Ehrenbezeugungen. Aber er hängt ganz von ihnen ab, und alle Produkte seines Landes können blos an sie verkauft werden **).

Die Hauptbesizung der Holländer ist Colombo, die Residenz ihres Gouverneurs, und ihr wichtigstes Etabliſſement in Ostindien, nach Batavia. Andre Pläze von Bedeutung sind Negombo, Mature, Trinconomale, und Jaffanapatnam. Diese Städte sind alle sehr reinlich, schnurgerade gebaut, und in den Strassen mit Alleen besezt.

Die Einwohner sind theils Europäer, theils Malabaren, welche von den Küsten des festen Landes gekommen sind, und sich hier niedergelassen haben, theils Cingalesen, die eigentlichen Söhne des Landes, die Unterthanen des Fürsten von Candy. Dann giebt es noch ein nicht zahlreiches nomalisches Volk, von malabarischer Abkunft, die Weda's genannt, welche in dem Innern der Insel, ohne Wohnungen zu haben, umher ziehen, und sich besonders von der Jägerey nähren.

Alle Landesprodukte von Ceylan gehen, so bald sie ausgeführt werden, durch die Hände der Europäer, weil sie ringsumher Meister der Küsten sind; und da die Natur dieß Eyland mit einem verschwenderischen Ueberfluß von Reichthümern aller Art gesegnet hat, so ist der Besiz desselben für eine handelnde Nation eine unerschöpfliche Goldgrube. Einige Blike auf seine natürliche Beschaffenheit werden den Beweis hievon geben.

Unter den Produkten des Thierreichs zeichnen sich, als Handelsartikel, die Elephanten aus. Diese verständigen und sanftmüthigen Thiere werden lebendig gefangen, mit geringer Mühe zahm gemacht, und dann zu Jaffanapatnam an die koromandelischen Fürsten verkauft. Da man aber eine gewisse Reihe von Jahren die allgemeinen Jagden unterläßt, und auf den leztern höchstens 130 Stüke gefangen werden, und das Stück im Durchschnitte nicht mehr als 200 Thaler kostet, so wirft dieser Gegenstand keinen grossen Gewinn ab. Sonst giebt es auf Ceylan auch Ameisenbären, weißbärtige Affen, Eichhörner, (Sciurus ceilanicus,) und Stachelschweine. Die Skorpionen und Blutigel werden den Innwohnern zur Last. Die Perlenfischerey zwischen der Insel und der Küste von Koromandel nahm in ihrem Ertrage sehr ab, weil man sie zu eifrig trieb. In neuern Zeiten entstand über sie ein Streit zwischen einem Nabob des festen Landes und den Holländern, der von den Engländern aus Neid unterhalten wurde, worüber sie gar unterblieb. Die leztern werden aber nun nicht säumen, in diesen verdorrten Zweig des Gewinns, wieder neues Leben zu bringen.

Die vornehmste Handelswaare von Ceylan ist der Zimmt, welcher hier feiner und kostbarer wächst, als sonst irgendwo in der ganzen Welt. Er ist das Produkt von einer Art von

*) Ausser Raynal sind hier besonders Thunbergs Reisen durch Europa, Afrika und Asien ꝛc. benüzt worden.

**) Der Fürst von Candy führte vom Jahr 1760 —1766 einen grossen Krieg mit den Holländern. Er vernahm die grossen Thaten, die damals der König von Preussen Friedrich II. verrichtete. Dieß veranlaßte ihn, seinem Staatsrath die Frage vorzulegen; ob er nicht diesen europäischen Helden zum Chef seiner militärischen Macht ernennen sollte? —

Digitized by Google

Lorbeerbaum. Das Holz desselben hat keinen Geruch. Es ist nichts kostbar an dem Baume, als die Rinde, welche drey Lagen hat, und den Stamm und die Aeste bedekt. Im Hornung und im Herbstmonat, wenn der Saft am häufigsten vorhanden ist, schälet man die zwey äussern Lagen ab, und trägt Sorge, diejenige nicht zu verlezen, die unmittelbar auf dem Holz aufliegt, damit sie desto leichter eine neue Rinde bekommen kann. Die alten Bäume geben nur einen groben Zimmet; aber so bald man den Stamm abhakt, so treibt der Stock wieder junge Reise. Die Bäume wachsen häufig wild in den Wäldern, werden aber auch gepflanzt. Die Holländer kauften bisher den meisten Zimmt, von den ihnen unterworfenen Indianern, und von dem Hofe zu Candy. Wie viel sie an diesem edeln Produkte gewonnen haben, erhellt daraus, daß ihnen das Pfund, im Durchschnitte, nicht höher als auf 20 kr. zu stehen kam. — Aus dem Zimmt wird ein Oel destillirt, welches das kostbarste und vorzüglichste aller Oele ist.

Auf Ceylan wächst die Brodfrucht im Ueberfluß und wird verschiedene Monate im Jahre zur täglichen Nahrung gebraucht. — Allenthalben längst der ganzen Küste sieht man Kokoswälder. Ihre Nüsse sind die tägliche Nahrung der Indianer, und gewähren eine Menge Oel. — Ueberdieß gewinnt man auch Pfeffer und Kaffee. Das Pfund des erstern wurde von den Holländern mit 12 kr., das des leztern mit 5 kr. bezahlt. Die Landesbewohner sind aber zu faul, als daß der Anbau der beyden lezten Produkte beträchtlich seyn könnte. — Unter den Mineralien zeichnen sich mehrere Arten von Edelsteinen aus, als Rubine, Sapphire, Topase, Hyacinthe, Chrysoprase, Chrysolithen u. a. die aber meistens von geringerm Gehalte sind.

Die Landeseinkünfte, die Zölle und die kleinen Handelszweige betrugen jährlich nicht mehr, als 2,200,000 Livres; die Verwaltung und Vertheidigung der Insel kostete dagegen 2,420,000 Livres. Der Abgang wurde durch den an Zimmt sich ergebenden Gewinnst ersezt.

Am 26. Aug. 1795 haben die Engländer Trinconomale erobert, worauf sie sich so gleich von allen batavischen Besizungen auf Ceylan Meister machten. Im Besize von Trinitat aber sind sie seit dem Jahre 1797 da die Krone Spanien sich, zum Schuz und Truz, mit Frankreich verband.

Miscellen.

1.

Eikenmeier, ehemals Obristlieutenant in maynzischen Diensten, und nun französischer Brigadegeneral zieht seit Kurzem die Aufmerksamkeit des Publikums wieder auf sich, durch ein Schikfal, das, wie unpartheyische und unterrichtete Leute behaupten, von seiner Seite ganz unverdient ist. Als Maynz im Jahr 1792 auf eine Art, die allen die daran Theil nahmen, unauslöschliche Schande macht, an den elenden Braynarbas Custine übergeben wurde, beschuldigte alle Welt Eikenmeiern der Verrätherey. Aber er hat sich gegen diese Beschuldigung vollkommen gerechtfertigt, und bewiesen, daß gerade er der einzige war, der gegen die Uebergabe protestirt hat. Er war eine Anstalt seiner Feinde, um ihn verdächtig und verhaßt zu machen, daß man ihn in das französische Hauptquartier schikte, um die Kapitulation abzuschliessen. Seine tiefe Kenntnisse in der Mathematik, Architektur, Ingenieurkunst und im Wasserbau gaben ihm ein Recht, auf die höchste Auszeichnung. Aber er wurde zurück gesezt, und auf alle nur mögliche Art gekränkt und beleidigt, weil er den Muth hatte, denjenigen zu widerstehen, die im Besize eines grossen Einflusses waren. Mißmuthig über diese Behandlung nahm er nach der Uebergabe von Maynz, wobey er seine Pflichten redlich erfüllt hatte, Abschied von dem Kurfürsten, und tratt in die Dienste der französischen Republik.

Vor Kurzem wurde Eikenmeier in Brüssel verhaftet. Er hatte viele Menschen gegen sich aufgebracht, in dem er sich bey der nordfränkischen Legion unaufhörlich den Ränken der Diebe und der Betrüger widersezte. Auch nach der Auflösung dieses Korps dauerte seine strenge Wachsamkeit fort. Einer seiner Hauptgegner benüzte gewisse Entdekungen von Betrügereyen einiger Angestellten, und drohte sie unglücklich zu machen, wenn sie nicht gegen den

Digitized by Google

General zeugten. Dieser wird nun als Fremder, ohne allen Anhang, in Brüssel, von zween Gensdarmes bewacht. Man giebt vor er habe Millionen; und man kann sagen, er lebe in ehrenvoller Dürftigkeit. Man sagt, er habe in Algesheim ein Gut um 30,000 fl. gekauft; und er hat ein Gütchen von 1000 fl. von seinem Vater her. Man sagt, er habe, als er in den Linien von Maynz lag, geplündert, und in Ulm geraubt; und er nahm nie etwas, weder von Freunden noch Feinden. Seine ehemaligen teutschen Landsleute, in den Jahren 1792 und 1793 so heftig gegen ihn aufgebracht, geben ihm seit 1796 das einstimmige Zeugniß, daß er mit Lebensgefahr, und edler Verwerfung jeder Art von Belohnung, allen Excessen seiner Mannschaft, selbst in den schlimmsten Rückzugsepochen, auf das Kräftigste wehrte. Weil seine ehrenvolle Armuth zu sichtbar ist, wird der Regierung vorgespiegelt, Eikenmeier sei ein abscheulicher Geizhals. Während wahre Verbrecher Jahre lang Frist erhalten, sich durch zu bringen, soll der Unschuldige nach 2 Dekaden gerichtet werden, damit er seine Beweise nicht sammeln könne. Man hält die Furcht, er dürfte in Maynz Präfekt werden, und dann di Quellen des Gewinnstes verstopfen, für den Hauptgrund dieses Tobens. Schade, daß er die Stelle im Staatsrathe abgelehnt hat, die man ihm vor Kurzem antrug! Die Nachricht von seiner Verhaftung war ein Donnerschlag in seinem Vaterlande, das von ihm Rettung von so vielen Mißbräuchen erwartete. Eben arbeitete er an einer Schrift gegen die Mauth.

2.

Der Orden von Maltha hat durch den Friedensvertrag zwischen England und Frankreich sein altes Erbe wieder erlangt, das in den neuesten Zeiten in so grossen Gefahren schwebte. Bonaparte hatte sich durch eine Art von Ueberraschung desselben bemächtigt. Es war ein Hauptbestandtheil des Plans, eine bleibende Niederlassung in Egypten zu gründen, daß man Meister dieses Felsen ward, der ein unüberwindliches Kastell vor der Haupteroberung bildete. Die Franzosen nannten damals Maltha „das Vorgebürge der guten Hoffnung in dem mittelländischen Meere;“ — und sie behaupteten dasselbe während einer Belagerung, die in dem Laufe des Kriegs eine der merkwürdigsten ist, und die Bewunderung der Nachwelt seyn wird.

Paul von Rußland ergriff die Sache des Ordens mit der seinem Charakter eigenen Raschheit, erklärte sich erst zum Protektor und dann gar zum Großmeister desselben, und bediente sich des ganzen Schrekens, der seinen Namen begleitete, um seine Günstlinge zu schüzen, und ihre Güter in ihrem Wesen und Bestande zu erhalten. Es war ein alter Entwurf des russischen Kabinets sich bey Gelegenheit der Insel Maltha zu bemächtigen, dort eine Marine zu gründen, und so das osmannische Reich auf seinen beyden Seiten zu umgeben. Die Kaiser Katharine beschenkte im Jahr 1788 den Großmeister mit ihrem Portrait, unter welchem ein Regenbogen gemahlt war. Der eine Fuß desselben stand auf der Krimm, und der andere auf — Maltha. Paul handelte aber, bey seiner Thätigkeit für den Orden, gewiß nicht im Gefolge dieses Plans. Er war immer nur durch sein Herz und durch seine Leidenschaften bestimmt. Niemand war von den feinen Künsten der Politik weiter entfernt, als er.

Alexander gieng auch hier von den Gründsäzen seines Vaters ab. Er sah ein, daß ein Kaiser von Rußland noch wichtigere Dinge zu thun habe, als den Orden des heiligen Johannes zu regieren, und er wollte überall alles entfernen, was das Mißtrauen und die Eifersucht anderer Mächte erregen konnte. Er hat deßhalb vor Kurzem an die Großpriorate den Befehl erlassen, daß dieselben die Stimmen für einen neuen Großmeister sammeln, und nach St. Petersburg einschiken sollten. Der Pabst wird dann das Ordenshaupt ernennen. — Doch giebt der Kaiser Alexander die Günstlinge seines Vaters nicht gänzlich auf. Er sagt in jenem Befehle ausdrücklich: „daß der Orden und dessen Besizungen immer unter der Protektion des Kaisers „aller Reussen bleiben soll;“ — und diese Zusicherung enthält vermuthlich den Schlüssel zu der Maltha betreffenden Stelle in dem französisch-englischen Frieden. —

S. 352 muß statt „400 Bettlern“ — 4000 gelesen werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

46ſtes Stück. Den 18. November 1801.

Verdient die teutſche Verfaſſung, in ihrem jezigen Zuſtande, erhalten zu werden?

Wenn man, indem man die Annalen eines Staates durchgeht, die Bemerkung macht, wie derſelbe von Jahrhundert zu Jahrhundert, an Kraft und Stärke verfällt, wie einzelne Glieder ſich trennen, und fremde Eroberer eine Provinz nach der andern abreiſſen, ohne daß das Ganze vermöchte, die Abtrünnigen zurück zu halten, und der feindlichen Macht Widerſtand zu leiſten, — ſo iſt dieß ein Beweis, daß die Verfaſſung, folglich die bleibende Form dieſes Staates, fehlerhaft ſeyn müſſe. An der Verwaltung kann die Schuld nicht liegen, weil dieſe veränderlich iſt, und weil es aller Wahrſcheinlichkeit widerſtreitet, daß ſie Jahrhunderte hindurch ununterbrochen ſchlecht ſeyn ſollte. Wenn dieſe Bemerkung gegründet iſt, — und in unſern Tagen hat beſonders die Geſchichte von Polen und Venedig ſie beſtätigt, — ſo enthält ſie keine Lobrede auf unſre vaterländiſche Konſtitution. Denn es iſt kein Reich in Europa das während der Periode, die die neuere Univerſalhiſtorie umfaßt, ſo viel von ſeiner alten Kraft verlohren hat, als Teutſchland. Wir haben in keinem einzigen Kriege Eroberungen gemacht; in allen haben wir Gold und Blut umſonſt verſchwendet; und in den meiſten Friedensſchlüſſen haben wir bald mehr, bald weniger Länder abgetretten.

An dieſe Bemerkung wird man beſonders jezt erinnert, wo die Repräſentanten des teutſchen Staats zuſammen tretten, um die innern Verhältniſſe zu beſtimmen, welche der Erfolg des unglücklichſten aller Reichskriege nothwendig gemacht hat. Es ſcheint aber, daß die Berathſchlagungen jener Repräſentanten ſich nicht ſo wohl auf die politiſche Form, als auf die neue geographiſche Anordnung des zerrütteten Staates beziehen werden. Seitdem die officiellen Stimmen von der Erhaltung der Reichsintegrität verſtummt ſind, ſprechen ſie deſto lauter von der Erhaltung der Reichskonſtitution; und es iſt bisher noch kein Wort in Regenſpurg gefallen, das auf eine Veränderung der leztern hingedeutet hätte. Man ſcheint es vergeſſen zu haben, daß während des Kriegs und durch den Krieg die Konſtitution eben ſo ſehr verlezt worden iſt, als die Integrität; und daß die Verlezung der leztern in dieſem Grade kaum möglich geweſen ſeyn würde, wenn die erſtre alle Anſprüche der Vernunft und der Klugheit erfüllt hätte.

Bey den jezigen Bemühungen, die bisherige Verfaſſung dem aus den Trüm-

Digitized by Google

mern geretteten Stoffe des Gebäudes so viel möglich anzupassen, liegt offenbar die furchtsame Trägheit zu Grunde, welche Bedenken trägt, bey einer unvermeidlichen Arbeit, die die Noth geboten hat, auch noch das zu unternehmen, was Vorsicht und Sorgfalt für die Zukunft gebieten. Man bestrebt sich das Werk des Zwanges zu vollenden; aber man kümmert sich nicht darum, ob es nach seiner Vollendung dauerhaft und zweckmässig seyn werde. — Was wird am Ende anders daraus entspringen, als die allmähliche Auflösung oder gar der plözliche Umsturz des ganzen Gebäudes?

Die jezige teutsche Verfassung ist nicht das Produkt eines nach Grundsäzen und planmässig handelnden Verstandes. Sie ist das Resultat einer bunten Reihe von Begebenheiten, aus denen sie sich im Hinlaufe der Zeit von selbst entwikelt hat; nur daß ab und zu mehrere oder wenige Gewaltige hinzu tratten, und das Werk der Umstände durch gesezliche Verordnungen heiligten. So erhuben sich, was in unsrer Verfassung charakteristisch ist, die Reichsstände zu einer Art von Unabhängigkeit von dem Kaiser, und die Landstände zu einer Art von Uebermacht über die Fürsten. Der französische Revolutionskrieg erschütterte das ganze Gebäude durch und durch und riß einen beträchtlichen Flügel desselben gar ab. Nun, da die erregte Oscillation anfängt aufzuhören, bleibt man wieder der alten Weise getreu. Man geht keinen Schritt weiter, als die Umstände es fordern. Man wechselt die Zimmer im Innern der Wohnung; aber man vermeidet es recht sorgfältig, auch nur die mindeste Veränderung in ihren Gemäuern und Eingängen zu machen.

Man müßte sehr ungerecht seyn, wenn man das Gute der teutschen Konstitution verkennen wollte; nicht bloß um deßwillen, weil alle Verfassungen, als Werke von Menschen, unvollkommen seyn und bleiben müssen, sondern auch weil jenes Gute sehr beträchtlich und sehr wohlthätig ist, und den teutschen Bürger über seine meisten Nachbarn weit empor hebt. Unser vaterländische Staat paßt zwar unter keine der von der Schule mit ziemlicher Willkühr bestimmten politischen Kategorieen; aber er ist auch das nicht, wofür ihn Puffendorf vor hundert Jahren erklärt hat, — eine durch Gottes Vorsehung erhaltene Konfusion. Er ist eine aristokratische Republik, an deren Spize ein Oberhaupt die vollziehende Macht, unter grossen Beschränkungen, ausübt, und deren aktive Glieder ein sehr mannigfaltiges Gemische von erblichen und gewählten Regenten, von Personen und Körpern vorstellen. Die ganze Verfassung ist entweder durch Gesezе oder durch das Herkommen genau bestimmt. Der Kaiser ist nicht im Stande irgend eine Handlung der Willkühr auszuüben. Höchst eifersüchtig haben die Teutschen sich gegen jeden Despotismus von Seiten ihres Oberhaupts verwahrt. Sie erweisen ihm die höchsten Ehrenbezeugungen, und huldigen in seiner Person der Nationalmajestät. Aber sie haben der leztern nur sehr unbedeutende Vorrechte bleibend abgetretten; die vollziehende Macht ist den Gesezen untergeordnet, und handelt nur unter der Beystimmung und Mitwirkung des Nationalsenats; kein Mittelbarer und kein Unmittelbarer kann durch einen Machtspruch gerichtet werden; der Kaiser ist über alle seine öffentlichen Handlungen dem Reichstage Rechenschaft schuk-

Digitized by Google

dig; jeder Akt seiner Regierung wird nur durch die Darstellung seiner Gründe, und durch seine Uebereinstimmung mit den Gesezen gültig.

So wie der Kaiser beschränkt ist durch die Stände, so sind es die Stände wiederum durch ihren Verband unter sich, und durch die Gesezе, auf denen derselbe beruhet. Keiner ist berechtigt sich in die Regierungsangelegenheiten des andern zu mischen, und das Ganze schüzt den Schwächern gegen die Uebermacht des Stärkern. Jeder ist bis auf den Punkt unabhängig, auf dem er anfängt, seinen Nachbarn oder seinen Unterthanen zu schaden. Jeder ist dem Kaiser und dem Reich für seine Handlungen verantwortlich. Willkührliche und ungerechte Unternehmungen werden von der höhern Macht vernichtet. Der Herr und Unterthan nehmen und geben Recht vor demselben Gerichte. Gesezе und Gerechtigkeitspflege halten den Despotismus im Zaum. Freye und repräsentative Verfassungen sind durch das Ganze garantirt, und werden im Falle der Verlezung geschüzt und wieder hergestellt. Der Adel genießt ansehnliche Vorrechte; aber es giebt keine Würde im Staate, die nicht der Freygebohrne eben so wohl, als er erlangen könnte *).

Indessen verhält es sich mit den Konstitutionen, wie mit dem Dekalogus. Der leztre ist sehr gut; nur daß die Menschen ihn nicht erfüllen. Die vollkommenste Konstitution würde diejenige seyn, welche zugleich die Mittel darböte, um jedermann zu ihrer Beobachtung zu zwingen. Aber gerade in Ansehung dieser Mittel herrschen bey uns die größten Fehler. Zwar sind die Beschränkungen des Kaisers so groß, daß es in der That beynahe unmöglich ist, daß er einem Stande Unrecht thun kann; dagegen aber sind die Stände so unabhängig und der Weg zu der Macht die sie richtet ist so ferne und so klippicht, auch der Nachdruck, den diese Macht ihren Aussprüchen giebt, oft so kraftlos, — daß auch bey uns der Schwächere ungerechter Weise lange durch den Stärkern leiden, und der Unterthan das Opfer der Leidenschaft werden kann, ohne die Hülfe zu finden, die ihm gebührt, oder wenigstens ohne sie so schnell zu finden, daß er nicht schon unterdrükt ist. Deßhalb geschieht es leyder! daß man auch in Teutschland, während der Geist der Konstitution nichts als Freyheit, Gesezmässigkeit und Rechtlichkeit athmet, — Rechtsstreite aus dem Kabinet entscheidet, Landesabgaben unter die-

*) Als in Frankreich der Unterschied der Stände aufgehoben wurde, preis man diese Verfügung mit Lobsprüchen, die weniger glänzend gewesen seyn würden, wenn man die Ehre und die Rechte genauer gekannt hätte, die in Teutschland dem Bürgerstande verfassungsmässig eingeräumt sind. Es ist zwar dem Adel grossen Theils gelungen, jene Rechte im Hinlaufe der Zeit zu beschränken; aber in keinem europäischen Staate sind seine Privilegien weniger ausschliessend als in Teutschland, und die Laufbahn des Bürgerstandes geht mit der seinigen ganz paralell. Es ist aus der Geschichte, dem Herkommen, und den Rechten der teutschen Nation erweislich, und durch sehr viele lebende Beyspiele bestätigt, daß der Sohn eines Freygebohrnen, so gut als der Adeliche, nicht nur Bischof, Reichshofrath, kaiserlicher geheimer Rath und Gesandter vom ersten Range, sondern auch sogar Reichsfürst, Erzbischof, Kurfürst, Kardinal und Pabst werden kann. — S. Die Ehre des Bürgerstandes nach Reichsrechten, von dem geh. Reichsreferendar von Horix, 8 Wien. 1791.

Digitized by Google

Kammereinkünfte wirft, freygebohrne Landeskinder an fremde Mächte verkauft, heilige Privilegien und Verträge verhöhnt, Staatsdiener ohne Urtheil und Recht abſezt, Unterthanen ungehört Jahre lang einthürmt, und die dem Oberhaupte des Staats anvertraute Macht zur Befriedigung der Leidenſchaften des Menſchen mißbraucht. — Und wenn alles dieß — zur Ehre der Zeit — jezt auch ſeltener geſchieht, als ehemals, ſo wird dadurch nicht ſo wohl die Konſtitution, als die Reihe der in dieſem Augenblike herrſchenden Regenten verherrlicht, welche einen gröſſern Ruhm darein ſezen, vernünftig und gerecht zu ſeyn, als der Welt zu zeigen, wie lange und wie ſehr ſie die Geſeze ungeſtraft verlezen können. —

In den Compendien des Staatsrechts iſt viel von der teutſchen Freyheit die Rede. Man ſieht aber, daß dieſelbe, ſo feſt ſie auch in dem Buchſtaben der Geſeze gegründet iſt, in der Wirklichkeit oft vergeblich geſucht wird, oder wenigſtens keine ſo ſichere Garantie hat, daß ſie nicht unterdrükt werden könnte. Der mittelbare teutſche Unterthan ſoll keiner willkührlichen Behandlung unterworfen ſeyn; aber manchmal iſt er es auf die empörendſte Art, ohne daß er den Schuz erlangen könnte, auf den er ein Recht hat, und der ihm im bürgerlichen Vertrage zugeſichert iſt. Deſto unabhängiger ſtehen und wirken die unmittelbaren Glieder des Reichs, und wenn man nicht mit leeren Worten ſpielen will, ſo kann nur ihnen der Genuß der beſagten teutſchen Freyheit zugeſchrieben werden. Es iſt aber einleuchtend, daß dieſe Freyheit bey den Mittelbaren um ſo gröſſern Gefahren ausgeſezt ſeyn muß, je weniger die Unmittelbaren beſchränkt ſind, von denen die erſtern abhängen *).

Eben ſo wichtige Wünſche läßt uns unſre Verfaſſung in Anſehung der auswärtigen Angelegenheiten übrig. Teutſchland war einſt das erſte Reich der Welt; nun iſt es eines der lezten. Alles was die teutſche Sprache redete, gehörte zu unſrer Staatsgeſellſchaft. Der Kaiſer vertheilte die Kronen des Auslands. Italien war uns unterthan, ein Theil des teutſchen Nordens war uns zinsbar, und alle Nachbarn um uns her, zitterten, wenn der teutſche Arm ſich erhub. Aber nun — ſind unſre Gränzen bis in das Herz des ehemaligen Reiches zurüke geſchoben, alle unſre auswärtigen Rechte und Herrlichkeiten ſind verlohren, fremde Staaten beſtimmen unſre innern Angelegenheiten im Diktatorstone, und unſre Nationalacmee iſt der Spalt der Zeitgenoſſen geworden.

Dieſe Schwäche hat beſonders der ganze Gang des franzöſiſchen Revolutionskriegs erprobt. Um die Rechte zu vindiciren, welche ein übermüthiger Volksſenat an der Seine, den Gliedern des teutſchen Reiches, durch einen Machtſpruch entzogen hatten, traten wir in die Reihe der koaliſirten Mächte. Aber alles was wir bewirkten, war eine faktiſche Demonſtration vor den Augen der Welt, daß wir nichts bewirken können. Wir wurden willenlos von der Bundeskette fortgeriſſen, an der wir ein Glied ausmachten, — überall war in unſerm Stimmen und in unſerm Handeln Disharmonie, Widerſtreit, Lahmheit und

*) Ein derbes Wort über die teutſche Freyheit hat F. K. v. Moſer ausgeſprochen, in einem nun vergeſſenen, aber mit viel kraftvoller Wahrheit angefüllten Buche, in ſeinen Ueberzeugungen ꝛc. S. 114.

Digitized by Google

Schwäche, — Freunde und Feinde verheerten unsre Länder und entzogen uns unser Eigenthum, — die Einzelnen retteten sich so gut sie konnten, und überliessen das Ganze seinem Schicksale, — durch Verträge eröffnete man dem Feinde die Thore unsrer festen Pläze, und er bediente sich unsrer Hände um sie zu zerstören, — und am Ende wurde uns der Friede, mit Aufopferungen und Demüthigungen, geboten, wie sie nur der Sieger dem gänzlich Unterjochten gebieten kann. »Wehe den Ueberwundenen!« sprach einst der Gallier Brennus zu den Römern. »Wehe den Ueberwundenen!« sprach in demselben Sinne, der Gallier Bonaparte, in unsern Tagen, zu den Teutschen. —

Man sucht die Ursachen von dieser Schwäche gegen aussen und von der Möglichkeit jener Mißbräuche im Innern nicht umsonst in der Natur unsrer Konstitution. Die meisten Mängel und die so oft beklagten Excesse, welche die Willkühr begeht, würden weniger statt finden, wenn es denjenigen, die unter beyden leiden, leichter wäre, Gerechtigkeit bey einem Gerichtshofe zu suchen und zu finden, der über den Unmittelbaren und seinem Unterthanen richtet, und wenn dieser Gerichtshof zugleich im Besize der Mittel wäre, um eine genaue und fortdauernde Aufsicht über die Administration der ihm untergeordneten Reichsglieder zu führen. Jene Mängel und Excesse sind auch gewöhnlich in kleinen Staaten am häufigsten, wo der Regent unmittelbar auf den größten Theil seiner Unterthanen wirkt, wo er, aus lächerlicher Nachahmungssucht, die Zeichen der Grösse auf die Unmacht überzutragen strebt, wo es in der Regel keine ordentlichen Landeskollegien, keine Geseze und keinen bestimmten Geschäftsgang giebt, und wo Land und Leute nicht als ein Staat, sondern als eine blose Domaine betrachtet werden. Die Regenten haben da allerdings einen hohen Grad von Freyheit; aber es gehört ein seltnes Maaß moralischer Stärke dazu, frey und gerecht zu seyn, oder sich in den Schranken seiner Pflicht zu erhalten, wenn man für die Uebertrettungen derselben, entweder gar nicht, oder nur sehr schwer verantwortlich gemacht werden kann.

Die Schwäche gegen aussen entspringt aus derselben Quelle. Wir haben grosse Kräfte, aber keine Vereinigung derselben; wir haben einen reichen Vorrath von Hülfsmittel, aber keine Uebereinstimmung ihrer Wirkungen; wir haben ein gemeinschaftliches Interesse, aber keinen gemeinschaftlichen Willen. Wenn ein Volk Krieg führt, ohne sich, wenigstens während desselben, einer Art von Diktatur zu unterwerfen, welche unbedingt über die Kräfte des Staats und über deren Anwendung gebietet, so wird das Ende immer nachtheilig seyn. Denn nur dadurch kommt man in den Stand, dem Feinde die höchste Summe von Macht entgegen zu sezen, und die Tüke des Schicksals durch Ausharrung zu vereiteln. Nirgends ist man von diesem Grundsaze weiter entfernt, als in Teutschland, wo langsame und umständliche Deliberationen, Vielköpfigkeit der mitwirkenden Theile, ewiger Widerstreit der Interessen und lahmer Gang der Unternehmungen, jede rasche Wirkung hindern. Es ist nicht ein Staat, sondern eine sehr wunderlich gruppirte Koalition, welche die Reichskriege führt; und man weiß, was bey allen Koalitionen das Ende vom Liede ist, — der Eigennutz tödtet den Gemeingeist, jedes Glied des Bundes denkt nur auf seinen Vortheil, hat man diesen er-

Digitized by Google

reicht, so zieht man sich zurück, im Falle des Unglücks rettet man sich so gut man kann, und das gemeinschaftliche Interesse geht zu Grunde.

Und doch sucht man mit der gewissenhaftesten Sorgsamkeit diese Konstitution, welche im Innern so viele Mißbräuche und gegen aussen eine so grosse Schwäche übrig läßt, zu erhalten; diese Konstitution, bey der wir fürwahr! ehe ein halbes Jahrhundert vergeht, werden aufgelöst und zersplittert seyn, bis auf unsern Namen! — Ist es denn ein Heiligthum, was man zu verlezen sich so ängstlich hütet? — Und giebt es in ganz Teutschland einen einzigen denkenden Menschen, der nicht von der Fehlerhaftigkeit der vaterländischen Verfassung überzeugt wäre? — Jezt ist der kritische Augenblick, der nie wieder kommt. Werden sich jezt nicht die mächtigern Stände enger vereinigen, werden sie sich nicht fester an ihren Mittelpunkt anschliessen, werden sie nicht die Schwächern in ihren Schooß aufnehmen, und so die Zahl der aktiven Staatsglieder vermindern, wird man nicht durch Verbesserung der Gesetzgebung und der Justizpflege die Willkühr verbannen, wird man nicht auf den Fall neuer Kriege für Concentrirung der Kräfte sorgen — so fällt Teutschland einst entweder unter den Streichen fremder Eroberer, oder unter den Peitschenhieben einer Revolution, und die Geschichte der Teutschen wird bälder als wir's glauben, für unsere Enkel kein anderes Interesse haben, als die Geschichte der Griechen, oder der Saracenen.

Verdient also Teutschlands Konstitution in ihrem jezigen Zustande erhalten zu werden? — Mag sich jeder diese Frage nach Belieben beantworten, wenn nur diejenigen, deren Wort entscheidend ist, sie nach den Prämissen beantworten, die in der Erfahrung und in der Geschichte liegen. Zwar wollen wir um alles den Geist nicht vertilgen lassen, der unsrer Verfassung wesentlich ist, nämlich die Grundform der Monarchie, die Repräsentation der Stände, und die Herrschaft der Gesezе; — aber wir wollen uns auch, aus thörichter Anhänglichkeit an das Gewohnte und aus kleinlichtem, unpatriotischem Eigennutz nicht sträuben, wenn man die morschen Balken aus dem Gebäude hinauswirft und die geschmacklose Schnörkel an seinen Wänden abschlägt, — und wenn das Glied leiden und entsagen muß, damit der ganze Körper erhalten werde. —

Miscellen.

1.

»Zu Laxenburg ist für Se. Majestät die Kaiserin ein prächtiges Schloß aufgeführt und vor Kurzem eingeweiht worden, welches beweist, daß der Geschmack für das vaterländische Alterthum in Teutschland noch nicht erstorben ist. Es liegt am Ende des Gartens, östlich, unweit der Oedenburger Strasse, ist ganz nach gothischer Art gebaut, und enthält 3 Abtheilungen; die Burg, den Vorhof, und den Turnierplatz. Die beyden erstern sind mit Wasser umgeben. Die Burg bildet ein Fünfeck, mit einem hohen Thurm, welcher mit einer Sturmgloke und mit einer Gallerie versehen ist, von der sich die schönste Aussicht darbietet. Die innere architektische Verfassung der Burg ist ebenfalls gothisch, und besteht aus mehr als 20 Zimmern,

Digitized by Google

deren Fenster aber alle in den Schloßhof gehen, so daß keines von der Aussenseite zu sehen ist. Die Pracht der Zimmer, welche zu allen Bequemlichkeiten dienen, zeugt von dem feinsten und neuesten Geschmake; der Boden derselben ist nach mosaischer Art, mit vielfarbigen Steinen ausgelegt. Der Speisesaal ist ganz Marmor und mit vielen prächtigen Säulen und Kunstwerken geziert. Die Kirche ist ebenfalls Marmor und gewölbt. Der Abgang der Fenster in derselben wird, so wie auch in verschiedenen Zimmern, durch eine überaus grosse; hellbrennende, kostbare Lampe ersezt. In einem der prächtigsten runden Zimmer ist die gesammte kaiserliche Familie in Bildern aufgestellt. Die übrigen Zimmer sind ebenfalls mit prächtigen Gemählden, Büsten, Statuen und Armaturen geziert. Die Burg ist durch eine dreyekigte Citadelle, welche in der Mitte des Kanals mit Bastionen versehen ist, geschüzt. Diese wird aber überhaupt durch eine regelmässige mit allem Erforderlichen, als Wällen, Stükken, Pallisaden ꝛc. versehene Schanze gedekt, so daß der Eingang in die Burg über zwo Zugbrüken führt.«

Solche Denkmale der Kunst sind unendlich schäzenswerther, als die oft unwürdige Nachahmung ausländischer Einfälle und Karrikaturen. Nicht nur daß der Geschmack für das vaterländische Kostume an sich schon achtungswürdig ist, sondern sie erinnern auch, in dem sie uns überhaupt in das teutsche Alterthum zurück versezen, an so manche moralische und politische Vorzüge unsrer Voreltern, die wir zum Theil zwar gegen andere vertauscht, zum Theil aber auch ohne Ersatz verlohren haben, und machen uns mit dem wahren ursprünglichen Charakter des Teutschen bekannter und vertrauter. Die Wiederherstellung dieses Charakters, und die Veredlung desselben durch Hülfe unsrer höhern Kultur, wäre der größte, für uns erreichbare Nationaltriumph; aber leyder! scheint es, daß wir uns im Durchschnitte immer weiter davon entfernen.

2.

Ueber die neuesten wirtembergischen Verhältnisse giebt der folgende Zeitungsartikel einige Aufklärung: Straßburg am 20. Okt. »Herr von Wächter ist mit Depeschen für seinen Vater, *) der die Geschäfte der wirtembergischen Stände bey der französischen Regierung besorgt, hier durch nach Paris gereist. Stuttgardter Nachrichten melden, daß der französische Geschäftsträger am schwäbischen Kreise Bürger Massias sich daselbst befinde, und die ihm aufgetragenen Negoziationen bereits befriedigend geendigt habe. Er verlangte im Namen seiner Regierung von dem Herzoge die Freylassung der als Freunde der französischen Republik verhafteten Wirtemberger, und die Wiedereinsezung der unter dem Vorwande der Verbindung mit Frankreich verabschiedeten Landtagsausschüsse. Der Herzog wird, dem Vernehmen nach, dem Verlangen der französischen Regierung entsprechen, und so werden in Kurzem die diplomatischen Verhältnisse zwischen der Republik und dem Stuttgarter Hofe wider völlig hergestellt seyn.

*) Der ältere Herr von Wächter ist ein bekannter Emporkömmling, der sich vom wirtembergischen Advokaten bis zu der Würde eines königl. dänischen Ministers an dem Stuttgardter Hofe erhub. Als der Herzog im Jahr 1799 strenge Maaßregeln gegen diejenigen ergriff, die sich einer besondern Anhänglichkeit an die französische Regierung und an das System der partiellen Neutralität schuldig gemacht hatten, — wurde Wächter von seinem Hofe rapellirt, und er zog sich auf seine Güter zurück. Nach dem Frieden von Luneville begab er sich nach Paris, und den obigen Nachrichten zu Folge wirkt er nun zum Beßten derer, mit denen ihn eher die öffentliche Meynung vermischt hatte.

Digitized by Google

3.

Der Hof zu Versailles bot ehemals dem ganzen monarchischen Frankreich den Stoff zu seinen Unterhaltungen und Gesprächen dar. Alles, was sich an demselben ereignete, es mochte so geringfügig seyn, als es wollte, war der Stoff der Tagsgeschichte von Straßburg bis nach Perpignan, und die Journale wetteiferten mit einander, hier das Detail gänzlich zu erschöpfen. — Gerade so verhält es sich jezt in dem republikanischen Frankreich mit dem Hofe zu Malmaison. Alle französischen Zeitungen erzählen wirklich den Söhnen der Gleichheit, daß der Graf Kobenzl vor Kurzem dem ersten Konsul, auf seinen Wunsch, — 6 alte und 3 junge Hunde, von weisser Farbe, beyderley Geschlechts, von der Race der Pommer, nach Paris geschikt habe. — Heiliger Brutus, ora pro nobis!

4.

Unter den teutschen Männern, welche sich in der grossen Krisis unsrer Zeit durch Patriotismus, Nationalsinn und festen Muth unvergeßlich gemacht haben, gebührt dem Freyherrn von Albini eine sehr ansehnliche Stelle. Auf dem Friedenskongresse in Rastadt behauptete er, in den höchst verwikelten Lagen, in die damals sein Beruf ihn führte, immer den Charakter des teutschen Namens, und sezte dem Troze der französischen Regierung, die Macht der Gerechtigkeit und der Wahrheit mit einer Stärke entgegen, die unter so vielen Demüthigungen oft noch manches tröstliche Gefühl in dem Herzen des Patrioten erregte. Zwar hatte Albini nur Worte, gegen die Bajonete der Franzosen. Aber er erfocht mit den erstern seiner Sache den Sieg vor dem Richterstuhle der Vernunft und der Sittlichkeit. Nach dem Wiederausbruche des Kriegs bewies er, daß er auch mit andern Waffen gegen die Ungerechtigkeit zu fechten wisse. Er entflammte den Eifer für das Vaterland bey den Bewohnern der Maynufer, und organisirte die zahlreichste und thätigste Nationalmacht, welche, unter so vielen ähnlichen Versuchen, in diesem Kriege in Teutschland zu Stande kam. Aus allen seinen Anstalten und Unternehmungen sprach Verstand, Patriotismus und Muth. Die unglükliche Wendung der Kriegsereignisse vereitelte seine Entwürfe. Um deßwillen verliert aber der Geist, der den leztern zu Grunde liegt, seine Ehre nicht. Eine neue Probe, wie dankbar er seine Verdienste zu schäzen wisse, gab vor Kurzem der Kurfürst von Maynz dem würdigen Minister. Er überreichte ihm einen prächtigen Säbel. Auf dem Stichblatte desselben liest man die Worte: FRIEDRICH CARL JOSEPH SEINEM ALBINI; und auf der Klinge: ACTIONEN AN DER NIDDA, BEY ASCHAFFENBURG, UND BEY NEUHOF. —

Franz Joseph von Albini wurde 1748 zu St. Goar gebohren. Er eröffnete seine Laufbahn zu Wirzburg als bischöflicher Hofrath. 1775 wurde er Reichskammergerichts Beysizer zu Wezlar, und 1787 Reichsreferendar. Nach einem Aufenthalte von 3 Jahren begab er sich als Kanzler nach Maynz, wo alle Fächer der Landesverwaltung, mit Ausnahme der Finanzen, seiner Leitung übergeben wurden.

Im vorigen Stüke S. 355 ist statt Iphigénie en etu lide zu lesen Iphigenie en Aulide; und auf der nämlichen Seite, Z. 8 statt erkaufter Geburt, — erlauchter Geburt. S. 357 Z. 23 statt ertragen — ertrozen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

47stes Stück. Den 25. November 1801.

Paragraphen über den französisch-englischen Frieden.

I.

Wenn man sich erinnert, daß unter den gegen Frankreich koalisirten Mächten England den Krieg mit der größten Anstrengung und mit dem größten Glüke geführt, — daß es in demselben seine Schuldenlast mit 300 Millionen Pfund Sterling vermehrt, — daß es in Europa und in Ost- und Westindien die erstaunlichsten Eroberungen gemacht, — daß es die Ueberlegenheit über seine Feinde immer entscheidend behauptet, — und daß es im Frieden nichts als Ceylan und Trinitad erhalten hat; so sieht man auch hier dieselbe Täuschung der Hoffnungen, die in dem ganzen Laufe dieses Krieges unaufhörlich die Köpfe verwirrte. Noch schwerer wird das Räthsel bey der Betrachtung, daß Frankreich durch seine verschiedenen Friedenstraktaten einen Zuwachs von 6 Millionen Menschen und von einem Fünftel seiner Einkünfte gewann, und daß England in allen Perioden des Kriegs die nämlichen und vielleicht noch bessere Bedingungen hätte erhalten können. Auf der einen Seite muß man sich aber auch erinnern, daß eben die übermässige Anstrengung der Kräfte das Ende derselben beschleunigte. Die englischen Finanzen sind eben so wohl erschöpflich, als die Finanzen anderer Staaten, wenn gleich der Grund derselben tiefer ist. Dazu hat England seinem Namen Furcht und Achtung verschaft, seine Bundtgenossen gerettet, die unergründliche Quelle von Macht und Reichthümern in Ostindien erweitert und befestigt, und Europa den Beweis gegeben, daß es sich unter Siegen und Eroberungen eben so wohl zu mässigen wisse, als die jezige Regierung von Frankreich. Auch ist zu erwarten, daß in den Unterhandlungen zu Amiens den Beherrschern des Oceans neue Vortheile bewilligt werden. Bereits behauptet man als zuverlässig, daß der Hafen von Ostende für neutral erklärt werden soll, wie er vor dem Kriege war, — eine Anstalt, die dem brittischen Handel die beruhigendsten Aussichten eröffnet.

In dem Augenblike der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien bestand die englische Seemacht aus 84 Schiffen von 90 — 110 Kanonen, aus 153 von 64 — 48 Kanonen, aus 441 Fregatten, Bricks, Kutters ꝛc. Diese Schiffe waren mit 112,000 Matrosen bemannt. Die Landmacht zählte 97 Regimenter Infanterie, 36 Regimenter Kavallerie, 4 Bataillons Artillerie, Linientruppen; ferner 32,000 Mann Miliz, 26,000 Mann freywilliger Kavallerie; 125,000 Mann Freykorps, 1000 Freywillige Artilleristen. Diese zusammen, mit Inbegriff der fremden in englischem Solde stehenden Regimenter, machten eine halbe Million Menschen aus. Dazu kamen noch 90,000 Mann Landeingebohrne, welche in Ostindien im Dienste der Kompagnie stehen.

„Es scheint, daß das Schicksal den Britten die Ueberlegenheit auf dem Meere eben so unwiederruflich gegeben habe, als es den Franzosen die Ueberlegenheit auf dem festen Lande gegeben hat!“ — So schrieb

Digitized by Google

Bonaparte nach der Schlacht von Abukir an das Vollziehungsdirektorium nach Paris. Jener Herrschaft der Meere hat vor Kurzem die Natur selbst ihre Huldigung gebracht. Als ganz London, zur Feyer des Friedens, erleuchtet war, erhub sich ein Gewittersturm, und alle Lampen, die nicht hinter Fensterscheiben standen, erloschen. Aber diejenigen, welche den Anker vor dem Admiralitätsgebäude erleuchteten, fuhren fort zu brennen.

2.

Der Bürger Otto, der den Ruhm hat, den Frieden unterzeichnet zu haben, ist ein Elsässer von Geburt, und etwa 40 Jahre alt. Vor der Revolution war er Advokat, diente aber schon unter der königlichen Regierung als Legationssekretair in Amerika. 1791 kehrte er nach Frankreich zurück, ward 1793 Sekretair bey dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Le Brun, und verlohr seine Stelle bey dem Sturze der Girondisten. Unter Robespierre ward er eingethürmt, nach dem 9. Thermidor wieder befreyt, hierauf als Geschäftsträger nach Berlin, und endlich als Kommissair wegen der Kriegsgefangenen nach London gesandt. Man rühmt noch besonders von ihm, daß er im vorigen Winter, als der Zwist über die Fischer entstanden war, und seine Regierung ihm befohlen hatte, England zu verlassen, durch seinen Entschluß, in Rücksicht auf die damals durch die Krankheit des Königs entstandene Stockung in den Geschäften, die Erfüllung jenes Befehls aufzuschieben, den ersten Anlaß zur Erreichung der Wohlthat des Friedens gegeben hatte.

3.

Alle Partheyen auf dem linken Rheinufer empfiengen die Nachricht von dem englisch-französischen Frieden mit Entzüken. Was längst dem schönen Strohme Wohlstand, Rang, oder Aussichten verloren hatte, (und diese Zahl ist nicht geringe) das träumte nichts als Herausgabe. Denn der siegende Engländer, wie sie ihn nannten, war die lezte Stüze ihres unerschütterlichen Glaubens an den Status quo. Der Pöbel jubelte und bezeichnete die Opfer seines Partheygeistes und seiner Rache. Da nun die Gewalten gleiche Freude bezeugten, und ihre Sizungsörter mit dreyfarbigten Fahnen und Wimpeln zierten, so gruppirten sich mit seltsamen Gebährden die Ehemaligen, die Frommen und die Einfältigen vor diesen Häusern, und fragten sich betroffen: wie es denn aussehe mit dem Frieden, wenn man solche Erscheinungen sehen müsse? — Wenn nun gar die Maire's und Waffenkommandanten sich auf die Pferdte schwangen, und dem Volke die frohe Kunde mittheilten, da wunderte man sich über die Thorheit dieser Leute, welche glauben konten, England mache Frieden, und lasse der Republik das linke Rheinufer. In freudevollen Haufen sahe man beyde Partheyen umher schlendern, als plözlich, wie vernichtend, die Artikel des Traktats erschienen, worinn man keine Sylbe von dem linken Rheinufer las. Es ist ein heimlicher Artikel hieß es nun, und dieser Glaube blieb felsenfest bey den Partheyen, denen er angenehm war. Transporte nach dem rechten Ufer wurden abbestellt, Käufe und Verkäufe vertagt, und die Räumungstermine nach den verschiedenen Gesichtspunkten und dem wärmern oder kältern Blute bestimmt. Das Traurigste bey der ganzen Sache mag wohl seyn, daß Familien, die durch raschen Entschluß ihre Lage verbessern könnten, glückliche Momente vernachlässigen. Leider, war dieß seit einigen Jahren der Fall am

Digitized by Google

Rheine, und daher manches Elend, daß man nicht auf Rechnung der Revolution schreiben muß.

4.

Folgende Tabelle aus dem Morning Chronicle gezogen, giebt eine Uebersicht von den gegenseitigen Vortheilen, die aus dem Frieden zwischen Frankreich und England hervor gehen:

Während des Kriegs hat England gewonnen:

Ceylan.
Das Cap.
Alle französische Besitzungen in Ostindien, mit Ausnahme von Batavia und St. Moritz.
Martinique.
St. Lucie.
Tabago.
St. Pierre.
Miquelon.
Surinam.
Demerari.
Curacao.
Minorca.
Maltha.
Egypten.

Während des Kriegs hat Frankreich gewonnen:

Die Niederlande.
Das linke Rheinufer.
Savoyen.
Piemont.
Mailand.
Genua.
Toskana.
Die Herrschaft in Italien.
Die Allianze mit Spanien.
Die Unterwerfung von Portugall.
Das spanische Domingo.
Die Niederlassungen in Helvetien, Holland, Ligurien, Cisalpinien.
Die Errichtung der neuen Monarchie Hetrurien.

Durch den Frieden gewinnt England:

Ceylan.
Trinitad.
Das Cap wird ein Freyhafen *).

Durch den Frieden gewinnt Frankreich:

Die Niederlande.
Das linke Rheinufer.
Savoyen.
Das spanische Domingo.
Die Rückgabe aller seiner verlohrnen Länder in Ost- und Westindien.
Die Rückgabe der eroberten holländischen Besitzungen, bis auf Ceylan.
Die Rückgabe von Minorka an Spanien.
Den Einfluß auf die helvetische, batavische, cisalpinische und ligurische Republiken.
Die Anerkennung des Königs von Hetrurien.

Kurze und lange Notizen.

1.

Zu Folge des in den obern pfalzbaierischen Kurlanden ergangenen Toleranzedikts, das die Gesinnung des Landesherrn eben so sehr ehrt, als es gegen die Gesinnung der Landesbewohner anstößt, — haben sich die Söhne des grossen teutschen Schriftstellers Herder, Sachsen-Weimarischen Konsistorial-Präsidenten, im Herzogthum Baiern ansässig gemacht; wodurch der Kurfürst bewogen wurde, den besagten verdienstvollen Gelehrten und dessen Descendenten, mit Nachlassung der Taxen, in den Adelstand zu erheben, und seinen Söhnen das baierische Indigenat zu ertheilen.

2.

A. B. a. Stuttgardt. — „Der geheime Rath von Mandelslohe ist zum Kammer-

*) Es ist aber hierbey zu bemerken, daß die Engländer seit der Besiegung des Tippo Saib in Ostindien ein Reich besitzen, das grösser ist, als Frankreich, 20 Millionen Menschen und eine Armee von 150,000 Mann enthält, und ohne die Handelsvortheile, beynahe 100 Millionen Gulden Einkünfte erträgt.

Digitized by Google

präsidenten ernant, der hessenkasselsche geheime Rath Graf von Wenzigerode aber, an Zeppelins Stelle, als Staats- und Konferenzminister angestellt worden. — Der Herr von Normann ist, mit dem Regierungsrathe Parrot, nach Paris gereist, um den Frieden für Wirtemberg zu schliessen. — Der Bürger Massias, französischer Gesandte in Karlsruhe, hat wirklich die Loslassung unsrer Staatsgefangenen bewirkt. Sie sind vorläufig ausser Lands transportirt worden; dürfen aber nach ein paar Wochen zurück kommen.«

3.

Die kaiserliche Reichskanzley hat unter dem 14. Okt. an alle kaiserliche Minister im Reiche ein Rescript erlassen, dessen wesentlicher Innhalt dahin geht:

»Se. kaiserl. Majestät, als Reichsoberhaupt und Schutzherr der teutschen Kirche, ertheilten dem Verfahren der beyden Hochstifter Kölln und Münster, in Hinsicht ihrer Wahlen, ihren vollen Beyfall, und Höchstsie seyen nie gemeint gewesen, die Hochstifte, gegen die Konstitution, in ihren wohlhergebrachten Rechten und Befugnissen zu kränken. Desto auffallender und unerwarteter seyen aber die bisherigen, so wohl wegen Suspension, als wegen der vollzogenen Münsterischen Wahl, der man so gar die Benennung eines vermeintlichen Bischofs habe beylegen wollen, von Seiten des preussischen Hofes so allgemein (?) und mit der ausgedehntesten Publicität geschehenen widrigen Erklärungen gewesen. Die kaiserlichen Minister hätten an ihren Bestimmungsorten alle Aufmerksamkeit dahin zu erregen, daß ein solches Beyspiel von Anmassung und Eigenmacht eines einzelnen Reichsstandes sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen könne; daher auch den von gedachten Domkapiteln dagegen gemachten konstitutionellen-Reproteslationen, alle Publicität zu geben seye.« —

Allerdings erklärte sich die Politik mit Recht gegen die Wahl neuer geistlicher Fürsten, in dem Augenblike, in welchem die Noth eine Zertheilung ihrer Länder unter die Erbfürsten gebot. Wer wird die Schwierigkeiten eines Geschäftes absichtlich vermehren, während der Zufall sie vermindert? — Aber Preussen hatte keine Befugniß, sich mit Protestationen an die wählenden Domkapitel zu wenden, die noch immer in dem Besitze eines Rechtes waren, das sie konstitutionell besassen und ausübten. Preussen konnte bloß die Sache bey Kaiser und Reich zur Sprache bringen, und nur diese Instanzen konnten den besagten Kapiteln ihr Thun und Lassen gesetzmässig vorschreiben.

4.

Das Concordat mit dem Pabste war von Seiten des ersten Konsuls eine politische Operation, um alle gute Katholiken in allen Orten und Enden von Frankreich, und vielleicht auch ausser Frankreich, für sich und sein Interesse zu gewinnen. Die Hellersehenden bemerkten den Kunstgriff auf den ersten Blick, und fanden hier die alte, abgenüzte Weise wieder, sich der Religion zu bedienen, wie man ihrer bedarf. Aber eben diese, besonders wenn sie keine guten Katholiken waren, verziehen es dem Helden von Marengo nicht, daß er so mit einem Federstriche einen grossen Sieg über das Vorurtheil wieder vernichtete. Alle denkenden Köpfe in ganz Europa, besonders aber in Frankreich, die meisten republikanischen Minister, Staatsräthe, Senatoren und Tribunen waren, und sind und bleiben auf der Parthie der lezten, und ihre Stimme wird in Paris und in den Departements so laut, daß der gewaltige Mann, der so kontrastirend mit dem Zeitgeiste, dem Volke, das ihn erhoben hat, eine Art von Religionsnorm aufbürdete, — nicht selten in sichtbare Verlegenheit geräth. Auch der Partheyloseste kann sich des Lächelns nicht enthalten, wenn er hört, daß der Staatsrath Benezech

Digitized by Google

wirklich eifrig beschäftigt ist, um einen Cermonienplan auszuarbeiten, nach welchem der päbstliche Legat Caprara der Regierung vorgestellt werden soll, und daß dem Staatsrathe Portalis das geistliche Departement aufgetragen worden ist, demselben, der während seines Aufenthalts in Teutschland sehr viel dazu beygetragen hat, den Grafen von Stollberg zu der französischen Staatsreligion zu bekehren. — Staatsreligion? Traun, ein sonderbarer Ausdruck. Hat denn der Staat auch eine Religion, oder kann es dem Staat überhaupt zukommen, sich in die Angelegenheiten des Glaubens und des künftigen Lebens zu mischen? Dieß klingt gerade, als wenn man von der Religion der Mahler, der Baumeister, der Tischler, oder der Schneider sprechen wollte. Denn die Religion ist der bürgerlichen Gesellschaft so fremd, als irgend einer andern Verbindung oder Zunft, und durchaus Privatsache des einzelnen Menschen. Man hat aber jenen burdesken Ausdruck vermuthlich deshalb gewählt, um den andern: herrschende Religion, zu vermeiden. Die Sache ist aber schlechterdings die nämliche, und die Staatskirche wird über alle andern religiösen Gesellschaften herrschen, sie verfolgen und unterdrüken. Die französische Revolution gieng von grossen Grundsäzen aus, und endigte sich mit grossen Verbrechen. Unter den wenigen wohlthätigen und nüzlichen Keimen, die sich von ihrem ersten Stoffe erhielten, war dem Menschenfreunde die realisirte Idee von der unbeschränkten Religionsfreyheit der Bürger, einer der schäzbarsten. Was die Philosophie längst vergeblich gepredigt und wiederholt hatte, sah er hier ausgeführt, daß nämlich die religiösen Ueberzeugungen des Menschen keine bürgerlichen Unterschiede bewirken, und daß der Staat, zwar besorgt und thätig für die allgemeine moralische Kultur, die Religion jedoch als einen gar nicht in seinen Wirkungskreis fallenden Gegenstand, und als blos Privatsache der Individuen betrachten soll. Diese Idee war der Tod des Fanatismus, des Glaubenszwangs und der Priesterwuth, und eine grosse Garantie für die Rechte der Vernunft und der Freyheit. Aber Bonaparte scheint auch sie unter die Excesse der Revolution zu rechnen, nimmt die Partie der Vernunftfeinde, errichtet ein höchst sonder- und wunderbares Konkordat mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche, spielt in dem Tempel des heiligen Rochus als Gevattermann seines Waffenbruders des Generals Lasne eine fromme Farce, etablirt in Frankreich eine Staatsreligion, erklärt die sämtlichen Reformirte, Lutheraner, Waldenser, Juden ꝛc. in der Republik für minder authentische Bürger, als die Katholiken, schleußt mit grossem Gepränge dem Fanatismus die Thüre wieder auf, und präparirt die Rückkunft der herrlichen Zeit, wo man die Albigenser auf Röstien bratete, und die Kinder der Hugonoten an Bajoneten zappeln ließ. — Wer wird nun noch einen Augenblick daran zweifeln, daß die Franzosen nicht vollkommen von dem Fieber der Revolution geheilt sind? Zwar sind noch — aber auch nur dem Namen nach, — einige politische Krisen übrig. Alles deutet auf ihr baldiges Ende. Schon läßt Bonaparte seinen Säbel mit den Diamanten der französischen Krone besezen. Bald sieht man sie auf seiner Brust, wenn er als Großkreuz des hetrurischen Ordens erscheinen wird. Und haben sie hier eine kurze Zeit gefunkelt, so wird die Eitelkeit seinen Hut in ein Diadem verwandeln, und man wird den Regent wieder da strahlen sehen, wo er ursprünglich hingehört, oder — wenn man will — nicht hingehört. — —

Digitized by Google

5.

Mit der Staatsrevolution in Frankreich gieng in Teutschland eine Revolution in den Köpfen paralell, die zwar weniger reich an blutigen und heroischen Ereignissen war, als jene, aber doch auch in der Geschichte der menschlichen Kultur ihre bleibende Stelle erhalten wird. Kant gieng aus seiner Stoa hervor, stürzte alle bisherigen Systeme der spekulativen Denker, und führte ein neues Gebäude von Grundsäzen und Schlüssen auf; das, wo nicht in Absicht auf seinen Stoff, doch in Ansehung der Zusammenfügung und Haltbarkeit sich von allen frühern ähnlichen Versuchen wesentlich unterschied. Wenn man dem grossen, tiefsinnigen Manne auch alles Verdienst absprechen wollte, so müßte man ihm doch das eine einräumen, daß er durch die Darstellung seiner Forschungen den Geist der Philosophie und des Speculierens gewekt hat, der seit seiner Epoche das herrschende Princip der teutschen Literatur geworden ist. Zwar erscheint dieser Geist nur allzuoft in einer undurchdringlichen Hülle, in der er mehr einem Gespenste aus dem Reiche der Finsterniß, als einem freundlichen Genius des Lichts gleicht, gründet seine Behauptungen auf willkührliche Aussprüche, verfolgt mit wilder Wuth seine Widersacher, und verdammt und lästert, alle die, die nicht auf seinem Wege wandeln. Aber häufiger erscheint er doch, als ein bescheidenes Licht, das die Köpfe erhellet, und als ein holder Wegweiser auf dem Pfade der Wahrheit, und wenn wir mehr als ehemals, nach den ersten Grundsäzen unsrer Erkenntniß fragen, tiefer in die Geheimnisse unsres Denkens eindringen, bescheidender die Schranken unsres Gesichtskreises anerkennen, die unabhängige Heiligkeit des Moralgesezes höher achten, und nach einer immer festern Begründung unsrer Rechte und Hoffnungen forschen, — so ist das doch größten Theils das Verdienst dieses philosophischen Geistes.

In Frankreich wird dieß Verdienst sehr vermindert, ohne Zweifel hauptsächlich deßhalb, weil sich der Egoismus nirgends mehr sträubt, als hier, fremden Werth zu anerkennen. Karl Villers hat seiner Nation eine kurze Uebersicht der kantischen Philosophie geliefert. Alle französische Journalisten beeifern sich, diese für sie ganz neue Weisheit zu beurtheilen, und absprechend zu verwerfen, ohne daß ein einziger sie verstünde. Unter ihren Gegnern hat auch Lalande, der Patriarch der jeztlebenden Astronomen seine Stimme erhoben. »Ich bin, sagt er, mit vielen andern der Meynung des berühmten Condillac: Von allen Philosophen haben die Metaphysiker am wenigsten Verstand. Ich finde in ihren Werken keine Belehrung. Die Welt erhält nichts durch sie als — Phantome.« — Noch strenger urtheilt der Moniteur. »Die neuesten Philosophen Teutschlands sehen uns über die Achsel an, und sagen uns mit verächtlichem Blicke, daß wir in philosophischen Untersuchungen weit hinter ihnen zurüke bleiben. So machte einst ein Seiltänzer einem schönen, wohlgebauten Manne, dessen Gang, Haltung und Anstand natürlich und geschmackvoll waren, den Vorwurf, — daß er hinter ihm zurüke bleibe.

Die Resultate tiefsinniger Untersuchungen, zu denen man nur durch anhaltendes Forschen über die ersten Gründe des menschlichen Denkens gelangt, konnten sie keine bessere Aufnahme unter einem Volke versprechen, dem sein Charakter nicht erlaubt, in seinen Spekulationen über die Sinnenwelt hinaus zu gehen, und dessen Philosophie von jeher aus den Bestandtheilen zusammen gesezt war, die Mendelsohn einem seiner philosophischen Schriftsteller besonders zugeschrieben hat, aus

Witz, Geschmack und Phantasey,
Französischer Sophisterey,
Und Wetterleuchten des Verstandes.

Digitized by Google

Philosophie ist in der gegenwärtigen Zeit in Frankreich kein Empfehlungsbrief, wie man es denn nicht wohl anders erwarten kann, in einem Lande, wo die Regierung, oder vielmehr der dieselbe repräsentirende Eine, eben im Begriffe ist, eine Staatsreligion einzuführen. Man giebt dort, wie in Teutschland, einen grossen Theil der Verbrechen der Religion der Philosophie Schuld, ohne sich zu erinnern, daß die Leute, welche jene Verbrechen begangen haben, den Namen der Philosophen unbefugter Weise führten, und die eigentlichen Antipoden der wahren Philosophen waren. Zwar entstand auch viel Böses aus der unklugen und unvorsichtigen Anwendung philosophischer Grundsäze, in einer Zeit, wo man alle Theorieen realisiren wollte. Aber um deßwillen konnten jene Grundsäze doch wahr seyn, und man begeht eine Ungerechtigkeit, indem man die aus einer falschen Anwendungen derselben entstandenen schädlichen Folgen, ihnen aufbürdet. Wenn man diese Unterschiede übersieht, und Ausdrüke gebraucht, ohne sie zu bestimmen, so kann man auch bey dem beßten Willen sich an der unschuldigsten Sache sehr versündigen. Ein Beweis davon ist folgende Stelle aus einer neuen französischen Schrift *), die, jene Unbestimmtheit abgerechnet, vortrefliche Gedanken enthält: „Die Revolution hat nach so vielen Uebeln, welche sie angestiftet, am Ende doch das Gute hervorgebracht, daß sie uns wieder zu einfachen und hellen Ideen zurückführt. Wir haben bey dem Schauspiele so vieler glänzender Systeme, welche die Erfahrung Lügen strafte, eingesehen, daß wir unsre Meynungen verbessern mußten; freylich waren die 10 lezt verflossenen Jahre, während welchen die Philosophen sich so viele Mühe gaben, die Träume eines halben Jahrhunderts in Erfüllung zu bringen, für uns ein vortreflicher aber theuer bezahlter Cours, bey welchem wir eine gesunde Philosophie gelernt haben. Der Nebel, womit sich die Philosophen und Sophisten umgaben, ist endlich aufgezogen, und wir schäzen nun den gesunden Menschenverstand, den wir so sehr verachteten. Die unsern Nebenmenschen in der That nüzlichen Grundsäze bestehen weder in wizigen Spizfindigkeiten, noch in pompösen Grübeleyen; sie sind einfach und klar; die philosophischen Wahrheiten müssen leicht faßlich seyn, weil sie das Eigenthum eines jeden sind; um sie zu begreifen, hat man weder transcendentale Genies noch langjähriges Nachdenken nothwendig; aus dem Zusammenhange einiger solcher Ideen, die man für ganz gemeine hält, aus ihrer Verbindung mit den einfachsten Grundsäzen entstehen die gedeihlichsten Wirkungen sowohl für die Sittlichkeit als für die Politik. Aber gerade wegen dieser Einfachheit sind sie von diesen transcendentalen Philosophen verachtet, welche das ganze Menschengeschlecht in tiefe Finsternisse versunken und sich selbst dazu berufen glauben, Licht zu verbreiten. Sie wollen glänzen; ihr Triumph besteht darin, daß sie die Menge durch ihre excentrische Produkte in Erstaunen sezen; ihr Ruhm geht aber in blossen Nebeln auf, wenn die Erfahrung endlich einmal die Gefahr ihrer neuen Systeme dargelegt hat."

6.

Am 17. Okt. hatte der Staatsrath Champagny, Gesandter der französischen Republik am Wiener Hofe, die feyerliche Audienz bey dem Kaiser. In seinem Gefolge befanden sich 3 Gesandtschaftssekretaire, und 3 diplomatische Eleven. Der Reichskanzler und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten empfiengen ihn an der Treppe, und führten ihn durch die grossen Zimmer der Burg, welche von den vornehmsten Herrn des Hofes angefüllt waren. Der Oberstkämmerer Graf von Kolloredo begleitete ihn in das Kabinet des Kaisers, wo er sein Beglaubigungsschreiben Sr. Majestät übergab. Der Zulauf der Neugierigen war sehr groß. Champagny war im Costume der französischen Staatsräthe gekleidet, in dunkelblauem Frack mit hellblauer Stickerey, über die Schulter hieng an einem reich gestikten Gehänge ein antiker Säbel; um den Leib trug er eine rothe mit Gold durchwirkte Schärpe. Seine Bedienten und Lauser tragen dunkelbraune Livree mit silbernen Borten und gelber Weste, und so wie er selbst, auf dem Hute eine kleine Kokarde. Auf dem Wagen sah man sein Chiffre, in einem von zween Löwen gehaltenen Schilde.

Der Moniteur vom 28. Okt. sagt: der Gesandte habe überall die Beweise einer gegenseitigen Hochachtung und die Versicherung der freundschaftlichsten Gesinnungen von Seiten der beyden Regierungen von Frankreich und Oesterreich ausgedrükt und wieder erhalten. Er wird von dem Wiener Hofe mit besonderer Auszeichnung behandelt, wozu sein persönlicher Charakter sehr viel beyträgt. Man hat ihm einen ansehnlichen Jagdbezirk in der Nähe der Hauptstadt eingeräumt. Einer seiner Bedienten, der mit einem Wiener Bürger in Wortwechsel gerathen war,

*) Aus der Vorrede zu der neuen Ausgabe von Rollins „Etudes des enfans." welches Werk aufs Neue aufgelegt worden ist, um dem in Frankreich in einem traurigen Verfalle darniederliegenden Schul- und Kinderunterricht wieder aufzuhelfen.

Digitized by Google

schikte er so gleich nach Frankreich zurück. Auch hat er mehrere österreichische Landeskinder in seine Dienste genommen.

7.

Am 12. Okt. wurde in dem Quartiere des kurmaynzischen Gesandten in Regenspurg, wegen des Denkmals, das die Nationaldankbarkeit dem Erzherzoge Karl zu errichten Willens ist, eine Konferenz veranstaltet, und bey der überwiegenden Stimmenmehrheit die Hauptfrage bejahend entschieden. Die Entscheidung wurde darauf ajustirt, und nach dem Direktorialvorschlage mit einem Schreiben an den Kaiser eingesandt. Kurbrandenburg, Hessenkassel, Darmstatt, Anhalt, Razeburg, Aremberg, Brixen und Johannitermeister blieben ihre Erklärungen noch schuldig. Die Frage, über die Art der Ausführung bleibt verschoben, bis die Instruktionen der Höfe über die Wahl des Künstlers und die Art der Beyträge werden eingegangen seyn. Das Reichsdirektorium legte Zeichnungen und Vorschläge von 10 verschiedenen Künstlern vor, wovon die von Zauner in Wien, und von Herold in Nürnberg den meisten Beyfall erhielten. —

Texte zu politischen Predigten.

1. Wer die höchste Gewalt hat, hat auch das höchste Recht. Denn die Handlungen der Gewaltigen bedürfen keines andern Grundes, als ihren Willen.

2. Die Moral der Kabinete darf nie die Moral des gemeinen Lebens seyn. Dort führt sie zur Ehre; hier würde sie an den Galgen führen.

3. Wer herrscht, ohne ein Tyrann zu seyn, genießt den höchsten Triumph der Tugend; wer gehorcht, ohne ein Sklav zu seyn, genießt den höchsten Triumph des Glücks.

4. Man schreit über den Despotismus der Fürsten; es giebt aber auch einen Despotismus der Bürgermeister, der Gerichtsschöffen, der Dorfschulzen und der Amtsdiener, und — wofür uns der liebe Gott bewahren wolle — einen Despotismus des — Haushagels.

5. Die Grossen der Welt sind oft ungerecht; aber weit ungerechter als sie ist das Volk. Ein Tag Anarchie ist schrecklicher, als ein ganzes Leben unter Neronen und Domitianen.

6. Die Erbfürsten theilen sich in die Länder der Wahlfürsten. Hat das Theilen einmal begonnen, so kommt am Ende auch die Reihe an die Theilenden.

7. Die Frömmigkeit der Alten hat die geistlichen Güter gestiftet; ist es wohl die Frömmigkeit der Neuern, die sie einzieht?

8. Ein jegliches Reich (also auch das Teutsche) so es mit sich selbst uneins wird, wird wüste, und ein Haus fällt über das andere.

9. Entweder muß man im Trüben fischen, oder ein weites, umspannendes Netz auswerfen, wenn man viel fangen will.

10. Die Sprache zu ändern, Verträge zu brechen, und Raub und Meineyd zu begehen, ist weder Sünde noch Schande, wenn man nur mit Schwächern zu thun hat.

11. Die Religion ist ein Zaum für den Pöbel, und ein Instrument, bald zum Locken, bald zum Schreken, für die Regenten.

12. Lieber gehorch' ich doch dem Tyrannen, den die Natur über mich erhub, als dem der mich unterjocht hat, während ich ihm hätte widerstehen können.

13. Für den Erbregenten sind Land und Leute ein bleibendes Eigenthum, für den Wahlregenten sind sie ein Pachtstück auf Lebenslang.

14. Man hat die Stürme der Zeit der Philosophie schuld gegeben; man fängt an einzusehen, daß die Unphilosophie mehr Theil an ihnen hatte.

15. Durch Weisheit und Thorheit wurde bisher die Welt regiert. Sollten in Zukunft die Thoren gänzlich von dieser Regierung ausgeschlossen werden, wo fände man dann Weise für die andern Bestimmungen des Lebens — ?

S. 365 lies statt Trinitat — Trinitad, S. 366 Z. 4 statt nomalisches — nomadisches.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

48 und 49tes Stück. Den 9. Dezember 1801.

Der Todtenrichter.

Die Grossen der Welt sind, so lange sie leben und herrschen, der Gegenstand der Schmeicheley und der Bewunderung, die ihnen bald der Eigennutz und der Sklavensinn, bald aber auch die durch den Nimbus der Majestät getäuschte gute Meynung widmen. Aber verschwindet durch den Tod dieser Nimbus samt der Furcht vor ihren langen Händen, so erscheinen sie in dem gewöhnlichen Verhältnisse des Menschen, man unterwirft ihre Handlungen der Feuerprobe der Wahrheit, und ihr Bild geht unter dem Griffel, den die Muse der Geschichte führt, in seiner natürlichen Gestalt hervor, entkleidet von dem trügerischen Puze, in dem man es früher zur Schau ausgestellt hatte. Es läßt sich kein Lob denken, das Ludwig dem XIV. nicht von seinen Zeitgenossen beygelegt worden wäre, und die Geschichte kennt wenige Fürsten, welche alle Süssigkeiten der Schmeicheley, in einem so hohen Grade genossen haben, als er. Aber sein Ruhm dauerte kaum so lange als sein Leben. Die Wahrheit forderte ihre Rechte, und erklärte ihn, so bald er vom Throne herab gestiegen war, für einen höchst unwürdigen Regenten, der, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, Frankreich ins Verderben gestürzt, und sein Volk an den Bettelstaab gebracht hatte, und dann, zur Beruhigung seines Gewissens sich dem blutgierigsten Fanatismus in die Arme warf *).

Die Kaiserin Katharina II. von Rußland, von deren Thaten und Regierung wir noch Zeugen gewesen sind, haben ihre Zeitgenossen einstimmig die Grosse genannt. Man ist mit diesem vielsagenden Titel, der ohne Zweifel den höchsten, erreichbaren Grad von Vollkommenheit umfaßt, bey lebenden Fürsten sehr freygebig. Desto karger damit ist die redlichere, heller sehende und unpartheyischere Nachwelt; und die Beyspiele sind nicht selten, daß sie denselben solchen Regenten wieder entzogen hat, die schon in einem ziemlich sichern Besize desselben zu seyn schienen. Den eben besagten Ludwig nannte sein Volk lange den Grossen, und un-

*) Ein ähnliches Beyspiel — wenn es nämlich erlaubt ist, parva componere magnis — stellt die neuere Geschichte Teutschlands in dem Herzoge Karl von Wirtemberg dar. Es wurde diesem Fürsten, besonders in den spatern Jahren seines Lebens, wo er seinem Ehrgeize eine gefälligere Richtung gab, jede Art von Weihrauch verbrannt, und die Schriftsteller wetteiferten, den Namen ihres gekrönten Mecänaten zu verherrlichen. Aber so bald er gestorben war, lüpfte die Geschichte den Schleyer, den die Schmeicheley eher über sein Bild gehängt hatte. Bey der Huldigung seines Thronfolgers stellte man die Büste des edeln Herzogs Christof auf, und nannte diesen das Muster aller künftigen Regenten Wirtembergs. Kein Mensch gedachte mehr an Karl. Er ward mit all' seinem Stolze, seinem Pompe und seinen schimmernden Rollen vergessen. S. Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen wirtembergischen Staatsmanns ꝛc. (1799.) S. 79 81.

Digitized by Google

terschied ihn dadurch von den sechszehn andern, die mit ihm gleichen Namen geführt hatten; aber in unsern Tagen nannte es ihn den Tyrannen, und man kann ganz rein von dem neuern französischen Königshasse seyn, und doch das leztre Prädikat wenigstens viel treffender finden, als das erstre. — Auch Katharina II. hat schon einen grossen Theil ihres ersten Ruhmes verlohren; und bereits erscheint ihr Bild in einer andern Gestalt als diejenige war, bey deren Anblick der patriotische Teutsche, stolz auf die Verwandtschaft mit dem Originale, sich sonst so wohl gefiel.

Indessen glänzt Katharinens Regierungsgeschichte durch eine seltene Reihe grosser, ausserordentlicher, weitwirkender und zum Theil sehr wohlthätiger Handlungen, durch die die Macht, die Stärke, das Ansehen und zum Theil auch der Wohlstand ihres Reichs auf einen sehr hohen Grad erhoben wurden. Sie sezte das Werk das Peter, im Anfange ihres Jahrhunderts begonnen hätte, am Ende desselben in seinem Geiste fort, und sie bewirkte weit mehr, als Peter wohl je unter den schimmerndsten Hoffnungen, erwartet haben mochte. — Es war ein weitsehender, tiefdringender, umfassender und höchst wirksamer Geist, der in ihr alle innern und äussern Angelegenheiten ihres unermeßlichen Reiches betrieb.

Katharine führte zuerst in Rußland eine ausgebreitete Toleranz — für alle Nationen und Sekten ein, reformirte die russische Geistlichkeit, und verminderte die Sklaverey der Bauern. Sie gab ihren Völkern ein neues Gesetzbuch, empfahl dasselbe durch eine treffliche Instruktion, verbesserte die peinlichen Gesezе, und schafte die Folter ab. Sie traff grosse und kostbare Anstalten zur Beförderung der wissenschaftlichen Kultur, rief mehrere auswärtige Gelehrte in ihre Staaten, belohnte und unterstüzte das literarische Verdienst, stiftete die Akademie der Künste und ein Gymnasium bey derselben, und gründete ein Institut zur Verbesserung der russischen Sprache. Sie sorgte für Volksbildung und Jugenderziehung, in dem sie das Kadettenhaus zu Petersburg, die Normalschule bey demselben, die Handlungsschule und das Erziehungsstift für adeliche und bürgerliche Töchter errichtete, und verschiedene lehrreiche Schriften zur Bildung ihrer Enkel und zur Ausrottung des Aberglaubens schrieb. Zur Beförderung der Landwirthschaft und der Gewerbe stiftete sie eine ökonomische Gesellschaft zur Aufnahme des Akkerbau's, legte neue Kolonieen längst der Wolga und in Ostrachan an, belohnte und ermunterte den Anbau und die Veredlung mancher russischen Naturprodukte, zog den Kanal zur Vereinigung des schwarzen Meers mit dem Nieper, und errichtete mehrere Fabriken. Für die leidende Menschheit stiftete sie die Fündlingshäuser zu Moskau und Petersburg, ein Zufluchtshaus für Wöchnerinnen, ein Lombard, eine Leibrentenbank, eine allgemeine Wittwen- und Waisenkasse, und eine Aussteuerkasse für arme Fräulein. Sie verschönerte ihre Residenz durch mehrere kostbare Kirchen und Palläste, und ehrte das Andenken Peters I. durch ein prächtiges Monument.

Einen noch höhern Glanz verbreitete Katharine durch ihre Wirkungen auf das Ausland. — Sie endigte den bürgerlichen Krieg in Polen, sezte ihren Liebling Stanislaus auf den Thron, und erwarb den Dissidenten die ihnen entzogenen Rechte der Menschheit. In

Digitized by Google

vom Kriege gegen die Türken von 1768 bis 1774 erfochten ihre Heere mehrere herrliche Siege und machten grosse Eroberungen, und in dem Frieden erlangte sie die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere. Bey der ersten Theilung von Polen unterwarf sie sich Weiß-Reussen, und durch ein Wort ihrer Macht wurde sie, mitten im Frieden, unumschränkte Beherrscherinn der Krimm. In dem Kriege von 1787 bis 1790 schlugen ihre Generale die Schweden und die Türken zu Wasser und zu Lande, und der Friede gab ihr mehrere wichtige Eroberungen. Unter der Kraft ihrer Heere erlagen die Polen; bey der lezten Anstrengung für ihre Unabhängigkeit und Nationalität, und Litthauen, Kurland, Semigallien und eine grosse Strecke des östlichen Polens wurden auf ewig mit Rußland vereinigt.

Nimmt man alles dieses zusammen, so sollte man wohl keinen Augenblick zweifeln können, den Ausspruch eines sehr geistvollen philosophischen Geschichtmahlers *) unsrer Zeit zu unterschreiben, wenn er behauptet: »Katharina war eine grosse Frau, eine grosse »Regentinn, im ächten Sinne des Alterthums; ein kategorisches Moralsystem mag »immerhin viel an ihr zu rügen finden.« Aber man stößt doch bald auf etwas in diesem Ausspruche, das den Mann von hellem Verstande und reinem Herzen irren wird. Sollte denn wirklich der Charakter der Grösse dem Menschen und dem Regenten zugeschrieben werden können, an dem ein kategorisches Moralsystem viel zu rügen findet? — Es ist einleuchtend, daß man neben jener Rüge ein grosser Gelehrter und ein grosser Künstler seyn kann; aber unmöglich ist es, neben ihr ein grosser Mensch und ein grosser Regent zu seyn. Denn die Moralität ist die Grundlage der menschlichen Grösse, und die Grösse des Regenten verschwindet, wofern nicht die erstre das Regulativ und der Leitstern seiner Handlungen ist. Laßt einen Fürsten die halbe Welt erobern, laßt ihn alle seine Zeitgenossen an Klugheit und Energie übertreffen, gebt ihm das höchste Talent des Gesetzgebers, laßt die schönsten und wohlthätigsten Anstalten durch ihn entstehen, — laßt ihn aber zugleich ungerecht, treulos, despotisch, räuberisch, wohllüstig und grausam seyn; der Glanz seiner Thaten wird die Augen der Welt verblenden, aber die Nachwelt wird ihn eher einen grossen Tyrannen, als einen grossen Regenten nennen.

Es würde unverzeihlich seyn, diese Prädikate auf Katharinen anzuwenden; aber zu oft traff sie in ihrem Leben die besagte Rüge des kategorischen Moralsystems, als daß der erste ihr beygelegte Charakter nicht durch den zweyten um sehr viel beschränkt werden sollte. Ein anderer teutscher Philosoph las mit forschendem Blike die Schilderung, welche ein neuerer Beobachter **) von ihren Thaten und Gesinnungen entworfen hat, und er hat es keinen Hehl, daß es hier an einem auffallenden Beyspiel recht sichtbar werde ***):

a) »Wie die schönsten Gaben der Natur ohne die moralische Tendenz des

*) Dr. Jenisch Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts ꝛc. III. S. 208.

**) Masson in seinen Memoires secrets sur la Russie. 8. 1800.

***) S. Ueber das Verhältniß der intellektuellen Kultur zur sittlichen, von J. Salat. 8 München. 1802. S. 284 f.

Digitized by Google

Geistes allmählich dahin sinken, und zugleich, so lange sie wirken, sich immer zerstöhrender äussern;"

b) "wie im Ganzen nur eine unruhige, alles anfangende und nichts vollendende Thätigkeit dadurch entsteht, ein ewiges Umhertreiben der Leidenschaft bey dem Gefühle von innerer Kraft;"

c) "wie ungeachtet so mancher einzelnen schönen und grossen That, die vorher gieng, oder auch späterhin noch zum Vorschein kam, am Ende nur ein — Bruchstück erscheint;" *)

d) "wie der Ehrgeiz und die Herrschsucht wohl einzelne legale, wohlthätige und beglükende Handlungen hervor bringen können; aber so unvollkommen auch dem Stoffe nach! — wir hingegen die schlimmen, zerstöhrenden Wirkungen (so weit das Wohl oder die Bildung der Menschheit von dem Einflusse dieses Menschen abhieng,) im Ganzen weit überwiegen;"

e) "wie die unmoralische Denkungsart, trotz aller Politik, hie und da in freye, alle öffentliche Moral aufhebende Maximen ausbricht, **) oder, was ein öffentliches Gesetz verbietet, die H——y zu einer Hofcharge, und "den Mörder des Gemahls" zu einem der ersten Günstlinge erhebt;"

f) "wie feine Sitte, Artigkeit, Grazie, Humanität ꝛc. bey aller Gewandtheit im Aeussern und trotz dem Vortheile, den eine glückliche Erziehung gewährt, erst unmerklich, aber zulezt auffallend und schauerlich, dahin schwinden;"

g) "wie trotz der feinern Verstellung der innere Charakter sich allmählich im Aeussern abdrükt, und dem Gesichte etwas "Falsches und Widerliches" das keine Kunst mehr verwischen kann, einprägt; einem Gesichte, und besonders einem Munde und Auge, welche die Natur selbst zur Aufrichtigkeit, zur Anmuth und Grazie gebildet hatte;"

h) "wie fürchterlich die Wohllust in ihrem Fortschritte sich äussert; wie sie erst mit den weichern Gefühlen, und selbst mit der Humanität scheinbar verwandt, bald in offenbarer Verwandtschaft mit der Grausamkeit, und mit dem Wohlgefallen an blutigen Scenen, selbst in Gemählden und Kupferstichen erscheint; wie schrecklich dann der Mensch, getrieben von der Lust und von der eisernen Macht einer langen Gewohnheit, allmählich versinkt: wie er versinkt im Sumpfe der Wohllust, selbst in dem was unnatür-

*) Doch wer vorzüglich diese einzelnen Thaten ins Auge fast, sie lange und fast ausschliessend betrachtet, und sein Herz und seine Phantasie an dem geliebten Bilde seiner Heldinn bis ers erwärmt hat; der mag dann, wie Hippel, in seinem Vermächtnisse, noch spät, mit Wärme, ausrufen: „Grosse, und ich seze mit Wahrheit hinzu, gute Frau! du hast nicht unmittelbar Schuld an dem Tode deines Gemahls, gewiß nicht; und wenn es nach deinen menschenfreundlichen, mütterlichen, edeln Gesinnungen gienge, wie glücklich wäre dein Reich, und wie glücklich die Welt!" S. Schlichtegrolls Nekrolog für 1797. I. S. 141. Man sieht es ist, in einer Hinsicht, human, wie wohl es historisch, und aus dem höhern menschlichen Standpunkte betrachtet, nicht ganz wahr ist.

**) „Wenn er arm ist, so ist es seine Schuld, er hat lange Zeit ein Regiment gehabt!" sagte die Kaiserinn von einem Offizier, den man ihr empfohlen, und der sich, als Obrist, auf keinem Nebenwege bereichert hatte. „Damit, sagt Masson, war der Raub privilegirt, und die Rechtschaffenheit eine Sottise." Er führt auch von Militär- und Civilbeamten empörende Beyspiel davon an.

Digitized by Google

lich ist . . . . . wie jede schönere Form, und selbst alle Ueberfeinerung hinweg fällt, und zulezt nur mehr der wildeste, rohste Stoff zurück bleibt;« —

i) »wie allverwüstend ein solches Beyspiel, zumal früher hin, im Glanze der Schönheit und der Verfeinerung, von dem erhabenen Posten aus, auf die nächsten Kreise, und mittelbar auf die übrigen wirkt;«

k) »welche sonderbare Erscheinungen die unsittliche Triebfeder, bey einem grossen Talente und bey so mancher schönen Anlage der Natur hervor bringt; in welche Widersprüche nun der Mensch sich verwikelt, wie er zwischen Aufklärung und Verfinsterung, zwischen Großmuth und Härte, zwischen Festigkeit und kleinlichem Argwohn *) schwankt;«

l) »wie endlich der unbändige Ehrgeiz und die Herrschsucht sich in Plane verstrikt, deren Mißlingen Gram und tiefen selbst am Keime des Lebens fressenden Unwillen erzeugt; wie unter dem wilden Feuer der Selbstsucht jede Freude des Lebens vertroknet; wie Unzufriedenheit, Mißmuth und Düstersinn überwiegen und der Mensch, von solchen Anlagen und solchem Glüke, mit dem schrecklichen, weit schallenden Schrey der Angst und des Jammers dahin stirbt!«

Weiter hin bemerkt eben dieser scharfrichtende Denker: »Wenn ein treflicher Schriftsteller **) behauptet: Man könne Katharinen nicht das Recht, niemand könne ihr die Würde zum Throne absprechen; sie habe sich des Throns auf dem Throne selbst werth gemacht, und den durch Gewalt an sich gerissenen — durch edle Thaten verdient, — — so kann ich in dieser Aeusserung, in dieser Zusammenstellung nur ein Spiel des Wizes mit praktischen Begriffen wahrnehmen, gerade wie man es in den Maximen und Sentiments findet, welche, als moralisch, in den feinern Zirkeln zu Paris und in so manchem gepriesenen Werke aus Frankreich glänzten. Sieht man sie genauer an, so ist selbst jeder praktische Begriff, jede ächt sittliche Vorstellung entflohen.«

So sichtet die Nachwelt die Urtheile der Vorzeit, und so ist es einzig und allein der Maaßstaab der Moralität vermittelst dessen die freye Vernunft den Werth bestimmt, der auch den Gewaltigen der Welt in der Reihe der Wesen gebührt! —

Einen hohen Werth scheint, nach diesem Maaßstaabe, der junge Kaiser Alexander von Rußland zu besizen. Er hat ihn aufs Neue durch eine Aeusserung erprobt, welche ganz Europa bewundert, und die nicht oft genug wiederholt werden kann. Eine Fürstinn bat, zum Vortheile ihres verschuldeten Gemahls um Exemtion von der Strenge des Wechselrechts, und machte dabey dem Kaiser das fade Kompliment,

*) Man weiß, daß die Schülerinn des Unglaubens, die Freundinn Voltaire's und Diderots, geschreckt durch die französische Revolution, sich mit den Helden des andern Extrems verband. Aber schön, selbst noch aus dieser Periode, ist folgender Zug. Die alte Regierung zu Bern hatte sich gegen den berühmte La Harpe, damals Major in russischen Diensten und Erzieher der jungen Großfürsten bey der Kaiserinn als einen Jakobiner denuncirt. Die Kaiserinn ließ ihn kommen. La Harpe vertheidigte sich eben so freymüthig, als schön, und nun sagte ihm die ausserordentliche Frau, so aufgebracht sie anfangs gegen den „Jakobiner" war: „Mein Herr! seyen Sie Jakobiner, Republikaner, oder was Sie wollen; Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann, und das ist mir genug. Bleiben Sie bey meinen Enkeln, erhalten Sie mein Zutrauen, und wiedmen Sie ihnen Ihre Sorgfalt, mit Ihrem bisherigen Eifer!"

**) Der oben angeführte Dr. Jenisch.

Digitized by Google

„er sey ja über das Gesetz erhaben." — „Nein, erwiederte Alexander; wenn ich es mir erlaube, die Gesetze zu verlezen, wer wird alsdann sich für verpflichtet halten, sie zu erfüllen? Höher zu seyn, als das Gesetz — wenn ich das auch könnte, ich würde es nicht wollen. Denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmässig, die nicht aus dem Gesetze herfließt!" —

Neueste Chronik der Reichsstadt Ulm.

Die Reichsstadt Ulm — auch ein glänzender Stern unter den teutschen Städten, in der ehemaligen Periode ihres Flors, und eine ehrwürdige Mutter vieler braven Söhne *), — empfand die Geisselhiebe des Krieges so schmerzhaft, als irgend eine ihrer Schwestern. Sie machte am Schlusse des Jahrhunderts dieselben traurigen Erfahrungen, mit denen sie den Anfang desselben, in der Epoche des spanischen Erbfolgekrigs, begonnen hatte. Als Moreau im Jahr 1796 seinen ewig denkwürdigen Rückzug durch Schwaben machte, hatten sich beyde Armeen einige Tage lange in und um die Stadt in dichten Stellungen zusammen gedrängt, und Ulm erlitt die Schreken eines Bombardements. Feindliche Kontributionen und Verwüstungen und ihre Mitwirkung zu dem Reichskriege hatte sie in einen traurigen Zustand von Noth und Erschöpfung hingeworfen. Zum Glüke trösteten sie die erfüllten Hoffnungen des Friedens. Aber dieser Friede war nur eine kurze Erholung, und es folgten jenen frühern Leiden noch grössere nach.

Ulm beherrscht durch ihre Lage eine lange Streke des Donaustrohms, gilt für ein Bollwerk vor dem Lech und vor Baiern, bildet einen Verbindungspunkt für die Armeen, die am Ober- und Niederrhein und im Tyrol operiren, und wenn die beyden erstern sich am Nekkar vereinigen, so giebt sie eine Bedekung für den linken Flügel derselben, so wie Würzburg für den Rechten. Da die Franzosen den Krieg einmal nach Schwaben gespielt hatten, und am Rhein im Besitze solcher Vortheile waren, daß man die Wiederholung jener ersten Probe sicher erwarten durfte, so mußte Ulm die Aufmerksamkeit der österreichischen Befehlshaber auf sich ziehen. Es erschienen deßhalb im März 1797 die Generale Mack und Scerediy mit einigen Offizieren von dem Ingenieurkorps daselbst, um die Gegend zu beaugenscheinigen, und so gleich wurden Anstalten getroffen, um die alten Festungswerke auszubessern und auf den umher liegenden Höhen neue zur Vertheidigung der Stadt anzulegen. Seit dem 6. April waren täglich einige tausend Hände, unter der Leitung des Artilleriemajors Dedovich, mit dem Werke beschäftigt. Während man in Rastadt über den Frieden unterhandelte, hörte man nicht auf es fortzusezen. Nach dem Wiederausbruch des Krieges wurden die Arbeiten verdoppelt. Die Bürger verlohren die schönsten Güter ohne Ersatz. Die Stadt war voll von Kriegsgetümmel und Soldaten. Ulm wurde eine starke Festung.

In der Nähe der Waffen ist kein Heil **). Dieß erfuhr die bedrangte Stadt seit dem

*) Von deren Leben und Verdiensten Weyermann, in einem eigenen lexikographischen Werke, das nächstens mit einem Supplementenband vermehrt werden soll, ziemlich vollständige Notizen gegeben hat.

**) Als am 12. Nov. d. J. das ulmische Gymnasium wieder in das gewöhnliche Schulgebäude eingeführt wurde, erschien zur Ankündigung dieser Feyerlichkeit ein Programm, betitelt: Kleine Chronik von Ulm,

Digitized by Google

ersten Augenblike ihrer Metamorphose; sie erfuhr es aber besonders in dem Feldzuge, der dem Continentalkriege das so lange vergeblich ersehnte Ende machte. Seit den ersten Tagen des Mai's (1800) verbreiteten sich die Gerüchte von den Unglücksfällen der Oesterreicher in Oberschwaben, viele flüchtige Landesbewohner bestätigten sie, und die Stadt füllte sich mit Soldaten an. Am 11. Nachmittags rükt die Hauptarmee herbey, Kray nimmt sein Hauptquartier in den Wengen, und Sztarray vereinigt sich mit dem leztern. Es sind an einem Tage 37 Generale und 100 Oberoffiziere in der Stadt einquartirt. Das Hauptquartier der französischen Armee ist bald in Wiblingen, bald in Delmensingen. Es ereignen sich mehrere Gefechte. Man trift Anstalten auf den Fall einer Beschiessung der Stadt.

Am 4. Jun. geht die kaiserliche Armee auf das rechte Donauufer über, und es erfolgt am andern Tage ein allgemeiner, nichts entscheidender Angriff.

Am 19. führen die Franzosen den glänzenden Donauübergang bey Höchstädt aus, die ganze kaiserliche Armee bricht gegen das Rieß auf, und es bleibt in Ulm eine Besazung von 15 Bataillons, 2 Eskadrons und 1 Division Husaren zurük. Der Feldmarschallieutenant von Petrasch ist Gouverneur, und der Obrist von Püschel Kommandant. Am 24. gehen die Franzosen bey Göggingen und Elchingen über die Donau, und das Belagerungskorps, unter dem Kommando des Generals Richepanse schließt die Stadt ein. Am 26. Jun. 4. 5. 6. 7. 11. und 16. ereignen sich Ausfälle, Kanonaden und Plänkeleyen.

Am 22. Jul. kam die offizielle Nachricht von dem zu Parsdorf geschlossenen Waffenstillstande an, und noch am nämlichen Tage begann der Glokenschlag und das Läuten wieder auf den Thürmen. Beyderseitige Kommissaire brachten die Demarkation und Ravitalierung des Plazes in Ordnung und das Blokadekorps zieht sich zurük. Am 30. Aug. wird aber der Waffenstillstand aufgekündigt, und die vorigen Anstalten werden wieder erneuert.

Am 23. Sept. kommt die officielle Nachricht an, daß Ulm, vermöge der Konvention zu Hohenlinden dem Feinde geräumt werden soll. Vom 2. Okt. an zieht die Besazung ab. Seit dem 17. werden die Anstalten zur Demolition der Werke getroffen, und mit grosser Thätigkeit fortgesezt. Brigadechef Violaine ist Kommandant der Stadt.

Am 20. März 1801 benachrichtigt der leztre den Magistrat von Abschliessung des Friedens zu Luneville. Am 30. April verlassen die lezten Franzosen die Stadt. Am 10. Mai wird ein allgemeines Dankfest gefeyert; und am 8. Jun. fängt die Demolition auf Kosten der Stadt an.

„Noch verdient es vielleicht — sagt die angeführte Schrift — der Nachholung einer Bemerkung über die Preise der Lebensmittel in jenen Drangsals vollen Tagen des vorigen Jahres. Wir werden uns selbst noch mit einem herben Nachgefühle erinnern, wie schwer es in den Tagen der Retirade und die nächste Woche darauf war, nur nöthiges Brod zu erhalten, da die Bäkker für das k. k. Militär bakken mußten, und die Marketender und anwesende zahlreiche Fremde bey dem Kaufe koncurrirten, und überdieß noch Wassermangel war, daß nicht Mehl genug gemahlen werden konnte. Hier nur einige Preise: Das

die auf den Krieg Bezug habenden Begebenheiten vom 5. Mai 1800 bis 8. Juny 1801 betreffend, 4 12 S. aus welchem die hier folgenden Notizen genommen sind.

Digitized by Google

Pfund Butter stieg von 28 kr. auf 1 fl. Das Pfund Schmalz von 30 kr. auf 1 fl. 24 kr. 3 Eyer vorher 4 kr. jezt auf 12 kr. und noch höher. Kalbfleisch, Geflügel und Fische waren fast nicht mehr zu sehen. Vom 19. Mai an kam aber Zufuhr vom Land und Ausland und die Preise fielen wieder auf den vorigen Stand. Nach erfolgter Einschliessung stiegen die Preise wieder schrecklich; z. B. eine Kohlrabe 3 — 4 kr., 2 Stauden Salat 6 — 7 kr., ein Stuck Karviol 15 — 24 kr., 3 Eyer 12 — 16 kr., ein Metzen Schesen 24 — 30 kr., neun legende Hennen 25 fl., ein Mittlen Korn 4 fl. 30 kr., ein Zentner Heu 4 fl., ein Pfund Kalbfleisch 24 kr., ein Paar Tauben 30 kr., ein Besen 5 — 6 kr. Vom Rind- Hammel- und Schweinfleisch war der Preis, im Verhältniß zu andern Lebensmitteln, leidentlich, vom ersten das Pfund 13 kr., vom zweyten 11 kr., vom leztern 15 kr.; vermuthlich weil viel Vieh, aus Mangel an Futter, geschlachtet werden mußte. Endlich fielen die Preise, nachdem die Einfuhr wieder frey war."

Miscellen.

1.

Der Kardinal und Erzbischof zu Wien, Fürst von Migazzi, feyerte am 25. Okt. das fünfzigste Jahr seiner bischöflichen Salbung. Das Domkapitel und der Stadtmagistrat hatten alles aufgeboten, um die Würde dieser Feyerlichkeit zu erhöhen.

Der Jubelgreis wurde am 18. Okt. 1714 aus dem Geschlechte der Grafen Migazzi von Waal und Sonnenthurn gebohren, im Jahr 1751 zu Rom, in der Apollinariskirche zum Bischofe gesalbet, und in eben diesem Jahre zum Erzbischof von Karthago und Koadjutor zu Mecheln ernannt. Bald darauf wurde er mit der Würde eines k. k. geheimen Raths und Bevollmächtigten am spanischen Hofe geziert, im Jahr 1756 aber zum Bischofe zu Waizen, und in dem darauf folgenden Jahre zum Erzbischofe in Wien befördert. 1761 ward er Kardinalpriester, 1764 erhielt er das Großkreuz des Stephansordens, und 1774 wohnte er im Konklave zu Rom der Wahl Pius VI. bey.

Die Regierung Josephs II. war für Migazzi eine Zeit schwerer Versuchungen. Er wagte alles für seine Ueberzeugung, und genoß die Ehre des unblutigen Martyrthums. Aber, zu seiner Freude, sah er spater die Kirche wieder triumphiren, und wirkte selbst rastlos, und durch jedes Mittel zu ihrem Triumphe mit.

2.

Die gegenseitigen Mittheilungen, welche bey Gelegenheit der münster- und köllnischen Bischofswahlen zwischen den Höfen von Wien und Berlin statt hatten, und welche nun das Publikum aus den darüber gewechselten öffentlich bekannt gemachten Noten kennt, geben nicht nur über jenen wichtigen Zank des Tages selbst, sondern auch über die teutsche Entschädigungssache überhaupt, wichtige Aufklärungen.

Der Graf von Stadion hat im Namen seines Hofes ausdrücklich erklärt, „daß die „Wahl des Erzherzogs Anton von aller persönlichen Absicht frey sey, und dem Gang der „Säkularisationen und der Anwendung derselben zu Entschädigungen keineswegs verändern „könne." — „Der Kaiser, fährt er fort, habe hievon schon einen Beweis gegeben, in dem er „den Vorschlag des Domkapitels von Münster, daß sich der Erzherzog nach dem Bisthum

Digitized by Google

„begeben, und Besitz davon nehmen möchte, abgelehnt, und dem gedachten Kapitel zu erken„nen gegeben habe, eventualiter selbst die Regierung zu übernehmen.“

Es erhellt aus dieser Aeusserung, daß man in Wien selbst die Wahl des Erzherzogs nur als eine eventuelle Sache ansehe, deren Wirkung man dem weitern Gange der Umstände zu überlassen entschlossen ist. Man nahm einen Vortheil an, der auf eine gesetzmässige Weise erworben worden war; aber man entsagt es sich so lange, von demselben Gebrauch zu machen, bis alle Einsprüche gegen den ruhigen Besitz gänzlich aufgehört haben. Es liegt in dieser Handlungsweise ein Geist von Mässigung und Uneigennüzigkeit, der dem österreichischen Kabinete die höchste Ehre macht.

Der Graf von Stadion sezt noch weiter hinzu, „daß der Kaiser aus Neigung für die teutsche Konstitution und aus Ueberzeugung auf der Erhaltung der drey geistlichen Kurfürstenthümer bestehe.“ Diese Aeusserung entdekt einen Grundsatz des Wiener Hofes, den man zwar bisher, aus bekannten Gründen, vermuthet, aber nicht officiell gekannt hat, und der ohne Zweifel, bey denjenigen die ihn verfechten, eben durch die quästionirte streitige Wahl, aufs Neue befestigt worden seyn wird.

Vermöge der Aeusserung, die hierauf von Seiten des preussischen Hofes erfolgt ist, interessirt man sich dort weniger für die Erhaltung der geistlichen Kuren, vermuthlich aus dem nämlichen Grunde, aus dem man in Wien dieselbe wünscht, weil nämlich mit ihnen eine Hauptstüze des Ansehens und ein Hauptkanal des Einflusses, die der Kaiser und das Haus Oesterreich in Teutschland behaupten, dahin fiele. Das preussische Kabinet scheint die Bedenklichkeit zu äussern, daß nach geschehener Entschädigung derjenigen, die dieselben zu fordern haben, keine Fonds mehr übrig bleiben dürften, um geistliche Size zu formiren, und wieder her zu stellen, auf welche die Kurwürde anwendbar wäre, und zählt zu diesem Ende die Partheyen auf, die rechtmässige Ansprüche machen. „Zu demselben, heißt es in der preussischen Note, gehöre auch das Haus Oranien, dem Preussen und Frankreich eine seinem Verluste angemessene Entschädigung durch eine vorher gegangene Konvention vom 5. Aug. 1796 gesichert hätten, welche Konvention dessen Rechten und Ansprüchen des Hauses Toskana gleich machten.“

Hieraus erhellet, daß auch der Erbstatthalter von Oranien ein Arrondissement in Teutschland erhalten werde, und daß der Berliner Hof seine Ansprüche auf eine Entschädigung aus dem nämlichen Gesichtspunkte ansehe, wie die des Großherzogs von Toskana. Diese diplomatische Deklaration, an deren Gültigkeit die Hoffnung bisher oft noch gezweifelt hat, vermindert die tröstlichen Aussichten derjenigen sehr, die noch immer ihre Erhaltung im Schiffbruche erwarten.

Digitized by Google

Die Konvention, von der hier die Rede ist, wurde am 5. Aug. 796 von dem Minister Haugwitz und dem Bürger Caillard, in Berlin unterzeichnet. Vermöge des 5. Artikels *) derselben „verbindet sich die französische Republik alle ihre Kräfte anzuwenden, um zu Gunsten des Fürsten von Nassau-Oranien und seiner männlichen Erben, die Säkularisation der Bisthümer Wirzburg und Bamberg, mit welchen die kurfürstliche Würde verbunden werden soll, zu bewirken, und es dahin zu bringen, daß der Rückfall besagter Bisthümer auf das brandenburgische Haus auf den Fall, daß der Mannsstamm des erwähnten Nassau-Oranischen Hauses aussterben sollte, festgesezt werde.“

3.

Der Bürger Eymar, Präfekt des Lemandepartements hat, mit Genehmigung der französischen Regierung, dem jungen teutschen Gelehrten Eschen, der am 7. Aug. 1800 durch einen unglücklichen Sturz auf dem Gletscher von Buet sein Leben verlohr, in der Gegend, durch die der Weg nach den Eisgebürgen von Chamouni führt, ein Denkmal sezen lassen. Dasselbe hat auf 3 Seiten folgende Innschriften:

I. Dem Andenken F (riedrich) A (ugust) Eschens, eines Naturforschers, Litterators und Dichters, gebohren 1777 zu Eutin im niedersächsischen Kreise, verschüttet in einem Abgrunde des Gletschers von Buet, am 19. Thermidor des Jahrs 8, herausgezogen aus diesem Abgrunde von J. de Villar, J. C. Bernard, seinen beyden Söhnen und J. Otto, begraben an dieser Stätte durch die Fürsorge des Präfekten A. M. d' Eymar, ein Monument, welches am 21. Fruct. des J. 9 unter den Consulen der französischen Republik Bonaparte, Cambaceres und Lebrun errichtet worden.

II. Die französische Regierung ehrt die Künste und Wissenschaften, beschüzt die Gelehrten und Künstler, und nimmt gastfreundschaftlich die Fremden aller Nationen auf, welche das Gebiet der Republik besuchen.

III. Reisende! ihr habt einen erfahrnen starken Wegweiser nöthig; entfernt euch nicht von ihm: folgt dem Rathe der Erfahrung. Mit einer Stimmung, die mit Furcht und Ehrfurcht verbunden, muss man die Gegenden besuchen, welche die Natur mit dem Stempel ihrer Majestät und ihrer Macht bezeichnet hat.

*) Diese geheime Konvention ist abgedrukt in D. Posselts Annalen auf das J. 1799. IX. St. S. 271 flg.

Digitized by Google

Eschen war ein sehr hoffnungsvoller junger Gelehrter, voll Talent und Kenntnissen, ein Schüler seines treflichen Landsmannes Voß, und ein Vertrauter der Alten, dessen frühen Tod das Vaterland mit Recht beklagt. Er hatte schon einige sehr viel versprechende öffentliche Proben seines Geistes gegeben. Seine zerstreuten Gedichte und prosaische Aufsäze, seine Uebersezungen mehrerer griechischer Hymnen und besonders seine teutsche Bearbeitung von Horazens lyrischen Gedichten (2 Th. Zürch 8 1800) leisteten schon sehr viel und versprachen noch mehr für die Zukunft. Aber in seines Lebens Blüthe ward der Edle seinem Vaterlande und den Wissenschaften entrissen, und ein fremdes Volk ehrt sein Andenken, in dem es eine Pyramide auf seinem Grabe errichtet.

Eschen gieng von Bern, wo er als Privaterzieher angestellt war, in Gesellschaft eines teutschen Freundes, nach dem Genfersee und in das Chamounithal, um in den prächtigen Naturtempel zu wallfahrten, der dort aus Quadern von ewigem Eise aufgethürmt ist. Ihre Hauptabsicht war, den Buet, einen hohen Berg, von dem man die schönste Aussicht auf den Montblank und die ganze erhabene Natur dieser Gegend genießt, zu besteigen. Sie nahmen in dem Dorfe Servoz einen ihnen wohl empfohlnen Führer mit, der schon oft diese Reise gemacht hatte. Sie fiengen an den Berg zu besteigen, übernachteten in einer armseligen Alphütte, und sezten den andern Morgen die Reise fort. Sie mußten ein Paar Schneeflächen passiren, wovon die erste sehr glatt war, so daß Eschens Freund fiel, und eine ganze Streke auf der glatten Fläche herabrollte, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Nach einer kurzen Ruhe machten sie sich auf, die andere Schneefläche zu übersteigen, wo sie keine Gefahr fürchteten, weil es kein eigentlicher Gletscher war, sondern eine bloße dünne Ueberdekung von Schnee zu seyn schien, wo oben und unten der nakte Felsen wieder hervor ragte, und weil der Führer sie von keiner Gefahr benachrichtigte. Sie giengen also ohne bestimmte Ordnung, ein jeder wo und wie es ihm am bequemsten dünkte. Eschen war meistens dem Führer zur rechten Seite und sein Freund, durch seinen Fall etwas furchtsam gemacht, hinter ihnen. Auf einmal schreit der Führer fürchterlich auf. Der Freund blikt in die Höhe, und Eschen ist verschwunden. Beyde stehen vor einer schrecklichen Gruft. Es war hier nämlich eine enge, nach beyden Seiten sich erstrekende Spalte, über 100 Fuß tief, und mit einer dünnen Schneekruste überzogen. Man sah keine Spur mehr von dem Unglücklichen, und hörte alles Rufens, Schreyens und Wehklagens keinen Laut mehr von ihm.

An dem folgenden Tage wurde der Leichnam, unter schrecklichen Gefahren, aus dem Abgrunde heraus gezogen. Man fand ihn in der Tiefe so dicht zwischen den bey-

Digitized by Google

den, kaum 8 Zoll von einander entfernten Eiswänden eingepreßt, daß man ihn erst durch anhaltendes Abhaken des Eises um ihn her los machen konnte. Der Präfekt Eymar, der sich eben in Servoz befand, bewies sich in Betreibung seiner Aufsuchung sehr thätig. Man fand in seiner Tasche den dritten Theil von Saussüre's Alpenreisen, samt seiner Brieftasche. Diese beyden Stüke siegelte der Präfekt ein, und schikte sie Eschens Vater nach Eutin; auch fügte er eine Haarloke des Unglücklichen bey.

Der Gletscher Buet liegt in gerader Linie 9820 Toisen von Genf entfernt. Die meisten andern Gletscher sind eine Masse von Eis, welches, durch seine schwere und schiefe Lage von höhern Bergen herabgestürzt, sich in einer Schlucht aufgehäuft hat, und dort, durch die benachbarten Berge von den Sonnenstrahlen geschüzt, wenig Abnahme erleidet, sondern vielmehr durch neu herabstürzende Eisblöke von einem Jahre zum andern vermehrt wird. Der Gipfel des Buet hingegen besteht aus einer ungefähr 200 Fuß hohen Pyramide von uranfänglichem Eise. Der Felsen, auf welchem diese Eispyramide ruht, ist Schiefer, mit bröcklichem Quarz gemischt. Er ist einer von den Vorbergen des Montblank, und 1594. Toisen senkrecht hoch, von welchen die obersten 141 Toisen mit ewigem Eise und Schnee bedekt sind, der auch im heissesten Sommer nicht schmilzt. Auf dieser Höhe, am Rande des Eises, hat man eine der weitgestrektesten Aussichten; denn der Blick reicht westwärts vom Jurgebürge bis zu den Quellen der Rhone in Osten. Dieser Berg wurde für unersteiglich gehalten, bis nach 2 mißlungenen Versuchen die Gebrüder de Lüc im Herbst 1770 zuerst hinauf gelangten. Höher glaubte man damals nicht steigen zu können. 17 Jahre später aber, nämlich im Jahr 1787 gelang es Saussure'n, sogar den Montblank zu erklimmen, der noch 850 Toisen höher ist, als der Buet.

Vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens.

Unter dieser Firma hat sich eine Gesellschaft gelehrter und für die grosse Sache der wissenschaftlichen Kultur eifriger Männer in Schwaben gebildet, um durch vereinte Thätigkeit die Aufnahme der Naturwissenschaft und der Arzneykunde überhaupt und der innländischen Naturbeschreibung, Oekonomie, Forstwirthschaft, Technologie ꝛc. zu befördern. Am 1. Okt. hielt sie ihre erste Sizung in Stuttgardt, und konstituirte sich als Gesellschaft. Die Skizze ihrer Einrichtung, die wir hier den Lesern der Nat. Chr. d. T. vorlegen, und die Namen der Männer, die ihr bereits beygetretten sind, erweken von dieser literarisch-patriotischen Anstalt die schönsten Hoffnungen; so wie sie auch einen

Digitized by Google

neuen Beweis giebt, daß Schwaben, durch das Talent und durch die wissenschaftliche Betriebsamkeit seiner Bürger, die Seitenblike längst nicht mehr verdienen, die ihm manchmal noch das Vorurtheil und der Neid zuwerfen.

VIS UNITA FORTIOR!

Unter diesem Wahlspruche haben sich in unserm Vaterlande mehrere Aerzte, Naturforscher, Oekonomen, gelehrte Forstmänner u. s. w. vereinigt, und die Grundlage zu einer vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens gebildet. Der einzige Zweck der neuen Gesellschaft ist: durch gemeinschaftliche Bearbeitung der Naturwissenschaft im allgemeinen, und der Arzneykunde, inländischen Naturbeschreibung, Oekonomie und Technologie u. s. f. insbesondere, die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu befördern, und zum allgemeinen Besten nach Kräften mitzuwirken. Die ganze Gesellschaft theilt sich in zwey Hauptabtheilungen, nämlich:

a) in die naturhistorische und b) in die medicinische Abtheilung. Jene beschäftigt sich ausser der Aufsuchung und Beschreibung der vaterländischen Naturprodukte auch mit Schwabens Geo- und Topographie, mit der Physiologie der Pflanzen und Thiere, und mit der inländischen Oekonomie, Technologie und dergl. Diese bearbeitet die Arzneykunde in ihrem ganzen Umfange mit besonderer Hinsicht auf das Medicinalwesen Schwabens, auf die im Vaterlande vor andern herrschenden endemischen und epidemischen Krankheiten u. s. w. Auch gehören Beschäftigungen aus der Physik und Chemie in ihr Gebiet.

Beyde Abtheilungen sind unter einem Präsidenten vereinigt, der alle Geschäfte im Centro besorgt; er hat von jeder Abtheilung ein sogenanntes redigirendes Mitglied zur Seite, welche mit ihm in genauer Verbindung stehen, und den Gang der Geschäfte mit befördern helfen.

Präsident ist dermalen: Herr Hofrath und Leibmedikus Mezler in Sigmaringen. Redigirende Mitglieder sind zur Zeit: 1) für die naturhistorische Abtheilung: Herr Baron von Schreckenstein zu Immendingen ohnweit Tuttlingen; und 2) für die medicinische Abtheilung Herr Stadt- und Landphysikus D. Stütz zu Schwäb. Gemünd.

Die Mitglieder der Gesellschaft selbst sind in drey Klassen getheilt, als: 1) in Ausschußmitglieder, welche eigentlich Sitz und Stimme bey der Gesellschaft haben. 2) in Ehrenmitglieder, die sich entweder als Fürsten und Volksvorsteher durch weise Gesetze und Protektion, oder als öffentliche Lehrer durch Unterricht, oder als Gelehrte in Schriften ꝛc. um die Natur- und Arzneykunde, und um ihre Bearbeitung zur Beförderung der Kultur und des Wohls des

Digitized by Google

Vaterlandes vorzüglich verdient gemacht haben. 3) in ordentliche korrespondirende Mitglieder; unter diese Klasse gehören und werden aufgenommen: alle in Schwaben lebende Zoo- und Entomologen, Botaniker, artistische Gärtner, Mineralogen, Oekonomen (welchen Zweig der Landwirthschaft sie immer kultiviren) Technologen, Physiker, Geographen, Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker u. s. w. wenn sie nur Lust und Muth fühlen, in den neu errichteten Gesellschaftskreis zu tretten, und durch zweckmässige Thätigkeit zum Bestande der Gesellschaft und zum Besten des Vaterlandes mitzuwirken.

In allen Geschäften, Anfragen und Gesuchen, die die Gesellschaft betreffen, hat man sich an den Präsidenten, Hrn. Hofrath Mezler zu wenden, oder, wenn die Wohnorte der redigirenden Mitglieder näher liegen, auch an diese, welche dann die Sache an den Präsidenten einberichten.

Die Geseze und Statuten der Gesellschaft, wornach sich jedes wirkliche und künftige Mitglied zu richten hat, werden nächstens im Druck erscheinen, und an die Mitglieder, aus denen die Gesellschaft wirklich besteht, oder die sich künftig darum melden werden, vertheilt werden. Von dem ganzen Unternehmen aber wird jeder Wissenschafts- und Vaterlandsfreund durch die ebenfalls im Druck zu erscheinenden Programme (deren jede Abtheilung eines liefert) ausführlich unterrichtet werden.

Die Verhandlungen und Schriften, welche die Gesellschaft herauszugeben gesonnen ist, erscheinen unter zwey Formen, nämlich 1) unter der beliebten Form einer periodischen Zeitschrift (Magazin) und 2) als Denkschriften (Mémoires). Die periodische Schrift oder das Magazin wird enthalten: 1) Verzeichnisse und leichtfaßliche Beschreibungen von Schwabens Naturprodukten aller drei Reiche. 2) Physische Geo- und Topographie der vaterländischen Gegenden, Städte und Dörfer. 3) Anweisungen, die inländischen Naturprodukte zweckmässig zu bearbeiten und zu benuzen, besonders in Hinsicht auf die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft, auf Gewerbe und Künste. 4) Gemeinnüzige Aufsäze aus der Volksarzneykunde und der Medicinalpolizey, mit besonderer Rücksicht auf Schwaben. 5) Kurze Nachrichten und Bekanntmachungen, die schnell in Umlauf kommen sollen. Damit diese Zeitschrift von allen und jeden gerne gelesen und leicht verstanden werde, so daß selbst Gewerbsleute und Handwerker sie zu benuzen im Stande sind, hat die Gesellschaft beschlossen, daß alles Scientifische und blos Theoretische aus selbiger hinweggelassen, und nichts als was praktisch, brauchbar und gemeinnüzig ist, darin geliefert werden soll.

Die Denkschriften der Gesellschaft werden hingegen Arbeiten und Abhandlungen aus der höhern Naturgeschichte, Physik, Chemie und Heilkunst enthalten. Diese Denkschriften erscheinen nur von Zeit zu Zeit, und nur auserlesene Arbeiten sollen in dieselben aufgenommen werden.

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens ladet hiemit alle wahre Vaterlandsfreunde zur thätigen und eifrigen Mitwirkung in Erreichung ihres

Digitized by Google

erhabenen Zweckes ein; die Reicheren und Vermögenderen bittet sie um Gunst und Unterstützung; den thätig Mitarbeitenden sichert sie Belohnung und Dank für ihre Bemühungen zu. — Noch drüken die Folgen eines verderblichen Krieges das Vaterland schwer, und wo sonst Fülle und Ueberfluß war, ist jezt Leere und Mangel; aber der thätige Vaterlandsfreund wird darum nicht zagen; der vor andern so sehr gesegnete und fruchtbare Boden seiner Heimath verspricht ihm für das Verlohrne reichlichen Ersaz; bietet ihm neue Reichthümer für die weggeführten an, so bald er nur dieses Anerbieten zwekmäßig benuzen, und mit Ernst und Nachdruck Hand ans Werk legen will. Da aber die einzelne Kraft oft so wenig vermag, so sucht die Gesellschaft die Kräfte Vieler in sich zu versammeln, um das rühmliche Ziel, das sie sich vorgesekt hat — Beförderung des Vaterlandswohls durch Vervollkommnung der Naturwissenschaften — glüklich zu erreichen.

* * *

Es muß für jeden wahren Patrioten (im edlern Sinne des Worts) eine höchst erfreuliche Erscheinung seyn, ein so gemeinnüziges Institut, wie das eben angezeigte, in seinem Vaterlande aufblühen zu sehen. Genauere Kenntniß der vaterländischen Naturprodukte und zwekmäßige Bearbeitung und Benuzung derselben, Verbesserung des innländischen Land- und Holzbaues, und überhaupt Beförderung der Kultur aller der verschiedenen ökonomischen und technologischen Fächer, die in näherem Bezuge mit dem Wohlstande eines Landes stehen, ist der eben gelieferten Anzeige zu Folge, die eine rühmliche Absicht der neuen Gesellschaft. Die zweyte Absicht besteht in Beförderung des öffentlichen Gesundheitswohls überhaupt und des einzelnen Gesundheitswohls insbesondere, welches beydes mit dem allgemeinen Wohl des ganzen Staates so innig und unzertrennlich verbunden ist. — Diesemnach werden also die mit der Gesellschaft verbundene Naturforscher die in Schwaben einheimische und vorzüglich für den Landwirth und Fabrikanten nüzliche Produkte aus dem Thier- Pflanzen- und Mineralreich zur Kenntniß des vaterländischen Publikums bringen, und, indem sie selbe aufzählen, auf die gewinnreichere Benuzung und Anwendung derselben aufmerksam machen. — Die der Gesellschaft adscribirten Oekonomen und Technologen werden auf die Vervollkommnung und Verbesserung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Zweige und Gegenstände der mit dem Gemeinwohl näher zusammen hängenden Künste und Gewerbe ihre ganze Thätigkeit wenden, und die Vortheile zeigen, die aus der zwekmäßigeren Bearbeitung dieser Fächer fürs Allgemeine und Einzelne flizzen. — Die Geo- und Topographen der Gesellschaft werden der physischen Landeskonstitution Schwabens, der Beschaffenheit des Bodens, der Temperatur der Luft, den Einflüssen des Himmels (Klima) ihre Aufmerksamkeit widmen, sorgfältige Untersuchungen und Beobachtungen

Digitized by Google

in dieser Hinsicht anstellen, und die Resultate denselben getreu aufzeichnen, und unter Belehrungen mittheilen. — Die Physiker und Aerzte werden endlich, ausser der besondern Bearbeitung der einzelnen Zweige ihrer Wissenschaft und Kunst, vornehmlich das Medicinalwesen Schwabens zu kultiviren, und demselben nach und nach eine bessere Einrichtung zu geben streben; sie werden auf die Gebrechen und Desiderata der Medicinalpolizey die Landesvorsteher aufmerksam zu machen suchen; sie werden über allgemeine Volkskrankheiten (epidemische Krankheiten) über besondere Ortskrankheiten (endemische Krankheiten) und über andere einzelne, das öffentliche Gesundheitswohl betreffende Gegenständen genaue Untersuchung anstellen und dem Publikum die hieraus sich ergebende gemeinnüzige Bemerkungen überliefern; auch die Krankheiten der Thiere, besonders die der Hausthiere werden sorgfältig beobachtet, und überhaupt manches Nüzliche im Fache der Thierarzneykunde gearbeitet werden.

Dies sind ungefähr und im Kurzen gefaßt die Gegenstände der künftigen Beschäftigungen der Gesellschaft; jeder eifrige Theilnehmer des vaterländischen Instituts wird an selben seine Thätigkeit rühmlich üben, sich dem Vaterlande wahrhaft nüzlich erweisen, und sich um selbes auch für spätere Zeiten noch verdient machen können.

Groß ist in der That das Feld, welches die Gesellschaft zu bearbeiten und zu kultiviren sich vorgesezt hat, weit greifend sind ihre Plane, und viele Schwierigkeiten und Hindernisse werden bekämpft werden müssen, aber es wird nur Kraft und guter Wille erfordert, und dann ist zur Ausführung auch des schwierigsten Werkes schon der erste und schwerste Schritt gethan. Wenn gleich in den ersten Jahren die Früchte den Erwartungen der Arbeiter nicht entsprechen sollten, so wird man sich doch nicht voreilig davon abschreken lassen; auch die Fruchtsaat des Landmannes geräth nicht in jedem Jahre, obschon bey nämlichem Fleisse, gleich, und mißräth sie auch hin und wieder, so gedeiht sie bey fortgesezetem und angestrengtem Fleisse in andern Jahren mit doppeltem Ertrage.

Zulezt muß hier noch angeführt werden, daß die Gesellschaft bereits von den Ersten von Schwabens Fürsten, denen die Anzeige von ihrer Existenz gemacht worden ist, die gnädigsten Zusicherungen von Schuz und Protektion erhalten hat; des Vaterlandes erhabene Regenten, als der Fürstbischof zu Konstanz Karl von Dalberg, Markgraf Karl Friedrich von Baaden, u. a. werden die ausgezeichnetsten Beförderer, Beschüzer und Theilnehmer des Instituts werden. — Wie rühmlich ist es nicht für das Vaterland, wenn seine fähigere Bürger und Bewohner, in schöner Vereinigung zum Besten desselben zusammen wirken, und seine Fürsten, voll wahrer Regententugend, ihre thätige und huldreiche Hand zur Unterstüzung reichen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Sechs Stück. Den 16. Dezember 1801.

Standrede am Grabe des Reichskriegs gehalten;

an dem Friedensfeste zu Flachsenfingen, von dem Ludimagister Loci.

Wenn ich meine Stimme an den Gräbern unsrer Entschlafenen erhebe, so seyd ihr, meine ehrsamen Herrn und Frauen! nicht an heftigen Tadel und an bittere Kritiken gewöhnt. Die lieben Alten haben uns gelehrt, daß man von den Todten nichts als gutes reden soll, und ich lasse diese Maxime, indem ich mich auf meine Standreden vorbereite, immer meinen Wahlspruch seyn. Das Böse, was die Menschen gethan haben, wird mit ihnen in ihre Gräber eingescharrt, und mit Erde überschüttet und vergessen; und da wir alle, der eine mehr, der andere weniger, unter dem Einflusse eines bösen Geistes stehen, dessen Tüken keiner ganz gewachsen ist, — so ist es billig und klüglich gethan, wenn wir gegenseitig unsre Fehler mit dem Mantel der Liebe bedeken, und wenn auch, in Absicht auf das Urtheil über unsern Werth, eine Hand die andere wascht. Heute aber sehe ich mich gezwungen eine Ausnahme von einer Regel zu machen, auf der ich sonst immer so steif und fest verharret habe. Wenn ich in diesem Falle eifere, und verdamme, und dem frommen, theologischen Grimme alle seine Rechte gestatte, — ich werde doch auf euern Beyfall rechnen können. Denn wir haben heute den größten Böswicht des Jahrhunderts zu Grabe gebracht. Es giebt kein Verbrechen, das er nicht begangen, und keinen Frevel, den er nicht ausgeübt hätte. Er war der Satan der politischen Welt, ein Lügner, und ein Räuber ohne seinesgleichen, der Todesengel der Reichsintegrität, der größte Kirchenräuber, den die Welt noch gesehen hat, ein Brudermörder war er, wie Kain, ein Tirann, wie Nimrod, ein Meuchelmörder, wie Saul, ein Aufrührer, wie Absalon, ein Landesverwüster, wie Sanherib, ein Geizhals, wie Judas der Verräther, und ein feiger Bärenhäuter, wie die heilige und die weltliche Geschichte keinen kennt. Sein Name war — Reichskrieg.

Die ältesten Annalen der Menschheit nennen einen gewissen Melchisedek, der jedoch ein redlicher, freundlicher, gastfreyer Mann war, und bemerken es, als eine historische Eigenheit, daß seine Abstammung und seine Herkunft unbekannt war. Unser Entschlafener war der Melchisedek des achtzehnten Jahrhunderts. Seine Heimath und seine Abstammung haben zu grossen Streitfragen Veranlassung gegeben, und niemand hat je seinen Taufschein gesehen. Freylich würden wir hierüber weniger im Dunkeln seyn, wenn seine

Digitized by Google

Aufführung und seine Sitten besser gewesen wären. Es zankten sich einst zehn griechische Städte, deren jede das Vaterland des Homers seyn wollte; in unsern Tagen zanken sich deren wohl mehrere, weil keine das Vaterland des Reichskriegs seyn will. Einige Genealogisten machen ihn zu einem Franzosen, andere zu einem Engländer, andere zu einem Preussen, wieder andere zu einem Oesterreicher, und einige sogar zu einem Römer. Eben so sind die Meynungen in Ansehung seines Geburtsorts getheilt. Daß er durch das Verbrechen der Vielmämerey erzeugt worden sey, hat seine Richtigkeit, er mag nun in Reichenbach, oder in Pillnitz, oder in Pavia, oder gar in der Nationalversammlung in Paris seinen Ursprung genommen haben. Wenn die Söhne immer den Vätern nacharteten, so wäre die letztre Erklärung seiner Abkunft die einleuchtendste. Ein solches Nest wäre traun! eines solchen Vogels werth.

Sobald der Neugebohrne das Licht der Welt erblikt hatte, schikte man ihn, mit den besten Empfehlungen versehen, nach Regenspurg. Hier wurde er, ein Paar Opponenten ausgenommen, denen die Physiognomie des Knaben nicht gefiel, von jedermännigliich mit offenen Armen empfangen, sauber gewaschen und gereinigt, mit Zärtlichkeit gepflegt und gefüttert, in einen Fascikel von Reichsgutachten, Kommissions- und Ratifikationsdekrete eingewikelt, und da er mit wunderbarer Schnelligkeit empor wuchs, in Gold und Seiden gekleidet, und mit einem stattlichen Gefolge in die Welt hinaus geschikt. Man machte sich die glänzendsten Hoffnungen von ihm. Man glaubte, ohne den geringsten Zweifel, er werde die Geissel der Stolzen, der Schreken der Ungerechten, der Retter der Unterdrükten und der Rächer der Unschuld seyn. Wer hätte auch das alles nicht glauben sollen, wenn man sah, wie imposant er sich ankündigte, mit welchem Prunke er erschien, und mit welcher Zuversicht er von den Thaten sprach, die er auszuführen entschlossen war. Aber nie hat ein Prahler schönere Hoffnungen getäuscht, — nie ein Windbeutel die Welt sträflicher betrogen, als unser Herr Urian!

Ihr werdet es mir verzeihen, meine ehrsamen Herrn und Frauen! wenn ich Bedenken trage, in das Detail der Personalien unseres unseelig entschlafenen Mitbruderts hinein zu gehen. Einmal ist seine Lebensgeschichte nichts anders, als die Geschichte unsrer Leiden; und ach! wie gut wäre es, wenn wir dieselben vergessen könnten, auf ewig. Zum andern aber finden wir in den Gesinnungen und Thaten dieses argen Gauchs gar nichts, was uns zur Lehre, oder zum Beyspiele dienen könnte, denn es war überall nichts Gutes an ihm. Zwar führte er die Religion häufig im Munde; aber der Heuchler schändete sie unaufhörlich durch sein Leben. Er gieng fleißig in die Kirchen; aber nur um sie auszuplündern, oder sie in Kerker und Pferdeställe zu verwandeln. Er ermahnte immer zur Eintracht und zum Patriotismus, und überall säte er den Samen der Zwietracht aus. Er versprach jedem Schutz und Hülfe, und am Ende ließ er alle im Stiche. — Das Leben eines solchen Menschen erzählen, hieße doch wohl in der That dem † † † Gott sey bey uns! eine Lobrede halten.

Digitized by Google

Wo ist im ganzen Umfange unsres lieben teutschen Vaterlandes ein Mensche, oder eine Klasse von Menschen, der er nicht alles nur mögliche Herzeleid angethan hätte. Kein Stand, kein Geschlecht, und kein Alter schützte gegen seine Tüke und gegen seine Bosheit. Mehr als einmal vertrieb er unsre Fürsten von Haus und Hof, und zwang den Adel sich vor den Demokraten zu büken, die der Rache des Revolutionairen Frankreichs ausgespieen hatte. Er schlich in die Abteyen, und leerte Kästen und Keller aus; er drang mit offener Gewalt in die Frauenklöster, und nothzüchtigte die Nonnen. Die Jünglinge mordete er mit kaltem Blute zu tausenden hin, und den Töchtern des Landes raubte er, bald durch Kunst, bald durch Zwang, die Krone der Unschuld. Den Kaufleuten sperrte er die Gewerbe, und von den Handwerkern ertrotzte er Arbeit, ohne Dank und Lohn. Den Bauern zerstöhrte er die Felder, und um sie ganz zu Grunde zu richten, vergiftete er die Luft, daß ihr Vieh starb. Sein Namen war der Schreken aller Welt. Wo er erschien, verwahrte man sich, wie vor einer Räuberbande, und man überhäufte ihn freywillig mit grossen Summen, nur um seiner schnell wieder los zu werden. Kein Verbrechen war ihm zu groß, und keine Schande machte ihn roth. Seine Geburt und sein Leben war für die sündenvolle Welt ein schrekliches Strafgericht.

Ein Mensch, der solche Verheerungen anrichtet, erwirbt sich natürliche keine Freunde. Unsere Nachkommen werden es nicht begreifen können, daß wir das Ungeheuer nicht schon in seinem ersten Lebensjahre erwürgt haben. Aber es glich dem Drachen des Herkules; wenn man ihm einen Kopf abschlug, wuchsen ihm deren wieder zween andere. Es gelang den Diplomatikern in Basel ihm einen Flügel vom Leibe zu hauen; aber der ein armige Böswicht stiftete nachher noch weit mehr Unheil an, als zuvor. In Campo Formido wurde er feyerlich für Vogelfrey erklärt, darauf in Rastadt erhascht, in Ketten und Banden geworfen, und unter grossen Ceremonien zum Tode verdammt. Alle Welt erwartete, mit froher Sehnsucht, seine Hinrichtung. Aber, wie durch die Mächte der Hölle geschützt, entsprang er seinen Wächtern, hinterließ Feuer und Gestank im Gefängnisse, und bewies durch neue Grausamkeiten, daß die vorigen ihm nur ein Kinderspiel gewesen waren. Er hatte sich schrelich an seinen Feinden gerächt, und niemand wagte es weiter eine Hand an ihn zu legen.

Zum Glük hat die Natur auch dem Laster und dem Verbrechen seine Grenze gesetzt. Auf jede übermässige Anstrengung folgt Erschlaffung, und wenn man die Saiten zu hoch spannt, werden sie lahm. Diese Erfahrung machte unser Ehrenmann. Nachdem er noch recht ärgerlich und verderblich am Rhein, an der Donau, und am Inn gewüthet, und sogar einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Kaiser aus seiner Burg zu vertreiben, fieng er an zu kränkeln. Es stellten sich Schwindel, Diarrhöe, Blutbrechen und Mattigkeit in den Gliedern ein. Auch das Gewissen fieng an seine Stimme zu erheben. Es kamen Stunden der Hypochondrie, der Schwermuth und der Verzweiflung. Immer unstät und

Digitized by Google

flüchtig ergriff er seinen Staab und wanderte, stille und unbemerkt, über den Rhein hinüber, den der Frevler so oft mit Blut und Thränen erfüllt hatte. Er kam nach Lüneville. Kümmerlich fristete er sein Daseyn. Es zeigten sich alle Symptome eines Nachlasses der Natur. Ein plötzlicher Schlagfluß machte seinem Sündenleben ein Ende. Der Graf von Kobenzl, und der französische Bürger Joseph Bonaparte versahen den Sterbenden mit der letzten Oelung, und der erste Konsul zu Paris hielt ihm, in einer an das gallische Volk gerichteten Proklamation, die Leichenpredigt.

Da liegt er nun, der Schreken seines Zeitalters, und der Fluch der Nachwelt; aber ach! mit seinem Leben endeten sich die Wirkungen seines Daseyns nicht. In Jahrhunderten hat man keinen Todten begraben, der einen solchen Gestank zurüke gelassen hätte, als dieses Höllenkind. Daß nun so mancher Abkömmling aus altem edeln teutschen Blute Land und Leute vermißt, daß der Hauptast an dem Baum der teutschen Nationalmacht abgehauen ist, daß euch französische Zöllner an den Ufern des Rheins ausplündern, daß unsere Festungen in Schutt und Graus verwandelt sind, daß die Pfeiler aller teutschen Kathedralkirchen borsten, daß überall das Alte vergeht, und unter Thränen, Seufzern, Zank und Zwietracht alles Neu wird, — dieß ist dein Werk, du ungerathener Sohn der beßten Meynung! du treuloser Anker verfehlter Hoffnungen!

Möge er sanft ruhen, und ewig nicht wieder erwachen! Eine fröhliche Urständ wünschen wir allen unsern Entschlafenen; einen Todesschlummer, den auch die leiseste Bewegung nicht unterbreche, wünschen wir diesem Einen. Er hat durch seine Thaten Jahrhunderte gelebt. Sein Andenken steht in den Annalen der Teutschen unauslöschlich. Es bleibt ihm die Unsterblichkeit des — Herostrat!

Friedensschlüsse im Jahr 1801.

Als Bonaparte am 9. Nov. 1799 die Zügel der französischen Regierung ergriff, versprach er seinem Volke, heilig und feyerlich, den Frieden. Er übernahm durch dieses Versprechen eine sehr schwere Verbindlichkeit. Oesterreich, Teutschland, Rußland, Neapel, England, Portugall und die Pforte hatten damals ihre Waffen gegen die Republik gekehrt, und es war nicht zu erwarten, daß diese Mächte dieselben in einem Augenblike, wo die Sachen des Feindes sehr schlecht standen, einsetzen, und den Thron einem Dictator einräumen würden, den sie noch immer seinen rechtmässigen Erben zu erwerben hofften. Bonaparte machte, um die Erfüllung seines Versprechens einzuleiten, den Kabineten zu St. James und zu Wien Friedensanträge. Dort gab man nicht undeutlich zu verstehen, „daß man die Wiederherstellung der Dynastie, welche seit Jahrhunderten das Glük Frankreichs gemacht haben soll, noch nicht aufgegeben haben; und hier wollte man den Ruhm der Redlichkeit, in Erfüllung eingegangener Bundesverhältnisse nicht für die Interessen der Politik hingeben.“ „Nun denn, sprach Bonaparte, wir haben unsern Feinden den Frieden angeboten. Sie haben ihn verschmäht. Wohlan! so wollen wir ihn erobern!“

Digitized by Google

Nie ist ein heroisches Wort so streng erfüllt worden. Die Schlacht von Marengo änderte die Gestalt von Europa. Moreau und Brüne wirkten auf der Bahn fort, die dort gebrochen war. Gewaltsam wurde die Coalition des festen Landes getrennt. Die Siege der französischen Heere, und die Würde der neuen Regierung öffneten überall den Weg zur Versöhnlichkeit. Es waren noch nicht gar zwey Jahre verflossen, und — der Friede war erobert. *)

Bonaparte erscheint in diesen Zügen der neuesten Geschichte in einer erstaunlichen Grösse. In dem Laufe eines einzigen Jahres schloß er mit sieben Mächten Frieden, und erwarb, nach einem fürchterlichen neunjährigen Kampfe, der alle frühern Systeme erschüttert und umgestürzt hatte, die hohe Ehre des — Pacificators von Europa. Diese Ehre war hier um so schwerer zu erwerben, da die heftigsten Leidenschaften auf der einen, und das schwindlindste Glük auf der andern Seite, die Fortsetzung des Krieges forderten, und die eine Parthie durchaus nur solche Bedingungen zu Grunde legen konnte, welche die eine immer aufs Neue vereinigen mußten. Die Grösse des Menschen liegt in der Unabhängigkeit des Geistes von dem Einflusse äusserer Umstände. Diese Unabhängigkeit behauptete Bonaparte in seinem Pacificationswerke in einem bewundernswürdigen Grade. Die glänzendsten Siege vergrösserten seine Ansprüche nicht, so wie die Vergleichungsweise subordinirte Stellung, die er den Britten gegenüber annehmen mußte, sie auch nicht verminderte. Folgende Uebersicht der von ihm im Jahre 1801 geschlossene Friedensverträge ist ein höchst interessantes Schauspiel in der Weltgeschichte.

1) Friede zwischen Frankreich einer Seits, und Oesterreich und dem teutschen Reiche anderer Seits, unterzeichnet am 9. Febr. zu Lüneville, von Joseph Bonaparte, und dem Grafen Ludwig von Kobenzl.

Am 20. April 1792 hatte die französische Nationalversammlung dem Könige Franz, von Ungarn und Böhmen den Krieg erklärt. Das teutsche Reich hatte am 23. Nov. des nämlichen Jahrs den Krieg gegen Frankreich beschlossen, welcher Beschluß durch das Reichsgutachten vom 22. März 1793 seine näheren Be-

*) Dieß alles kann nicht trefflicher gesagt werden, als es der Professor Famin in seinem Carmen pacis gesagt hat. Hier für lateinische Leser ein Paar Verse daraus:

Ibat instantem rapida in ruinam
Gallia, internis agitata bellis;
Civium et saevos acuebat hostis
Perfidus enses.
Fama longinquas vehit haec ad oras.
Audit, et justo impatiens fremore,
Advolat nostrae subito saluti
Aegyptius heros.

— — — — —

Sol uti emergit mediis ab undis,
Sic ad optatum Bonaparte littus
Surgit. Et jamjam irradiante nubes
Luce repellit.

Hinc adest; festi rediere cantus,
Una mens cunctis, novus ordo ubique,
Credenes longos abiisse paucis
Mensibus annos.
Quis fragor! Bellum sonat. En repente
Consul, heroum comitante coetu,
It, videt, vincit, domitoque pacem
Imperat hosti.

— — — — —
— — — — —

O diu intersis populo roganti,
Alma pax! Sospes simul ille vivat,
Lacta qui nobis, generosus heros,
Otia fecit!

Digitized by Google

stimmungen erhielt. — Dieser Krieg dauerte bis zum 18. Apr. 1797, da der Vertrag von Eckenwald den Waffen Ruhe gebot, auf welchen dann am 17. Oct. der Friede zu Campo Formido folgte, der den Streit zwischen Oesterreich und Frankreich definitiv entschied, die teutschen Angelegenheiten aber auf den Kongreß von Rastadt verwies. Am 1. März 1799 brachen die Franzosen wieder über den Rhein in Teutschland ein, und am 12. beschloß der gesetzgebende Körper die Kriegserklärung an den Kaiser; so wie die teutsche Reichsversammlung am 16. Sept. den Wiederbeginn des Reichskriegs resolvirte. Die grossen Siege der Franzosen im Jahr 1800 brachten eine Annäherung der Partheyen hervor. Der Vertrag von Steyer, am 25. Dec. 1800 machte dem Getümmel der Waffen in Teutschland, und der von Treviso, am 16. Jan. in Italien ein Ende.

Resultate des Friedens. Der Kaiser verliert Belgien und die Grafschaft Falkenstein zu Gunsten der französischen, das Frickthal zu Gunsten der helvetischen, und die Lombardei zu Gunsten der cisalpinischen Republik, das Breisgau aber zu Gunsten des Herzogs von Modena; dagegen erhält er alles was von dem ehemaligen venetianischen Staat auf dem linken Ufer der Etsch liegt. Der Grosherzog von Toskana verliert seine Staaten zu Gunsten des Königs von Hetrurien. Das teutsche Reich verliert das linke Rheinufer, und entschädigt den Grosherzog von Toskana.

2) Friede zwischen Frankreich und dem Könige von Neapel, unterzeichnet zu Florenz am 28. März 1801 von dem B. Alquier, und dem Obrist Ritter Anton de Micheroux.

Am 1. Sept. 1793 gab der König von Neapel dem französischen Gesandten Mackau Befehl seine Staaten zu verlassen, und trat der Koalition thätig bey. Aber durch Bonaparte's Siege geschrekt, schloß er am 10. Oct. 1796 einen Separatfrieden mit dem Feinde. Als das Directorium, nach dem Frieden von Campo Formido, eine neue Koalition gegen sich bewaffnete, brach der König unter den Continentalmächten zuerst los, und rükte, ohne Kriegserklärung am 24. Nov. 1798 gegen die Franzosen an. Die Folge davon war die Entstehung der panthenopeischen Repnblik, die durch die Siege von 1799 wieder zertrümmert wurde. Als der General Murat die neapolitanischen Staaten aufs Neue bedrohte, so wurde am 18. Febr. 1801 zu Foligno ein Waffenstillstand mit ihm geschlossen, der den Frieden zur Folge hatte.

Resultate des Friedens. Wiederherstellung und Befreyung der wegen ihrer politischen Meynungen verbannten und eingekerkerten Unterthanen des Königs, — Verschliessung seiner Häfen vor den englischen und türkischen Schiffen, und Abtretung des Stato de gli Präsidii, des Fürstenthums Piombino, und den sicilianischen Besitzungen auf der Insel Elba an die franz. Republik.

3) Friede zwischen Frankreich und Portugall, unterzeichnet zu Madrid am 29. Sept. 1801. von Lucian Bonaparte, und dem Minister Bibeiro Freire.

Portugall trat der Koalition thätig bey, als Toulon in die Hände der Allirten gefallen war (1793), und setzte den Krieg, im unzertrennlichen Bunde mit England, fort. Am 10. Aug. 1797 kam ein Friedenstraktat zu Stande, den aber das Direktorium, weil er in Lissabon nicht ratificirt wurde, am 26. Oct. für ungültig erklärte. Der siegreiche Einbruch der Spanier in Portugall im Mai und Juni 1801 erzwang den Frieden.

Resultate des Friedens. Verschliessung der portugiesischen Häfen vor den Engländern. — Der Fluß Karapanatuba macht künftig die Grenze zwischen dem französischen und portugiesischen Guyana.

4) Friede zwischen Frankreich und Großbrittanien, dessen Präliminarien, am 1. Oct. 1801 zu London, von dem B. Otto, und dem Lord Hawkesbury unterzeichnet wurden.

Als am 25. Jan. 1793 die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XIV. in London ankam, erhielt der dortige franz. Gesandte Chauvelin Befehl, das Königreich zu verlassen, worauf der Nationalconvent am

Digitized by Google

1. Febr. dem Könige von England den Krieg erklärte. 1796 und 1797 wurden zu Lille und Paris vergebliche Friedensunterhandlungen gepflogen.

Resultate des Friedens. Spanien verliert zu Gunsten Englands die Insel Trinidad, und Holland seine Besitzungen auf Ceylon. Der Hafen des Caps bleibt beyden Mächten offen. Die jonische Republik ist anerkannt.

5) Friede zwischen Frankrich und Rußland, unterzeichnet zu Paris, am 8. Oct. 1801 von dem Bürger Talleirand, und dem Grafen von Markoff.

Die Kaiserinn Katharina erklärte sich seit dem Ausbruche des Kriegs als eine Feindin der Franzosen, ohne jedoch weiter thätig zu seyn, als daß sie die Ausgewanderten unterstützte, und manchmal ein Geschwader in der Nordsee kreuzen ließ. Als im Jahr 1798 die zweyte Koalition entstand, trat Kaiser Paul ihr förmlich bey, und schikte Armeen nach Italien, Teutschland und Holland, und eine Flotte ins Mittermeer. Aber im Herbste des Jahrs 1799 änderte er plözlich sein System, und rief seine Truppen wieder zurük.

Resultate des Friedens. Der strikte Status quo.

6) Friede zwischen Frankreich und der ottomanischen Pforte, dessen Präliminarien am 9. Oct. 1801 zu Paris, von dem Bürger Talleirand, und dem türkischen Botschafter Esseyd-Aly-Effendy unterzeichnet wurden.

Durch die Hinwegnahme von Egypten beleidigt, und durch die Schlacht von Abukir ermuntert, erklärte der Divan 1798 den Franzosen den Krieg; die, nachdem sie sich 3 Jahre in Egypten gehalten halten, das Land mit Kapitulation räumten.

Resultate des Friedens. Der strikte Status quo.

Miscellen.

I.

Pforzheim am 10. Nov. „Zu Ende des vorigen Monats sind die wirtembergischen Staatsgefangenen *) von der Festung Hohenasperg entlassen, und hier durchpassirt. Sie haben sich zuvor schriftlich anheischig machen müssen, theils auf 6, theils auf 12 Wochen, das Vaterland zu meiden. Zwey derselben sind auf immer des Landes verwiesen. Da ihnen der Zusammenhang ihrer Befreyung gänzlich unbekannt war, so unterzeichneten sie dieses Versprechen, wobey die Summe von 1500 fl. zu ihrer Zehrung

*) Sie heissen Eschenmeier (ehemaliger Posthalter in Plochingen) Essich (Kandidat der Theologie) v. Penasse und Bant (Officiere) Osterdinger (Kaufmann) und Haller. Diese Leute wurden, am Ende des Jahrs 1799, wegen der ihnen Schuld gegebenen revolutionairen Plane, eingezogen, und vermöge des herzoglichen Generalreskripts vom 2. Apr. 1800 „ergab es sich „aus dem Resultate der kommissarischen Untersuchung, daß eine dem Staate gefährliche Verschwö„rung bestanden habe, und daß der Ausbruch derselben bereits festgesetzt war.“ Bey dem Vordringen der Franzosen 1800 wurden sie erst auf die baierische Festung Rothenberg, dann weiter nach Böhmen transportirt; nach dem Frieden aber wieder zurük gebracht. Das französische Gouvernement verwandte sich sehr für ihre Befreyung, und so war es endlich der Bürger Massias (s. oben S. 380) indem ihnen ihr Messias erschien.

Digitized by Google

unter ihnen vertheilt wurde. Auch dem Hrn. von Wolf, welcher die Kapitulation von Hohentwiel unterzeichnet hat, *) und dem Generale Bilfinger, Titularkommandanten dieser Festung, wird, wie man versichert, ihre persönliche Freyheit, und letzterm, einem Greis, dem Wolf wegen Altersschwäche, zur Besorgung aller Geschäfte war zugegeben worden, sein konfiscirtes Vermögen wieder erstattet.«

2.

Noch immer fahren die Franzosen fort, das linke Rheinufer auf das äusserste zu mißhandeln, und den Bewohnern desselben ihre politische Metamarphose unerträglich zu machen.

Im vorigen Jahre fanden die Policeykommissaire 20,000 Seelen in Mainz. Es wurde aber durch einen förmlichen Beschluß, unter Anführung von Büffons Naturgeschichte, erklärt, daß vermöge der Sterb- und Geburtslisten 29,929 Seelen in Mainz seyen, worauf auch der Anschlag der Patentgebühren gegründet wurde, ungeachtet die Kommissaire bei einer zweyten Zählung, wozu viele Fremde geschlagen wurden, nur 21,000 fanden, und nun keine 19,000 mehr dort sind.

Die Mauth bringt die Uferbewohner zur Verzweiflung. Jetzt wollen die Mauthbedienten nur Geld. Da sie wissen, wie groß im Herbste die Verhältnisse beyder Ufer werden, so durchstöbern sie die Kleider von Jedem, der über den Rhein geht. Selten vergeht der Tag, wo nicht ein armer Vieh- und Obsthändler seine Paar armselige Louisd'or in ihren Händen lassen muß, und am empörendsten ist ihre Art zu visitiren, wobey kein Geschlecht verschont, und kein Gesetz der Schaamhaftigkeit geachtet wird.

Setzt man zu dieser Landplage noch die Registrirungsgesetze, die noch immer gelten, so muß man das linke Ufer bedauern. Kaum hat ein Bürger die Augen geschlossen, so verlangt der Einnehmer einen Theil seines activen Hinterlasses, ohne sich um den passiven zu bekümmern. Bey Verkäufen schreken die ungeheuern Registrirungskosten zurük.

Zuweilen werden Credite für die neuen Departemente eröffnet, um Leute, welche Unfälle erlitten haben, zu unterstützen. Allein wie gut auch die Absicht seyn möge, so weiß doch der fiscalische Geist das Stempeln und Einregistriren so zu benutzen, daß entweder nur wenig herauskommt, oder für manche gar neue Unkosten erwachsen.

So haben die bisherigen Umstände, welche diese Gegenden noch immer mehr oder weniger im Verhältniß von eroberten Ländern erhielten, jedes bessere Beginnen immer wieder in täuschenden Schein aufgelöset, und nur von grösserer Publicität, gegen welche freylich alle diejenigen, die von der jetzigen Lage der Dinge Gewinn ziehen, alles anwenden, ist zu erwarten, daß die ruhmliebende Regierung endlich auf die wahren Mittel sinnen werde, dieses Land, dessen Zustand so sehr auf das öffentliche Urtheil Teutschlands einwirken muß, in eine reellbürgerliche und wohlthätige Verbindung mit seinem neuen Vaterlande zu bringen. Selten vergehen einige Wochen, wo die gute Handelschaft nicht von neuem aufgefordert würde, Memoiren einzugeben, wie dem Handel aufzuhelfen sey, wie er gewesen, wo man bey seiner unausbleiblichen Vergrösserung Waarenhäuser finden werde. Auch läßt man sie berathschlagen, wo die Douane hingebracht werden soll. Wenn man nun einen Platz bestimmt hat, so ist das Resultat, daß Alles bleibt, wo es ist, und daß die Mauth wegen dieser kraftlosen Versuche sich rächt. Die Kaufleute gehen nach Hause, hören, daß man von ihren englischen Waaren im Herüberbringen genommen, und erbrechen zugleich einen Brief, worin ein Pariser Freund sie damit in Ueberfluß und ohne Gefahr versehen will.

*) S. oben S. 246 f.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

51tes Stück. Den 23. Dezember 1801.

Nachrichten aus Regenspurg.

A. B. v. 1. Dez. — „Derselbe Schleyer, der überall die grossen vaterländischen Angelegenheiten des jezigen Augenblicks bedekt, ist auch vor unsern Augen nicht gelüpft. Wir beschränken uns eben so wohl, wie unsre andern teutschen Mitbürger, auf blose Muthmassungen und Kannegiessereyen; und selbst wichtige Personen von dem hiesigen diplomatischen Korps können bis jezt nichts weiter, als conjekturiren. Noch wird die Sache blos unter den Diktatoren der europäischen Republik behandelt. Haben diese eine gemeinschaftliche Entschliessung gefaßt, so werden sie solche erst an die Repräsentanten der germanischen Republik gelangen lassen. Auch hier wird sie nicht viel mehr Publicität erlangen, als sie bisher schon hat; in dem man die Verhandlungen vermuthlich nicht wird bekannt werden lassen, bis ihr ganzes Resultat ausgemittelt ist. Doch wird man ab und zu einen Laut fallen lassen, um das Publikum auf die bevor stehenden Veränderungen vorzubereiten, und es die harrenden teutschen Bürger, in den verschiedenen Gegenden des Vaterlands, wenigstens ahnden zu lassen, was die Zukunft aus ihnen machen wird.“

„Wenn auch die Reichsdeputation ihre Sizungen beginnen wird, werden wir deßhalb hier nicht viel mehr wissen, als man anderswo auch weiß; zumal in dem ersten langweiligen Akte des Spiels, der jedoch durch die Berechnungen, die die Beschädigten vorlegen werden, auch manche kurzweilige Szene erhalten dürfte.“

„Die Entschädigung des Erbstatthalters von Oranien macht durch die Hoffnungen der Bedrängten einen grossen Strich. Sie absorbirt vollends alles, was man bisher noch zu erhalten glaubte. Um ihrer willen lauten die neuesten Aeusserungen des preussischen Hofes so wenig tröstlich für die Geistlichkeit; und weil Oesterreich in sie bisher noch nicht eingewilligt hatte, erschien aus seinem Gesichtspunkte die Entschädigungssache so ganz anders, als sie zu Berlin in die Augen fiel. Zwar hatte der Kaiser und das teutsche Reich von dem Traktat vom 5. Aug. 1796 keine offizielle Kenntniß, und der Erbstatthalter kann von dem Luneviller Vertrag keine Anwendung zu seinem Vortheile machen. Aber eine Uebereinkunft zwischen Preussen und Frankreich kann von dem teutschen Reiche so wenig aufgehoben werden, als die Konvention zwischen Oesterreich und Frankreich zum Vortheile des Großherzogs von Toskana. Die Entschädigung des leztern hat auch die noth-

Digitized by Google

wendige Folge, daß Preussen nur um so fester auf seiner Forderung für das Haus Nassau-Oranien besteht, und daß Oesterreich sich gegen dieselbe um so weniger sträubt. Diejenigen Reichsstände, welche durch diese Operation in Gefahr kommen, mögen vielleicht Einwendungen machen, die nach ihren Principien sehr gegründet sind. Aber sie werden es nicht hindern können, daß grosse Angelegenheiten auch von grossen Schiedsrichtern ausgemacht, und daß die decive Stimme von denjenigen gegeben werde,

Quos penes est arbitrium, et jus et norma loquendi!« *)

»Die Hoffnungen, die man auf den Kongreß von Amiens gesezt hat, fangen an wieder aufzuleben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der dort einzuleitende Traktat, neben denen die bisher geschlossen worden sind, eine sehr glänzende Figur machen, und, durch seine Ausdehnung auf mehrere Mächte, einen allgemeinen Charakter haben wird. Aber ich begreife nicht, welchen Einfluß derselbe auf die teutschen Angelegenheiten haben könnte, da es nun doch einmal, durch officielle Aeusserungen aus London und Paris entschieden ist, daß Frankreich alles behält, was es uns genommen hat. Man hat neuerlich den Frieden von Aachen, von 1748 wieder in Anregung gebracht, in dem sich das Haus Oesterreich verbindlich machte, die Niederlande nie ohne Einwilligung von Großbrittanien an eine andere Macht abzutretten; gleich als ob der Aachner Friede der erste wäre, der seit dem jezigen Kriege vernichtet worden ist? — Die Hoffnung, mein Freund! ist ein grosses Gut, und sie läßt uns nicht zu Schanden werden. Aber es giebt keinen Wahn, keine Thorheit, und keine Verblendung, zu der sie uns nicht beredete. Wir sehen das Haus in Flammen, und die freundliche Betrügerinn bildet uns ein, es werde nicht verbrennen. In dieser Gestalt erscheint sie jezt nicht nur in Regenspurg, sondern in ganz Teutschland, an allen bischöflichen Höfen, in allen Abbteyen, und auf allen reichsstädtischen Rathhäusern.«

»Da das politische Fach — um das wir uns eigentlich in Regenspurg nie viel kümmern, da wir im Grunde doch nichts weiter als willenlose Organe in der Hand unsrer Leiter sind — nun so leer und unfruchtbar ist, so beschäftigt uns ein Gegenstand anderer Art, nämlich die Harmonie. Wenn Sie die Sache nicht schon aus den Zeitungen kennten, so sollte Sie doch wohl der Name in Verwunderung sezen. Denn in dem Augenblike in welchem ein Theil der Reichsstände mit dem andern in einem schweren Kampfe auf Leben und Tod liegt, darf man gewiß die Harmonie nirgends weniger suchen, als in Regenspurg. Aber eine schöne Sache mit einem schönen Namen wandelt selten in den Gefilden der Politik. Diese finstre, eigennüzige, ungerechte und habsüchtige Göttin duldet die freundlichen Genien der Eintracht und des Friedens nicht in ihrem entweder stets mit Wolken bedekten, oder von verheerenden Stürmen tosenden Reiche.«

»Die Harmonie verdankt ihre Entstehung den jungen Barons von Seckendorf,

*) Zu teutsch, nach einer alten Uebersezung:

Die Kleinen mögen schreyen und klagen,
Sie müssen halt! doch den Ranzen tragen.

Digitized by Google

von Eyben, von Dohm und einigen andern. Die Gesellschaft, welche bereits aus 118 Personen besteht, hat in der Glockengasse ein Haus gemiethet, das aus 6 bis 7 Zimmern besteht, und wofür sie 600 fl. Pacht bezahlt. Eines dieser Zimmer ist zur Lektüre bestimmt, und hat neben zu ein kleines Kabinet, worinn man Gelegenheit zum Excerpiren findet. Es sind in demselben die beßten ausländischen und teutschen Journale und Zeitungen niedergelegt. Ein grösseres Zimmer, worinn auch gespielt wird, heißt das Conversationszimmer, ein anderes enthält ein Billard, und auch die Liebhaber des Tobakrauchens finden ihre Freystätten. Die Gesellschaft hat sich bereits formirt, und den kurmaynzischen Komitialgesandten, Freyherrn von Steigentesch zu ihrem Präsidenten ernannt. Frauenzimmer und Bälle sind bis jezt ausgeschlossen; dagegen aber finden Souper und Diner desto häufiger statt. Der ehemalige Kassinowirth auf dem obern Wörth ist als Traitteur angestellt.«

»Freunde können dieses für den höhern Genuß des Lebens bestimmte Institut 14 Tage lang umsonst besuchen, und nach Verlauf derselben, gegen Erlegung eines französischen Thalers für einen Monat, als ausserordentliche Mitglieder eintretten. Ordentliche Mitglieder können aber nur durch Ballotage aufgenommen werden, wobey drey Viertel von den Stimmen der Gesamtheit erforderlich sind. Diese Strenge erregt hie und da grosses Mißvergnügen, und mancher wakere Mann nimmt um derselben willen Anstand, die Probe zu versuchen, die so leicht fehlschlagen kann«

»Der Geist der Harmonie deutet, wie Sie sehen, auf ein grosses, humanes Ziel hin; und wer sollte nicht wünschen, daß ihm dasselbe nie verrükt werden möchte? Das gesellschaftliche Vergnügen zu erhöhen und zu veredeln, es durch gesetzliche Vorschriften gegen jede Ausartung zu verwahren, und zu demselben, ohne Rücksicht auf Stand, Glück und Geburt, blos solche Menschen zu vereinigen, die sich durch Bildung des Geistes und des Herzens verwandt sind, — das heissen wir traun! einen schönen, edeln Zweck; und die Erreichung desselben muß um so verdienstlicher seyn, in einer Stadt, wo eher die politischen Formen und die konventionellen Unterscheidungen oft so lächerliche Trennungen und Entfernungen, und die steifste Achtung für den äussern Stempel, der der Tod des gesellschaftlichen Lebens ist, veranlaßt haben.«

»Daß unser würdige Professor Ostertag, den 20. Nov. gestorben ist, werden Sie vermuthlich schon wissen. Die Stadt, das Gymnasium, und die gelehrte Welt haben durch diesen Todesfall einen grossen Verlust erlitten. Ostertag war einer der bessern Schulmänner Teutschlands, welche die festen Grundsäze unsrer Geßner und Erneſti, nicht gegen die Oberflächlichkeit mancher Neuern vertauscht haben. Seine kleinen Schriften enthalten eine Menge treflicher und tiefgeschöpfter Bemerkungen, und einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit. Seine Uebersezungen verschiedener lateinischer Schriftsteller zeichnen sich durch Treue, reine Auffassung des Originals und richtige Uebertragung aus. Die Mathematik war das Lieblingsstudium des Vollendeten, und auch ihrer bediente er sich, um manche schwierige Stellen in dem Alten aufzuklären. Sonst war er mit dem neuesten Zustande unsrer Litteratur nicht zufrieden, deren Symptome freylich wenig Tröstliches enthalten, für einen Mann, der nur das achtet, was sie

Digitized by Google

so selten aussprechen, nämlich gründliche Gelehrsamkeit. Hiebey war Ostertag ein wahrer, freymüthiger, redlicher und höchst rechtschaffener Mann, voll Kraft und geraden Sinns, und ein treflicher Gesellschafter. Nächstens soll eine kurze Darstellung seines Lebens, seines Charakters und seiner Verdienste erscheinen. Auch gedenken seine Freunde und Schüler seine Büste in Marmor auf die Bibliothek zu stiften. Die Hauptzüge zu der Innschrift seines Monuments enthalten die Verse des römischen Epigrammatisten:

— — Cecropiae madidus, Latiaeque Minervae
Artibus, et vera simplicitate bonus,
— recti custos, imitator honesti;
Qui nihil arcano posceret ore Deos,
— magno subnixus robore mentis."

Noch mehr über das grosse Thema der Zeit.

A. B. v. F. — Unter den neuern Schriften, welche das grosse Thema unsrer Zeit, die teutsche Entschädigungssache betreffen, fällt mir eben eine in die Hände, die, um der falschen Grundsäze willen, die sie enthält, und die sie mit einem hohen Grade von Zuversicht, gleich als spräche sie durch eine Art von Inspiration, vorträgt, einige Auszeichnung verdient *). Sie kennen meine Grundsäze über diesen Gegenstand, die so ziemlich auch die Ihrigen sind. Es muß bey demselben der politische Gesichtspunkt, dem rechtlichen vorgesezt werden, da wir nicht wissen wollen, — was wir eigentlich schon längst wissen — was geschehen soll, sondern, was und frommt, und was bey dieser Lage der Dinge unsern baldigen gänzlichen Untergang hindert? — Ich bin überzeugt, daß unser Heil nur in der Vereinigung unsrer Kräfte und unsres Willens liegt; der Verfasser der besagten Brochüre ist des entgegen gesezten Dafürhaltens, es liege in der Fortdauer unsrer bisherigen Trennung.

„Sollte man, sagt derselbe, darauf hinaus gehen, die Lande des einen Theils der „von Teutschland bisher verehrten Fürsten, dem andern geradezu aufopfern zu wollen, und „hier durch unsre bisherige in so vieler Rücksicht wohlthätige Verfassung selbst in ihren ersten „Grundpfeilern untergraben; dann wird nebst der darunter begangenen höchsten Ungerechtigkeit, „eine politische Misgeburt entstehen, deren Existenz nur ephemer seyn kann, und die jeder, welcher ächte Vaterlandsliebe im Busen trägt, wegen der unabsehlichen traurigen Folgen künftiger „Zerrüttung, nur verabscheuen wird." — Aber, guter Freund! sollten Sie es denn nicht wissen, daß die wohlthätige Verfassung, von der Sie reden, bereits schon untergraben ist, und daß gegenwärtig eigentlich nur davon gehandelt wird, sie in einer gefälligern Gestalt wieder zu erweken? — Und müssen Sie es nicht einräumen, daß eine animalische oder politische Kreatur, wenn sie nur 10 Köpfe hat, eine weit geringere Mißgeburt ist, als wenn sie deren hundert hat? — Solche Dinge, meyne ich, sind doch wohl klar.

Unser Ehrenmann hat sich die Mühe nicht gegeben, die Gründe zu entwikeln, um deren

*) Ueber Teutschlands Verlust, und das dabey eintrettende Entschädigungssystem. 8 1801, 68 S.

Digitized by Google

willen er so fest auf der Erhaltung der bisherigen teutschen Staatsform besteht. Denn seine Behauptung, daß Aufklärung, Kultur, Kunstfleiß und wahrer Lebensgenuß nirgends so, wie bey uns, durch alle Stände verbreitet seyen, leidet doch mannigfaltige Beschränkungen, und trift eigentlich hier nicht zum Ziele. Denn wenn man die Zweckmässigkeit einer Verfassung beurtheilt, kömmt es nicht nur darauf an, wie sie den Staat von innen bildet, sondern auch welche Kräfte sie ihm gegen aussen giebt. Doch ist dieser Umstand nicht ganz vernachlässigt worden. Der Verfasser giebt zu verstehen, daß für die Ruhe und Sicherheit des übrigen Europa der Verfall unsrer Nationalmacht ein sehr glückliches Ereigniß gewesen sey, weil wir sonst die halbe Welt erobert haben würden; und es sey, sezt er hinzu, das Interesse aller Souvraine uns in einem Zustande zu erhalten, in dem wir sie nicht unterjochen können. — Der schelmische Verräther! Werden nun die Könige Europens nicht vor uns zittern? Und wer mag es ihnen verargen, wenn sie den jezigen Augenblick benuzen, um einen für sie so gefährlich im Gebüsche laurenden Riesen gänzlich extra statum nocendi zu sezen.

„Es ist noch schrecklicher für Teutschland, sagt der Verfasser, als aller Verlust, den „wir durch unsre Abtrettungen gemacht haben, wenn durch das Entschädigungssystem nicht „alles so eingerichtet und entschieden wird, daß die Verfassung des Reichs in ihrer ersten Grund„einrichtung gerettet, und gesichert bleibt.“ — Man sollte doch wohl denken, es gebe für ein patriotisches Herz nichts schrecklicheres, als jene Abtrettungen, zumal da aus ihnen alles Unheil und aller Zwietracht entstanden ist, wodurch jezt, das liebe teutsche Vaterland leidet. Doch wird hier der Grundeinrichtung unsrer Verfassung gedacht, worunter vermuthlich ihr monarchischer und repräsentativer Charakter, die Unabhängigkeit der teutschen Nation mit eingeschlossen, verstanden ist. Dieß alles zu verlieren, wäre nun freylich arg genug; aber sollten wir nicht gerade am schlechtesten gegen diesen Verlust verwahrt seyn, wenn wir eine Verfassung erhalten, die notorisch alle Kräfte lähmt, durch welche wir in dem Fall einer Gefahr jenem Verlust entgegen wirken könnten? — Ecce iterum Crispinus!

Die Sekularisationsbasis scheint, wie weiter unten zu bemerken gegeben wird, nichts weniger, als einen gänzlichen Umsturz des gesamten katholischen Religionssystems in Teutschland zu drohen. Das heissen wir denn das Kind mit dem Bade ausschütten. Das protestantische Religionssystem ruhet in Teutschland auf keiner eigenen weltlichen Grundlage, und die Diener desselben besizen, zur Vertheidigung ihrer Rechte, weder Scepter noch Schwerdt; und doch stehet es feste, und erregt wohl gar, wie die angeführte Stelle beweist, Besorgnisse bey seinem wohlbewaffneten, und wohlbefestigten Gegentheil. Doch man kennt solche Insinuationen. Sie sollen den Leuten die Köpfe verwirren, damit sie sich, um Dinge, die sie eigentlich nicht interessiren, die Hälse brechen. Man kommt mit denselben nun um hundert Jahre zu spat. Es ist traun! für die Religion gleichgültig, ob das Kasket des Soldaten, der vor dem Thore zu Salzburg Wache steht, rund und oben abgeplattet ist, oder ob ein Pferdtschweif daran hängt.

Wenn man für das leibliche und geistliche Wohl so grosse Besorgnisse hegt, so ist es freylich nicht zu verwundern, wenn man zugleich behauptet, daß die drey geistlichen Kurfürsten ganz besonders, und selbst noch eher, als die Mitglieder des Fürstenkollegii entschädigt werden. Eine solche Behauptung kann in der That nur der Religionseifer eingeben, von dem wir wissen — quantum potuit suadere malorum. Denn daß, wie der Verfasser versichert, Teutschland und ganz Europa bey ihrer Erhaltung höchst interessirt seyen, das will doch, so ohne allen Beweis hingeworfen, nicht recht einleuchten. Verhält es sich aber wirklich so, und ist besonders die Gefahr für unser Seelenwohl so dringend, so wäre es ja am beßten, man kehrte den Grundsatz um, entschädigte die Wahlfürsten mit den Besizungen der Erbfürsten, sezte die leztern auf Pensionen, und geböte ihren Gemahlinnen, dafür zu sorgen, daß ihre Familien sämtlich ausstürben. Das wäre dann recht

Digitized by Google

im Geiste unsres Politikers verfahren, und so würde aus Teutschland ein allerliebster Pfaffenstaat, in dem derselbe Minister zu seyn verdiente.

Er schlägt auch die Mediatstifter als Entschädigungsfonds vor. Er der so viel von Gerechtigkeit und Billigkeit spricht, und von der Wohlthätigkeit der teutschen Reichsverfassung, trägt kein Bedenken, durch diesen Vorschlag zur unrechtmässigsten Verletzung der letztern zu rathen, und der Glaubiger, der in den morosen Schuldner dringt, auf seine eigene Kasse zu verweisen. Es gehört doch bey Gott! wenig Scharfblick dazu, um einzusehen, daß z. B. die Mediatstifter in Baiern eine Zugehörde des baierischen Staates waren, ehe man an Verlust und Entschädigung dachte, und daß in jedem Falle ihr Schicksal nie ein Gegenstand von Reichsberathschlagungen werden kann, sondern einzig in den Händen der baierischen Regierungsgewalt liegt.

Difficile est satyram non scribere, mein Freund! wenn man den unendlichen Unsinn hört und liest, den nun die Schwachköpfigkeit, der Partheygeist und die Leidenschaft über die teutsche Entschädigungssache aussprechen. So selten vernimmt man die gerade, kaltblütig urtheilende Stimme der Wahrheit, des Patriotismus und des Nationalsinns; desto öfter aber die Ciceronen, die pro domo sua peroriren. Unaufhörlich vermischt man die Gesichtspunkte, aus denen die Gegenstände angesehen werden müssen, legt das, was doch einzig auf die Waagschale der Politik gehört, auf die Goldwage der Gerechtigkeit, und macht sein System oder seinen Privatvortheil, oder das System seines Protektors zu dem Ringe, an den man das Wohl des teutschen Vaterlandes hängt. Da entspringen denn solche Urtheile, wie diejenigen, welche unser Verfasser fällt, und denen er einen so hohen Werth beylegt, daß er sie sogar der teutschen Reichsversammlung in Regenspurg überreicht. Ohne Zweifel hat sich mit seinem Geiste ein anderer von höherer Art vermählt, und ihm die Grundsäze diktirt, die er, zum Vortheile eines gewissen Systems, so dringend einschärft, wobey er freylich, in der blossen, sehr unbedeutenden Gestalt eines Miethlings erschiene, der Wahrheit und Unwahrheit zu Kaufe bringt, wie der Schuster die Schuhe. Nur bestättigte er in diesem Falle die paradoxe Bemerkung Johnsons nicht, daß man nämlich nie besser schreibe, als wenn man durch die Noth dazu gedrängt werde.

Miscellen.

I.

Die österreichische Monarchie hat einen ihrer größten Männer verlohren, der in der Gallerie des achtzehnten Jahrhunderts, nach Eugen von Savoyen, Loudon, und Kaunitz die Reihe schließt. Am 24. Nov. starb in Wien, nach einer langen Krankheit, im 77. Jahre seines Alters Franz Moriz Graf von Lascy (oder, wie er sich selbst schrieb, Lacy) Ritter des goldenen Vliesses, Groskreuz und Kanzler des militärischen Marien Theresienordens, Sr. röm. kais. auch k. k. apostol. Majestät wirklicher geheimer Rath, Staats- und Konferenzminister, Generalfeldmarschall, und Innhaber eines Kürassier- und Infanterieregiments. Derselbe ward zu St. Petersburg den 21. Okt. 1725 gebohren, stammte aus einer der edelsten Familien der Normandie, die im 11ten Jahrhunderte mit K. Wilhelm dem Eroberer nach England übergieng, und sich 100 Jahre hernach unter K. Heinrich II. in Irland niederließ, wo sie seitdem verschiedene der höchsten Würden bekleidete. Peter, H. v. Lascy, des R. Reichs Graf, verließ Irrland 1691 mit K. Jakob II. und trat in französische Kriegsdienste; quittirte solche aber 1698, und gieng in russische Dienste über, in welchen er als Feldmarschall und Gouverneur von Liefland starb. Sein Sohn, Franz Moriz, verließ Rußland 1735, und ward hierauf anfänglich zu Liegnitz in Schlesien, dann zu Wien erzogen. Den 7. Dez. 1741 ward er von der Königin Maria Theresia zu Ihren Kammerherrn ernannt, trat 1743 als Fähnrich in die Kriegsdienste des Erzhauses, machte 1744 seinen ersten Feldzug in Italien als Adjutant des

Digitized by Google

Gen. Grafen v. Browne, ward nach der Schlacht bei Veletri zum Hauptmann ernannt, wohnte 1745 dem Feldzuge gegen Preussen und den Schlachten bei Strigau, Trautenau und Kesselsdorf bey, so wie auch 1746 in Italien der Schlacht bey Piacenza, nach welcher er zum Major befördert wurde, dann der Schlacht bey Rottofredo oder Tidone, und der Einnahme von Genua, ferner der Schlacht bey Rocours im Lüttichischen, war 1747 wieder in Italien bey der zweyten Unternehmung auf Genua, und befand sich 1748 noch, während der Belagerung von Mastricht, mit einem Bataillon von Browne in dieser Festung. Den 16. April 1749 ward er Obristlieutenant, den 14. Jan. 1753 Obrister, bald nach dem Anfang des 7jährigen Kriegs aber den 13. Okt. 1756 Generalmajor, wegen seiner in der Schlacht bey Lowositz geleisteten Dienste. 1757 befand er sich in der Affaire bey Reichenberg, in der Schlacht bey Prag, und in dieser Stadt während ihrer Belagerung; wohnte nachher den Schlachten bey Breßlau und Lissa bey, und ward wegen jener den 20. Februar 1758 zum Feldmarschallieutenant und Generalquartiermeister erhoben.

Den 2. July war er bey dem Entsatz von Ollmütz, erhielt den 4. Okt. das vormals Sprecherische Infanterieregiment, und den 4. Dez. wegen der Schlacht bey Hochkirchen das Großkreuz des Marien Theresienordens; führte den 21. Nov. 1759 die Unternehmung bey Maxen aus, und ward dafür Feldzeugmeister, legte 1760 die Generalquartiermeistersstelle nieder, und ward in der Armee angestellt, machte den Marsch nach Berlin, war bey der Schlacht bey Torgau, und bis zum Frieden bey der Armee, ward den 17. Febr. 1763 Hofkriegsrath, den 9. Nov. 1765 Generalinspektor der ganzen Armee, den 19. Febr. 1766 Feldmarschall und Hofkriegspräsident, den 10. Jul. 1770 Ritter des goldenen Vliesses, den 28. Mai 1774 Staats- und Konferenzminister, den 6. Nov. d. n. J. Innhaber des Karabinierregiments, und den 4. Jul. 1794 Kanzler des militärischen Marien Theresienordens. Seine Verdienste um Staat und Vaterland bezeugt eine von weil. Kaiser Joseph II. Majestät in dem Rathssaale der Hofkriegskanzley aufgestellte Büste von Marmor mit folgender Innschrift:

Mauritii Lacy

Summi Castrorum Præfecti, qui, belli æque ac pacis artibus clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, Sui in Scientia militari institutoris & Amici, Josephus II. Augustus grati Animi Sui Monumentum hoc poni jussit Anno MDCCLXXXIII.

Der Antheil, den dieser grosse General in den vorgenannten Campagnen, Kriegsunternehmungen und Operationsentwürfen genommen hat, sind der ganzen Armee, so wie der Geschichte bekannt; die so grossen und erhabenen, im Kriege erworbenen Verdienste, werden durch diejenigen fast noch überwogen, die derselbe auch in Friedenszeiten durch die wichtigsten Dienste beym Haus Oesterreich in der Militairverfassung durch seine alles umfassende Einsichten, durch seine immerwährende Thätigkeit, durch seinen brennenden Eifer für den Monarchen und für den Staat, dann durch seine ausgezeichnete Gerechtigkeitsliebe sich erworben hat. Sein Andenken wird dem Staate unvergeßlich bleiben.

2.

Eine neuerlich aus Baiern erschallte Stimme berichtigt die Meynung des Publikums über die dortige Lage der Dinge. Ein Beobachter an Ort und Stelle sagt:

„Was ich von der gegenwärtigen Lage der Dinge in unserer Provinz halte? Daß sie die Aufmerksamkeit des Auslandes nicht in dem Grade verdient, in welchem sie ihr wirklich zu Theil wird. Noch immer dieselben Umgebungen der Gemeinheit, noch immer Anstreben gegen das Bessere, weil die Vernunft unter uns noch durch die Fesseln, welche Karl Theodor ihr angelegt hat, zu sehr gefangen ist, um der Menge begreiflich zu machen, was ihr Noth thut. Von Seiten der Regierung guter Wille, in den Rescripten und Reformen Festhalten und Befolgung richtiger Grundsäze, in den Dikasterien, denen die Ausführung überlassen wird, dort und da ein anstrebender Kopf, im Ganzen Beschränktheit. Von Seiten des Volks Unzufriedenheit und Murren. Im Ganzen rohe, unausgearbeitete Menschheit. Sie sollten nur einmal den Münchner Pöbel über seine lutherische Fürstin und ihre Glaubensgenossen hören; Sie würden hundertmal an den Kopf greiffen, um zu sehen, ob er noch fest steht. Bis dieses Volk der Kultur

Digitized by Google

des Nordteutschen nur um einen grossen Schritt näher kommt, wird noch mehr als eine Generation dahin sterben. — Unsere Gelehrten? Einzelne ausgezeichnete Köpfe, Männer von selbstthätigem Geiste: der grössere Theil Bücherweise; fast durchgehends ohne Geschmack. Der Gang unserer Litteratur steht in gleichem Verhältnisse mit den Schöpfern, deren grösster Theil unter die producirende Klasse im niedern Sinne gehört. Politisches Interesse mengt sich in Alles, und die Leidenschaft entfernt von festen Resultaten. Das Universitätswesen ist besser bestellt; der Forderungen um es vollendet zu sehen, sind aber noch viele.... Noch existiren in Baiern Bücherverbote. Wer erschrikt nicht, wenn er sogar den ersten Theil von Schillers prosaischen Schriften neben Erasmus Schleicher mit dem Interdikte belegt sieht?

3.

Der höchst empörende und despotische Grundsatz, daß Landesherren berechtigt seyen, Staatsdiener ohne Untersuchung und Urtheil und nach blosser Willkühr von ihren Aemtern zu entlassen, findet in Teutschland, in der Theorie und in der Praxis, noch ab und zu seine Vertheidiger, ob es gleich handgreiflich ist, daß er nur da gelten kann, wo absolute Herrschaft und Laune die Stelle der Gesezе und der Vernunft vertretten *). Das Reichskammergericht zu Wezlar hat sich aber unaufhörlich gegen denselben erklärt, und alle schuldlosen Opfer der schrankenlosen Gewalt, die durch dessen Anwendung gelitten haben, in seinen Schuz genommen. Ein neuerer Vorgang dieser Art gereicht dem besagten Tribunal zur unauslöschlichen Ehre; so wie derselbe zugleich einen Beweis enthält, daß die Verfassung des teutschen Reiches keine Art von Despotismus dulde, so bald die Uebermacht der Vollziehung nicht im Wege stehet.

Der Fürst von Neuwied, der dem Publikum seit dem Antritte seiner Regierung nur allzuviele Gelegenheit gegeben hat, von ihm zu sprechen, entsezte einen alten 62jährigen Diener, den Rath und Stadtschultheiß Greyß seines Amtes, legte seine Papiere unter Siegel und brachte ihn in gefängliche Verwahrung; — alles ohne Urtheil und Recht, ohne vorhergegangene Untersuchung und ohne die Vertheidigung des Beschuldigten zu hören. Greyß zeigte, mit Bitte um ein unbedingtes Mandat, dieses saubere Verfahren bey dem Reichskammergerichte an, und dieser ehrwürdige Senat erließ am 7. November ein Dekret an den Fürsten, worinnen ihm befohlen wurde, den Kläger sogleich auf freyen Fuß zu stellen, ihm seine Diensisalarien und Nuzungen für das vergangene und künftige auszuzahlen, die entwendeten Pappiere zurückzugeben, die Kassation aufzuheben und die Untersuchung gegen den Kläger, falls sie der Fürst vor sich gehen lassen wollte, einem mit den gehörigen Rechtskenntnissen versehenen, hinreichend bekannten, geachteten und auf die Justizpflege verpflichteten Kommissär aufzutragen.

Hiebey erhielt der fürstliche Anwald Doktor Gombel den mündlichen Auftrag, seinem Principal nachfolgende Eröffnung zu machen:

„Aus mehreren, bey Gelegenheit der an dieses kaiserl. Kammergericht angebrachten Klagsachen entstehenden Veranlassungen finde man sich bewogen, zu des Herrn Fürsten, bisher so oft an Tag gelegten gewissenhaften Grundsäzen und Gefühl für Recht und Billigkeit das oberrichterliche wohlmeynende Vertrauen zu hegen, Derselbe werde seine Unterthanen durch eine, blos denen hierzu verordneten Stellen gebührende, von keiner Menschenfurcht, Willkühr oder Eigennuz geleitete unpartheyische Justizpflege feuerhin zu beglüken, seinen verdienten Räthen und Angehörigen das so unentbehrliche Vertrauen nicht zu entziehen, dasselbe auch keineswegs fremden, unbekannten, mit nichts angesessenen, von den erforderlichen Rechts- und praktischen Kenntnissen durchaus entblossen, und ihm, Herrn Fürsten, blos um ihres Vortheils willen schmeichelhaften Leuten zu schenken, und, wo er dergleichen angenommen hat, solche von sich, rechtlicher Ordnung nach zu entfernen; vielmehr sich allenfalls einen die Achtung des Publikums besizenden, streng unpartheyischen Rathgeber und Freund zu wählen, und sich zur Seite zu sezen, von selbst den Bedacht nehmen, damit endlich einmal die seiner eigenen Erhaltung, so wie jene seiner fürstlichen Familie so werthe Ruhe und Eintracht wieder hergestellt, und aller Keim von Unzufriedenheit für die Zukunft bälbigst zerstöret werde."

*) Eine sehr gründliche Prüfung und Wiederlegung desselben verdient nachgelesen zu werden in der wohlgedachten und beherzigenswerthen Schrift des fürstl. Speyerischen geheimen Raths von der Beck, von Staatsämtern und Staatsdienern. S. 83 folg.

In einigen Abdrüken muß auf S. 406, 2. Z. von unten, statt Ludwigs XIV. — Ludwigs XVI. gelesen werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

52stes Stück. Den 30. Dezember 1801.

Chronologische Uebersicht der Geschichte Teutschlands im Jahr 1801 *).

Am

9. Nov. 1800 wird der Waffenstillstand von der gallo-batavischen Armee,
13. — von der Rheinarmee, und, am nämlichen Tage in Italien aufgekündigt.
23. — Die Preussen besezen Kurhafen und Rüzebüttel.
25. — Die gallobatavische Armee rükt in Aschaffenburg ein.
28. — Klenau geht bey Regenspurg über die Donau.
30. — Die Stadt Würzburg ergiebt sich mit Kapitulation an den Divisionsgeneral Dumonceau, worauf derselbe die dortige Citadelle blokirt.
1. Dez. Treffen bey Haag; die Franzosen weichen zurück.
3. — Schlacht und entscheidender Sieg der Franzosen bey Hohenlinden.
— — Treffen bey Bamberg. Simbschen zieht sich in die obere Pfalz zurück.
9. — Lecourbe geht bey Neupeurn über den Inn.
12. — Die ungarische Insurrektionsarmee passirt die Revue vor dem Kaiser bey Eisenstadt.
14. — Treffen bey Salzburg — voller Rückzug der Oesterreicher.
— — Klenau vereinigt sich mit Simbschen in der obern Pfalz.
16. — Gefecht bey Neumarkt, hinter Salzburg.
— — Die nordische Konvention wird zu Petersburg von Rußland und Schweden unterzeichnet, welcher nachher auch Dänemark und Preussen beytretten.
17. — Der Erzherzog Karl übernimmt das Kommando der Armee.
— — Gefecht bey Frankenmarkt.
18. — Gefecht bey Böklabruck.
— — Treffen bey Nürnberg. Rückzug der Franzosen an die Regnitz.
19. — Treffen bey Lambach.
20. — Richepanse geht über die Traun. — Die Franzosen ziehen in Passau ein. — Die Oesterreicher bieten einen Waffenstillstand an.
25. — Traktat von Steyer.

*) Um diese Uebersicht an eine wichtige Epoche zu knüpfen, und ihre Erscheinung zugleich nicht zu sehr zu verspäten, ist sie mit dem 9. Nov. 1800 angefangen und mit dem November 1801 geendigt worden.

Digitized by Google

25. — Souham berennt Regenspurg, und rükt am
26. — daselbst ein.
— — Die französische Armee in Italien geht über den Mincio.
27. — Die ungarische Insurrektionsarmee kommt in Wien an.
29. — Augereau rükt wieder in Nürnberg ein.
1. Januar 1801. Die Franzosen gehen über die Etsch.
2. — Das Hauptquartier des Erzherzogs Karl kommt nach Schönbronn.
— — Lavater stirbt.
3. — Der türkische Botschafter Brachim Afif Effendi verläßt Wien.
— — Die Franzosen ziehen in Verona ein.
4. — Die Erbprinzessinn Louyse von Sachsen-Gotha stirbt im Wochenbette.
6. — Der kurpfalzbaierische Komitialgesandte Graf von Lerchenfeld stirbt.
— — General d'Allaglio räumt die Citadelle von Würzburg.
7. — Der Vortrab von Macdonalds Armee zieht fechtend in Trident ein.
— — Das kaiserl. Hauptquartier verläßt Innspruck und die Franzosen besezen Tyrol.
8. — Der geheime Rath von Hofmann in Berlin stirbt.
— — Einzug der Franzosen in Vicenza.
9. — Der Erzherzog Karl wird zum Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsidenten ernannt.
15. — Der französische General Bastoul stirbt in München an seinen Wunden.
16. — Die sämtlichen pfalzbaierischen Truppen werden auf den Friedensfuß gesezt.
— — Waffenstillstand, zwischen der französ. und österreichischen Armee in Italien, geschlossen zu Treviso.
18. — Säkularfest des preussischen Königthums.
21. — Der preussische Staatsminister von Arnim stirbt.
— — Graf von Gaisruck, Gouverneur von Gallizien und Lodomirien stirbt.
26. — Neuer Waffenstillstand in Luneville geschlossen, wodurch den Franzosen Peschiera, Mantua, Porto Legnago, Ferrara und Ankona geräumt wird.
30. — Heftiger Sturmwind in Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Sachsen ꝛc.
31. — Die Prinzessin Albertine von Schwarzburg-Sondershausen stirbt.
7. Febr. Chodowiecki, Direktor der Kunstakademie zu Berlin stirbt.
8. — Der Kaiser notificirt allen seinen Gesandten an den teutschen Kreisen, daß er den Frieden auch für das Reich abschliessen müsse.
9. — Friede zwischen Oesterreich, dem teutschen Reiche und Frankreich zu Luneville geschlossen.
16. — Die geheime Hof- und Staatskanzley zu Wien publicirt den Frieden.
— — Der österreichische General F. M. L. v. Keim stirbt an seinen Wunden in Udine.
— — Tod der verwittibten Herzoginn von Braunschweig, Philippine Charlotte.
17. — Der Kaiser ratificirt den Frieden von Luneville.
20. — Der Stadt Regenspurg wird die Neutralität angekündigt.

Digitized by Google

21. — Kaiserliches Kommissionsdekret an die Reichsversammlung, den zu Luneville geschlossenen Frieden betreffend.
25. — Ernst Kasimir, regierender Graf zu Isenburg und Büdingen stirbt.
26. — Die Franzosen fangen an die Werke von Kehl und Altbreisach zu schleifen. Bösartiges Scharlachfieber in Wittenberg.
6. März. Eröffnung des Reichstagsprotokolls die Ratifikation des Friedens betreffend.
7. — Der Friede wird durch ein Reichsgutachten ratificirt.
16. — Die Friedensratifikationen werden in Paris ausgewechselt.
— — Die Großfürstinn Alexandre, Gemahlinn des Erzherzogs Joseph von Oesterreich stirbt in Ofen.
20. — Die französische Rheinarmee bricht in ihren Kantonnierungen auf, um nach Frankreich zurück zu marschiren.
23. — Kaiser Paul von Rußland stirbt eines gewaltsamen Todes.
25. — Das Hauptquartier der Rheinarmee bricht in Salzburg auf.
26. — Die gallo-batavische Armee tritt den Rückmarsch an.
29. — Die Dänen besezen Hamburg.
30. — Eröffnung der Comitialdeliberationen über die Mitwirkungsart des Reichs in der Vollziehung des Luneviller Friedens.
— — Preussisches Manifest wegen Besezung des Kurfürstenthums Hannover.
2. April. Grosse Seeschlacht vor Koppenhagen, zwischen den Engländern und Dänen.
4. — Die Dänen besezen Lübeck und Travemünde.
5. — Die Preussen rüken ins Hannoveranische ein.
8. — Waffenstillstand zwischen den Dänen und Engländern. Ende der nordischen Koalition.
9. — Auflösung der böhmischen Insurrektion.
— — Reichshofrath von Heß stirbt.
12. — Die baierischen Truppen rüken wieder in München ein.
— — Die Preussen besezen Bremen.
14. — Der Kurfürst von Pfalzbaiern kommt wieder in München an.
15. — Die Preussen besezen Oldenburg und Jever.
19. — Der König von Schweden befiehlt seinem Komitialgesandten auf die Errichtung eines Denkmals für den Erzherzog Karl anzutragen.
23. — Strenge kaiserliche Verordnung an die Beamten, sich geheimer Gesellschaften zu enthalten.
30. — Reichsgutachten, worinn der Kaiser um Einleitung der Berichtigung des Friedenswerks ersucht wird.
5. May. General von Benkendorf in Dresden stirbt.
6. — Der Kurfürst von Trier kommt wieder in Augspurg an.

Digitized by Google

13. — Der Herzog von Wirtemberg kommt wieder in Ludwigsburg an.
15. — Der Reichshofrathspräsident von Ueberacker stirbt.
16. — Marie Violante von Lerchenfeld, Fürstinn zu Niedermünster, in Regenspurg stirbt.
19. — Zu Neuhaus in Böhmen brennen 317 Häuser ab.
22. — Bacher, Geschäftsträger der französischen Republik am Reichstage, wird dem Principalkommissarius vorgestellt.
— — Der Kurfürst von Maynz kommt wieder in Aschaffenburg an.
23. — Abzug der Dänen von Hamburg und Lübeck.
— — Der Großkanzler von Carmer stirbt.
25. — Der Ritter von Schulstein, Bischof von Leitmeriz stirbt.
27. — Die Stadt Zehndik im Brandenburgischen brennt ab.
— — Der Rath in Ulm erläßt einen Befehl zur gänzlichen Schleifung der dortigen Festungswerke.
28. — Zu Bern wird eine neue Konstitution für die helvetische Republik beschlossen.
Die englische Flotte unter Nelson erscheint auf der Höhe von Warnemünde unweit Rostock.
3. Jun. Der Erzherzog Karl wird zum Koadjutor des teutschen Ordens gewählt.
6. — Friede zwischen Portugall und Spanien zu Badajoz unterzeichnet.
10. — Der Bischof von Speyer kommt nach einer dritthalbjährigen Abwesenheit wieder zu Bruchsal an.
14. — Graf von Zeppelin, wirtembergischer Premierminister stirbt.
15. — Die Kanonissinn Gräfin von Seibelsdorf wird zur Fürstinn in Nieder-Münster gewählt.
17. — Friedensvertrag zwischen Rußland und England.
26. — Kaiserl. Hofdekret an die Reichsversammlung, worinn der Antrag in dem Reichsgutachten vom 30. April abgelehnt wird.
4. Jul. Die Preussen marschiren von Bremen ab.
11. — Freundschafts- und Handlungstraktat zwischen Preussen und Nordamerika.
13. — Die pfalzbaierischen Truppen rüken wieder in Mannheim ein.
— — Volkstumult in Osnabrück.
18. — Proklamation des französischen Consuls, vermöge deren die 4 rheinischen Departements dem französischen Staate vollends gänzlich einverleibt werden.
27. — Der Kurfürst von Kölln, Erzherzog Maximilian, stirbt.
30. — Volksaufstand in dem würzburgischen Städtchen Gerolzhofen.
5. Aug. Der preussische geheime Kabinetsrath Menken stirbt.
10. — Paul II. (Ströbel) Reichsprälat in Elchingen stirbt.
24. — Friedens- und Freundschaftstraktat zwischen Frankreich und Baiern, unterzeichnet zu Paris.

Digitized by Google

26. — Kurpfalzbaierische Verordnung, vermöge deren die katholische Religion nicht mehr Bedingniß der Ansässigmachung in den obern Staaten des Kurfürsten ist.

31. — Pater Robert (Plersch) wird zum Prälaten des Reichsstifts Elchingen erwählt.

— — Zu Teltow, bey Berlin, brennen 51 Häuser ab.

7. Sept. stirbt die verwittibte Herzoginn Charlotte Amalie von Sachsen-Meinungen.

9. — Trotz des von Preussen und Frankreich erhobenen Widerspruchs wird der Erzherzog Anton von Oesterreich zum Bischof in Münster erwählt.

29. — Friede zwischen Frankreich und Portugall zu Madrid unterzeichnet.

1. Okt. Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England, zu London unterzeichnet.

2 — Reichsgutachten in der Entschädigungssache, worinn auf eine Reichsdeputation angetragen wird.

5. — Wohlthätige kurpfalzbaierische Verordnung gegen Landstreicher.

7. — Der Erzherzog Anton wird zum Kurfürsten von Kölln gewählt.

11. — Friede zwischen Frankreich und Rußland, zu Paris unterzeichnet.

16. — Prinz Karl von Curland stirbt zu Königsberg.

17. — Champagny, französischer Gesandte in Wien erhält die Antrittsaudienz.

27. — Revolution in Helvetien, wodurch die bisherige allgemeine Tagsazung aufgelöst, und ihr Konstitutionswerk vernichtet wird.

2. Nov. und die folgenden Tage richten Sturm und Ueberschwemmung schreckliche Verheerungen in Dänemark, Holland, England, Preussen, Italien ꝛc. an.

3. — Das pfalzbaierische Militär rükt wieder in Düsseldorf ein.

— — Der neue Reichshofrathspräsident Reichsgraf von Oettingen-Wallerstein legt den Eyd der Treue ab.

4. — Der Obrist von Grothaus, der größte Sonderling Teutschlands, stirbt in Baireuth.

6. — Die Preussen räumen das Kurfürstenthum Hannover wieder.

7. — Kaiserliches Ratifikations-Kommissionsdekret, worinn das Reichsgutachten vom 2. Okt. bestätiget wird.

9. — Friedensfeyer durch ganz Frankreich.

— — Der Erbstatthalter Prinz von Nassau-Oranien kommt in seiner neuen Residenz Dillenburg an.

15. — Die Kronprinzessinn beyder Sicilien, Marie Clementine, gebohrne Erzherzoginn von Oesterreich, stirbt.

24. — Der österreichische Feldmarschall Graf von Lacy stirbt.

Digitized by Google

Register.

Aesop — eine Fabel von ihm 264.
Albini — Freyh. v. 376.
Anhalt-Bernburg Prinz — erhält ein Denkmahl. 95.
Anspach. 110. 164.
Apologie — der ehrsamen teutschen Frauen, 201.
Arnauld. 58.
Astrologie — politische, 104.
Augereau. 50. 153.
Augspurg — aus und über, 182. 261.

Baaden — über, 112.
Baiern — Aufklärungsstand, 23. 262. 267. Kriegsleiden, 165. Zustand unter Karl Theodor 269. Votum über die Entschädigungssache 318. Finanzrath 335. Friedenstraktat 342. 352.
Baireuth — Arretirung von Emigrirten, 268. 277.
Barometer — neuester Stand des politischen, 273. — Von Teutschland 313.
Berlin — typographische Industrie daselbst 378.
Betrachtungen — politische 206.
Beyschlag 261.
Bibra — Freyherr 126.
Bonaparte — sein Glück 40. Vergleichung mit Cromwell 315. 376.
Brabek — M. v. wird losgesprochen 280.
Branntweintrinker — für 230.
Breisgau 101. 287.

Cälibat der Priester 166. 336. 352.
Cannabich 208.
Carli 262.
Carmers v. Tod. 205.
Ceylan — Beschreibung 365.
Champagny 328. 383.
Crailsheim 232.

Damen — Gewissensrüge an die teutschen 65.
Donau — Vereinigung mit dem Rheine 111.

Eggers 42.
Eikenmeier, General 365.
England — Staatsschuld 96. Blike auf 137. Charakter Georgs III. 329. Seemacht 377.
Entschädigungsgeschäft — über das teutsche 412.
Eschen F. A. erhält ein Monument 394.
Etrurien — der neue König 353.
Europa — ob das Gleichgewicht darinn aufgehoben 257.

Famin — 405.
Faust Dr. 231.
Festungen — eroberte ohne Kanonenschuß 37.
Frankfurt a. M. 200.
Frankreich — Eroberungen von Teutschland 103. Eroberungen im Revolutionskriege 152. Charakter der Franzosen 177. Frankreich und Oestreich 233. Frankreichs Absichten mit Teutschland 285. Staatsreligion 380. Philosophie 382.
Freygebigkeit — königliche und ministerielle 223.
Freyheit und Republiken — über
Frickthal — Beschreibung 173.
Friedberg, Burg 255.
Friede — französisch englischer 357. 377.
Friedensfeyer 174.
Friedensmünze 76.
Friedensschlüsse im Jahr 1801. 404.
Friedensunterhandlungen — zwischen Oesterreich und Frankreich 83. flg.
Friede von Luneville 77. Bemerkungen darüber 81. 89.
Fürst — ob einer sein Wort halten müsse, 249.

Gallobatavische Armee — Operationen derselben 63.
Gelnhausen Burg 286.
Gradmann — Pfarrer 248.

Digitized by Google

Hamburg — von den Dänen besezt 141.
Hannover von den Preussen besezt 162. 289. Bemerkungen über Hannover 297.
Hanseatische Städte — Geschichte ihres Bunds 281.
Heidenreich K. H. 249.
Helvetische Republik — neuester Zustand 225.
Herder 84. 379.
Herwig J. 223.
Hildesheim — Verfassung des Hochstifts 198.
Historiographie 183.
Hohentwiel 246.
Horix v. 371.
Hoym v. 224.
Hunter, William 181.
Hyppolithus a Lapide der Jüngere 329.

Jahrhundert — sein Anfang 36. Das alte und neue 121.
Jeanpaul — 123.
Inn, historische Bemerkungen darüber 14.
Jonische Republik 15.
Josephsorden 255.
Juden — Hoffnung besserer Zeiten für sie 275. Judenschlachten 276.

Kannegiesser — Herzenserleichterung eines politischen 71.
Kassel bey Maynz 190.
Kehl 360.
Kirchengeschichte — ein Kapitel aus der neuesten 207.
Kölln — Tod des Kurfürsten Maximilian 271. 287. Streitige Wahl 312. 327. 343. 360. 380. 392.
Kontributionen im Feldzuge 1800 117. 272. Litterarische im 30jährigen Kriege 120.
Kontroverspredigt 344.
Kretschmann 261.
Kromwell 316.
Kuhpokenimpfung 231. 260. 264. 279.

Lacy v. Feldmarschall 414.
Lange K. J. 164.
Lang, Kammeralingenieur 172.
Latour d'Auvergne 238.
Lavater 22.
Laxenburg 374.
Lübek von den Dänen besezt 141.

Machiavell 249.
Magdeburgische Abstimmung über die Entschädigungssache 308.
Mack, General 214.
Maltha, Orden 368.
Migazzi Erzbischoff 392.
Modena, 101.
Mömpelgard — statistische Notizen 349.
Moreau — 60.
Münster — streitige Bischoffswahl s. Kölln — Beschreibung 327.

Naturgränzen 157.
Neuwied — curiose Hof- und Staatsaktion daselbst 209. Zeitungsschreiben Tonder 341. Prozeß 416.
Neveu — 110.
Nichols 49.
Nordische Koalition 129.
Nürnberg — neues Theater 93. Zustand des Staats 337.

Oberhausen — scharfe Exekution daselbst 351.
Obscurant — Herzenserleichterung eines baierischen. 267.
Oestreich — Erzherzog Karl 10. 44. 60. 126. 219. Soll eine Denksäule erhalten 191. 220. 288. 384.
Oesterreich — statistische Bemerkungen 109. Aufklärungsstand 159. Verlegung der Armee in die Friedensquartiere 160. Charakter Franz II. 331. Errichtung eines Staats- und Conferenz-Ministeriums 343. Neue Einrichtung bey der Armee 351.
Ostertag, Professor 411.
Otto, Bürger 378.

Pahl J. G. 166.
Paoli, Zeitungsschreiber 68.
Patriotismus — der teutsche 105.
Pfeffel, 152.

Digitized by Google

Pichegru 268.
Posselt 184.
Precy 268.
Preussen — Sekularfest des Königthums 58. Geburtsfest des Königs 312. Politik 324. Charakter Friedr. Wilhelm III. 331.
Puffendorf S. v. 47.

Rebmann 256.
Regenspurg, Ueberfall 145. Nachrichten von da 127. 409.
Reichskrieg — Standrede an seinem Grabe 401.
Reichsritterschaft unmittelbare 134.
Reichsstädte für und über dieselben 33. Vorstellung an den Kaiser 196.
Reichstagsverhandlungen über die Friedenssache 94. 107. 175. 242.
Reinhard, Oberhofprediger 208.
Religion und Religiosität 265.
Rengger, Minister 229.
Rheinarmee — Operationen derselben 25. Abmarsch aus Teutschland 193.
Rheingränze — ihre Vortheile für Frankreich 92.
Rheinufer — linkes, Zustand der Dinge daselbst 149. 205. 277. 408.
Rizebüttel wird von den Preussen besezt 57.
Rußland — Sieg der Vernunft 42. Tod des Kaisers Paul 145. Regierung 161. Kaiser Alexander 162. Katharina II. 385.

Säkularisationen 99. 108.
Saterland — Beschreibung 254.
Salzburg — neueste Lage 97.
Salzwerke — in Baiern 128.
Schwaben — Kriegsleiden 154. Das gelehrte 248. Vaterländische Gesellschaft der Aerzte 396.
Schweppermann s. 15.
Sicherheit — öffentliche 192.
Staatsstyl 69.
Steyer — Vertrag 21.
Stollberg v. F. L. — sein Katholicismus 221. 321.

Teutschland — im Anfang des 19. Jahrhunderts 9. Die Franzosen auf der Südgränze 66. Neue Verfassung 86. Bemerkungen über 113. Verlust durch den Luneviller Frieden 291. Bisherige Verfassung 369.
Teutsche Orden — Coadjutorswahl 219. 262.
Texte zu politischen Predigten 384.
Thugut 231.
Tieftrunk 124.
Todtenrichter, der 385.
Trappisten 216.
Trier — Kurfürst 204. Gelehrte Gesellschaft 256.
Trinitad — Beschreibung 365.
Turenne 120.
Türkisches Reich — Zustand desselben 345.
Tyrol — Räumung desselben 34. Anekdote 60. Welschtyrol 66.

Ulm — neueste Chronik 390.
Urbach — Probe von der dortigen Aufklärung 305.

Wahrheit und gesunder Verstand 217.
Wien — Annibal ante portas 50. Neuigkeiten 148.
Windham 49.
Wirtemberg 68. Neuigkeiten 74. Antheil am Revolutionskriege 185. Wirtembergica 314. 375. 380. 407. Herzog Carl 385.
Würzburg — Räumung der Citadelle 43.

Xantrailles — Bürgerinn 172.

Zeit — Lehre derselben 317. Widersprüche derselben 361.
Zeitung für die elegante Welt 173.
Zeller — Colporteur 336.

Verschiedene neue Einrichtungen, die in Absicht auf die Fortsezung dieser Zeitschrift gemacht werden, führen die Nothwendigkeit herbey, das erste Stück des neuen Jahrgangs erst in der Mitte des Januars erscheinen zu lassen, worauf aber die weitern Stüke ununterbrochen geliefert werden sollen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064479312

Digitized by Google